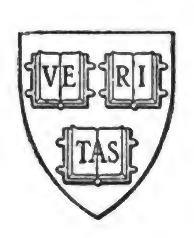
image
not
available


VE RI
TAS

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Neunundzwanzigster Jahrgang, 1851.

Zweiter Theil.

Mit 1 Portrait.

Weimar 1853.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

162. Freiherr von Nesselrode-Hugenpoet,

königl. bayer. Generalmajor und Stadtkommandant zu Augsburg;

geb. den 21. Febr. 1773, gest. den 17. Aug. 1851 *).

Er wurde geboren zu Düsseldorf, entsprossen einem Geschlechte, dessen Ursprung bis in's grauste Alterthum hinaufreicht und dessen Adel sich bis zum Jahr 969 zurückerprobt, wo Emerikus von Nesselrode als Turniergenosse zu Merseburg erscheint. Seine Aeltern waren Franz Leopold Baron v. Nesselrode, Herr zu Hugenpoet, königl. preuß. Hofmarschall und Theresia, Reichsfreiin von Harthausen, aus dem Hause Lipsbring. Seine Erziehung erhielt der Verewigte in der herzogl. zweibrück'schen Pagerie, von wo aus er später als dienstthuender Page in die Dienste des Herzogs Karl von Zweibrücken trat. Dieser Fürst hielt Hof auf dem sogenannten Karlsberg, einem kleinen Versailles, und hier empfing der Verstorbene die ersten Eindrücke zu den Grundsätzen, die ihn ehrenvoll ein langes Leben hindurch leiteten. Ludwigs XIV. Regierungsweise mit allen ihren Tugenden und Mängeln sah man hier im Kleinen entfaltet; verschwenderische Pracht und Luxus neben militärischer Einfachheit und Zucht, Großmuth neben einer oft bis zur Härte gehenden Strenge. Aber das Ganze durchwehte doch ein ritterlicher Geist, den zu begreifen unsere unritterliche Zeit weder Gefühl noch Lust hat. Die französische Revolution brach aus und bald war dieser Fürstensitz als Racheopfer auserkoren; eine Zerstörung fand Statt, wie die Geschichte wenige Beispiele aufzuweisen hat; denn von all den Schlössern, Parks, Kasernen und Manegen, die einstens hier gestanden, findet der Wanderer heute auch nicht mehr einen Stein und vergebens sieht er sich nach der Stelle um, wo einstens dieser berühmte Karlsberg gestanden. Auch der Verlebte vertauschte den Hof- mit dem Kriegsdienst und im Jahr 1793 sehen wir ihn zuerst als Lieutenant bei der herzogl. zweibrück'schen Garde zu Fuß. Hier machte er den Krieg 1794 gegen Frankreich mit. Im J. 1799 wurde er als Oberlieutenant zum neuerrichteten pfalz-bayer'schen Chevauxlegers-Regiment Kurfürst versetzt, mit welchem er im darauf folgenden Jahre den ganzen Feldzug glücklich bestand. Am Schluß desselben, am 3. Dec. 1800, in der für die bayer'schen und österreich'schen Waffen unglücklichen

*) Augsb. Tageblatt. Nr. 210. 1851.

Schlacht bei Hohenlinden, fand er Gelegenheit, sich äußerst ruhmvoll auszuzeichnen. Bei dem Dorfe Mattenpoet waren sechs bayer'sche Schwadronen dem an den Wald sich anlehnenden General Richepanse gegenüber aufgestellt, um die Aufnahme der von Haag heranrückenden gesammten österreich'schen Reiterei vorzubereiten. General Richepanse, damit er nicht zu lange durch die Bayern verzögert würde, ließ sie sogleich mit seinen schweren Geschützen heftig bestreichen. Jene aber stürzten unerwartet in wiederholten Angriffen gegen ihn, drangen sogar in seine Treffen und entführten ihm zwei Kanonen und eine Haubitze. Wahrscheinlich die einzigen Trophäen, wie Völderndorff in seiner Kriegsgeschichte sagt, welche in dieser Schlacht vom Heer der Deutschen erbeutet wurden. Oberlieutenant v. Nesselrode-Hugenpoet eroberte persönlich diese genannte Haubitze, mußte aber diesen Triumph mit einem fürchterlichen Opfer bezahlen. Während des Zurückbringens dieses Geschützes zu den Seinigen traf ihn ober dem rechten Knie eine feindliche Kugel und zerschmetterte ihm den Schenkelknochen. In's Militärspital nach München gebracht, mußte er zwei Jahre lang unter qualvollen Schmerzen seiner Heilung obliegen. Endlich siegte seine kräftige Natur, und trotz des verkürzten, steifgewordenen Beines rückte er, mittlerweile zum Rittmeister befördert, wieder bei seinem Regiment ein. Im J. 1805 sehen wir ihn schon wieder an der Spitze seiner Schwadron im Feldzuge gegen Oesterreich und im folgenden Jahre nach Preußen marschiren. Im J. 1808, zum Major vorgerückt, kommandirte er eine Division in Tyrol. Im J. 1809, dem Glanzpunkt des bayer'schen Waffenruhmes, erprobte der Verstorbene sich auf's Neue in den Schlachten bei Landshut, Abensberg, Eckmühl und Regensburg als einen der alten Chevauxlegers, die der Schrecken des Feindes und der Stolz der bayer. Armee gewesen. Im J. 1810 wurde v. Nesselrode zum Oberstlieutenant und im J. 1824 zum Obersten und Kommandanten von Nürnberg befördert, endlich im J. 1838, zum Generalmajor ernannt, ward er als Stadtkommandant nach Augsburg versetzt. Hier kommandirte er noch 6 Jahre, bis er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde. Wie der Verewigte früher sich die Achtung der Armee auf den Schlachtfeldern erworben hatte, so gewann er sich durch sein leutseliges und liebevolles Wesen in den Zeiten des Friedens die Liebe und Anhänglichkeit der Bürgerschaften beider Städte, deren Kommandant er war. Als im J. 1806 am 1. Jan.

der Militär-Max-Joseph-Orden zur Belohnung solcher Kriegsthaten gestiftet wurde, welche mit Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antrieb und mit Lebensgefahr zum Nutzen und Ruhm des allerhöchsten Dienstes ausgeführt worden sind, erhielt der Verstorbene am Stiftungstage aus des Königs Max*) eigenen Händen dieses erste aller militärischen Ehrenzeichen. Im Jahr 1844 wurde ihm bei aufgestellter Garnison für 50 ehrenvolle Dienstjahre der k. Ludwigs-Orden angeheftet. Unverändert bewahrte er im Sturme unserer Zeit seine Rittertugenden, treu, tapfer und gut zu seyn. Für ihn gab es kein anderes Gesetz, als den Willen seines Herrn treu und redlich zu vollführen. Diese Grundsätze hat er auch auf seine drei Söhne übergetragen, von denen der älteste schon als Major in der Armee dient. Zwei verheirathete Töchter und neun Enkel beweinen ferner den vortrefflichen Vater und Großvater, dessen Tugenden, so Gott will, in ihnen fortleben, auf daß auch sie für ihren Herrn und König tapfer und treu streiten und ein Schirm und Hort ihm werden mögen.

D. v. S.

* 163. Karl Adolph Wilhelm Jungmeister,

königl. preuß. Geheimer Justiz- und Appellationsgerichts-Rath zu Naumburg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse;

geb. den 10. September 1789, gest. den 18. Aug. 1851.

J. wurde zu Seegefeld bei Spandau geboren, wo sein Vater**) evangelischer Pfarrer war. Nach einer mit einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder im älterlichen Hause verlebten heiteren Kindheit erhielt er seine erste wissenschaftliche Ausbildung in dem nahen Berlin auf dem joachimsthal'schen Gymnasium und sodann in den Jahren 1807 bis 1810 auf der Universität zu Frankfurt a/O. Am 6. Sept. 1810 trat er nach bestandenem ersten juristischen Examen als Auskultator bei dem Stadtgericht zu Berlin ein. Seine fernere praktische Ausbildung wurde jedoch durch den Krieg unterbrochen. Denn kaum war er nach abgelegtem zweiten Examen, am 19. Jan. 1813, zum Kammergerichts-Referendarius bestellt worden, als der Aufruf des Königs an sein Volk vom 3. Febr.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 968.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. d. Nekr. S. 1154.

1813 erging, der auch ihn mächtig begeisterte. Schon am 15. Febr. ging er als Freiwilliger nach Breslau ab, wo er indessen sehr bald an einer Brustentzündung schwer erkrankte und bei'm Abmarsch seiner Kameraden zurückbleiben mußte. Nachdem er später als Rekonvalescent seinem Korps, dem blücher'schen, gefolgt war, wurde er zum Brigade-Auditeur zweiter Klasse ernannt, in welcher Eigenschaft er am 18. Nov. 1813 zu Wiesbaden seine erste Amtshandlung verrichtete. Neben den mancherlei Kriegsbeschwerden, welche er zu erdulden hatte, gelang es ihm aber auch, in Paris, wo er sich vierzehn Tage lang umsah, in Brüssel und Antwerpen und an andern interessanten Orten manchen Kunstgenuß sich zu verschaffen und manche angenehme Bekanntschaft zu machen, bis er im December 1814 von Köln, wo er sein Standquartier hatte, zur Besorgung der Geschäfte des Landwehr-Divisionskommando's nach den Marken und Pommern gesandt wurde. Nach diesem seiner Individualität und Neigung wenig zusagenden Dienst, zu dessen Anerkennung er in der Folge die Kriegsdenkmünze für 1813 und 1814 erhielt, trat er im März 1815 wieder als Referendarius bei dem Oberlandesgericht zu Frankfurt a. O. ein. Nachdem er als solcher längere Zeit bei der Generalkommission zu Soldin kommissarisch gearbeitet und sodann in Berlin sein drittes Examen bestanden hatte, wurde er am 24. August 1816 zum Assessor bei dem Oberlandesgericht zu Stettin bestellt. Hier hat er nur ein Jahr als Assessor fungirt. Denn schon am 30. August 1817 wurde er zum Rath bei dem kurz vorher neu errichteten Oberlandes- jetzt Appellationsgericht zu Naumburg ernannt Dieß Amt hat er bis an seinen Tod, mithin 34 Jahre hindurch, unter den drei Chef-Präsidenten v. Gärtner*), Nettler und Kisker, ununterbrochen und in allen ihm nach und nach angewiesenen Geschäftskreisen mit der größten Pflichttreue verwaltet und war allmählig bis zum zweitältesten Rath des Kollegium aufgerückt. In früherer Zeit ist er viele Jahre hindurch Examinator der Rechtskandidaten und Auskultatoren, später Vorsitzender der Lehns- und Hypothekendeputation und des Pupillenkollegium, so lange dieß letztere bestand, und bis zuletzt erster Kurator der Kanzler Wex'schen Stiftung gewesen. Auch hat er an den vorkommenden legislatorischen Arbeiten oftmals thätigen Antheil genommen. Im Januar 1839 erhielt er den rothen Adlerorden

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

4. Klasse und im August 1843 den Charakter als Geheimer Justizrath. Einen eigenen Hausstand hatte er im Oktober 1819 gegründet, wo er sich mit der Nichte und Pflegetochter des Oberlandesgerichts=Rath Wachsmuth, Henriette Lendrich, verheirathete. Die Ehe blieb jedoch kinderlos. Mit Ausnahme einiger Bade- und Erholungsreisen nach dem südlichen Deutschland und der Schweiz hat er Naumburg, wo er seit 1846 ein eignes Haus bewohnte, nicht verlassen. Seine Gesundheit war durch frühe Krankheiten, hauptsächlich durch die Anstrengungen in den Kriegsjahren etwas geschwächt worden. Besonders litt er in den ersten Jahren seines naumburger Aufenthalts an Gereiztheit der Nerven, Schwäche des Magens und rheumatisch=gichtischen Beschwerden. Nach und nach bevestigte sich jedoch seine Gesundheit. Eine einfache und sehr regelmäßige Lebensweise, täglich Bewegung in freier Luft und wenn dieß wegen des Wetters nicht anging, an einer Hobelbank, sowie die Ruhe und Milde seiner Seele thaten hierzu das ihrige, und Alles schien ihm ein hohes Alter zu versprechen, wie es auch sein erst im J. 1839 im 91. Lebensjahre zu Berlin verstorbener Vater erreicht hätte. Da erkrankte er plötzlich am 13. August 1851 an einer Krampfkolik, deren Anfälle sich mit steigender Heftigkeit wiederholten und nach 5 Tagen seinem Leben ein Ende machten. Der Arzt erklärte die Krankheit für ein nervöses Unterleibsfieber. Er starb im 62. Lebensjahre. Er hinterließ außer seiner Wittwe keine nahen Verwandten. Da sein einziger im J. 1843 als Hauptmann a. D. zu Berlin verstorbener Bruder unverheirathet war, so wird sein Name mit der Wittwe erlöschen. Unter diesem äußerlich wenig bewegten Leben war ein um so reicheres und mannichfaltigeres inneres Leben verborgen. Von frühester Jugend an hatte J. den Trieb und das Bedürfniß, neben dem ernsten, nicht selten trockenem Brodstudium sich auf die verschiedenartigste Weise geistig zu beschäftigen. Es giebt fast kein Gebiet der Kunst und Wissenschaft, welchem er nicht eine Zeitlang seine Neigung und, da er niemals müssig seyn konnte, seine emsigste Thätigkeit gewidmet hätte. So hat er sich fast in allen Zweigen der Dicht- und Zeichnenkunst, der Malerei und Musik praktisch und produktiv versucht. Nicht nur in Kreide und mit der Feder hat er viel gezeichnet, sondern auch mehre Jahre die Oelmalerei mit allem Eifer betrieben. Von musikalischen Instrumenten hat er neben dem Klavier in früheren Jahren die

Violine, in späteren die Bratsche und das Violoncell gespielt. Von seinem poetischen Talent zeugen viele meist launige Gelegenheitsgedichte, mit welchen er seine Freunde und heitere gesellige Kreise überraschte. Einen Reichthum kunsthistorischer Kenntnisse und feiner, treffender Bemerkungen enthalten endlich seine in dem schorn'schen Kunstblatt (Stuttgart und Tübingen bei Cotta) abgedruckten Aufsätze: über Jacob Callot, sein Leben und seine Werke (Jahrg. 1829 Nr. 69 bis 72), über neue Kupferstiche und Lithographien (Jahrg. 1830 Nr. 40, 44 u. 48), und über die Darstellung des Teufels in der Malerei, ein Beitrag zu der Lehre von der künstlerischen Auffassung (Jahrg. 1831 Nr. 19 bis 21). Von ernsteren Wissenschaften waren es vorzüglich die Alterthumswissenschaften, namentlich die römischen Klassiker, denen er stets mit Liebe zugewandt war und zu welchen er, wie auch zu den Mußen, bei körperlichen und geistigen Leiden oft seine Zuflucht nahm. Schon in den Kriegsjahren hat er mit den Officieren im Hauptquartier den Cäsar, Tacitus und Cicero gelesen, und noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich in seinen Nebenstunden mit einer metrischen Uebersetzung des Silius Italicus, des Cajus Lucilius und einiger Satyren des Horaz, hauptsächlich aber mit der Uebersetzung und einem weitläuftigen Glossarium des Reisegedichts des späteren römischen Dichters Claudius Rutilius Numatianus — einem Werke, welches nebst Vorrede und Einleitung fast druckfertig in seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Vor allen aber war es die Jurisprudenz, seine Berufswissenschaft, mit allen ihren Hilfswissenschaften, der er bei und neben Verwaltung seines Amts seine besten Kräfte widmete. Seine zahlreichen, zum Theil sehr umfassenden amtlichen Arbeiten sind in den Akten des naumburger Landes-Justizkollegium von den J. 1817 bis 1851 enthalten. Von außeramtlichen im Druck erschienenen Arbeiten, so weit sie haben ermittelt werden können, sind zuerst seine Beiträge zu Hitzig's*) Zeitschrift für die Kriminalrechtspflege in den preußischen Staaten und zu den von Demme und Klunge fortgesetzten Annalen der deutschen und ausländischen Kriminalrechtspflege zu erwähnen, für welche er in den J. 1829 u. 1836 interessante Kriminalrechtsfälle bearbeitete, und zwar für die Zeitschrift (Bd. 15, S. 1 bis 169) den bekannten Tinius'schen Fall und für die Annalen (Bd. 3 der Fortsetzung, S. 113 bis

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 945.

179) den Fall einer von einer bewaffneten Schmugglerbande, unter Tödtung meherer Grenzbeamteten, ausgeführten gewaltsamen Befreiung zweier Schmugglergenossen. Sodann hat er bei der in den Jahren 1830 bis 1833 erschienenen deutschen Uebersetzung des Corpus juris Romani von Otto, Schilling und Sintenis, durch Uebersetzung des 6. Buchs des Codex (Bd. 5, S. 887 bis 1104) mitgewirkt und endlich in Hinschius' juristischer Wochenschrift für die preußischen Staaten verschiedene Abhandlungen geliefert, und zwar über Cessionen und Assignationen an Justizbeamtete (Jahrg. 1835, S. 225 bis 236), über den Uebergang des gesetzlichen Wahlrechts des überlebenden Ehegatten auf seine Erben (Jahrg. 1839, S. 37 bis 48) und über die Anwendung der Vorschrift des Allgemeinen Landrechts Th. 1. Tit. 14. §. 154 auf Rechnungen, die mit einem Vorschuß des Verwalters abschließen (ebendaselbst S. 217—227). Neben allen diesen Beschäftigungen seines Amts und seiner Neigung war J. endlich noch ein Sammler in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts, ein Sammler von Büchern aller Wissenschaften, von Musikalien, Zeichnungen, Radirungen, Holzschnitten, Steindrucken, Kupferstichen und Oelgemälden aller Art und stand zu diesem Behuf in den ausgebreitetsten Verbindungen mit fast allen namhaften Buch- und Kunsthändlern Deutschlands. Seine hinterlassenen Sammlungen, namentlich seine mit besonderer Vorliebe und großem Kunstverstand gepflegte Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen und Radirungen, gehören zu der werthvollsten Privatsammlungen. Bei diesem regen und vielseitigen geistigen Leben J.'s konnte es nicht fehlen, daß er für den seit dem J. 1821 in Naumburg bestehenden literarischen Verein, den er hatte gründen helfen und dessen Vorsteher er vom J. 1837 bis an seinen Tod war, ein vorzüglich thätiges ja unentbehrliches Mitglied wurde. Unter den mehr als zwanzig Vorträgen, die er in den Jahren 1828 bis 1851 und vielleicht schon früher, in diesem Verein gehalten hat, und die den verschiedensten Gebieten — der Rechtswissenschaft, der Geschichte, der Poesie, der deutschen Sprachwissenschaft, der Kunstgeschichte, den Naturwissenschaften und der Geographie — angehörten, befindet sich auch eine Geschichte der naumburger Literaria, welche bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier der Gesellschaft im J. 1846 dem damals im Druck erschienenen Album als Einleitung im Auszuge vorgedruckt wurde. (Album des literarischen Vereins in Naumburg a. S. zur Feier seines

fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Als Manuskript für die Mitglieder gedruckt. Naumburg 1846. S. 3 bis 41). Dieß ist von allen veröffentlichten Schriften J.'s diejenige, welche am meisten das eigenthümliche Gepräge seines Geistes trägt. Bisher sind nur die Vorzüge seines Geistes erwähnt worden. Was ihn aber Allen, die jemals mit ihm in Berührung gekommen sind, hauptsächlich lieb und werth, und was ihn denjenigen, die ihm näher standen, unvergeßlich gemacht hat, waren die Vorzüge seines Herzens und seines Gemüths. Fern von aller Ueberhebung, Prunksucht oder Eitelkeit, feind alles gemachten und unwahren Wesens, waren die liebenswürdigste Bescheidenheit, die entschiedenste, ihm stets aus den Augen leuchtende Herzensgüte, ein hervorstechend milder, wohlwollender Sinn, der Geist der Liebe, Sanftmuth, Duldung und Verträglichkeit, verbunden mit der unerschütterlichsten Rechtschaffenheit, Biederkeit und Treuherzigkeit — ein mehr praktisches als grübelndes Christenthum — die Grundzüge seines Wesens. Streng gegen sich selbst, war er nachsichtig gegen Andere, im Kollegium bei dem ausgebildetsten Rechtsgefühl doch stets der mildeste Richter, im Amte der humanste Vorgesetzte und der willfährigste Kollege, überhaupt der loyalste Staatsbürger, der theilnehmendste Freund, der liebreichste Gatte, der gütigste Hausherr. Ein Zug tiefer Gemüthlichkeit, stiller Zufriedenheit und Genügsamkeit, der ihm von früher Jugend an eigen war, hatte einen ihm allein eigenthümlichen, harmlosen und überaus liebenswürdigen Humor in ihm hervorgebracht, der allem, was er that, sprach und schrieb, einen besondern Reiz verlieh und den ihm kein Anderer nachmachen konnte. Diese gutmüthige Schalkheit, dieser oft ganz unerwarteter Weise hervorbrechende Scherz, der bei ihm nie das Produkt des bloßen Verstandes oder gar der Spottsucht oder Schadenfreude war, sondern aus einem reinen, wohlwollenden Herzen kam, war es auch, der seinem sonst vielleicht zu weichen und jedem Eindruck leicht folgenden Gemüth Vestigkeit und Widerstandskraft gab und ihm zugleich über manche Beschwerde und Widerwärtigkeit des Lebens, über manche getäuschte Hoffnung leicht hinweghalf. Nur in seinen letzten Lebensjahren wurde die schöne Harmonie, welche sein Charakter durch diese glückliche Beimischung leichten Sinnes und eine oft jugendlich zu nennende Auffassung der Dinge erhielt, bisweilen gestört. Waren es körperliche Leiden oder die Beschwerden des herannahenden Alters, oder brachten ihn die seit dem Jahr

1848 eingetretenen politischen Bewegungen, die ihm mit allen ihren Folgen im tiefsten Grunde der Seele zuwider waren, aus dem Gleichgewicht — genug, es traten Zeiten der Verstimmung und Muthlosigkeit bei ihm ein, in welchen er die Empfindung hatte, daß er weder der Welt, noch die Welt ihm irgend etwas seyn könne Zeiten, die allerdings vorübergingen, gegen das Ende seines Lebens aber in immer kürzeren Zwischenräumen wiederkehrten. Von Jahr zu Jahr zog er sich mehr von der Welt und von der Gesellschaft zurück und verkehrte fast nur noch mit seinen Akten und Büchern, und einige Monate vor seinem Tode schrieb er an seine damals auf kurze Zeit von ihm getrennte Gattin: „Du fehlst mir überall und ich fühle immer mehr, daß ich nur allein durch Dich noch mit der Welt zusammenhänge". Doch der Allgütige wollte nicht, daß noch entschiedenere Trübungen der schönen Heiterkeit seiner Seele eintreten sollten. Er starb noch im vollen Besitz seiner Körper- und Geisteskräfte fast ohne alle vorangegangene Krankheit und konnte das Bewußtseyn mit hinübernehmen, die ihm in seinem äußeren und inneren Berufe gewordene Aufgabe seines Lebens nach dem Maaße der ihm von Gott dazu verliehenen Kraft vollständig erfüllt zu haben. Sein Andenken wird in Ehren bleiben.

Naumburg. Kr.

* 164. Frau Amalia Wolff, geb. Malcolmi,

pens. Hofschauspielerin zu Berlin;

geb. den 17. Dec. 1780, gest. den 18. Aug. 1851.

Der Name dieser Verewigten knüpft sich an die dramatische Glanzperiode Weimar's an, für deren Kommen die Bedingungen nur ein Mal unter jenen Verhältnissen Weimar's gegeben waren, wie sie in der Geschichte deutscher Kunst und Wissenschaft als einzig in ihrer Art erschienen sind, und welche darum nie wiederkehren kann. Wer einmal vor jener wunderbaren Bilderwelt gestanden und mit geistiger Empfänglichkeit die Erscheinungen in sich aufgenommen hat, welche die weimarische Bühne in jenen Jahren von ungefähr 1810 bis 1818 fast allabendlich erschloß: der kann in den Leistungen der Gegenwart, welche hervorragende Talente sich auch auf „den Bretern, die die Welt bedeuten", kundgeben mögen, jene allseitige Befriedigung nicht finden, wie er sie damals fand, wo das Bühnenspiel sich ebenso in das Gemüth den Eingang

bahnte, als es vor der Kritik bestand. Und fragt man, was denn jener Periode den mächtigen Vorzug, was dem Bühnenspiele den unwiderstehlichen Zauber lieh? so ist die Antwort leicht gegeben. Es war die Angemessenheit des Einzelnen zum Ganzen, die Totalität des Eindruckes, welche durch nichts gestört, durch nichts zerstückt, oder gar zerrissen wurde. Wer will behaupten, daß die Schauspieler jetziger Zeit im Allgemeinen individuell minder künstlerisch gebildet, minder talentvoll wären, als es die damaligen Mitglieder der weimarischen Bühne waren? Es gab ja auch manches gar schwache männliche und weibliche Subjekt. Wer kann sagen, daß die anordnenden Kräfte jetzt minder einsichtig und ernstgemeint seyen, als sie damals waren, oder das Streben nach Gunst und Beifall minder lebendig, als in jener Zeit? Aber es ging damals ein geistiges Regieren, ein moralisches Treiben von einem Genius aus, vor dessen Gewalt sich Alles beugte; es war der Genius der Kunst, in Goethe*) lebendig geworden, dessen Lob und Tadel, dessen Ja und Nein für jedes Mitglied zum unverbrüchlichsten Gesetze geworden war. Wer zur damaligen Zeit durch Gunst der Verhältnisse oder auf Schleichwegen dahin gelangen konnte, den Proben bedeutender und unbedeutender Bühnenstücke beizuwohnen, in denen Goethe der einzige Repräsentant des Publikum war, wer seine Winke, seine einzelnen Worte vernahm, womit er das Einzelne und das Ganze lenkte, dem ist das Räthsel gelöst, wie nach und nach die Bühne zu Weimar zur klassischen Vollendung emporstieg. Wollen wir es in Worten ausdrücken, was Goethe erzielt, so müssen wir sagen: es war die Korrektheit, mit welcher die einzelne, auch die kleinste Rolle auf sein Dringen gesprochen und gespielt werden mußte; es war sodann das reine, glatte Gefüge, in welches die einzelnen Theile durch seine Wirksamkeit gebracht wurden. Wir sind Ohrenzeugen gewesen, wie oft er eine einzige Scene und das Zusammentreten mit einer andern Scene zehen-, ja zwanzig Mal wiederholen ließ, bis er befriedigt war. Wer kann sich nicht denken, daß alle Schauspieler vor und bei dem Auftreten alle geistigen Kräfte spannten, um dem Meister zu genügen? Er besprach wohl privatim mit dem Künstler, dem eine bedeutende, schwer verständliche Rolle zugetheilt war, ihren Sinn, die Art der Auffassung, die Darstellung einzelner schwieriger Scenen. So nöthigte

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

er alle Mitglieder, sich den Geist anzueignen, der in den Bühnenstücken herrschte und sein geistiges Leben weihete und adelte das innere Leben der damaligen Schauspieler für ernste und heitere Werke der dramatischen Kunst. Unter dem damaligen Personale der weimar. Bühne wirkte auch der in Lebensjahren vorgerückte Malcolmi, ein besonderer Günstling des großen Dichters. Amalia war seine Tochter, erzogen in der väterlichen Verehrung gegen den Gönner und von diesem selbst für die Bühne bestimmt. Am 23. März 1791 trat sie als 11jähriges Kind zum ersten Male auf, zwar in kindlicher Befangenheit, aber mit Glück und mit dem entschiedenen Vorsatze, Goethe's Wünschen gemäß, Schauspielerin zu werden. Ihr ganzer Bildungsgang wurde nun darauf berechnet und als sie nach langer Pause nur in einer Nebenrolle, als Blondel's Führer, in Richard Löwenherz von Gretry, im Jahre 1798 die Bühne wieder betrat, war es der erste Schritt auf einer langen Laufbahn künstlerischer Leistungen, künstlerischen Ruhmes. Schien ihre eheliche Verbindung mit dem Schauspieler Becker, die sich bald wieder löste, ihrer inneren Ausbildung minder förderlich zu seyn, so fand sie in dem späteren Gatten, dem geistreichen und auch wissenschaftlich hochgebildeten Pius Alex. Wolff *), dieser unvergeßlichen Zierde der weimar. und später der berliner Hofbühne den geistigen Halt, an dem sie sich zu ihrer späteren Größe emporheben konnte. Es ist unmöglich, ohne den in diesen Blättern uns vergönnten Raum zu überschreiten, ihr auf ihrem Bildungsgange im Einzelnen zu folgen. Wir sehen sie in einem Kreise von Künstlern und Künstlerinnen des recitirenden Schauspieles, ihres genialen Gatten, des glänzenden Oels **), des kräftigen Haide, des erhabenen Graff ***), des allgewandten, im Komischen meisterhaften Lortzing, des jugendlichen, den einstigen Meister verheißenden Durand; der herrlichen Jagemann, der lieblichen Lorzing, der gemüthlichen Beck, der schulgerechten Engel u. A. in den hervorragendsten Rollen der goethe'schen und schiller'schen Dramen als den Mittelpunkt jener flüchtigen Schöpfungen auf der Bühne, dennoch wieder in einem Zusammenspiel mit ihren Komparsen, daß Eins das Andere aufnahm in schöner, verhüllter Gliederung und so ein abgerundetes Ganze in dankbarer Vollendung gestaltet wurde. Die Rollen der

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 679.
**) — — — 11. — — — — S. 796.
***) — — — 26. — — — — S. 272.

Fürstin in der Braut von Messina, Klärchen in Egmont, Iphigenia und die Prinzessin im Tasso wurden zuerst von ihr gegeben; neben diesen Leistungen führte sie mit gleicher Musterhaftigkeit die Elisabeth in Maria Stuart, die Eboli in Don Karlos, die Jungfrau von Orleans u. s. w. ins Leben. Gewiß, sie war um so größere Künstlerin, je mehr es Studium für sie heischte, gerade jenem Rollenfache gerecht zu werden und das zu ersetzen, was die Natur ihr versagt hatte. Ihre Gestalt hatte nicht jene imponirende Hoheit, in der die Virago von selbst vor die Augen des Zuschauers tritt; ihr Angesicht war nicht von jener blendenden Schönheit übergossen, welche mancher jugendlichen Schauspielerin als Kunstersatz vollgiltig angerechnet wird; ihre Stimme modulirte nicht in jenem umfänglichen Tonbereiche, wodurch die Deklamation zur natürlichen Musik wird; alle jene Mittel mußte ihr Studium ersetzen. Und es ersetzte die Mängel reichlich, da ihr die geistigen Gaben in reichster Fülle gespendet waren, das Fehlende auszugleichen: ein überaus anklingendes Gefühl für das Passende, eine wahrhaft plastische Phantasie, eine wunderbare Beherrschung ihres Körpers nach Geberde, Miene, Stimme, Gang und Haltung. Dazu wirkte noch eine entschiedene Liebe für ihren Beruf; ein Wille, der eben so feurig als beharrlich war, das gesteckte Ziel zu erreichen. Der Verfasser dieses kurzen Lebensabrisses, der in Wolff's vertrautem Umgange sich dessen Häuslichkeit geöffnet sah, ist sehr häufig Zeuge dieser ernstgemeinten künstlerischen Studien gewesen. Er erinnert sich eines Vorfalls, der ihm eine herbe Belehrung von Seite Goethe's zuzog. Natürlich war bei allen Besuchen in Wolff's Hause nur das Theater Gegenstand der Unterhaltung. Frau Wolff, welche eben in Calderon's „großer Zenobia" einen künstlerischen Triumph gefeiert hatte, sprach darüber, daß der Orient mit seinen Heldengestalten viel zu wenig für die Bühne benutzt worden sey. Mir war zu der Zeit ein französisches Trauerspiel — ich weiß nicht mehr, von wem — vor die Augen gekommen, das zwar nicht bühnengerecht, aber in großen, markigen Zügen die Geschichte Joseph's und sein Verhältniß zu Potiphar's Weibe behandelte. Ich theilte es dem Ehepaare Wolff mit. Es wurde vielfach besprochen und wir redeten uns in die Situationen jener Geschichte so tief hinein, daß der Entschluß gefaßt wurde, jenes Trauerspiel in abweichenden edleren Motiven, mit sonst nöthigen Veränderungen und Zuthaten, umzuarbeiten. Zwei Winter hindurch wurde emsig daran gearbeitet, Scene um

Scene durchgearbeitet, an der Sprache gefeilt und es so endlich fertig gemacht. Ich sollte die Autorschaft übernehmen und es Goethe zur Beurtheilung und, wenn diese günstig ausfiele, zur Darstellung empfehlen. Frau Wolff hatte sich in das Stück ganz hineingelebt und sprach einige Monologe mit wahrhafter künstlerischer Vollendung. Nach ungefähr zwei Monaten erhielt ich das Manuskript mit einem Billet Goethe's zurück, in dem geschrieben stand: „Das beste Urtheil, welches über das Drama eines jungen Autors gefällt werden kann, ist dasjenige, welches er zehen Jahre später selbst darüber fällt.“ Wir lachten, feierten einen vergnügten Abend und ich war von dem Gedanken, ein Trauerspiel schreiben zu wollen, Zeitlebens geheilt. — Es mag seltsam klingen, aber es ist wahr, daß, welchen Ruhm die Künstlerin auch auf dem Kothurn errungen hat, ihre eigentliche Bestimmung der Sokkus war. So oft sie in dem Lustspiele erschien, war sie unübertrefflich. Die Grazie ihrer Bewegung, die Leichtigkeit ihres ganzen Wesens, der Fluß ihrer Konversation erinnerte an jene Meisterschaft, worin unbestritten die Franzosen den deutschen Künstlern vorangehen. Dasselbe ließ sich von ihrem Gatten sagen, der in den jugendlichen Rollen der besseren Lustspiele keine geringeren Triumphe feierte, als er sich in den hochtragischen Partieen als Tasso, Leicester, Hamlet u. s. w. bereitete. Schon im Jahre 1816 entführte die Intendanz der berliner Hofbühne diese beiden Zierden dem weimarischen Theater. Was ihre Freunde und Verehrer vorausgesehen hatten, erfolgte. Nicht die vollendete dramatische Körperführung, nicht die meisterhafte Deklamation, nicht die klassische Kostümirung konnte den größeren Räumlichkeiten einer Bühne genügen, welche ebenso die imposante Persönlichkeit, als die größere Stimmkraft erheischt. Trotzdem, daß die Gatten in erhöhter körperlicher Anstrengung die Lösung ihrer Aufgabe nachstrebten, vermochten sie doch dem Großtheile des berliner Publikum in der Tragödie nicht genug zu thun und Beide traten mehr und mehr auf das Gebiet des Lustspiels zurück. Hier aber gewannen sie die ganze, wohlverdiente Anerkennung aller urtheilsfähigen Zuschauer. Auch nach des Gatten Tode bewegte sich die Künstlerin nur auf diesem Gebiete und brachte in den edleren Rollen des bürgerlichen Drama und des feineren Lustspiels, namentlich in letzter Zeit in Darstellung ältlicher Anstandsdamen ihr großes Talent zur allgemeinen Geltung. Am 23. März 1841 — an demselben Tage, an welchem sie vor fünfzig

Jahren als eilfjähriges Kind zum ersten Male die Bühne betreten hatte — schied sie als Frau Feldern in Hermann und Dorothea von der Bühnenwelt. Das Künstlerpersonal, das ihren ganzen Werth zu ehren wußte, wie das dankbare Publikum feierten ihr Jubelfest durch laute und innige Theilnahme. Leider! hatte sie schon eine geraume Zeit gekränkelt. Die rheumatischen Leiden, von denen schon ihre frühesten Jahre angefochten gewesen waren, kehrten stärker zurück und machten selbst die Augenoperation, der sie sich, als der graue Staar zur Reife gelangt war, unterworfen hatte, zur Ursache des Todes. Sie erlag mit Starkmuth den namenlosen Leiden am angegebenen Tage und ihr Sterbliches wurde mit hohen Ehren der Erde zurückgegeben.

B. Hain.

165. Johann Karl Prätorius,

Kaufmann und Stadtbuchhalter zu Stralsund;

geb. den 19. Dec. 1790, gest. den 19. Aug. 1851 *).

Der Verstorbene war geboren zu Güstrow, wo sein Vater, Christian Friedrich P. (geb. am 20. Nov. 1737, gest. am 4. Mai 1816), Besitzer der Schloß-Apotheke war. Seine Mutter, des Vaters zweite Gattin, war Karoline Sophie Georgine, Tochter des Kantors Dörri zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz. Nach vollendetem neunten Lebensjahre (Weihnacht 1800) ward der junge Karl mit seinem einzigen rechten Bruder Johann († 1845) in das Gymnasium (gewöhnlich Domschule genannt) seiner Geburtsstadt gethan. Er genoß hier, besonders unter Leitung der Professoren Fuchs**) und Besser den Unterricht bis Sekunda. Neben dem Gymnasial-Unterrichte besuchte er auch mehere Jahre hindurch die Gesangschule des damaligen Organisten Fischer, eines tüchtigen Tonkünstlers, der nach Kräften bemüht war, den trefflichen Tenor des jungen P. auszubilden. Zu Michaelis 1807 ging P. aus Sekunda ab, um sich dem Handel und der Kaufmannschaft zu widmen. Der Vater gab ihn in das Manufakturgeschäft von J. C. Schlüter nach Stralsund, welcher Stadt er von da ab ununterbrochen, also über 43 Jahre,

---

*) Nach „Bericht des liter.-gesellig. Vereins zu Stralsund". 1850 und 1851.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 298.

angehört hat. Nachdem er sich im Detail-Geschäft ausgebildet, trat er in das Komtoir des Sohnes seines bisherigen Prinzipals, J. D. Schlüter, über, wo er bis 1816 verblieb. Während dieser Zeit war er Geschäfte halber geraume Zeit in Gothenburg, wo er mit dem bekannten August Binzer, der damals ebenfalls Komptoirist war, innige Freundschaft schloß, zu der die Gesanglust Beider den nächsten Anlaß gab. Noch im Sommer des J. 1816 ward er Bürger und verheirathetete sich am 12. Sept. desselben Jahres mit Jungfrau Johanna Hermine Reimer, Tochter des Rathsverwandten R. daselbst. Nach einer fast 17jährigen glücklichen Ehe starb ihm diese Lebensgefährtin am 27. Jan. 1833. Nachmals verheirathete er sich wieder am 2. Okt. 1835 mit Jungfrau Franziska Adolphine Sager, der jüngsten Tochter des Leibmedikus Dr. Sager*). P. erfreute sich im Ganzen einer kräftigen Gesundheit; allein seit dem J. 1845 litt er lebensgefährlich und rang mit dem Tode. Aber der dreijährige Gebrauch der kissinger und brückenauer Heilquellen und seine natürliche, ihm innewohnende Heilkraft bereiteten ihm eine so glückliche Genesung, daß er in seinen letzten Lebensjahren in gewohnter Frische und Kraft wieder dastand, bis ihn im Frühlinge des J. 1851 auf's neue Krankheit und vielfache Gemüthsbewegung ein tödtliches Leiden zuzog, dem er nach wiederholten Anfällen nach kurzem Kampfe erlag. Am Morgen des 22. Aug. wurden seine irdischen Ueberreste nach dem knieper Kirchhofe hinausgeleitet zu ihrer letzten Ruhestätte, wo der vieljährige Freund des Verstorbenen, Pastor Tamms, ihm die Grabrede hielt, vor und nach welcher gesangkundige Freunde ihm zur Liebe und zur Ehre Lieder sangen. — P. war nicht nur ein gewandter, feingebildeter Kaufmann und rastlos thätiger Geschäftsmann, sondern auch ein Freund und Beförderer der Kunst und alles Schönen, ein treuer, theilnehmender Freund, ein liebender Gatte, ein christlichgesinnter Menschenfreund, ein heiterer, aufgeweckter Gesellschafter, der Jedem mit Vertrauen entgegenkam, und dem jeder Unbefangene sich auch leicht anschloß. Zwei Seiten in seinem Leben sind es aber besonders, die eine nähere Betrachtung verdienen: sein Gesang und seine Theilnahme am neuvorpommerschen Kunstverein. Der Heimgegangene besaß eine Tenorstimme, wie sie nur selten gehört wird. Er hat, besonders seit dem J. 1816, Viele mit dieser herr-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 213.

lichen Gabe erfreut. Er verband mit dem schönen Metall seiner Stimme eine seltene Biegsamkeit derselben, so daß er auch, von einem feinen Ohre unterstützt, schwierige Passagen mit Leichtigkeit sang. Wenn er, der kein Instrument spielte, von seinem 18. Jahre an gründliche Gesangs- und überhaupt eine tiefe musikalische Ausbildung erhalten hätte, so würde er ohne Zweifel ein Tenorsänger geworden seyn, der Deutschland mit seinem Ruhme erfüllt hätte. Der selige Münchmeyer, braver Bassist, entdeckte bald das ausgezeichnete Talent des jungen P. und bildete mit ihm und noch zwei Freunden ein treffliches Männer-Quartett. Dasselbe stellte sich im J. 1824 an die Spitze des stralsunder ersten Gesangvereins, und als sich im Oktober 1825, besonders auf Betrieb des sel. Ernst Rühs *), daselbst eine Liedertafel von 12 Theilnehmern bildete, so ward jenes Quartett wiederum die Seele dieses sinnigen Vereins, der acht Jahre lang nicht nur sich, sondern auch dazu geladenen Gästen allmonatlich einmal (im Sommer gewöhnlich auf Rügen) die schönsten Stunden der reinsten Freude und des harmlosesten Genusses bereitete. Das wackere Quartett wurde seit dem J. 1824 in öffentlichen Konzerten und heiteren Privatgesellschaften mit Freuden gehört. So trug dasselbe, an der Spitze der Liedertafel, im Sommer 1828 zur Verschönerung der Säkularfeier des Wallensteinfestes bei, wo die Liedertafel ein eigenes Segel-Fahrzeug einnahm, dem sich viele andere, unter Gesang den Dänholm umsegelnd und den Strelasund durchkreuzend, anschlossen. P., als erster Tenorist und Münchmeyer, als erster Bassist, sangen nicht nur hier, sondern auch im nahen Greifswald in allen größeren Konzerten, wo P. sowohl in Arien als Ensemble-Stücken durch seine schöne Stimme, durch reinen Gesang und ergreifenden Vortrag alle Zuhörer entzückte. Besonders glänzend war für P. der Sommer des J. 1827, wo die berühmte Catalani sowohl hier als in Putbus sang. In einem Konzerte zu Putbus sang er unter allgemeinem Beifalle mit der weltberühmten Sängerin, die selbst über seinen Tenor staunte, ein Duett aus Tankred. Auch der bekannte Tenorist Mantius, den P. schon als rostocker Studenten gekannt hatte, sang damals in Putbus; allein die Meinungen darüber, ob P. oder Mantius die schönste Stimme hätte, waren sehr getheilt. Die gefeierte Königin des Gesanges verehrte unserm P., wie Jedem der drei

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 484.

übrigen Mitglieder des Quartetts, ein Geschenk zum Andenken. Ueberhaupt hat P. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Münchmeyer viel für Belebung des dortigen Kunstgesanges gethan, indem er nicht allein stets gern bereitwillig war, in öffentlichen Konzerten, namentlich in Oratorien als Solo-Tenor mitzuwirken, sondern indem er auch in den Proben immer freundlich war und durch seine liebenswürdige Persönlichkeit und anmuthigen Umgangsformen das übrige, sowohl das weibliche als männliche Personal des Sängerchors bei Geduld und guter Laune erhielt. Nach dem Tode seines Freundes Münchmeyer (1837) ist er nur selten noch öffentlich als Sänger aufgetreten, ja er sang auch nicht einmal in Privatkreisen, um so, gern gehört, in der Erinnerung des Publikum fortzuleben, bevor die Zeit auch seiner Stimme die Spuren der Vergänglichkeit aufgedrückt hätte. Mit der Liebe zur edlen Gesangkunst, die er selber so trefflich ausübte, verband er auch eine große Liebe zur Malerei. Er besaß selbst eine kleine Sammlung werthvoller Gemälde und fühlte tief die Bedeutung der Malerei für allgemeine Bildung. Daher hatte er schon vor Jahren mit gleichgesinnten Freunden sich besprochen, um einen Kunstverein für Neuvorpommern und Rügen in's Leben zu rufen. Endlich ward am 4. Aug. 1841 ein solcher Kunstverein gestiftet, zu dessen Verwaltungs-Ausschuß er vom Tage der Stiftung bis zu seinem Tode gehört hat. Ihm fiel gleich bei der Stiftung das Amt des Schatzmeisters und Schriftführers zu, das er mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt verwaltet hat. Er hat den sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit den fernwohnenden Künstlern unausgesetzt geführt, die seine Thätigkeit auch willig anerkannten. Der Verstorbene hielt Reisen mit dem größten Rechte nicht blos für die edelste Art der Erholung und Vergnügung, sondern zugleich für ein treffliches Bildungsmittel. Daher reiste er gern; leider! aber hatten die Reisen in den letzten Jahren seines Lebens größtentheils den Zweck, seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. P. wußte aber auch mit Geschmack und mit Nutzen zu reisen; denn das wahre Reisen ist auch eine Kunst. Seine Hauptreisen, die sich über alle Gegenden des schönen und großen Vaterlandes und zum Theil über dasselbe hinaus erstreckten, hat er in den Jahren 1833—1850 gemacht; seit 1836 reiste er fast nur in Begleitung seiner treuen Lebensgefährtin und erfreute sich an ihrer Seite nicht nur der Schönheiten der Natur, sondern auch der Erzeugnisse der Kunst; vor

Allem aber zogen ihn die Menschen an. So hat er während seiner Reisen viele anziehende Bekanntschaften gemacht, die in einigen Fällen zu wahrer Freundschaft wurden. Auch im heimischen Stralsund hat er der Fremden Viele kennen gelernt; denn selten kamen in früheren Jahren Tonkünstler hierher, die ihn nicht aufsuchten und von seiner zuvorkommenden Gastlichkeit Beweise genossen. Was die zwei von ihm bekleideten städtischen Aemter betrifft, so war er seit 1826 Stadt-Buchhalter und seit der Stiftung der Sparkasse (1827) zugleich Rechnungsführer derselben. Beiden widmete er viele Zeit und Mühe, ja er war noch in den letzten Tagen und Stunden seines Lebens mit dem Ordnen und Abschließen der mühsamsten Rechnungen beschäftigt. Der Heimgang des Mannes, der ohne Zweifel eine der liebenswürdigsten und anziehendsten Persönlichkeiten Stralsunds gewesen, ist nicht blos der treuen hinterbliebenen Witwe und seinen nächsten Angehörigen, sondern allen Denen überaus schmerzhaft, die ihn nur irgendwie näher gekannt haben und deren sind Viele. Dem liter.-gesell. Vereine gehörte er seit dessen Stiftung an und hat die Gabe seines köstlichen Gesanges in den ersten zwei bis drei Jahren auch im Kreise dieses Vereins an der einfachen, traulichen Abendtafel nicht selten zur Erheiterung der Mitglieder ertönen lassen.

166. August Schiebe,

ehemaliger Direktor der Handels-Lehranstalt zu Leipzig;

geb. im J. 1780, gest. zu Strasburg den 20. Aug. 1851*).

S., ein geborner Elsasser, stand einer kaufmännischen Bildungsanstalt zu Strasburg mit Erfolg vor, als er im J. 1832 bei Errichtung der Handelslehranstalt zu Leipzig zum Direktorium derselben berufen wurde. Mit unermüdeter Thätigkeit wirkte er für dieselbe und literarisch in weiteren Kreisen. Als er seine Kräfte sinken fühlte, bat er um Entlassung und kehrte nach Strasburg zurück; doch genoß er nur kurze Zeit den verdienten Ruhestand. Seine vornehmsten Schriften sind: Die Lehre der Wechselbriefe, theoretisch und praktisch dargestellt. Frankf. a. M. 1818. 3. Aufl. 1844. — Lehrbuch der Komtorwissenschaft. Ebds. 3 Bde. 1820. 3. Aufl. 1847. — Kaufmännische Briefe. Ebds. 1824. 4. Aufl. 1843. — Kaufmännisches

*) Nach öffentlichen Nachrichten.

Handwörterbuch. Leipz. 1833. — Correspondance commerciale. Ebds. 1833. 2. Aufl. 1843; italienisch von Ghezzi 1840. — Lehrbuch d. kaufmänn. Arithmetik. Ebds. 1834. — Die Lehre d. Buchhaltung, theoret. u. praktisch dargestellt. Ebds. 1836. 3. Aufl. 1847. — Correspondance en affaires d'outremer. Ebds. 1845. — Korrespondenz üb. kaufmänn. Rechtsfälle nebst Entscheidungen. Ebendas. 1844. — Die Lehre von den Handelsgesellschaften. Ebds. 1845.

* 167. Anton von Petery,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., zu Potsdam;

geb. den 11. Jan. 1781, gest. den 21. Aug. 1851.

v. P. wurde in einer kleinen preuß. Stadt geboren, wo sein Vater, ein alter Militär aus Friedrich des Großen Zeiten, zurückgezogen lebte; seine Mutter war eine geb. Schimmelpfennig v. d. Oye. Die alt-adlige Familie stammt aus dem Elsaß, woher sie nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, als hugenottisch, auswanderte. Die Aeltern starben früh; v. P. trat mit dem 15. Lebensjahre bei'm Regiment Kalkreuth als Junker ein. Als Lieutenant machte er den unglücklichen Feldzug von 1806, besonders die Schlacht bei Pr. Eylau mit, kam nach dem Waffenstillstand 1813 als Kapitän zum 9ten (kolberg'schen) Regiment und wohnte den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz bei, in welcher letzteren er einen gefährlichen Schuß in den Hals erhielt, wodurch er bis Februar 1814 an das Krankenbett gefesselt blieb. Als Major und Kommandeur des 1sten Bataillons im 9ten Regiment, geschmückt mit dem eisernen Kreuz 1ster Klasse, wirkte er besonders in der Schlacht bei Laon und bei'm verunglückten Sturm auf Compiegne mit. Nach dem amtlichen Bericht heißt es vom letzten Gefecht: „Der Major Petery führte mit seltener Unerschrockenheit 2 Kompagnieen des Bataillons bis hart an das Thor zum Sturm vor, mußte jedoch mit großem Verlust in seine alte Stellung zurückkehren." Im Juni 1814 erhielt er statt des ersten, die Führung des Füselier-Bataillons und nahm lebhaften Antheil an der Schlacht bei Ligny am 18. Juni 1815. „Nach dieser verlorenen Schlacht," heißt es in einer Stelle des Berichts, „führte er sein Bataillon, welches einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, so geschlossen und geordnet aus der Schlacht, daß der General Gneisenau, welcher

alle seine Adjutanten verschickt hatte, sich ihm persönlich anschloß und ihm während der Nacht die Bewachung des großen Hauptquartiers zu Tilly übertrug." Bei dem kurz darauf folgenden Sturm auf Namur erhielt er an der Spitze seines Bataillons abermals eine schwere Verwundung in das Bein und hiermit schließt sein Auftreten in der Kampagne. Im J. 1822 wurde er Oberst und Kommandeur des 24. Regiments zu Ruppin; im Jahr 1832 Kommandant von Spandau; im J. 1835 Generalmajor und im J. 1843 wurde er als Generallieutenant zur Disposition gestellt. Der General war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit einem Fräulein v. Kalkstein von 1803 bis 1818, aus welcher Ehe noch zwei Kinder leben. Im Jahr 1831 heirathete er ein Fräulein v. Löbell, Tochter des Generallieutenants und Kommandanten von Erfurt, v. Löbell *), welche Ehe kinderlos blieb. Nach der Verabschiedung lebte er vier Jahre in Breslau; es zog ihn aber in die Nähe des Königs. So kam er nach Potsdam, wo er auch starb. — Als Soldat ebenso durch körperliche Schönheit, selbst noch im hohen Alter, als durch ritterliches Wesen und Tapferkeit ausgezeichnet, der nur für seinen König, sein Vaterland und seine Ehre im wahren Sinne des Wortes lebte, gelang es ihm, daß sein Name bei einem Regimente wie das kolberg'sche, als einer der ausgezeichnetsten genannt wurde. Durch ein äußerst biederes, natürliches und wohlwollendes Benehmen erwarb er sich auch im Privatleben die Achtung seiner Vorgesetzten, Untergebenen, Kameraden und Mitmenschen und bei seinem Begräbniß fühlte Jeder, daß wieder ein ächter Preuße, eine treue biedere Seele, wie man sie heut zu Tage schon sehr selten findet, zu seinen Vätern gerufen sey.

168. Vetter-Köchlin,

Fabrikant zu Ettlingen (Baden);

geb. im Juli 1787, gest. den 24. Aug. 1851 **).

Er war der einzige Sohn eines Fabrikanten zu Mühlhausen im Elsaß. Nachdem er seiner kaufmännischen und technischen Ausbildung wegen längere Zeit in Paris gelebt, verheirathete er sich im Alter von 21 Jahren und war seitdem nach einander Vorstand, Associé und Eigen-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 972.
**) Vereinsblatt für deutsche Arbeit.

thümer verschiedener Fabriken in Oesterreich, Frankreich und der Schweiz. Im Jahr 1836 übersiedelte er aus der Schweiz, wo er ein eigenes Geschäft besaß, nach Ettlingen, um die Leitung der damals gegründeten Spinnerei und Weberei (bis jetzt das größte derartige Etablissement im Zollverein) zu übernehmen. Kaum hatte Friedrich List *) die Parole des nationalen Handelssystems gegeben, so schloß sich auch V.-K. auf das Engste ihm an und seinen Bemühungen ist es namentlich mit zu danken, daß die drei süddeutschen Regierungen sich so bald für die Wichtigkeit einer national-ökonomischen Erziehung des Volkes aussprachen. Er war rastlos thätig, der neuen Lehre Anhänger zu gewinnen und hat diese Bemühungen bis zu seinen letzten Tagen fortgesetzt. V.-K. hatte mit richtigem Blick erkannt, daß unter den gegebenen Verhältnissen die Schöpfung neuer Industrie im Allgemeinen und speciell die Spinnerei für Süddeutschland nicht ohne kräftige Unterstützung des Staates gedeihen könne. Seiner Umsicht, Thätigkeit, Geschäftskenntniß und Treue hat die ettlinger Fabrik ihre jetzige Größe zu danken. Durch die verwickeltsten kommerziellen und politischen Krisen sichern Blicks voranschreitend, unbeirrt von ungerechten Anfeindungen, brachte er das Etablissement zu seiner jetzigen Größe und Blüthe. Aber V.-K. war nicht allein ein tüchtiger Fabrikant und Kaufmann, sondern auch ein vortrefflicher, liebenswürdiger Mensch, mit offenem, biederen Charakter, dessen Adel sich auch in seinen ehrwürdigen Zügen spiegelte. Daß V.-K. seinen Arbeitern ein liebender Vater war, wissen Alle, die ihn kannten. Die Errichtung einer Schule für Arbeiterkinder und andere wohlthätige und gemeinnützige Anstalten sind sein Werk, ein schönes Denkmal, welches er sich schon im Leben setzte. In Ettlingen hatte er mit Unglück zu kämpfen; sein Vermögen war in Aktien der Spinnerei angelegt und als bei der Krise von 1846 ohne allen Grund seiner Geschäftsführung die Schuld beigemessen wurde, war er aus einem wohlhabenden ein armer Mann geworden. Doch es wurde ihm noch vor seinem Tode die glänzendste, ehrenvolle Genugthuung, daß Aktionäre und Publikum das unverschuldet getragene Unrecht erkannten und gut machten. V.-K. war seit Gründung des allgemeinen deutschen Vereins zum Schutze der vaterländischen Arbeit eines seiner eifrigsten Mitglieder und der Verein hat durch seinen Tod

*) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

einen herben Verlust erlitten. Er starb im 65sten Jahre seines allgemeinnützigen, thätigen Lebens zu Ettlingen an der Unterleibsentzündung, nachdem er am 4. August vom Bade Rippoldsau zurückgekehrt war, welches er zur Wiederherstellung seiner etwas erschütterten Gesundheit besucht hatte. Sein Leichenbegängniß war eine traurig-erhabene Feier. Ein langer Zug vom Fabrikgebäude bis zur Ruhestätte war ein Zeichen der Liebe und Achtung, welche der Verblichene nah und fern genoß.

169. Friedrich Ferdinand Suwe,

Apotheker zu Lübeck;

geb. d. 6. Juli 1777, gest. d. 26. Aug. 1851 *).

S., unter 12 Geschwistern dem Alter nach das fünfte Kind, ward geboren zu Walkendorf, einem Dorfe zwischen Tessin und Gnoyen in Mecklenburg-Schwerin, wo damals sein Vater Prediger war. Dieser übernahm im J. 1785 die Pfarrstelle in Gnoyen, wohin seine Familie am Sonntage nach Ostern auf einem Schlitten transportirt wurde. Der alte Pastor, ein geborener Schleswiger, und seine Frau, Tochter des aus Lübeck stammenden Professors Stein in Rostock, waren durch Geistes- und Herzensbildung gleich ausgezeichnet und stehen noch jetzt in Gnoyen in bestem Andenken. Obgleich die Pfarre einträglich und die Frau Pastorin die trefflichste Hausfrau war, stand doch die Einnahme nicht im richtigen Verhältnisse zu den Ausgaben, veranlaßt durch die so zahlreiche Familie und die große Freigebigkeit des Vaters, so daß sich in der Regel Ebbe in Kasse fand, die, zwar unter Aufsicht der Mutter, doch auch dem Manne zugänglich war. Wenn dieser am Sonnabend auf dem Wege von der Kirche nach Hause, wie das gewöhnlich geschah, sein ganzes eben eingenommenes Beichtgeld an auf ihn wartende Bittende vertheilt hatte, geschah es nicht selten, daß er deren noch einige mit in's Haus brachte und wenn dann Mama sich außer Stande sah, der Aufforderung ihres Herrn zum Geben Folge zu leisten, dann mußte wohl Fritz seine Sparbüchse öffnen und der Mutter 4 auch 8 Schill. und mehr bis zum

*) Nach einem Vortrage des Hrn. G. Schliemann in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zu Lübeck, abgedruckt in dem „Archiv für Pharmacie." Jul. 1852 und den „Neuen lübeck'schen Blättern." Nr. 18. 1852.

Abend vorstrecken, wo aus dem Erlös der verkauften Abendmilch denn auch gleich von der pünktlichen Mutter die Schuld ihrem liebsten und ihr gleichenden Söhnchen abgetragen wurde. Fritz, nach dem einstimmigen Urtheil seiner Jugendzeitgenossen ein Knabe von seltener Schönheit und kräftigem Körper, glich nicht allein im Aeußern seiner Mutter; er hatte auch deren Sinn für rastlose Thätigkeit, strenge Rechtlichkeit, Sparsamkeit und Wohlthun. Er kannte schon im 10. Jahre keine größere Freude, als seiner bis an seinen Tod von ihm hochverehrten Mutter aus Verlegenheiten zu helfen und seinen Schwestern und anderen kleinen Mädchen zu Weihnacht und Geburtstagen Geschenke zu machen. Wie aber füllte er seine Sparbüchse bei allen Ausgaben wieder? Seine Anlage zum Erwerben zeigt sich schon hier. Er zog Rade aus dem Waizen und erhielt für jede 100 Stück von seinem Vater Bestimmtes; er brachte, im Laufe wie ein Vogel fliegend, Briefe für seinen Vater auf's Land und erhielt von diesem Vergütung; er kaufte weiße knöcherne Knöpfe, die damals viel an Röcken getragen wurden, worauf er sie Theils an Schneider, Theils an seine Kameraden mit gutem Profit wieder abließ. Ein benachbarter Weber schenkte ihm oft Garnabfälle, die er zusammenknotete, aufwickelte und, so gut er konnte, verwerthete. Von eben diesem Weber lernte er das Spulen und Weben. Das beste Handelsgeschäft trieb er aber in der Schule. Ein glückliches Gedächtniß ließ ihn bei seinem gesunden Verstande bald die ganze, im Laufe eines Jahres sich abwickelnde, Gelehrsamkeit des alten Rektors in sich aufnehmen; er arbeitete den ganzen, sich alljährlich wiederholenden Vortrag in Form von Fragen und Antworten aus, so daß auch nicht eine Frage, die der Lehrer thun mochte, mit ihrer Antwort fehlte. Drollige Sachen theilte er noch im späteren Alter aus seinem aufgeschriebenen Buche, das ihm leider! verloren gegangen war, mit. Dieß Buch ließ er gegen Entgeld an seine Mitschüler; wollte einer es blos durchsehen, so mußte er für 24 Stunden einen Groschen zahlen; wollte einer es abschreiben, so kostete dieß 8 Schillinge und das Versprechen, die Abschrift nicht weiter mitzutheilen. Bei jedem Leichenbegängniß erhielt er als mitsingender Schüler seinen Decem. Daß noch andere Gelegenheit zum Verdienst benutzt ward, leidet keinen Zweifel und wenn auch an einem 10- bis 14jährigen Knaben ein solcher Sinn nicht gerade zu loben ist, so versöhnt doch die Verwendung des Erworbenen mit

dem Erwerber, der übrigens jugendlichem Spiel und Toben, bei dem er immer die Hauptrolle hatte, nicht abhold blieb. Fern aber hielt er sich, wenn Fremde zum Besuch kamen; er konnte das unbeholfene, steife Wesen, die Förmlichkeit und übertriebene Höflichkeit der damaligen Zeit nicht ausstehen und Nichts hätte ihn dazu vermocht, weder Schläge noch Geschenke, einer besuchenden Dame die Hand zu küssen, wie dieß der damaligen Sitte gemäß seine Geschwister thun mußten. So wie er Besuch merkte, flog er davon und blieb jener drei Tage und länger, Fritz ließ sich nicht sehen, außer zu Zeiten verstohlen in der Küche, wenn er seinem Freunde, dem Weber, seine gänzliche Beköstigung nicht zumuthen wollte. Bei Sommer- und Herbstzeit flüchtete er wohl gar auf einen Obstbaum und hielt sich, dort versteckt, eine ganze Nacht oben auf. Auch ließ er sich nie bewegen, wie seine Geschwister, mit den Aeltern auf's Land oder nach Rostock zu fahren, wo ihm der erste Besuch bei Verwandten alles Besuchen für immer verleidet hatte. Die Neigung für die Pharmacie weckte in ihm der Verkehr mit dem jungen Apotheker in Gnoyen, dem er die zu seinen Geschenken bestimmten Kuchen, Bonbons, Zuckerbilder rc. abkaufte, von denen er nie das Mindeste genoß. Vierzehn Jahre alt ward unser S. zum Apotheker Nerger in Tessin, dem Großvater des jetzigen, in die Lehre gegeben. Viel und oft hat er aus dieser sechsjährigen Lehrzeit erzählt, die ihm, obgleich er Unglaubliches erduldet hat, doch die angenehmsten Erinnerungen bot. Das Geschäft, in dem die Apotheke das Wenigste, der Material- und Tuchhandel das Meiste eintrug, war sehr bedeutend. S., nachdem der ältere, den jüngeren knechtende Lehrling nach zwei Jahren abging, ward bei dem Alter und der Unbeholfenheit des Principals und dem Mangel eines Gehilfen bald die Seele des Geschäftes. Nun konnte er seine Kräfte anwenden und üben, seinem Drange nach selbständiger Thätigkeit und seinem Wissenstrieb folgen. Apotheke, Laboratorium, Handel und Malzdarre, Allem stand er gleichzeitig und genügend vor, so daß sein alter braver Principal einen wahren Schatz an ihm hatte. Fast unbegreiflich ist's, wie der junge 16jährige Mensch das Alles leisten konnte; selbst Nachts konnte er sich oft nicht zu Bette legen, wenn die Jahreszeit des Mälzens da war. Nur seine ungewöhnliche Körperkraft und sein Ehrgefühl machten ihn fähig, solche Anstrengungen und in der Folge noch viel größere zu ertragen. Vor 60 Jahren war es nicht gebräuchlich, den

Lehrlingen Zeit zur Erholung zu geben. Abends mußten sie bis 10 Uhr Kräuter und Wurzeln schneiden und Pulver stoßen, Sonntags mußten sie zur Kirche gehen und Sonntag Nachmittag konnten sie die Pharmakopöe und Hagen's Lehrbuch — das war Alles, was ihnen zu Gebote stand — studiren, was denn auch S.'s einzige Erholung und Erquickung war und was er mit dem größten Eifer that. Auch legte er sich ein Herbarium von Pflanzen an, die ihm der alte Nerger von seinen Spaziergängen und aus seinem schönen großen Garten, den der Bursche — so hieß es — nie zu sehen bekam, mitbrachte. Der Mangel eines Ofens in der Apotheke machte die strengen Winter höchst lästig; die Hände wurden so dick, daß sie Abends kaum und nur unter heftigen Schmerzen durch die Rockärmel gezogen werden konnten und in der warmen Wohnstube, in die bei sehr kalter Witterung am Spätabend zu kommen erlaubt war, ward das Jucken unleidlich. Deshalb blieb der Bursche lieber in der kalten Apotheke und holte sich, wenn er eine Signatur schreiben wollte, die Feder voll Dinte aus des Herrn Dintenfaß. Stehend mußte der Kaffee getrunken, stehend gegessen werden, zu Beidem blieb auch nicht viel Zeit und gern eilte der Bursche aus der ihn genirenden Stellung an sein Geschäft, dem er sich kaum fünf Minuten entzogen hatte. Das Interesse am Geschäft, die Zufriedenheit des Herrn und die Freundlichkeit der Töchter des Hauses entschädigten für alle Leiden und Entbehrungen und stets hat S. von seinem Aufenthalt im nerger'schen Hause als von einem sehr angenehmen und von seinem Lehrherrn nur mit Achtung und Liebe gesprochen. So viel ist gewiß, daß S. sich auf's Äußerste bemühete, zum Vortheil seines Lehrherrn zu wirken und daß sein Bestreben den besten Erfolg hatte; daß er auch, so viel es ihm ohne Anleitung möglich war, Kenntnisse und Tüchtigkeit in seinem Beruf erstrebte, leidet gleichfalls keinen Zweifel. Wie jetzt aus Dänemark nach Deutschland, gingen vor 50 Jahren viele Pharmaceuten von Deutschland nach Dänemark in Kondition. S. erhielt eine Stelle in Nyborg auf Fühnen, wo er ein Jahr lang blieb. Die erlernte dänische Sprache war ihm im späteren Verkehr mit Dänen und Schweden nicht ohne Nutzen. Ohne ihm zusagenden Umgang außer dem Hause konnte er es bei dem bis zur Verrücktheit sonderbaren Riefensthal, der sich um sein Geschäft und seine Leute gar nicht kümmerte und anstatt dessen durch das Studium der Alchymie und Versuche im Goldmachen sein durch unsinnigen

Häuserbau zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen trachtete, nicht aushalten, suchte und erhielt durch Vermittelung des verstorbenen älteren Gottl. Uffhausen zu Michaelis 1799 eine Gehilfenstelle bei dem damaligen Rathsapotheker Zigra in Lübeck. Der würdige, schon längst altersschwache Mann starb nach Jahresfrist und S. blieb bei dem Nachfolger, mit dem er, obgleich von meheren hochstehenden Herren dazu aufgefordert, bei Bewerbung um die Stelle als Rathsapotheker nicht hatte konkurriren wollen, seine Jugend und seinen späteren Eintritt in's Geschäft vorschützend. Kundige hatten seine Tüchtigkeit schon damals erkannt und angesehene Männer waren seine Freunde geworden, obgleich er wenig anderswo als an seinem Platze zu finden war; der manchfache Wechsel unter den neben ihm arbeitenden Gehilfen und das von Tage zu Tage sich mehrende Geschäft machten auch seine beständige Anwesenheit in demselben fast nothwendig. Die Einnahme der Apotheke vergrößerte sich dergestalt, daß nach einiger Zeit S. von dem sel. Syndikus Gütschow geladen und über die wunderbare Veränderung, die man Seitens des Rathes einer höheren Taxe zuzuschreiben geneigt war, Auskunft zu geben aufgefordert ward. Die Antwort war, daß man sich irre, daß nur der bessere Betrieb, die größere Sorgfalt bei Ankauf, Anfertigung und Abgabe, und in Betreff des Handkaufes selbst eine bedeutende Herabsetzung mancher Artikel die Einnahme gesteigert habe und noch ferner steigern werde. So geschah es auch. Die Stadtapotheke hatte früher keinen oder nur geringen Ueberschuß gemacht, jetzt waren alljährlich Tausende abzuliefern, wodurch die Unterbilance des Rathskellers gedeckt werden konnte, wie S. oft mit Lächeln erwähnte. Zu jener Zeit ließ sich das ganze Personal jeden Morgen den Zopf drehen und pudern, während S. diesen Zeit- und Geldaufwand nicht zu bringen brauchte, da er seine natürlichen braunen Locken trug, die ihm noch in späteren Jahren bei seinen herrlichen blitzenden Augen so wohl standen und obgleich dünner geworden, ihre Farbe nie verloren. Mancher seiner vielen Mitarbeiter war unwissend und zu Ausschweifungen geneigt, so daß S. an seinen freien Tagen, schon um diese Leute nicht allein zu lassen, selten von der Stelle wich. Hier ist auch sein Widerwille gegen Schnapstrinker und Säufer, den er schon in früher Jugend faßte, immer größer geworden, so daß er endlich so weit kam, Jeden, der nur einmal Branntwein trank, für ewig verloren zu halten. Auch Wein ward in S.'s

Hause nie gereicht, außer in der letzten Zeit, wo ihm vom Arzt der Genuß desselben befohlen wurde. — Das Salair der Gehilfen war früher sehr gering und stand namentlich vor 50 Jahren in der Stadtapotheke in großem Mißverhältnisse zu den geforderten Leistungen. S. wandte sich für sich und seine Kollegen an einen der damaligen Bürgermeister um Erhöhung des Gehaltes und wurden auch sofort 100 Thaler bewilligt, so daß S. nun anfangen konnte, zurückzulegen und durch kleinen Nebenhandel, den ihm sein Principal gestattete, Einiges zu verdienen. So machte er unter Anderm englisches Pflaster für eigene Rechnung zum Absatz an Grossisten u. A. m. Der sel. Dr. med. Brehmer hatte ihn kennen und schätzen gelernt, zog ihn an sich, lud ihn zuweilen in Gesellschaft, wo die geschniepelten, Karten spielenden Herren scheel auf den Apothekergesellen sahen, der in seinem groben, während seines ganzen Lebens nach einem und demselben Schnitt gefertigten, bis auf die Knöchel reichenden Rocke in fortwährendem lebhaften Gespräch mit dem humanen Wirth sich unterhielt. Mit diesem strebenden Gelehrten fuhr S. zum ersten und letzten Male in seinem Leben nach Travemünde; es ward dorther Seewasser geholt und dieses untersucht. Die Analyse, aufgeführt in Dr. Lieboldt's Schrift über Travemünde, ist freilich unvollständig, doch den derzeitigen Hilfsmitteln völlig entsprechend. Gemeinsam mit Dr. Brehmer beschäftigte sich S. unter Anderem auch damit, Apparate zu erfinden, um auf leichte Weise auf Schiffen salzfreies Wasser herzustellen; ferner Rettungsapparate für Seefahrende zu erdenken. Die Destillation ging gut im Kleinen; bei der Anwendung in größerem Maaßstabe stieß man auf Schwierigkeiten, die das Projekt aufzugeben geboten. Eben so ging es mit den luftdichten hohlen Blechkasten, die, um den Leib gelegt, den Scheiternden über den Wellen halten sollten; die Schiffer wollten sich zur Annahme dieser Vorkehrung nicht verstehen. Indessen, wäre nicht alle seine Zeit durch Geschäfte absorbirt worden, so würde sich S., da er Kräfte und Fähigkeit dazu hatte, in manchfacher Weise auch außer seinem eigentlichen Beruf seinen Mitmenschen nützlich gemacht haben, deren Wohlfahrt ihm, wie Keinem in größerem Maaße, am Herzen lag. In dem Unglücksjahr 1806 kaufte er zu Ostern das in der Holsteinstraße unter dem Zeichen des halben Mondes befindliche Haus von dem früheren Apotheker, damaligen Krämer Petersen, zu hohem Preise und setzte das Materialwaaren-Geschäft fort, hatte auch

gute Nahrung und hoffte sein Fortkommen. Aber der 6. Nov. schien seine Hoffnung zu Schanden zu machen. Von da an datirt sich sein gänzliches Hingeben an die Arbeit und seine Verzichtleistung auf alles Andere, was Menschen das Leben lieb machen kann. Zwar hatte er durch die Plünderung nur unbedeutend verloren, indem er die Eindringlinge täuschte durch Einschlagen der Fenster, Umstoßen und Oeffnen der schlechten Meubeln und Ausstreuen einiger Sechslinge, so daß Jeder, der in's Haus sah, glaubte, er komme hier zu spät und finde Nichts mehr. Unterdessen überließ der Besitzer seinem Burschen den Laden und eilte auf den Ruf seines früheren Principals, nachdem er den Franzosen, die ihn, um ihn zum Führer nach Schwartau zu gebrauchen, aufgegriffen, kurz vor der Holstenbrücke entlaufen war, nach der Stadtapotheke, wo man vor dringender Arbeit nicht aus noch ein wußte. In 14 Tagen hat er hier seine Kleider nicht vom Leibe gebracht, Tages in der Apotheke, Nachts im Laboratorium gearbeitet und ab und zu sich auch nach seinem eigenen Handel umgesehen, der freilich einen argen Stoß erlitten hatte. Der Häuserwerth fiel über die Hälfte; Viele gaben sich auf. Auch unserm S. ward von allen seinen Bekannten gerathen, ein Gleiches zu thun; man hielt es für unmöglich, daß er sich halten könne. Doch er erwiederte: „Aut Caesar — aut nihil. An mi sall Keener tau fort kamen!" Und er hat Wort gehalten. Aber wie machte er es möglich? Kein Mensch hätt's ihm gleich gethan, Keiner! Selbst hätte einer die Kräfte gehabt, er würde nicht den Willen gehabt haben. Kraft und Wille vereinigten sich hier. Die von S. während seiner Konditionszeit durch große Sparsamkeit und den vorhin erwähnten nebenbei betriebenen Handel verdienten 2000 Mark waren verloren, sowie auch 4000 Mark von dem auf das Haus geliehenen Gelde. Mit größter Mühe erhielt er von Freunden die gekündigten letzten Pfandposten wieder. Er nahm seine frühere Stellung in der Stadtapotheke wieder ein, seinen Handel in der Holstenstraße beibehaltend, 20 Mal im Tage hin und her eilend und weder hier noch dort das Geringste versäumend, wie ihm das Zeugniß noch heute gegeben werden kann. Vielmehr hat er an jeder Stelle mehr geleistet, als irgend ein Anderer an einer derselben geleistet haben würde. Der gesunde und kräftige Mensch bedurfte wenig Schlaf, sonstige Ruhe und Erholung gar nicht, zum Essen nur wenige Minuten, ja er vergaß es oft ganz über der Arbeit, die ihn an Nichts,

als an seine Geschäfte denken ließ. So ging es bis 1812; und die große Rentabilität der Stadtapotheke in dem Zeitraum von 1801 bis 1812 ist meistens S.'s Werk. Unterdessen kam auch sein eigener Handel wieder in Flor und warf gut ab. S. konnte, durch die Zeitumstände begünstigt, nach und nach bedeutende Summen abtragen. Wie sollte das auch bei einer solchen nie wieder vorkommenden rastlosen Thätigkeit haben ausbleiben können? Er nutzte aber die Zeitumstände, indem er, die französ. Douanen umgehend, bei Nachtzeit über den gefrorenen Stadtgraben selbst seinen Zucker und Kaffee aus seinen Niederlagen in Stockelsdorf und Steinrade einschleppte mit Lebensgefahr und das nicht einmal, sondern viele hundert Male. Nicht ohne Helfer konnte er dieß ausführen und im Sommer mußten die Franzosen auf andere Weise angeführt werden. Mit innigem Wohlgefallen erzählte er die bei solchen Gelegenheiten vorgefallenen Schwänke und Abenteuer. Skrupel wegen des verpönten Handels hat er sich nie gemacht, vielmehr rechnete er es sich zur Ehre, die Spitzbuben von Franzosen, die er fast eben so sehr, als den General v. Blücher haßte, betrogen zu haben. „Dat sünd dei einzigen, dei ik bedragen hef, äwe uk gehürig," pflegte er zu sagen. Genug, er gewann durch den Handel Tausende, nicht, wie Mancher glaubt, auf leichte Weise, sondern durch beispiellose Anstrengungen, Entbehrungen und Opfer. Im Jahr 1812 kaufte er sein späteres Haus, nachdem er unter der Fremdherrschaft sich das Patent zum Apothekenbetriebe erworben und kurze Zeit in der Holstenstraße eine Officin offen gehalten hatte. Diese wurde nun nach dem Klingberge verlegt und das Zeichen des früheren Hauses, unter dem S. schon weit und breit bekannt geworden war, mitgenommen; ihm war dieses Zeichen auch um deswillen lieb, weil es seine Vorfahren mütterlicher Seits im Wappen führten. Es soll nämlich ein lübeck'scher Seemann, Lukas Stein, sich im Kriege gegen die Türken ausgezeichnet und die Erlaubniß für sich und seine Nachkommen erhalten haben, den halben Mond im Wappen zu führen. Auf zwei Stellen ging nun das Geschäft fort, zwar mit geringem Personal, doch in großer Ausdehnung. Aber auch die Ausgaben mehrten sich fast bis zur Unerschwinglichkeit. Wöchentlich wurden große Quoten abgeholt und die Einquartierungslast nahm oft die ganze Einnahme des Tages hin. Doch Alles mußte durch größere Anstrengung wieder herbei und die große Truppenzahl hatte auch wieder mancherlei Bedürfnisse, so daß sich bald Alles ausglich.

Freilich ließ die Apotheke wenig erübrigen, desto mehr mußte der Handel forcirt werden, der sich auch sehr ergiebig erwies, da durch denselben nicht selten an einem Tage 500 Mark und mehr verdient wurden. So konnte in wenig Jahren das ganze Haus frei gemacht werden, das laut noch vorhandenem Ausweis zu Anfang der 20er Jahre nicht mehr beschwert gewesen ist. Unterdessen war das Haus in der Holstenstraße mit einigem Verluste verkauft worden und S.'s ihm nun zum Bedürfniß gewordene rastlose Thätigkeit konnte sich jetzt ganz der Apotheke zuwenden; sie ward hier auch bald ganz in Anspruch genommen. In Reinfeld, Ahrensböck, Schwartau, Travemünde, Dassow, Trittau, Russe waren damals noch keine oder keine gut eingerichteten Apotheken; S.'s Kundschaft erstreckte sich 5 Meilen nach jeder Seite und noch weiter; ja nach Wismar, Schwerin, Hannover, Dresden, selbst nach Kopenhagen, St. Petersburg und Paris fanden zuweilen an frühere Gäste des weltberühmten leithoff'schen Instituts, dem S. Lieferant war, Verschickungen Statt. Nach 50 ja 100 Dörfern nahmen Tag für Tag, besonders aber an Markttagen, Landleute und Boten Waaren und Medicin in solcher Menge, wie es jetzt fabelhaft erscheint, mit. Ebenso unglaublich mag es scheinen, wenn ich behaupte, S. leistete mit einem oder zwei Gehilfen und einem Lehrlinge das, wozu in anderen Geschäften sechs, wohl acht Menschen erforderlich sind. Abgesehen von der Berechnung und Buchführung, die er ganz unterließ (— „sei reken sich rik, un freten sick arm," sagte er öfters —), führte S. die anderen mit größtem Eifer; dabei aber arbeitete er im Geschäfte weit mehr, als drei Andere arbeiten können; das ist gewiß wahr! Die bedeutende Defektur — wir verstehen darunter das Arbeiten im Laboratorium und das Instandhalten sämmtlicher Vorräthe — besorgte er ganz allein, in der Regel in den Früh- und Nachmittagsstunden. Früh um 7 Uhr hatte er schon drei bis vier Präparate fertig, die wohl einen Arbeiter einen ganzen Tag beschäftigen; den ganzen Tag lief er hin und her, bald war er vorn, bald hinten, bald oben, bald unten; alles in der Apotheke leer Gewordene faßte er selber ein, nicht etwa, wie sonst üblich, zu gewissen Tageszeiten, sondern so wie es fehlte; mehere hundert Mal rannte er den Tag über in die Officin und hinaus, hundert Mal und mehr in's Laboratorium und zurück; kaum war er fort, so war er auch wieder da und hatte beschafft, wozu ein Anderer Stunden gebraucht. Die meisten Kommen-

den expedirte er selber, gab Manchem noch eine Warnung oder Anweisung mit auf den Weg, oft auch den Widerspenstigen recht treffende Scheltworte. Als seine hauptsächliche Aufgabe betrachtete er es, die Leute vor dem Mißbrauch der ihnen von Unkundigen empfohlenen Arzneimittel zu warnen; fortwährend schalt er die Leute, die schädliche Dinge verlangten, zuweilen ihnen dafür unschuldige empfehlend. Wüthend aber konnte er werden, wenn Leute drastische Mittel für Kinder verlangten und, von *ihm* zum Arzte gewiesen, erwiederten, es solle nur *für ein Kind* seyn, daran könne so viel nicht gewandt werden. „Grad an dei Kinne möt Alls wennt warn, ji *Ollen* dögt doch nich, an juch is kein Hülp mihr; ji sünd wirth, dat ik juch hier öwer leg und so lang pitsch, as ick den Arm rögen kann." So und ähnlich hat er unzählige Mal zu den Leuten gesprochen, die dann ganz kleinlaut wurden, um Verzeihung baten und Alles, was sie sollten, zu thun versprachen. Immer gelang die Bekehrung nicht, doch unendlich viel Gutes hat S. von seiner Apotheke aus gewirkt, unsäglich viel Unheil verhütet; auch hat er sich in tausend Fällen nützlich gemacht durch Rathschläge in Betreff wirthschaftlicher Gegenstände, Ackerbestellung, Viehhalten, Bienenzucht und vieles Andere; vor Allem auf die Erziehung der Kinder erstreckte sich seine Belehrung, auf deren geistiges nicht minder als leibliches Wohl. Er hat oft in einem Tage mehr gepredigt, als mancher Pfarrer das ganze Jahr, freilich auch wohl, wie diese, häufig tauben Ohren. Früher ward im Handkaufe alles Mögliche, gleichviel, ob schädlich oder nicht, ohne Weiteres abgegeben; ich erinnere nur an den rothen Merkur, der sans façon den Kindern auf die Köpfe gestreuet ward, an das famöse berliner Kinderpulver, Jalappenharz und Kalomel enthaltend, das man in nach dem Alter feststehender Dosis Kindern jeden Alters reichte, an Gummi Gutt, Koloquinten, Emetica und eine Menge andere gefährliche Dinge. Nach und nach schaffte S. den Gebrauch dieser Sachen ab; aber wie viel hatte er mit den Leuten zu kämpfen, ehe er es ganz durchsetzte und er konnte dieß nur, indem er unschuldige Mittel dafür empfahl! Dieß ist sein ganzes Kuriren gewesen, das ihm zu seiner großen Erbitterung in früherer Zeit ist zur Last gelegt worden, das aber in keiner Apotheke weniger betrieben worden ist, als in der seinigen, obgleich er mehr als irgend Einer dazu Gelegenheit hatte. Er brauchte dieß auch gar nicht, er konnte sich ohnehin des Andranges

nicht erwehren. Der Absatz einzelner Artikel war unerhört. Der Handel mit Honig, Wachs und Anderem ging in's Großartige; Zuckerkuchen, rauchende und reine Salpetersäure, ätherische Oele 2c. bereitete er in sehr großer Menge und wußte sie bei Quantitäten und mit ziemlichem Vortheil abzusetzen. Sein liebstes Nebengeschäft war von Anfang an der Kräuterhandel im Großen, obgleich derselbe nur einen der aufgewandten ungeheuren Mühe wenig entsprechenden Lohn brachte. Tausende von Pfunden Flieder, Kamillen, Majoran u. a. m. hat er jährlich bei großen und kleinen Quantitäten zusammengekauft, größtentheils selbst in Kiepen und Säcken zu Boden geschleppt, ausgestreuet, gewendet und nach dem Trocknen beseitigt, wie er sich denn vor keiner Arbeit scheuete. So scheuerte er in der Regel jeden Kessel, den er gebrauchen wollte, kurz vor dem Gebrauche selber rein, weil kein Anderer ihm das zu Dank machen, auch Keiner so rasch damit fertig werden konnte, als er. Eine Defekttafel, die fast in keiner Apotheke fehlt, war nie vorhanden; sie nütze zu Nichts, war die Meinung. Das Gefäß zu einem fehlenden Gegenstande mußte auf dem in jedem der 10 oder 12 Vorrathsorte befindlichen Tische stehen bleiben, bis es wieder gefüllt war; ja, damit nicht zufrieden, hatte er fast von allen Präparaten noch Reservevorräthe, die er in besonderen, nur ihm zugänglichen Räumen aufbewahrte und im seltenen Falle plötzlichen Defektwerden eines Artikels mit königl. Freude herbeiholte. So diente fast das ganze Haus zum Magazin. Er allein wußte überall Bescheid, er allein konnte und wollte Alles einfassen; schon deshalb durfte er gar nicht aus dem Hause. Alles zuletzt Gesagte bezieht sich zumeist auf den Zeitraum von 1812 bis 1830, in welchem das größte Geschäft gemacht wurde, nicht weil es irgend wie zu machen gesucht und gewünscht ward, es kam ganz von selbst. In dieser Zeit ist wahrscheinlich und mehr durch Handel als durch das eigentliche Apothekergeschäft Dasjenige verdient, was zu Jedermanns Erstaunen baar nachgeblieben ist. Als der langjährige treue Mitarbeiter austrat und S. selbst fühlte, daß er nicht mehr so wie früher arbeiten könne, ging des Letztern Bestreben ernstlich dahin, das Geschäft einzuschränken; von da ab hat er, so viel er konnte, von sich gewiesen; es kam ihm die schon erwähnte Anlage vieler neuen Apotheken in der Nachbarschaft zu Hilfe. Er wollte nun die gewonnene, Jedem außer ihm unbekannte Habe, mit der er ganz etwas Besonderes im Sinne hatte, die er selbst gar nicht

als sein betrachtete und um die er sich nicht im Mindesten kümmerte, nicht mehr vermehren, sie nur nicht wieder angreifen und fortan balanciren. Durch unerhörte Anforderungen von allen Seiten ward auch dafür gesorgt, daß fortan kein Ueberschuß blieb und wo sich dieser dennoch herausstellte, hat S. sich ängstlich bemüht, ihn los zu werden. Seit Herbst 1835 hat S. wenig mehr und nur zu gewissen Zeiten in der Officin verkehrt; er beschränkte sich auf Ergänzung der Vorräthe, sowohl für das Geschäft, als für die Hauswirthschaft; er genoß mehr Ruhe, vergrößerte seine schon zahlreiche Bibliothek beträchtlich und las fleißig, nachdem er seinen schwächer gewordenen Augen durch eine Brille zu Hilfe gekommen war. Trotz seiner Mittel behielt er immer seine alten Einrichtungen bei. Man muß bedenken, daß ihm diese lieb geworden, daß er an sie gewöhnt war und sie, als von ihm selbst erdacht und im Vergleich zu denen, die er selbst gesehen, als vollkommen ansah. Ein gewisser Dünkel in dieser Hinsicht fällt ihm zur Last, ist ihm aber gewiß zu verzeihen. Auch glaube man nicht, daß er Ausgaben für sein Haus und Geschäft scheuete. Er kaufte nur das Vorzüglichste und bezahlte die höchsten Preise. Zweimal hat er die Apotheke durchweg erneuern lassen, außer den alljährlich nöthig werdenden Ergänzungen. Kessel, Pfannen, Schalen, Apparate jeder Art, kupferne, zinnerne, gläserne u. s. w., alle nach seiner Idee konstruirt, waren in übergroßer Anzahl vorhanden; für die Instandhaltung des kolossalen Hauses hat er jährlich große Summen ausgegeben und noch in dem letzten Jahre den Vorder- und Hintergiebel herstellen, auch lauter schwere kupferne Rinnen, für die Ewigkeit gemacht, legen lassen. Nie hat er bei Ausgaben irgend einer Art geknickert und Jeder, der ihm lieferte, oder für ihn arbeitete, hat seine Waaren oder Leistungen pünktlich und ohne die mindeste Einrede in reichlichem Maaße bezahlt erhalten, wie er denn von Anfang seines Etablissements an fast Alles baar bezahlt hat. Nichts kam ihm lächerlicher vor, als wenn Einer von Kredit sprach. Jeder, meinte er, solle dahin streben, keinen Kredit zu brauchen, dann finde sich der Kredit von selbst. „Der Mensch kann was er will und wenn er sagt, er kann nicht, so will er nicht,“ war einer seiner vielen, oft wiederholten Sprüche; ferner: „Die meisten Menschen sind ein Jahr zu früh geboren, sie sind immer ein Jahr im Voraus; ich habe mehrmals versucht, einen auf die Füße zu bringen, ihn freigemacht und ihm in die Hände gegeben, daß er sich selber helfen

könne, aber es ist mir nicht gelungen; ohne Kredit ging's nicht ab und der verdammte Kredit ließ das Fortkommen nicht zu." Das Wort Kredit war nebst dem Worte disponiren ihm das verhaßteste von allen. „Ich habe Einem, der sich Kredit verschaffen wollte, nach und nach Tausende gegeben, sagte er mit Lachen, die hat er alle verdisponirt; hätt' ich ihm das Doppelte gegeben, er würde auch damit fertig geworden seyn." Von S.'s vielen stehenden Sprüchen mögen hier noch einige Erwähnung finden. So wie von Aufwand für Kleidung die Rede war und auch oft bei anderer Gelegenheit: „Up dei Lumpen kümmt nich an, dei Wirth des Menschen hett twei Sitze, hier und doa," auf Kopf und Herz zeigend. — „Das is ein grote Unnerscheid twischen dem, wat man bruken kann und womit man sick behelpen kann." — „Leihe keinem Gewaltigeren denn du, und so du ihm geliehen hast, sieh es als verloren an — sägt Sirach." Das Buch Sirach wußte er von seiner Kindheit her fast ganz auswendig und hielt viel auf dessen Weisheit. Ueberhaupt war er in der Bibel sehr bewandert, kannte die biblische Geschichte bis auf den kleinsten Umstand, hielt die Bibel, von der er ein Exemplar in seinem Zimmer hatte, hoch in Ehren; doch war er ganz dagegen, daß man Kindern das alte Testament und die Offenbarung Johannis in die Hände giebt. „Dei Kinne verstahn dat nich und wat sei nich verstahn, is em taun Schaden, uk lieren sei vehl darut wat sei bete goar nich lieren, man süll em einen Uttog maken, wat för sei passen deit." Jede Ungerechtigkeit war S. ein Gräuel, jede Aeußerung von Lieblosigkeit ein Abscheu. — „Sei willen Christen sien und ein verdammt den annern, ein heuchelt den annern, ein belügt den annern." — Er konnte sich's nicht erklären, wie Einer den Andern selbst im Kriege tödten könne. Mit einem Mörder hatte er gar kein Mitleid, freilich mit einem Säufer auch nicht; der sey zu Allem fähig. — „Hebben ümmer vehl tau dauhn mit eerem Globen, jere meint den rechten tau hebben, sei süllen sick man darnah richten, wat Christus segt: Wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm — und was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Dat is dei ganze Glow un dei ganze Moral" In den 30er Jahren studirte er außer naturwissenschaftl. und pharmaceut. Schriften, von denen er alles Neuere und Bessere anschaffte, fleißig Rotteck's*)

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1097.

Weltgeschichte und Schiller's Werke, dessen Geschichte des Abfalls der Niederlande er fast wörtlich recitiren konnte. Auch Goethe *) war ihm nicht fremd geblieben. „Ich ließ mich bethören, die Menschen zu bessern und zu bekehren, doch das war nur vergebene Müh', sagt Goethe, un so kann ick mit em spräken.“ Sein Hauptvers aber, den er täglich sprach, auch zuweilen, wenn er recht fidel war, sang, war folgender, von einem mir unbekannten Verfasser, vielleicht von ihm selber herrührend:

> Wer der Menschen thöricht Treiben
> Täglich sieht und täglich schilt,
> Und, wenn And're Narren bleiben,
> Selbst für einen Narren gilt,
> Der trägt schwerer, als zur Mühle
> Irgend ein beladen Thier,
> Und, wie ich im Busen fühle,
> Wahrlich, Freund, so geht es mir.

In der Politik war S. immer für den unterdrückten, sich erhebenden Theil. Niederländer, Nordamerikaner, Griechen, Polen, Ungarn waren seine Freunde, Washington, Franklin, Canning seine Helden; von Letzterem sagte er häufig: „der edle Hirsch wurde zu Tode gehetzt.“ Dagegen interessirten ihn die deutschen Angelegenheiten wenig. „Dra wat doch nicks Vernünftiges ut“ — und über die Schleswig-Holsteiner äußerte er gleich zu Anfang: „Dei könen sick sülm nich helpen und wer sick up Anne verlätt, dei is verlaten genaug.“ Daß S. bei seiner ihm aufgedrungenen Zurückgezogenheit wenig nähere Bekannte haben konnte, ist klar, doch besuchte ihn eine Anzahl Freunde aus früherer Zeit eine Reihe von Jahren hindurch, mit denen er sich Abends unterhielt, oft auch einige Stunden Karten spielte. Nur einer dieser Freunde, der ihn treulich jeden Tag, wenn auch nur auf Augenblicke, besuchte, hat ihn überlebt; einen Andern, der ihm viele Jahre voranging, hat er sehr betrauert. Seine erste und einzige Liebe, eine unglückliche, war Veranlassung, daß er sich nicht verheirathete. Mit seinen Gehilfen hat er fast immer auf einem freundschaftlichen, ja kollegialischen Fuße gestanden, mit einigen in innigem Verhältniß gelebt. Es waren ihrer 18, von denen 15 noch leben. Lehrlinge hatte er 11. Alle haben seine wenigen Eigenheiten wegen seiner vielen Vorzüge, besonders wegen seiner Herzensgüte,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

seiner Uneigennützigkeit, seiner Freigebigkeit, seines in jeder Weise humanen und freundlichen Begegnens, auch wohl wegen seiner Originalität gern ertragen. Sie Alle hielten sich geehrt durch den Dienst im Geschäfte des Ehrenmannes und suchten, so viel es ihnen möglich war, nach seinem Sinne zu leben und zu wirken. Den Lehrlingen gab er wohl die Regel: „Lirt man gaut addiren un multipliciren, dat Subtrahiren un Dividiren lirt ji von sülm." Arbeitsleute hat er nur zwei gehabt, den einen 38, den andern an die 30 Jahre; auch diese haben über Nichts zu klagen und wenn sie klagen, sind sie der vielen ihnen erzeigten Wohlthaten nicht werth; außerdem hatte er zwei Mal für kürzere Zeit einen Hausknecht. Nicht minder glücklich war er mit dem weiblichen Dienstpersonal; von fünf Mädchen, die er überhaupt nur hatte, blieb eine 28, eine 14 Jahre. Von Jugend an sein ganzes Leben hindurch hat S. die Lust am Schenken behalten. Jahr für Jahr hat er zu Weihnacht weit und breit Geld und andere Geschenke an nahe und entfernte Verwandte gesandt, an seinem Wohnorte ist er überlaufen worden von Bittenden und hat Jeden zu befriedigen gesucht, hat nie einen Bittenden abgewiesen, wenn auch, wie dieß oft der Fall war, 40 bis 50 in einem Tage kamen und dieß in kalten Wintern zumal Tag für Tag. Die großen Summen, die er Diesem oder Jenem lieh, sah er von vorn herein als verschenkt an und rechnete nicht mehr darauf; um Zinsen war ihm nie zu thun. Wer sie freiwillig gab, von dem nahm er sie, die Wenigsten aber brachten deren. Bei den meisten dasigen Anstalten gehörte er zu den häufig und reichlich Gebenden und wie oft sind durch befreundete Hand 30 Mark an die eine oder die andere Anstalt gewandert, ohne daß der Geber genannt seyn wollte! Eine Reihe von Jahren hindurch hat er Verwandte, zum Theil auch ihm ganz Fremde im Hause und in Kost gehabt, ja alle ihre Ausgaben an Schulgeld, Büchern, Kleidung, Taschengeld 2c. getragen, ohne die mindeste Vergütung, ja, die ihm gebotene entrüstet zurückweisend. Daß solche Ausgaben zu Tausenden heranwuchsen, wird mir Jeder zugeben. Auf seine Unkosten ganz allein haben fünf junge Leute studirt, denen er während ihres Studium alles Nöthige und mehr als dieses gab. Außerdem hat er noch manchem Studirenden Beihilfe gegeben. Ganze Familien hier und auswärts haben es ihm zu danken, daß sie nicht an den Bettelstab gekommen sind, Jahre lang hat er für die eine und die andere beigetragen, sie zum Theil ganz erhalten. Für sich

brauchte er gar wenig. In der ersten Zeit seines Etablissements hat er sich vor Tische durch trocknes Brot gesättigt; er mußte es, wenn er seinem Kommis darauf Butter vorsetzte, das können noch Augenzeugen bestätigen. Tage= und wochenlang hat er sich allein mit Milch und Brot behelfen müssen, um nur allen Leuten gerecht zu werden. Einen solchen kümmerlichen Anfang, wie S., hat wohl so leicht Keiner. Von jeher unverwöhnt, war ihm die einfachste, am leichtesten zu beseitigende Kost die liebste. Viel Fleisch für schädlich haltend, aß er davon sehr wenig, gab es desto reichlicher seinen Hausgenossen; doch mußte jeder Tischgenosse mehere Schnitte Brod verzehren, ohne die er keine Mahlzeit für gesund hielt. „Dei wenigsten Minschen verstahn tau eten un tau drinken, davon sünd's uk krank," sagte er jedes Mal, wenn Einer gegen ihn klagte, „geben's sick bei mi in dei Kost, sei söhlen woll gesund blieben, mi un min Lühd fehlt nie wat." Für seine Kleidung brauchte er unglaublich wenig, doch hat er unendlich viel für Kleidung Anderer hergegeben. In 40 Jahren ist er nur zweimal eine kurze Strecke vor das Thor gekommen und doch hat er für Reisen mehr ausgegeben, als Einer, der sein Leben lang Jahr aus Jahr ein auf der Landstraße liegt. Und viel Tausend Unbemittelten hat er die Arzeneien geschenkt. Die betrübendsten Erfahrungen an Freunden und Fremden hatte S. in früherer Zeit mit Mißtrauen und Bitterkeit gegen die Menschen erfüllt. Oft war er voll Unmuth über den Mißbrauch und die Täuschung seiner Vertrauens und über die allseitige Verkennung seiner Thätigkeit, die keineswegs besonders auf Erwerb, sondern darauf gerichtet war, sich nützlich zu machen. Oft äußerte er: „Ick mögt mi insluten und gegen Alle affparren, um von dei ganze verkihrte un verdorbene Welt nicks tau hüren un tau seihn." Bei seinem ganzen Bildungsgange, bei seiner Zurückgezogenheit mußte er einseitig werden, konnte alles Vorgehende nur von seinem Standpunkt aus beurtheilen, Welt und Menschen und menschliche Einrichtungen nur, wie sie sich ihm eben zeigten, kennen lernen. Er konnte dahin kommen, Vermögen zu erwerben, aber wie ein Kaufmann oder sonst Kundiger dasselbe zu benutzen, das Kapital sich und Anderen dienstbar zu machen, das konnte er unmöglich gelernt haben und lernen. Weshalb aber zog er nicht Jemand zu Rathe, weshalb vertraute er sich Keinem an? Ueber die Maaßen viele Anforderungen waren an ihn gemacht, seit man wußte, daß er hatte und gern gab und lieh; meistens von

Solchen, von denen nie etwas zu erwarten war; je mehr er gab, desto mehr und häufiger ward verlangt. Wäre die Ansammlung seines Vermögens lautbar geworden, man hätte ihm keine Ruhe gelassen und er hätte gar nicht so viel verdienen können, als er hätte weggeben müssen. Bei seiner großen Gutmüthigkeit fiel es ihm ungemein schwer, Gesuche, namentlich lamentable, wie er sich ausdrückte, abzuschlagen; es verstimmte ihn das noch später immer für Stunden und Tage. Er war längst dahin gekommen, Alles was er auslieh, als verschenkt anzusehen, auf das er nicht mehr rechnen dürfe. Daß er das Geld versteckte, hatte eben darin seinen Grund, daß er nicht wollte um Anleihen angegangen seyn, was sicher nicht ausgeblieben wäre, wenn seine Hausgenossen Ahnung von seinem Vorrathe gehabt hätten. Seit er auf Lebensfreuden für sich verzichtete, hatte ihn sicher der Gedanke beschäftigt, die Summen, die er froh war einstweilen aus der Hand gelegt zu haben, zu besonderen edlen Zwecken zu verwenden. „Na mien Dood sohlen em dei Schuppen ihrst von dei Ogen fallen" — hat er wohl hundertmal gesagt. Er hatte die Absicht, über einen großen Theil seines Eigenthums besonders zu verfügen, nur konnte er sich über das „wie" trotz jahrelangen Sinnens immer nicht einig werden. Unzählige Male ist er aufgefordert zu testiren, aber immer war ihm diese Mahnung sehr zuwider. Bei seiner Unkenntniß aller bürgerlichen Verhältnisse glaubte er in Wahrheit, es sey genügend, daß er einem seiner Vertrauten mündlichen Auftrag über die Vertheilung seines Nachlasses gebe. Als die Drängenden damit nicht zufrieden waren, erklärte er, daß er ein Verzeichniß geben wolle; so schlecht werde die Welt doch nicht seyn, daß sie das nicht respektire. Mit Faxen, er meinte gerichtliche Proceduren, solle man ihn verschonen. Das einfache Unterschreiben der unbedeutendsten Akte machte ihm mehr Schwierigkeit, als die schwierigste Arbeit, um nicht zu sagen die Ausgabe einer großen Summe, die ihm, wo sie gut angebracht war, immer sehr leicht ward. Endlich im letzten Sommer versprach er seinem liebsten Zögling, der ihn nach jahrelanger Abwesenheit aus weiter Ferne einmal wieder besuchte, er wolle ein förmliches Testament machen; es ist das einzige Wort, welches er nicht gehalten hat. Scheu vor dem Tode hatte er keine, vielmehr sah er ihm ruhig entgegen und war seit drei Jahren auf ihn gefaßt, sprach in jener Zeit auch oft von demselben mit Gleichmuth und großer Ruhe. Aber einen plötzlichen Tod

erwartete er bei seiner Magerkeit und seinem regelmäßigen Leben nicht, vielmehr rechnete er auf ein langes Krankenlager, wie es seine ihm voraufgegangenen Geschwister und seine Aeltern hatten erdulden müssen. Wenn es wahr ist, daß von zehn beabsichtigten Testamenten fünf wegen Aufschiebens nicht zu Stande kommen: wie kann man denn bei Berücksichtigung aller erwähnten Umstände und S.'s Eigenthümlichkeit gerade diesem die Zögerung so hoch anrechnen? Gewiß hegte er die edelste Absicht dabei. Wie er im Leben mehr als Andere in seiner Lage Gutes gethan hat, unbemerkt und ohne Absicht bemerkt zu werden, so wollte er nach seinem Tode noch mit seinem sauer verdienten Gut wohlthun und Gutes stiften, ungenannt und ungekannt und ohne Aufsehen und ohne Gedächtniß. Das war seine Absicht; das ist gewißlich wahr! S., der am 1. Jan. 1850 sein Geschäft an G. Schliemann gänzlich abtrat, nahm seit meheren Jahren an Kräften sichtlich ab und fühlte sich selbst seit dem Frühling des vorigen Jahres schwächer werdend. „Dat will nich mihr mit mi, dat geit tau Enn," sagte er öfter mit heiterster Miene zu der im letzten Abschnitt seines Lebens ihn treu Pflegenden, Schliemann's Schwester. Ueberhaupt hatte er, eigentlich schon seit dem Tode seiner beiden trefflichen, ihm überaus werthen Neffen, seine Bitterkeit ganz verloren, war in dem letzten Jahre stets vergnügt und schien sich keine bessere Lage zu wünschen, ganz nach seinem Gefallen ungenirt lebend und freiwillig ohne den mindesten Nutzen für sich so viel als seine Kräfte irgend zuließen bis zum letzten Augenblick arbeitend. „Die Bibel sagt," so sprach er, „unser Leben währt siebenzig Jahr, wenn's hoch kommt, so sind es achtzig und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; demnach ist mein Leben das köstlichste gewesen, es war nur Mühe und Arbeit." Am 26. August, Abends gegen 8 Uhr, bei'm Anfange des Essens traf ihn ein Nervenschlag, woran er auch verschied. Am 1. Sept. ward er von seinem Bruder, seinen Hausgenossen, seinen Kollegen und wenigen Freunden zu Grabe geleitet.

170. Henriette Brede,

Schauspielerin zu Bützow;

geb. den 14. Mai 1794, gest. den 28. Aug. 1851 *).

Die Künstlerin, Tochter des Steuereinnehmers Bachmann in Schwerin, wurde daselbst geboren. Im J. 1812 betrat sie zuerst die Bühne in Schwerin als Luise in „Pachter Feldkümmel". Noch in demselben Jahre ging sie zum Direktor Wilhelm Brede nach Stralsund, wo sie sich im folgenden Jahre mit F. Brede verheirathete. Das junge Ehepaar ging nun zunächst nach Lübeck, von da aber (1815) nach Schwerin zu Aresto. Dieser gewandte Direktor (der sich auch als Theaterdichter einen Namen gemacht hat) erkannte sofort, welch ein Schatz künstlerischer Begabung in Henriette B. verborgen lag, und beschäftigte sie, neben ihrem bisherigen Fache als jugendliche Liebhaberin, in bedeutenderen Rollen, als: Elisabeth in „Maria Stuart", Aebtissin in „Die Kreuzfahrer" u. s. w. Später erhielt das Ehepaar Brede ein Engagement bei'm Hoftheater in Dessau, wo Henriette in den eben genannten und ähnlichen Rollen, zugleich aber auch in bedeutenden Opernpartieen (Donna Anna in „Don Juan", Pamina in „Die Zauberflöte" u. s. w.) auftrat. Die größeren Reisen, welche sie mit dieser Gesellschaft machte, waren eben so viele Triumphzüge für sie. Im J. 1818 gastirte der Direktor des stettiner Theaters, Adolph Schroeder, in Greifswald. Namentlich machte die Darstellung von Müllner's **) „Schuld", in welcher Henriette als Elvira neben Schroeder als Valeros auftrat, großes Aufsehen. Schroeder engagirte in Folge dessen das Ehepaar unter glänzenden Bedingungen für Stettin. Hier erregte das eminente Talent unserer Künstlerin die aufrichtigste Bewunderung des königl. Hofschauspielers Rebenstein ***) aus Berlin, welche derselbe namentlich dadurch bethätigte, daß er die Rolle des Eduard in Himmel's „Fanchon" einstudirte, um neben Henriette B., welche die Fanchon spielte, auftreten zu können. Ihren höchsten Triumph feierte Henriette jedoch bald darauf in der Rolle der Sappho. Im J. 1820 kam der Direktor Krampe nach

*) Nach: Heinrich's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst. Berl. 1852. S. 164 ff.

**) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 968.

Stettin, um das Ehepaar, mit welchem er schon früher vorübergehend in Engagements-Verbindungen gestanden hatte, dauernd an sein Unternehmen zu fesseln. Es gelang ihm und Henriette B. war mehere Jahre hindurch die Zierde seines Theaters. In Greifswald feierte sie neben dem Hofschauspieler Krüger glänzende Triumphe. — In Putbus eröffnete sie das neue Schauspielhaus durch einen Prolog. Auf Veranlassung des Bruders von F. Brede, welcher in Prenzlau spielte, verließ das Ehepaar die krampe'sche Gesellschaft und ging nach Prenzlau. Hier trat Henriette neben Stawinsky auf, aus dessen Munde ihren Leistungen die freundlichste Anerkennung wurde. Nach kurzer Zeit kehrten Brede's wieder zu Krampe zurück und gingen mit dessen Gesellschaft nach Mecklenburg, welches sie indessen 1826 nochmals verließen, um zu Schmidtgen nach Stralsund und darauf zu Gerlach nach Stettin zu gehen. Der unbefriedigende Erfolg dieses letzten Schrittes veranlaßte das Ehepaar, selbst Direktion anzufangen. Henriette B. erhielt eine Koncession, unter deren Schutze sie mit ihrer Gesellschaft in den kleinen Städten Mecklenburgs Vorstellungen gab. Im J. 1832 gingen Brede's nochmals nach Stralsund zu Opel in Engagement, kehrten aber schon 1834 nach Mecklenburg zurück. Von hier ab datirt sich eigentlich das Entstehen der „brede'schen Gesellschaft", welche seitdem ununterbrochen fortfuhr, die kleineren Städte Mecklenburgs durch den seltenen Genuß des Schauspiels zu erfreuen. Im J. 1835 spielte dieselbe in Güstrow. Mit abwechselndem Glücke bestand das Unternehmen seit der Zeit ununterbrochen fort und im J. 1850 begründete Henriette B. das Tivoli-Theater in Güstrow. Die Gesellschaft hatte, durch die Vereinigung der sämmtlichen durchweg talentvollen Glieder der brede'schen Familie, eine künstlerische Bedeutung gewonnen, die man gewiß bei den meisten, auf einen ähnlichen Wirkungskreis angewiesenen Theaterunternehmungen vergebens suchen würde und verdiente den, von dem kunstsinnigen und durch das rostocker Stadttheater einigermaaßen verwöhnten Publikum Güstrow's ihr reichlich gespendeten Beifall im vollsten Maaße. Henriette B., welche schon während ihres oben erwähnten längeren Engagements bei Krampe zum „alten Fach" übergegangen war, trat während der ganzen Saison in den verschiedensten Rollen dieses Faches auf und erntete stets den entschiedensten Beifall und die ungetheilteste Bewunderung. Erst spät im Herbst verließ die Gesellschaft Güstrow, um

in der Nachbarstadt Bützow ihre Vorstellungen fortzusetzen. Hier erkrankte Henriette Brede an der dort herrschenden Cholera, von welchem Krankenlager sie nie ganz wieder erstand. Unter fortdauerndem Uebelbefinden eröffnete sie im Juni 1851 das Tivoli-Theater in Güstrow zum zweiten Male, um dort sogar am 5. Juni als Madame Schraube in „Müller und Miller" wieder aufzutreten. Es war ihre letzte Rolle! Eine nicht zu überwältigende Angst sagte ihr, daß dieß ihr Abschied von der Bühne sey — sie spielte nicht, wie man es an ihr gewohnt war, aber dennoch mit unwiderstehlicher Wirkung. So schwach sie war, führte sie dennoch die Unterrichtsscene, das Tändeln und Tänzeln mit Leichtigkeit aus. Der Vorhang fiel und sie wollte sich auf den Arm ihres Sohnes, der den Kandidaten spielte, stützen, um die Bühne auf immer zu verlassen — da ertönte ein Schrei und mit lautem Krachen stürzte der Vorhang zu ihren Füßen nieder. „Ein böses Omen!" sagte sie und verließ, ohne sich zu stützen, scheinbar ruhig die Scene. Seit jenem Abend verließ sie das Lager nicht wieder. Der Tod hielt bereits sein Opfer mit unsichtbaren, nicht mehr zu lösenden Banden gefesselt und unter dem trügerischen Wechsel von Todesgefahr und Genesung rückte Henriette Brede dem Grabe unaufhaltsam näher und näher, bis ein allmähliges Dahinschwinden der Lebenskraft die schweren Leiden der Dulderin sanft endete. Die allgemeinste Theilnahme folgte der Entschlafenen in's Grab nach.

171. Dr. Franz Hergt,

großh. baden'scher Medicinalrath, Mitglied der großh. Sanitäts-Kommission und Physikus des Landamts Karlsruhe;

geb. den 12. April 1801, gest. den 28. Aug. 1851*).

H. war geboren zu Zaisenhausen, großh. Bezirksamts Bretten, kam von da sehr frühe mit seinem Vater nach Bischofsheim an der Tauber, wo dieser eine Apotheke übernommen hatte. Hier hatte H. die schönste Gelegenheit, das Gymnasium zu besuchen, welches er im 16. Lebensjahre zum Stolze seiner Lehrer und zur Freude seiner Aeltern verließ und sich von da auf die Hochschule zu

*) Nach einem monograph. Nekrolog. Freiburg i. Br. 1851, abgedruckt aus der „Vereinten deutschen Zeitschrift für Staatsarzneikunde." 1851. 10. Bd. 1. Heft.

Würzburg begab. Nach beendigten philosophischen Studien wählte er die Medicin zu seiner Berufswissenschaft, deren Studium er mit feuriger Liebe und unermüdetem Eifer oblag, welche sich auch in seinen späteren so verschiedenartigen Berufsverhältnissen auf eine in der That glänzende Weise beurkundeten. Im Verlaufe seiner akademischen Studien besuchte er auch während eines Jahres die Hörsäle Heidelberg's und kehrte von da wieder zurück nach der von ihm liebgewonnenen Musenstadt Würzburg, wo er die Doktorwürde erwarb. Auf diesen beiden Hochschulen schloß sich H. aber an seine gefeierten Lehrer so innig an, daß das reifere Mannesalter dieses ihn erhebende Verhältniß zu noch erfreulicheren Freundesbeziehungen erblühen ließ. Nachdem H. im Jahre 1823 die Staatsprüfung mit der Note: „vorzüglich befähigt" bestanden hatte, kehrte er an seinen väterlichen Wohnort zurück, um jetzt seinem Berufe mit voller Seele und aus allen Kräften zu leben und wirklich hatte sich sein Wirkungskreis bald auch in sehr erfreulicher Weise erweitert; denn Biedersinn, offenes, menschenfreundliches Benehmen und ungeheuchelte Humanität im Bunde mit unverdrossenem Fleiße und Eifer hatten ihm bald allgemeines Vertrauen, aufrichtige Liebe und Verehrung erworben, Tugenden, welche ihn bis zu seinem letzten Gange nimmer verließen. Um diese Zeit löste er auch die doppelt schwierige Aufgabe, seinem sterbenden Vater Sohn und Arzt in der edelsten Bedeutung des Wortes zu seyn! Im J. 1827 ward ihm die Stelle als Bad- und Assistenzarzt in Langenbrücken übertragen, wo er mehere Jahre hindurch sein praktisches Talent als rationeller Heilarzt segensreich bewährte, aber auch mit gleicher Liebe und Ausdauer der Pflege und ausgedehntesten Bekanntschaft der langenbrücker Schwefelquellen oblag; hatte er doch diesen Ort vor allen so unendlich liebgewonnen, weil er hier seine zweite von ihm zärtlichst geliebte Gattin fand, da ihm der Tod seine erste Lebensgefährtin nach kurzer Ehe entrissen. Mit dieser trefflichen Gattin zeugte H. acht hoffnungsvolle Kinder, die ihn während seines langen und qualvollen Siechthums gleich einem schützenden Engel mit musterhafter Liebe und gottvertrauender Hingebung rastlos pflegte. Als im Jahre 1831 die asiatische Cholera mit Entsetzen erregender Heftigkeit im Osten Europa's verheerend einherschritt und panischer Schrecken die Bevölkerung Süddeutschlands ergriff, da eilte H. bereitwillig und furchtlos, dem ehrenvollen Rufe der Staatsbehörde folgend, an Ort und Stelle,

um diese verderbliche Seuche, wie die zweckmäßigen Maaßregeln zu ihrer Verhütung und Beseitigung auf das Genaueste kennen zu lernen. Daß er dieser freudig übernommenen Verpflichtung auf die ehrenhafteste Weise und vollgiltig entsprach, haben die rühmlichen Zeugnisse der großh. baden'schen wie der königl. preuß. Behörden glänzend bekräftigt. Im J. 1832 wurde H. in Anerkennung seiner Verdienste zum Physikus von Ettenheim ernannt, wo er in unermüdeter Wirksamkeit, stets nur wissenschaftliche Veredlung im Auge behaltend, bis zum J. 1839 verblieb und seinen Dienst mit musterhafter Ordnung versah. Bei dem im J. 1835 in's Leben gerufenen Vereine vaterländischer Aerzte zur Förderung der Staatsarzneikunde ward H. bei der ersten Generalversammlung desselben zum Sekretär einstimmig erwählt und im nächsten Jahre nachher zum Mitredakteur der Annalen der Staatsarzneikunde ernannt, welches Amt er auch bis zu seinem Tode mit ausgezeichneter Sachkenntniß, Sorgfalt und der angestrengtesten Thätigkeit besorgte. Im J. 1839 wurde H. zum Direktor der vereinigten Strafanstalten zu Bruchsal berufen, welche wichtige Stelle ihm von großh. Justizministerium besonders seiner anerkannten Tüchtigkeit wegen übertragen wurde, welche er auch bis 1841 zur vollkommensten Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden bekleidete. Im J. 1841 ward H. als Physikus von Ueberlingen ernannt, wo er bis 1847 verblieb und dort zugleich auch mit dem ehrenvollen Amte des Medicinal-Referenten am großh. Hofgerichte des Seekreises betraut ward, welchen Stellen er mit erneuter Thätigkeitsliebe, allseitiger Geschäftskenntniß, richtigem Takte und unermüdetem Eifer neben ausgebreiteter Praxis freudig oblag. Im J. 1844 erhielt H. den Charakter und Rang eines Medicinalrathes, indeß er sich durch seine Geschicklichkeit, seinen Fleiß und Eifer, seine menschenfreundliche Gesinnung und durch seinen streng rechtlichen Wandel die ungetheilte Liebe seiner Amtsangehörigen in solchem Maaße erwarb, daß sie ihn 1848 zu ihrem Abgeordneten in die zweite Kammer der Landstände ernannten, welches ihn in hohem Grade ehrende, seine ganze Kraft in Anspruch nehmende Amt er mit musterhafter Treue und Ehrenhaftigkeit verwaltete und auch in dieser Richtung dem Vaterlande mit ganzer Seele und aus allen Kräften nützlich zu werden sich bemühte. Im J. 1849 wurde H. zum Physikus des großh. Landamts Karlsruhe und zugleich als ordentliches Mitglied der großh. Sanitätskommission ernannt, welche eh-

renvolle Stellen er bis zu seinem, leider! so frühe erfolgten Tode ruhmvoll bekleidete. Schon zu jener Zeit, als H. sich noch einer blühenden Gesundheit und voller männlicher Kraft zu erfreuen schien, entwickelte sich ein Leiden in ihm, welches leise, aber in steigender Progression immer weiter um sich griff und so seinen Tod herbeiführte. Er wurde nämlich früher von profusen nächtlichen Schweißen und Gesichtsrose wiederholt befallen, welche letztere in größeren Zwischenräumen auftrat und mit immer intensiveren Schmerzen in der Tiefe der Kieferhöhlen verbunden war. Seit 1847 hatte sich besonders eine Säfteentmischung bei ihm eingestellt, welche sich durch gelbliche Gesichtsfarbe, gestörte Verdauung, Abmagerung und häufiger wiederkehrende Nachtschweiße zu erkennen gab, wozu sich Kopfschmerzen und öfteres Nasenbluten durch die hinteren Choanen häufig gesellten. Im J. 1849 trat Schwerhörigkeit am linken Ohre mit gleichzeitiger Anschwellung einiger Halsdrüsen ein. Im Sommer 1850 bediente er sich einer Kur in Kreuznach mit scheinbar erfreulichem Erfolge. Im Herbste 1850 war er häufigen Erkältungen ausgesetzt, indem er oft in seinem Berufe erhitzt und durchnäßt in die Ständekammer kam. Namentlich trat er einmal zu Ende Oktober v. J. ganz ermüdet und erhitzt in die Kammer ein und mußte sich überdieß noch nach der Sitzung zu einem Kranken in einem der entlegendsten Stadtviertel begeben, worauf er am andern Tage von anhaltendem Frösteln und bedeutender Schwerhörigkeit an beiden Ohren befallen wurde, wozu sich nach einigen Tagen lebhafte Schmerzen im Hinterhaupte und in der ganzen linken Gesichtshälfte gesellten. Die äußerst heftigen Kopfschmerzen blieben vorherrschend, verminderten sich zwar periodisch, kehrten dann aber mit erneuter und verstärkter Wucht wieder zurück. Gleichzeitig bestanden übermäßige Schweiße, anhaltendes Herzklopfen, kleiner und beschleunigter Puls. Jetzt folgte heftige Entzündung der Schleimhaut der Nase und des Schlundes. Zu Anfange dieses Jahres wich der linke Augapfel nach innen, es folgten Erscheinungen von Lähmung der rechten Gesichtshälfte, später solche an den verschiedenen Theilen, welche von den zwischen dem Keilbeine und Felsenbeine verlaufenden Nerven Zweige erhalten, womit sich noch Schlingbeschwerden verbanden und der Geschmackſinn völlig zernichtet wurde, während der Geruchsinn noch ungestört blieb, die rechte Gesichtshälfte unempfindlich ward und die Abmagerung immer mehr fortschritt, bis er in den letzten 14 Tagen, welche er im Kreise seiner

Herzensfreunde in Illenau verlebte, das Bett nicht mehr verlassen konnte, jedoch im Geiste bis zu dem Augenblicke völlig ungetrübt blieb, als der Engel des Todes ihm den Scheidekuß auf seine Lippen drückte und ihn sanft in die ewigen Wohnungen des Friedens geleitete! Die Nekroskopie lieferte merkwürdige Aufschlüsse. Es wurde nämlich in den Keilbeinhöhlen ein Faserkrebs aufgefunden, welcher durch das zerstörte Siebbein in die Nasenhöhle mit zwei freien Enden hineinragte; das Keilbein war sehr aufgetrieben, erweicht, von Blut, Eiter und Krebsmasse infiltrirt. In gleichem Zustande befanden sich die Gelenkfortsätze des Hinterhauptbeins. Zwischen dem Keilbeine und den sonst nicht krankhaft abgeänderten Felsenbeinen war eine Eitermasse gelagert, die benachbarten Nerven waren erweicht, die harte Hirnhaut an vielen Stellen mit dem Schädelgewölbe verwachsen, jene der Grundfläche des Schädels verdickt und an vielen Stellen mißfarbig, die Außenfläche der Varolsbrücke und des verlängerten Markes, wo beide die kranken Theile berührten, erweicht, desgleichen auch ein Theil des kleinen Gehirns an den Berührungsstellen mit den kranken Knochen. Das Großhirn war ungemein entwickelt. Zwischen Schleimhaut und Knochen des oberen und hinteren Daches der Nasengänge ebenfalls eine mit der oben erwähnten nicht in Verbindung stehende, bedeutende, dicke Lage karcinomatiöser Masse abgelagert, welche an einigen Stellen mit der entsprechenden Schleimhaut bereits in Verjauchung übergegangen war. H. war als Mensch, Arzt, Bürger und Medicinalbeamteter eine edle, über alles Lob erhabene Persönlichkeit, eine glückliche Mischung ausgezeichneter und umfassender Wissenschaftlichkeit, praktischen Talents und unbeugsamer Charaktervestigkeit, dessen Handlungen stets nur durch ein feines Ehrgefühl geleitet wurden. Als Gatte und Familienvater war er seiner liebenswürdigen Familie stets mit voller, inniger, feuriger Liebe zugethan und nur für ihr Glück und ihre Zufriedenheit eifrigst bedacht. Mit einem reichen Schatze vielseitiger gründlicher Kenntnisse ausgerüstet, welche er selbst in späteren Jahren noch durch den Besuch von Wien und Paris zu erweitern suchte, hatte er es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, durch unermüdete Pflege des Wissens und Könnens sich eine tiefe und allseitige Bildung zu verschaffen, um so jeder Sphäre seines Standes genügen zu können. Und wahrlich! er hat es vollgiltig bewiesen in Wort und in der That. Denn mit den verschiedenartigsten Berufsäm-

tern betraut, hat er seine Aufgabe stets in einer Weise gelöst, die ihm allseitige volle Anerkennung und ungeheuchelten Dank erwarb, wie er denn auch von zahlreichen gelehrten Gesellschaften des Auslandes zu ihrem Mitgliede ernannt ward. H. hat sich endlich in der literarischen Welt einen bleibenden ehrenvollen Ruf durch seine nachbenannten Schriften und Abhandlungen erworben. Hierher gehören, neben meheren von ihm veröffentlichten interessanten Beiträgen in verschiedenen Zeitschriften für praktische Medicin, seine werthvolle Abhandlung über die Wirksamkeit des salzsauern Eisens gegen Magenerweichung, besonders aber noch folgende Schriften und Abhandlungen: Berichte über Cholera morbus etc. von Dr. F. H. und C. Sommerschu 1832, in welcher Schrift er sich gegen Quarantaine und für eine zweckmäßige Prophylaxis mit überzeugenden Gründen aussprach. — Die Schwefelquellen und Bäder in Langenbrücken. 1836. — Zur Lehre von den Schädelbrüchen Neugeborner, in den Annalen der Staatsarzneikunde 1837, 2. Hft. S. 465. — Ueber die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers. Ebds. 1837, S. 473. — Amtlicher Bericht über die Thätigkeit des staatsärztlichen Vereins. Ebds. 1838, S. 1. — Ueber die Schutzmaaßregeln gegen ansteckende Krankheiten. Ebds. 1838, S. 122. — Wie lange ist ein Kind in strafrechtlicher Beziehung als ein neugebornes zu betrachten? Ebds. 1839, S. 15. — Beiträge zur gerichtsärztlichen Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände. Ebds. 1843, S. 282. — Zur Würdigung des Isolirungssystems mit Beziehung auf die Einführung desselben in dem neuen Männerzuchthause zu Bruchsal. Ebds. 1845, S. 225; in welcher Abhandlung H. aus tiefster Ueberzeugung die Ansicht vertheidigt, daß von dem Zellensysteme kein Heil zu erwarten wäre, welcher Ansicht er bis zu seinem Tode treu blieb, wie er denn auch seit seinem Scheiden aus Bruchsal eine besondere Vorliebe für das Gefängnißwesen fortan beurkundete und dessen Fortschritte unausgesetzt verfolgte. — Ueber die Bedeutung des Bruches und der Verrenkung der obersten Halswirbel bei Erhenkten, als Unterscheidungsmerkmal stattgehabten Mords oder Selbstmords in gerichtlich medicinischer Hinsicht. Ebds. 1845, S. 735. — Vergiftung durch Kohlendunst. Ebds. 1845, S. 735. — Ist die Verbindung der Gymnastik (des Turnens) mit dem Schulunterrichte zweckmäßig? Ebds. 1846, S. 203. — In gleicher Weise zeugt eine Menge gut gehaltener, streng unparteiischer, kritischer Anzeigen in den Jahrgängen der

staatsärztlichen Zeitschrift von 1840, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847 und 1849 für seine in der That preiswürdige Thätigkeit, wobei ihm seine umfassende Kenntniß der ausländischen Literatur und seine gründliche Fachbildung besonders hilfreich zur Seite standen, wie er denn auch mehere Jahre hindurch die Berichte über die Leistungen der gerichtlichen Medicin in Cannstatt's *) Jahrbüchern in geistreicher Auffassung und lichtvoller Darstellung erstattete. Aus dem Mitgetheilten erhellt, daß H. das Gebiet der Staatsarzneikunde mit ganz besonderer Vorliebe kultivirte, hierin neben seiner ausgezeichneten Thätigkeit für den staatsärztlichen Verein eine durch klaren Verstand und präcise Darstellungsweise vorzüglich praktische Richtung verfolgte und dieß zwar mit solcher Liebe und unerschütterlichen Ausdauer, welche ihn das warme Interesse an dieser Doktrin selbst in den schmerzenreichsten Tagen seiner langen Krankheit nicht vergessen ließ. Auch war gerade seine vorzügliche Persönlichkeit im Stande, die vielerlei inneren und äußeren Schwierigkeiten, welche sich dem baden'schen staatsärztlichen Vereine in seinem inneren und äußeren Auftreten entgegenstellten, mit richtigem Takte zu beseitigen, wie er denn auch, als Mitglied der großh. Sanitäts-Kommission, stets darauf bedacht war, die Interessen seines Standes zu wahren und zu pflegen, da er ja aus reicher Erfahrung wußte, was wesentlich ihm Noth thut. Solch ein reiches, thatkräftiges, nur der Wissenschaft und der leidenden Menschheit geweihtes, in unerschütterlicher Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit vollbrachtes Leben hat sich den gerechten Dank der Mit- und Nachwelt, die ungeheuchelte Verehrung und dadurch ein Monumentum aere perennius gesichert!

* 172. Karl Friedrich Hermann Freiherr von Freystedt,

großherzogl. baden'scher Generallieutenant zu Karlsruhe;

geb. den 14. Dec. 1776, gest. den 29. Aug. 1851.

Zu Karlsruhe, wo damals sein Vater, der sich im astrakanischen Karabinier-Regimente am Pruth zwar Kriegesruhm, aber im Sturme von Brahilow auch schwere Wunden geholt hatte, wieder in baden-durlach'schen Militärdiensten ein friedliches Garnisonleben führte, geboren,

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 165.

bestimmte er sich früh, nach dem Beispiel seines tapfern Vaters, für den Dienst der Waffen. Als Knabe von zehn Jahren trat er 1787 als Fähnrich in die damalige Garde-du-Korps, wurde 1790 Lieutenant und 1792 Rittmeister. Nachdem er mit den Truppen des schwäbischen Kreises die Feldzüge von 1792, 93, 94, 95 und 96 mitgemacht hatte, trat er im J. 1804 aus dem baden'schen Dienst in den preußischen über, in welchem er schon mehere Jahre als beurlaubt Dienste geleistet hatte, und in dem er dem Feldzuge von 1806 beiwohnte. Im J. 1807 kehrte er als Oberstlieutenant und Flügeladjutant in großh. baden'sche Dienste zurück, in denen er eine lange Reihe von Jahren hindurch in den höchsten und wichtigsten Stellungen wirkte. Er wurde 1808 Kommandeur des leichten Dragonerregiments, in demselben Jahre noch Oberst und 1809 Chef dieses Regiments und Generaladjutant. Hierauf wohnte er mit dem Regiment dem Feldzuge von 1809 in Oesterreich bei und machte die Schlachten von Aspern und Wagram mit, in welch letzterer er durch einen Säbelhieb verwundet wurde. 1812 wurde v. F. Mitglied des Kriegskollegium, 1813 Inspektor der Kavallerie und 1832 Generallieutenant und Chef des Generalstabs, welcher Funktion derselbe 1836 auf sein Ansuchen enthoben wurde. Außer den militärischen Diensten wurde der Verstorbene auch zu meheren wichtigen Missionen an auswärtige Höfe verwendet. Mit tüchtigen Kenntnissen versehen, von ächt militärischem Geiste beseelt, von vestem, ernstem Charakter, gewandt und taktvoll, des vollen Vertrauens seiner Kriegsherren sich erfreuend, denen er mit der unerschütterlichsten Treue und unbegrenzter Hingebung anhing, war das Wirken v. F.'s in den manchfaltigen einflußreichen Stellungen, zu denen er gelangt, stets ein erfolgreiches und ersprießliches. Die Funktion eines Generaladjutanten gewährte ihm bei der früheren Organisation des großh. Armeekorps den bedeutendsten Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten. Seinem Wirken als Generalinspektor der Kavallerie, welcher Waffe er stets mit besonderer Vorliebe zugethan blieb, verdankte diese die wesentlichsten Verbesserungen und einen hohen Grad von Tüchtigkeit. Als im J. 1832 die obersten Militärbehörden eine andere Organisation erhielten, übertrug v. F. seinen Eifer und seine ausgebreitete Dienstkenntniß auf seinen neuen einflußreichen Wirkungskreis als Chef des Generalstabs. Auch außerhalb seiner eigentlichen Dienstsphäre als Mitglied der ersten Kammer der Landstände, zu welcher Stellung das

Vertrauen seines Fürsten ihn wiederholt berufen hatte, eröffnete sich ihm ein fruchtbares Feld der Thätigkeit, auf dem sein ritterlicher Sinn, seine ächt konservativen Gesinnungen und seine Charaktervestigkeit von hohem Werthe für die gute Sache waren. Die Verdienste des Verewigten fanden nicht nur bei seinen Kriegsherren, sondern auch bei den auswärtigen Souveränen die vollste Anerkennung. Für die im Feldzuge von 1806 bewiesene Tapferkeit wurde er mit dem Kommandeurkreuz des großh. Militär-Verdienst-Ordens belohnt; im J. 1821 erhielt er das Großkreuz des Zähringer-Löwen-Ordens und hierauf in rascher Folge eine Reihe der angesehensten Orden Europa's, an die sich zuletzt noch ein besonderes Zeichen der Gnade seines Souveräns, der höchste großh. Orden, der Hausorden der Treue, schloß. Als im J. 1845 die Gesundheitsumstände v. F.'s sein längeres Verbleiben im aktiven Dienste nicht mehr gestatteten, gewährte ihm der Großherzog die wohlverdiente Ruhe in den huldvollsten Ausdrücken der Anerkennung seiner langen, treuen und ersprießlichen Dienste, mit Belassung der Uniform des Generaladjutanten und der Inhaberstelle seines Regiments. Er hatte vier Regenten des Landes seine Dienste gewidmet, allen mit gleicher Treue und Hingebung gedient und war von allen mit demselben Vertrauen und derselben Anerkennung beehrt. Den Abend seines Lebens trübten nicht nur die Leiden eines siechen Körpers, sondern auch die Ereignisse, deren Schauplatz sein Vaterland im Jahre 1849 geworden ist. Dem alten Soldaten und Patrioten zerrissen diese Begebenheiten das treue Herz. Er starb am oben genannten Tage im Genuß jener allgemeinen Achtung, welche sein ehrenwerther Charakter ihm erworben und erhalten hatte. Er hinterläßt einen Sohn als Erben seines guten Schwertes und eine Tochter, welche an einen Grafen von Kageneck vermählt ist.

* 173. Johann Wilhelm Pflugbeil,

Oberlehrer an der Knabenbürgerschule und Lehrer des deutschen Styls an der Sonntags-, Berg- und mechanischen Baugewerkenschule zu Freiberg;

geb. den 10. Juli 1796, gest. den 31. Aug. 1851.

P. wurde zu Hilmersdorf bei Wolkenstein im sächsischen Erzgebirge geboren, wo sein Vater, Schullehrer und ein in jeder Hinsicht achtbarer Mann, um seines eifrigen

Strebens nach Tüchtigkeit in dem aus Liebe gewählten Berufe und seines religiösen Sinnes und Wandels halber allgemeine Hochachtung und Liebe genoß. Die Mutter war eine fromme und treusorgende Gattin und Erzieherin ihrer 8 Kinder, welche höchst wohlthätig auf ihre Umgebungen einwirkte. Unser P. war das 8. Kind dieser braven Aeltern. Schon in der frühesten Kindheit gewahrten sie seine ausgezeichneten geistigen Anlagen und Kräfte. Diese und besonders seine Freundlichkeit und Liebe gegen Alle machten ihn zum Liebling der ganzen Familie. Den ersten Unterricht genoß er in der Dorfschule bei seinem Vater, der ihn besonders fleißig zum Lesen der heiligen Schrift und zum Auswendiglernen von Bibelsprüchen und geistlichen Liedern anhielt. Diese frühzeitige Uebung der Gedächtnißkraft war für seine spätere Ausbildung von Wichtigkeit, zumal sein Vater dabei stets bemüht war, das Denkvermögen zu beschäftigen. Die dürftigen Umstände der Aeltern, durch einen geringen Gehalt und die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie herbeigeführt, machten es nothwendig, daß unser P. in seinen Knabenjahren nach den Schulstunden und nach den gefertigten Aufgaben täglich durch verschiedene Arbeiten Etwas erwerben mußte. Nachdem er konfirmirt war und eine entschiedene Neigung für das Studium der Theologie fühlte, brachte ihn sein Vater 1811 auf das Lyceum des benachbarten Marienberg. Hier zog er nun zu einer zwar armen aber rechtschaffenen Bürgerfamilie, bei welcher er unentgeldlich wohnte und nur ein Geringes für die Kost bezahlen durfte, was diese braven Leute besonders darum thaten, weil sie nach ihrem frommen Glauben hofften, Gott werde es dafür auch ihrem einzigen Sohne, der damals auf einem Schullehrer-Seminar war, wohlgehen lassen und ihm Freunde und Gönner in der Fremde erwecken. Seine Lehrer, besonders der tüchtige Rektor M. Aurich*) und der wackere Kantor Salzmann**) bemerkten bald den regen Eifer und den sittlich-religiösen Sinn P.'s und gewannen ihn so lieb, daß sie ihn auf alle mögliche Weise unterstützten und ihn später den angesehensten Familien der Stadt als Privatlehrer empfahlen, wodurch er sich so viel erwarb, daß er nur noch einer geringen Unterstützung von seinen Aeltern bedurfte. Je näher die Zeit kam, wo er die Universität besuchen wollte, desto mißlicher gestalteten sich die Ver-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 891.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 966.

hältnisse seiner Aeltern. Denn die traurigen Folgen des Krieges hatten auch ihren Wohnort betroffen und die entstandene Theuerung die Aussicht auf Unterstützung so sehr getrübt, daß sie im Vereine mit seinen Lehrern ihrem geliebten Sohne riethen, den Plan, zu studiren, aufzugeben und sich dagegen auf einem Schullehrer-Seminar für das Lehrfach auszubilden. Bei seiner großen Vorliebe für das Studium der Theologie und bei den dasselbe erleichternden guten Anlagen ward es ihm schwer, dem Drange der Umstände zu folgen. Da sich zu dieser Zeit im Jahre 1814 mehere Schüler vom marienberger Lyceum Theils auf der Bergakademie, Theils auf dem Gymnasium zu Freiberg befanden, welche P. kennen gelernt hatte, so bestimmte er sich, das freiberger Gymnasium, mit dem damals noch das Seminar verbunden war, zu besuchen und verließ, zwar arm an äußeren Mitteln zu seiner Erhaltung, aber reich an Vertrauen auf Gottes Vatersorge und begleitet von frommen Segenswünschen seiner Aeltern und Lehrer Marienberg mit dem dankbarsten Herzen und wanderte nach Freiberg. Hier wirkte damals am Gymnasium der verdienstvolle Rektor Gernhard*) und am Seminar der würdige Gründer desselben, Dr. Frisch**), Amtsprediger an der Skt. Petrikirche, Männer, deren Andenken in den Herzen ihrer dankbaren Schüler nimmermehr erlöschen wird, weil sie in dem schönsten harmonischen Streben das Aufblühen ihrer Anstalten und das sittlich-religiöse Gedeihen der Zöglinge als ihre höchste Aufgabe erkannten. Die innige Verbindung des Seminars mit dem Gymnasium war in materieller und geistiger Hinsicht von wohlthätigem Einflusse auf die Erziehung und Bildung der Schüler. Vermöge seiner, auf dem marienberger Lyceum gewonnenen literarischen Kenntnisse wurde P. nach seiner Aufnahme in die Prima beider Anstalten gesetzt und fühlte sich durch diese nicht gehoffte Auszeichnung so sehr zum Fleiße ermuntert, daß er in allen Lehrgegenständen die erfreulichsten Fortschritte machte und besonders durch seine anspruchslose Bescheidenheit sich auch hier der Gunst aller seiner Lehrer zu erfreuen hatte. Zu dieser Zeit, im J. 1815, war Rochlitzer sechster Lehrer am Gymnasium, Lehrer an dem Seminar und Direktor eines von ihm begründeten Erziehungsinstitutes, welches sich eines solchen Rufes zu erfreuen hatte, daß es mehr als

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 191.
**) — — — — — 7. — — — — — S. 363.

30 Pensionäre aus den höheren und mittleren Ständen des In- und Auslandes und 90 Privatschüler aus der Stadt zählte. Dieser verdienstvolle, wohlthätige, höchst uneigennützige und alles Gute mit der größten Aufopferung befördernde Mann hatte kaum die guten Eigenschaften P.'s erkannt, als er ihn als Hilfslehrer in seinem Institute unter den annehmlichsten Bedingungen anstellte. Hierdurch wurde P. nicht nur von den drückenden Sorgen der Armuth gänzlich befreit, sondern auch schon in den Stand gesetzt, seine Aeltern zu unterstützen; sein von Natur heiterer Sinn wurde auf's Neue belebt und ihm manchfache Gelegenheit geboten, zu lernen, das Gelernte in Anwendung zu bringen und sich zu dem vortrefflichen Lehrer und Erzieher zu bilden, als welcher er von nun bis zu seinem Tode in vielfachen Verhältnissen und Verbindungen gewirkt hat. Im J. 1816 wurde er als Lehrer der achten und als Kollaborator der siebenten Klasse des Gymnasium angestellt, blieb aber dabei Lehrer im Institute Rochlitzer's. In diesem Amte zeichnete er sich besonders als vortrefflicher Elementarlehrer und als ein wahrer Kinderfreund aus; denn er besaß die herrliche Gabe, sich zu den Kleinen auf die freundlichste Weise herabzustimmen und sie so an sich zu ziehen, daß ihn immer mehere auf seinem Berufswege begleiteten, ihn aus seiner Wohnung abholten und die größte Freude darin fanden, ihn auf irgend eine Weise erfreuen zu können. Rochlitzer erkannte den Werth seines braven Hilfslehrers und Kollegen und bot Alles auf, ihn seiner Lehranstalt zu erhalten. Besonders fesselte er ihn dadurch, daß er ihm die Wahl der Unterrichtsgegenstände überließ, die seiner individuellen Neigung entsprachen, nämlich: Geschichte, Geographie und deutsche Stylübung. P. erwarb sich bald, unterstützt von seinem guten Gedächtnisse, eine umfassende Kenntniß dieser Disciplinen und eignete sich eine Methode an, wodurch er seine Schüler für den Gegenstand so gewann, daß sie seinem Vortrage stets mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Im J. 1818 wurde er als Lehrer des deutschen Styls am Seminar angestellt, an welchem er bis zur Trennung desselben vom Gymnasium, welche im J. 1826 erfolgte, mit großem Nutzen arbeitete. Seit dem Jahre 1819 lehrte er in der im J. 1818 gestifteten Sonntagsschule bis zum J. 1845 mit Treue und Gewissenhaftigkeit, wodurch er Hunderten von jungen Künstlern, Handwerkern und Bergleuten wesentlich genützt und zur Begründung ihres Lebensglückes nicht wenig beigetra-

gen hat. Seine Freundlichkeit und Geduld, seine Hingebung und Bereitwilligkeit, auch außer dem Lehrzimmer den Lernbegierigen zu unterweisen, den Rathlosen zu berathen und den Hilfsbedürftigen zu unterstützen, erwarben ihm auch in diesem Kreise seines Wirkens ungetheilte Liebe und Achtung, die sich oft auf die rührendste Weise kund gab. Bisweilen erwachte in ihm der Wunsch, seine so verschiedenen Anstalten gewidmete Thätigkeit zusammen zu fassen und ein einziges Amt zu verwalten, in dem er mit weniger Anstrengung arbeiten und dabei einen geordneten Hausstand begründen könne, was ihm wohl auch bei ernstem Willen gelungen seyn würde; aber die ihm liebgewordenen Unterrichtsgegenstände, die angenehmen Verbindungen mancherlei Art und die Hoffnung auf baldige Verbesserung seiner äußeren Umstände ließen ihn zu einer ernsten Bewerbung nicht kommen. Im J. 1834, als in Folge der Reorganisation des Schulwesens zu Freiberg die 4 untersten Klassen von dem Gymnasium getrennt und daraus die Bürgerschule gegründet ward, wurde P. als vierter Lehrer dieser Schule angestellt und dadurch einer seiner liebsten Wünsche erfüllt. In dem genannten Jahre übertrug ihm auch der wackere Rochlitzer, welcher bei dem Gefühle der Abnahme seiner physischen Kräfte, er war nun 65 Jahre alt, blos seinem Amte leben wollte, das alleinige Direktorium seines Institutes, welches er auch bis zum Jahre 1839 fortführte und dann einem Kandidaten des Predigtamtes übergab, unter dessen Leitung es noch jetzt unter dem Namen eines Realinstitutes in Freiberg fortbesteht. Nicht minder segensreich wirkte P. auch eine Reihe von Jahren als Lehrer des deutschen Styls sowohl an der hiesigen Bergschule, als auch an der mechanischen Baugewerkenschule. Da er sich nun in Ansehung seiner finanziellen Verhältnisse so gestellt sah, daß er einen eigenen Hausstand begründen konnte, so entschloß er sich, eine gebildete und brave Lebensgefährtin zu wählen und glaubte dieselbe in der verwittweten Busse, geb. Roch, zu finden, mit welcher er auch in glücklicher Ehe lebte, die aber der Tod nach einem Jahre schon wieder trennte. Obgleich nur kurze Zeit verheirathet, hatte er doch das geregelte häusliche Leben und die Unterhaltung mit einer gebildeten Gattin liebgewonnen. Daher schloß er zum zweiten Mal eine eheliche Verbindung mit Amalie Wagner, der Tochter des verstorbenen Vice-Bergmeisters Wagner, die ihn bis an sein Ende durch Anspruchslosigkeit und Hingebung, durch treue Wartung und Pflege be-

glückte. Im J. 1841 ward ihm nach einem 25jährigen Wirken auf Veranlassung der Stadtverordnetenschaft von der vereinigten Schulinspektion das Prädikat eines Oberlehrers an der Knabenbürgerschule ertheilt, welche Anerkennung seiner Verdienste ihn mit inniger Freude erfüllte. Im J. 1838 ward seine Wirksamkeit durch eine schwere, 13 Wochen lange, Krankheit, die er sich durch eine starke Erkältung zugezogen hatte, unterbrochen. Diese Niederlage, von der er scheinbar völlig genas, legte aber nach ärztlicher Aussage den Keim zu seinem frühen Tode. Denn von dieser Zeit an hatte er öfters Anfälle von Gichtleiden zu erdulden, die ihn nöthigten, die Heilbäder von Teplitz und Karlsbad zu besuchen. Vom Februar des Jahres 1850 trat bei ihm eine Besorgniß erregende Kurzathmigkeit ein, die ihm sein Amt gar sehr erschwerte, zumal seine Unterrichtsgegenstände ein stetes Sprechen nöthig machten und sein Interesse, das er stets an dem vorzutragenden Gegenstande nahm, ihn zu einer seine Kraft erschöpfenden Lebendigkeit hinriß. Nur auf dringendes Zureden seines Arztes gönnte er sich zur Osterzeit genannten Jahres einige Wochen zu seiner Erholung. Im Juli besuchte er Karlsbad, von dessen Gebrauche die Aerzte und Freunde Linderung seiner Leiden hofften, aber sich gar sehr getäuscht fanden; denn nach seiner Rückkehr schwanden seine Kräfte von Tag zu Tag. Er aber war ruhig bei seinen schweren Leiden, freundlich und liebend gegen seine Umgebung, dankbar für alle Beweise zärtlicher Theilnahme und bewährte in den ernstesten Stunden des Lebens auf das Herrlichste seinen frommen, religiösen Sinn, indem er mehrmals sagte: „Gern hätte ich noch einige Jahre im Kreise meiner Lieben gelebt und gewirkt; doch — wie Gott will!“ Trotz der liebevollsten Pflege seiner Gattin, trotz der angestrengtesten Bemühungen der Aerzte, starb er mit frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen, im angetretenen 55. Lebens- und 34. Amtsjahre. Als die tiefbetrübten Kollegen am Morgen seines Todes den Schülern verkündigten: Euer guter Lehrer Pflugbeil ist nicht mehr! Noch bringen wir euch seinen Scheidegruß! da jammerten und weinten alle, wie um den gestorbenen Vater und legten Zeugniß ab von dem glücklichen Verhältnisse, in welchem sie zu dem Entschlafenen gestanden hatten. In welcher allgemeinen Achtung und Liebe dieser würdige Lehrer in und außer Freiberg stand, bezeugt auf's Deutlichste die zahlreiche und ehrenvolle Begleitung zu seiner Ruhestätte, welche den 3. Sept. erfolgte. Außer

seinen trauernden Schülern, Kollegen und Verwandten schlossen sich gegen 300 Personen aus allen Klassen und Ständen dem Zuge an und ehrten den Dahingeschiedenen durch eine herzliche Trauer über seinen frühen Tod und durch aufrichtige Bekenntnisse seiner großen Verdienste um die Bildung und Erziehung der Jugend. Auch an seinem Grabe bestätigte sich die Wahrheit, daß das kindliche Gemüth für die Liebe treuer und gewissenhafter Lehrer dankbar ist, denn heiße Thränen seiner Schüler flossen auf das Grab des geschiedenen Freundes und Lehrers und das Andenken an ihn wird nie in ihren Seelen verlöschen. Schon im Februar seines Sterbejahrs hatte er in einer hinterlassenen Niederschrift bestimmt, daß nach seinem Tode von seiner Wittwe nicht nur 100 Thaler an die von den Volksschullehrern hiesigen Orts begründete Krankenhilfskasse unter dem Namen des pflugbeil'schen Legats, sondern auch der Erlös aus der von ihm kurz vor seinem Tode verfaßten Biographie Rochlitzer's unter dem Namen des rochlitzer'schen Legats ausgezahlt werden sollten, was auch seine ihm gleichgesinnte Wittwe den Tag nach seinem Begräbnisse zur Ausführung brachte. Nach seinem öfters gegen seine Kollegen ausgesprochenen, aber leider! nicht testamentarisch niedergeschriebenen Willen sollte auch seine herrliche Büchersammlung der von dem verdienstvollen Rochlitzer begründeten Bibliothek bei der hiesigen Bürgerschule beigefügt werden; aber nach dem Antrage seiner Geschwister und übrigen Verwandten wurde sie, gegen den Willen des Verewigten und zum Leidwesen der Wittwe, seiner Kollegen und aller Freunde des hiesigen Schulwesens, öffentlich versteigert.

* 174. Dr. Johann Georg Bausback,

Stadtgerichtsrath zu Bamberg;

geb. zu Kitzingen den 29. März 1780, gest. im Aug. 1851.

B., ein durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten ausgezeichneter Student, eben deswegen mit Prämien und silbernen Medaillen beehrt, widmete sich in Würzburg der Rechtswissenschaft, in welcher er sich gleichfalls rühmlichst hervorthat. Im 26. Lebensjahre betrat er die praktische Laufbahn als Landgerichtsaktuar in Sulzheim, ward darauf Assessor in Ebrach, Gremsdorf, 1818 Civiladjunkt in Hof, in demselben Jahre Stadtgerichtsassessor und später Rath in Bamberg. Hervorgehoben muß vor Allem wer-

den, daß sich B. in den Kriegsjahren große Verdienste durch Sammlungen für verwundete Krieger erwarb, weshalb er auch am 4. Sept. 1807 eines öffentlichen Lobes gewürdigt wurde. Ungeachtet der vielen amtlichen Arbeiten beschäftigte er sich auch mit der Pflege der Wissenschaften und insbesondere richtete er sein Augenmerk auf lichtvolle Darstellung schwerer juridischer Fragen, wie die derartigen Zeitschriften und namentlich die Zeitschrift für Theorie und Praxis des bayer. Civil-, Kriminal- und öffentlichen Rechts von Frhrn. von Zu-Rhein darthun. Unter seinen Söhnen zeichnete sich ganz vorzüglich aus Friedrich Bausback, welcher, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, in der Blüthe seiner Jahre starb. Folgende Denkschriften sind von ihm erschienen: Ueber den einzigrichtigen Gesichtspunkt der Vortragslehre. Mit einer Vorrede über das Verhältniß der ideellen zur reellen Rechtswissenschaft oder des sogenannten Naturrechts zur Philosophie des positiven Rechts. Arnstein u. Rudolstadt 1805. — Etwas über Staatshaushaltung, veranlaßt durch den Drang des Augenblicks — Gedanken über Duelle — Briefe eines Reisenden aus Bamberg (im allgem. Anzeiger herausgegeben von W. Bauer zu Würzburg). — Notizen zu der Sammlung der vorzüglichsten Gedichte seines Sohnes.

Kupferberg. Thiem.

* 175. Friedrich Maximilian Karl Wilhelm Freiherr von Nordeck zur Rabenau,

großherz. hessischer Oberst zu Darmstadt;

geb. den 17. Aug. 1791, gest. den 1. Sept. 1851.

Der Verewigte war als erstes Kind von 7 Geschwistern auf dem älterlichen Gute zu Odenhausen, einem in der Provinz Oberhessen, Kreises Grünberg, gelegenen Dorfe des Patrimonialgerichtsbezirks Rabenau geboren. Nach dem im J. 1801 schon erfolgten Tode seines Vaters, des Freiherrn Friedrich von Nordeck zur Rabenau, und nach dem einige Wochen später erfolgten Ableben einer Tochter, nahm die gebeugte Mutter, eine geborene Freiin von Günderode, Behufs der leichteren Erziehung ihrer noch lebenden 6 Kinder, ihren bleibenden Wohnsitz in Gießen. Unerachtet des schwächlichen Körperbaues dieses ihres ältesten Sohnes, Friedrich, war die Mutter dessen vorherrschender Neigung zum Militärstande nicht entgegen. Noch nicht volle 13 Jahre alt und bis dahin unterrichtet

von tüchtigen Hofmeistern, trat Friedrich am 28. Juni 1804 als Freikorporal in das zu Darmstadt garnisonirende Leibregiment und wurde 1805 dort auch erst kirchlich konfirmirt. In den Feldzügen von 1806 und 1807, in welchen dieses Regiment an der Einnahme der Stadt Graudenz Theil nahm, die den beiden Blokaden der Vestung dieses Namens vorausging, wußte sich der am 27. Sept. 1806 zum Lieutenant ernannte junge Officier durch regen Diensteifer, Herzensgüte, sowie überhaupt durch lobenswerthes Verhalten ebenso die Liebe seiner Kameraden, wie die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben. Immer unverdrossen und heiter sah man ihn auf den langen, oft beschwerlichen Märschen, welche sein Regiment (seit 18. Aug. 1806 Leibgarderegiment) nach Tilsit und von da zurück nach Stralsund und auf die Insel Rügen führten. Nicht volle 15 Monate brachte das am 13. Dec. 1807 nach Darmstadt zurückgekehrte Regiment in ruhigem Garnisonsdienste zu. Der Krieg Frankreichs gegen Oesterreich rief das Regiment wieder in das Feld. In diesem für die großherz. Truppen überhaupt glänzenden Feldzuge nahm das Leibgarderegiment ruhmvollen Antheil an den Schlachten von Aspern und Wagram. Während der letzten Schlacht mußte der junge Lieutenant die Führung der Kompagnie übernehmen, weil deren Hauptmann und die übrigen Officiere todt oder verwundet waren. Sein muthvolles, tapferes Benehmen, was er auch später noch bei Znaim, dem letzten Treffen in diesem glorreichen Feldzuge, als Führer der Schützen seines Bataillons, zu bethätigen Gelegenheit hatte, fand allgemeine Anerkennung. Am 16. Aug. 1809 wurde er deshalb zum Oberlieutenant befördert. Nach geschlossenem Frieden erfolgte der Rückmarsch der großherz. Truppen und das Leibgarderegiment rückte im Januar 1810 wieder in Darmstadt ein. Während der großen Rüstungen Napoleon's zu dem Feldzuge nach Rußland marschirte es indessen, nach kaum zweijähriger Ruhe wieder aus und zwar vorerst nach dem Mecklenburg'schen zur Besetzung der Küsten von Schwedisch-Pommern bis nach Travemünde. Auch bei dem hier vorgekommenen oft schwierigen Vorpostendienste gehörte Oberlieutenant von Rabenau zu denjenigen Officieren, die sich durch strenge Pflichterfüllung auszeichneten. Nach Eröffnung der Feindseligkeiten erhielt das erste Bataillon, dem er angehörte, Befehl, zur Armee aufzubrechen, einen Monat später auch das zweite Bataillon den nämlichen Befehl, so daß sich erst am 29. Aug. 1812 das Regiment zu Witepsk wieder vereinigt fand.

Während des sechswöchentlichen Aufenthaltes daselbst wurde Oberlieutenant von Rabenau von einem Nervenfieber befallen, wovon ihn, gebettet auf ärmliches Strohlager in der menschenleeren Stadt, weniger ärztliche Hilfe und Gebrauch der Apotheke, als die sorgsame Pflege treuer Kameraden, vor Allem aber die kräftige Natur in dem äußerlich schwächlichen Körper retteten. Von Wiasma aus, wo das Regiment bis Ende Oktober in Besatzung blieb, trat es, vereinigt mit dem großherz. Leibregimente (jetzt 3. Infanterieregimente) und der französischen jungen Garde zugetheilt, seinen Rückmarsch an. Den bekannten traurigen Ereignissen auf diesem Rückzuge unterlagen mit wenigen Ausnahmen, zu welchen Oberlieutenant von Rabenau gehörte, Officiere und Soldaten des Regiments. Er mit den wenigen Braven verläugnete auch in der traurigsten Lage niemals die bewährte Tapferkeit und Ausdauer, wie überhaupt jenen ächt militärischen Geist, welcher das hessische Officierkorps und die Soldaten in allen Feldzügen ausgezeichnet hatte. Auf den Schlachtfeldern bei Kraßnoi am 17. Nov. und an der Beresina am 27. desselben Monats sah man ihn unter den wenigen berittenen Officieren treu seine Pflichten erfüllen und gerade diese seine außerordentliche Dienstleistung war es, welche ihn hinderte, einen geliebten jüngeren Bruder, Lieutenant im Leibregimente, zu retten. Mühsam hatte er diesen im traurigsten Zustande bis dahin auf seinem Pferde fortgeschleppt, mußte ihn aber nun seinem Schicksale überlassen; beide Brüder sahen sich nicht wieder. Dem bis dahin noch ziemlich rüstigen Oberlieutenant war es jedoch nicht beschieden, mit dem Reste des Regiments die Heimath zu erreichen. Mit wenigen Kameraden bis nach Schöneck bei Danzig gelangt, mußte er dort, abermals in Folge der unsäglichen Strapazen vom heftigsten Nervenfieber befallen, dem Tode nahe zurückgelassen werden. Von den bald nachrückenden Russen in einem Bäckerhause neben dem Backofen im stärksten Fieber entdeckt, gelang es später der Vermittelung wohldenkender dortiger Bewohner den Weitertransport des armen Gefangenen nach eingetretener Genesung zu verhindern. Erst im Monat Februar 1814 wurde ihm die Rückkehr in das Vaterland möglich; aber nicht vergönnt war es ihm, die 4 Wochen vor seinem Eintreffen hingeschiedene geliebte Mutter wiederzusehen. Bereits am 20. März 1813 zum Hauptmann befördert, konnte er wegen fortwährend leidender Gesundheit, seinem schon am 10. Febr. 1814 zur verbündeten Südarmee ausmar-

schirten Regimente nicht folgen; er mußte im Depot verbleiben und erfreute sich damals durch das ihm verliehene Ritterkreuz erster Klasse des Ludewigsordens der Anerkennung seines Kriegsherrn. Als die Rückkehr Napoleon's von Elba im März 1815 die verbündeten Heere abermals in's Feld rief, marschirte er als Hauptmann der zweiten Kompagnie des ersten Bataillons des Leibgarderegiments im Monat Mai mit aus. Von Schwetzingen und Umgegend, wo die großherz. hessische Armeedivision unter dem Kommando des Prinzen Emil von Hessen kantonirte, brach dieselbe in der letzten Hälfte Juni auf und überschritt mit dem Armeekorps des Kronprinzen von Würtemberg den Rhein bei Germersheim. Am 28. Juni hatte das Regiment mit der ganzen Division Gelegenheit, bei Lampertheim an der Sustel sich des alten Ruhmes würdig zu zeigen. Namentlich war es unter andern die Kompagnie des Hauptmanns von Rabenau, die unter der Leitung ihres tapferen Führers, in anhaltendem Tirailleurgefechte ihre Lorbeeren erntete, jedoch mit Verlust eines Officiers und 25 todter oder verwundeter Unterofficiere und Soldaten. Noch bis zum Jahr 1833 ältester Hauptmann im Regimente, wurde Frhr. von Rabenau, wegen zunehmender körperlicher Leiden und darum zum Felddienste weniger tauglich, am 20. Nov. jenes Jahres als Major in die Garde du corps eingereiht, am 2. Dec. 1841, unter Verleihung des Kommandeurkreuzes zweiter Klasse des Ludewigsordens, zum Oberstlieutenant in diesem Korps befördert und am 4. Nov. 1846 endlich, auf sein Nachsuchen mit der Erlaubniß, die Uniform seines frühern Regiments zu tragen, in den Ruhestand versetzt. Von jener Zeit an verschlimmerten sich seine körperlichen Leiden; veste Willenskraft hielt ihn aber stets aufrecht. Rascheres Sinken der Kräfte, verbunden mit Fieberanfällen, brachten ihn in den letzten Tagen des Monats August 1851 zu Bette und bald verschied er, nach schwerem Todeskampfe als wahrer Christ und Gott ergeben an einem Hirnschlag, in Gegenwart dreier noch lebender Geschwister, theilnehmender Verwandte und Freunde, nach kaum zurückgelegtem 60. Lebensjahre. Er starb unvermählt und war Ehrenmann und braver Soldat im eigentlichen Sinne des Worts, ein treuer Freund seinen Freunden, stiller Wohlthäter der Armen und Nothleidenden und geehrt und geliebt von Vorgesetzten wie von Untergebenen. Auch noch in seiner letztwilligen Verfügung bethätigte er den Adel seiner Gesinnungen durch Vermächtnisse und Anordnungen

für Verwandte, Freunde, Diener und Arme. Allgemein war daher auch die Theilnahme, als er am 3. Sept., unter Begleitung der verschiedenen Officierkorps, seiner vielen Freunde und wie er es im Leben immer gewünscht, unter Begleitung desselben Regiments, welchem er 30 Jahre und in 5 Feldzügen mit Auszeichnung angehört hatte, feierlich beerdigt wurde.

176. Dr. Leopold Lütke,

Gymnasial-Oberlehrer zu Berlin;

geb. den 4. Febr. 1805, gest. den 2. Sept. 1851 *).

Der Verstorbene, durch dessen Tod das berliner Gymnasium zum grauen Kloster einen so großen Verlust erlitt, war geboren zu Berlin, gehörte schon als Knabe und Jüngling der genannten Anstalt an und erwarb sich durch sein ernstes wissenschaftliches Streben die Liebe seiner Lehrer. Nachdem er dann von 1823 ab auf den Universitäten zu Berlin und Halle Philosophie studirt und daselbst den Grund zu seinem umfassenden Wissen, besonders im Gebiet der deutschen Sprache und Literatur gelegt hatte, kehrte er 1828 wieder nach Berlin zurück und hat von dieser Zeit an unausgesetzt und segensreich als Lehrer in dem Gymnasium zum grauen Kloster gewirkt. Er fühlte sich mit der geliebten Schule, in der er die Grundlage seiner höheren Bildung empfangen hatte und nun selbst die Bildung förderte, auf das Innigste verbunden und war seinen Schülern ein unverdrossener, ausdauernder, gerechter, ernster und liebender Lehrer, seinen Amtsgenossen, die seinen unerwarteten Hintritt mit tiefer Betrübniß anzeigten, ein unverstellter, treuer und vester Freund. Nach kurzer Krankheit wurde er durch einen Nervenschlag, erst 46 Jahr alt, den Seinigen entführt, nachdem ihm kaum 8 Monate früher binnen 7 Wochen Vater und Mutter, schmerzlich betrauert, im Tode vorangegangen waren. Mit tiefer Trauer begleiteten Lehrer und Schüler am 5. Sept. seine Leiche zu Grabe.

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

177. Dr. August Gerhard Gottfried Lichtenstein,

Apotheker zu Helmstädt;

geb. den 30. Dec. 1780, gest. den 3. Sept. 1851 *).

L. war zu Helmstädt geboren. Sein Vater war der Professor der Medicin und Besitzer einer Apotheke, Georg Rudolph Lichtenstein, die Mutter eine geborne Wagner. Nachdem er bis zum Jahre 1797 das helmstädter Gymnasium besucht hatte, widmete er sich zu Michaelis 1797 der Pharmacie, indem er zu Halle in die Löwen-Apotheke als Lehrling eintrat. Kurz vor Beendigung der Lehrzeit, im J. 1800, ward er von einem Nervenfieber befallen; er kehrte nach seiner Genesung in das väterliche Haus zurück und bezog noch in diesem Jahre die Universität Helmstädt zum Studium der Medicin bis zum J. 1804, wo er zum Doktor der Medicin promovirt ward, nach vorangegangener Vertheidigung seiner Dissertation: De febrium intermittentium theoria et therapia. Gleich darauf ward er als Hausarzt und Chemiker in der Familie des Geheimenrathes v. Häseler in Schwansen im Mecklenburg'schen angestellt, gab aber diese Stellung schon im nächsten Jahre wieder auf, um in Aarau in Verbindung mit drei andern jungen Aerzten an einem chemisch-physikalischen Werke zu arbeiten, welches im Verlage von R. Meyer **) erschienen und den Zweck haben sollte, alle Erfahrungen in der Chemie und Physik in einer solchen Ordnung aufzuführen, daß die Leistungen in diesen Wissenschaften klar übersehen werden könnten. Der Verewigte bemerkt darüber in seinen hinterlassenen Papieren: „So schön der Plan zu diesem Werke auch von Herrn Meyer entworfen war, so stellte sich die Ausführung für einen Privatmann doch zu kostbar und gerieth deswegen bald in Stocken.“ Bereits während seines Aufenthalts an den Ufern der Ostsee, hatte sich L. mit dem Studium der Botanik sehr befreundet, der mehrjährige Aufenthalt in der Schweiz, welche er nach allen Richtungen durchstreifte, trug ganz vorzüglich dazu bei, die Liebe zu der Pflanzenwelt zu steigern, welche bis zu seinem Tode aushielt. Im J. 1809 starb sein Vater. Dieser Fall gab Veranlassung zu seiner Rückkehr in die Vaterstadt, wo er als praktischer Arzt auftrat und die

---

*) Archiv der Pharmacie. 1852. März.
**) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

Apotheke in Pacht nahm. Als im Juni 1816 seine Mutter gestorben war, übernahm er die väterliche Apotheke als Eigenthum. Im J. 1814 erschien zu Helmstädt ein botanisches Werk von ihm: Index alphabeticus generum botanicorum quotquot a Willdenowio in speciebus plantarum et a Persoonio in Synopsi plantarum recensentur, concinnatus ab A. G. G. L. Die Bearbeitung dieses Werkes war um so nützlicher, als in Willdenow's Species plantarum keine Nachweisung für die Gattungen gegeben war und Persoon's Synopsis ein sehr unzuverlässiges Register hatte. Mit Eifer lag er ferner dem Studium der Pflanzenkunde ob, vermehrte sein Herbarium durch Kauf und Tausch und verkehrte mit botanischen Freunden, vorzüglich mit Wiegmann in Braunschweig. Im Jahr 1810 schloß er ein Ehebündniß mit Henriette Wahrendorff. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, eine Tochter und vier Söhne, von welchen der jüngste bald wieder starb, der älteste aber Nachfolger in dem väterlichen Geschäfte ward. Im J. 1821 erbaute er nach Ankauf des Nachbarhauses ein neues zweckmäßiges Haus für das Apothekergeschäft und richtete dieses neu ein. Außer seinem Wirkungskreise als Apotheker war er auch längere Zeit hindurch auf dem Landtage zu Braunschweig als Abgeordneter und in städtischen Angelegenheiten als Stadtverordneten-Vorsteher thätig, so wie er auch eine Reihe von Jahren als Meister vom Stuhl an der Spitze der dortigen Loge stand. — L. war von einem glücklichen Humor beseelt, stets sah man ihn heiter, in den Kreisen seiner Freunde erschien er innig vergnügt; er war ein biederer Mann, anspruchslos und bescheiden, geliebt in vielen Kreisen. Ein Jahr vor seinem Tode begann die Krankheit, der er erliegen mußte, die Kehlkopfsschwindsucht. Doch starb er sanft und ergeben in sicherer Hoffnung dereinstigen Wiedersehens aller Geliebten in den Gefilden des Lichts und der Wahrheit.

* 178. Ernst Friedrich Gottschalk,

Fabrikbesitzer und Bürgermeister zu Schopfheim bei Freiburg i. Baden;

geb. d. 4. März 1802, gest. d. 4. Sept. 1851.

G. wurde zu Schopfheim im Wiesenthale geboren. Sein Vater, einer aus Schleswig-Holstein eingewanderten Familie entstammend, besaß dort einen Drahtzug. Seine Mutter, eine geborne Reinau, schenkte ihrem Gat-

ten sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter. Die beiden Brüder Ernst's starben aber vor ihm, so daß er der letzte Stammhalter des Geschlechtes blieb. Seine Erziehung erhielt er im älterlichen Hause, besuchte dann die Schule des Städtchens, welche von jeher sich durch Tüchtigkeit auszeichnete. In seinem 13. Jahre brachte ihn der Vater in eine Erziehungsanstalt der französ. Schweiz, damit er der französischen Sprache mächtig werde und sich sonst in der Fremde für das Leben heranbilde. Der Jüngling benutzte seine Zeit wohl, kehrte als ein gewandter, denkender und thätiger Mensch in seine Heimath zurück, die er jetzt nicht mehr verlassen sollte. Da seine Brüder nämlich gestorben waren, mußte er anfänglich seinen Vater im Geschäft unterstützen. Da er seinen Vater aber auch bald nach seinen Brüdern verlor, mußte er trotz seiner Jugend dessen Geschäft übernehmen, welches er mit Ernst und Gewandtheit ununterbrochen so lange durchführte, bis der preuß. Zollverein sich auf Baden ausdehnte und dasselbe sich nicht länger mit Vortheil halten ließ. Mit großem Scharfblick für gewerbliche, wie überhaupt für bürgerliche Einrichtungen begabt, gründete er jetzt im J. 1836 eine Baumwollspinnerei und betrieb dieselbe mit gutem Erfolge. Später trat er in mehere andere Geschäfte ein und betheiligte sich bei verschiedenen Gewerbsanlagen besonders im Wiesenthale, welches ihm einen großen Theil seiner gegenwärtigen gewerblichen Blüthe verdankt. Schon als Jüngling hatte sich G. in seinem geschäftlichen Kreise wie im allgemeinen Auftreten in der Gesellschaft als fähiger, denkender Kopf gezeigt. Seine Mitbürger, welche neben seinem Verstand auch seine Ehrenhaftigkeit, seiner Rechtschaffenheit gedachten, suchten ihn, obwohl er sie nicht suchte, zu Ehrenämtern und Würden heranzuziehen. Mit Widerstreben nahm er Anfangs eine Stellung im Kirchenrathe, dann im Gemeinderathe, später als Bürgermeister der Stadt Schopfheim an, zu welcher er durch das Vertrauen seiner Mitbürger einstimmig gewählt worden war. Durch die strenge Rechtlichkeit, durch das feine Rechtsgefühl, durch den edlen Eifer für das Bessere und Vernunftbegründete, welche er in dieser Stellung unablässig an den Tag legte, gewann er die Liebe seiner Mitbürger in stets größerem Umfange und so wurde er denn bald für die Kreise: Schönau, Seckingen und die Stadt Pforzheim zum Abgeordneten des baden'schen Landtages ernannt. Auch in dieser Stellung bewährte er die Meinung, welche man von seinem Verstande,

von seinem Freisinne gehegt, auf glänzende Weise und erwarb sich die Verehrung des gesammten Landes, wenigstens Aller, welche den öffentlichen Geschäften mit einiger Aufmerksamkeit folgten. Je höher aber G. in der Gunst seiner Mitbürger emporgerückt, in öffentlichen Aemtern gestiegen war, destomehr war seine Zeit auch in Anspruch genommen, war er mit Geschäften für das Gemeinwesen überhäuft worden, so daß er, der seine gewerblichen Geschäfte nicht vernachlässigen durfte, unter der stets sich höher anhäufenden Arbeit für seine Gesundheit sehr nachtheilige Folgen zu spüren begann. Das verhängnißvolle Jahr 1848 traf ihn schon bedeutend an diesen Einflüssen leidend, nahm ihn jedoch nichtsdestoweniger allseitig in Anspruch. Als Geschäftsmann, als Gemeindebeamteter, als Landtagsabgeordneter mußte der Leidende mit rathen und thaten, wurde der Hinsiechende, besonders als die hecker'sche Schilderhebung das baden'sche Oberland in Flammen setzte, als das Wiesenthal bald von den Aufständischen, bald von den würtemberg'schen, baden'schen, bayer'schen, hessischen und preuß. Schaaren durchzogen wurde, in der manchfaltigsten Weise in Anspruch genommen. Zu all diesen Anforderungen und Wirren sollten aber noch neue kommen, welche in noch höherem Grade die Thätigkeit des Mannes hervorrufen und durch fortwährende Aufregung seine Lebenskräfte mehr untergraben mußten. Er ward für die Wahlkreise Müllheim, Schönau, St. Blasien als Abgeordneter in das deutsche Parlament nach Frankfurt gewählt. G., der es für heilige Pflicht hielt, sich dem Vaterlande nicht zu entziehen, eilte mit den schönsten Hoffnungen nach der Bundesstadt, begann dort mit dem redlichsten Eifer zu wirken; allein bald überzeugte er sich, wie das Zerwürfniß unter den Parteien, wie die Kurzsichtigkeit, wie die Einfalt deutscher Staatsmänner und Gelehrten, wie die bodenlose Schlechtigkeit käuflicher Seelen bald alle Hoffnungen täuschen, bald das Vaterland in einen Abgrund des Elendes und der Schande stürzen würde. Die außerordentlichen Anstrengungen, verbunden mit der immerwährenden Aufregung und dem tiefen Grame, alle Hoffnungen seines Vaterlandes unterliegen zu sehen, gaben dem strebsamen, tieffühlenden Manne den letzten Stoß, brachten seine lang verhohlene Krankheit zum Ausbruche. G. hoffte durch Ruhe, durch ärztliche Mittel sich von seinem Leiden erholen zu können, lebte jetzt einige Zeit in verschiedenen Badeorten und zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Im Frühlinge des J. 1850

wurden seine Umstände aber bedenklicher und keine ärztliche Hilfe wollte den Zustand mildern. Der Sommer ging vorüber, ohne Besserung gebracht zu haben, bis sich zu Anfange des Winters sogar Zeichen von Geistesstörung zu den leiblichen Leiden gesellten. War es ein in seiner Jugend erlittener Sturz vom Pferde, war es der Gram um sein Vaterland, verbunden mit der Trauer um eine hingeschiedene theure Gattin, was die Federn seines Geistes gelähmt hatte: die Aerzte glaubten, daß nur in einer Irrenheilanstalt noch Genesung zu erhoffen sey. So ward der Leidende nach Illenau, der baden'schen Staatsheilanstalt, gebracht; allein auch hier gelang es der sorgsamsten Pflege nicht, eine Besserung, geschweige eine Heilung herbeizuführen. Der Leidende wurde aus diesem seinem trostlosen Zustande durch eine Blutstockung plötzlich erlöst. G. hatte sich am 4. März 1830 mit Anna Maria Vogelbach aus Blansingen bei Lörrach vermählt, einer Frau, welche er innig liebte, welche ihm aber nur drei Jahre das häusliche Leben erheitern konnte, indem sie im zweiten Wochenbette erlag. Sie schenkte ihm zwei Töchter, deren Erziehung er mit Liebe und Sorgfalt überwachte und leitete. — G. war ein gebildeter Mann, der durch reiche Lebenserfahrungen seine Schuljahre vervollständigt und der dem allgemeinen Fortschritte stets ein wachsames Auge zugewendet hatte. Er war besonnen und ernst; er hatte durch die manchfachen Unglücksfälle, die ihn im Leben betroffen, eine feierliche religiöse Stimmung gewonnen, welche sich über sein ganzes Leben erstreckte, ohne jedoch ihn gegen andere Ueberzeugung irgend hartherzig oder unduldsam zu machen. Bei ihm brachte die Frömmigkeit die edelsten Früchte. Sie ließ ihn ein Leben ohne Flecken, ein Leben voll Thaten der reinsten Menschenliebe, der thätigsten Hingebung für seine Nächsten, ein Leben der Bürgertugend wandeln, verlieh allen seinen Handlungen eine höhere Weihe und machte ihn zum Vorkämpfer des Lichtes, der Freiheit und der Bildung. Selbst nach seinem Hintritt erhob er sich durch seinen Letztwillen wieder als solcher, indem er darin die Schule der Stadt Schopfheim, wie jene der umliegenden Ortschaften, sowie einige andere milde Anstalten auf reichliche Weise bedacht hatte. In seinem öffentlichen Auftreten gehörte G. zur Partei des Fortschrittes, war er mit Adam Itzstein, mit Sander und Friedrich Hecker innig verbunden, kämpfte er für Ausbildung des ständischen Wesens, für bürgerliche und kirchliche Freiheit in ihrer vollesten Anwendung; und

wirklich strebte er hier nicht vergebens, half er seinem engeren Vaterlande eine schönere Zeit anbahnen, eine Zeit, die freilich bald unter dem Drange der Ereignisse verschwand, die aber dennoch dagewesen ist. Was den Schluß seiner Laufbahn, sein Wirken als Mitglied des deutschen Reichstages betrifft, so mögen wohl Männer von glänzenderen Gaben, Männer von größerer Beredsamkeit, von umfassenderen Kenntnissen in der frankfurter Paulskirche gesessen haben, gewiß aber keiner, welcher mit der gesunden Vernunft, mit dem klaren Verstande mehr Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, eine treuere Hingebung an sein Vaterland verband. Da er in Folge dieser Hingebung zu Grunde ging, ist er für sein Vaterland in eben der heldischen Weise gestorben, als ob er auf dem Schlachtfelde für dasselbe verblutet habe und so soll denn auch dem Vaterlande sein Andenken heilig seyn.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 179. Mag. Karl Gottlieb Witzschel,

Professor an der königl. sächs. Landesschule zu Grimma;

geb. den 10. Febr. 1783, gest. den 4. Sept. 1851.

In Chemnitz geboren, Sohn des dortigen Kauf- und Handelsherrn Karl Gottlieb Witzschel daselbst, verlebte W., frühzeitig an Entbehrungen und steten Fleiß gewöhnt, unter beschränkten Verhältnissen, obgleich seine Aeltern unter die Wohlhabenden gezählt werden konnten, mehere Jahre bis zu seiner Konfirmation, vergnügt und zufrieden bei seinem Schwager, dem Rektor der Knabenschule M. Trübenbach in Mittweida, dem er, wie er selbst bemerkte, es nicht genug Dank wissen konnte, daß er ihn, Theils durch seinen öffentlichen, Theils auch durch seinen Privatunterricht in den Stand setzte, sich nachmals den Wissenschaften zu widmen. Seine Mutter — denn sein Vater war bereits verstorben — bestimmte ihn, als er konfirmirt war, zu einem Handwerke, worin er jedoch keinen Lehrherrn fand, da er noch zu klein und schwächlich erschien, worauf er zurück nach Chemnitz gebracht und im J. 1798 daselbst Lyceist wurde. Den 7. Decbr. 1799 kam er, mit den vorzüglichsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen, auf die damals kurfürstliche Landesschule in Grimma und erhielt seinen Platz zwischen zwei Gebrüder Kaupisch, die später seine Schwäger wurden. Hier blieb er nur vier Jahre, da ihm zwei Jahre an den gewöhnlichen Sexennium erlassen wurden, und bezog 1804 die

Universität zu Leipzig. Nach 2½ Jahren verließ er sie, bereichert an Wissen aller Art. Nachdem er von dem Oberhofprediger Reinhard pro Candidatura examinirt worden und ihm die Censur „sehr wohl" ertheilt war, begab er sich nach Mitweida, um dort die zahlreichen Kinder seines einstweilen verstorbenen Schwagers mit zu erziehen und so den Dank abzutragen, den er ihrem Vater für seinen eigenen Unterricht schuldig war. Dort und auch in Chemnitz, wo er sich bis 1812 aufhielt, betrat er häufig mit vielem Erfolge die Kanzel und da er durch den Tod seiner Mutter in den Besitz eines kleinen Vermögens gelangt war und in ihm sich von Jugend auf ein lebhaftes Verlangen geregt hatte, fremde Länder zu sehen, unternahm er mit einem entfernten Anverwandten eine Reise durch Deutschland nach Frankreich, die Schweiz und Oberitalien. Diese Reise hat er deutsch beschrieben und durch einen von dieser Reisebeschreibung gemachten lateinischen Auszug die Aufmerksamkeit des Oberhofprediger Reinhard und meherer bedeutender Männer auf sich gezogen. Nach beinahe zwei Jahren erst von dieser Reise zurückgekehrt, verlebte er mehere Jahre in Dresden und gab Privatstunden in meheren Fächern. Darauf wurde er Hauslehrer in den Familien des Grafen v. Oelsen, preuß. Gesandten am sächs. Hofe, und der Prinzessin von Savoyen-Carignan, die ihm mehere großartige Anerbietungen machten, welche er ausschlug und dagegen 1820 die Stelle eines Adjunkten an der Landesschule in Grimma annahm. Dort gelangte er im J. 1823 zur vierten Professur, verheirathete sich mit Karoline Hedwig Kaupisch, Tochter des in Kolditz verstorbenen Finanzprokurator und Gerichtsdirektor Kaupisch und wurde Vater zweier Töchter. Im Jahr 1842, nachdem er 1828 zur dritten und später zur zweiten Professur aufgerückt, gab er diese freiwillig und hauptsächlich wegen oft wiederkehrender Augenentzündung auf und begann ein ruhiges, vorzüglich dem Studium der neueren Sprachen gewidmetes Leben. Diese Ruhe wurde durch den Tod seiner ältesten geliebten Tochter, Laura, welche an den Schuldirektor Rößler in Mitweida verheirathet war, schmerzlich gestört und da seine noch immer ungestillte Reiselust ihn jährlich vom häuslichen Heerde in die Welt hinaustrieb, unternahm er im J. 1849 noch einmal eine Reise nach Paris, wo er 14 Wochen lebte. Von dieser Reise zurückgekehrt und geistig und körperlich gestärkt, benutzte er noch seine Kräfte, indem er Unterricht in den neuern Sprachen gab. Im J. 1850 verheirathete

sich seine jüngere Tochter, Luise, mit dem Oberlehrer Dr. Löwe an der königl. Landesschule in Grimma. Der Spätabend seines Lebens wurde ihm durch die Bekanntschaft mit dem nahe bei Grimma in seiner Villa wohnenden liebenswürdigen Grafen von Wartensleben aus Schlesien und dessen edler Familie verschönert und die letzten Seiten seiner gemüthlichen und interessanten Biographie sind diesem, leider! auch noch im J. 1851 verstorbenen gebildeten Greise dankbar gewidmet. W. endigte sein thätiges Leben nach kurzen Leiden am Typhus. Biederkeit, Einfachheit und gerader Sinn, ein fortgesetztes Streben nach Wissen und die liebenswürdigste Bescheidenheit, waren die Hauptcharakterzüge dieses vielseitig gebildeten Mannes und ein ihm unter Anderm von unbekannter Hand gewidmeter Nachruf sagt von ihm: M. Gottlieb Witzschelii, Professoris quondam Grimensis, viri morum sanctitate, integritate, comitate praecellentis, ab omni doctrinae genere, linguarum potissimum recentiorum non minus quam veterum scientia instructissimi, amici constantissimi Manibus S.

* 180. Friedrich Schumann,

Buchhändler zu Greiz;

geb. d. 14. Juli 1776, gest. d. 5. Sept. 1851.

Sch. wurde zu Endschütz bei Weida im jetzigen Großherzogthum Weimar, wo sein Vater Pfarrer war, diesem als zweiter Sohn geboren. Schon in seiner frühen Jugend entwickelte er ein lebhaftes Temperament und nicht geringe Geistesanlagen, so daß er die Hoffnung des Vaters, der sich mit besonderem Fleiße die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder angelegen seyn ließ, hinlänglich rechtfertigte und in seinem 14. Lebensjahre mehr als gewöhnliche Schulkenntnisse sich angeeignet hatte. Bei dem höchst mäßigen Einkommen der Pfarrstelle und bei der zahlreichen Familie gewöhnte er sich bald an Entbehrungen und Beschränkung seiner kindlichen Wünsche; aber auch die größten Entsagungen ertrug er leicht und behielt dabei einen heiteren Sinn und frohen Muth. Häusliche Beschäftigungen, der Genuß der freien Natur und Mäßigkeit in allen Dingen gaben seiner Gesundheit dauernde Festigkeit und die zwar strenge, aber gottesfürchtige Erziehung im älterlichen Hause begründeten in ihm jenen frommen Sinn, jene unwandelbare Biederkeit und Rechtschaffenheit, aber auch jene Charakterstärke und Entschie-

denheit in seinen Vorsätzen und Entschließungen, die durch sein ganzes Leben hindurchleuchten und ihn ehrenhaft auszeichnen. Obschon er gern die wissenschaftliche Laufbahn betreten hätte, so mußte er doch bei dem Mangel an allen Hilfsmitteln davon absehen und er entschloß sich daher, da sich hierzu eine passende Gelegenheit bot, sich der Buchhandlung zu widmen. In einer Buchhandlung zu Wittenberg, wo sein Vater studirt und viele Freunde und Bekannte hatte, bestand er vom J. 1790—94 seine Lehrjahre, die auf die Bildung seines Geistes den entschiedensten Einfluß hatten. Mit unausgesetztem Eifer und Fleiße las er bei'm Lampenscheine bis tief um Mitternacht hinein in seinem ihm angewiesenen Dachkämmerchen die damals erschienenen Werke der deutschen Klassiker, die er in der Leihbibliothek, welche sein Lehrherr hielt, vorfand; ebenso setzte er sich mit den Studirenden in freundliche Verbindung und erborgte sich von ihnen manche literarische Schätze, welche seine Aufmerksamkeit und Wißbegierde erregt hatten. Mit den schönsten Kenntnissen in der deutschen Literatur ausgerüstet, kehrte er im J. 1794 wegen Mangel einer Kondition in's väterliche Haus nach Weida, wohin inzwischen sein Vater als Archidiakonus versetzt worden war, zurück und beschäftigte sich mit dem Rechnungsfache und anderen schriftlichen Arbeiten auf dem Rathhause zu Weida, wozu er wegen seiner Geschicklichkeit und Kenntniß aufgefordert worden war. Doch nur kurze Zeit sollte er in diesen Verhältnissen bleiben. Ein Jugendfreund seines Vaters, Namens Drebusch, der nach Rußland gegangen, daselbst die militärische Laufbahn ergriffen hatte und bereits zu jener Zeit als Oberst an der Spitze eines russ. Regiments stand, schrieb von Petersburg an seinen Vater, daß, wenn einer seiner Söhne Neigung habe, nach Rußland zu kommen und sein Glück dort zu suchen, er ihn zu ihm schicken solle; für sein Fortkommen solle die bestmöglichste Sorge getragen werden. Dieser Einladung folgte Friedrich, Theils getrieben von dem Verlangen, seine eigene Existenz sicher zu begründen, Theils beseelt von dem ihm inwohnenden feurigen Muthe, sich etwas zu versuchen, Länder zu sehen, Menschenkenntniß zu sammeln und sich wissenschaftlich weiter auszubilden. Im Spätherbste des Jahres 1794 trat er unter den Segenswünschen seiner Aeltern, wobei die Mutter ihn noch, obwohl sie leidenden Zustandes war, eine weite Strecke begleitete und bei dem wehmüthigsten Abschiede noch einen sauer ersparten Zehrpfennig in die Hände drückte, die be-

schwerliche Reise zu Fuß an und wanderte nach Stettin, um von da zu Wasser nach Petersburg zu gelangen. Doch ehe er noch an Bord des Schiffes sich begab, empfing er die traurige Kunde, daß seine Mutter von ihren Leiden durch den Tod erlöst worden sey. Die Seereise war mit großer Lebensgefahr verbunden; ein gewaltiger Sturm trieb das Schiff nach der entgegengesetzten Richtung und Alle, die auf dem Schiffe sich befanden, glaubten eine Beute der Wellen zu werden. Nach vierwöchentlicher, gefahrvoller Fahrt erreichte das Schiff den Hafen und sofort wanderte F. nach Petersburg, um seinen Gönner aufzusuchen. Herzlich wurde er von ihm aufgenommen und von ihm bewogen, in Militärdienste zu treten. In Folge dessen brachte Oberst Drebusch ihn in das Kadettenhaus zu Petersburg, wo Sch. die russ. Sprache erlernte und die militärischen Wissenschaften studirte. Auch hatte er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten in dem Grade erworben, daß er als Sergeantmajor in die Militärliste eingetragen wurde und im J. 1796 in die Armee eintreten sollte, als die Kaiserin Katharina II. den 17. Novbr. 1796 starb und Paul I. die Regierung antrat. Der Schrecken, den ganz Rußland ergriff, als Paul I. den Thron bestieg, erfaßte nicht minder unsern Sch. und er beschloß, anstatt zur Armee abzugehen, sich nach Amerika zu begeben. Schon befand er sich auf dem nach Amerika absegelnden Schiffe, als ihn noch rechtzeitig ein Brief von seinem Bruder August ereilte, worin derselbe ihn einlud, in's Vaterland zurückzukehren und mit ihm gemeinschaftlich ein Buchhändlergeschäft zu etabliren. Er folgte ungesäumt diesem Rufe und langte im Frühjahr 1797 glücklich im Vaterlande an. Zu Ronneburg, im Herzogthum Altenburg, eröffneten die beiden Brüder, Friedrich und August, eine Buchhandlung, welche sie bald nach Zwickau, im Königreich Sachsen, verlegten. Nachdem Beide mehere Jahre das Geschäft fortgeführt hatten, trennten sich beide Brüder und Friedrich Sch. suchte in Weida allein ein Geschäft zu begründen. Von da wurde er im J. 1808 nach Gera geführt und gründete daselbst mit einem dasigen Kaufmanne, der gegenwärtig noch am Leben, eine Lotterie, deren Direktion er in Gemeinschaft mit jenem bis zur Aufhebung derselben im J. 1837 innegehabt hat. Dieser lange Zeitraum war der bedeutendste Abschnitt seines thätigen und wirkungsreichen Lebens. Mit sicherer Hand und mit Umsicht, mit unermüdetem Fleiße und reicher Sachkenntniß leitete er das Lotteriegeschäft, dehnte es

immer weiter aus und erwarb demselben viele Freunde. Doch gab er dabei den Buchhandel nicht auf, errichtete vielmehr zu dem Ende das literarische Komptoir zu Ronneburg. Viele treffliche Werke, worunter besonders Schuderoff's Schriften &c., erschienen in seinem Verlage. Nachdem aber die reußische Landeslotterie wegen des Verbots, Loose in Sachsen zu debitiren, aufgehoben worden war, wendete er sich von Gera weg, begab sich nach Reichenbach im sächs. Voigtlande im J. 1837 und eröffnete hier eine Buchhandlung. Doch die strenge Censur, die in Sachsen gehandhabt wurde und ihn in seinem Verlage und Sortimentsgeschäfte hinderte, bewog ihn, in das benachbarte Greiz im J. 1839 überzusiedeln, daselbst eine neue Buchhandlung zu gründen und damit eine Leihbibliothek zu verbinden. Obschon er im vorgerückten Lebensalter stand, war er unermüdet thätig und gab nicht eher sein Tagewerk auf, als bis er zu einem höheren Wirken abgefordert wurde. Mit dem Greisenalter mehrten sich seine körperlichen Leiden und wiewohl er im Jahr 1850 eine tödtliche Krankheit glücklich überstanden, schwanden doch seine körperlichen Kräfte zusehends dahin. So kam für den rastlos thätig gewesenen, aber nun müde gewordenen Pilger der Scheidetag. Er verschied ruhig und Gott ergeben, tief betrauert von den Seinigen, denen er ein liebevoller Gatte, sich selbst aufopfernder Vater gewesen war, hochgeachtet und geehrt von seinen zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne und im Rufe der Rechtlichkeit und Treue stehend bei Allen, mit denen er eine lange Reihe von Jahren freundliche Geschäftsverbindung unterhalten hatte. Welchen wohlverdienten guten Klang sein Name unter seinen Geschäftsfreunden hatte, eine eben so ungetheilte Liebe genoß er bei allen seinen näheren Freunden. Im geselligen Umgange leutselig, heiter und gemüthlich, wurde er überall, wohin er kam, mit Freuden aufgenommen und gern gesehen; regen Theil nehmend an menschlichem Geschicke war er voll Mitleids bei Unglücksfällen Anderer und half mit wahrer Selbstverleugnung und mit Hintansetzung eignen Vortheils. Kein Armer und Nothleidender ging ohne reichliche Spende von ihm und nicht Wenige giebt es, die ihm ihr ganzes Lebensglück zu verdanken haben, obschon nicht selten auch seine Güte und Mildthätigkeit gemißbraucht wurde. Zweimal verheirathet, da er die erste Lebensgefährtin im J. 1824 durch den Tod verlor, die ihm eine einzige Tochter geboren hatte, hinterläßt er die zweite Gattin mit drei Töchtern.

* 181. Friedrich Winckler,

großherzogl. sächs. Kreisgerichtsassessor zu Weida;

geb. d. 30. Okt. 1803, gest. d. 5. Sept. 1851.

W., ältester Sohn des vormals kurfürstl. sächs. Geleitseinnehmers W. zu Sorga bei Münchenbernsdorf, siedelte von diesem seinem Geburtsorte im J. 1808 mit seinen Aeltern nach Münchenbernsdorf über, wo der Vater, anfänglich Geschäftsführer des Rittergutsbesitzers, eines von Polenz, sich später mit Oekonomie beschäftigte. Seine Erziehung war eine so strenge, daß W. die ganze Lebenszeit hindurch von einem schüchternen Wesen befangen blieb. Seinen ersten Unterricht im Latein und in den übrigen Schulwissenschaften erhielt er von dem dasigen Oberpfarrer Jäger*), welcher in Anbetracht seiner Talente und seines Fleißes dem Vater den Rath gab, er möge ihn studiren lassen. W. bezog auch wirklich das Gymnasium zu Gera im J. 1818 und machte sich bei dem damaligen Konrektor, jetzigen Direktor und Schulrath, Herzog, durch Fleiß und Aufführung so beliebt, daß sich dieser auch außer den Schulstunden viel mit dem hoffnungsvollen Schüler beschäftigte. Mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, verließ W. diese Anstalt und bezog 1824 die Universität Leipzig, wo er sich dem juristischen Studium mit möglichster Energie hingab. Nach zweijährigem dortigen Aufenthalte verließ er diese Universität, um zu Jena seine Studien zu vollenden und besonders das Kriminalrecht, vom damaligen Professor Dr. Martin vorgetragen, zu hören. Die Kosten scheuend, verließ der Vater sein früheres Projekt, ihn promoviren zu lassen. Kurze Zeit nach seinem Abgange wurde er in Weimar geprüft und mit Nota 2 unter die Accessisten zum Staatsdienst aufgenommen und zuerst als solcher bei'm Stadtgericht zu Triptis angestellt, dessen damaliger Dirigent ihm die beste Gelegenheit bot, sich auch advokatorisch auszubilden. Von hier aus wurde er an das Justizamt Weida und nach ungefähr Jahresfrist in gleicher Eigenschaft an das Amt Allstädt versetzt. Hier trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Denn nachdem er ungefähr wieder ein Jahr hier verlebt, zog er es vor, die sogenannte Amtskarriere nicht einzuschlagen, lieber als Advokat und Gerichtshalter sich seinen Lebenserwerb zu verschaffen. Er nahm seine Entlassung und wurde in

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 531.

Weida Aktuar bei'm Gerichtsdirektor Maul. Im J. 1830 im September brachen in Münchenbernsdorf Unruhen aus, in Folge deren der dortige Gerichtsdirektor, Alander, seines Dienstes beraubt wurde. Zur Wiederbesetzung dieser Stelle schlug die großherzogl. Regierung zu Weimar dem Gerichtsherrn zwei Juristen vor, unter denen W. sich befand. W. wurde gewählt und fühlte sich in dieser selbständigen und einträglichen Stelle sehr glücklich. Nach meheren Jahren erweiterte er seinen Geschäftskreis zu sehr, indem er die Gerichtshaltereien Burkersdorf, Crimla, Geroda, Renthendorf und Lindenkreuz mit übernahm. Die Geschäftslast war oft zum Erdrücken und lange würde er sie nicht haben tragen können, als im J. 1850 die allgemeine Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit dekretirt wurde und er in den Staatsdienst als Assessor bei'm Kreisgericht zu Weida eintrat. Es ist bemerkenswerth, daß ihm im Jahr 1848, wo die Aufregung so hoch gestiegen war, eine Beleidigung vom Pöbel nicht widerfuhr; frei und mit getrostem Muthe ging er in die damaligen Volksversammlungen und suchte nach Kräften mit zur Ruhe zu wirken, fand auch stets ruhiges Gehör. Bereits im J. 1847 hatte er sich mit einem Mädchen, Namens Raundorf, aus dem Altenburg'schen verehelicht. Das eheliche Glück wurde durch die Geburt zweier Kinder gesteigert. Am 5. Sept. 1851 begab er sich scheinbar wohl auf's Kreisgericht zur Sitzung und hatte einen fast eine Stunde langen Vortrag ziemlich beendigt, als ihn ein Unwohlseyn überfiel, so daß er auf einen Augenblick Abtritt nahm. Zwar fühlte er sich wieder wohler, begab sich nach Hause, legte sich auf Zureden seiner Frau in's Bette und obgleich er über nichts weiter, als ein wenig Brustbeklemmung klagte, traf ihn nach kaum 5 Minuten ein Nervenschlag. — Mit ihm ging ein warmes, theilnehmendes Herz bei Anderer Leiden zu Grabe. Die strenge Gewissenhaftigkeit, die unwandelbare Treue im Amte, wie im Verkehr mit seinen Nebenmenschen, rühmt Jeder, der ihn kannte. Die Gemüthlichkeit und das Wohlwollen im Umgange sprechen laut von dem reinsten Herzen, das Allen bis zum letzten Schlage Redlichkeit und Biederkeit bewahrte. Die Ehre, die auch nach dem Tode ihm wiederfuhr, zeigte, in welcher Achtung W. gestanden.

* 182. Friedrich Karl Christian Freiherr von Steinling,

großh. hessischer Kammerherr, pens. Kriegsminister und General der Infanterie zu Darmstadt;

geb. d. 24. Nov. 1777, gest. den 6. Sept. 1851.

Sohn eines hess. Generals, zu Darmstadt geboren, erhielt v. St. schon am 26. April 1784 das Patent als Freikorporal von dem damaligen Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt und trat am 27. Septbr. 1792 als Fähnrich in den aktiven Militärdienst seines Vaterlandes ein. Am 20. April 1793 zum Lieutenant, 14. April 1794 zum Oberlieutenant, 18. Mai 1803 zum Hauptmann, 18. März 1810 zum Major, 18. Juni 1813 zum Oberstlieutenant, 9. Febr. 1814 zum Oberst, 29. Okt. 1825 zum Generalmajor, 22. Juni 1836 zum Generallieutenant und am 26. Aug. 1848 zum General der Infanterie (Titel) befördert, hatte er mit Auszeichnung den Feldzügen von 1792 bis 1799, von 1806, 1807, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 beigewohnt. Neben dieser mehr rein militärischen Thätigkeit hatte aber v. St. auch Gelegenheit, seine administrative und richterliche Thätigkeit in immer höheren Stellen zu entfalten. So trat er 1822 als ordentliches Mitglied in das neukonstituirte Oberkriegsgericht, wurde 1825 dessen Ersatzpräsident, erhielt 1826 die Stelle eines Mitgliedes in der Militär-Sanitätsdirektion, wurde 1829 wirklicher Präsident des Kriegsministerium mit dem Prädikate Excellenz und 1842 wirklicher Kriegsminister. Es ist ein schöner Theil des Nachruhms von v. St., daß er, obgleich in einer Zeit geboren und unter Verhältnissen aufgewachsen, welche keineswegs besondere Liebe oder auch nur eine Kenntniß des konstitutionellen Systems in ihm veranlassen konnten, zur Stelle des obersten Militärbeamteten gelangt, in jenes System offen und ehrlich eintrat und wie überhaupt, so insbesondere in seinen Rechnungsablagen die größte Pünktlichkeit walten ließ. Trat ein Landtag zusammen, so ließen gewiß die Vorlagen des Kriegsministerium nicht lange auf sich warten und sie standen dann schon im Voraus im besten Kredit. Aber, wie hier das System, wahrte er nach andern Seiten hin zugleich seine Unabhängigkeit und fand hierin namentlich eine Stütze in seinem Fürsten, welcher seine Redlichkeit und langjährige Geschäftserfahrung kannte und schätzte. Einen Beweis von seiner Uneigennützigkeit gab zugleich,

daß er, obgleich zum Kriegsminister befördert, doch die bezügige Gehaltszulage nicht annahm, sondern sich mit seiner Generallieutenants-Gage begnügte. Und so würde, geachtet von allen Parteien und kaum einer solchen angehörend, der schlichte, humane Mann wohl auch die Stürme des Jahres 1848 noch weiterhin überdauert haben, wenn nicht sein vorgerücktes Alter und allerdings wohl auch die schwieriger gewordenen Geschäftsverhältnisse ihn an den Rücktritt gemahnt hätten. Noch hatte v. St. am 6. Aug. 1848 auf dem Exercirplatze bei Darmstadt an der Spitze der Truppen dem feierlichen Akte beigewohnt, wobei der Aufruf des Reichsverwesers vorgelesen und ihm von ihnen zum Ausdruck der Huldigung ein dreimaliges Lebehoch bei präsentirtem Gewehr ausgebracht wurde; noch hatte er als aktiver Militär die deutschen Kokarden an den Kopfbedeckungen und Bänder mit den deutschen Farben an den Fahnen und Standarten der hessischen Truppen gesehen. Aber am 26. August des nämlichen Jahres schon trat er „auf sein Nachsuchen" und mit Ertheilung des oben erwähnten Charakters eines Generals der Infanterie „zum Zeichen der allerhöchsten besonderen Zufriedenheit mit seinen langjährigen, treu geleisteten Diensten" in den Ruhestand. An seine Stelle kam Graf Lehrbach. Neben seinen Militärstellen hatte v. St. auch die eines Kammerherrn des Großherzogs von Hessen. Von den Ordenszeichen, welche v. St. zuletzt getragen, nennen wir hier: den großh. hess. Ludwigsorden (Großkreuz); den großh. hess. Verdienstorden Philipps des Großmüthigen (Großkreuz); das großh. hess. Militärdienst-Ehrenzeichen für 50 Dienstjahre; den würtemb. Friedrichsorden; den baden'schen zähringer Löwenorden (Großkreuz); den russ. Wladimirorden; das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion. — v. St. war niemals verheirathet, sondern lebte mit einigen gleichfalls nicht verheiratheten Schwestern in einem anständigen Cölibat. Die „darmstädter Zeitung" charakterisirte ihn bei der Nachricht von seinem Ableben als „tapfer vor dem Feinde, treu, bieder und rechtlich, gebildet, freundlich und human, wohlthätig und fromm" und erklärte ihn „als Soldat, Staatsbürger und Mensch ausgezeichnet". Wichtiger aber, als das, war, daß Niemand etwas Wesentliches gegen diese Charakteristik einwenden konnte. Denn selbst seine Frömmigkeit, welche ihn zugleich als eifrigen Katholiken darstellte, der die Kirche fleißig besuchte und auch noch für die Zeit nach seinem Tode mit Stiftungen für sie bedacht war, schenkte doch

dienstlich den religiösen Glaubensgenossen keine größere Rücksicht, als denjenigen, welche einer andern Konfession als der seinigen angehörten. Wer aber in Darmstadt vor dem Rheinthore durch die große Lindenallee nach der „Tanne" hin spazieren ging, der konnte, wie vor 1848 so nachher, einem kleinen, fast etwas übel gewachsenen aber stark gebauten Mann im Civilüberrocke dort begegnen, der, kräftiger Züge, frischer Gesichtsfarbe, schneeweißen Haares und voll ernster Freundlichkeit gegen die ihn begegnenden Grüßenden, meist ohne Begleitung einfach seines Weges wanderte. Es war v. St. Daß v. St. eine Stelle in Scriba's Schriftsteller-Lexikon des Großherzogthums Hessen fand, verdankte er der kleinen, von ihm verfaßten und im Jahr 1821 von ihm herausgegebenen Schrift: „Historische Notizen über das großh. hess. Leibgarde-Regiment seit dessen Errichtung." Nach kurzer Krankheit schied v. St. und wurde einige Tage nachher mit allen seinem Range gebührenden Ehren zur Erde bestattet.

* 183. Dr. Anselm Feuerbach,

großherzogl. baden'scher Hofrath und Professor an der Universität zu Freiburg;

geb. den 9. Sept. 1798, gest. den 7. Sept. 1851.

F., in Jena geboren, war der Sohn des berühmten, aus Frankfurt stammenden, Rechtslehrers Feuerbach *), welcher später in bayer. Staatsdienste überging und wegen seiner peinlichen Rechtskunde noch in verdientem Andenken steht. Er wurde im älterlichen Hause mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen und von frühester Jugend zu einer wissenschaftlichen Laufbahn herangebildet. Da der Vater Jena bald verließ, zuerst in München, dann in Bamberg Anstellung fand, folgte natürlich der Knabe und besuchte die Gelehrtenschulen an beiden Orten. Er zeichnete sich hier wie dort durch nachhaltigen Fleiß und tüchtige Fassungskraft aus, war bald der Liebling der Lehrer, unter Andern des trefflichen Thiersch, der sich mit ihm, seinem Bruder und einigen andern jungen Leuten auch außer der Schulzeit beschäftigte, ihn in das griechische Alterthum einführte. Bald war der Knabe so weit vorgerückt, um in das münchener philologische Seminarium eintreten zu können. Auch hier war er einer der tüchtigsten und streb-

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 332.

samsten Schüler. Vor dem 19. Jahre schon konnte er die Hochschule von Erlangen beziehen, wo er sich ganz den Sprach- und Alterthumswissenschaften widmete. In den Jahren 1819 und 1820 weilte der junge Gelehrte in Dresden, wo er die ansehnlichen Kunstsammlungen unter Böttiger's *) Leitung durchging, sich in den Geist, wie in die Formen des klassischen Alterthums versenkte, dessen Sprachen er sich bereits angeeignet hatte. Mit einem großen Schatze an Wissen, mit einem gebildeten Geschmacke ausgerüstet, bezog er dann im Herbst 1820 noch einmal die Hochschule in Heidelberg, wo er vorzüglich durch Creutzer und den Geschichtschreiber Schlosser angezogen und die große Bücherei benutzend, noch anderthalb Jahre verweilte. Mit einer ausgezeichneten Schulbildung und einem geübten Scharfsinn ausgestattet, kehrte er aus dem Hochschulleben zurück und meldete sich in seiner Heimath zur Staatsprüfung. Nachdem er zwei Jahre in Folge dieser Prüfung in untergeordneter Stellung beschäftigt gewesen, ward er 1835 auf das Gymnasium zu Speyer gesandt, wo er die erste Klasse leitete. F. hatte die Rheinlande stets als seine Heimath betrachtet, fühlte sich in dieser Stellung glücklich, da ihm das rheinische Leben zusagte, da ihn die Natur ansprach, da ihm die Verfolgung der Spuren des Alterthums, der früheren klassischen Blüthe an den Ufern des Rheines eine würdige Aufgabe schien, da die rheinischen Hochschulen ihm zuletzt in ihren Lehrern, namentlich Heidelberg, hinlängliche Anregung boten, in seinem wissenschaftlichen Wirken fortzuschreiten. Seine Vorgesetzten hatten bald seine großen Fähigkeiten erkannt. Im folgenden Jahre wurde ihm die Leitung der zweiten Klasse des Gymnasium anvertraut und im J. 1832 rückte er bis zur dritten Klasse empor. Im Jahr 1828 schon hatte er, wie es Sitte ist, bei Gelegenheit der jährlichen öffentlichen Prüfungen, ein Programm mit einem gelehrten Anhängsel herausgegeben, eine Abhandlung veröffentlicht, welche wichtiger und geistreicher war, als es dergleichen Schriften zu seyn pflegen. Sie lautete „Ueber den Apollo von Belvedere und das Verhältniß der griechischen Plastik zur Tragödie." Im J. 1833 veröffentlichte er seine Schrift „Der vatikanische Apoll", in welcher er in einer Folge von Abhandlungen seine Ansichten im Fache der Alterthumskunde, über Schönheits- und Kunstgefühl niederlegte. Die Form dieses Werkes scheint dem Laokoon

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1011.

Lessing's nachgebildet und in der That zeigte sich auch dem Geiste nach F. als ein tüchtiger Schüler des Großmeisters Lessing. Apollo verfehlte auch nicht in der Gelehrtenwelt Aufsehen zu machen. Von allen Kunstrichtern liefen lobende Beurtheilungen ein, während von zwei Hochschulen ehrenvolle Rufe ergingen, um den jungen Gelehrten für eine höhere Wirksamkeit zu gewinnen. Er wurde im J. 1830 von der Hochschule in Dörpt (Dorpat) berufen, an die Stelle Morgenstern's zu treten; gleichzeitig erhielt er einen andern Ruf an die baden'sche Hochschule zu Freiburg im Breisgau, als ordentlicher Lehrer der altklassischen Philologie, wie abwechselnd als Leiter des philologischen Seminarium thätig zu seyn. Dem Gelehrten war die Wahl nicht schwer; er entschied sich für Freiburg, wo er, wenn auch in bescheidener Stellung, in die schönsten Gauen seines Vaterlandes versetzt wurde, wo er den Gefilden nahe war, in welchen einst das altklassische Leben geblüht hatte. Mit vielem Erfolge betrat F. die neue Laufbahn und versammelte auch bald einen ansehnlichen Schülerkreis um sich, wirkte bis zum Jahr 1839 mit ununterbrochener Thätigkeit. Jetzt aber nahm ein Kopfleiden, welches ihm schon früher trübe Stunden bereitet hatte, dermaaßen überhand, daß er gezwungen wurde, auf einem entscheidenden Wege Genesung zu suchen. Die Aerzte, welche vergebens ihre Arzneien verschrieben, riethen zu einer Reise nach dem Süden, nach Italien. Aus mehrfachen Rücksichten trat daher F. in genanntem Jahre die Reise an, seine Gesundheit wiederzufinden und den klassischen Boden der Kunst zu schauen. Den ersten Halt jenseits der Alpen machte F. in den ehemaligen etrurischen Landen. Die Spuren der uralten, vorrömischen Kunst, die so wenig bekannt ist, zogen ihn von jeher an, beschäftigten ihn jetzt vorzüglich. Er sah alle Sammlungen, ging sie gewissenhaft durch, besuchte jedes Denkmal, verglich, beschrieb und zeichnete und wanderte dann erst nach Rom, wo er, wie sich leicht denken läßt, allseitig angeregt, allseitig in Anspruch genommen wurde. Nachdem er hier alle Sammlungen durchspäht, alle klassischen Stellen gesehen hatte, wanderte er weiter nach Neapel und ließ sich von dem üppigen Leben der dortigen Natur umwogen. Mit neuer Lebenskraft ausgerüstet, wie verjüngt, kehrte er über die Alpen zurück, fand sich ausgerüstet mit einer Menge schöner Erinnerungen, mit einer reichen Sammlung werthvoller Abschriften und Zeichnungen, die er größtentheils selbst gefertigt hatte, in seiner Arbeitsstube

wieder und widmete sich mit früherem Eifer seinem Lehrerberufe. Noch während des Aufenthaltes in Italien veröffentlichte er mehere Abhandlungen aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft, Theils in italienischer, Theils in französ. Sprache niedergeschrieben und zwar in den Jahrbüchern des archäologischen Instituts in Rom. Wie er wieder in der Heimath ausruhte, arbeitete er eine Reihefolge von Aufsätzen über etrurische Alterthümer aus und veröffentlichte dieselbe durch das stuttgarter Kunstblatt, an welchem er auch schon in früheren Jahren mit gearbeitet hatte. Noch reichere Stoffe der Reiseeindrücke lagen bereit, zu wichtigen Untersuchungen heranzuwachsen. Das häusliche Leben F.'s schien sich in dieser Zeit eben auch stets erfreulicher und anmuthiger gestalten zu wollen. Sein einziger Sohn, den er mit aller Sorgfalt erzogen, der ihm als Knabe schon durch Fassungsgabe und Sinnigkeit viel Freude gemacht hatte, der später sich durch große Vorliebe für Zeichnung und Farbe hervorthat, gab jetzt offenbar den keimenden Maler zu erkennen, wurde, als der Vater ihn auf die düsseldorfer Kunstschule schickte, von den dortigen Meistern ob seinen Leistungen so ausgezeichnet, als selten ein Schüler, geschweige ein Anfänger, ausgezeichnet zu werden pflegt. Der für die Kunst so sinnig lebende Gelehrte hatte bald die Hoffnung, Vater eines tüchtigen Malers zu seyn. Leider! wurden diese Hoffnungen, ward sein häusliches und gelehrtes Leben bald wieder durch den wiederkehrenden alten Feind getrübt, fand sich F. bald kränker, als er je gewesen. Nach wenig Monden nahm sein Leiden so überhand, daß er mit seinen gelehrten Arbeiten inne halten, daß er manchmal sogar seine öffentlichen Vorlesungen einstellen mußte. Zu den innerlichen Leiden sollten bald noch äußere hinzutreten. Der Sturm von 1848, abgesehen davon, daß er für die Bewohner von Freiburg mehr Aufregung, Gefahr und Belästigung, als für die meisten übrigen deutschen Städte herbeiführte, konnte nicht anders als auf F.'s Gemüth den tiefsten Eindruck machen. Der hochgebildete, tief im Griechenthume wurzelnde, Geist war doch auch wieder deutsch an Gesinnung, hatte ein Vaterland, das einer sehr sorgenvollen Zukunft entgegenging. Unter solchen Einflüssen nahm seine Krankheit stets zu, verdammte sie zuletzt den sonst so thätigen Mann zu einer Unthätigkeit, die schlimmer drückte als jedes Leiden. Er hoffte sich im Sommer 1850 durch eine Badereise zu erholen und weilte nach dem Bade eine Zeit lang in ländlicher Zurückgezogenheit; allein

nur auf kurze Zeit ließ sich dem Uebel Einhalt thun, das mit dem kommenden Herbst bedrohlicher heranwuchs, ihn vom November an sogar auf das Krankenbette warf. Er sollte von demselben sich nie mehr erheben. Er würde, einen Tag länger lebend, seinen Geburtstag sterbend begrüßt haben. F., dessen äußeres Leben so eben an uns vorübergegangen, war innerlich einer der gebildeteren Geister, worauf Deutschland stolz seyn darf. Er war ein großer Gelehrter; das klassische Alterthum war ihm nach allen Richtungen hin bekannt; aber er war mehr als bloßer Gelehrter. Das Griechenthum in seiner besseren Zeit war in ihm wieder lebendig geworden und durch die großen Denker der Neuzeit gesteigert. Kein großer Gedanke, welcher die Menschheit je bewegt hatte, der nicht von ihm gedacht worden war; kein Feld des menschlichen Wissens, auf welchem er nicht Säemann und Schnitter gewesen! Man darf ihn einen Weisen nennen. Die Werke, welche er der Nachwelt überlassen, sind, wie gewichtig an Werth, gering an Zahl. Er hatte aber für größere Mittheilungen gesammelt, für reichere Gaben den Anflug genommen; das Schicksal trat ihm leider! zu frühe gebieterisch in den Weg. Seine Kränklichkeit, sein Kopfleiden lähmte seine Thätigkeit, sein früher Tod durchkreuzte für immer manchen herrlichen Gedanken, dessen Ausführung er sich bestimmt hatte, der erst der Welt gezeigt haben würde, welchen reichen Geist wir an ihm besessen *). So konnte nur seine nähere Umgebung, konnten seine Schüler entfernt die Tiefe, den Reichthum seines Geistes begreifen, konnten in den letzten Jahren den Muth schätzen, mit welchem der Verstorbene seine Leiden trug und selbst leidend noch schaffte und arbeitete. In religiösen Dingen war F. auch einer jener alten Weisen, stand er über den Meinungen und Zänkereien des Tages. In seinem häuslichen Leben war der Mann der Wissenschaft musterhaft. Er war zweimal verheirathet und erzog, wie oben berührt, aus erster Ehe einen Sohn, der berufen ist, den vom Vater schon rühmlich genannten Namen, der durch die Söhne größer geworden, in dem Enkel blühen zu lassen. Als Staatsbürger dagegen ist er nie offenbar

*) Wir können hier die Nachricht verbürgen, daß F.'s literar. Nachlaß demnächst im Druck erscheinen wird. Er besteht Theils in archäologischen, Theils in poetischen Schriften und einer italienischen Reisebeschreibung in Briefen und Tageblättern. Eine ausführliche Biographie wird den in 5 bis 6 Bänden erscheinenden Werken vorausgehen.
Die Redaktion.

wirksam gewesen, obschon sein Herz, das für alles Schöne und Große warm schlug, auch ganz seinem Vaterlande, seinem Volke angehörte. Er war zu bescheiden, sich durch tönende Rede seinem Volke aufzudrängen in einer Zeit, wo der blühenden Reden schon zu viel geführt wurden, und fühlte dazu in dieser Zeit, wo in Deutschland alle Geister aus dem Schlummer aufwachen wollten, sich so leidend, daß er kaum die Geschäfte seines Lehramtes besorgen konnte. Gewiß ist, daß er dem Vaterlande, der Gesittigung ganz in der Stille mehr diente, als mancher laut donnernde Volksredner und Volksführer; daß ihm das Vaterland dafür ein ehrenvolles Andenken schuldet.

Wilhelm v. Waldbrühl.

* 184. Dr. phil. Johann Adolph Erdmann Schmidt,

Lektor der neugriechischen und russischen Sprache an der Universität, Dolmetscher bei dem Handelsgericht zu Leipzig;

geb. den 4. Mai 1769, gest. den 7. Sept. 1851.

S. war zu Leipzig geboren, hatte auch auf der dortigen Nikolaischule und Universität seine Vorbildung erhalten. Irren wir nicht, so war er 1807 oder 1808 als vereideter Dolmetsch angestellt worden. Da ihn diese Stellung nur während der Meßzeit in Anspruch nahm, er auch als Lehrer der neugriechischen und russischen Sprache sehr wenig Beschäftigung fand, so wendete er seine Zeit und Kraft der linguistischen Schriftstellerei zu. So erschienen von ihm: Neugriech. Sprachlehre. Leipz. 1808. — Kleiner russ. Dolmetscher &c. nebst einer Schilderung der russ. Krieger. Ebds. 1813. 3. Aufl. 1815. — Kurze Grammatik der russ. Sprache. Ebds. 1813. — Neuestes russisch-deutsches und deutsch-russ. Taschenwörterbuch. 2 Thle. Ebds. 1814 f. — Neugriech. Dolmetscher, nebst türk. und albanesischem. Ebds. 1823. — Hilfsbuch zur Erlernung der neugriech. Sprache. Ebds. 1824. — Neugriech.-deutsches und deutsch-neugriech. Wörterbuch. 2 Thle. Ebds. 1825. — A. complete german Grammar in a systemat. order for the use of Englishmen. 2 Vols. 1828. — Griechisch-deutsch. Handwörterbuch. Ebds. 1827. — Deutsch-griechisch. Handwörterbuch. Ebds. 1829. — Leitfaden zur gründlichen Erlernung der russ. Sprache. 2 Thle. Ebds. 1831. — Polnisch-russisch-deutsches Wörterbuch. 2 Thle. Ebds. 1836. — Vollständ. deutsch-neugriechisch-französisches

Wörterbuch. Ebds. 1840. — **Nouv. Dictionaire franç.-allemand et allemand-français. 2 Vols. 10. édit. 1846.** Auch hatte er großen Antheil an K. C. L. Weigels deutsch-neugriech. Wörterb. (Lpz. 1804), lieferte: Sonnenfinsternisse u. Sternbedeckungen nach einer orograph. Projektion zu berechnen, in d. 4. Supplementband zu Bode's Astronom. Jahrbuche (1808) und redigirte eine Zeitlang den leipziger Meßkatalog.

* * *

* 185. Dr. theol. August Jakob Rambach,

Hauptpastor zu St. Michaelis und Scholarch, des Ministerium Senior zu Hamburg;

geb. den 28. Mai 1777, gest. den 9. Sept. 1851.

Die alte berühmte Familie, welcher der Verewigte angehörte, darf mit Recht eine theologische genannt werden; denn viele Mitglieder haben sich um die evangelische Kirche durch Wort und Schrift große Verdienste erworben und werden in den Annalen der theologischen Literatur mit Auszeichnung genannt. Der älteste unter ihnen war der Dr. Johann Jakob Rambach, der 1693 in Halle geboren, schon 1735 als Professor der Theologie in Gießen starb und der für ein lebendiges Christenthum sowohl durch seine Vorlesungen und Predigten, als auch durch seine geistlichen Lieder wirkte, die noch jetzt eine Zierde der Gesangbücher sind. Ein Neffe von ihm war unseres Rambach's Vater, dem, da er bald nach des Oheims Tode, 1737, geboren wurde, als eine Vorbedeutung für sein künftiges Wirken dessen Vornamen beigelegt wurden. Dieser jüngere Dr. Johann Jakob Rambach zu Teupitz am 27. März 1737 geboren, ward, nachdem er in Magdeburg und Quedlinburg Rektor und seit 1773 in der letzteren Stadt Pastor gewesen, 1780 nach Hamburg berufen als Hauptpastor zu St. Michaelis und Scholarch und ward im J. 1801 Senior des Ministerium, welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete. Er war ein Mann der gründlichsten Gelehrsamkeit, von der reinsten, edelsten Frömmigkeit durchdrungen, hochgeehrt und innig geliebt von seiner Gemeinde, bei der sein Gedächtniß noch immer in Segen ist. Sein Geist ruhte ganz auf seinem, ihm in jeder Hinsicht ähnlichen, Sohne, dem edlen Dahingeschiedenen, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind. R. war zu Quedlinburg geboren und kam als dreijähriger Knabe mit sei-

nem Vater, als dieser dem an ihn ergangenen Rufe folgte, nach Hamburg, welches ihm zweite Vaterstadt ward und auch stets von ihm als solche betrachtet und innigst geliebt wurde. Hier erhielt er, schon früh durch eigene, durch des Vaters ehrwürdiges Beispiel geweckte Neigung zum geistlichen Stande bestimmt, auf dem Johanneum und Gymnasium seine gelehrte Vorbildung, an der aber auch der Vater, der, früher selbst Schulmann, Freund und Kenner der klassischen Studien in seltenem Grade war, einen großen Antheil hatte. Im J. 1796 bezog er die Universität Halle, wo er die theologischen Studien mit den philosophischen und philologischen verband; unter den theologischen Lehrern, die auf ihn besonders gewirkt, pflegte er vorzüglich des trefflichen Nösselt mit Dankbarkeit zu gedenken. Nach vollendeten akademischen Studien kehrte er 1799 nach Hamburg zurück, ward noch in demselben Jahre unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen mit der ehrenvollsten Anerkennung seines reichen Wissens und erwarb sich bald durch seine gediegenen Kanzelvorträge einen so allgemeinen Beifall, daß die Kirchen, in denen er predigte, im eigentlichsten Sinne die Zahl der Zuhörer nicht fassen konnten. So war denn seine frühe Beförderung vorauszusehen, und sie erfolgte schneller, als er selbst sie geahnt. Als nämlich der Senior und Hauptpastor an der Jakobikirche, Gerbing, gestorben und Bernhard Klefeker*) an seine Stelle zum Hauptpastor ernannt war, ward das dadurch erledigte dritte Diakonat unserm Rambach, der noch nicht volle fünfundzwanzig Jahre alt war, zu Theil; auf seinen Vater war damals das Seniorat übergegangen. Rambach wirkte in seinem Amte mit dem lebendigsten Eifer und mit großem Segen; seine Herzlichkeit, seine wohlthuende Milde, seine Zutrauen erweckende Freundlichkeit, seine zarte Schonung, verbunden mit einer Achtung und Ehrfurcht gebietenden Haltung gewannen ihm die Herzen; er vergalt durch die hingebendste Sorgfalt für das geistige Wohl der ihm anvertrauten Gemeindeglieder. Am 18. Nov. 1810 schloß er den ehelichen Bund mit der Jungfrau Louise Friederike Wilhelmine Boysen, einer Tochter des Pastors Boysen in Quedlinburg, nachherigen Superintenden in Ermsleben und, gewann in ihr eine durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete Gattin, mit der er in einer zwar kinderlosen, aber durch die innigste gegenseitige Liebe hochbe-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 667.

glückten Ehe bis zu seinem Tode lebte. Mit der gewissenhaftesten Führung seines Amtes verband R. fortwährend gelehrte Studien, die keinen Theil der Theologie unberücksichtigt ließen. Ein treffliches Probestück gelehrter und zugleich praktischer Auslegung des Neuen Testaments gab er durch die lateinisch geschriebene Abhandlung über Ephes. 4, 15, mit der er seinem theuren Vater bei dessen 50jährigem Amtsjubiläum Glück wünschte. Da er der geistlichen Musik kundig war, so zog ihn die Hymnologie besonders an und er machte darin die gründlichsten Studien und interessantesten Forschungen, deren reicher Ertrag in seinen Werken vorliegt. Seine Schrift über „Luther's Verdienst um den Kirchengesang“, seine „Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche“ sind als klassisch anerkannte Werke; sie haben für die christliche Hymnologie Bahn gebrochen, haben in den weitesten Kreisen genützt und sind auch für Hamburg nicht ohne Frucht geblieben. Denn das seit 1832 bearbeitete und 1843 eingeführte neue hamburg'sche Gesangbuch ist von Rambach mit den Mitarbeitern, die er sich zugesellte, wesentlich auf dem Grunde seiner Studien und Sammlungen vollendet. Diesem neuen Gesangbuche gab er damals auch eine „Kurzgefaßte Nachricht von den Verfassern der Lieder“ in demselben bei, ein kleines, aber inhaltreiches Büchlein, welches die Resultate der mühevollsten Untersuchungen auf wenigen Bogen darbietet. Unterstützt ward Rambach bei diesen Studien durch seinen hymnologischen Bücherschatz, eine Sammlung von 2200 der seltensten und werthvollsten älteren und neueren Werke dieser Art, (Gesangbücher, Ausgaben von Liederdichtern, musikalische Werke u. s. w.), die, schon früh von ihm angelegt, in dem langen Zeitraum von fast 50 Jahren stets vermehrt und vervollständigt wurde. Sie ist, seiner Bestimmung gemäß, nach seinem Tode von seiner Wittwe der hamburg'schen Stadtbibliothek als Geschenk übergeben. Sechszehn Jahre hatte R. in seinem Amte an der Jakobikirche gewirkt, als sein Vater am 6. August 1818 starb. Der Sohn setzte ihm ein würdiges Denkmal durch eine Biographie, die bei einfacher, prunkloser Wahrheit und Treue, den schönsten Beweis seiner kindlichen Liebe und Dankbarkeit giebt. Noch in demselben Jahre, am 20. December, ward R. an die Stelle seines Vaters zum Hauptpastor an der St. Michaeliskirche erwählt, zur Freude dieser großen Gemeinde, die keinen würdigeren Nachfolger ihres verstorbenen, so hoch verehrten Oberhirten hätte erhalten können, als den dem Vater

an Geist und Herz so ähnlichen Sohn. Das Hauptpastorat, mit dem keine Seelsorge verbunden ist, nahm ihn vorzüglich als Kanzelredner in Anspruch und diesem ihm so lieben Berufe gab er sich mit nie ermüdendem Eifer hin, reich belohnt durch den Beifall, von dem das stets gefüllte Gotteshaus zeugte. Seit dem Antritt dieses Amtes gab er auch seine sonntäglichen Predigten in den Druck; 28 Jahrgänge derselben sind in ununterbrochener Folge erschienen und diese Kanzelreden sind wegen der einfach-edlen Darstellung der lauteren Wahrheit des Evangelium, wegen der Klarheit und Tiefe, die in ihnen ist, wegen des innig-frommen Sinnes, der überall aus ihnen hervorleuchtet, den schönsten Erzeugnissen der homiletischen Literatur beizuzählen. Im J. 1827 ertheilte ihm die Universität Marburg bei ihrer dritten Säkularfeier, aus freiem Antriebe die theologische Doktorwürde. Nachdem er schon früher eine längere Zeit für den hochbejahrten Senior Willerding*) die Senioratsgeschäfte erst theilweise, dann ganz verwaltet hatte, ward er nach dessen Tode, im Jahre 1834, zum Senior des Ministerium erwählt. Somit hatte er die höchste Stufe des geistlichen Amtes in Hamburg erstiegen und sah beide einst von seinem Vater bekleidete Aemter in sich wieder vereinigt, im Hauptpastorate als dessen unmittelbarer, im Seniorate als dessen zweiter Nachfolger. Durch das letztere Amt war er zugleich Ephorus der Schulen und gelehrten Bildungsanstalten Hamburgs, und als solcher hatte er im J. 1840 die Freude, die auf dem Platze der ehemaligen Domkirche errichteten neuen Gebäude des Gymnasium und Johanneum einzuweihen; die bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltene lateinische Rede, die auch im Druck erschienen, ist nach Inhalt, Form und Ausdruck als klassisch anerkannt. R.'s Seniorat war ein Segen für die Kirche Hamburgs: er wirkte mit der ihm eigenen Milde, mit ruhiger Besonnenheit, die er auch in schweren und stürmischen Zeiten zu bewahren wußte, hemmte die Extreme und brachte sie in die rechte Bahn zurück; er war der Mann des Friedens und der Eintracht, aber auch der Mann der Unparteilichkeit und strengen Gerechtigkeit, der der zelotischen Anmaaßung, wo es galt, mit Entschiedenheit entgegen treten konnte. Wie er geliebt und geachtet wurde, zeigte sich besonders auch, als er im J. 1843 die Feier seiner 25jährigen Amtsführung an der Michaeliskirche beging, wo die Behörden, die Amts-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.

genossen und die große Zahl seiner Freunde und Verehrer wetteiferten, ihm Freude zu bereiten. Wie herzlich wünschten damals Alle, daß er auch noch die Feier seines 50jährigen Wirkens im geistlichen Amte überhaupt, die nach neun Jahren stattgefunden haben würde, erleben möchte, worauf die Hoffnung bei seiner bis dahin im Ganzen vesten Gesundheit eine so wohlbegründete schien! Aber es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Schon im J. 1844 ward er von einem ernsten Unwohlseyn, einem Unterleibsübel, befallen, welches seit Januar 1846 sich öfter wiederholte und ihn nöthigte, seine amtliche Thätigkeit zu unterbrechen. Nachdem er mehrmals den Versuch gemacht hatte, die Kanzel wieder zu betreten, sein in immer kürzeren Fristen wiederkehrendes Leiden ihn aber keine andauernde Ausübung seines Berufes mehr hoffen ließ, faßte er im Anfang des J. 1851 den Entschluß, sein Amt, an dem er mit ganzer Seele hing, so schwer es ihm auch ward, niederzulegen, das Amt, welches sein Vater und er zusammen 71 Jahre verwaltet hatten. Mit dem Beginn des Sommers bezog er eine Landwohnung in Ottensen bei Altona, Erleichterung seiner Leiden hoffend. Sie ward ihm nicht; in Ottensen, wo auch sein Vater starb, entschlummerte er am oben genannten Tage Nachmittags 4½ Uhr sanft und schmerzlos in den Armen seiner theuren Gattin, die länger als 40 Jahre mit ihm vereinigt war durch die treueste Liebe, in der sie bis zu seiner Todesstunde ausharrte. — Die von ihm hinterlassenen Schriften sind: De summa ecclesiae doctorum laude ad Paulinum illud ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ Ephes. 4, 15. Hamburgi 1809. — Ueber Dr. Martin Luther's Verdienste um den Kirchengesang. Ebds. 1813. — Anthologie der christlichen Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet, 6 Bde. Altona 1877—1833 (Bd. 5 und 6 auch als eigenes Werk, unter d. Titel: Der heilige Gesang der Deutschen seit Gellert's und Klopstock's Zeit, 2 Bde.). — Johann Jakob Rambach nach seinem Leben, Charakter und Verdienst geschildert. Hamburg 1818. — Oratio inauguralis, d. 3. Non. Maji (1840) habita, gedruckt in: Reden bei der Einweihungsfeier der Gymnasial-, Schul- und Bibliothek-Gebäude in Hamburg am 5. und 7. Mai 1840. Ebds. 1840. — Kurzgefaßte Nachricht von den Verfassern der Lieder im hamburg'schen Gesangbuche. Ebds. 1843. — Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten; Hamburg 1819 bis 1846, 28 Samm-

lungen; die 4 letzten Sammlungen (25—28) auch unt. d. Tit.: Predigten über die zum abwechselnden Gebrauch verordneten evangelischen u. epistolischen Texte, 1.—4. Jahrg. 1843—1846.

* 186. Dr. Georg Heinrich Henrici,

Superintendent, Sen. Minist. und erster Prediger an der Marktkirche zu Goslar;

geb. den 17. März 1770, gest. den 10. Sept. 1851.

H. galt als einer der geistvollsten Männer und größten Gelehrten nicht bloß des hannover'schen Königreichs, sondern unserer Zeit überhaupt. Er war zu Goslar geboren und ein Sohn des wegen seiner Biederkeit und Berufstreue, wie wegen seines feinen Sinnes für alles Schöne und Gute bei den älteren Einwohnern unserer Stadt noch jetzt in verdientem Andenken stehenden Pastors der dortigen Marktgemeinde, Johann Gottfried Henrici. Nicht allein dieser Vater, sondern auch sein Großvater war Pfarrer derselben Gemeinde, wie der Verstorbene, und wegen seiner hervorragenden geistlichen Begabung im Jahre 1834 aus dem Stolberg'schen dahin berufen worden. Der Verewigte besuchte die damals noch bestehende gelehrte Schule seiner Vaterstadt und zeichnete sich schon früh durch vorzügliche Anlagen des Geistes aus, so daß er schon in einem Alter von eilf Jahren sicherlich ein seltenes Beispiel, zum nicht geringen Erstaunen und anfänglichen Unwillen seiner meisten älteren Mitschüler in die erste Klasse der Schule aufgenommen wurde. Im J. 1788 bezog er die Universität Jena, deren Glanzzeit damals stralte und wo er vorzüglich unter Griesbach und Döderlein seinen theologischen, unter Ulrich und K. L. Reinhold seinen philosophischen Studien oblag. Schon vor seinem Abgange zur Akademie hatte er sich aus Liebe zur Philosophie mit Kant's „Kritik der reinen Vernunft“ eifrig beschäftigt. Während seiner akademischen Studienzeit hatte er zugleich Gelegenheit, die berühmte Antrittsrede Schiller's als Hochlehrer im J. 1789 zu hören und verehrte ihn seitdem und wegen des unübertroffenen Adels und Reichthums seines Geistes als einen Liebling. Bald faßte er den Entschluß, ungeachtet er sich eigentlich für die Theologie, als Fachwissenschaft, entschieden hatte, sich ausschließend der Philosophie und dem akademischen Leben zu widmen. Zu dem Ende schrieb er schon in seinem

24. Jahre in seiner Heimath sein philosophisches Gespräch: Fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geisteskraft? Der Beifall, welchen dieser Erstling seines Geistes in den geachtetsten kritischen Blättern der damaligen Zeit, den „Annalen der Philosophie“ des um die Förderung des Rechts sehr verdienten Professors und nachherigen russischen Staatsraths von Jakob und der berühmten „Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung“ fand, bestärkte den Verewigten in seinem Entschlusse und er traf Anstalten zu seiner Ausführung. Im Herbst des Jahres 1797 habilitirte er sich nach zuvoriger Promotion zum Doktor der Philosophie durch seine „dissertatio de Wollastonis principio morali“ zum akademischen Lehramte und begann dasselbe nicht ohne glücklichen Erfolg mit Vorlesungen über den obersten Grundsatz der Sittenlehre, denen sich bald noch andere, über sonstige Theile der Philosophie, besonders die Naturphilosophie, anschlossen. Schon während seiner Studienjahre hatte er für dieselbe und zwar zugleich für ihren praktischen Theil, die Natur- und Heilkunde, eine sehr lebhafte Neigung gefaßt und verfolgte diese, durch mehrfache Vorlesungen über die betreffenden Hauptfächer genährten, Studien auch später in einer verschiedenen Amtssphäre mit solchem Eifer, daß er der gelehrten Welt vor meheren Jahren als gereifte Frucht jener Beschäftigung folgende, ihrer Herkunft nach bis jetzt unbekannt gebliebene, Schrift vorlegen konnte: Ideen zu einer philosophischen Begründung der Heilwissenschaft. Braunschweig 1847. In diesem Werke hat er, wie in seinen anderen philosophischen Schriften, ein neues System und zwar die Nerventheorie, in einem Umfange entwickelt, wie man sie noch in keiner anderen heilkundigen Schrift erörtert finden wird. Aber bald trat der unglückliche Krieg zwischen Napoleon und dem Könige von Preußen ein und die unheilvolle Schlacht bei Jena am 14. Okt. 1806 warf ihn, als einen ächten Vaterlandsfreund, aus seiner geliebten Laufbahn. Von allen übrigen Subsistenzmitteln entblößt, zog er sich darauf nach seiner Vaterstadt zurück und lebte daselbst, wo seine Aeltern bereits gestorben waren, unter liebevoller Unterstützung seines treuen Bruders, des damaligen Stifts-Syndikus und nachherigen Stadtgerichts-Direktors Werner Henrici, von den Früchten angestrengter wissenschaftlicher Arbeiten, denen er früher schon ähnliche und besonders folgende bellettristische hatte vorausgehen lassen: Charlotte Sampson oder Geschichte eines jüdischen Hausvaters, der mit seiner Familie dem

Glauben seiner Väter entsagte. Berlin 1800. — Friedrich, ein Roman aus dem Französischen, von dem Verfasser von Suschens Aussteuer. 2 Thle. Berlin 1800. — Maria, oder die Tochter des Unglücks, ein Roman aus dem Französischen. Ebds. 1802. Die Ergebnisse jener letzten wissenschaftlichen Forschungen aber waren: Grundzüge zu einer Theorie der Polizeiwissenschaft. Lüneburg 1808. Nebst einem bald darauf (1810) veröffentlichten Nachtrage zu denselben und besonders das umfassende Werk: Ueber den Begriff und die letzten Gründe des Rechts. Ein Versuch zur Begründung einer philosophischen Rechtslehre. 2 Thle. Hannover. (Zweite Ausgabe 1822). Letzteres Werk, in welchem der Verstorbene für die genetische und geschichtliche Entwickelung des Rechtsbegriffs viel geleistet hat und welches von der gelehrten Kritik, z. B. von den urtheilsfähigen Richtern, den Professoren von Jakob, Bouterwek und Hugo *) die beifälligste Aufnahme fand, verschaffte ihm von der philosophischen Fakultät der Universität Wittenberg den Vorschlag zu der, an derselben erledigten, Stelle eines Professors der praktischen Philosophie. Allein die, kurze Zeit darnach durch den gebieterischen Drang der Umstände erfolgende, Aufhebung dieser Hochschule vereitelte diese frohe Aussicht des Verewigten auf Verwirklichung seines Lieblingsplans und er sah sich dadurch neuen Sorgen und Bedrängnissen ausgesetzt. Sofort mußte er zum Gewinne des nöthigen Lebensunterhalts auf neue schriftstellerische Arbeiten denken; denn Andern zur Last fallen, war ihm im höchsten Grade zuwider. Vorläufig freilich nahmen ihn vielfache, schon öfter mit großem Beifalle geleistete, Unterstützungen einiger älteren und kränklichen goslar'schen Prediger in Anspruch und seine Wirksamkeit in diesem Fache war eine so beliebte, daß er mehrfach gerade bei den festlichsten und ausgezeichnetsten Gelegenheiten aufgesucht wurde. Unter solchen, von wissenschaftlichen Arbeiten keineswegs entblößten, Beschäftigungen nahte das J. 1816 und mit ihm eine Morgenröthe, deren sanften, erquickenden Schimmer der Dahingeschiedene längst schmerzlich entbehrt hatte, nämlich die Aussicht auf eine amtliche Anstellung. Freilich war es kein solches Amt, wie er es eigentlich zum Gegenstande seiner sehnlichen Wünsche und seines angestrengten Strebens gemacht hatte, indessen doch ein Amt, dem er sich in früheren Jahren eine Zeit lang zu widmen beabsichtigt

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

hatte und welches, wenn auch bescheidener, doch hinreichende Gelegenheit zu einem segensreichen Wirken darbietet, nämlich ein Pfarramt. Er ergriff dasselbe und zwar das erledigte zweite Pfarramt an der Marktkirche, auch desto freudiger, da bereits sein Vater und Großvater dasselbe erfolgreich bekleidet hatten, und da außerdem die Gemeinde selbst ihm dasselbe fast einstimmig antrug. Freilich sollte er auch bei dieser Bewerbung auf Schwierigkeiten stoßen, da ein, von einigen einflußreichen Rathspersonen der Stadt mit älteren schriftlichen Versprechungen der nächsten erledigten Pfarrstelle versehener dortiger Schullehrer Ansprüche auf diese Stelle machte. Indeß bei jenen Versprechungen begangene offenbare Rechtswidrigkeiten entschieden nach Verlauf eines Jahres den allmälig entstandenen förmlichen Rechtsstreit zu Gunsten des allgemein Gewünschten. So trat denn der Letztere am 21. Sonntage post Trin. (28. Sept.) des Jahres 1817 unter dem freudigsten Zujauchzen der Marktgemeinde und beinahe der ganzen Stadt das schon von seinen Vätern Jahre lang verwaltete Amt an. Mit welchem Erfolge er dieß that, davon zeugt wohl am besten die bald um mehr als das Doppelte gestiegene und anhaltende Klingelbeutel-Einnahme der Kirche und das aus stundenweiter Ferne herbeieilende Publikum. Es lag aber auch ein eigenthümlicher Zauber in seinen Vorträgen. Hohe Gedankenfülle und sinnreiche Kürze, eine ergreifende Wahrheit und treffende Anwendbarkeit auf das Leben, ein Reichthum an edeln, ansprechenden Bildern und lehrreichen Zügen aus dem Seelenleben der Menschen, ein hinreißendes Feuer des Vortrages mit der maaßvollsten, gediegensten Würde, eine erschütternde Kraft der Rede mit der wohlthuendsten Wärme und Freundlichkeit, schonungslose Geißelung aller allgemeinen wie besonderen Gebrechen der Zeit und der gesellschaftlichen Zustände, alles Unrechts, aller schnöden Thorheiten und Vergehen mit der wohlwollendsten, nachsichtsvollsten Beurtheilung verzeihlicher menschlicher Schwächen: dieß waren die offen hervortretenden Vorzüge dieser Reden. Man vergleiche seine leider! nur in geringem Umfang herausgekommene, höchst gehaltvolle Sammlung einiger Predigten und religiösen Gelegenheitsreden. Leipz. 1831. Schon einige Jahre vor deren Erscheinen, im J. 1828, war er noch bei Lebzeiten des Seniors Meyer*) zu dem mit nicht geringen Ansprüchen und Schwierigkeiten verbundenen Amte eines

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 938.

städtischen Superintendenten und nach dem bald darauf erfolgten Tode jenes Mannes in die erste Pfarrstelle an der Marktkirche befördert. Wie sehr er auch den Anforderungen jenes ersteren Amtes entsprach, davon zeugt das Ansehen, in welchem er in dieser Hinsicht bei seiner vorgesetzten Kirchenbehörde stand. Freilich scheiterte hier auch manches wohlgemeinte und begründete Unternehmen an der Engherzigkeit und unnöthigen Bedenklichkeit gewisser Personen. In Folge dessen wandte er sich allmählig wieder wissenschaftlichen Studien zu und förderte bald, d. h. im J. 1839, aus dem tiefen Schachte derselben eine geläuterte und gehaltvolle Erzstufe an das Licht der gelehrten Welt in seiner am Anfange dieses Jahres in vierter Auflage erschienenen und von der gelehrten Kritik auf's Beifälligste begrüßten Schrift: Ueber die Unzulänglichkeit eines einfachen Strafrechts-Princips. Nebst einem Anhange über die Todesstrafe. Braunschweig. Dasselbe enthält zugleich sein selbständiges philosophisches System, d. h. zwar kein allgemeines neues Denk-System, aber doch ein völlig neues System der Kriminalrechts-Wissenschaft und zwar den sogenannten Dualismus des absoluten und relativen Princips, welcher den gesunden Menschenverstand unstreitig mehr, als alle anderen philosophischen Systeme anspricht. Dasselbe hat sich im Grunde schon durch die allgemeine Praxis unserer Gerichtshöfe bewährt und wird sich unstreitig in allen denkenden Geistern immer weitere Bahn brechen. Außer diesem Werke fielen aber während seines höheren Alters von seinem alle Zweige der Wissenschaft umfassenden Baume der Erkenntniß noch mehere andere gereifte Früchte ab, z. B. seine beiden wichtigsten in der gelehrten Welt bereits nicht ungeschätzten aber ihrer Herkunft nach bis jetzt unbekannten theologischen Schriften: Ueber die Bedeutung der Worte Geist, Geist Gottes und heiliger Geist in der Bibel. Braunschweig 1845. Zweite Auflage 1847 und: Ueber das Bedürfniß einer verbesserten Bibel-Uebersetzung statt der lutherischen und über das, was der protestantischen Kirche jetzt vorzüglich Noth thut. Ebds. 1849. In der ersteren hat er die Entstehung und Entwickelung dieser wichtigen Begriffe der Gottesgelahrheit auf eine genetische Art nachgewiesen, wie es vorher von keinem anderen älteren oder neueren Theologen geschehen ist. Mit kritischer, exegetischer und philosophischer Schärfe sind diese Untersuchungen geführt und die Persönlichkeit des heiligen Geistes, als eines ausgemachten Dogma's der Bibel, ist dadurch sehr problematisch geworden. In der

anderen Schrift über eine verbesserte Bibel-Uebersetzung empfiehlt er die Ausführung einer solchen als eines dringenden Bedürfnisses mit den triftigsten Gründen und aller Wärme eines Menschenfreundes. Zugleich bespricht er auf eine eben so anziehende als treffende Weise die wichtigsten kirchlichen Fragen der Zeit und macht beherzigungswerthe Vorschläge zur Lösung der vorhandenen Wirren. Aber auch darauf beschränkten sich die philosophischen Forschungen des Verewigten nicht, sondern sie verbanden sich auch mit Sprachforschungen und zwar wandten sich diese unserer deutschen Muttersprache zu. Nicht leicht war wohl ein Gelehrter in den Geist dieser herrlichen Sprache so tief eingedrungen, als der Verstorbene. Das Ergebniß dieser Forschungen ist in seiner Schrift niedergelegt: Ueber das zunehmende Bedürfniß einer Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern. Braunschweig 1848, und besteht in einer kräftigen, doch verständigen Empfehlung jener Reinigung. Noch in meheren anderen, nicht gehaltleeren Schriften und zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten, gediegenen Aufsätzen hat sich des Verewigten eben so fruchtbare als gediegene literarische Thätigkeit ausgesprochen und wir sagen daher nicht zu viel, wenn wir ihn für einen der hervorragendsten und verdienstvollsten Gelehrten unserer ganzen Zeit erklären. Er überschwebte gleichsam das ganze Gebiet des menschlichen Wissens und war länger als ein halbes Jahrhundert hindurch für dessen allseitige Fortbildung angestrengt und mit Erfolg thätig. Besonders waren es die Fächer der Moral und des Naturrechts oder der Sitten- und Rechts-Philosophie, welche ihm die kräftigste Förderung verdanken. In seinen philosophischen und theologischen Ansichten huldigte er der gesunden Vernunft und von dieser geleitet, bekannte er sich zu einem gewissen Realismus, welcher eben so wenig ein krasser Empirismus war, als ein idealistisches Hirngespinnst à la Fichte, Schelling und Hegel. Wir haben die veste Ueberzeugung: dieser Philosophie gehört die Zukunft. Möge die gewöhnlich erst vollkommen gerechte Nachwelt diese Schätze der Weisheit, welche ein namhafter Kritiker einst „goldene Früchte in silbernen Schalen" nannte, reichlich ausbeuten und dadurch ihre heilige Pflicht gegen den Verewigten erfüllen. Das Heil der ganzen Menschheit war ja das ewige, hohe Ziel seines begeisterten Strebens und dauernder, thätiger Dank der Geförderten sey dafür sein würdiger Lohn! Wie hoch die wissenschaftlichen Verdienste des Verewigten von der gelehr-

ten Welt geschätzt werden, dafür möge statt aller anderen Aussprüche das Urtheil der philosophischen Fakultät der Universität Jena zeugen, welches dieselbe über den Verstorbenen in ihrem, zu seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum am 28. Okt. 1847 übersandten, prachtvollen Jubel-Diplome ausgesprochen hat und wo sie ihn rühmt als einen Virum per dimidiatum saeculum inter viros doctos doctrinarumque optimarum cultores locum honorificum obtinentem, tam muneris, quo fungitur, gravissimi sancta et egregia administratione de ecclesia, quam scriptorum, quae edidit, varietate et praestantia de republica literaria meritissimum. Dabei ist es ihm als ein seltener Vorzug nachzurühmen, daß er sich durch seine große Gelehrsamkeit nicht hat abhalten lassen, der Aesthetik in vollem Maaße zu huldigen und sich eine gediegene, schöne Schreibart anzueignen. Nicht leicht wohl haben sich die Grazien mit dem Tiefsinne des Denkers so innig vermählt, als bei ihm. Man wird in der That nicht zu viel sagen, wenn man ihm einen wahrhaft klassischen Vortrag zuschreibt. Alle Recensenten seiner Schriften haben sich gedrungen gefühlt, auf diesen hervorstechenden Vorzug des Verewigten aufmerksam zu machen, und seine Rede: „Die Buchdruckerkunst, nach ihrem Einflusse auf Wissenschaft, Religion, Gesittung und bürgerlichen Verkehr. 3. Aufl. Braunschweig 1849", kann man als eine fortlaufende Musik der Sprache betrachten. Doch der Verstorbene war nicht bloß ein geistvoller philosophischer Forscher und scharfsinniger Denker, sondern auch ein phantasiereicher Dichter. Zum Zeugniß für diese Behauptung verweisen wir nur auf sein wichtigstes derartiges Werk: Die Rettung des Vaterlandes. Leipzig 1820, welches in der hall. allgem. Literatur-Zeitung seine gerechte Würdigung gefunden hat. Weitere Beweise für obiges Urtheil findet man in der gleich zu erwähnenden, eben erschienenen Gedächtnißschrift auf den Verewigten. Vorher wollen wir indeß der Vollständigkeit wegen Theils noch einige Bemerkungen über seinen Charakter und seine weiteren Lebensschicksale hinzufügen. Ueber den ersteren können wir nur sagen, daß er durch einen seltenen Adel und eine seltene Rechtschaffenheit hervorragte. Folgende Ereignisse aus seinem Leben mögen dafür beredtes Zeugniß ablegen. Schon vor längeren Jahren ließ eine große Zahl von Gemeindegliedern sein Brustbild in Lebensgröße für die Kirche malen, um ihre Erinnerung an ihn nach seinem Tode lebendiger anzufrischen. Im J. 1842 verehrte ihm eine große Menge

von Einwohnern der Stadt bei Gelegenheit seines 25jährigen Dienstjubiläum einen werthvollen Ehrenbecher und im Jahr 1831 erhob sich die ganze Stadt auf das freilich fälschlich verbreitete Gerücht von seiner drohenden gefänglichen Abführung wegen einiger freien Aeußerungen in seiner Neujahrs-Predigt wie ein Mann zu seiner Vertheidigung. Man wird danach zugleich begreifen, daß die beinahe untröstliche Trauer der Stadt, deren Stolz und Liebling er blieb, natürlich war. Aus seinem Leben haben wir noch nachzutragen, daß er sich im Sommer des Jahres 1819 mit Dorothea Louise Charlotte Lohmann, der gebildeten Tochter des studirten Schloßkantors und Gehilfspredigers Lohmann in Hannover verheirathete und daß diese ihm im Sommer des folgenden Jahres einen, keine weiteren Nachfolger erhaltenden Sohn schenkte, welcher dem theuren, inniggeliebten Vater während der letzten 6 Jahre seines Lebens als treuester, aufopferndster Gehilfe zur Seite stand und des Verewigten thatenreiches Leben und Wirken ausführlich in einer höchst anziehenden, eben erschienenen „Lebensbeschreibung des weiland Superintendenten Dr. G. Henrici von Wilhelm Henrici, Kandidaten der Theologie“ (Braunschweig) geschildert hat. Im J. 1844 traf den Entschlafenen noch das herbe Mißgeschick, seine theure, fast 900jährige Marktkirche großentheils durch den Brand und 1848 seine werthe Gattin durch den Tod zu verlieren. Doch erlebte er um Michaelis 1849 das Glück, seine geschmackvoll wiederhergestellte Kirche und Orgel wieder einzuweihen. Beide Predigten sind auf vielseitigen Wunsch gedruckt. Seit dem Ende des J. 1850 fing er in Folge übermäßiger Geistesanstrengungen durch Herausgabe der 4. Auflage seines Hauptwerks bedenklich an zu kränkeln und ein Nervenschlag machte seinem thätigen, verdienstvollen Leben in einem Alter von 81½ Jahren und 34jähriger Dienstzeit ein sanftes Ende.

* 187. Ernst Ebeling,

Baumeister zu Hannover;

geb. den 29. Okt. 1804, gest. den 12. Sept. 1851.

E., zweiter Sohn des 1830 verstorbenen k. hannov. Hofküchenmeisters Ebeling, war zu Hannover geboren. Schon in früher Kindheit zeigte er ein edles, offenes Gemüth und ein gutes Herz, so daß er einen großen Kreis jugendlicher Gespielen um sich vereinigte, die mit vieler

Liebe an ihm hingen. Bis zu seiner Konfirmation genoß er den Unterricht in der Hofschule zu Hannover, zeigte dann anfänglich Neigung für die Forstwissenschaften, gab solche jedoch wieder auf und widmete sich der Baukunst, worin er seinen ersten Unterricht vom Baurath Witting*) zu Hannover erhielt. Im J. 1823 ging E. zu seiner weiteren Ausbildung zu dem berühmten Baumeister Weinbrenner**) in Karlsruhe, wo er bis 1826 blieb, worauf er noch fernere zwei Jahre in Rom seine Studien ausbildete, auch zu diesem Zwecke eine Reise nach Neapel machte. Am Ende des J. 1828 kehrte E. in das väterliche Haus zurück und wurde kurze Zeit darauf vom hannov. Kriegsministerium zur Ausführung meherer Bauten zu Hannover angestellt, als: das Gebäude der Militär-Bekleidungs-Kommission und die Kasernen des Garde-, des Leib-Regiments und der Garde-Jäger am Waterloo-Platze. Späterhin bauete er das Officier-Meßhaus, das Kadettenhaus und das imposante Arsenal, gleichfalls am Waterloo-Platze; dann die polytechnische Schule und das Gebäude der kalenberg'schen Landschaft, welche die schönste Zierde der Georgenstraße bilden und endlich das neue Gebäude zur Erziehung blinder Kinder außerhalb des Aegidienthores. Das Kriegsministerium ernannte E. im Jahr 1845 zum Bau-Inspektor und 1850 zum Kriegs-Baumeister. Außer diesen zu öffentlichen Zwecken bestimmten Baudenkmälern gereichen mehere von E. ausgeführte Privat-Gebäude seiner Vaterstadt zu einer großen Zierde. Als im J. 1830 die höhere Gewerbeschule zu Hannover errichtet war, wurde ihm die Lehrerstelle für das Fach der Architektur übertragen. Im Herbste des J. 1831 erhielt E. von der Regierung den Auftrag, gemeinschaftlich mit dem Hofrath Dr. Holscher die bei'm Ausbruch der Cholera an den preußisch-polnischen Grenzen errichteten Kontumaz-Anstalten in Augenschein zu nehmen, um danach eine solche Anstalt bei Damnatz an der Elbe einzurichten. Die Aufstellung der Alexandersäule zu St. Petersburg im Sept. 1832 gab ihm Veranlassung zu einer Reise nach der Kaiserstadt. Eine zweite Reise nach Italien unternahm er im J. 1843. Die größte Liebe und Achtung vor seinem Lehrer Weinbrenner und eine gewisse konservative Eigenschaft an dem, was er einmal für gut, schön und wahr befunden, vestzuhalten, bestimmten E., seine Studien in

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. i. 15. Jahrg. d. Nekr. S. 1208.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 100.

Italien hauptsächlich auf die Meister der edlen Renaissance (deren Anhänger sein Lehrer Weinbrenner auch war) zu richten, während er gleichzeitig eifrig die Antike studirte, viele Studien in Pompeji ꝛc. zeichnete und auch noch anfänglich in seinem Wirkungskreise zu Hannover dieser Richtung treu blieb, welches das Neue-Thor, in rein griechischem Style gebauet, beweiset. Später als von München ausgehend mehr und mehr auch in Norddeutschland die romantische Schule Oberhand gewann, konnte auch E. die Ueberzeugung nicht mehr zurückdrängen, daß in Deutschland deutsch gebauet werden müsse. Es ist begreiflich, wie unter der oben erwähnten als konservativ bezeichneten charakteristischen Eigenschaft E. nicht gleich den ganzen Sprung wagen konnte und so schloß er sich der florentinischen Schule an und zwar denjenigen Meistern, die etwa die Mitte zwischen der klassischen und romantischen Kunst hatten, nämlich Brunelleschi, Michelazzo, Cronaca ꝛc. Diese Richtung hielt er bis an sein Ende vest, wenngleich an einzelnen Gebäuden davon abweichend eine Liebe für das Gothische, namentlich Englisch-Gothische sich zeigte, so kehrte er doch zuletzt wieder zu der florentinischen Kunst zurück. Das bedeutendste und den vollen Charakter großartiger Monumentalität tragende Gebäude dieser Art ist die polytechnische Schule zu Hannover. Auch in der Baupraxis ist in Hannover Bedeutendes insofern von ihm geleistet, als er der Erste war, der eine durchgreifende Regelung der Material- und Arbeitslohns-Preise vornahm und durch seine zahlreichen Schüler weiter verbreitete; auch waren seine strenge Ordnung und weise Einrichtung auf dem Bauplatze Eigenschaften, die ihn als guten Baumeister bezeichneten und die sowohl seinen Schülern wie auch den nachahmenden Baugewerksmeistern zum musterhaften Beispiele dienten. E. war zweimal verheirathet. Im J. 1837 heirathete er die älteste Tochter des hannov. Amtmanns Lüning zu Ringenau, welche Ehe jedoch nach 3½ Jahren durch den Tod der Frau getrennt wurde; dann 1843 die jüngere Tochter desselben, welche gegenwärtig mit 4 aus beiden Ehen hinterbliebenen Kindern seinen frühen im kräftigsten Mannesalter eingetretenen Tod beweint. E. starb nach einem 19jährigen segensreichen Wirkungskreise als Lehrer der Baukunst an der polytechnischen Schule, tief betrauert von seinen zahlreichen Schülern und Freunden an einer Lähmung des Herzens. Theilnahme für die Leiden Anderer war stets bei ihm zu finden und zwar eine thätige

nicht in Worten bestehende Theilnahme; seine ehelichen Verhältnisse waren sehr glücklich und die ausgezeichneten Geistes- und Herzensgaben beider Frauen trugen viel dazu bei, seinen Geist frisch und lebensfroh zu erhalten.

188. Franz Raveaux,

ehemal. Mitglied des deutschen Parlaments, zu Köln;

geb. d. 1. April 1810, gest. zu Lacken d. 13. Sept. 1851 *).

R. war der Sohn eines geborenen Franzosen, aber in Köln geboren und sein Herz durch und durch deutsch. Die Stürme der ersten französischen Revolution brachten seinen Vater, Peter Raveaux, 1794 aus Frankreich als Beamteten bei dem Militär-Verpflegungsamte an den Rhein und 1805 nach Köln. Er ward Anfangs in eine Handlungsschule geschickt, um sich zum Kaufmann auszubilden, später besuchte er das Karmeliter-Gymnasium, wo sein rasches Fassungsvermögen, das allgemein auffiel, seinen Fleiß ersetzte. Kurze Zeit nach der Beendigung seiner Gymnasialbildung trat er als Freiwilliger bei den Dragonern ein. Einige Jahre später, gegen das J. 1834, begab er sich nach Spanien. Während ihn die kölner Damen, die ihn als den schönsten Mann der Stadt zur Zeit seiner Abreise schildern, in Folge einer hoffnungslosen Liebe zu einem reichen Fräulein in die Fremde wandern lassen, sprechen die Männer von einem Duell mit einem Dragonerofficier. Die Militärbehörde erließ damals hinter ihm einen Steckbrief. Nachdem er Belgien und Frankreich durchzogen und in Spanien angekommen war, nahm er gleich Antheil an dem Kampfe, der zwischen der Regierung und Don Karlos entbrannte. Er stritt mit den Christinos gegen die Karlisten und zeichnete sich so sehr aus, daß der Fremdling bald zum Officier avancirte. Er ward gefangen; als er aus der Gefangenschaft von den Karlisten entlassen worden, trat er wieder in das Heer der Christinos, erhielt mehere Orden und stieg bis zum Hauptmann. Bleibenden Wohnsitz aber wollte er nicht nehmen auf der Halbinsel der Pyrenäen, sein Herz hing zu sehr an den Fluren, die der Rhein durchwallt; er zog daher um das Jahr 1837 zur Heimath, wo er gleich nach seiner Ankunft einen strengen Arrest von drei Wochen abzubüßen hatte, weil er ohne Urlaub als Landwehrmann in ausländische

*) Nach öffentlichen Blättern.

Kriegsdienste getreten. Bald darauf verehlichte er sich mit Brigitta Neukirchen, die ihn auf seinen späteren Flüchtlingsreisen durch die Schweiz, durch Frankreich nach Belgien begleitete. Handelsgeschäfte waren nicht sein Feld; daher trugen ihm dergleichen Unternehmungen wenig Früchte. Die Augustereignisse von 1846 (die Militärexcesse) sind noch im Andenken zu frisch, als daß wir deren Geschichte hier in der Erinnerung wach zu rufen brauchten; wir führen nur an, daß R. am entschiedensten für die Bürger auftrat. Sein Wirken im Stadtrathe, wo er der freisinnigsten Richtung angehörte, ist bekannt und selbst von seinen Gegnern anerkannt. Als der März 1848 kam, begann er seine Thätigkeit damit, daß er zu den Stadträthen gehörte, die nach Berlin zum Könige entsendet wurden. Nach seiner Rückkehr wurde er zweiter Kommandant der Bürgerwehr, wirkte aber auf diesem Posten nur kurze Zeit, weil ihn Köln in das Vorparlament wählte und später in das Parlament. Seine Thätigkeit lenkte ihm die Aufmerksamkeit der Versammlung in einem so hohen Grade zu, daß dieselbe ihn nach der Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser mit Anderen entsendete, daß sie den Gewählten nach Frankfurt entböten. Auf dieser Reise erkrankte R. so, daß man wieder, wie auch im Jahr 1844, sein Ende nahe wähnte. Kurze Zeit war er nun Reichsgesandter in der Schweiz, dann verließ er seinen Sitz im linken Centrum, um sich der Linken beizugesellen. Später, als die Versammlung von den verschiedenen Regierungen aufgelöst wurde, gehörte R. zu Denen, welche glaubten, man müsse die Reichsverfassung auf jede Weise durchführen; zu welchem Behuf auch er sich nach Stuttgart begab. R. wurde zum Reichsregenten ernannt und floh, als das „Rumpfparlament“ gesprengt war, nach Baden, wo er sich dem Heere der Insurgenten anschloß, in dem er zu Denjenigen gezählt werden muß, welche die meiste Energie entfalteten. Als der baden'sche Aufstand überwältigt war, wandte sich R. zuerst nach der Schweiz, dann nach Frankreich, wo er dreimal in eine andere Stadt verwiesen wurde, so daß der Verbannte es endlich vorzog, in Belgien ein Asyl zu suchen. Dieses fand er bei Brüssel zu Laeken, wo er sich ein Landgütchen ankaufte, um das Bürgerrecht zu erlangen. Seine Freunde hatten hier Gelegenheit, ihm ihre Liebe thätig zu beweisen. Den Hochverraths-Proceß, in welchem er von dem kölner Assisenhofe in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, übergehen wir. Ueber sein Schicksal war schon entschie-

den. Seit lange siechte er an einem Brustleiden und nach wiederholten Blutstürzen hauchte er seine Seele aus, deren sehnsüchtiges Verlangen nach der irdischen Heimath nicht gestillt werden sollte. — Wo wir R. auftreten sahen, ist seine rasche Entschlossenheit in hohem Grade der Bewunderung würdig; sein keckes Wort und seine rasche That schien er fast dem französ. Blute in seinen Adern zu verdanken. Während Andere dem Nationalzuge der Deutschen ihren Tribut zollten, nämlich reiflich hin und her alle möglichen Fälle erwogen, hatte er schon, der Mann des Momentes, ein Stück Handlung vollbracht. Was seine Reden im Parlament anbelangt, so erwiesen sie sich größtentheils mehr reproduktiv als selbstschaffend; denn er ließ in der Regel erst einige Redner ihre Ansichten über denselben Gegenstand aussprechen, dann nahm er das Wort und entfaltete im Kombiniren so viel Geschick, daß der Applaus, der ihm selten entging, ein glänzender war. Bei der Kürze der Zeit war es nur etwa zwölfen der zahlreichen kölner Freunde des Verewigten gelungen, noch zeitig nach Laeken zu gelangen, um der Beerdigung beizuwohnen. Diese fand am 16ten des Vormittags um 11 Uhr Statt. Zunächst wurde der Sarg in der Pfarrkirche beigesetzt und ein Todtenamt gehalten. Dann begab sich der Trauerzug zum Friedhofe. Den Sarg trugen Theils brüsseler, Theils kölner Freunde, die Zipfel des Bahrtuches Eisenstuck, früheres Mitglied der Nationalversammlung, der Ungar Ludwig, früher Adjutant Kossuth's und Mitglied der Magnatentafel, der französische Dichter Arago und der Belgier Jordan, Mitglied der Repräsentantenkammer. Ihnen folgten nebst den kölner Freunden und den augenblicklich in der Nähe sich aufhaltenden Kölnern sämmtliche in Brüssel verweilende deutsche, französische und andere Flüchtlinge, so wie die dort lebenden deutschen Arbeiter, welche für diesen Tag die Arbeit eingestellt hatten. Am Grabe sprach zunächst in höchst ergreifender Rede Professor Merz, der schon seit 1830 in der belgischen Hauptstadt lebt, dann ein Franzose und zuletzt Namens der kölner Freunde, der Kaufmann J. Schemmer. Alle Anwesenden waren von der tiefsten Rührung bewältigt und zahllose Thränen flossen um den Dahingeschiedenen.

* 189. Eduard Edmund Karl,

königl. preuß. Dekonomie-Kommissionsrath zu Höxter;

geb. d. 13. Aug. 1800, gest. d. 14. Sept. 1851.

K., zu Berlin geboren, besuchte ein dortiges Gymnasium, um sich später der Landwirthschaft zu widmen, welche er auf dem Gute Herrendorf bei Soldin erlernte. Nach beendeter Lehrzeit konditionirte derselbe ein Jahr bei'm Grafen v. Schlippenbach. Zu seiner noch weiteren Ausbildung hörte er mehere in sein Berufsfach einschlagende Vorlesungen. Auf dem Amte Neuenhagen, wo K. längere Zeit Inspektor war, legte derselbe die erste große Brennerei nach der dorn'schen Methode an. Im J. 1824 meldete er sich auf Anrathen des damaligen königl. Dekonomie-Kommissionsraths, jetzigen geheimen Revisionsraths Groschke, zur Aufnahme bei der Generalkommission für Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse der Kurmark Brandenburg in Berlin. Er wurde zugelassen und am 21. Aug. desselben Jahres als Protokollführer vereidet. Nachdem K. am 27. Juli 1826 zum Geschäftsgehilfen der Dekonomie-Kommissarien und laut Reskript vom 17. Mai 1829 zum Dekonomiekommissar mit Anweisung seines Wohnsitzes zu Belzig befördert war, zeigte er bei jeder Gelegenheit einen unermüdlichen Geschäftseifer, schnelle und richtige Auffassung der Sachlage, sowie eine außerordentliche Umsicht bei Leitung der oft höchst schwierigen Separations- und Ablösungsgeschäfte. Allen seinen Arbeiten wurde stets von seinen Vorgesetzten und von den dieselben prüfenden Behörden das Lob des Fleißes und der umsichtigen Bearbeitung zu Theil, wie denn seine Privatakten mehere mit bedeutenden Gratifikationen verbunden gewesene Belobungsschreiben nachweisen. So erhielt er z. B. eine Gratifikation von 500 Thlr. für seine außerordentlichen Leistungen bei Leitung der Entwässerung der dippmannsdorfer Wiesen. Als im J. 1831 in Belzig Feuer ausbrach, wodurch ein großer Theil seiner Habe verbrannte, legte er eine solche Energie bei Rettung der Akten und Karten an den Tag, daß ihm durch Ministerial-Reskript vom 11. Nov. 1831 eine Gratifikation von 200 Thlr. nicht als Entschädigung seines Verlustes, sondern als Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste zu Theil wurde. Auch wurde derselbe im Jahr 1836 vom königl. Ministerium zum Oberkommissar für den Bezirk Arensberg ausersehen, welche Stellung derselbe jedoch

ablehnte. Im Jahr 1832 verheirathete sich derselbe mit Charlotte Henriette Glöckner aus Zerbst, Tochter des früher zur Schlangengrube bei Roßlau wohnhaft gewesenen Faktor Glöckner. Diese Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet, wovon jedoch nur die beiden ältesten Söhne noch am Leben sind. Bis zum Jahr 1847 wohnte er in Belzig, wo er auch das Bürgerrecht erworben hatte. Im genannten Jahre wurde er aufgefordert, seinen Wohnort nach Hörter in das Departement der k. Generalkommission zu Münster zu verlegen, wobei er das Prädikat als Oekon.-Kommissions-Rath empfing. Durch die Unruhen der Jahre 1848 und 1849 wurden leider! seine süßesten Hoffnungen, in Westphalen mit gleichem Erfolge zu arbeiten wie in der Provinz Brandenburg, vereitelt, da mehere Gemeinden die bis zur Ausweisung der neuen Pläne gediehenen Special-Separationen wieder zurücknahmen und er auf diese Weise nur mehere bedeutende Ablösungen von Diensten und Gefällen vollständig beendigen konnte. Schon im Jahr 1834 war er von einem Gichtanfalle, der sich später zum Podagra ausbildete, so wie gleichzeitig von einem Unterleibsübel heimgesucht, wovon der Grund offenbar in seiner übergroßen Thätigkeit zu suchen war. Der Gebrauch des Bades zu Elmen bei Groß-Salza hob das Uebel, ohne es jedoch gänzlich zu beseitigen. Mit dem Bürgerrecht in Hörter beehrt und zum Stadtrath erwählt, mußte er letztere Stelle den Unruhen zum Opfer bringen. Im Frühjahr 1850 führte eine starke Erkältung das alte Unterleibsübel, welches seit 1834 mehere Male sich eingestellt, herbei; aller angewendeten Sorgfalt ungeachtet verschlimmerte sich die Krankheit täglich, so daß K. fast nicht mehr gehen konnte. Das ihm von seinem Arzte verordnete Bad Oeynhausen bei Minden leistete keine gute Wirkung; der spätere Besuch des Bades Kösen blieb ebenfalls ohne alle Wirkung. An Händen und Füßen gelähmt ging er nach Zerbst. Hier gab der berathene homöopathische Arzt, Dr. Chemnitz, gleich wenig oder eigentlich gar keine Hoffnung. Durch die begonnene Behandlung und Anwendung eines elektro-magnetischen Rotations-Apparats wurde indeß der Patient bis zum Mai 1851 wieder soweit hergestellt, daß derselbe mit Hilfe der Krücken gehen und auch wenigstens seinen Namen wieder schreiben konnte. Nach seiner Rückkehr wollte er ein warmes Bad besuchen, reiste jedoch zuvörderst nach Hörter und besonders gegen Mitte Juli nahmen Schwäche und Abmagerung immer mehr zu. Ein Schlaganfall am 11. Septbr. führte seine Befreiung von den

großen Leiden in einem sanften und ruhigen Tode herbei. Bei einer auf Wunsch des Verstorbenen vorgenommenen Obduktion ergab es sich, daß menschliche Hilfe durch den zerrütteten Organismus vergeblich seyn mußte. Am 19. Sept. wurde die sterbliche Hülle des Verblichenen unter der Begleitung seiner beiden Söhne und eines zahlreichen Gefolges auf dem Gottesacker zu Hörter beigesetzt. Ein geschmackvolles Denkmal schmückt seine Gruft.

* 190. Friedrich Karl Ludwig Mothschidler,

Superintendent und Oberpfarrer zu Friedrichroda bei Gotha;

geb. im J. 1768, gest. d. 15. Sept. 1851.

M. gehörte unstreitig zu den würdigsten und achtungswerthesten Geistlichen des Herzogthums Gotha. Er war ein Geistlicher in Folge innern Berufs, in der That und in der Wahrheit. Es verdient dieß gewiß um so mehr alle Anerkennung, da er, aus dunkeln und unbekannten Verhältnissen hervorgegangen, in seiner Kindheit und Jugend mit Noth und Sorge aller Art zu kämpfen hatte. Während seiner Schulzeit mußte er als Kurrentschüler seinen dürftigen Unterhalt sich zu verschaffen suchen und auch auf der Universität Jena, die er zu Ostern 1789 bezog und bis Michaelis 1792 frequentirte, waren Mangel und Entbehrung sein Loos. Außer den gewöhnlichen theologischen Vorlesungen hörte er bei Stumpf ein Kollegium über Landwirthschaft. Nachdem er sein akademisches Studium vollendet und das Kandidatenexamen in Gotha zugleich mit dem bekannten Professor Augusti *) bei Generalsup. Löffler und Oberhofprediger Schäffer **) rühmlich bestanden hatte, trat er in die Familie v. Wangenheim als Hauslehrer ein und es wurden seine Bemühungen als solcher durch eine ihm lebenslänglich bewilligte Pension anerkannt. Später wirkte er längere Zeit als Lehrer in der Schweiz und kam mit Pestalozzi ***) in sehr nahe Berührung. Von dort zurückgekehrt erhielt er 1808 die Pfarrstelle in Haina, einem Dörfchen des Herzogthums Gotha, welches unter der Gerichtsbarkeit der Freiherrn von Wangenheim stand und heirathete am 9. April 1809 Johanne Sophie Gerlach, zweite Tochter des Superint. Gerlach von Wangenheim.

---

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.
**) — — — 9. — — — — S. 42.
***) — — — 5. — — — — S. 187.

Mit dieser lebte er in sehr glücklicher aber kinderloser Ehe; doch liebte der Vollendete die Kinder auf's Zärtlichste und suchte und fand Ersatz für den Mangel eigner Kinder in der treuen Sorgfalt, mit der er sich armer Verwaister annahm und väterlich für sie Sorge trug. Den Knaben einer armen kinderreichen Familie nahm er ganz zu sich, erzog ihn und brachte ihn nach Gotha auf die Realschule. Zu Michaelis 1825 ward er zum Superintendenten und Oberpfarrer in die am Fuße des Inselsberges gelegene Bergstadt Friedrichroda befördert, von wo aus er auch die beiden Ephorieen Tambach und Georgenthal verwaltete. Ein Viertel Jahrhundert hindurch ist er dort unermüdlich, besonders aber als treuer Seelsorger thätig gewesen und hat bis 1½ Jahr vor seinem Tode (bis in sein 82. Lebensjahr) ohne Gehilfen sein Amt verwaltet. Und selbst in den letzten 1½ Jahren, die ihm einen ehrenvollen Ruhestand brachten, hat er nach Kräften noch durch Wort und Vorbild segensreich gewirkt, eingedenk der Mahnung seines göttlichen Herrn und Meisters, dem er so treu gedient. Am angegebenen Tage früh 2 Uhr schlummerte er nach manchen in Folge einer seit zwei Jahren sich ausbildenden Brustwassersucht und nach manchem bei seiner kräftigen Konstitution schweren Kampfe zuletzt noch sanft hinüber zu einem bessern Daseyn. Nur im letzten Vierteljahre wurde sein Geist in Folge der körperlichen Leiden zuweilen sehr bedrückt, doch erfreute er sich selbst da noch abwechselnd heller und sogar heiterer Stunden. Unbeugsame Rechtschaffenheit, unermüdeter Eifer und heilige Treue in seinem Berufe, freundliches Wohlwollen gegen Jedermann, eine innige, gemüthreiche Gesinnung, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Für den letzten Zug insbesondere suchte und fand er in dem Freimaurerbunde, welchem er 61 Jahre hindurch angehört hat, Befriedigung. Im J. 1790 bereits wurde er in die schon damals, wie jetzt noch, in hoher Blüthe stehenden Loge Ernst zum Kompaß in Gotha aufgenommen und verlebte in derselben seine schönsten und festlichsten Weihestunden. Unvergeßlich wird dem Zeichner dieser kurzen Lebensskizze die Feier eines Stiftungstages dieser Loge in Gotha seyn, bei der er vor einigen Jahren den schon hochbetagten Jünger der königl. Kunst zum ersten Male kennen lernte und begrüßte. Die herzliche Freude, mit welcher derselbe dort als das älteste Mitglied der Loge von allen Brüdern empfangen und aufgenommen wurde, so wie die jugendfrische Begeisterung, mit der der hochbetagte Greis im ehrwürdigen Silberhaar an dem

Bundesfeste Theil nahm, das sind Erinnerungen, die nie aus seiner Seele schwinden werden. Einer der innigsten Freunde des Verstorbenen war der als Geschichtsforscher rühmlichst bekannte Hofrath Schulz in Gotha. An seinem Grabe that sich die hohe Liebe und Verehrung kund, die der Vollendete nicht blos in seiner Gemeinde, sondern in der ganzen Umgegend genossen hat. Am 19. Septbr. früh um 10 Uhr wurde der Sarg, begleitet von zahlreichen Verwandten, Amtsgenossen, Freunden und Gemeindegliedern in die Kirche getragen und vor dem Altare niedergesetzt. Nach Absingung einiger Verse des Liedes „Jesus, meine Zuversicht", hielt der Pfarrvikar Tümpel, welcher seit dem Jahre 1849 den Verstorbenen treulich in seinen pfarramtlichen Geschäften unterstützt und zuletzt dieselben allein besorgt hatte, eine ansprechende Rede, worauf nach wiederholtem Gesange der Sarg auf den Begräbnißplatz vor der Stadt getragen wurde. Das Grab, in das er eingesenkt ward, hatte der Hofgärtner Eulefeld aus Reinhardsbrunn wunderherrlich mit Blumen ausgeschmückt. Adjunktus Gärtner aus Gräfenhain, dessen Ephorus der Verstorbene gewesen war und der dessen Ephoralgeschäfte theilweise in der letzten Zeit besorgt hatte, rief dem Verklärten noch herzliche, alle Umstehende tief ergreifende Worte des Dankes im Namen der Amtsbrüder nach, deren treuer, gerechter und milder Vorgesetzter er gewesen war.

Meiningen. A. W. Müller.

191. Oskar Ludwig Bernhard Wolff,

Professor der neueren Literatur zu Jena;

geb. d. 26. Juli 1799, gest. d. 16. Sept. 1851 *).

Zu Altona geboren, erhielt W. den ersten Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt und besuchte später eine Erziehungsanstalt zu Wandsbeck, von wo er auf das Gymnasium zu Altona zurückkehrte. Nach vollendetem Schulkursus bezog er die Universität Berlin, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, ging aber nach zweijährigem Aufenthalte daselbst nach Kiel. Hier gab er aus einer unüberwindlichen Scheu vor Krankheiten sein medicinisches Studium auf und wandte sich vorzugsweise den „schönen Wissenschaften" zu. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ertheilte er an zwei Erziehungsanstalten zu

*) Nach „Blätter von der Saale. 1851. Nr. 109" und „Illustrirte Zeitung 1851. Nr. 440."

Hamburg Unterricht. Eine glückliche Jugendzeit, fast im großen Styl, hatte er im älterlichen Hause verlebt; die Wohlhabenheit und feine Sitte seiner nächsten Umgebung und die freie großartige Bewegung der deutschen Welthandelstadt hatten in ihm jene liebenswürdigen Eigenschaften entwickelt, mit denen er später in beschränkten Verhältnissen und engen Kreisen sich nicht zurecht finden konnte. In Berlin war es, wo über sein späteres Leben entschieden wurde. Ein italienischer Improvisator erregte außerordentliches Aufsehen und als nach einer Vorstellung in einer Gesellschaft die Frage heftig erörtert wurde, ob wohl die Beschaffenheit der deutschen Sprache die Ausübung dieser poetischen Kunst möglich mache, schwoll in ihm der Entschluß auf, den Streit auf die einzig mögliche Weise zu entscheiden. Welche dichterische Versuche diesem gefährlichen Experimente vorausgegangen sind, wissen wir nicht; jedenfalls legte er bis dahin auf sein poetisches Talent nicht so viel Werth, um aus dem Dichten eine Beschäftigung zu machen. Sein beweglicher Geist hatte sich in den verschiedensten Gebieten des Wissens herumgetummelt und es stand ihm, unterstützt durch ein vortreffliches Gedächtniß, schon damals eine bedeutende Summe positiver Kenntnisse zu Gebote, deren Beziehung auf das Leben ihm leicht genug wurde. Der erste Versuch, eines fremden Gedankens im Augenblick mit Begeisterung sich zu bemächtigen und ihn plastisch in poetischer Form zu gestalten, gelang vor einem kleinen geselligen Publikum zur Ueberraschung und wenn ihm auch damals der Gedanke noch nicht kam, das neuentdeckte Talent kunstmäßig auszubilden und zu weiterer Anerkennung zu bringen, so ist es doch gewiß, daß Neigung und Anlagen von nun an ihn immer mehr der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften zuführten. Erst in Hamburg wurde er gelegentlich eines milden Zwecks zu öffentlichem Auftreten von seinen Freunden gedrängt. Spannung, Neugierde, auch wohl die Aussicht auf Schadenfreude hatte ein zahlreiches Publikum versammelt. Aber die Mutter, eine ebenso kluge als charaktervolle Frau, hatte nicht das Herz, dem zweifelhaften Ausgange beizuwohnen; ein Diener wurde von ihr auf die Lauer geschickt, um ihr von dem Erfolge schleunigst zu berichten und während ihr Liebling Bewunderung und stürmischen Beifall erntete, packte sie zitternd an Herz und Händen seinen Reisekoffer; denn es war bei ihr beschlossen, daß er den Schimpf einer Niederlage nicht einen Tag in den Straßen Hamburgs zur Schau tragen sollte.

Sein Ruf als erster deutscher Improvisator war gegründet und da unterdessen eine verhängnißvolle Veränderung in den häuslichen Verhältnissen ihm die Bedingungen zu einer unabhängigen Existenz entzogen hatte, so beschloß er, als fahrender Sänger einer neuen Art in die Fußtapfen des Gerüchtes zu treten, das von der seltsamen, unerhörten Erscheinung bereits durch die deutschen Gaue gedrungen war. Nach manchen Kreuz- und Querzügen in Norddeutschland ging er nach Weimar, um sich der Feuerprobe des *Altmeisters* Goethe *) zu unterwerfen. Das Interesse, welches dieser an den Leistungen des jungen Dichters nahm, gab Veranlassung, daß er in Weimar durch eine Anstellung am Gymnasium vestgehalten wurde. Einige Jahre darauf übertrug man ihm die Professur der neuern Literatur in Jena. Seitdem wurde die Gelegenheit, ihn in geselligen Kreisen zu bewundern, als ein Geschenk des günstigen Zufalls gesucht und hochgeschätzt, denn er war auch mit der Spendung seiner Gaben nicht sehr freigebig und wiewohl wandelbare Stimmung seinem Wesen im Grunde fremd war, so schützte er doch oft Mangel guter Disposition vor, wenn ihm nicht Jedermann in der Gesellschaft zusagte, oder wenn er statt des aufrichtigen Interesses nur Neugierde wahrzunehmen glaubte. Daß er zum Improvisator geboren war, wird Niemand läugnen, dem es vergönnt war, oft Zeuge seiner augenblicklichen Ergießungen zu seyn. Bei ihm war das noch wahre, edle Kunst, was von seinen zahlreichen Nachahmern gewöhnlich in das Triviale gezogen oder zu Schau- und Kunststücken gemacht wurde. Seine Gedanken, überraschende Wendungen, ungemeine Klarheit und Innigkeit, leichter Fluß, treffender Witz, ein unerschöpflicher Reichthum an Bildern, *Wohllaut* der Sprache und vollständige Beherrschung der Form im Leichten wie im Schweren, verbunden mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart, wodurch es ihm möglich wurde, die schwierigsten Aufgaben zu bezwingen und über jede Verlegenheit mit Anstand und Geschick hinwegzugleiten: das ist die Gesammtheit von Eigenschaften, welche unter der Aufsicht und Leitung einer vielumfassenden wissenschaftlichen Bildung ihn außer den Bereich jedes Nebenbuhlers stellten. Ueber die inneren Vorgänge während seines Schaffens sprach er sich selten und ungenügend aus; gegen Störungen war er so empfindlich, daß ein hörbares Flüstern, das Klingen eines Glases ihn

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Augenblicks verstummen ließ. In seiner Novelle „der Improvisator“ finden sich interessante Andeutungen über die Geheimnisse jener wunderbaren Geistesthätigkeit und man irrt wohl nicht in der Vermuthung, daß er zu vielen dieser Gemälde sich selbst gesessen habe. W.'s verdienter Ruhm als Improvisator ist allmälig ganz zurückgetreten gegen seinen etwas zweifelhaften Ruf als Schriftsteller. Der Grund davon ist nicht zu verfehlen. Während seine zahlreichen Schriften durch die Druck- und Pumpwerke des Buchhandels in alle Stände getrieben würden, blieb seine schönste und glänzendste Begabung sogar den meisten von Denen, die mit ihm in demselben Städtchen wohnten, unbekannt. Wir sind nicht gewillt, der Mehrzahl seiner schriftstellerischen Erzeugnisse das Wort zu reden; nur erklären und entschuldigen wollen wir, weswegen er von strengen Gelehrten und vornehmeren Zunftgenossen hart angelassen worden ist. Es war nicht allein die Nothwendigkeit, zu verdienen, wie ihm oft vorgeworfen wurde, die ihm die Feder in die Hand drückte, obschon man gerade diesen Vorwurf mit einiger Milde hätte versetzen können, aber gewiß in ebenso hohem Grade trieb ihn die Unruhe und Unermüdlichkeit seines Geistes; er war nie verlegen um Stoff und die Leichtigkeit, womit er producirte, ließ ihm die Arbeit viel weniger als Anstrengung, denn als ein tägliches Bedürfniß erscheinen. Der angeborene Zug zur Improvisation charakterisirt den größten Theil seiner Werke. Und irren wir nicht, so würde auch ohne jenen gebieterischen Umstand die Zahl seiner Schriften nicht geringer ausgefallen seyn, nur daß er mit mehr Vorsicht und Behagen die Stoffe gewählt und nicht um jeden Preis der Spekulation, wobei er sich blos reproducirend verhalten konnte, sich in die Arme geworfen haben würde. Denn daß er in der Literatur immer etwas zu schachern haben mußte, würden wir leicht zugeben, könnten wir diesem Ausdruck den giftigen Stachel ausziehen. Seine Originalschriften zeichnen sich durchweg durch einfachen, klaren, fließenden Vortrag aus und erinnern mit ihrer behaglichen Breite sehr an die goethe'sche Periode; er liebt es, die einzelnen Gedanken auszuspinnen und sie lose aneinanderzuhängen, ohne weiter ihrer Tiefe nachzugehen. In den Gedichten wird Schwung und Leidenschaft durch Reflexion und eine gewisse warme Anfärbung ersetzt. Daher sind ihm auch diejenigen am besten gelungen, deren Gegenstände der beschaulichen, ruhigen Behandlung entgegenkamen, wie z. B. die „Träume und Schäume des Lebens“

und die „Dämmerstunden", Dichtungen, die es wohl verdienten, einen weitern Leserkreis zu finden. Von seinen Nachahmungen der französ. Feuilletonisten, wie glücklich sie auch in einzelnen Fällen gewesen seyn mögen, sprechen wir nicht; der Witz, welcher bei'm Improvisiren leicht und natürlich sprudelte, verwandelte sich ihm unter der Feder in langgezogene kraftlose Witzeleien. Seine Sammelwerke, zu denen wir auch „die Geschichte des Romans" zählen und für deren Bearbeitung ihn seine außerordentliche Belesenheit sehr geschickt machte, haben wenigstens Anspruch auf das Verdienst, zur Verbreitung der Kenntniß deutscher und ausländischer Literatur viel beigetragen zu haben. Auch ist es charakteristisch genug, daß er solchen zwar fleißigen, aber kunst- und mühelosen Kompilationen einen um so höhern Werth beizumessen anfing, je mehr die Auflagen derselben sich vervielfältigten. Indem wir nun zu seinen Leistungen im Gebiete der Uebersetzung kommen, freuen wir uns, hier mit voller ungetheilter Anerkennung ihm gerecht werden zu können. Zu einem tüchtigen Uebersetzer besaß er das beste Zeug. Während er mit den neueren Sprachen in nicht gewöhnlicher Weise vertraut war und das Deutsche ebenso gewandt als rein behandelte, verstand er zugleich meisterhaft die seltene Kunst, die feine Grenzlinie zwischen wörtlicher und freier Uebertragung gleichmäßig innezuhalten. Einen wahrhaft literar-historischen Werth hat die im vorigen Jahre veröffentlichte Uebersetzung des Cid, bei der es, vielleicht endlich zur Befriedigung mancher Ungläubigen, auch nicht ohne Gelehrsamkeit abgegangen ist. Eines seiner letzten Produkte, „die neueste lateinische Grammatik", ein Bastard von Müssigkeit und Müssen, von Laune und Groll, werden wir später besprechen. Was W. als akademischer Lehrer gewirkt hat, wurde neuerdings, wo er von jüngeren und rüstigeren, einer neuen Bewegung angehörenden Kräften überflügelt worden war, unseres Erachtens zu gering angeschlagen. Eine richtige Schätzung erfordert, daß man in jene Jahre zurückgehe, wo er zuerst der in der Fülle der Fakultätswissenschaften verschmachtenden Jugend die frische belebende Quelle der sogenannten schönen Literatur öffnete. Wer es gesehen hat, wie damals selbst die weitesten Räume die anströmende Menge seiner Zuhörer nicht fassen konnten und mit welcher Ausdauer und Begeisterung die Vorlesungen über Literatur, die Erklärungen der goethe'schen und shakespeare'schen Dramen unter dem fast noch ungekannten Zauber der freien blü-

henden Rede entgegengenommen wurden, der wird es nicht bestreiten, daß eine Reihe von Jahren hindurch von ihm die kräftigsten Impulse ausgegangen sind, den Kreis der akademischen Studien über das Maaß des Nothwendigen und Nothdürftigen hinaus zu erweitern. Der Gleichgiltigkeit, die bei dem regelmäßig wiederkehrenden Turnus der Vorträge den Docenten nur zu leicht überschleicht, suchte er durch interessante Abwechselung vorzubeugen, ohne daß er die Mühe scheute, sich in einen neuen Gegenstand zu vertiefen und denselben zum Nutzen seines Auditorium redlich zu verarbeiten. Als er, schon in späteren Jahren, zum ersten Male sich zu Vorträgen über die Geschichte der französ. Revolution anschickte, schonte er weder Zeit noch Anstrengung, gründliche Vorstudien zu machen und ein sorgfältiges Heft auszuarbeiten, obschon es ihm ein Leichtes gewesen seyn würde, den Mangel an Quellenforschungen durch Benutzung des Vorhandenen zu ersetzen und obschon ihm vornehmlich daran gelegen seyn mußte, die Zeit auszumünzen. Seine Uneigennützigkeit in Ausübung der Pflicht ging aber auch über das Maaß des Gebotenen hinaus. Für seine Vorlesungen fand keine Steigerung des Entrée vom Geld zum „mehr Geld“ und bis zum „viel Geld“ statt, denn er verabreichte Alles ohne Unterschied gratis und wartete das einsamste Privatissimum mit derselben eifrigen Geduld ab, wie die gefüllten Publika. Sein Vortrag vom Katheder war lebendig, rasch, durchwoben mit pikanten Einzelheiten; er sprach gern in bauschigen, äußerst kunstreich gebildeten Perioden und dieß nahm die ganze Aufmerksamkeit des Auditorium so in Anspruch, daß dem Ungeübten der Zusammenhang erschwert wurde. Seine Stellung an der Universität wurde ihm vielfach verleidet durch höhere Ansprüche, die er erhob und die man weder befriedigen konnte, noch wollte. Bei etwas mehr Schonung gegen seine Schwächen, da nun einmal Jeder der menschlichen Natur Zins zu zahlen hat, würde er sehr leicht zu beruhigen gewesen seyn. Kleine Universitäten leiden deswegen, weil in ihnen Gelehrsamkeit und Weisheit wohnen soll, um nichts weniger als kleine Städte ordinären Schlags an dem Gebrechen, daß die Menschen sich zu nahe gerückt sind, als daß sie nicht durch die süße Gelegenheit, sich mit den Eigenthümlichkeiten der Anderen zu beschäftigen, sich gern verführen lassen sollten. Wir sind keineswegs geneigt zu behaupten, daß W. in dieser Beziehung immer die Versuchung zurückgewiesen habe, allein ebenso oft ist er durch Angriffe und

durch Undankbarkeit herausgefordert worden; er hat sich allmälig in eine seiner nobeln Natur ursprünglich fremde Richtung fortreißen lassen. Uebrigens war die sprichwörtlich gewordene Schärfe seiner Zunge weit weniger gefährlich, als man sich einzubilden zwang. Wohlwollend und gutmüthig, wie er im Grunde des Herzens war, besaß er nicht genug Gleichmuth und Charakterstärke, um in jeder Lage seinen Ansichten und Urtheilen treu zu bleiben; vielmehr wandelten sich dieselben je nach der Stellung, welche Andere zu ihm einzunehmen für gut befanden. Seine liebenswürdige Zuvorkommenheit, seine allezeit fertige Bereitwilligkeit ist ihm allerdings oft übel vergolten worden, auch von Solchen, die ihm literarische Unterstützung zu danken hatten. Am wenigsten konnte seine norddeutsche Urbanität grobe Ausfälle und persönliche Beleidigungen verschmerzen. Fremde waren ihm zu jeder Zeit willkommen; Störungen selbst mitten in der dringendsten Beschäftigung vermochten nicht eine Miene der Ungeduld ihm abzuzwingen. Gegen Freunde, so lange sie es bleiben wollten, war sein Verhalten durchaus gleichmäßig, ohne Launen, ohne lästige Zumuthungen. Die politische Bewegung der letzten Jahre hatte eine große Veränderung an ihm hervorgebracht; er löste seine alten Verbindungen und ließ sich einer Partei und einem Bündniß mit Männern zutreiben, zu denen er seinem ganzen Wesen nach nicht paßte. Die Politik lag ihm eigentlich fern, noch mehr die Theilnahme an Thätlichkeiten. Unzufriedenheit mit seiner Lage, die ihm immer wachsende Verlegenheiten bereitete, das Mißlingen von Entwürfen zur Umgestaltung gewisser akademischer Verhältnisse mochte ihn in jenes gefährliche Element gestürzt haben. In der verbitterten Stimmung, die ihn seitdem beherrschte und einen dunkeln Schatten über seine liebenswürdigen Eigenschaften warf, ist die obengenannte „neueste lateinische Grammatik" entstanden, worin er in denselben Fehler gefallen ist, über den er sonst an seinen Widersachern sich so bitter beklagte. Seine Lebensweise war einfach, mäßig; er lebte meistens im Hause zwischen Büchern und Papieren und im Kreise der Seinigen. An geselligen Vergnügungen nahm er selten Antheil. Zuweilen gönnte er sich einen kleinen Ausflug zur Erholung von der Arbeit und der Langweile der Menschen, wie er sagte. An seiner Familie hing er mit ganzer Seele. Die edle That der Pietät, wodurch er die Manen seines Vaters mit seinem Nachrufe zu versöhnen strebte, wiegt allein weit Schwere-

res auf, als was ihm zur Last gelegt werden könnte. Möchte die Vergeltung dafür ihm an seinem eignen Sohne widerfahren! Seine greise Mutter hat das Unglück, ihren einzigen Sohn, den Stolz ihrer Erinnerung, die Stütze ihres Alters überleben zu müssen.

192. Karl Winther,

Generalmajor und Brigadier, Interimskommandant der 2ten Infant.-Division zu Augsburg;

geb. den 12. Nov. 1789, gest. den 17. Sept. 1851 *).

Der Vollendete wurde in Dautenzell im Großherzogthume Baden geboren. Sein Vater war Proviant- und Kasernverwalter in Kempten. Am 2. Dec. 1805 trat der nach Thaten dürstende 16jährige Jüngling freiwillig als Gemeiner in das 9. Infanterie-Regiment, in welchem er im J. 1807 zum Lieutenant befördert wurde und im Feldzuge gegen Schweden mit seiner Brigade bis auf die Insel Rügen kam, um erforderlichen Falls von da aus nach Schweden übergeschifft zu werden. In diesem Feldzuge entwickelte er seine militärischen Anlagen auf seltene Weise und das Jahr 1809 bot ihm in den Schlachten bei Eckmühl und Abensberg, sowie in Tyrol, Gelegenheit, diese auszuüben. Er zeichnete sich als Schützenofficier namentlich am 16. Aug. 1809 bei Schwatz aus, so daß der Armeebefehl seiner lobend erwähnt. Der verhängnißvolle Feldzug vom J. 1812 sah ihn mit seinen Schützen bei Polozk kämpfen. Er wurde unter Andern bestimmt eine überlegene russische Jägerabtheilung zurückzuwerfen und führte den Auftrag mit Geschick aus, erhielt aber dabei einen Schuß durch das Knie. Auf dem Rückzuge aus Rußland zum Hauptmann befördert, hatte er im Feldzug 1813 in Sachsen zahlreiche Proben seines Muthes und seiner Kriegserfahrenheit ablegt. Ende Oktober erhielt er den Auftrag, mit einem 400 Mann starken Streifkorps die geschlagenen Franzosen seithalben zu drängen und ihre Rückzugslinie auszukundschaften; er verfolgte seine Aufgabe mit großer Umsicht und traf gerade rechtzeitig ein, um an der Schlacht bei Hanau Theil zu nehmen. Im Feldzug 1814 zeichnete sich W. bei St. Diez, Bar sur Aube, Arcis, St. Johann und vornehmlich bei Luistaine der Art aus, daß er von seinen Regimentskameraden aufgefordert wurde, um den militärischen Max-Joseph-Orden nachzusuchen. Der Feld-

*) Augsb. Tageblatt. 1851. Nr. 263.

zug von 1815 brach indeß aus und verhinderte eine Entschließung in diesem Betreffe. Nach dem Frieden wieder in das Garnisonsleben zurückgekehrt, widmete sich der Verblichene mit dem größten Eifer dem Einexerciren seiner Mannschaft, welche dadurch eine musterhafte Ausbildung erlangte; da er sich selbst in allen militärischen und gymnastischen Uebungen auszeichnete, so diente er seinen Schützen als vorragendes Muster. — Als Griechenland den Prinzen Otto zu seinem Könige gewählt hatte und von Bayern Freiwillige mit dorthin gingen, trat Hauptmann W. am 26. Juli 1833 als Major in königl. griechische Dienste. An der Bildung der Truppen nahm er den eifrigsten und sachthätlichsten Antheil. Er erhielt das Kommando über zwei Bataillone und hatte nebenbei das Gouvernement von Nauplia zu führen. Die ehrenvollen Zeugnisse über seine Leistungen in diesen wichtigen Stellen liegen vor und es wird darin gesagt, daß Major W. mit entschieden hervorragender Intelligenz, praktischer Vollziehung und so diente, daß er zu besonderer Auszeichnung dem König Otto mit voller Würdigkeit empfohlen werden könne. Diese Anerkennung folgte 16 Jahre später durch Verleihung des goldenen Ritterkreuzes des Erlöserordens und zwar aus den Händen des Königs Otto selbst. Am 10. März 1835 wurde er zum Oberstlieutenant befördert, als welcher er seinen Abschied nahm, um wieder in vaterländische Dienste zurückzukehren. In denselben wurde er bald zum Major, Oberstlieutenant und Oberst befördert, in welch beiden letztern Chargen er sich durch umsichtige Kommandoführung und große Energie auszeichnete. 1849 wurde er zum Generalmajor und Brigadier befördert, in welcher Eigenschaft er fast zwei Jahre das interimistische Kommando der 2ten Inf.-Division zu führen hatte. Er erwarb sich in dieser Stellung hohe Achtung durch größte Thätigkeit und Kenntnisse. Am 17. Sept. hatte er das Unglück vom Pferde zu stürzen und sich so zu verletzen, daß er am Sonntag darauf Abends 5¼ Uhr seinen Geist aufgab. Die argen Schmerzen seines Krankenlagers ertrug er mit seltener Resignation; als er sein Ende nahen fühlte, sprach er noch zu seiner Umgebung Worte des Trostes. Er schied hinüber, wie der Tapfere stirbt. Aber ebenso wie er sich als Krieger durch Tapferkeit, Klugheit, Umsicht und Sorge für seine Untergebenen, die ihn alle liebten, auszeichnete, ebenso machte ihn seine Leutseligkeit, Freundlichkeit und Heiterkeit Allen werth, die mit ihm Umgang pflogen.

* 193. Johann Gottlob Bieling,

Oberlehrer am Gymnasium zu Minden;

geb. den 15. Febr. 1813, gest. den 20. Sept. 1851.

Ueber die Jugendjahre des Verstorbenen hat Ref. leider! Nichts erfahren können. Im J. 1842 kam B. an das Gymnasium zu Minden. Er war durch seine wissenschaftliche Thätigkeit, seine Treue im Dienste, die ihn zuweilen seine schwache Gesundheit nicht genug berücksichtigen ließ, seine Liebe zu seinem Fache und zu der Jugend, so wie durch sein biederes, freundliches Wesen seinen Kollegen, wie auch seinen Schülern lieb und werth. Daher widmen ihm Alle, welche ihn kannten, ein freundliches, liebevolles Andenken.

Minden. Dr. Arendt.

* 194. Friedrich Wilhelm Alexis Baron von Seydewitz,

Obersteuerinspekter zu Jastrow in Westpreußen;

geb. den 22. Okt. 1793, gest. den 20. Sept. 1851.

v. S. war geboren zu Oranienburg, wo sein Vater als k. preuß. pens. Hauptmann lebte. Bis 1801 blieb er im älterlichen Hause und trat darauf in das Kadetenkorps zu Potsdam und Berlin. Im Kriege von 1806 wurden die Kadeten, welche zum Dienst fähig waren, in die Regimenter vertheilt und v. S. trat in das Grenadier-Bataillon v. Waldenfels, welches 1807, mit dem v. schill'schen Korps vereinigt, die Infanterie desselben bildete. Er zeichnete sich während der Belagerung von Kolberg trotz seiner Jugend bei meheren Gelegenheiten, namentlich bei der Erstürmung der Wolfsschanze aus und erhielt das Port d'epée. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er dem Leib-Infanterieregiment, welches aus der v. schill'schen Infanterie zum Theil gebildet war, einverleibt und marschirte mit der Kompagnie v. Quistorp aus Berlin, welche sich zwischen Burg und Magdeburg im Mai 1809 mit dem v. schill'schen Korps vereinigte. Zum Officier ernannt, machte er die Affaire von Dodendorf und die Erstürmung von Dömitz mit und wohnte der Einnahme von Stralsund bei. Bei der darauf erfolgenden Wiedernahme Stralsund's am 31. Mai durch die Holländer und Dänen, wurde v. S. in dem Straßenkampfe schwer verwundet und nur

mit großer Mühe durch den Buchbinder Wilhelm in Stralsund von Tod und Gefangenschaft gerettet. Hiernach, um der Verfolgung durch die französischen Gewaltherrscher zu entgehen, flüchtete v. S. über Swinemünde nach Rußland und trat daselbst als Freiwilliger unter die ninod'schen Kosaken, bei welchen er in den Jahren 1812—13 gegen die Franzosen focht und den St. Stanislaus-Orden erhielt, zu dessen Tragung im preuß. Dienst ihm die Erlaubniß im J. 1838 ertheilt wurde. 1813 war er in preuß. Dienste zurückgetreten und zwar in das 3. Bataillon des dritten ostpreuß. Infanterieregiments als Sekondlieutenant und wurde in Folge der in verschiedenen Schlachten und Gefechten vor dem Feinde erhaltenen Wunden als invalid aus den Militärdiensten entlassen. v. S. trat 1814 in den Civildienst und war vom 14. December 1814 bis zum 1. Nov. 1819 Forst-Elementar-Erheber in Aken an der Elbe. Nächstdem auf Wartegeld gesetzt, besuchte er bis zum J. 1823 die Universität Halle. Am 1. April 1823 wurde er als Oberzollkontroleur in dem Regierungsdepartement Oppeln angestellt und verblieb in demselben Posten bis zum 1. April 1832, von wo er als Oberzollinspektor nach Podzamze im Großherzogthum Posen versetzt wurde und in dieser Eigenschaft bis zum 1. April 1836 verblieb, darauf aber den Posten eines Obersteuerinspektors zu Stargard in Pommern übernahm. Seit 1845 hat derselbe den obigen Posten auch in Jastrow in Westpreußen mit Ehre, Treue, Anhänglichkeit und Aufopferung verwaltet und nebenbei sich auch für das Gemeinwohl höchst thätig und nützlich gezeigt, besonders bei den in Swiba und Wieruschau ausgebrochenen Feuern, wobei er mit eigener Lebensgefahr nicht allein dem Feuer Einhalt that, sondern auch zur Menschenrettung so viel Muth, Besonnenheit und Einsicht entwickelte, daß ihm fast allein die Abwendung der Gefahr zugeschrieben werden konnte, worüber die lobendsten und anerkennendsten Zeugnisse vorliegen. Er erfreute sich überhaupt so sehr der allgemeinen Liebe und Achtung, sowohl in seinem Dienst- als Privatleben, daß sein plötzlicher unerwarteter Tod eine allgemeine Aufregung in den Gemüthern hervorbrachte und überall schmerzlich empfunden wurde. v. S. war ein edler Mensch, ein wahrer und ächter Freund im ausgedehntesten Sinne des Worts, ein feuriger Patriot, was nicht allein seine früheren Lebensschicksale, so wie sein ganzes Dienstleben beweisen, sondern auch die späteren Thatsachen, als er bei dem Ausbruch der Unruhen im J. 1848/49 von meheren

Städten zum Anführer der Freiwilligen gewählt wurde, welche dieselben zur Herstellung der Ordnung und Ruhe gesammelt hatten, wonach er mit 105 Mann gegen die Netze ausrückend, die Ordnung und Ruhe wieder herstellte und die dort versammelten Banden zerstreute. Auch bot er trotz seiner Familienverhältnisse bei der Mobilmachung im J. 1850 seine Dienste wieder an, wurde angenommen und zur Anstellung notirt. v. S. war ein Mann ohne Furcht und Tadel; er starb viel zu früh, vom Schlage gerührt, plötzlich auf einer Dienstreise zum namenlosen Jammer seiner Familie, zur schmerzlichen Betrübniß seiner Freunde und Verehrer.

Jastrow in Westpreußen.

J. v. Fuchs, Hauptmann a. D.

* 195. Justus von Schmidt-Phiseldeck,

kön. hannov. Geheimrath zu Wolfenbüttel;

geb. d. 8. April 1769, gest. den 22. Sept. 1851.

Der Verewigte, zu Wolfenbüttel geboren, bildete sich auf den Schulanstalten zu Braunschweig und Wolfenbüttel, studirte 1787—90 zu Helmstädt die Rechte und wurde dann Sekretär des Berghauptmanns, Grafen von Veltheim, zu Harbke. In diesen Verhältnissen, in welchen er ein thätiger Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung war und noch mehere andere literarische Arbeiten lieferte, blieb er bis 1796, wo er die Anstellung als Grenzsekretär bei der Justizkanzlei und als Archiv- und Lehnssekretär zu Wolfenbüttel erhielt. Im J. 1799 wurde er Grenz- und Lehnsrath, auch Archivar und schrieb während dieser Dienststellung seine Anleitung für Anfänger in der deutschen Diplomatik, Braunschw. 1804, und einige kleine juristische Monographieen, z. B. über Prozeßkosten und über den Eid. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ernannte ihn 1806 zum Hofrath und Geheimsekretär im Ministerium zu Braunschweig, in welcher Stellung er sich bei der Okkupation des Landes durch die Franzosen befand. Nach Organisation des Königreiches Westphalen wurde er 1808 Appellationsrichter in Kassel, 1809 Staatsrath und 1810 auch Generaldirektor der indirekten Steuern. Nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Landesregierung im J. 1813 wurde er vom Herzog Friedrich Wilhelm mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes zum Mitgliede der von demselben provisorisch angeordneten Regierungskommission

und darauf zum Mitgliede des 1814 organisirten Geheimrathskollegium und zum Geheimrathe ernannt. Bald darauf bestimmte ihn der Herzog zu seinem Gesandten bei'm wiener Kongresse, an dessen Verhandlungen er bis 1815 Theil nahm. Nach Friedrich Wilhelm's Tode wurde das Geheimerathskollegium von dem königlichem Vormunde, dem Prinzen Regenten von England, mit der obersten Leitung der Landesangelegenheiten beauftragt und Sch.-Ph. blieb bis 1823, wo Herzog Karl die Regierung übernahm und auch nachher noch bis 1826 Mitglied derselben. Im Oktober 1826 forderte er seinen Abschied, da ihm die Ueberzeugung geworden, daß der Herzog Mißtrauen gegen ihn hege und ihm Unannehmlichkeiten aller Art in den Weg lege. Der Abschied wurde ihm verweigert und Verfolgungen der manchfachsten Art nöthigten ihn, sich Ostern 1827 heimlich aus Braunschweig zu entfernen und nach Hannover zu gehen, wo er alsbald als Geheimrath in königl. hannov. Dienste trat. Nach einem kurzen Aufenthalte auf dem Harze, durch einen Auftrag zur Untersuchung der dortigen Verhältnisse veranlaßt, wurde er zum Chef des Justiz-Departements, dann aber 1832, unter Beibehaltung des Sitzes und Stimmrechts im Geheimrathskollegium zum Landdrosten in Hildesheim ernannt, wo er bis zum Herbst 1840 blieb. In dieser Zeit bat er um seine Entlassung und Pensionirung, da er fühlte, daß seine Kräfte abnahmen und er so manchen Anforderungen seiner Stellung nicht mehr genügen konnte. Er zog sich nach Wolfenbüttel, seiner Geburtsstadt, zurück, wo er in völliger Zurückgezogenheit, aber in beglückter und zufriedener Häuslichkeit bis zu seinem Tode lebte. Dieß eine kurze Uebersicht der Hauptabschnitte in diesem vielbewegtem Leben! Wer aber ein innigeres Interesse an dem Wesen und dem Charakter des Mannes nimmt, dessen Lebensskizze wir gezeichnet haben, der verweilt wohl auch noch eine kurze Zeit mit uns bei seinem Andenken. Eine seltene Schärfe des Urtheils, ein durch langjährige Erfahrung gereifter praktischer Blick und genaue Kenntniß der Landesverfassung, so wie des Mechanismus der Landesverwaltung in allen ihren Theilen, bezeichnen vorzugsweise Sch.-Ph. vorzugsweise als höheren Staatsbeamteten und diesen Eigenschaften gaben strenge Rechtlichkeit und Unparteilichkeit und veste Willenskraft eine heilsame bestimmte Richtung. Was er für Braunschweig in verschiedenen Zweigen der Administration Wohlthätiges gewirkt hat für Justizeinrichtungen, Polizei- und Gemeinde-Verwaltung,

Wegbauten u. s. w., insbesondere für Verbesserung der, in einem zerrütteten Zustande von ihm vorgefundenen, Finanzen, sollte unvergessen bleiben, und er durfte wegen seines Charakters und seiner Dienstführung in der von ihm herausgegebenen Schrift: Ueber meinen Austritt aus dem herzoglich braunschweig'schen Staatsdienst (Hannover 1827)*) sich dreist auf das Urtheil seiner Mitbürger berufen, für einzelne etwaige Mißgriffe aber die billige Nachsicht auf menschliche Unvollkommenheit in Anspruch nehmen. Das Verfahren des Herzogs Karl gegen ihn bei Gelegenheit des von ihm erbetenen Abschiedes und die Quälereien vor dieser Zeit, so wie die nach seiner Entfernung von Braunschweig wider ihn ergriffenen, von der gehässigsten Leidenschaftlichkeit eingegebenen Maaßregeln, sind theilweise durch zahlreiche, darüber erschienene Druckschriften veröffentlicht worden. War nun aber sein Charakter als Staats- und Geschäftsmann tadellos, so hat er auch nicht weniger in seinem Privat- und Familienleben sich stets nur Liebe und Hochachtung erworben und sein ganzes langes Leben bietet auch in dieser Beziehung einen wohlthuenden, erfreulichen Rückblick. Er war der Aelteste von 16 Geschwistern, von denen aber Mehere schon früh starben, die Uebrigen aber nach dem frühen Tode seines Vaters, der ein sehr unbedeutendes Vermögen hinterließ, seiner Obhut und Fürsorge überlassen blieben. Im April 1799 verheirathete er sich mit Juliane Henriette Westensee, die er schon früh kannte und liebte und die, nur wenig jünger als er, mit treuer inniger Liebe sein langes, vielbewegtes Leben mit ihm theilte bis in sein Greisenalter.

---

*) Seine übrigen Schriften sind außer der schon obengenannten, Beitrag zu der Lehre von den Prozeßkosten. Helmst. 1793: Juristische Miscellaneen. 1. H. Schwer. u. Wismar 1795. — *Karl Gustav v. Dahlstiern, was hat das Haus Braunschw.-Luneburg bei dem Reichsfrieden zu erwarten? Wolfenb. 1796. — Ueber den Eid. Ebds. 1798. — *Bemerk. über das Verhältn. des Patrons zur Kirche, nach gemeinen und braunschw.-wolfenb. Rechten. Hildesh. 1801. — Anleit. für Anfänger in der deutschen Diplomatik. Mit Kpf. Brschw. 1804. 2. Aufl. 1822. — Ist die älteste Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht ächt? Erf. 1805. — Bergwerke und Forsten am Unterharze; eine histor. Skizze. Braunschw. 1805. — Außerdem lieferte er in die versch. Jahrgänge des „braunschw. Magazins" mehere werthvolle Aufsätze; so Jahrg. 1799: Ueber das Kalenderwesen, besonders in Hinsicht auf die Termine der Hut und Weide; Noch etwas über die bisher. Bestimm. der Hutungstermine nach d. alten Kalender; Beitrag zur braunschw.-wolfenb. Gesetzkunde; Jahrg. 1801: Beitr. zur vaterl. Gesch., den Ursprung des Klosters Riddagshausen betr.; Ehrenrettung des ältesten braunschw. Stadtrechts; Bemerkungen, den Gebrauch des Schießpulvers im Rammelsberge betr. u. A. m.

Die Redakt.

Anderthalb Jahr vor seinem Tode, im April 1850, feierte dieß ehrwürdige Paar das seltene Fest der goldenen Hochzeit; aber seit dieser Zeit schwanden auch seine Kräfte sichtlich, bis sie endlich völlig erschöpft waren. Aber mit welcher freundlichen Geduld und Ergebung ertrug er auch die Schwächen des Alters! Keine Klage kam über seine Lippen und freundlicher Dank sprach noch aus seinem beredten Auge für jeden ihm erzeigten Liebesdienst. Eine seltene Einfachheit und Anspruchslosigkeit bezeichnete sein ganzes Wesen und eine solche theilte er auch seiner Umgebung gern mit. Unnützen Aufwand haßte er und in seiner Familie und seinem Hauswesen duldete er nichts, was nur dem nahe kam; aber wo es darauf ankam, einen Liebesdienst zu leisten, da war kein Opfer ihm zu schwer. Seine Kinder hielt er ebenfalls zur größten Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit an; er war voll der zärtlichsten Sorgfalt und Liebe für sie, aber streng gegen ihre Fehler und Schwächen und erwartete von ihnen, daß sie sich in allen Lebensverhältnissen auszeichnen sollten. Sein Haus, seine Familie, war stets der Inbegriff seines höchsten Glückes und so ertrug er auch leichter und mit stetem Gleichmuth die Wechselfälle seines vielbewegten Lebens, da ihm in dem Kreise seiner Familie stets dieselbe heitere Sonne des Glückes, der Liebe, Hochachtung und des innigsten Vertrauens leuchtete und keine wesentliche schwere Sorge hier den heitern Himmel ihm trübte. Daher sich wohl auch bei ihm, trotz so vieler bitteren Erfahrungen, diese Milde im Urtheile über Andere, selbst über seine Widersacher, erhalten hat, die ihn auch in den schwersten Stunden nicht verließ und die auch in seiner Familie und seiner Umgebung nie ein hartes Urtheil oder ein einseitiges Absprechen über die Handlungsweise Anderer duldete. Sein Andenken wird Allen, die ihm näher standen, stets heilig und unvergeßlich seyn!

* 196. Christoph Gudermann,

Professor der Mathematik zu Münster;

geb. den 28. März 1798, gest. den 25. Sept. 1851.

Der Dahingeschiedene wurde zu Vienenburg im Hildesheim'schen geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Im J. 1809 bezog er, nach gehöriger Vorbereitung, das bischöfliche josephinische Gymnasium zu Hildesheim, wo schon die mathematischen Studien besonders ihn anzogen.

Nach Vollendung der Rhetorik (so hieß damals die oberste Gymnasialklasse) hörte er zwei volle Jahre die Vorlesungen über Logik, Physik und Mathematik daselbst mit vielem Fleiße und dem besten Erfolge. Dem Wunsche des Vaters gemäß sollte er bei dem bischöflichen Seminar zu Hildesheim Theologie studiren; doch zog der Sohn es vor, die Landes-Universität Göttingen zu besuchen, um sich hier vorzugsweise dem Studium der Mathematik und Physik zu widmen. Weil es aber dem Vater hierzu an den erforderlichen Mitteln fehlte, so mußte jener Wunsch bis auf bessere Zeiten unterdrückt werden. Eine Anstellung bei dem Waisenhause zu Hildesheim und die Ertheilung von Privatunterricht, wobei ihm viel Muße zum Selbststudium übrig blieb, ließ den strebsamen Jüngling für sich so viel erwerben, daß er sich von dem Vater nur ein Geringes zu erbitten brauchte, um endlich, nach Verlauf von drei Jahren, seinen längst gehegten Wunsch, eine Universität besuchen zu können, zur Ausführung zu bringen. Am 13. April 1820 wurde er zu Göttingen unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen und hörte hier vorzüglich mathematische und physikalische Vorlesungen, die ihm jedoch bei seinen vorangegangenen gründlichen Vorstudien nur angenehme Wiederholungen waren, so daß er auch jetzt zum eigenen Studium verhältnißmäßig viel Zeit erübrigen konnte. Im Begriff, sich der Promotion in Göttingen zu unterziehen, zu welchem Zwecke er die Dissertation angefertigt hatte, hielt er es doch, da im Hannover'schen keine Aussichten auf eine Anstellung für ihn vorhanden waren, für gerathener, sich (30. Nov. 1821) mit der Bitte um eine Anstellung nach Berlin zu wenden; wobei er seine Bereitwilligkeit erklärte, sich, wenn es verlangt würde, sofort bei einer königl. preuß. Universität dem Examen zu unterwerfen, um sich dadurch sowohl, als durch die Dissertation das Diplom des Gradus zu erwerben. Hierauf erhielt er (30. Dec.) von dem vorgesetzten königl. Ministerium die Antwort, daß dasselbe geneigt sey, ihm nach eingereichtem Zeugnisse über seine Lehrfähigkeit und seine bisherige moralische Führung, nach vorangegangener günstiger Prüfung eine Lehrstelle der Mathematik und Physik bei einem inländischen Gymnasium zu übertragen. Dabei wurde ihm freigestellt, ob er sich der Prüfung in Halle oder in Bonn oder in Berlin unterziehen wolle. Er wählte Berlin, meldete sich hier zur Prüfung, leistete die erforderlichen schriftlichen Arbeiten und bestand die Prüfung am 27. März 1822 mit dem Er-

folge, daß ihm in seinem Hauptfache, der Mathematik, die Befugniß des Unterrichts durch alle Klassen eines Gymnasium verstattet wurde. Weniger ausgezeichnet waren damals seine Kenntnisse in der Physik, womit er sich in den letzten Jahren verhältnißmäßig weniger beschäftigt hatte, weil er sich bei seiner akademischen Laufbahn ausschließlich dem mathematischen Fache zu widmen gedachte und lange Zeit an einem Orte gelebt hatte, wo ihm die desfallsigen literarischen und sonstigen Hilfsmittel, die er sich aus eigenem Vermögen unmöglich erwerben konnte, nicht zu Gebote standen. Um sich in der lateinischen Sprache so auszubilden, daß ihm zugleich der Unterricht darin für die Unter- und Mittelklassen eines Gymnasium anvertraut werden könne, worüber er nach Ende des laufenden Halbjahres nochmals geprüft werden sollte, bewilligte ihm das Ministerium (27. April 1822) eine Unterstützung von 125 Thalern aus dem katholischen Antheile der neuzeller Stiftung. Nach Einreichung der schriftlichen Arbeiten (über Horat. Sermon. I. 1) hielt er am 6. Sept. eine Probelektion und wurde am 7. mit dem Erfolge mündlich geprüft, daß ihm die Erlaubniß, die lateinische Sprache in den untern und mittleren Klassen, Tertia einschließlich, zu lehren ertheilt wurde. Am 26. Sept. ersuchte er das Ministerium, ihm nunmehr einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, worauf er schon am folgenden Tage den Bescheid erhielt, daß es dazu zwar für den Augenblick keine Gelegenheit habe, daß übrigens die Vorschläge zur Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen verfassungsmäßig von den königl. Konsistorien ausgingen und er somit wohlthun werde, sich mit seinem Gesuche auch an die königl. Konsistorien zu Breslau, Münster, Köln und Koblenz zu wenden. Er that es, jedoch ohne Erfolg. Inzwischen wurde ihm aber in seiner höchst bedrängten Lage von dem königl. Ministerium abermals eine Unterstützung von 60 Thalern bewilligt. Während dieser Zeit verfertigte er mehere mathematische Abhandlungen, zu deren Herausgabe der Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission, Stadtrath Poselger*), ihm einen Verleger zu verschaffen sich erboten hatte. Man ging auch mit dem Gedanken um, ihn interimistisch in Braunsberg zu beschäftigen, worüber ihm der Staatsrath Schmedding**) bereits mündliche Mittheilungen gemacht hatte; doch wurde

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 190.
**) — — — — 7. — — — — S. 51.

aus der Sache nichts, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil man jene Stelle damals lieber mit einem Geistlichen besetzt hätte. Inzwischen hatte er dem Konsistorialrath Grashoff*) zu Köln einen kombinatorisch-analytischen Aufsatz mit dem Wunsche um eine Anstellung in der Rheinprovinz mitgetheilt. Dieser bedauerte, daß gerade die mathematischen Lehrstellen an den katholischen Gymnasien der Provinz besetzt seyen, doch äußerte er seine Bereitwilligkeit, ihn bis zur Eröffnung einer solchen für eine Kollaboratur in den mittlern und untern Klassen eines Gymnasium mit dem Ertrage von 400 bis 500 Thalern in Vorschlag zu bringen. Das Konsistorium zu Köln schlug ihn nun unterm 6. Febr. 1823 dem Ministerium zu einer Anstellung am Karmeliter-Kollegium daselbst vor; jedoch behielt sich das Ministerium seine Entscheidung noch vor, weil zuvörderst über die damaligen Verhältnisse des gedachten Kollegium ein anderweitiger Beschluß gefaßt werden müsse. Dabei wurde ihm zur baldigen definitiven Anstellung in Köln gegründete Hoffnung gemacht. Aus seiner mißlichen Lage rettete ihn wieder ein Geschenk des Ministerium von 50 Thalern; zugleich wurde ihm (4. Aug. 1823) eröffnet, daß man bei erster sich darbietender Gelegenheit auf seine Anstellung am Rhein oder in Westphalen Rücksicht nehmen werde. Dieses Versprechen ging nun auch sehr bald in Erfüllung; denn schon am 18. Okt. wurde ihm die erledigte Lehrerstelle der Mathematik am Gymnasium zu Kleve mit einem Gehalte von 500 Thalern und einer Anweisung von 75 Thalern Reisekosten mit dem Bedeuten angetragen, sich sofort an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. In seiner Bestallung wurde ihm insbesondere zur Pflicht gemacht, den katholischen Schülern der Anstalt sowohl in Besuchung des Gottesdienstes mit einem guten Beispiele voranzugehen, als auch den Besuch desselben von Seite der Letzteren zu befördern. Seine feierliche Einführung und Eidesleistung erfolgte am 19. Sept. 1823. In dieser seiner amtlichen Stellung empfand er es sehr schmerzlich, daß die Gymnasial-Bibliothek, welche überhaupt nur ein jährliches Einkommen von 50 Thalern hatte, ihm für seine Studien, insbesondere für seine literarische Wirksamkeit durchaus keine Hilfe bot; besaß doch die dasige Bibliothek im Januar 1824 noch kein einziges mathematisches Buch. Auf ein desfallsiges Ansuchen bei dem hohen Ministerium erhielt er von dem Konsistorium zu Köln den Bescheid, daß zwar auf eine

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

Vermehrung des Einkommens der Bibliothek Rücksicht genommen werden sollte, daß aber bei der Anschaffung von Büchern vorzüglich Philologie und Geschichte im Auge behalten werden müßten, indem es für den Unterricht der Mathematik auf Gymnasien nächst der Bekanntschaft mit dem Stoffe, der nicht über die Elemente hinausgehe, hauptsächlich nur einer guten Methode bedürfe, die aus Büchern nicht zu erlernen sey. Am 25. Juni 1824 machte er dem Konsistorium die Anzeige, daß er sich in den nächsten Michaelis-Schulferien in Hildesheim zu verehelichen wünsche und ersuchte um die dazu erforderliche Heirathserlaubniß mit der Erklärung, daß er seine künftige Ehefrau in angemessener Weise bei der allgemeinen Witwenkasse einzukaufen gesonnen sey. Die Summe des Einkaufs setzte er seiner beschränkten Umstände wegen vorerst auf 100 Thaler Gold vest und es ist zu bedauern, daß eine Erhöhung dieser Summe später nicht erfolgt ist. Die Erlaubniß zu seiner Verheirathung mit seiner Braut, Magdalena Flohr, erhielt er am 10. August 1824 und die Einsegnung der Ehe erfolgte am 7. Okt. desselben Jahres. Im J. 1829 erhielt er eine Gehaltszulage von 50 Thalern und bald darauf wurde sein Gehalt von 550 auf 600 Thaler erhöht. Am 18. Juli 1831 wurde ihm als Beweis der Anerkennung seiner bisherigen Dienstführung das Prädikat „Oberlehrer" zuerkannt. Im J. 1832 wurde durch den Tod des Professor Dr. Baumann die mathematische Professur bei der philosophischen Fakultät der Akademie zu Münster erledigt. Der Kurator der Akademie, Oberpräsident von Vincke*) war auf den Verewigten aufmerksam gemacht worden und fragte bei demselben an, ob er die erledigte Stelle mit der Eigenschaft eines außerordentlichen Professors mit einem Gehalte von 500 Thalern und einer ziemlich sichern Aussicht auf die Mitgliedschaft bei der wissenschaftlichen Prüfungskommission anzunehmen geneigt sey. Im Falle bejahender Erklärung wurde ihm aufgegeben, sich auf einer inländischen Universität den Grad eines Doctoris philosophiae in vorschriftmäßiger Weise zu erwerben. Einer gewöhnlichen, mit Prüfungen und Disputation verbundenen Promotion wollte er sich nur ungern unterziehen, darum wandte er sich auf vertraulichem Wege an den Professor Diesterweg**) zu Bonn, mit dem Wunsche, daß ihm von dort aus auf Grund schriftstellerischer Lei-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. d. N. Nekr. S. 785.
**) — — — — — 13. — — — — S. 543.

stungen die Doktorwürde honoris causa ertheilt werden möge. Sowohl der Professor Diesterweg, als auch der Professor von Münchow*) waren bereit, seinem Wunsche zu entsprechen; weil aber hierzu Unanimia erforderlich sind, so waren sie des Erfolges nicht gewiß und gaben ihm den Rath, sich deshalb nach Halle zu wenden, wo dem Vernehmen nach die Promotionsstatute weniger streng seyn sollten. Er wandte sich nun an den geheimen Oberbaurath Crelle zu Berlin, zu welchem er schon längere Zeit in näherer wissenschaftlicher Beziehung gestanden hatte, mit der Bitte um seinen Rath in dieser Angelegenheit; die Antwort war, daß er sich persönlich nach Berlin verfügen möge. Den ihm ertheilten Rath befolgte er und am 9. November 1832 erhielt er von dem damaligen Dekan der philosophischen Fakultät, Professor Dr. Boeckh, die erfreuliche Nachricht, daß die Fakultät beschlossen habe, ihm den Grad eines Doktors der Philosophie honoris causa zu ertheilen. Seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Mathematik war von dem betreffenden königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten am 8. Oktober vollzogen worden; an demselben Tage wurde er auch zum Mitgliede der königl. wissenschaftlichen Prüfungskommission ernannt, was er bis zu seinem Hinscheiden immer geblieben ist. Von dem rheinischen Provinzial-Schulkollegium wurde er am 31. Oktober unter Bezeugung besonderer Zufriedenheit mit seiner rühmlichen Dienstleistung aus seinen bisherigen Amtsverhältnissen entlassen. Seine Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte im J. 1839. In den akademischen Jahren 1843 bis 1844 und 1846—1847 führte er das Dekanat seiner Fakultät; in dem Jahre 1850—51 das Rektorat der Akademie; auch war er für 1851—52 zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählt. Am 25. Juni 1833 wurde ihm von dem hochseligen Könige**) die Verdienstmedaille zugestellt. Sein Tod erfolgte plötzlich in Folge eines Schlages, was seine Konstitution allerdings schon längst befürchten ließ, Morgens acht Uhr. Bei der Beerdigung zeigte sich sehr große Theilnahme und die feierlichen Exequien erfolgten sechs Wochen nach dem Begräbnißtage in der dortigen St. Peterskirche am 8. Nov. Der Rektor der Akademie, Professor Dr. Cappenberger, celebrirte das Hochamt; Professoren, Studenten und Bürger hatten sich zu dieser letzten Ehrenbezeigung zahlreich eingefunden.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1020.
**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

Die Wissenschaft verlor an ihm einen ihrer eifrigsten Jünger, ihrer unermüdlichsten Forscher. Bereits durch seine ersten Arbeiten zog er die Blicke der mathematischen Welt auf sich, als er in seinem „Grundriß der analytischen Sphärik“ (Köln 1830) statt der Ebene die Kugelfläche zum Konstruktionsfelde wählte. Die analytische Behandlung dieses Gegenstandes ergänzte er später in seinem „Lehrbuche der niederen Sphärik“ (Münster 1835) durch eine elementare geometrische, um diesem neuen Zweige eine möglichst breite Grundlage zu verschaffen und in weiteren Kreisen Anhänger zu gewinnen. Während seines ganzen Lebens blieb er ihm mit Vorliebe zugethan und beschäftigte sich von Zeit zu Zeit damit; er beabsichtigte stets eine zweite, erweiterte Bearbeitung zu veröffentlichen. Zeuge seiner Thätigkeit und seines Ruhmes ist vor Allem das Journal für reine und angewandte Mathematik, welches von A. L. Crelle in Berlin herausgegeben wird. Beinahe jeder Band dieses Werkes, unserer ersten deutschen und vielleicht europäischen mathematischen Zeitschrift, enthält gediegene Aufsätze aus seiner Feder. Er war einer der ersten Mitarbeiter desselben, welches mit dem Jahre 1826 begann, und harrte unermüdlich auf dieser Arena der Koryphäen der Wissenschaft aus. Noch in den zuletzt erschienenen Heften begegnen wir seinem Namen und werden ihn auch in der folgenden wahrscheinlich wiederfinden. Es waren vorzugsweise die elliptischen Funktionen, jenes wichtige und fruchtbare Gebiet der neuen Analysis, auf dem ein Euler, Legendre, Gauß, Abel und Jacobi so reichliche Lorbeeren pflückten, welchen er seine Kräfte widmete. Sonderbare Fügung, daß er so kurze Zeit nach dem zuletzt genannten Mathematiker, mit welchem er so häufig zusammengestoßen, vom Schauplatze des Lebens abtreten mußte. Zweimal vereinigte er die Resultate seiner Forschung zu zusammenhängenden Werken. Es erschienen bei Reimer in Berlin: „Die Theorie der Potential- oder cyklisch-hyperbolischen Funktionen“ (1833), sowie „Die Theorie der Modular-Funktionen und der Modular-Integrale“ 1844. Wenige Beschäftigungen erfordern eine so große Opferwilligkeit, eine solche Energie, als die des Mathematikers. Kein irdischer Gewinn, der dem praktischen Berufe bei den Anstrengungen lächelt, spornt seinen Eifer; ihn erneuert nicht der Beifall der Umgebung, der den Dichter bei seinen Schöpfungen unterstützt; theilnahmlos geht man an ihm vorüber; nur einzelne, weit von einander entfernte Genossen lesen seine Werke. Es ist allein das In-

teresse der Wahrheit, das auf diesem Gebiete den Forscher begeistert. Die Auffindung einer neuen Wahrheit, die Erweiterung der menschlichen Erkenntniß läßt alle Sorgen und Mühen vergessen, entschädigt für die vielen durchwachten Nächte. Manchem aber war es nicht vergönnt, die Würdigung seiner Arbeiten zu erleben. Erst spät erkannte man die Bedeutung seiner neuen Ideen und folgte auf dem von ihm angebahnten Pfade. Freuen wir uns, daß eine solche Anerkennung unserm Dahingeschiedenen bereits bei seinen Lebzeiten zu Theile ward. Nicht bloß Deutschland, auch das gelehrte Ausland wußte ihn zu schätzen. Noch in dem letztern Jahre lieferte dafür dem Dahingeschiedenen einen glänzenden Beweis Tortolini, Professor der Mathematik in Rom, der ihn um Beiträge für seine Zeitschrift „Annali di scienze matematiche e fisiche“ ersuchte. Doch übersehen wir über dem schriftstellerischen Wirken des Verstorbenen nicht das des Lehrers. Steht es zwar vest, daß nur derjenige auf diesem Felde mit Erfolg zu unterrichten vermag, der selbst ein Meister ist, so finden wir doch nicht immer beide Eigenschaften vereinigt. Hier aber war es der Fall. Konnte der Verewigte auch nicht in seiner hiesigen Stellung eine große Zahl von Schülern um sich versammeln, so widmete er dafür den Wenigen eine desto größere Sorgfalt und Theilnahme. Ein Blick auf die vielen Vorlesungen, die er in jedem Semester ankündigte und hielt, zeigt dieses. Und doch bilden sie nur einen Theil der Thätigkeit, die er hier entwickelte. Jeder, an dem er Interesse und Anlage für seine Wissenschaft entdeckte, fand bei ihm zu jeder Stunde die liebevollste Hilfe. Ewig theuer wird er dem Andenken seiner Schüler seyn. Wollen wir hier nun auch noch über seine bürgerliche Stellung berichten? Es bedarf dessen nicht. Jeder von uns erinnert sich des einfachen, schlichten, anspruchslosen Mannes; jedem schwebt die freundliche Erscheinung noch vor Augen, wenn er in der bessern Jahreszeit seine Mußestunden dem Gartenbau widmete und durch diese körperliche Beschäftigung seine Kräfte erfrischte und zu neuen geistigen Anstrengungen sammelte.

* 197. Dr. Julius Valentin Tischendorf,

königl. sächs. Bezirksarzt zu Lengenfeld im Voigtlande;

geb. den 3. März 1805, gest. den 25. Sept. 1851.

T. wurde zu Lengenfeld im sächs. Voigtlande geboren, wo sein Vater, Dr. Johann Christlieb Tischendorf,

praktischer Arzt und Gerichtsarzt war. Die Aeltern freuten sich seiner Geburt um so mehr, da sie die beiden vor ihm gebornen Erstlinge durch den Tod bereits wieder verloren hatten. Das Kind erwuchs unter den Augen einer zärtlichen, frommen Mutter und erweckte bald durch seine frühzeitige glückliche Entwickelung die besten Hoffnungen. Unter seinen Lehrern nahmen sich seiner besonders an der Rektor Otto*) und der Organist Eschenbach; unter dem Ersteren reifte er dem Gymnasium entgegen; unter dem Letzteren machte er in der Musik tüchtige Fortschritte. Am 25. April 1819, sofort nach stattgehabter Konfirmation, brachte ihn der Vater in Begleitung des Ortsgeistlichen, M. Tille, der an dem talentvollen, fleißigen, liebenswürdigen Knaben großes Interesse nahm, auf das Gymnasium nach Schneeberg, wo er bei den trefflichen Lehrern, besonders dem Rektor Voigtländer, die aufmunterndste Gunst und vielfache Förderung fand. Seine angenehmen Talente machten ihn bald in den gebildeten Familienkreisen heimisch; seine musikalische Fertigkeit und die Gabe poetischer Produktion fanden die freundlichste Anerkennung. In den ersten Jahren seiner Gymnasialstudien dachte er daran, Theologie zu studiren; sein frommes Gemüth, der Eifer, womit er bis zum 14. Jahre schon zweimal die Bibel durchlesen, auch seine Sprachtalente und die Gabe der Deklamation schienen ihn ganz zu dem theologischen Berufe zu befähigen. Als ihm aber der Vater den stillen Wunsch verrathen hatte, im Sohne einst einen wackern Kollegen zu sehen, so faßte er schnell den medicinischen Beruf in's Auge und begann schon während der zwei letzten Gymnasialjahre ein eifriges Studium der Botanik. In diesem Studium fand er sich auf's Freundschaftlichste mit einem gleichgesinnten Altersgenossen zusammen, dem später in Leipzig prakticirenden Dr. Scheidhauer. Auch begleitete er mit seiner Botanisirkapsel oft den Rektor Voigtländer auf seinen Wanderungen nach Stein und nach der Prinzenhöhle und holte sich von dort die Anfänge zu einem reichen Herbarium. Daneben entwickelte er jetzt ein anderes Talent, das dem künftigen Mediciner zu Statten kam: er zeichnete. Spätere Früchte davon waren nach der Natur gezeichnete Blumensträuße, anatomische Zeichnungen und Portraits, in dem sich unverkennbares Talent aussprach. Unter den Portraits befindet sich ein treffliches Brustbild von Hufeland**),

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1245.
**) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

womit er an einem Neujahrsgeburtstage seinen Vater überraschte, der einst in Jena unter Hufeland seine Studien gemacht hatte. Nach 5 Jahren eifriger Gymnasialstudien verließ T. Schneeberg und bezog, mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen seiner Lehrer ausgestattet, am 18. Mai 1824 die leipziger Hochschule. Hier fühlte er sich vorzugsweise angezogen von Schwägrichen im Studium der Botanik und Zoologie, von Weber in den physiologischen und anatomischen Vorträgen, von Kühn*), Clarus und Cerutti in der Pathologie und Therapie und in den klinischen Uebungen, von Kuhl**) in der Chirurgie, von Jörg in der geburtshilflichen Klinik. Von meheren dieser ausgezeichneten Lehrer der Hochschule wurde er einer auszeichnenden freundschaftlichen Gunst gewürdigt; auch außerhalb des akademischen Verkehrs sah man ihn gern im Kreise der Familie. Mit dem größten Eifer betheiligte er sich an der hippokratischen Gesellschaft, einem freien Vereine strebsamer Mediciner, in dessen Uebungen das Studium der hippokratischen Aphorismen obenan stand. Nachdem er das theoretische Examen am 5. Sept. 1826, sowie das praktische am 12. April 1828 ausgezeichnet bestanden hatte, brachte er mehere Monate im väterlichen Hause zu, an dem er mit ganzer Seele hing. Er nahm nun schon thätigen Antheil an der Praxis seines Vaters, eines eben so durch seinen tadellosen Charakter, wie durch seine Tüchtigkeit und Besonnenheit als rationeller Arzt in allgemeiner Hochachtung und in großem Vertrauen stehenden Mannes; er begleitete diesen bei seinen ärztlichen Besuchen in der Stadt und Umgegend und wurde bald als würdiger Kollege und Stellvertreter des Vaters willkommen geheißen. Am 24. Aug. 1828 ging er auf mehere Wochen nach Dresden, wo er an den Hofräthen Seiler***) und Choulant die wohlwollendsten Gönner fand und unter ihrem Beirathe seine Doktordissertation vollendete, welche später unter dem Titel: Additamenta quaedam ad varioloidis vaccinicae notitiam, auch in den Buchhandel kam. Am 7. Nov. desselben Jahres promovirte er zu Leipzig als Doktor der Medicin und Chirurgie, sowie er auch noch das Examen für geburtshilfliche Praxis bestand. Bald darauf sah er einen sehnlichen Wunsch in Erfüllung gehen. Von der medicinischen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 720.
**) — — — — 18. — — — — S. 898.
***) — — — — 21. — — — — S. 854.

Fakultät zu Leipzig und insbesondere noch von seinem Lehrer und Gönner, Prof. Schwägrichen, empfohlen, hatte er um ein königl. Reisestipendium nachgesucht. Dieses wurde ihm nicht nur von der königl. Regierung unter v. Einsiedel's*) Ministerium huldreich gewährt, sondern auch durch die Liberalität seines zukünftigen Schwiegervaters, des Pastor M. Trölzsch zu Stangengrün, so ansehnlich vergrößert, daß er es nun auf eine längere wissenschaftliche Reise nach den Hauptstädten Deutschlands und nach Paris absehen konnte. Er verlobte sich am 14. Dec. 1828 und trat am 10. Mai 1829 diese Reise an. In Berlin wurden ihm Rust**), Gräfe***) und Dieffenbach†) einflußreiche Lehrer und Vorbilder. Von dort ging er über Prag nach Wien, wo er die Kliniken Bischoff's und der beiden Jäger eifrig besuchte, und namentlich bei dem Ersteren eine sehr freundliche Aufnahme fand. Von Wien ging er nach München, wo er, wie auch schon früher in Prag, die trefflichen Einrichtungen der Krankenhäuser schätzen lernte. Drei Monate endlich brachte er in Paris zu, das für den strebsamen Jünger der medicinischen Kunst und Wissenschaft des Herrlichen so vieles darbot. Doch galt es hier, wie er sich bald überzeugte, weit weniger die Vertreter der innern Heilkunde, unter denen Broussaz und Récamier glänzten, als vielmehr die großen Meister der Chirurgie, Dupuytren, Larrey, Lisfranc, Civiale, für seine Ausbildung zu nützen. Er blieb aber in den Hospitälern nicht bloßer Zuschauer, sondern machte, nebst seinem Freunde Dr. Böhler aus Plauen, einen förmlichen Kursus der operativen Chirurgie, was für seine künftige Wirksamkeit im Vaterlande von großer Wichtigkeit war. Nachdem er noch Strasburg, die deutsche Schweiz und Heidelberg berührt hatte, traf er, in hohem Grade befriedigt von den Resultaten seiner Reiseforschungen, Mitte Januar 1830 in der Heimath wieder ein. Der Wunsch seines Vaters, sowie auch die freundnachbarliche Nähe seiner künftigen Schwiegerältern veranlaßten ihn, in den väterlichen Wirkungskreis zu Lengenfeld einzutreten, den er bald vielfach zu erweitern wußte. Am 27. April 1830 verheirathete er sich mit Auguste Mittländer, adoptirte Trölzsch, eine Verbindung, aus der ihm ein schönes häusliches Glück er-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1279.
**) — — — — 18. — — — — S. 1306.
***) — — — — 18. — — — — S. 749.
†) — — — — 25. — — — — S. 863.

blühte. Schon in den Jahren 1835 und 1836 verlor er die beiden vortrefflichen Aeltern, deren Segen so reich auf dem dankbaren Sohne ruhte; dennoch blieb er auch jetzt dem gewählten Wirkungskreise treu, obschon man ihn mehrmals für größere Städte zu gewinnen suchte. Um diese Zeit ehrte ihn die medicinische Gesellschaft zu Leipzig durch Uebersendung ihres Diploms. Im Oktober 1838 ernannte ihn die sächsische Regierung zum königl. Bezirksarzte für den 12. Medicinalbezirk der Kreisdirektion Zwickau und gab ihm damit einen hohen Beweis der Anerkennung und des Vertrauens. Diese Stellung erweiterte seine Wirksamkeit wesentlich, die neben vielen Beschwerden sehr reich an gesegneten Erfolgen war. Eine fast gleiche und allgemein anerkannte Tüchtigkeit besaß er in der innern Heilkunst, in der Chirurgie und in der Geburtshilfe. Er war ein sehr denkender und besonnener Arzt; in seinem Verfahren suchte er die Heilkraft der Natur zur rechten Anerkennung zu bringen, obschon er es auch an sich nicht fehlen ließ „wo die Wunde den Schnitt erheischt.“ (Aeschylos). Seine Grundsätze in dieser Beziehung bewährten sich unter anderen glänzend in Fällen, wo schwere Kopfverletzungen eine sofortige Trepanation zu verlangen schienen, die er jedoch durch ein wohlbedachtes Zuwarten der völligen Heilung entgegenführte. Viele Fälle dieser und ähnlicher Art hat er in seinen gerichtsärztlichen Begutachtungen ausführlich beschrieben, denen von Seiten der Regierung, an die sie eingeschickt wurden, ein hoher Werth beigelegt wurde. Größere wissenschaftliche Publikationen, zu denen er manchen Stoff gesammelt, z. B. zu einem Werke über den Rationalismus und den Mysticismus in der Medicin, ließen sich unter den großen Ansprüchen seiner ärztlichen Praxis und seines bezirksärztlichen Bureau's nicht in Ausführung bringen. Doch erschienen in geschätzten Zeitschriften mehere Abhandlungen von ihm, die auch in weiteren Kreisen die verdiente Beachtung fanden. Dahin gehören in den Beiträgen zur Heilkunde von Clarus und Radius Bd. I. S. 263—284. „Ueber Variola, Variolois, Vaccinatio und Revaccinatio.“ Ebds. Bd. IV. S. 340—363. — „Beobachtungen und Bemerkungen über die seit einigen Jahren herrschenden nervösen Fieber.“ Im Magazin für Staatsarzneikunde. Dresden 1841. — „Ein Fall von transitorischer Manie.“ In der vereinten deutschen Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1847—49. — „Praktische Beiträge zur Lehre vom Tode durch Ertrinken“ und „Antrag des Vereins für Staatsarzneikunde im Königreich Sachsen auf

den Erlaß eines zweckentsprechenden Impfgesetzes." Dieser letztere Aufsatz, dem eine sehr verdienstreiche Ausübung der Vaccination an meheren Tausend Kindern vorherging und der zugleich von dem großen Vertrauen der sämmtlichen bezirksärztlichen Kollegen zu dem Verfasser zeugte, wurde am 18. Okt. 1848 bei'm Ministerium des Innern eingereicht und fand daselbst eine so günstige Aufnahme, daß man den Verstorbenen zum Medicinalrathe zu befördern beabsichtigte, eine Absicht, deren Ausführung durch den bald darauf erfolgten Rücktritt des Ministerium v. Falkenstein unterblieb. Die politische Gesinnung T.'s war entschieden loyal; auch während der politischen Unruhen, die das Voigtland so sehr berührten, blieb er ein unerschrockener treuer Diener seines Königs; er verfocht, wo es nur immer galt, das bestehende Recht und Gesetz. Die Eindrücke einer frommen christlichen Erziehung blieben ihm durch's ganze Leben; er bethätigte sich als ein eifriges Glied der evangelischen Kirche. Auch außer seinem ärztlichen Wirkungskreise übte er die gemeinnützigste Thätigkeit; zu wohlthätigen Zwecken veranstaltete er mit gleichgesinnten Freunden deklamatorisch-musikalische Abendunterhaltungen und betrieb die Bildung eines Frauenvereins. Die dadurch ermöglichten wiederholten Christbescheerungen an die Armen seiner Vaterstadt machten ihn glücklich. Er war Vorstand des Hilfskomité nach dem großen lengenfelder Brandunglück im J. 1836, sowie in den Jahren der Theuerung 1847 und 1848. Wohl wurde ihm neben der dankbaren Liebe und Verehrung der Stadt auch mancher Undank und bittere Verkennung; aber in seiner edlen Gesinnung und in seiner opferungsfreudigen Wirksamkeit blieb er unbeirrt. Mit vollem Rechte hieß es daher in einem schönen, in der leipz. Ztg. vom 3. Okt. 1851 ihm gewidmeten Nachrufe:

„Das Kind, dem Deine Kunst das Leben,
Der Greis, dem sie Genesung gab,
Der Bettler, dem Du's Brod gegeben,
Sie weinen All' an Deinem Grab.
Bei jedem Nothruf warst Du nah:
Have pia anima."

Er war der liebreichste Gatte und sorglichste Vater seiner hinterlassenen vier Kinder. Im Kreise seiner Geschwister stand er da als väterlicher Freund. Ein Denkmal herzlicher Freundschaft, durch einen 20jährigen ununterbrochenen Briefwechsel bezeugt, hat ihm sein Bruder, der Professor der Theologie zu Leipzig, in seiner „Reise

in den Orient" (Leipzig 1846) gesetzt, zu deren Anfang ein Brief: „An meinen Bruder Julius" steht. Auf den beschwerlichen Wegen seines Berufes legte er im Frühjahr 1851 durch eine heftige Erkältung nach einer nächtlichen Entbindung auf dem Lande den Grund zu Lungen- und Luftröhrenleiden, die, noch gesteigert durch eine Badekur in Franzensbrunnen, seine so rüstige Lebenskraft im 47. Jahre seines Alters brachen. Sein früher Tod fand im ganzen Vaterlande, selbst im Herzen des von ihm verehrten Landesfürsten, der ein so offenes Auge für die Treue und die Verdienste seiner Unterthanen hat, eine ungeheuchelte große Theilnahme.

* 198. Friedrich Konrad Bruckner,

Direktor der Musterschule zu Frankfurt a. M.;

geb. den 10. Mai 1801, gest. den 26. Sept. 1851.

B. wurde zu Heuchelheim, einem Dorfe bei Landau in der Rheinpfalz, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Als der lebensfrohe, frische Knabe sich geistig zu entwickeln begann, übernahm der Vater, der sich unter seinen Standesgenossen durch Bildung auszeichnete, dessen Unterricht selbst und brachte ihn in kurzer Zeit, besonders in der Sprachwissenschaft, so weit, daß derselbe die unteren Klassen des damaligen Gymnasium zu Neustadt an der Haardt, wohin er gebracht wurde, überspringen konnte. Im J. 1817 von dort mit dem Zeugnisse der Reife entlassen, widmete er sich aus Neigung sowohl, als mit Billigung des Vaters der Gottesgelahrtheit. Er bezog die Hochschule zu Jena. Der Umgang mit gebildeten Jünglingen seines Alters, wie mit tüchtigen Lehrern bildeten den fleißigen Hochschüler immer reicher, immer vielseitiger aus, so daß ihm nicht mehr die streng-theologische Richtung zusagte, daß er nach einer Seite hin sich in den Sprach- und Alterthumswissenschaften, für welche er schon im älterlichen Hause Liebe und Anlage gezeigt hatte, vervollkommnete, auf der andern die Schriften der großen deutschen Philosophen durchprüfte und von diesen wieder auf die großen Philosophen des klassischen Alterthums zurückkam. Im J. 1820 kehrte er, mit gründlichen Kenntnissen ausgestattet, in seine Heimath zurück und ward dort nach bestandener Prüfung in die Reihe der Predigtamtsbewerber aufgenommen. Die ersten Jahre weilte er in der Heimath, bei seinem Vater, folgte dann (1824) einem Rufe zur Pfarrverwesung in dem Dorfe Haardt, am Fuße des Haardt-

gebirges, unweit Neustadt. Die Lage des Dorfes ist eine der reizendsten der weiten Gegend, welche zu den schönsten gehört, die Deutschland aufweisen kann und B. fühlte sich hier, im Schoße der schönen Natur, recht glücklich, genoß die Zeit, welche ihm seine amtliche Stellung frei ließ, auf kleinen Zügen im und am Gebirge. Auf die Dauer fühlte er jedoch eine Sehnsucht nach gebildeter Gesellschaft und geistiger Anregung, fand auch bei weiterer Selbstprüfung, daß er nicht sowohl berufen sey, ein Bekenntniß, an welchem er selber nicht in allen Theilen mit voller Ueberzeugung hange, zu predigen, als vielmehr für die allgemeine Bildung der jüngeren Welt, der kommenden Geschlechter zu sorgen. Er gab die Annehmlichkeiten seiner pfarrlichen Stellung auf und ward im J. 1827 auf sein Ansuchen zum Subrektor der lateinischen Schule in Neustadt ernannt. Er verwaltete diese Stelle 21 Jahre hindurch mit Eifer und Pflichttreue. Er war der bildende Freund der ihm anvertrauten Jugend, ein tüchtiger Bürger unter Bürgern und genoß nicht allein in seinem Wohnorte, sondern im weiten Umkreise die höchste Achtung. Von Schönheitsgefühl und vom Forschersinne getrieben machte er in seinen Mußestunden und Freizeiten kleinere und größere Erholungsreisen und sammelte auf diesen unter andern den Stoff zu seinem „Wegweiser durch die Pfalz“, den er als ein belehrendes und nützliches Buch veröffentlichte. Durch eine sehr brauchbare Gedichtsammlung für die heranwachsende Jugend erweiterte B. unter den Männern des Schulfaches seinen Ruf, so daß von mehreren Seiten her ehrenvolle Anträge an ihn gestellt wurden. Es währte lange, bevor er sich entschließen konnte, seine Heimath aufzugeben. Die Verfolgungen jedoch, welche freisinnige Geistliche und Schulmänner von Seiten der fanatischen Partei zu erdulden hatten, die Aussichten auf noch stärkere Zerwürfnisse bewogen ihn, den im Sommer 1848 an ihn ergangenen Ruf von Seiten der freien Stadt Frankfurt anzunehmen. Der Direktor der dortigen Musterschule war gestorben; ihm wurde die Leitung dieser Anstalt angetragen. Sein Eintritt fiel in den verhängnißvollen Herbst 1848. Der Schwindel, welcher durch die Umwälzungen dieses Jahres die ganze europäische Bevölkerung ergriffen, hatte sich auch der Jugend mitgetheilt, dergestalt, daß sich hier und dort auch in Schulen die seltsamsten Auftritte kund gaben. In Frankfurt, wo das deutsche Parlament tagte, war die Nachäffung unter der Jugend am natürlichsten, sogar in Mädchenschulen fanden dort soge-

nannte Sturmbittgesuche statt, welche das, was für überflüssig und lästig gehalten wurde, abschaffen sollten. Unter solchen Beziehungen hatte B. kein leichtes Spiel in seiner neuen Stellung. Es bedurfte seiner Festigkeit, seines Ernstes, seiner edlen Herzenswärme, seiner Freundlichkeit gegenüber seinen Genossen, den Lehrern, wie der ihm anvertrauten Jugend, um jeden Sturm zu beschwichtigen und die beträchtliche Zahl aufsprossender Knaben ruhig durch die bewegte Zeit zu führen. Wenn er nun die Anstalt vor allen Schwankungen sicherte, ohne alle Zwangsmaaßregeln Ruhe und Ordnung blos durch sein stets gleichmäßiges ernstes und freundliches Auftreten zu handhaben wußte, war er doch nicht blind für das Gute und Förderlde, welches die aufregende Zeit brachte. Dieses in sich, in seine Anstalt aufzunehmen, war seine unabläßige Sorgfalt, daran setzte er seine volle Kraft. So nahm er den Turnunterricht in die Schule auf, überwachte denselben mit regem Eifer und trug viel dazu bei, daß für das Turnen bei ungünstiger Witterung, wie in der strengen Jahreszeit, die prächtige städtische Turnhalle erbaut wurde. Seine Ansichten über den Turnunterricht legte er später in einer Einladungsschrift (1850) dem Volke vor. Der nächste Gedanke betraf die Erweiterung der ihm anvertrauten Anstalt, der Musterschule, welche er zu einer höheren Bürgerschule auszudehnen von nun an bemüht war. Bald hatte er den Grundriß zu dieser Erweiterung ausgearbeitet und die einflußreicheren Bürger für die Durchführung desselben gewonnen. In einer Schulschrift für das Jahr 1851 theilte er seine Ansichten über das Wesen des beabsichtigten Unternehmens mit und hatte die Freude, bald darauf an der Durchführung arbeiten zu können, was auch rastlos geschah. Die nothwendigen Bauten wurden im Laufe des Sommers rasch vollendet, die neuen Schulzimmer sollten den Schülern bald geöffnet werden, als der Schöpfer des ganzen Unternehmens erkrankte. Leider! sollte er den Beginn der Anstalt nicht mehr sehen. Zu Ende der Herbstruhtage, am 19. Sept., fühlte er sich, als er sich Abends zur Ruhe legen wollte, unwohl. Er ward die ganze Nacht über von Brustschmerzen heimgesucht und fand sich am folgenden Morgen von einer Lungenentzündung befallen. Die ärztliche Hilfe schien Anfangs eine rasche Genesung zu sichern. Der Kranke behielt seine ganze Geisteskraft, konnte von seinem Lager aus den wiederbegonnenen Unterricht anordnen und leiten; die folgenden Nächte verschlimmerten aber seinen Zustand

so, daß weder er noch die Umstehenden die Gefahr, in welcher er von nun an schwebte, verkannten. Am 26ten in der Frühe um 10 Uhr traf den Leidenden eine Lungenlähmung, welche für immer seinen Leiden ein Ende machte. Die Leicheneröffnung bekundete, daß ein Gefäß in der Brust gesprungen sey, die Lunge mit Blut überschwemmt und derweise gelähmt habe. — B. hinterließ eine Gattin, mit welcher er in musterhafter Ehe seit dem Beginne seiner Lehrerlaufbahn gelebt, und drei erwachsene Töchter, welche er auf das Sorgfältigste erzogen hatte. Schon vor Jahren hatte der Vollendete alle seine Geschwister durch einen unerwartet raschen Tod verloren und deshalb den Gedanken in sich aufgenommen, daß er, obgleich geistig und leiblich gesund, einem ähnlichen raschen Hintritt entgegen lebe. Er hatte deshalb seine Amtsgeschäfte, wie die seines Hausstandes, so geordnet, daß er in jeder Stunde dem Rufe folgen konnte, ohne irgend eine Verwirrung zu hinterlassen. Diese beständige Todesahnung war aber weit entfernt, seine Thätigkeit zu hemmen oder die Heiterkeit seines Geistes zu trüben, vielmehr breitete sie über sein ganzes Wesen eine Ruhe, eine Weihe der Art aus, wie wir sie bei den hellenischen Weisen schauen. Er lebte jeden Tag, als ob es sein letzter sey und zeigte am letzten eben eine solche Ruhe, eine solche Klarheit des Geistes, welche allein sein nützliches, fleckenloses Leben beweisen dürfte, wenn wir auch keine andere Belegstellen dafür finden könnten. Er war ein Weiser, ein Christ nach den Lehren des Evangelium, ein Freund der Jugend, wie sein göttlicher Meister, und hat sich eben in seiner Anstalt, in der Jugend seiner neuen Heimath, der freien Stadt Frankfurt, ein Denkmal gestiftet, das manches eherne Werk im äußeren Bestande und gewiß in innerster Geltung überdauern mag.

Wilh. v. Waldbrühl.

199. Friedrich Wilhelm Karl königl. Prinz von Preußen,

zu Berlin;

geb. den 3. Juli 1783, gest. den 28. Sept. 1851 *).

Der Prinz war der jüngste Sohn König Friedrich Wilhelm II. und zu Potsdam geboren, auch daselbst am

*) Nach öffentl. Blättern.

10. Juli 1783 von König Friedrich dem Großen selbst zur Taufe gehalten. Im J. 1804 vermählte er sich mit der verewigten Prinzessin Marie Anne von Hessen-Homburg *) und führte mit derselben eine lange und glückliche Ehe. In dem Kriege des Jahres 1806 führte der Prinz zuerst die Waffen und es wurde ihm in der Schlacht bei Auerstädt bei einem von ihm angeführten Kavallerieangriffe das Pferd unter dem Leibe erschossen. Im J. 1808 übernahm er auf den Wunsch des hochseligen Königs **) und aus Liebe zum Vaterlande eine Sendung nach Paris, um wo möglich eine Erleichterung der Lasten, welche der tilsiter Friede dem Staate auferlegt hatte, zu bewirken, und bei dieser Sendung und in den folgenden Jahren stärkte der Prinz die Zuversicht aller Patrioten durch die unerschütterliche Ueberzeugung, daß Preußen sich wieder erheben werde. Als diese Zeit der Wiedergeburt des Vaterlandes gekommen war, nahm auch er an den glorreichen Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 rühmlichen Antheil und gereichte dem Heere zu einem erhabenen Vorbilde von Hingebung und Tapferkeit. In der Schlacht bei Groß-Görschen warf der Prinz an der Spitze des brandenburg'schen, jetzt 6. Kürassier-Regimentes eine feindliche Abtheilung zurück und wurde demselben bei dieser Gelegenheit abermals ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Hierauf kämpfte er mit in den Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig, führte nachher zuerst eine Brigade, denn eine Division des york'schen Korps und kommandirte letztere in den Schlachten bei Laon und vor Paris. In der Schlacht bei Belle-Alliance führte er die Reserve-Kavallerie des vierten Armeekorps. In der auf den glorreichen Krieg folgenden Friedenszeit bekleidete der Verewigte dreimal das zwischen einem preußischen und einem österr. General abwechselnde Gouvernement der Bundesvestung Mainz. Die unruhigen Zeitläufte des Jahres 1830 entzogen dem Prinzen das Glück eines stillen und zurückgezogenen Lebens, indem er von dem Könige zum General-Gouverneur der Rheinprovinz auf ein Jahr berufen wurde, als welcher er sich die allgemeinste Verehrung und Liebe der Bewohner jener Provinz erwarb. In den letzten Jahren des Lebens wurde der Prinz von schwerer Heimsuchung betroffen, indem er zuerst den schmerzlichsten Verlust der innigst geliebten Gemahlin, bald darauf den frühen Tod eines

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 225.
**) — — — 18. — — — — S. 647.

hoffnungsvollen Sohnes, des hochseligen Prinzen Waldemar *), erlitt. Er ertrug diese Prüfungen Gottes mit christlicher Fassung und Ergebenheit und wendete seine volle Liebe und Anhänglichkeit seinen übrigen Kindern, dem Prinzen Adalbert, der Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein und der Königin von Bayern zu. Nach einem Anfall von Grippe, welcher ihn vor zwei Jahren betroffen hatte, erlangte seine sonst sehr veste Gesundheit die frühere Stärke nicht wieder. Im März dieses Jahres wurde er von einem so heftigen Brustleiden befallen, daß er selbst seinem Tode entgegensehen und sich mit christlicher Standhaftigkeit und Seelenruhe und mit der vollsten Gewißheit eines besseren Lebens darauf vorbereitete. Mit Gottes Hilfe ging die Gefahr damals vorüber und der verewigte Prinz gelangte, wiewohl nicht im vollen Maaße, wieder zu einer ziemlichen Gesundheit. Man hoffte, daß, nachdem er mehere Wochen in Homburg den marienbader Brunnen getrunken hatte, eine Reise nach Italien solche ganz wieder bevestigen werde, als er vor einigen Tagen in Folge einer Erkältung von einer Affektion der Brust befallen wurde, welche indessen zu keiner Besorgniß Veranlassung gab, so daß er sich noch am Abende vor seinem Tode der Unterhaltung seines Sohnes, des Prinzen Adalbert, erfreute und nur der Vorsicht halber auf ärztlichen Rath sich früh niederlegte. Kurz darauf traten Beängstigungen ein und ein plötzlich hinzutretender Schlagfluß führte um halb 12 Uhr ein sanftes Ende herbei. Seit lange waren die Merkmale der ungetheilten, durch keine politische Meinungsscheide getrübten Theilnahme für die Mitglieder des Königshauses nicht so sichtbar wie bei der Nachricht vom Tode und der Leichenfeier des verewigten Prinzen Wilhelm. Sein persönliches Auftreten, sein häusliches Leben und sein durch eine Art von Volkslegenden gedeutetes Verhältniß zum hochseligen königl. Bruder wendeten ihm eine ehrfurchtvolle Huldigung zu. So selten sich die andern Prinzen zu Fuß in den Straßen der Stadt zeigten, so oft sah man den hohen Greis mit jugendlicher Haltung in hellblauem Waffenrock, die Feldmütze auf dem silberlockigen Haupte rüstig durch die Stadt schreiten, ohne anderes Abzeichen als die wirklich silbernen Locken seiner Achselbänder und die sprechende Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit denen Friedrich Wilhelm's III. In seinem Hause war das fürstliche Gepränge durch Einfachheit

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 3.

in Sitte und Aufwand veredelt und die prinzlichen Kinder genossen eine fast bürgerliche Erziehung. Es ist bekannt, daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin den kunstliebenden Prinzen am 29. Juni 1809 zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt hatte. Weniger bekannt ist es, daß der nachmalige wirkliche geh. Rath und Oberpräsident Sack*), als interimistischer Kurator der Akademie (nach dem 1807 erfolgten Rücktritt Hardenberg's von seinen Staatsämtern), um der Akademie der Künste eine erfolgreiche Vertretung ihrer so wichtigen Interessen bei des Königs Majestät zu sichern, einen dem Throne nahe stehenden Prinzen zum Kurator derselben ernannt zu sehen wünschte und dazu den Verewigten ausersah. Die Akademie bewahrt noch das von ihm am 4. Juni 1809 an die Akademie gerichtete Schreiben, worin der hochselige Prinz in den edelsten Worten seine Bereitwilligkeit ausspricht, „der Bestimmung seines königl. Bruders Folge zu leisten, wofern Höchstderselbe nicht etwa einen Würdigeren zu dieser Stelle berufen sollte." Dieser Plan kam indeß nicht zur Ausführung wegen der damals beabsichtigten organischen Vereinigung der Akademie der Künste mit der in Berlin zu gründenden Universität und der königl. Akademie der Wissenschaften. Bei der dem Verewigten am 9. Okt. 1851 gewidmeten Todtenfeier bezeigte die Akademie der Künste durch eine zahlreiche Deputation ihrer Mitglieder dem hohen Vollendeten ihre innige Verehrung und Theilnahme.

* 200. Klamer Hans von dem Bussche,

königl. hannov. Generalmajor a. D. zu Hameln;

geb. den 27. August 1774, gest. den 30. Sept. 1851.

Sein Vater war der damalige Oberstlieutenant und später als General im ersten Revolutionskriege an der Waal gefallene Georg Wilhelm Daniel von dem Bussche und seine Mutter Dorothee Friederike geb. v. Hammerstein. Schon früh nahm der Sohn Kriegsdienste, so daß er, wohl ausgebildet, in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits Officier wurde. Nach der unglücklichen Konvention von Sulingen und nach der Auflösung der hannov. Armee, welche 1803 im Lauenburg'schen geschah, ging er nach England, wo er mit zwei Brüdern — der älteste, General Louis, lebt noch auf seinem Gute Liethe bei Wunstorf — in die englisch-deutsche Legion ein-

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

trat. Er machte alle Züge der englisch-deutschen Legion mit, war bei den Landungstruppen, welche während des Bombardements von Kopenhagen Seelands Küsten besetzten, stand fortwährend bei den leichten Truppen und zuletzt im Jägerbataillon in Spanien in vielen Schlachten vor dem Feinde, wo er jedoch nicht gefährlich verwundet ward. So sehr auch das Kriegsglück ihn bisher begleitete, so blieb es ihm doch nicht bis an's Ende hold, indem ihm bei Waterloo eine Kartätschenkugel den rechten Arm so zerschmetterte, daß er abgenommen werden mußte. Im Frieden war er längere Zeit Generaladjutant des Generalgouverneurs von Hannover, Herzogs von Cambridge, welche Stellung er auch einige Jahre bei dem König Ernst August*) einnahm, bis er als Brigadier der leichten Brigade die Generaladjutantur in die Hände des Generalmajors von Linsingen übergab. Vor einigen Jahren in Pension getreten und zum General avancirt, lebte er in Zurückgezogenheit mit seiner Familie in Hameln, wo er sich angekauft hatte. Der Verstorbene erwarb sich durch sein freundliches, wohlwollendes, oft sehr joviales Wesen die allgemeinste Liebe und sein Haus war eine Quelle des Segens für viele Bewohner unserer Stadt, welche hier Nahrung und Erquickung fanden, wie es durch seine Geselligkeit und Gastfreiheit die Gebildeten anzog. Zwei seiner Söhne stehen in österr. Militärdiensten, während zwei andere in der hannov. Garde dienen und einer im Civildienst angestellt ist. Die Familie gehört dem alten osnabrück'schen Adel an. Dem Verstorbenen folgt der Ruhm eines braven Soldaten und wahren Menschenfreundes in sein Grab. Die Reihen der alten Legionsofficiere lichten sich mehr und mehr; überall sieht man die Herren gern, welche die Welt gesehen, sich tapfer geschlagen und in den heißen Kämpfen alle Standesvorurtheile vergessen gelernt haben; es werden bald nur noch Wenige als redende Denkmäler einer für Hannover glorreichen Vergangenheit unter uns wandeln. Der nun Heimgegangene schloß nach einem Krankenlager von einigen Wochen seine Augen und sein Abschied setzte nicht allein die Seinen, welche ihm mit der rührendsten Ergebenheit anhingen, sondern auch Alle, welche den biedern Greis kennen gelernt hatten, in tiefe Trauer. Welche Theilnahme er erfuhr, das zeigte der 4. Okt., wo seine irdische Hülle zur Ruhe gebracht wurde, wo die höchsten Militärautori-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter d. 18. Nov.

täten von Hannover herüberkamen, wo der größte Theil der hier Angestellten, wo die Geistlichkeit und Viele aus der Bürgerschaft der Leiche die letzte Ehre zu erweisen sich verpflichtet fühlten. Ein ergreifender Zug ging, von Hunderten gefolgt, dem stillen Friedhofe zu. Das Vaterland hat an dem Entschlafenen einen treuen Sohn und die Stadt einen trefflichen frommen Bürger verloren!

Hameln. Dr. S.

* 201. Johann Baptist Krebs,

Opernregisseur des königl. Hoftheaters zu Stuttgart;

geb. d. 12. April 1774, gest. d. 2. Okt. 1851.

K., geboren in dem großh. baden'schen Flecken Ueberanchen bei Villingen, empfing in den einfach stillen Kreisen des Landlebens jene Frische der geistigen Auffassung, die wir vorzugsweise bei Denen bemerken, welche die Jahre der Kindheit und Jugend in harmloser Umgebung verleben. Seine Aeltern, zwar unbemittelt, aber ächte biedere Kernnaturen, bestimmten ihn, da des Knaben Talent und Neigung den Beruf zur Wissenschaft dokumentirte, dem geistlichen Stande. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Villingen und später auf dem zu Konstanz eine gediegene Vorbildung erlangt hatte, bezog er die Universität Freiburg und studirte daselbst zwei Jahre hindurch mit angestrengtem Eifer katholische Theologie. Jetzt aber führte ihn sein ausgezeichnetes Talent für Musik, vornehmlich für den Gesang, und seine außerordentliche Neigung und Liebe dazu aus den düstern und ernsten Hallen der Wissenschaft in die heitern und reizenden Gefilde der Kunst. Seine Liebe zur Tonkunst zog ihn öfters von Freiburg nach Donaueschingen, wo der kunstliebende Fürst von Fürstenberg, wie für alle Kunst, so namentlich für die Tonkunst, begeistert, kein Opfer scheute, um seinem kleinen Hofe durch die Leistungen der bedeutendsten Künstler den höchsten Glanz zu verleihen. Dort hörte K. zum ersten Male die kaum erst erschienenen Meisterwerke Mozart's, Haydn's und anderer Koryphäen der Kunst in möglichster Vollendung. Zugleich machte er die Bekanntschaft mehrer bedeutenden Mitglieder der fürstlichen Hofkapelle, die bald auf sein ausgezeichnetes Talent aufmerksam wurden und ihn zur Ausbildung desselben ermunterten. So geschah es, daß der Wunsch, sich der Tonkunst zu widmen, immer mehr in ihm rege wurde und zuletzt zum vesten Entschluß reifte. Den meisten Einfluß dabei hatte der

Hofsänger Weiß, welcher nicht nur als Sänger, sondern auch als Gesanglehrer eines bedeutenden Rufes genoß. Er war es hauptsächlich, der, nachdem er K.'s schöne, metallreiche Stimme vernommen hatte, den jungen Mann aufmunterte, bei schicklichen Gelegenheiten kleine Gesangstücke vorzutragen und sich demselben, als diese Anklang fanden, zum Lehrer anbot, um ihn so in die innern Hallen der Kunst einzuführen. So durch eine tüchtige Schule vorbereitet, reiste der 21jährige Jüngling, gut empfohlen, im Jahr 1795 nach Stuttgart und fand dort, nachdem er seine ausgezeichneten Fähigkeiten durch einige Proben zuerst als „Prinz" in der damals viel Aufsehen machenden Oper: „Lilla, una cosa rara" von Martin bethätigt hatte, eine Anstellung als Hofsänger. Als „Belmont" in Mozart's Entführung, als „Fernando" in Zumsteeg's „Geisterinsel" und als „Romeo" in Zingarelli's trefflicher Oper wurde K. von Tag zu Tag mehr der Liebling des Publikum und er verdiente es zu seyn, da er die seltene Naturgabe, die ihm der Schöpfer verliehen hatte, durch unermüdetes Studium zu immer vollendeterer Meisterschaft ausbildete. Mit Vergnügen erinnern sich seine ältern Freunde und Bekannte einer Scene aus jener Periode, die sich in dem Gasthofe zum Waldhorn ereignete. In einem Zimmer dieses Gasthofes versammelte sich an bestimmten Tagen die Elite musikalischer Kunstkenner und Gesangesfreunde. K. war auch dazu geladen und, den meisten Mitgliedern persönlich noch wenig bekannt, anwesend. Alle Versammelten ergossen sich in Lobeserhebungen über den jungen Künstler und priesen den seltenen Wohllaut und Zauber seiner Stimme. Endlich wurde der Sänger von einem neu Hereintretenden erkannt. Zu seinen spätern dramatischen Glanzpartieen gehört unter vielen andern „Murney" in „Winter's Opferfest", Achilles, Titus, Massinissa, Kortez (in den Opern gl. N.) und Licinius in Spontini's Vestalin. In allen diesen Rollen glänzte er ebenso sehr durch sein seltenes Talent, als durch die Wahrheit der Empfindung seines Vortrags. Mehere Kunstreisen nach München, Wien, Berlin und Weimar trugen ebenso sehr dazu bei, seine Ausbildung immer mehr zu vollenden, als seinen Ruf auch im Auslande zu begründen. Aber nicht blos auf der Bühne glänzte sein Talent. Seine von der unendlichen Größe der Gottheit tief erfüllte Seele zog ihn auch mächtig zur Kirchenmusik hin und wenn seine klangvolle Stimme im Hymnus, dieser tiefsten Grundlage einer heiligen Musik, dieser eigentlichsten Sprache der gotterfüll-

ten Seele, ertönte, so klang sie wie eine Stimme aus höheren Räumen und ließ einen nicht zu beschreibenden, unauslöschlichen Eindruck zurück. Nachdem er fast 30 Jahre hindurch als darstellendes Mitglied der stuttgarter Bühne thätig gewesen war, trat er im Decbr. 1823 in der Rolle des Achilles als solches unter den lautesten Dankesbezeugungen des Publikum von der Bühne ab, um seine Thätigkeit als Regisseur vornemlich der Oper zuzuwenden. Und hier verstand er es so ganz durch die einnehmendste Liebenswürdigkeit, durch die taktvollste Vereinigung des Ernstes mit der Milde, der Strenge mit der Sanftmuth seinen schwierigen Posten auszufüllen und nicht nur die Achtung seiner Vorgesetzten, sondern auch das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen und zu bewahren. Die ihm jetzt gewordene größere Muße benutzte er Theils zum Unterricht, indem er sich besonders um das im Waisenhaus errichtete königl. Musikinstitut als Lehrer sehr verdient machte, Theils zu gediegenen Kompositionen und schriftstellerischen Arbeiten. Er komponirte eine Menge der beliebtesten Arien, Duetten, Lieder und Oratorien. Neben seinem Dienst als Opernregisseur übernahm er die Funktion eines Operndichters. Die Musik war ihm bis zu seinem Lebensende das heiligste Bedürfniß; er hatte in ihr den Stein der Weisen gefunden, die Panacee, mit der er sich Jugendkraft und Jugendfrische bis zum höchsten Greisenalter erhielt. Voll hoher Begeisterung sprach er oft und gern von ihr. „Sie zieht mich auch besonders deshalb an," pflegte er zu sagen, „weil unter allen Künsten und Wissenschaften beinahe keine so begrenzt und so scharf abgeschlossen ist, wie sie; zu ihren sieben Tönen läßt sich keiner mehr hinzufügen und doch ist sie in ihren Produktionen unendlich. So lange Leidenschaften in der menschlichen Brust sind, so lange jede Empfindung in Tönen spricht, werden mit den sieben uralten Tönen immer wieder neue und neue Lieblingsmelodieen erklingen. Von den wissenschaftlichen Forschungen waren es besonders die philosophischen und ästhetischen, die K. am Meisten anzogen, auch die Musik betrachtete er vorzugsweise gern von dem metaphysischen Standpunkt aus, wobei er sich besonders an die pythagoräischen Ideen anschloß. „Er war," so sagt ein ihm nahestehender Freund, „ein Hoherpriester der Kunst, in jenem hohen umfassenden Sinne des Wortes, in welchem es Plato gebraucht und nach welchem die Musik, als Musenkunst überhaupt, alle Wissenschaften und Künste, ja selbst die Philosophie, als

die höchste Musik, in sich begreift und als höchste und vollkommenste Menschenbildung zum reinsten Seelenadel, zur freien Gesetzlichkeit führt. Mit eisernem Fleiße studirte er sämmtliche philosophische Systeme der alten und neuen Zeit; aber nirgends fand er Etwas, was seinem forschenden Geiste volle Befriedigung gewährt hätte. Er sah, wie selbst die tiefsten Denker nur bis zu der niederbeugenden Ueberzeugung hatten vordringen können, die Faust in seinem Monologe ausspricht:

> Ich sehe ein, daß wir nichts wissen können,
> Das will mir schier das Herz verbrennen.

Da trat ein wichtiges, einflußreiches Ereigniß in seinem Leben ein; er wurde in den Freimaurerorden aufgenommen und erblickte in demselben einen neuen Weg, der ihn zum Ziele zu führen hoffen ließ. Den tiefen Sinn der Symbole der Maurerei zu ergründen, war und blieb von nun an das Ziel seines Strebens und was er auf diese Weise erforschte und fand, das sprach er mit der Rednerkraft eines Propheten in den Bundeshallen aus; dem suchte er auch in zahlreichen Schriften, die er größtentheils unter den Namen: Gneiding und Kerning *) herausgab und unter denen der „Freimaurer" und der „Missionär" das größte Aufsehen machten, in weitern Kreisen Verbreitung und Ansehen zu verschaffen. Höchst originell ist auch sein im J. 1840 erschienener geschichtlicher Ueberblick der Freimaurerei in ihrer wesentlichen Beziehung zur Geschichte der Menschheit. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß in manchen seiner Gedankenentwickelungen das Ueberschwängliche vorwaltet und die Klarheit vermißt wird, so muß doch selbst von solchen, die seine Ueberzeugung in keiner Weise theilen, sein Ringen nach Wahrheit anerkannt werden. Je näher K. dem höheren Greisenalter trat, destomehr wendete sich seine Forschung dem Uebersinnlichen zu und in diesem letzten Stadium lernte der Zeichner dieses Lebensbildes den Hingeschiedenen näher kennen und nach jeder brieflichen Mittheilung mehr schätzen und lieben; mehere originelle Bausteine wurden in die von dem Unterzeichneten mit herausgegebene „Asträa" aufgenommen, andere liegen noch zur Aufnahme in spätere Jahrgänge bereit. Jener Grundgedanke, der K. beseelte, belebt und durchdringt jede dieser Arbeiten. Daß diesem

*) Maurerische Mittheilungen von J. M. Gneiding. 6 Bde. Stuttgart 1831—40. — Der Freimaurer von J. B. Kerning. Dresden 1841.

Grundgedanken seines Lebens auch sein ganzer Wandel entsprach, daß tadellose Sittenreinheit, aufopfernder Eifer, wo es galt, Menschenwohl zu fördern und ein der treuen Freundschaft empfängliches Gemüth überall seinen Lebensweg bezeichneten, dafür bürgt das einmüthige Zeugniß Aller, die ihn kannten, dafür bürgt auch die allgemeine schmerzliche Theilnahme, dir sich kund that, als am 15. Sept. 1851 sich die Nachricht verbreitete, daß der im hohen Alter noch kräftige Mann auf einem Spaziergang, von einem Schwindel übermannt, niedergefallen und an der Stirne über dem rechten Auge schwer verwundet sey. Zu sorgsamster Wartung und Pflege eilten sogleich die treuen Freunde herbei und die Aerzte gaben die beste Hoffnung auf Besserung, der der Leidende auch täglich entgegenschritt. Leider! gesellte sich aber ein Katarrhalfieber zu dem vorhandenen Leiden und bald fühlte K., daß sein geschwächter Körper der immer heftiger andrängenden Todesmacht nicht mehr lange werde widerstehen können. Fest und unerschrocken sah er dem Tode in's Angesicht. Wie er ein Meister in der schweren Kunst zu leben gewesen war, so zeigte er sich auch als ein Meister in der schweren Kunst zu sterben. Am 2. Oktbr. hatte das Fieber seinen Höhepunkt erreicht und der geschwächte Körper mußte unterliegen. Bei vollem Bewußtseyn empfing er die Sterbesakramente; dann entschlief er in der Mitternachtsstunde so sanft und kampflos, als ob er zu dem gewohnten Mittagsschlummer sich niederlege. Am 5. Oktbr. fand sein feierliches Leichenbegängniß statt, mit einer Theilnahme, wie sie kaum noch in Stuttgart gesehen worden war. Hier zeigte es sich ganz, wie hoch der Verstorbene von Hohen und Niedern, von Jungen und Alten geehrt und geliebt worden war; eine unabsehbare Menge von Freunden und Bekannten des lieben Entschlafenen waren von Nah und Fern herbeigeeilt, um demselben noch die letzte Achtung und Liebe zu bezeugen. Eröffnet wurde die Leichenbegleitung von den Kreisen, denen der Verblichene im Leben am nächsten gestanden hatte; zunächst von den Mitgliedern der Loge „Wilhelm zur aufgehenden Sonne", deren Meister vom Stuhl er war; dann folgte die Loge zu den drei Cedern, die Mitglieder des Hoftheaters und die des Liederkranzes, dessen Seele er war. An diese schloß sich dann die unabsehbare Reihe der übrigen Freunde. Trauerklänge empfingen den Sarg auf dem Friedhofe, Brüder trugen ihn an's Grab, um das sich ihn hochschätzende Frauen in trauernder Theilnahme versammelt hatten. Unter dem Gesange des

Chors des königl. Hoftheaters, begleitet von der königl. Hofkapelle wurde der Sarg in die Erde gesenkt; dann sprach Stadtpfarrer Dannecker, nach abermaligem Gesange Hofschauspieler Löwe ein ergreifendes Gedicht und Regisseur Wallbach noch einige Worte des Abschieds. Ein Trauergesang des Liederkranzes schloß die erhebende Feier.

Meiningen. A. W. Müller.

202. Hermann Maximilian Freiherr v. Speck-Sternburg,

zu Leipzig;

geb. den 24. Aug. 1816, gest. zu München den 3. Okt. 1851 *).

Der Verewigte war der zweite Sohn des Ritters v. Speck, k. bayer. Freiherrn v. Sternburg, zu Leipzig geboren. Er genoß mit seinen Geschwistern bis in das 13. Jahr seines Alters den Privatunterricht eines Hauslehrers. Mit diesem verlebte er jeden Sommer auf dem schönen väterlichen Landsitze, dem bei Leipzig gelegenen Rittergute Lützschena, im angenehmsten Wechsel zwischen Arbeit und ländlicher Erholung. Es möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser frühzeitige Umgang mit der Natur in ihren manchfaltigsten eigenen und durch die Kunst sinnig erhöhten Schönheiten und Reizen einen wesentlichen Einfluß auf die geistige und gemüthliche Entwickelung des Knaben äußerte. Vornehmlich aber war diese glückliche Entwickelung das segnende Verdienst eines das Wohl seiner Kinder ernst und sorgsam überwachenden Vaters und einer unvergleichlichen Mutter. Diese wußte bei Entfaltung aller Vorzüge einer vortrefflichen Mutter und Hausfrau immer noch Zeit für Uebung der Kunst zu gewinnen. Die herrlichen Sammlungen ihres Gemahls, welche sie mit wohlgelungenen künstlerischen Schöpfungen ihrer eigenen Hand schmückte, geben dafür das sprechendste Zeugniß. Unter so begünstigenden Verhältnissen mußte Gefühl und Sinn für Schönheit und Kunst auch in Hermann sehr frühzeitig geweckt, genährt und gestärkt werden. Väterlicher und mütterlicher Segen folgte den geliebten Kindern in die mehrjährige Enfernung von der Heimath, um in Englands und Frankreichs gerühmtesten Erziehungsanstalten sich auf ihre künftige würdige Stellung in der

*) Nach der Biographie, welche dem Bande Gedichte des Verstorbenen vorangedruckt worden ist.

Gesellschaft vorzubereiten. Nachdem Hermann v. St. im Herbste des Jahres 1830, nach fast dreijähriger Abwesenheit, in das väterliche Haus zurückgekehrt war, trat er eine Zeit lang in die Handelsschule zu Leipzig ein. Bei einem späteren Besuche des königl. würtemb. Instituts zu Hohenheim sammelte er einen köstlichen Schatz ökonomisch-kameralistischer Kenntnisse, um von seiner reichen, mit bewundernswerthem Fleiß auch schriftlich aufbewahrten Ausbeute später in seinen Geschäftsverhältnissen den ersprießlichsten Gebrauch zu machen. Doch schon jetzt zogen am Horizonte seines jugendlichen Lebens trübe Wetterwolken auf. Seit einem unglücklichen Falle, welchen er bei Gelegenheit einer Reise über London, Paris und Brüssel that und von welchem er selbst in vielen Bädern nie völlig wieder genas, war sein innerster Lebensmuth gebrochen. Auch in diesem, seinem letzten Sommer eilte er noch einmal in's ferne Bad Gastein, um Stärkung seiner geschwächten Gesundheit zu suchen. Er kehrte jedoch, ohne seines Wunsches theilhaftig geworden zu seyn, mit seiner geliebten Schwester, der verwittw. Baronin v. Hormayr-Hortenburg, welche ihm treulich zur Seite geblieben war, von dort nach St. Veit — der väterlichen Besitzung in Bayern — zurück, um hier einige Zeit auszuruhen. Später reiste er jedoch nach München, wo ihn in der schwesterlichen Wohnung am Abende des 3. Okt. der Tod ereilte! Seine sterblichen Ueberreste wurden nach Lützschena gebracht. Der früh, für die Seinigen viel zu früh Vollendete ruhet nun auf dem Familien-Friedhofe des herrschaftlichen Parks zu Lützschena, nahe dem Sarkophage, der vor 15 Jahren die liebe Mutter aufgenommen hat. Im Vorgefühle seines frühen Todes hatte er in Zeiten sein Haus bestellt und die zahlreichen, zum Theil sehr ansehnlichen Legate *), mit denen er in seinem Testamente die Kirche und Schule, wie die Kleinkinderbewahr- und Armenanstalt, so wie den jugendlichen Sängerverein in Lützschena bedacht hat, zeugen für seine hochachtbare Gesinnung. In der Gemeinde Lützschena haben sie ihm ein unvergängliches dankbares Andenken gestiftet. Und wie er fortleben wird in seinen ebenso wohlwollenden als wohlbedachten Vermächtnissen, so werden in den Gedichten Hermann v. St.'s nicht nur seine nähern Freunde ein theures Vermächtniß erblicken, sondern auch zugleich alle Diejenigen, die mit dem

*) Sie betragen nach der in der gedruckten Biographie enthaltenen Zusammenstellung gegen 15,000 Thlr.

Die Redaktion.

geliebten Entschlafenen jemals in Geschäfts- und andere Verbindung gekommen sind, nicht unterlassen können, den Schwung und Reichthum des Dichters bewundernd anzuerkennen. In der That erscheint es fast räthselhaft, wie sein von den schmerzhaftesten Krankheitsgefühlen und Seelenleiden schwer niedergedrückter, zugleich aber auch durch manchfache, stets mit Einsicht, unermüdlichem Eifer, gewissenhafter Pünktlichkeit und strenger Ordnung besorgte Berufsgeschäfte ungemein in Anspruch genommener Geist so frei im Reiche der Dichtung zu walten vermochte, so Vieles und so Vortreffliches schaffend.

* 203. Rudolph Husmann,

Küster und Schullehrer zu Holtensen, Insp. Münden (Hannover);

geb. den 12. Okt. 1804, gest. den 4. Okt. 1851.

Sein Vater war Schullehrer zu Nordel, Amts Diepenau, und hier erblickte der Verstorbene das Licht der Welt. Der Vater ward später nach Holzhausen versetzt und starb daselbst 1815. Bis zu seinem 14. Jahre blieb Rudolph mit seiner Mutter in Beber und erhielt daselbst von seinem Oheim Steinvorth und dem Schullehrer Steding in Bake seine Schulausbildung. Bald nach der Konfirmation, mit dem eben vollendeten 14. Lebensjahre, erhielt er schon die Schulstelle in Nordsulingen, stand dieser 2¼ Jahr vor, wurde darauf nach Brullsen und nach 7¾ Jahren nach Holtensen versetzt. Als bereits angestellter Lehrer besuchte er zwei Mal das Seminar zu Hannover. 10½ Jahr war derselbe mit seiner ihn überlebenden Wittwe, einer früheren Schülerin von ihm, höchst glücklich verheirathet. Das herbe Geschick, im ersten Knabenalter den Vater zu verlieren, das rücksichtsvolle, doch gewagte Verfahren, ihn an den Grenzen des Knabenalters als Lehrer hinzustellen und die Sorge für die Mutter und vier unmündige Geschwister hatten seinen Geist früh in die Bahn getrieben, die er als ein ausgeprägter, vollendeter Charakter leider! zu früh verlassen mußte. Diese drei Stücke erzeugten in ihm sein ernstes Wesen, sein ernstes und beharrliches Streben nach Wahrheit, seine thätige und umsichtige Sorge für die Seinigen. Der Entschlafene gewährte durch seine ungeheuchelte, von allem äußeren Prunke, von allen modernen Stichwörtern entfernte Religiosität, durch sein, von einer imponirenden Persönlichkeit unterstütztes, männlich deutsches Auftreten, durch sein besonnenes, selbstbewußtes Handeln nach Plan und Zeit

einen tröstenden, ermuthigenden und mit manchen trüben Verhältnissen aussöhnenden Anblick. Er sollte Lehrer seyn und war eben noch Schüler in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen der Volksschule —, Erzieher und bedurfte selbst noch so sehr des mahnenden Wortes und der ziehenden Hand. Es lag eine bittere Ironie in diesem Zustande! Der Selige fühlte die alte, aber leider! nicht genug beachtete Wahrheit, daß man nur das geben kann, was man wirklich besitzt und daß nur Derjenige mit Erfolg entwickeln, erziehen und bilden kann, der selbst geistig entwickelt, erzogen und gebildet ist. Er suchte diesen ihm unerträglichen Zustand zu beseitigen. Mit eisernem Fleiße benutzte er daher die Hilfsquellen, die beschränkter Vermögensverhältnisse halber in nur geringer Fülle ihm zu Gebote standen und prägte das Wenige sich unauslöschlich ein. Es ist rührend, zu erfahren, wie der Verstorbene keine Mühe und keine Anstrengung scheute, um die Leere seines Geistes mit gediegenen Kenntnissen auszufüllen. Er las nur mit der Feder in der Hand. Seine Notizen über viele unserer Kirchengesänge und in sprachlicher Beziehung sind sehr gediegen. Er war ein aufrichtiger Freund des wahrhaft Guten. Er suchte die Wahrheit allenthalben; die gefundene legte er als Grundsatz bei sich nieder und ließ diese Grundsätze die leuchtenden Sterne auf seinem Lebenswege seyn, denen er unverbrüchlich folgte überall und vor Jedermann. Das Grab des Entschlafenen schmückt ein 5 Fuß hohes Kreuz von Gußeisen, auf dessen Vorderseite sich die Worte finden: Rudolph Huemann, geb. d. 12. Okt. 1804; gest. d. 4. Okt. 1851. Dan. 12, 3. Auf der Rückseite steht: Dem guten Manne, der liebend Frau und Kinder beglückte, weihet dieß Denkmal die trauernde Wittwe. Spr. Sal. 10, 7.

Minden. Dr. Arendt.

204. Dr. Anselm Zimmermann,

quiescirter Landgerichtsarzt, Ritter des Verdienstordens vom h. Michael, Inhaber der Verdienstmedaille der bayer. Krone, Mitglied meherer gelehrten Gesellschaften zu Krumbach bei Augsburg;

geb. den 4. Mai 1775, gest. den 8. Okt. 1851 *).

Der Tod dieses Mannes hat nicht nur bei sämmtlichen Bewohnern Krumbach's und Hürben's, bei denen der

*) Beilage zu der Augsburger Allgem. Zeitung. 1851. Nr. 300.

Verblichene gegen fünf Decennien lebte und wirkte, sondern selbst in der ganzen Umgegend und in fernern Kreisen die tiefste Theilnahme hervorgerufen. Und das mit Recht. Denn Z. hat ein halbes Jahrhundert hindurch als einer der tüchtigsten und bewährtesten Praktiker, als Beamteter und als Mensch eine seltene Achtung genossen und wo immer seiner gedacht wurde, ist es stets mit jener Ehrfurcht geschehen, die nur dann eine Begleiterin der Anhänglichkeit zu seyn pflegt, wenn ein großes Talent sich mit einem segensreichen Wirken in ruhmwürdiger Vereinigung zeigt. Er war zu Salmansweiler, im Seekreise des Großherzogthums Baden, als Sohn eines großherzogl. Hofraths geboren und genoß eine vortreffliche Erziehung. Schon der zarte Knabe verrieth die tüchtigsten Anlagen. Seine Studien begann er im Kloster zu Schussenried und bezog nach deren Beendigung die Universität zu Freiburg, wo er 5 Jahre verweilte. Nachdem er mit Auszeichnung seine akademische Laufbahn beschlossen, sehen wir ihn als kaum 23jährigen Jüngling schon in Munterkingen, einem würtemberg'schen Städtchen, als Arzt thätig. Von hier übersiedelte derselbe jedoch bald nach dem benachbarten Ehingen, wo er als praktischer Arzt sehr beliebt war. Nicht lange darauf wurde ihm die Stelle eines Landschaftsphysikus in Weißenhorn zu Theil und im J. 1805 ist er zum Gerichtsarzt in Ursberg ernannt worden, von wo er nach kurzem Aufenthalt in derselben Eigenschaft nach Krumbach gezogen. Der Vollendete war Arzt im edelsten und ausgedehntesten Sinne und darum sein Vertrauen und sein Wirkungskreis auch weithin verbreitet. Mit dem tiefsten Scharfblicke verband er einen großen Beobachtungsgeist und eine seltene Besonnenheit des Urtheils, hatte Energie und Entschlossenheit in Momenten der Gefahr und eben so fleißig und unverdrossen als gewissenhaft, war er eifrigst bestrebt, durch unablässige Studien, die selbst im höchsten Alter nicht ausgesetzt wurden, sein reiches Wissen noch stets zu vermehren. Er besaß eine der reichhaltigsten Bibliotheken, die man bei Privaten zu finden pflegt. Wie einfach in seinen Ordinationen, finden wir ihn auch überall auf dem geraden Wege des unbefangenen Natursinnes. Als Schriftsteller und gelehrter Arzt hat Z.'s Name nicht minder den besten Klang. Was er schrieb trägt durchweg das Gepräge der Reife und Gediegenheit. In Henke's Zeitschrift, sowie in viele andere medicinische Journale, sind die gehaltvollsten Aufsätze aus seiner Feder geflossen. In seiner Sphäre als Medicinal-

beamteter hat der Verlebte gleichfalls Außerordentliches geleistet. Darum ward ihm auch nicht selten die hohe Anerkennung zu Theil, mit besondern Aufträgen in sanitätspolizeilichen Gegenständen höhern Orts betraut zu werden. Gewiß ist es hier nicht am unrechten Orte zu erwähnen, daß des unsterblichen Jenners unschätzbare Erfindung an Z. den eifrigsten Vertreter fand und es gehört sicher nicht zu seinen geringsten Verdiensten, daß er als einer der Ersten unter den Aerzten auf dem Kontinente die Schutzpockenimpfung mit dem regsten Eifer und einem nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand unter den damals so schwierigen Verhältnissen einzuführen unablässig bemüht war und dieses schöne Ziel auch erreichte; daß er der Revaccination mit ebensoviel Geschick als Glück später gleichfalls allenthalben Eingang zu verschaffen wußte und diese mit glänzendem Erfolge bewerkstelligte, daß bei den ausgedehntesten und intensivsten Blatterepidemieen, die den Landgerichtsbezirk Krumbach, besonders in jüngster Zeit, mehrmals förmlich umkreisten, dieser dennoch fast gänzlich verschont geblieben ist. Vor Allem muß aber Z. als hohes Verdienst angerechnet werden, schon vor meheren Decennien eine Verbesserung der wahrhaft bedauernswürdigen Lage der unglücklichen Irren in Bayern und insbesondere in dem damaligen Oberdonaukreise mit außerordentlicher Sachkenntniß und einem den hochwichtigen Gegenstand glühend erfassenden Geiste angestrebt zu haben. Leider! aber wurde damals seinen redlichen Bemühungen, wozu ihn einzig nur reine Menschenliebe getrieben, höheren Ortes nicht die verdiente Berücksichtigung und Unterstützung zugewendet, weshalb auch Z.'s Feuereifer für diese so edle Sache einigermaaßen wieder erkalten mußte. In seinem Nachlasse finden sich noch mehere Manuskripte aus jener Zeit, in denen er die Gründung und zweckmäßige Einrichtung einer Heilanstalt für Geisteskranke (in Irrsee) zum Gegenstand einer ausführlichen Abhandlung machte und die als sehr gelungen zu nennen ist. Seine Mußestunden widmete Z. den Studien der Botanik und Mineralogie, in welchen er gleichfalls die gediegensten Kenntnisse besaß. Seine Mineraliensammlung ist reichhaltig und werthvoll. Der münchner Verein für Naturkunde und Physiologie etc. spricht ihm in Nr. 3. Jahrg. 1850 seiner Zeitschrift „Isis" die ehrenvollste Anerkennung als Naturforscher aus und nennt auf Grund einer großartigen Schenkung Z.'s die ichthyologische Sammlung daselbst den Namen des edelsinnigen Donators: **Museum Zimmermannianum ichthyo-**

logicum. Der Vollendete hatte durchweg einen geraden, biedern und offenen Charakter, eine seltene Lebendigkeit des Geistes und ein Herz voll Wärme für alles Edle und Erhabene. Er war ein treuer Freund, unübertrefflich in seinem Familienleben, das durch manche Unfälle bitter getrübt wurde. Ihm gewährte es Wonne, Anderer Glück zu gründen; stets hatte er eine gute und joviale Laune, war gesprächig und voller Herzlichkeit. Sein unvergleichlich heiterer Humor machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter unter seinen Freunden und Kollegen. Der ehrwürdige Greis erlebte noch die Freude, vor dem Zurücktritt aus einem segensreichen Wirkungskreise (im Herbste des Jahres 1848) als Anerkennung seiner großartigen Leistungen während eines halben Jahrhunderts im Dienste der leidenden Menschheit durch die Gnade des Königs Max II. das Ritterkreuz vom Orden des heil. Michael zu empfangen, nachdem schon vor 31 Jahren der gute König Max I.*) dieselbe biedere Brust mit der Civilverdienstmedaille der bayer. Krone geziert hatte, wegen der außerordentlichen Dienstleistungen, die Z. bei einer furchtbaren Ruhrepidemie, welche in den unglücklichen Jahren 1816 bis 1817 und mit der größten Intensität mehere Ortschaften des Landgerichtsbezirkes Ursberg jenseits der Mindel heimsuchte, mit wahrhaft aufopfernder Hingebung und der seltensten Menschenliebe und Berufstreue Leidenden gewidmet hatte, Leidenden, von denen es schwer war, zu sagen, ob sie mehr die Wuth einer mörderischen Krankheit, oder die Wucht ihrer namenlosen Noth und Armuth heimgesucht. Z. theilte bei dieser Epidemie alle Gefahren einer Ansteckung im höchsten Grade und trachtete zudem noch mit dem unermüdlichsten Fleiße fast Tag und Nacht nicht nur, seinen schweren Pflichten als Heilarzt auf's Gewissenhafteste zu genügen, sondern war auch unabläßig bemüht, Theils aus eigenen Mitteln, Theils durch Inanspruchnahme fremder Hilfe die so überaus unglückliche Lage seiner Kranken zu verbessern. Und so geschah es durch seinen mächtigen Einfluß, daß mitunter die bedeutendsten Unterstützungen und Spenden von Nahrungsmitteln, Kleidern, Bettwäsche und wollenen Decken rc., deren man so sehr bedurfte, zur Stätte des Elends wanderten, so manche Thräne trocknend, die die bitterste Noth ausgepreßt! Und da war es wieder Vater Max, der Gütige, welchen den Hartbedrängten durch die namhafteste Spende von 1000 fl.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

zuerst zu Hilfe eilte, nachdem Zimmermann dieses unsägliche Elend allerhöchsten Ortes mit warmer Fürsprache zur Kenntnißnahme gebracht hatte. Z. war äußerst belesen und hatte tiefe Menschenkenntniß. Letztere wurde noch vorzüglich bereichert durch seine vielfältigen und großen Reisen. Sein jugendliches Feuer, seine Spannkraft und Heiterkeit des Geistes blieben ihm bis zum Ende seiner Tage — ja fast bis zu den letzten Stunden war sein Geist klar und scharf. Sein Hintritt war voller Ergebenheit in den Willen des Höchsten. Er starb an einer Lungenlähmung, der schon seit Monaten ein schleichendes Abdominalfieber vorangegangen war. Die Wissenschaft und die leidende Menschheit haben an Zimmermann viel verloren. Letzteres beurkundete sein wahrhaft feierlicher Leichenzug. In gar vielen Augen glänzte die heiße Dankes- und schwere Abschiedsthräne dem Retter in der drohendsten Lebensgefahr, dem weisen Rathgeber und liebevollen Freunde.

205. Johann Friedrich Warnick,

Hof- und Hoftheater-Friseur zu Berlin;

geb. den 27. Aug. 1768, gest. den 9. Okt. 1851*).

Der Nestor der deutschen Theaterfriseure ist todt! — Berlin ist um eine von Jedermann gekannte und genannte Persönlichkeit ärmer. Mit ihm sank der letzte Sproß einer der blühendsten Kunstepochen Berlin's in's Grab. Das bewegliche, immer freundliche, immer dienstfertige, mit grauem Puderrock, grauen Hosen, Weste, Gamaschen und weißem Halstuch bekleidete Männlein, das in Sommer und Winter, in Regen und Sonnenschein in bloßem, stark gepuderten Kopfe, die graue Mütze in der Hand, Kamm und Brenneisen in der linken Rocktasche, erschien, sieht Keiner mehr durch die volkbelebten Straßen lustig, luftig und eilend dahinfliegen; die sorglose Schuljugend selbst wird seinen Morgengruß schmerzlich vermissen; galt er ihr doch weit über ein halbes Jahrhundert hinaus als die beste Uhr, die ihr auf's Gewissenhafteste anzeigte, ob sie sich zur Schule verspätet oder noch Zeit hatte. Niemand wird sich mehr an seiner rührigen Geschäftigkeit, unverzagten Laune und Freundlichkeit erfrischen; mit ihm ist der lebendigste Theater-Anekdotenschatz versiegt, der ge-

*) Nach dem „Almanach f. Freunde der Schauspielkunst von Heinrich." Jahrg. 1852. S. 171 ff.

müthlichste Humor fortgegangen, der selbst dann nicht erlosch, wenn ihn öfters das huldreich milde Auge seines von ihm so heiß verehrten Königs beglückte. Mochte er doch die Erinnerung um keinen Preis der Welt hingeben, daß er noch einer von den wenigen Straßenbuben war, der von den hochberühmten historischen Krückstocke des Einzigen eins abgekriegt hatte, wenn sie Ihn umjubelten und am Bügel seines Schimmels zerrten. W. war in Berlin geboren. Sein Vater war ein eben so armer als ehrlicher Schuhmachermeister, und wenn es gleich auf dessen Tisch nur sehr sparsam zugehen konnte, so wurde Hänschen doch ein ganz munterer Bursche. Schon in seinem siebenten Jahre mußte er bei einem Seidenwirker auf die Arbeit gehen, wodurch er seinen Aeltern wöchentlich einen halben Thaler verdiente. Hänschen sollte nach dem Wunsche seines Papa's dessen Handwerk erlernen, aber die vertraute Bekanntschaft, welche sein Rücken schon oftmals mit dem gestrengen Herrn Knieriem empfunden hatte, brachte ihm einen Widerwillen gegen die edle Kunst eines Hans Sachs bei. Er wollte lieber die Köpfe als die Beine der Menschen bearbeiten und da er vest entschlossen war, ein Friseur zu werden, so wurde er 1781 bei dem Perückenmacher Gillmuth in seinem 13. Jahre als Lehrbursche untergebracht. Gillmuth war ein überaus harter Mann; er behandelte Hänschen ganz nach damaliger militärischer Sitte und es verging kein Tag, wo er nicht derbe Prügel bekam. Sechs Monate ertrug Hans mit aller Geduld eines Perückenmacherburschen die schrecklichsten Behandlungen; dann aber beklagte er sich darüber bei seinem Vater und bewies demselben durch die Löcher in seiner Jacke die Heftigkeit der empfangenen Schläge. Der zärtliche Papa tadelte zwar nicht die Schläge, sagte aber zu dem Meister Gillmuth: die Jacke müsse dabei nicht leiden. Nun kam Hans aus dem Regen in die Traufe und dafür, daß er sich beklagt hatte, erhielt er jetzt von seinem Lehrherrn schon Morgens, wenn er noch im Bette lag, die ihm für den Tag über zugedachten Prügel. Hiedurch wurde nun zwar seine Jacke weniger, sein Rücken aber um desto mehr angegriffen. Wie viel Uhr es war, konnte er jeden Morgen, wenn sein Meister ihn weckte, aus der Zahl der Hiebe abnehmen, welche ihn oft wie ein heranziehendes Gewitter, am meisten wie Donner, Blitz und Einschlag begrüßten. Das Geschrei, welches Hans dabei erhob und sein durchbläuter Rücken, gingen endlich den Gesellen seines Meisters zu Herzen; dieselben machten ihm

deshalb Vorstellungen und weil diese nichts fruchteten noch änderten, so gaben sie ihm den Rath, fortzulaufen, den er auf der Stelle befolgte. Hans lief zu seinen Aeltern, zeigte ihnen seinen schwarzblau gefärbten Buckel, und da sich sogar in seinen Hemden Löcher vorfanden, wurden diese den empfangenen Schlägen zugeschrieben. Mehr die Hemden als sein Rücken bewogen seine Aeltern, ihn so lange wieder bei sich aufzunehmen, bis er einen andern Lehrherrn gefunden haben würde. Hierzu fand Hans die Gelegenheit um so schneller, da sein Lehrherr, außer den Prügeln, ihm doch auch schon recht gute Kenntnisse vom Frisiren beigebracht hatte. Am 2. Okt. 1782 erhielt er von dem damaligen General Rammin seinen Geburtsbrief ausgefertigt und wurde hierauf bei dem Friseur Brause als Bursche eingeschrieben. Dieser Meister behandelte ihn ganz nach Wunsch und da derselbe ihn nur bis Nachmittags beschäftigte, so blieben ihm die Abende zu freier Verfügung. Mittlerweile war er mit dem Friseur Rick bei dem döbbelin'schen Theater bekannt geworden, und am 7. Oktober 1782, wo dort die Oper: die schöne Arsena, aufgeführt wurde, trat Johann zuerst seine Theaterlaufbahn dadurch an, daß er dem Friseur Rick bei dem Frisiren des Theaterpersonals helfen mußte. Demoiselle Niklas gab an jenem Abend die schöne Arsena, Herr Langerhans den Kohlenbrenner, und er war der Glückliche gewesen, welcher bei den Frisuren dieser Hauptpersonen hilfreiche Hand geleistet hatte. Ein Zweigroschenstück war der Lohn für seine gern gebotene Hilfe, und dieser kleine Verdienst machte ihn so froh, als ob er die Einnahme der Opernvorstellung zum Benefiz erhalten hätte. Noch nicht ganz vierzehn Jahre alt, wurde das Theater nun sein ganzes Element; er träumte Nachts von nichts als Kaiserperrücken, Banditenbärten, Heldenzöpfen und Furienflechten und um nur jeden Abend nach dem Schauspielhause kommen zu können, arbeitete er Tags über für seinen Meister mehr wie sonst wohl die Lehrburschen zu thun pflegen. Den Schauspielern leistete er Alles, was er ihnen an den Augen absehen konnte. Dieselben hatten ihn gern und selbst der Direktor Döbbelin war so zufrieden mit ihm, daß er ihn zu seinem Leibfriseur ernannte. Im J. 1787 wurde die döbbelin'sche Theater-Direktion aufgelöst, das königl. National-Theater errichtet, der Meister Dälke als Theaterfriseur und der Meister Knust als Balletfriseur dabei angestellt. Bei Ersterm war er als Geselle in Kondition getreten und frisirte nun fortwährend die darstellenden Mitglieder, zugleich auch das

Balletpersonal bei den Aufführungen auf dem National-Theater unter dem Chef der großen italienischen Oper, Baron von Reck, der gewöhnlich den Anfang einer jedesmaligen Vorstellung bei seinem Erscheinen damit bezeichnete und anzeigte, daß er in seiner Loge dreimal mit einem großen Stocke vest aufstieß, wonach augenblicklich der Vorhang emporschnellen mußte. Geschah dieß nicht mit der strengsten Pünktlichkeit, so wurde der, dem die Vernachlässigung zu Schulden kam, bestraft. Die Direktion des königl. National-Theaters führte zuerst der Geheime Finanzrath von Beyer mit den Professoren Engel und Ramler; demnächst der Geheimrath von Warsing und später Iffland. Johann frisirte den Theaterdirektor Professor Engel und dieser hob im J. 1790 das Gesellenverhältniß, worin er zu dem Friseur Dälke stand, gänzlich auf, stellte ihn als zweiten Theaterfriseur an und ohne daß er nach damaliger Sitte erst auf die Wanderschaft gehen mußte, verschaffte ihm Engel das Meisterrecht, damit er ungehindert auch in der Stadt seine Kunst ausüben konnte. Um diese Zeit machte ihm auch von Kotzebue ein recht vortheilhaftes Anerbieten für das petersburger Hoftheater, welches er jedoch ausschlug, weil sein Herz zu sehr an Berlin hing. Unter der Direktion Iffland's erfolgte die Auflösung der großen italienischen Oper. Die Kapelle und das Ballet kamen zum National-Theater und das Ganze erhielt nun den Namen: königliche Schauspiele. Der Theaterfriseur Dälke wurde pensionirt, der Balletfriseur Knust entlassen und Iffland, welchen Warnick täglich frisirte, übertrug nun ihm allein die sämmtlichen Friseurgeschäfte bei den königl. Schauspielen, wozu er noch seinen Gesellen und die benöthigten Hilfsfriseure annehmen mußte. In demselben Dienstverhältniß blieb er bei den königlichen Schauspielen zu Berlin, Charlottenburg und Potsdam auch unter der Direktion des General-Intendanten, des Grafen von Brühl*) und des Grafen von Redern, unter dessen höchst verdienstlicher und würdevoller Leitung Warnick sein 50jähriges Dienstjubiläum am 7. Okt. 1832 feierte. Schon ganz am frühen Morgen wurden von dem Kronprinzen (dem jetzigen Könige), den Prinzen Wilhelm**), Karl und Albrecht, sowie von dem Herzog Karl von Mecklenburg***), demselben ein Paar reiche, sehr kunstvoll ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 767.
***) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 846.

zierte silberne Leuchter *) und von der Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der jetzigen Großherzogin-Witwe und der Prinzessin Luise, der jetzigen Prinzessin der Niederlande, ein werthvoller silberner Zuckerkasten und Fruchtkorb übersandt. Der hochselige König **) hatte bei dieser Gelegenheit ihn zum Hoffriseur ernannt. Das Patent darüber und ein königl. Gnadengeschenk wurde ihm Vormittags um 10 Uhr in einem der Säle des königl. Schauspielhauses durch den General-Intendanten, Grafen von Redern, übergeben, welcher seiner Seits eine schöne goldene Denkmünze zur Belohnung geleisteter treuer Dienste beifügte, die mit der Inschrift versehen war:

„Dem, der fromm und still und redlich dient,
Lohn und Dank im Kranz der Treue grünt!"

Die Rede, die Warnick an den Grafen von Redern zu improvisiren beabsichtigte, kam vor lauter Ueberraschung und innerer Bewegung nicht ganz zu Stande. Er sagte bloß: „Herr Graf — ich bin so glücklich — so gerührt — daß mir die Worte fehlen." Der Graf von Redern ging mit seiner bekannten herzgewinnenden Freundlichkeit dem Jubelgreise entgegen und erwiederte ihm, daß er seine wenigen Worte zu würdigen wisse und den Ausdruck seines Dankes als empfangen betrachte. Frau Schröck ***) und der liebenswürdige Beschort †) übergaben dem nunmehrigen Hoffriseur Warnick einen geschmackvollen silbernen Pokal von Seite der darstellenden Mitglieder der königl. Schauspiele. Eben zu dieser Zeit reiste auch der berühmte Maler, Professor Krüger ††), nach Rußland, um dem Kaiser und der Kaiserin sein herrliches Bild: die große Parade, zu überbringen, auf der Warnick einen angemessenen und originellen Platz erhalten hatte. Diese Herrscher ließen ihm eine kostbare goldene Repetiruhr mit Kette, an welcher ein schöner Goldtopas hing, übersenden. Mehere seiner Kunden bewiesen ihm durch Geschenke, Gedichte u. s. w., welche sie ihm überschickten, ihr besonderes Wohlwollen. Am 1. Nov. 1840 beging Warnick seine goldene Hochzeit und 50jährige Bürger- und Meisterfeier in dem bescheidenen Kreise seiner

---

*) Jeder der Leuchter stellte mehere schön ciselirte Haarflechten, Locken und Köpfe mit Bärten und herabwallenden Perrücken dar, die sich oben, in der Mitte und am Fuße derselben befanden, nebst den Attributen der Friseurkunst, als: Kamm, Brenneisen, Puderquast u. s. w.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

***) — — — — 24. — — — — S. 674.

†) — — — — 24. — — — — S. 27.

††) — — — — 12. — — — — S. 19.

Familie. Der hochselige König, welcher ihm sehr gewogen war, sagte einst bei einer passenden Gelegenheit zu ihm: er möchte sich eine Gnade ausbitten. Warnick antwortete: „Majestät wollen allergnädigst mich in meinem Berufe sterben lassen." So sehr es nun auch sein Bestreben seyn mochte, dieser Gnade theilhaftig zu werden, so peinigte ihn jetzt auf eine fast unerklärliche Weise der Gedanke, daß er seinem Fache nicht mehr ganz gewachsen sey, und so oft er Nachmittags nach dem Theater ging, sagte er ängstlich: „ich will froh seyn, wenn dieser Abend erst vorüber ist." Erschienen nun gar im Laufe der Zeit neue Opern und Schauspiele, so hatte er weder Tags noch Nachts Ruhe. Ja, diese Angst nahm in einem so hohen Grade zu, daß er selbst um seine Pensionirung einkam, die ihn der anscheinend überwältigenden Last entheben sollte. Im November 1846 wurde er mit Belaß seines ganzen Gehaltes in den Ruhestand versetzt. Er diente demnächst unter vier Königen Preußens und unter zehn Chefs des königl. Theaters, und begrüßte 1851 noch, pensionirt, die neue Direktion des Kammerherrn von Hülsen. Alle Mühseligkeiten verscheuchte er durch seine unversiegbare Heiterkeit, Gesundheit und Zufriedenheit, für die er täglich dem lieben Gott dankte. Geduldig und mit stoischer Gelassenheit hörte er die Klagen und Schmerzensäußerungen seiner Freunde, von Tausenden von Bekannten an, beruhigte und half so viel er konnte. Wollte aber das Lamentiren nicht enden, fanden seine Trostsprüche gar kein Gehör und wußte er keinen Rath mehr, dann sagte er wohl lakonisch:

> Halte aus und schreie,
> Das ist die beste Arzeneie!

Die Freuden hatten ihn niemals übermüthig, die Leiden nicht kleinmüthig gemacht. Selbst die härtesten Schläge des Schicksals, als er seinen ältesten Sohn, welchen er als freiwilligen Jäger eingekleidet hatte, im Kriege verlor und später seine gute Frau, ertrug er mit Ergebung und tröstete sich mit den vielen Vätern und Gatten, denen ein gleiches Loos wiederfahren. In den letzten Monaten sah man ihn noch öfters unter den Linden, seinem Lieblingsspaziergange, an zwei Stöcken gehen, da es ihn nicht zu Hause duldete. Alles mochte er ertragen, nur keine Ruhe. Arbeit und rastlose Thätigkeit trieben ihn noch da, wo die Natur ihren Dienst versagt, bis endlich ihm eine große Körperschwäche nicht mehr gestattete, das Zimmer zu verlassen. Oft sagte er ruhig und gefaßt zu seiner

Umgebung: „es bleibt mir wohl nichts mehr übrig als zu sterben; ich kann nicht mehr fortlaufen." Wochen flossen dahin und er genoß die Ruhe, die er sich nie im Leben gegönnt hatte. Endlich vollendete er in den Armen seiner braven Schwiegertochter, Karoline. Sein Leichenbegängniß bewies, welcher großen Theilnahme und Liebe der Verstorbene sich in den verschiedensten Kreisen Berlins zu erfreuen hatte. Er hinterläßt drei Kinder und eine große Schaar von Enkeln und Urenkeln, die Theils in Deutschland, Theils in Amerika leben. Von den Enkeln und Enkelinnen haben sich der Bühne zugewandt: Lina Gerber, am Hoftheater in Oldenburg, Betty Gerber, an den vereinigten Theatern in Hamburg engagirt, dann der an der nunmehr geschlossenen Königstadt früher engagirte Schauspieler Gerber. Ihm voraus zu einem bessern Seyn ging vor einem Jahre sein Schwiegersohn, der vielberühmte Schauspieler und Direktor der großherzogl. Bühne in Oldenburg, Johann Christian Gerber*). Für Alle arbeitete Warnick mit gleicher Liebe und Lust und vertraute in allem übrigen vest und unverzagt auf den lieben Gott und seinen allergnädigsten König, stets seiner Lebensregel folgend:

Zufrieden seyn ist große Kunst,
Zufrieden scheinen großer Dunst,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meisterstück! —

* 206. Johannes Seidel,

Handelskoncessionist zu Virpach-Edelhausen (Großherzogthum Weimar);
geb. den 9. Febr. 1760, gest. den 12. Okt. 1851**).

Er war ein Bruder des ehemaligen Rentamtmannes Seidel zu Weimar. In Frankfurt a/M., seiner Geburtsstadt, lernte er das Klempnerhandwerk seines Vaters, ging als Gesell auf die Wanderschaft und fiel im Hessischen unter die Werber, welche ihn mit Seume zugleich nach Amerika überführten, wo er sieben Jahre in Kanada unter schrecklichen Mühsalen und Entbehrungen gegen die Vertheidiger der Freiheit bis zum Frieden kämpfen mußte. Nach Europa zurückgekehrt, sah er sich in London und Amsterdam mehere Jahre durch Chikane aufgehalten, bis

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 28. Jahrg. d. Nekr. S. 999.
**) Blätter von der Saale. Jena 1851. Nr. 152.

es ihm gelang, seine Vaterstadt wieder zu erreichen. Doch hier kaum warm geworden, wurde er abermals eine Beute der Werber, der österreich'schen, welche ihn nach Böhmen brachten und ihn in ein Dragoner-Regiment steckten. Mit diesem Regimente marschirte er als Korporal, unter dem Feldmarschall Friedrich Josias, Herzog von Koburg, (1793) in die Niederlande gegen die Franzosen, nahm an den Schlachten bei Altenhoven und Neerwinden Theil, rückte hierauf in Frankreich mit ein, wohnte den Eroberungen von Condé, Valenciennes und Quesnoy bei und mußte nach dem Rückzuge in der wichtigen Schlacht bei Fleurus die Niederlage erleben, durch welche der Herzog von Koburg alle Früchte der vorhergehenden glänzenden Siege verlor. In allen Drangsalen, oft unter den größten Entbehrungen, war er, kleine Unpäßlichkeiten ausgenommen, nie krank und hatte, seltsam genug, niemals eine Wunde davon getragen, ungeachtet er so vielen Gefechten und blutigen Schlachten beigewohnt hatte. Endlich im Jahre 1801, nach vierzehnjährigem österreich'schen Dienste, war es ihm vergönnt, dem bürgerlichen Leben sich zu widmen, wo er, nach Weimar zu seinem Bruder zurückgekehrt und von ihm unterstützt, Handelsgeschäfte begann, welche ihn bald, bei seiner Genügsamkeit und Ordnungsliebe, in den Stand setzten, in Vippach-Edelhausen sich anzukaufen und mit Glück seinen Handel fortzuführen. Durch seinen vesten, biedern Charakter und sein unerschütterliches Gottvertrauen hatte er sich in der ganzen Umgegend allgemeine Achtung erworben, die in wahre Verehrung überging. Nie war er bettlägerig gewesen, niemals hatte er einen Arzt gebraucht, sondern bei kleinen Unpäßlichkeiten sich stets der Mittel bedient, die ihm im Lager halfen. Sein großer Landsmann, v. Goethe*) in Weimar, welchem er zuweilen seinen Besuch machte, schenkte ihm sein volles Wohlwollen.

* 207. Elias Collin,

Wundarzt zu Dresden;

geb. den 24. Juni 1786, gest. den 17. Okt. 1851.

Von israelitischen Aeltern zu Dresden geboren, erhielt C. durch seinen Vater, einem angesehenen und wohlhabenden Geschäftsmann, eine so sorgfältige Erzie-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

hung, wie sie, bei dem damals auf den Juden in Sachsen lastenden Drucke, nur wenigen seiner Glaubensgenossen zu Theil ward. Vor Allem war sein Vater vest entschlossen, den Sohn von dem Schacher- und Trödelhandel, dem einzigen zu jener Zeit den dortigen Israeliten gestatteten gesetzlichen Erwerbszweige, abzuziehen; er schickte ihn — wie unerhört es dazumal auch war, daß ein Judenknabe eine christliche Schule besuchte — in die Gymnasialschule zum heil. Kreuz in Dresden, und ließ ihn im J. 1800 bei dem dortigen damaligen Collegium medico-chirurgicum inskribiren. Als C., nach fast achtjährigem Kursus, Behufs der zu erlangenden Praxis, um Abnahme eines Examens ansuchte, trug man, weil er ein Israelit sey, Bedenken, ihm dieß zu gestatten, bis ein Specialbefehl der k. sächs. Landesregierung ihn, nach vorhergegangener strengen Prüfung, „ad praxin chirurgicam" in dortigen Landen zu legitimiren verordnete. C. erhielt von den Examinatoren ein höchst günstiges Zeugniß und demzufolge 1808 die Erlaubniß, das Erlernte auszuüben. Der Stadtphysikus Hofrath Dr. Köber*), der sich für den lernbegierigen und talentvollen Jüngling interessirte, ließ ihn die städtischen Krankenanstalten täglich unter seiner Leitung besuchen und an der Hand dieses väterlichen Lehrers sammelte C. wichtige praktische Erfahrungen. Um sich in chirurgischer Hinsicht vollkommen auszubilden, besuchte C. auch noch die Universität zu Prag. Als 1812 der Kriegsschauplatz sich den Grenzen Sachsens näherte und daselbst große Militärspitäler errichtet wurden, berief Köber, mit deren Organisirung beauftragt, C. nach Dresden und stellte ihn in diesen Anstalten an. Im J. 1813 war C. Oberwundarzt im Spitale der alten franz. Kaisergarde, wo fünfzehn franz. Wundärzte ihm untergeordnet waren, und diese Periode, in welcher er auch dem berühmten Larrey bei einer der kühnsten Operationen assistirte, war in operativer Beziehung eine tüchtige Schule für den jungen Mann. Unter dem russ. Gouvernement wurde C. in gleicher Eigenschaft dem russ. Hospitale zugetheilt, und nach dessen Aufhebung 1815 erhielt C. von der damaligen Kriegsverwaltungskammer unverlangt ein sehr schmeichelhaftes Belobungsschreiben, nebst einem Monatsgehalt als Gratifikation; dieß war aber auch Alles. Nach der Rückkehr des Königs, Friedrich August**), wurde ein Verzeich-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 473.
**) — — — — 5. — — — — S. 449.

niß jener Aerzte und Wundärzte verlangt, die sich in jenen angstvollen Zeiten um die Hospitäler verdient gemacht, um sie durch Ertheilung des neugestifteten Civilverdienstordens zu belohnen. Auf dieser Liste stand wohlverdientermaaßen auch C.; da er aber mit ehrlichem Stolze seinem Namen stets auch seine Konfession beifügte, so war dieß Grund genug, ihn bei der Ordensverleihung zu übergehen. Er betrieb nun wieder seine Privatpraxis mit Eifer und Erfolg und vermehrte den Ruhm, den ihm seine Kunst erwarb, durch seinen unermüdeten Wohlthätigkeitssinn. Bei allen Wohlthätigkeitsanstalten seiner Gemeinde zu Dresden wurde er als Arzt angestellt und die Armen und Hilfsbedürftigen hatten ihm unendlich viel zu danken. Auch in jeder andern Beziehung und außer dem Gebiete seiner Kunst, wirkte er thatkräftig für das Wohl seiner Glaubensgenossen. Denn obgleich nach streng orthodoxen Begriffen erzogen, stand er an der Spitze Derer, die in einer zeitgemäßen Reform und fortschreitender Kultur das wahre Heil Israel's erkannten. Daher trug er sehr viel zur Gründung des seit 1829 in Dresden bestehenden „Mendelssohnvereines" bei, dessen Zweck es ist, notorisch arme israelitische Knaben den Wissenschaften oder Gewerben zuzuführen und sie vom Schachergeist abzuziehen. In der neuesten Zeit war bei dem Emancipationsgeschäfte C.'s Mitwirkung vorzugsweise bemerkbar, und eben so hatte sein Eifer und der erfinderische Sinn, womit er die nöthigen Mittel herbeischaffte, großen Antheil an der Erbauung der schönen gemeinschaftlichen Synagoge in Dresden. Im J. 1837 wurde er zum Gemeindevorsteher und später zum Deputationsmitgliede der neuerbauten Synagoge gewählt. Zwar legte er, seiner vielen Berufsgeschäfte wegen, 1842 diese Aemter nieder; aber bei jeder heilsamen Einrichtung und Verbesserung bot er auch ferner willig die Hand und immer war bei der Ausführung ähnlicher Unternehmungen das Ansehen und die Achtung, die er in der Gemeinde und überall behauptete, von wichtigem Belang. Von seinen Schriften nenne ich: „Ueber die Beschneidung der Juden in operativer und ritualer Rücksicht" (Leipzig 1838), ein Werkchen, das günstig beurtheilt wurde und schnell eine zweite Auflage erlebte; ferner die Biographie seines Freundes Koberwein im „Nekrolog der Deutschen" für 1838. Das „Universallexikon der prakt. Medicin und Chirurgie" (Bd. 6, S. 682) nennt C. als den Ersten, der sich des Kautschuks um gebrochene Fingerknochen, ohne anderen Verband, mit Erfolg bediente.

Seine geistvolle und liebenswürdige Gattin, Marianna, geb. Lippmann, war durch 35 Jahre die treue Gefährtin seines Lebens. Sie starb 1849 und er selbst folgte ihr nach 30 Monaten im Tode. Collin war einer jener ächten und gediegenen Charaktere, deren Wirken sich weniger in Ostentationen, als in seinen Früchten offenbart und welche in Stille und Bescheidenheit Edles und Nützliches vollbringen.

Wien. Dr. H. Meynert.

* 208. Karl Eschborn,

Musikdirektor zu Köln;

geb. den 4. Nov. 1833, gest. den 18. Okt. 1851.

Wie in der Natur nicht das Große an sich zur Bewunderung hinreißt, sondern mehr das Kleine, welches Großes geworden, den Betrachter mit Erstaunen und Begeisterung füllt, so ergreift auch im Gebiet des Geistes der unscheinbare Funken, der zu einem gewaltigen Feuer, zu einem stralenden Lichte geworden, das Herz des sinnigen Zuschauers. Er steht gefesselt in Bewunderung bei dem stillen Entfalten des geringen Keimes, er steht starr bei'm Anblicke der steilen Schranken, welche sich dem Werdenden von allen Seiten entgegen dämmen, er jauchzt von Entzücken durchglüht bei jedem Anfluge, welcher eine dieser Schranken hinter sich zurückläßt und verfolgt den Lauf des steigenden Gestirnes mit seinen innigsten Segenswünschen. Und wenn der göttliche Funken einer finstern Macht, einem dunkeln vorzeitigen Verhängnisse erliegt, steht er von unsäglicher Trauer ergriffen, fühlt er sich in dem leuchtenden Geiste erstorben. Dennoch ist auch die kurze Laufbahn eines solchen Geistes schön, ist es tröstlich, dem Trauernden, dieselbe zurückmessen, die Kämpfe noch einmal zu erwägen und das, was geworden, zu betrachten. Durchlaufen wir zu diesem Ende den kurzen Lebenslauf des Verewigten, der nicht einmal volle achtzehn Jahre umfaßt! E. wurde zu Mannheim geboren. Sein Vater, Joseph Eschborn, war der Sohn eines löwenstein'schen, in Amorbach wohnenden Beamteten, welcher durch den kunstliebenden Fürsten frühe für Tonkunst geweckt und ausgebildet wurde. Bald war er als ausübender Künstler, besonders als Klavierspieler und Geiger, von solcher Bedeutung, fühlte in seiner schaffenden Kraft einen solchen Drang, sich gelten zu machen, sich weiter zu

bilden, daß er das stille Heimaththal, den Fürstenhof, an dem man ihn gern gefesselt gehalten hätte, verließ und im weiten Vaterlande, besonders am Rheine, als ausübender Künstler, bald auch als Kapellmeister sich bethätigte. In Mannheim verheirathete sich Joseph Eschborn mit Fräulein Cizewska (Zischewska), Tochter eines polnischen Flüchtlings, die, wegen ihrer herrlichen, wohlausgebildeten Stimme auf die Bühne gegangen und eine der besseren Sängerinnen ihrer Zeit geworden war. Karl war das jüngste der vier Kinder, welche die Sängerin ihrem Gatten schenkte. Nachdem er der mütterlichen Pflege entwachsen war, brachte er die ersten Jugendjahre bei den Großältern in Amorbach zu. Obschon diese dem Knaben keineswegs Zwang anlegten, ihn gerne in der freien Natur des schönen Odenwaldes umherschweifen ließen, entwickelte er sich geistig auf eine überraschende Weise. Wie geringe Zeit er immer in der Schule zubringen mochte, so las und schrieb er bald, lernte von seinem Schulmeister so viel Klavier klimpern, als dieser ihn eben lehren konnte. Zu winterlicher Zeit, wenn das rauhe Wetter ihn und seine Gefährten an Ausflügen verhinderte, zog er sich in den entlegensten Winkel des Hauses zurück und übte sich an seinem Klaviere. Von seinen Verwandten hatte er gehört, daß sein Vater ein Kapellmeister sey, welcher glänzende Musikfeste und Bühnenvorstellungen leite und große Singspiele gesetzt habe; er hatte die mozart'schen Werke gesehen, welche Joseph Eschborn im Klavierauszuge bearbeitet hatte (Mannheim bei Heckel), von der Mutter aus diesen Büchern öfter singen gehört und wollte nun auch ein solcher Meister werden. Sein liebstes Spiel bestand darin, daß er sich mit einem Taktstocke hinter ein großes Buch stellte und diese seine Partitur zu leiten suchte. Im J. 1840 reiste er mit seinen zwei älteren Schwestern nach Köln, wo die Mutter als erste Sängerin, wo der Vater als Kapellmeister der Bühne angestellt war. Er besuchte nun das Gymnasium und machte auf demselben so rasche Fortschritte, als er auf der Schule des Odenwaldes gemacht hatte. Trotz seines gelehrten Fleißes trieb er aber auch die Tonkunst, übte er sich im Klavierspiele und zwar meistens hinter dem Rücken des Vaters. Er war sein eigner Lehrer und kam dabei rasch vorwärts. Eschborn, der Vater, ein leutseliger, aufopfernder und hilfereicher Menschenfreund, hatte um diese Zeit einen Jüngling aus dem Bergischen, der mittellos, aber voll Liebe und Fähigkeit zur Kunst war, als Jünger angenommen, ertheilte

demselben sowohl Anweisung zum Spiele als zum Satze. Karl wußte sich während des Unterrichtes stets um den Vater zu halten, um von dessen Lehren ebenfalls Vortheil zu ziehen, gab auch so wacker Acht, daß er seine kleinen Versuche bald richtig hinwerfen konnte. Er vermochte bald seine Aeltern zu überraschen, ihnen einen eigenen frischersonnenen Walzer, einen Marsch, eine Polonaise vorzutragen, die, wenn sie auch keine Meisterstücke waren, doch alle aus eigenthümlichen Gedanken gebildet, schöne Weisen enthielten, über dem Mittelgute des Tages erhaben waren. Mit jedem Erfolge, den der Knabe bei diesen Arbeiten feierte, begnügte er sich aber keineswegs; er versuchte sich nie auf dem einmal bekannten Felde weiter, sondern er ging jedesmal zu einer schwereren, zu einer gewichtigeren Arbeit über, entwarf Sachen, die den Freunden des Vaters so bedeutend schienen, daß sie damals schon den Meister ahneten, welchen der bescheidene Vater selbst noch verkennen wollte. Im J. 1843 legte Eschborn, der Vater, seine Stelle in Köln nieder und siedelte sich mit den Seinigen in Aachen an, wo er die Leitung der Tonbühne im Schauspielhause übernahm. Karl besuchte nun in Aachen ebenfalls das Gymnasium und machte solche Fortschritte, daß er von allen Lehrern stets als der tüchtigste und gewandteste Schüler anerkannt wurde. Die Aeltern, welche sich bald von der Bildungsfähigkeit des Sohnes überzeugten, hofften jetzt einen Gelehrten aus ihm zu machen, suchten, damit er nicht auf Abwege früher oder später gelange, die Lust zur Tonkunst in ihm zu mäßigen, wenigstens vorab die Uebungen zu beschränken. Durfte aber Karl nun nicht offen üben, so übte er sich um so mehr im Stillen und versuchte sich nun auch in den schwierigern Feldern der Tonsetzkunst. Abends aber pflegte er sich leise auf die Tonbühne zu schleichen und in einem Winkel derselben verborgen dem Singspiele zu lauschen, welches sein Vater leitete. Selig war er, wenn etwa der Paukenschläger fehlte und er dessen Stelle ersetzen konnte, wenn er Trommel, Deckel oder ein anderes Lärmzeug gelegentlich führen, sich also an der Aufführung betheiligen konnte. Mehrmal gingen die Aeltern mit dem Gedanken um, Karl ganz von der Musik abzuschließen; stets aber wußte der Knabe sie so rührend zu bitten, daß sie ihm seine Freude gewähren mußten, daß sie ihre Erlaubniß zum Mitwirken hier und da ertheilten. Jetzt überzeugte sich der Vater auch bald von den Fortschritten, welche der Sohn in der Satzlehre,

in der Kenntniß bühnlicher Werke gemacht hatte. Oft nämlich, wenn er den Vater mit andern Künstlern über Aufführung eines Singspieles sprechen hörte, machte er sich an die auf des Vaters Schreibstube liegende Stammstimme (Partitur), überkreuzte die überflüssigen Stellen, zeichnete das Wegzulassende, so daß der Vater, wenn er an die Arbeit gehen wollte, das Werk für seine Bühne einzurichten, diese schon gethan fand und gestehen mußte, daß er sie nicht besser würde eingerichtet haben können. Auf eine noch freudigere Weise überraschte der zehnjährige Tonkünstler den Vater durch Zwischenspiele, welche er für ein Bühnenwerk gesetzt hatte, welche der strenge Kunstrichter durchaus satzrichtig fand und daher zur Aufführung brachte. Er fand bald, daß diese Tonstücke nicht blos richtig, sondern daß sie auch in ihrer Färbung, in ihrer Zeichnung voll eigenthümlichen Lebens, daß sie reich an Funken des Geistes seyen und eine Fähigkeit verriethen, die es wünschenswerth machte, daß der junge Mann die Künstlerlaufbahn verfolge. Lieder, welche Karl auch vorzeigte, gefielen dem Vater nicht minder, sowohl durch den natürlichen, dem Inhalte der Dichtung anpassenden Fluß der Weisen, wie durch die eigenthümliche selbständige Begleitung. Nach mehrfachen Bedenken gewährte daher der alte Meister die heißesten Wünsche des Sohnes und gab jetzt erst demselben Unterricht in der Tonsetzkunst, entwickelte ihm die Gesetze der Kunst folgerichtig, welche er schon wie durch inneren Trieb geübt hatte. Damit begann ein neues glückliches Leben für Karl. Er machte rasche Fortschritte, machte sich bald die schwierigsten Formen des Satzes zu eigen, wußte sich unter diesen mit Leichtigkeit zu bewegen, ohne dabei seine Schularbeiten zu versäumen. Er saß öfter schon Morgens frühe vier Uhr an dem Pulte, um entweder sich in einen altklassischen Schriftsteller hereinzuarbeiten, oder um eine Fugenarbeit durchzuführen. Er hatte binnen wenig Jahren eine sehr gediegene allgemeine Bildung sich erworben, eine Fertigkeit in den verschiedenen Gattungen tonlicher Arbeiten erlangt, wie sie selten bei älteren Tonsetzern angetroffen wird, ohne daß dadurch der frische Fluß der Weisen, das jugendliche Feuer gelitten hätte. Da es ihn drängte, nun die tonlichen Kreise der Franzosenhauptstadt, vor allen das berühmte Konservatorium kennen zu lernen, gab ihm der Vater endlich seine Erlaubniß. Entzückt reiste Karl nun im Winter 1847 nach Paris und stellte sich dort dem Professor Bazin, einem der bedeuten-

deren Lehrer des Konservatorium mit der Bitte vor, als Schüler die Vorlesungen hören zu dürfen. Zu dieser Zeit hatten aber die Lehrvorträge längst begonnen, war die Schülerannahme geschlossen, konnte Karl also kein vestes Unterkommen finden. Zudem verleitete die Jugend, die kleine unansehnliche Gestalt des Jünglings den Tongelehrten zu einem Vorurtheil, welches schwierig zu beseitigen war. Da der Tongelehrte sah, wie der kleine Deutsche in seiner fehlgeschlagenen Hoffnung ganz trostlos vor den herangekommenen neugierigen Schülern stand, nahm er sich seiner leutseliger an, frug ihn umständlicher nach seiner Heimath und seinen Arbeiten, bat er ihn, wenn er Etwas mitgebracht, doch dieses vorzutragen. Karl wählte aus dem Mitgebrachten ein Klavierkoncert, welches er kurz vor seiner Abreise nach Paris in Aachen gesetzt hatte. Er trug ohne Ziererei alsbald diese schwierige Arbeit vor und fesselte mit derselben die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Bei'm Schlusse des Werkes trat Bazin zu dem jugendlichen Künstler, umarmte ihn, drückte seine ungetheilte Bewunderung sowohl über das meisterhafte Spiel, als über die geistreiche tonkünstlerische Arbeit aus. Alle Schüler äußerten die lebendigsten Beifallzeichen. Bazin machte hierauf dem Jünglinge den Antrag, einstweilen als außerordentlicher Zuhörer seine Schule zu besuchen, bis die Gelegenheit sich darböte, dieselbe als wirklicher Schüler besuchen zu können. Karl, der nur lernen wollte, ging auf diesen Vorschlag ein, besuchte den Unterricht und hatte innerhalb wenig Wochen beigeholt, was seine Genossen voraus gelernt. Früher hatte er sich lediglich mit den alten Sprachen beschäftiget, hatte er die neueren nur oberflächlich betrieben; jetzt aber legte er sich mit Eifer auf die französische, verstand nach kurzer Frist sich sehr gewandt und geistreich in derselben mündlich und schriftlich auszudrücken; hatte er früher versucht, in deutscher Sprache einzelne Lieder und Reime hinzuwerfen, so versuchte er es jetzt auch in der französischen und gab nicht selten in den Briefen an seine Aeltern und Geschwister recht gefällige Versuche in dieser Art. Bei der nächsten in der Anstalt vorkommenden Prüfung ward er als wirklicher Schüler in die Anstalt aufgenommen und von seinen Lehrern durch das leutseligste Entgegenkommen aufgemuntert. Im J. 1848 erhielt er bei einer Preisbewerbung die große silberne Denkmünze mit einer auf Pergament ausgefertigten Urkunde. Als im folgenden Jahre die Brechruhr in Paris ausbrach und eine lange Zeit hindurch die Bevöl-

kerung wegraffte, suchten seine Aeltern und Freunde ihn aus der Stadt und der dort schleichenden Gefahr weg nach der Heimath zu locken. Karl konnte sich aber nicht entschließen, vor der Preisbewerbung die Stadt zu verlassen, obgleich sein Hausherr der Seuche erlegen war. Er hatte seither bei allen Prüfungen den ersten Preis erhalten, errang denselben jetzt wieder bei dem Wettkampfe und erhielt als solchen die Sammtstimme des herold'schen Singspieles „Zampa". Er war jetzt der Liebling aller Lehrer geworden, besonders zeichnete ihn Halevy und Auber, der geistreiche Tonsetzer, aus. Diese, wie die übrigen Preisrichter, ließen es an keinen Aufmunterungen fehlen, belobten ihn ob seiner gediegenen Arbeiten, wie ob seiner Fertigkeit Sammtstimmen zu lesen, ob seines tüchtigen und fertigen Spieles. Auch bei seinen Genossen war er wohlgelitten, obgleich er, der jüngste, der Ausländer, ihnen vielfach die Preise vor der Nase wegschnappte; weil er neben seinem Fleiße und seiner geistigen Schöpferkraft mit Gutmüthigkeit und Bescheidenheit begabt, sich keineswegs über sie erhob, vielmehr ihnen hilfreich zur Hand ging, ihre Arbeiten sichtend durchschaute und ihnen Allen mit Rath und That, so oft sie seiner bedurften, aushalf. Daher freuten sich auch alle seine Genossen, von kleinlicher Eifersucht weit entfernt, als er den Preis erhalten hatte und trugen ihn unter Jubelgeschrei auf ihren Schultern aus der Lehranstalt, gaben ihm den Namen des heros du conservatoire, einen Beinamen, unter welchen er in Frankreich in gutem Andenken geblieben ist. Karl brachte die Freizeit bei den Seinigen zu, ging dann wieder nach Paris zurück, um seine Lehrzeit zu beendigen. Er hörte zufällig im Laufe seines Aufenthaltes, daß er als Ausländer nicht zur Preisbewerbung um den sogenanten römischen Preis zugelassen werden solle. Dieser römische Preis bestand in einem Jahrgehalt, welches den jungen gekrönten Tonkünstler in den Stand setzt, drei oder gar fünf Jahr in Italien zu weilen, dort alle Anstalten und Büchereien durchforschen zu können. Karl, welcher diesen Preis gerade zu erreichen gewünscht, welcher sich von demselben die herrlichsten Früchte versprochen hatte, wendete sich an die Lehrer der Anstalt mit der Frage: ob dem wirklich so sey und erhielt die Bestätigung: daß das Gesetz neu gegeben worden sey, weil er alle Preise weggerafft habe. Dieses, um seinetwillen erlassene Gesetz, bewog den jungen Tonsetzer, die Anstalt zu verlassen. Er beurlaubte sich von seinen Lehrern und

flog dem heimischen Rheine zu, wo er seinen Vater wiederum an der kölner Bühne thätig fand. Kaum daheim anwesend, konnte er nicht ruhen, suchte er seinem Vater hilfreiche Hand zu leisten. Der Vater, der dem Sohne gerne Gelegenheit bot, seine Kräfte zu zeigen, ließ ihn das neue Singspiel „Undine“ einüben und aufführen. Der Versuch gelang vortrefflich. Eschborn ließ daher das Thal von Cadorre von Halevy folgen, bei welcher Gelegenheit sich Karl als ein tüchtiger Kapellmeister zeigte, so viel Umsicht und Geistesgegenwart an den Tag legte, daß er alle Sänger, alle Kunstfreunde gewann. Zufällig erhielt der Vater der Zeit einen Ruf nach Bremen. Da der Sohn sich bereit erklärte, in Köln in seine Verbindlichkeiten zu treten und da alle Jene, welche mit der Leitung der Bühne beauftragt waren, dem geistreichen jungen Manne wie seinem Vater wohlwollten, durfte dieser den neuen Ruf annehmen, blieb Karl jetzt als Kapellmeister in Köln zurück. Eine der ersten Arbeiten war die Einübung des Propheten. In drei Wochen war die Aufgabe gelöst und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit aller Kunstverständigen. Wirklich hatte ihm aber dieser Erfolg auch große Anstrengung gekostet, hatte er von früh Morgens bis spät in die Nacht gearbeitet und geübt. Seine Gesundheit war dadurch so untergraben, daß seine Angehörigen erfreut waren, als mit dem Monate Mai die Bühne geschlossen wurde und der junge Kapellmeister sich von seinen Mühen erholen konnte. Die von frühe angewöhnte Thätigkeit und Arbeitslust ließ den Jüngling nicht lange feiern; er übernahm jetzt die Leitung des Mozartvereines, um dessen Ausbildung er sich große Verdienste erwarb und setzte im Laufe des Sommers manches von Bedeutung, so z. B. mehere Klavierwerke und Lieder und eine große Ouvertüre, welche in der musikalischen Gesellschaft mit großem Beifalle aufgeführt, auf Verlangen mehrmal wiederholt werden mußte. Ein großes Saitenquartett, welches er gleichfalls im Laufe des Sommers niederschrieb, erhielt die Billigung aller Kenner und berechtigte zu der Hoffnung, daß der jugendliche Tonsetzer auch in diesem Kunstzweige Außerordentliches leisten, nicht unwürdig sich dem großen Dreigestirn: Mozart, Haydn, Beethoven*) anschließen würde. Im Herbste 1850 wurde Karl, als die kölnische Bühne ihre Leistungen anhub, vest als Kapellmeister angestellt. Er ward dazumal erst siebenzehn Jahre alt, allein durch sein

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

sicheres und kräftiges Auftreten, durch seine glänzenden tonkünstlerischen Fähigkeiten, wie durch sein sanftes, tiefes Gemüth hatte er sich die Zuneigung und Achtung, sowohl der Künstler, als der Kunstfreunde und des Volkes erworben. Und in That brachte ihm jede neue Aufführung neuen lauten Beifall. Allen Bekannten fiel sein blasses Aussehen im Laufe dieses Winters auf. Je mehr die Jahreszeit vorrückte, desto leidender, desto hinfälliger ward er, ja öfter lag er in stundenlangen Ohnmachten. Nichts destoweniger unterzog er sich fortwährend seinen Berufsarbeiten mit der größten Genauigkeit, bis zuletzt, Anfangs April, ihn während der Aufführung des Egmonts die Schmerzen der Weise überwältigten, daß er das Pult verlassen mußte, das er leider! nie wieder betreten sollte. Der Vater mußte nun für den leidenden jungen Künstler eintreten. Zwei volle Monate schmachtete er im älterlichen Hause krank und leidend, ging dann mit einer seiner Schwestern nach Erbach, in den Odenwald, dessen Luft ihm sein Arzt als heilkräftig angerathen hatte, nach welchem der Jüngling sich in Erinnerung seiner Kindertage zurücksehnte. Leider! sollte er, sollte sein Arzt sich täuschen; leider! verschlimmerte die rauhe Luft des Odenwaldes sein Uebel um ein Bedeutendes, mußte die Mutter ihn schon im Juni von dort wegführen. Sie brachte ihn nach Würzburg, von dessen milder Luft und tüchtigen Aerzten man sich baldige Besserung versprach. Es konnten aber die dortigen Aerzte sein Uebel nicht lindern; weder die mildere Luft, noch die Heilquelle von Wippfeld, welche ihm angerathen worden war, vermochten seinen Zustand zu bessern. Er kehrte kränker, als je, nach Würzburg zurück, wo er sein Bette kaum mehr verlassen konnte. Seine ältere Schwester, welche unterdessen den Ruf als erste Sängerin an die stuttgarter Hofbühne angenommen hatte und von seinem Zustande hörte, berief ihn zu sich, um ihn besser bei sich heilen und pflegen zu können und gern entschloß sich der Schwerkranke zu einem neuen Heilverfahren. Im September ward er in einem Wagen, vorsichtig in Pfühle verpackt, von seiner Mutter und Tante nach Stuttgart geleitet. Auch die schwesterliche Pflege sollte seinen Zustand nicht bessern; mit jedem Tage verschlimmerte sich sein Leiden, steigerten sich seine Schmerzen. Alle ärztliche Hilfe blieb fruchtlos und zuletzt mußten auch seine Angehörigen seinen Tod, den er sehnlichst von der Gottheit erflehte, herbeiwünschen. Er starb am genann-

ten Tage 10 Uhr Abends. Der Todestag hatte seine Schmerzen gemildert, so daß er vor seinem Scheiden heiter und vergnügt war, sogar scherzen konnte. Die Leiche wurde geöffnet. Seine Leiden waren durch eine Darmentzündung hervorgebracht worden, in deren Folge sich Schwindsucht eingestellt hatte. Die Trauer um ihn war groß, wie die Hoffnung, die man im Leben auf ihn gesetzt hatte. Selbst in Stuttgart, wo er weniger bekannt geworden, war seine Bestattung von zahlreichem Gefolge begleitet, in Köln aber wurden in meheren Kirchen Trauerfeierlichkeiten veranstaltet, war die Klage um ihn allgemein. Die vielen Tonschöpfungen, welche er während der kurzen Zeit seines Lebens hingeworfen, sind bisher nicht durch den Druck veröffentlichet; nur in Paris oder in Köln aufgeführt, liegen sie handschriftlich in seinem Nachlasse. Es steht jedoch zu erwarten, daß der Vater, nachdem er sich von seinem tiefen Schmerze einigermaaßen erholt haben wird, die Pflicht des Sichtens, Ordnens und Veröffentlichens nicht von sich weisen wird. Genannte Werke erstrecken sich beinahe über alle Zweige der Tonkunst, von dem Liedchen und dem Tanze, mit welchem er begann, bis zu einer großen Messe, welche des Satzes wegen sehr gerühmt wird, bis zu einem großen Singspiele, welches er zwar begann, aber ob der Krankheit nicht vollenden konnte. Was das Gemüth E.'s anbelangt, so war er kindlich und sanft, hing mit hingebender Liebe an seinen Aeltern und Geschwistern, näherte sich wohlwollend Jedem, mit dem er in Berührung kam. Er war genügsam und mäßig und so arbeitsam, so thätig, daß die Zahl seiner Werke kaum zu fassen ist, daß diese einem betagten Tonmeister schon Ehre gemacht haben würden. Wenn wir diese Werke in ihrer Gediegenheit mit seinem stetigen Fleiße vergleichen, begreifen wir erst recht, welchen Verlust die Kunst durch sein frühes Hinscheiden erlitten hat, müssen wir klagen über den nicht unwürdigen Nacheiferer Mozart's, der über dem besten Wirken in ein zu frühes Grab sank.

Wilhelm v. Waldbrühl.

209. Albert Eichhorn,

Landschaftsmaler zu Potsdam;

geb. im J. 1811, gest. den 19. Okt. 1851*).

E. wurde zu Freienwalde a/O. geboren und erhielt seine Vorbildung auf dem joachimsthal'schen und werder'schen Gymnasium zu Berlin. Von Jugend auf mit seiner Neigung der Kunst zugewendet, widmete er sich dann dem Studium der Architektur und gewann dabei jene Kenntniß und Sicherheit in der Auffassung architektonischer Verhältnisse, die späterhin seinen Bildern einen ganz besonderen Werth verlieh. Durch äußere Hindernisse jedoch auf dieser Bahn gehemmt, faßte er im J. 1837 den Entschluß, ein Talent, das bis dahin nur seine Mußestunden verschönt hatte, im strengen Dienste der Kunst eifrig und sorgfältig auszubilden. Die liebliche landschaftliche Umgebung seiner Heimath hatte schon früh sein Auge geübt, der zuerst von ihm erwählte Beruf die Gabe des Zeichnens entwickelt. So ausgerüstet bedurfte er nicht mehr der elementarischen Vorübungen, sondern nur des nachhelfenden und hinweisenden Rathes eines erfahrenen Meisters. Der rühmlich bekannte Professor Biermann in Berlin ward sein freundlicher Führer, an dessen Hand er so schnelle Fortschritte machte, daß er schon nach wenigen Monaten in den Augen der Kenner unter den hoffnungsreichsten Jüngern der Kunst mitzählte. Die Ergebnisse einer Reise in den Harz sollten diese Ansicht bestärken und bewogen einen Kunstfreund unserer Residenz, ihn zum Begleiter auf einer Reise in das südliche Frankreich zu erwählen, die E. mit Unterstützung des Königs**) nach Italien und Griechenland fortsetzte. Hier gedieh sein Talent zur köstlichsten Blüthe. Sein poetischer Geist, unterstützt durch eine nicht gewöhnliche Bildung, erwählte mit Vorliebe zu Gegenständen der Darstellellung jene Bauwerke, die selbst noch in ihren Trümmern für unsere Zeit der Maaßstab des Schönen geworden sind. Das Verständniß dieser antiken Herrlichkeit ist es, was uns so wohlthuend aus E.'s Gemälden anspricht und das auf dem Hintergrunde der mit feinem Sinne beobachteten reichen südlichen Natur eine Wirkung hervorruft, die wir sonst

---

*) Nach „Zweite Beilage zu den Berlin. Nachrichten &c." 1851. Nr. 260.

**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nur unseren besten elegischen Dichtungen verdanken. Im J. 1841 kehrte S. nach Berlin zurück, von wo er einige Jahre später nach Potsdam übersiedelte, dorthin zur Ausschmückung des königl. Schlosses Charlottenhof berufen. Derselbe Eifer, mit dem er auf seiner Wanderung durch Italien und die unwirthbarsten Gegenden des Peloponnes eine große Menge der trefflichsten Skizzen gesammelt hatte, beseelte ihn fortdauernd, künstlerischer Vervollkommnung nachzustreben. Wie sehr dieß in der kurzen Zeit seines Wirkens gelungen ist, beweist eine große Zahl von Bildern, die fast sämmtlich der König, sein erhabener Beschützer, angekauft hat, und eine Reihe schöner Landschaften, die, zum Theil vollendet, zum Theil doch der Vollendung nahe, in seinem Nachlasse vorgefunden sind. Die ersten dienen den potsdamer Schlössern zur Zierde, die anderen werden, wie wir hören, später dem kunstliebenden Publikum Berlins vorgeführt werden. Aber auch auf die Vermehrung der Kunstmittel richtete er sein Nachdenken und es gelang seinen angestrengten Versuchen, ein besonderes Verfahren zu entdecken, um Oelfarben dauerhaft auf die verschiedensten, selbst metallischen Stoffe zu übertragen. Ein in dieser Manier gemaltes Bild sieht man in den Thermen zu Charlottenhof. Mitten aus diesen Bemühungen hat ihn ein frühzeitiger Tod hinweggenommen und wenn Diejenigen, die ihm näher standen, den Verlust des edlen und guten Menschen, des liebenswürdigen Genossen beklagen, so müssen die Freunde der Kunst bedauern, daß die reiche und schnelle Entfaltung eines so glücklichen Talents so jäh abgeschnitten ist.

* 210. Peter Schwarz,

Präsident des rheinischen Appellhofes zu Köln;

geb. den 4. März 1777, gest. den 19. Okt. 1851.

Sch. wurde geboren in der kleinen Stadt Bernkastel an der Mosel, welche damals zum Kurfürstenthume Trier gehörte. Sein Vater, Valentin Schwarz, war daselbst Stadtschultheiß. Seine Mutter, Klara Simon, schenkte ihrem Gatten außer ihm noch sieben andere Kinder, von denen drei Brüder und drei Schwestern den Heimgegangenen überleben. Peter, der älteste Sohn, erhielt seine erste Bildung im Hause der Aeltern, die denkende, gebildete Leute waren, ihren Kindern eine Erziehung gaben, wie sie für damalige Zeit selten heißen konnte. Er legte frühe

den Grund zu seiner wissenschaftlichen Laufbahn wie zu seinem rüstigen Beharren in derselben, indem er als Knabe die freie Luft athmen, die heimathlichen Berge zu ersteigen und zu durchwandern liebte, sich also kräftigte und stärkte. Gesund an Geist und Leib, mit einem Schatze von guten Kenntnissen ausgerüstet, bezog er später das Gymnasium in Koblenz, darauf das in Trier, weil er hier mehere Verwandte besaß. Er durchlief rasch die Schulen, lernte das eben, was man auf den damaligen Anstalten lernen konnte, wo die lateinische Sprache beinahe alle andern Fächer verdrängt hatte; wo man nur das Wortgewebe, nicht aber den Geist der lateinischen Schriftsteller zu enträthseln wußte. Als er gerade am Ende seiner Schullaufbahn stand und die Hochschule beziehen sollte, schien der eingeschlagene Pfad für ihn mit einem Male abzubrechen und zwar durch die französ. Staatsumwälzung, welche gewaltig die Grenzen überfluthete, welche alle deutschen Kleinstaaten vom linken Rheinufer wegwischte und diese Länderstrecke dem französ. Freistaate einverleibte. Der plötzliche Umschwung, welcher für die Angehörigen des Hauses manches Mißliche herbeiführte, machte auf den jungen Schüler weniger einen erregenden Eindruck, als auf manche seiner Genossen; indessen hatte dennoch das Zusammenbrechen der alten Verhältnisse, das Aufsteigen einer ganz neuen Welt auch auf die Bildung desselben außerordentlichen Einfluß. Der Wiederaufbau des französ. Staates, dem er jetzt angehörte, der, vom Grund auf vorgenommen, nach meheren Zeitabschnitten stets in anderer Weise geleitet wurde und gerade in eine Zeit fiel, wo der Jüngling, mit dem lebendigsten Auffassungsvermögen begabt, eben in's Leben trat, äußerte den nachhaltigsten Einfluß auf seinen Bildungsgang, befähigte ihn zu einem tiefen Blick in das Wesen der Gesetzgebung und des Staatswesens. Neuere Sprachen waren in Deutschland bis dahin wenig getrieben worden; lediglich hatten die Höfe französisch sprechen, französisch denken gelernt. Jetzt war mit einem Schlage die französ. Sprache jedem Bewohner der überrheinischen Gauen zur Nothwendigkeit geworden, waren allenthalben die Mittel geboten, diese rasch zu erlernen. Sch. war bald im Stande sich durch Wort und Schrift, nicht nur verständlich, sondern auch zierlich mitzutheilen, hatte sich bald das französische Schriftenthum angeeignet und vervollkommnete durch dieses seine früheren Studien um ein Bedeutendes. Da um diese Zeit die, durch die Umwälzung entstandenen, Kriege

auf beiden Seiten des Rheines fortwütheten, da auf dem französ. Ufer die Hochschulen aufgelöst waren, der Besuch Deutschlands nicht rathsam schien, auch keiner vorher bestimmen konnte, wohin der Strom der Neuerungen sich wenden, was Alles von ihm ergriffen werden würde, versuchte der Jüngling einstweilen eine Stellung im Leben zu gewinnen und erhielt im J. 1798 die bescheidene, als Schriftführer des Friedensgerichtes in Madern, in der Nähe seiner Heimath. Beinahe drei Jahre war er in diesem untergeordneten Amte thätig, in welchem er sich an den raschen Gerichtsgang des neuen Verfahrens gewöhnte, in welchem er sich mit den Grundsätzen des französischen Rechtes vertraut machte und sonst durch Umgang nach vielen Seiten ausbildete. So wie der erste Sturm der Staatsumwälzung sich gelegt, wie durch die Gewaltherrschaft Bonaparte's der Friede sich einigermaaßen bevestigt hatte, drängte es Sch., seinen Bildungsgang auf einer deutschen Hochschule zu vollenden. Er ging im Jahr 1801 nach Heidelberg. Seit meheren Jahren schon mit rechtskundigen Arbeiten beschäftigt, mit Arbeiten, welche er nicht maschinenmäßig vollzogen, sondern strebsam durchdacht hatte, bezog er die Schule nicht, wie sie gewöhnlich von jungen Leuten bezogen wird. Er hatte sich schon in allen Fächern tüchtige Grundlagen gebildet, durfte in vielen nur noch den Schlußstein zu dem Ganzen fügen. Er that dieses mit regem Fleiße, beschränkte aber sich nicht blos auf sein Fachstudium, sondern suchte alles Bildende in sich aufzunehmen und zu erweitern. Deutsche Sprache und deutsches Schriftenthum war in den rheinischen Schulen bisher als schaale Nebensache betrachtet worden und wurde natürlich in den neufränkischen Landstrecken jetzt noch mehr vernachlässigt; was Wunder, daß der junge Mann jetzt erst mit den Geistern bekannt ward, welche seit jener Zeit das deutsche Volk nach allen Richtungen durchdrungen haben, daß er jetzt mit von dem Schwunge ergriffen wurde, der durch die französ. Staatsumwälzung dem deutschen Schriftenthume, dem gesammten deutschen Volke, mitgetheilt wurde. Sch. fühlte unter diesem erwachenden Leben, daß er ein Deutscher sey, daß seine Heimath Deutschland angehöre, obgleich er bekennen mußte, daß die in ihr über den Haufen geworfene Einrichtungen altersmorsche, überjährte waren, daß die neuen nur zum Segen des Volkes eingeführt seyen. Ueber seinem gewissenhaften Fortschreiten, in dem Umgange mit wackern Jünglingen, welche Wissensdurst in dieser ernsten und ge-

waltigen Zeit aus allen deutschen Gauen hier zusammengeführt hatte, stellte sich in ihm die Ueberzeugung vest, daß Deutschland nicht untergehen könne, daß die reißenden Fortschritte des Gewaltherrn einen Umschwung herbeiführen müßten, daß bei diesem auch Deutschland einen Tag der Umbildung und Verjüngung schauen werde. Auf der Grenze zweier Zeitalter stehend, bekannte sich Sch. in der Wissenschaft, in dem Kunststreben, wie in der Geschmacksrichtung zu dem Werdenden, Neuen und ließ sich gleichsam zum äußeren Zeichen, in Gesellschaft gleichgestimmter Jünglinge, den Zopf, den er bisher in einer Art frommer Schonung getragen, abnehmen. Die Beseitigung dieses abgeschmackten Anhängsels fand auf den Trümmern des heidelberger Schlosses Statt und da gerade keine Scheere zur Hand war, mußte sie mit spitzigen Steinen auf schmerzliche Weise vollzogen werden. Sie kam jedoch zu Stande und der Zopf wurde in die Trümmer geworfen, daß er dort mit dem Schutte vergangener Jahrhunderte modere. Im J. 1802 ging Sch. von Heidelberg nach Göttingen, hörte die dort lehrenden Rechtsgelehrten und kehrte nach Verlauf eines Jahres in seine Heimath zurück, mit einer Bildung, welche sein Fach, welche den ganzen Menschen umfaßte. Da es in seiner Heimath an Rechts-, an Verwaltungsbeamteten fehlte, welche beider Sprachen, der französischen und deutschen, mächtig waren, fiel es ihm nicht schwer, gleich eine Anstellung zu erhalten; er wurde zum Anwalt am Gericht in Trier ernannt, an welchem er so lange thätig wirkte, als die Herrschaft der Franzosen in diesen Landen dauerte. In den letzten Jahren dieser Herrschaft wurde er noch als Ergänzungsrichter des Kriminalgerichtshofes des Saardepartements angestellt. Seine gründliche Rechtskenntniß, welche damals schon Aufsehen erregte, erwarb ihm nach einer, vor der neueingerichteten Rechtsfakultät in Koblenz im September 1806 bestandenen mündlichen Prüfung den Grad eines Licentiaten beider Rechte. Da Sch. mit seiner Rechtskenntniß eine Geschäftsgewandtheit, einen Scharfsinn verband, der überall den Knotenpunkt geschickt aufzufinden und den aufgefundenen zu lösen wußte, da er weiter einen unermüdeten Fleiß, eine Regelmäßigkeit des Lebens aus seinen Jugendjahren mit in die männlichen hinüberbrachte und zuletzt von einer Rechtschaffenheit und einem Adel der Gesinnung beseelt war, welcher jede Versuchung bestand, so erfreute er sich bald der ausgedehntesten Kundschaft, stand er bald bei Vornehm und Gering im Ansehen. Auch entging damals

den Behörden seine Tüchtigkeit nicht und zu wiederholten Malen wurden ihm Anträge gemacht, um ihn für den eigentlichen Staatsdienst zu gewinnen. Sch. lehnte aber dieses Anerbieten ab, einmal, weil er dadurch leicht zu entfernten Provinzen Frankreichs hätte versetzt werden können, wo er ganz auf seine deutsche Stellung hätte verzichten müssen, dann aber noch besonders, weil er sich nicht mit der immer stärker sich entwickelnden napoleon'schen Zwangherrschaft befreunden konnte und ihm unter dieser seine bescheidene aber freie Stellung als Sachwalt ehrenvoller und preiswürdiger erschien, als jede andere. Das Jahr 1813 mit seinem gewaltigen Umschwunge belebte alle Hoffnungen der überrheinischen Deutschen wieder, welche schon theilweise für immer aufgegeben schienen. Schon das folgende Jahr entriß dem Frankenreiche den Raub wenigstens zum großen Theile, machte Trier und die Mosellande wieder deutsch. Am 10. Mai 1814 erhielt Sch. den Ruf in den unmittelbaren Staatsdienst, welchem er jetzt gleich folgte. Er wurde zum stellvertretenden Haupt-Staatsanwalt bei dem Appellationsgerichtshof in Trier ernannt. Er hatte kaum Zeit, in dieser Stellung wirksam zu werden, als die durch den Umschwung nöthig gewordenen Veränderungen ihm abermals eine andere Stellung aufdrängten. Schon am 11. Juni desselben Jahres wurde er als Rath an den in Koblenz neuzusammenberufenen Revisions- und Kassationshof gesandt, der die Geschäfte besorgen sollte, welche früher von dem pariser Gerichtshofe besorgt worden waren. Da ihm diese Stelle nur einstweilig übertragen worden war und ihm das Leben in Trier wegen seiner Blutsverwandten und Freunde mehr zusagte, ward er auf sein Verlangen wieder nach Trier zurückversetzt und zwar als Rath an den dortigen Berufungsgerichtshof. Diese Beförderungen hatten unter der von den Verbündeten für die Rheinlande auf einstweilen vestgesetzten Verwaltung Statt gehabt; sobald die fraglichen Lande aber von Preußen vest in Besitz genommen wurden, erhielt Sch. noch eine weit wichtigere Stellung. Die einstweilige Regierung hatte schon den Alleinhandel mit Tabak, mit Salz aufgehoben, welche dem Volke so verhaßt geworden, daß er schon mehrfache Aufstände erregt hatte. Darauf hatte sie die durch Frankreich eingeführte, trefflich ersonnene wissenschaftliche Berechnung der Münze, der Maaße und Gewichte abgeschafft und dafür die alte rohe Verwirrung wieder eingeführt. Da die alten Namen in der Erinnerung des Volkes noch lebendig waren, dazu der Nachtheil des Rück-

schrittes hierbei Wenigen einleuchtete, gab sich im Volke keine besondere Bewegung bei der Abschaffung kund. Jetzt aber wollte eine starke Partei der am Ruder sitzenden Beamteten auch den Rheinlanden die durch Frankreich eingeführte neue, klare, dem Volke angemessene Gesetzgebung, die Gerichtsverfassung, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit rauben, wollte das Volk also zurückstoßen in den Abgrund eines barbarischen Rechtszustandes. Hier war es Allen einleuchtend, daß Jedermann unmittelbaren Verlust erleiden, Jedermann auf's Tiefste gekränkt werden würde; deshalb gab denn der Volkswille sich auf die unbezweifelbarste Weise kund, erhoben sich Tausende von Stimmen für das anerkannt Gute gegenüber Denen, welche es als Gabe der Fremdherrschaft ausgemerzt wissen wollten. Der damalige König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. *), schlichtete den Streit auf wahrhaft königl. Weise, ging den übrigen deutschen Fürsten mit einem großherzigen Beispiele voran, indem er in seinem Gesetze vom 20. Juni 1816 unter Anderm sagte, „das er das Gute, wo immer er es finde, benutzt wissen, daß er das Recht anerkennen wolle." Gemäß des Königs Willen wurde in Köln ein Ausschuß der tüchtigsten rheinischen Rechtsgelehrten zusammenberufen, welche für die neuen Provinzen die Stelle des Justizministerium vertreten, die Rechtszustände untersuchen und ihr Gutachten über das Wesen und die Form desselben, wie über die künftige zweckmäßige Rechts- und Gerichtsgestaltung aussprechen sollten. Sch. war mit unter der Zahl dieser Männer, war einer der tüchtigsten, fähigsten und eifrigsten Arbeiter und hatte einen großen Theil dieser schwierigen Aufgabe eigenhändig ausgearbeitet. Er war in dieser Stellung geschäftig bis zum 21. Juni 1819, d. h. bis zur endlichen Auflösung des Ausschusses. Das Gutachten des Ausschusses wurde dann veröffentlicht und war von außerordentlicher Wirkung, sowohl in den Rheinlanden, als in den übrigen deutschen Staaten. Alle jene Männer, an deren Scharfsinn, an deren Wahrhaftigkeit nicht der geringste Zweifel obwaltete, sprachen sich so unzweideutig, so unumwunden für den Nutzen und den Fortbestand der neuen Gesetzgebung, der neuen Gerichtsverfassung aus, daß sich der König dafür entschied, daß das Geschrei der Gegenpartei verstummen mußte, daß alle Denkenden in ganz Deutsch-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

land zur Prüfung dieses Verfahrens bewogen wurden, daß sich von da ab, wenn auch langsam, eine bessere Zukunft, eine bessere Begründung rechtlicher Verhältnisse im ganzen weiten Vaterlande vorbereitete. Durch seine Arbeiten war jetzt Sch. den höchsten Staatsbehörden von der vortheilhaftesten Seite bekannt geworden und wurde von denselben von nun an zu wichtigeren und höheren Stellungen befördert. Am 2. Mai 1819 ward er zum geheimen Justizrath ernannt, am 20. Oktbr. desselben Jahres zum Senatspräsidenten des nun für die gesammten Rheinlande gebildeten Appellationshofes zu Köln, am 7. Juni 1832 aber zum ersten Präsidenten dieses Gerichtshofes befördert. Sch. stand jetzt so hoch, als er in seiner Heimath steigen konnte; er wäre aber noch höher gestiegen, wenn er nicht vorgezogen hätte, in seiner Heimath zu bleiben, in welcher er so tief, so innig wurzelte. Wiederholt wurden Versuche gemacht, ihn nach Berlin zu ziehen, wurden ihm die höchsten Würden in Aussicht gestellt, welche er aber nicht für die Stellung unter seinen Landsleuten, welche ihn so sehr achteten und liebten, hingeben mochte. Zu den vielen Zeichen der Hochachtung, welche er von verschiedenen Seiten empfing, gehört, daß die rheinische Hochschule ihm am 3. Aug. 1834 die Doktorwürde ertheilte. Von Seiten des Königs wurde er zu verschiedenen Malen mit höheren Orden ausgezeichnet, unter andern bei seinem Dienstjubelfeste im J. 1848 mit dem rothen Adlerorden erster Klasse. Als Sch. dieses Jubiläum feierte, war er an Leib und Geist noch eben rüstig, dachte er nicht an Ruhe, dachten die Seinigen keineswegs ihn bald zu verlieren, hofften vielmehr ihn ein hohes Alter erreichen zu sehen. Dem sollte nicht so seyn. In den ersten Tagen des Jahres 1850 wurde der thätige Mann plötzlich durch eine Blutstockung überrascht, die ihn damals schon fortzureißen drohte. Dank ärztlicher Hilfe und seiner kräftigen Natur erstand er noch einmal, begann er seine Arbeiten gewohntermaaßen. Leider! kehrten die Schlaganfälle aber von Zeit zu Zeit wieder, bannten ihn dann, wenn er sich geheilt glaubte, wieder in die Krankenstube, schwächten seine leiblichen Kräfte zusehends. Dennoch erschien er fortwährend, sofern seine Leiden es nur zuließen, im Rechtshofe, arbeitete er, wenn er nicht ausgehen konnte, daheim. Die Sommermonate des Jahres 1851 brachten ihm aber fast ununterbrochene Leiden, so daß er sich ganz den Geschäften entziehen, sich der Pflege seiner Gattin, seiner Kinder überlassen mußte, in deren Armen er verschied. In

seinen letzten Fieberreden schien er noch zu arbeiten, so daß man von ihm sagen kann: er sey arbeitend hinübergegangen. Das war das öffentliche Leben dieses wahrhaft tüchtigen Mannes. Er hatte das Glück, da zu stehen, wo er mit seinen Kräften wirken konnte, hatte vom Schicksal einen Beruf, eine Sendung überkommen, welcher er sich redlich unterzog. Er war, wir wiederholen es, ein Mann des Rechtes im edelsten Sinne dieses Wortes. Er kannte die klassischen, kannte die neuen Gesetzgebungen, war mit den verworrenen Rechten des Mittelalters so vertraut, daß er beinahe jedes Weißthum der Rheinlande, nicht im Allgemeinen, sondern im Einzelnen inne hatte. So umfassend seine Kenntnisse waren, so groß war seine Ruhe, seine Kaltblütigkeit, war die Geistesgegenwart, mit welcher er die verwickeltsten Zustände auffaßte, das Fremdartige abschnitt und auf den Kern der Sache einging. Musterhaft war sein Auftreten, wo es die Würde des Amtes erforderte, fließend war seine Beredsamkeit und ebenso anerkennenswerth sein Schweigen in Amtsgeheimnissen. Einzig war seine Kunst in Behandlung der ihm untergebenen Fachmänner, war die Kenntniß der Menschen, die er nach ihren Eigenthümlichkeiten zu beschäftigen, mit Ernst und Milde zu ermuthigen, zu zügeln und zu lenken verstand. Er war der Achtung aller höhern, aller geringeren Standesgenossen gewiß, wußte seine Würde einem Jeden gegenüber zu behaupten, ohne daß je einer ihn des Stolzes, der Unzugänglichkeit oder der Härte geziehen hätte. Die Rheinlande verdanken ihm ihre von der Republik ihnen verliehene Gerichtsverfassung. Seine Verdienste sind aber in diesem Felde noch größer. Ganz Deutschland verdankt theilweise ihm die Anbahnung eines vernunftbegründeten Rechtes, die Anbahnung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, die Anbahnung einer Trennung des Rechtswesens von der übrigen Verwaltung, welche in diesen Tagen Theils erlangt worden, Theils in nähere Aussicht gestellt ist. Deshalb wird das deutsche Volk seinen Namen immer mit Liebe und Hochachtung nennen; wird ihm die ganze gebildete Welt, für deren Wohl er arbeitete, Dank zollen. Einzelne seiner Erlebnisse mögen darthun, auf welchen Kleinigkeiten öfter das Einleuchten der Wahrheit beruht, wie sorgsam der Rechtskundige seyn muß, sich nicht von irgend einer vorgefaßten Meinung hinreißen zu lassen, wie vorsichtig er jedes Zeugniß zu erwägen hat. In jüngeren Jahren leitete Sch. ein Schwurgericht. Der Fall war Mord. Jemand war angeklagt,

einen Nachbar erschossen zu haben. Unmittelbare Zeugen waren zwar keine vorhanden, indessen hatte man den Angeschuldigten Abends mit einer Feuerwaffe gesehen, welche, wie die Sachverständigen bezeugen, frisch entladen worden, hatte man in der Leiche seines Feindes die Kugel gefunden. Alle Umstände hatten sich zum Nachtheile des Verdächtigen gefügt und es hatte kein Erfahrener mehr Zweifel, daß er verurtheilt werden würde, als Sch. in einer Pause des Verfahrens an den Tisch trat, worauf die Inzichten lagen, welche den Thatbestand ausmachten, als er die in der Leiche gefundene Kugel gegen die Schießwaffe maaß und fand, daß dieselbe nicht hineinpaßte, also auch nicht hineingeladen gewesen. Der Angeklagte ward freigesprochen und mit allem Rechte, indem sich später der wahre Thäter verrieth. Ein anderer peinlicher Fall ist nicht minder denkwürdig; ebenfalls ein Mord. Ein Mann, mit dessen früheren Handlungen der Mord kaum vereinbar war, sollte ihn begangen haben. Zwei Zeugen wollten die blutige That von Weitem im Mondenscheine gesehen, wollten den Thäter genau erkannt haben. Der verwickelte Fall dauerte mehere Tage, deren Verhandlungen den Angeschuldigten immer mehr umstrickten. Sch. erwachte während dieser Spannung plötzlich in der Nacht und vermochte nicht mehr einzuschlafen, mußte, wie von Zauber getrieben, immer an den traurigen Rechtsfall denken, wie er auch strebte sich mit andern Gedanken einzulullen. Plötzlich, als er sich des Zeugnisses erinnerte, leuchtete ihm die Frage ein: ob wirklich in der fraglichen Nacht der Mond geschienen habe. Er stand auf, zündete sich Licht an und suchte in dem Almanach nach der betreffenden Mondstellung und fand, daß in der bezeichneten Nacht Neumond, also das Erkennen und Zuschauen unmöglich gewesen war. So war der Unschuldige gerettet! — Im außeramtlichen Leben war Sch. ein ganz schlichter, durchaus einfacher Bürger. Jeder Prunk, jedes Schautragen von einer amtlichen oder sonst einer anerkannten Macht war ihm zuwider, ging gegen sein Gefühl. So bekleidete er sich nur dann mit seinen Orden und Gnadenzeichen, wenn er wirklich zu Hofe ging, wo er durch Weglassung derselben angestoßen haben würde. So hörte er sich am liebsten schlichtweg Schwarz nennen, wenn er außer seinen amtlichen Kreisen stand und freute er sich, Mensch seyn zu dürfen, nicht an seine Stellung erinnert zu werden. Sein Aeußeres machte, wo er erschien, einen vortheilhaften Eindruck. Er war hoch und wohlgebaut und selbst in

seinem Alter noch rüstig und pflegte mit einer Frische aufzutreten, die etwas Jugendliches hatte. Sein Auge war lebendig, bedurfte selbst im höchsten Alter keiner Brille; seine Nase etwas gebogen, seine Wangen frischroth. Er hatte das Haar des Scheitels früh verloren, mochte, weil ihm alles Falsche verhaßt war, keine Perücke tragen, trug statt deren in Haus und Garten gewöhnlich ein leichtes Sammtkäppchen. Bis in sein höchstes Alter ging Sch. immer zu Fuße, wiewohl sein Vermögen es wohl erlaubt hätte, Roß und Wagen zu halten; er bediente sich deren nur, wenn er größere Ausflüge zu machen, etwa Jagdzüge in den Forsten um Bensberg unternehmen wollte, die er selbst bis in seine letzten Jahre nicht einstellte. Auf einem dieser Züge wurde er mit Dombaumeister Zwirner, seinem Gefährten, umgeworfen und brach das Schlüsselbein. In dem strengsten Froste, in dem tiefsten Schnee zog er mit über Haide und Wald und freute sich des Naturlebens, wo das jüngere Geschlecht sich in der warmen Stube behaglich dehnte. Sch. war seit dem J. 1806 mit Gertrude Haan aus Koblenz, einer Jugendfreundin, verheirathet und lebte mit dieser hochgebildeten Gattin in einer musterhaften Ehe. Selten hat sich solch treue Hingebung, solche kernbürgerliche, von allem Prunk entfernte Gesinnung zusammengefunden. Die Gattin schenkte ihm zwei Söhne, deren Einer sich später dem Rechtsfache, der Andere dem Handel widmete. Beide Söhne wurden im älterlichen Hause erzogen, bildeten mit ihren Freunden, mit den Verwandten und wenigen geprüften Freunden den häuslichen Kreis, in welchem sich der Vater heiter und gemüthlich bewegte. Große Gesellschaften besuchte er nur selten, doch ging er fast täglich zu bestimmten Stunden in eine geschlossene Gesellschaft, um die Tagsblätter zu durchlaufen und gelegentlich Billard zu spielen, das einzige Spiel, welches er zu spielen pflegte, mit Ausnahme des Geduldspieles (mit Karten), welches er wohl nach der Abendtafel unter scherzhaften Gesprächen übte. So recht durchdrungen Sch. im Amte war, so billig, so mildthätig und gütig blieb er das ganze Leben hindurch in seinem bürgerlichen Verhältniß, so wohlwollend, wohlthätig und menschenfreundlich in seinem Hause. Von ihm theilte sich diese Freundlichkeit dem ganzen Hause mit, so daß auch dessen Dienerschaft sich veredelte. Höchst selten verließ ein Diener das Haus anders, als um sich einen eigenen Heerd zu gründen. Zerwürfnisse konnten nicht Statt finden. Ueber der Tafel, die immer einfach und bürgerlich war, immer

gern Gäste aufnahm, war Sch. heiter und vergnügt, stand immer seinen Kindern und ihren jungen Freunden an Anspruchlosigkeit und Heiterkeit gleich. Am heitersten, an Laune sprudelnd war er Abends nach Tische, wenn er von seines Tages Lasten ruhte. Jedes Gespräch wurde dann zum platonischen Symposeon. Entweder wurden Stoffe der Tagesgeschichte verhandelt, oder wissenschaftliche oder schriftenthümliche Fragen besprochen. In keinem Felde war er unbewandert, über Alles war er lehrreich zu hören. Er sprach immer schön und erzählte mit einer Laune, wie sie wenigen Schriftstellern eigenthümlich ist. Er kannte die klassische Literatur durch seine Schuljahre und war mit den edelsten Erzeugnissen der deutschen, französischen und englischen Sprache vertraut. In der Zeit napoleon'scher Zwangherrschaft war er mit einem spanischen Hauptmann, der das Unglück hatte, gefangen zu werden, bekannt und von diesem in das spanische Schriftenthum eingeführt worden. In der Tonkunst hatte Sch. keine bedeutenden Fortschritte gemacht; demungeachtet hatte er sich ein gesundes Urtheil gebildet, war ein Verehrer tüchtiger Werke und wußte manche mozart'sche Melodie aus dem Gedächtnisse zu singen. Auch über Malerei und überhaupt über bildende Kunst hatte Sch. ein gesundes, tüchtiges Urtheil und gern ermunterte, empfahl er strebsame Künstler, wo er immer Gelegenheit dazu hatte. Schon durch seine Stellung wurde Sch. mit den vorragendsten Männern des Tages bekannt, wurde er in die höchsten Kreise des Hofes gezogen. Er bewegte sich in denselben mit Gewandtheit und Anstand, war gleich weit entfernt von niedriger Kriecherei, wie von rohem, starren Trotze; seine wenigen Freunde hatte er aber in seiner Heimath in den Gefährten seiner Jugend gefunden; unter den späteren schloß er sich inniger an Göbecke, einen kölner Kaufmann, an Brahl, den Direktor der kölner Bank. Er pflegte im Umgange dieser Erwählten, auf deren Landgütern am Rheine oder in seiner Heimath, im älterlichen Hause an der Mosel, seine freie Zeit zuzubringen und freute sich dann ganz schlichter Bürger, einfacher Winzer seyn zu können. Beinahe in jedem Herbste versammelten sich auf diese Weise in Bernkastel jüngere und ältere Männer und Frauen, welche in dem bescheidenen Hause Feste feierten der Weise, wie sie in Tiek's Phantasus beschrieben sind. In den letzten Lebensjahren unter den Stürmen von 1848 schüttelte Sch., welcher in der Jugend ähnliche erlebt hatte, bedeutsam das Haupt; er hatte in seinem

Leben schon genug gehandelt, als daß er zu sprechen nothwendig gehabt in dieser wortreichen aber thatarmen Zeit. Am Schlusse seiner Laufbahn, deren Ende er ahnete, sah er für sein geliebtes Vaterland traurige, demüthigende Zeiten heranrücken; er schloß diese Laufbahn aber mit der Zuversicht seiner Jugend, daß die im deutschen Volke liegende Lebenskraft alle Wirren überwältigen, daß die europäische Gesittigung über die Verwilderung den Sieg davon tragen werde. Sch. starb mit der Ruhe des Rechtschaffenen, des Weisen. Er gehörte durch Geburt der katholischen Kirche an, wußte aber großherzig alles Edle, Schöne und Gute zu schätzen, auf welcher Seite es immer stehen mochte; er glaubte, daß der Mensch hienieden eine Lebensaufgabe habe und diese mit dem irdischen Daseyn nicht zu Ende seyn könne. Er hat diesem Glauben gemäß gelebt und ist in demselben heimgegangen; ein Mustergebild, das nicht so bald vergessen seyn wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 211. Georg Christian Ernst Ludwig August Graf von Wangenheim,

königl. hannov. Oberhofmarschall zu Hannover;

geb. den 17. Aug. 1780, gest. den 21. Okt. 1851.

v. W., geboren zu Hannover, war der Sohn des damaligen kurfürstl. hannov. Oberhofmarschalls Georg Aug. v. Wangenheim auf Wale und Harste und von Juliane Philippine, geb. Gräfin von Eckstedt-Peterswalde, einer Frau von seltenen Gaben des Geistes und Herzens. Die Aeltern ließen es sich angelegen seyn, jede Verweichlichung des einzigen geliebten Sohnes verschmähend, durch eine strenge, aber liebevolle Erziehung dem Charakter des Knaben frühzeitig das Gepräge einer seltenen Selbständigkeit und Einfachheit aufzudrücken. In seinem neunten Jahre ward dieser dem damals ausgezeichneten Erziehungs-Institute des Pastors Wichmann in Celle anvertraut, wo er bis zu seinem 14. Jahre verblieb und Geist und Herz vor allen den Gefahren bewahrte, welche den einzigen Sohn und Erben einer reichen Familie im älterlichen Hause nur zu leicht drohen. Nachdem darauf die also erhaltene erste Ausbildung noch durch Privatunterricht vervollständigt war, erfolgte bereits am 18. Juni 1796 die erste Anstellung als Hofjunker ohne Gehalt bei'm damaligen kurfürstl. hannov. Hofe. Wohl aber mochten die

Aeltern und auch der 16jährige Jüngling fühlen, daß in einer sturmbewegten Zeit der Mensch sich selbst keinen vestern und zuverlässigern Halt im Leben gewinnen könne, als durch eine gründliche und möglichst vielseitige Bildung in dem dazu ganz besonders geeigneten Alter; und so bezog v. W. Ostern 1797 bald nach erfolgtem Ableben seines Vaters, unter Begleitung eines Hofmeisters, die Universität Göttingen, um daselbst die Rechte, Oekonomie und Kameralwissenschaften zu studiren. Noch in demselben Jahre reiste er dann von da ab, in Begleitung eines Professors, nach Rastadt zu dem berühmten Kongresse, der seit dem 1. Nov. ausgeschrieben und seit dem 9. Dec. wirklich eröffnet worden war. Diese scheinbare Unterbrechung seiner akademischen Studien war in der That eine solche nicht. Denn es war in jener Zeit allgemeiner Brauch, die jungen Fürsten oder die Söhne solcher Familien, die zum höhern Hof- und Staatsdienst bestimmt waren, auf die Reichstage oder zu den Reichskommissionen und Kongressen zu schicken, um das, was sie hier sahen und hörten, gleichsam wie ein praktisches Kolleg über Staats- und Völkerrecht zu benutzen. Ein junges, leicht fassendes Gemüth, das auf diesem Kongresse sah, wohin Mangel an Patriotismus und an Sinn für Recht und Ehre führte, konnte hier und nirgends besser die Ueberzeugung gewinnen, daß es Einzelnen und Staaten gerathen sey, nie von diesen Tugenden zu lassen. Seine akademischen Studien wurden darauf bis Michaelis 1799 in Göttingen fleißig fortgesetzt. Bereits das folgende Jahr machte dann seine bürgerliche Stellung zu einer durchaus unabhängigen und selbständigen. Als nämlich die Mutter sich wiederum mit dem Staats- und Kabinetsminister v. d. Decken *) zu Hannover verheirathete, wirkte sie zuvor ihrem Sohne, der in einem Alter von 20 Jahren stand, venia aetatis aus. Außerdem hatte sie ihm eine Präbende bei'm Domstift Havelberg erkauft, in welche er gleichfalls im September 1800 eingeführt wurde. Auf diese Art ging die selbständige Verwaltung der Stammgüter und der größeren Besitzungen, welche seine Aeltern von der Familie v. Uechtritz im Gotha'schen im J. 1793 erkauft hatten, auf einen sehr jungen Eigenthümer über, für den es nun galt, schon in dem Alter, was meist Vergnügungen und Zerstreuungen zugänglich ist, alle die Tugenden zu üben, — Umsicht, Enthaltsamkeit, Arbeitsamkeit und Menschenkenntniß, —

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 939.

welche in der Regel erst dem erfahrungsreicheren Alter eigen sind. Und so entwickelte sich schon früh bei fortwährender Ausübung desselben ein Charakter, der sich bis zu den letzten Lebensjahren in bewunderungswürdiger Vestigkeit gleich geblieben ist. Da, wie bereits oben angeführt ist, ein großer Theil des v. wangenheim'schen Vermögens in Grundbesitzungen bestand, so ließ es der zeitige Besitzer nicht weniger seine Sorge seyn, sich auch solche Kenntnisse zu erwerben, welche ihn zur obern Beaufsichtigung der Verwaltung befähigten. Deshalb hielt er sich im Sommer 1801 in Weende bei Göttingen auf, um bei dem damaligen Oberkommissär Westfeld die Landwirthschaft praktisch zu erlernen. Noch in demselben Jahre ward er zum Kammerjunker und im folgenden zum Oberschenk ernannt, nachdem er kurz zuvor von einer größeren Reise durch Deutschland und das nördliche Italien nach Hannover zurückgekehrt war. Die unglückseligen politischen Verwickelungen, welche seit dem Beginn der französ. Revolution fast ganz Europa verwirrt, das nördliche Deutschland aber bis dahin noch am meisten verschont hatten, begannen allmälig auch dieses zu umstricken. Es erfolgte nach einer vorangegangenen preuß. Okkupation der bekannte Einmarsch der Franzosen unter Mortier im J. 1803. Zwei, unter bestehenden Umständen ziemlich unvermeidliche, Kapitulationen strichen das hannov. Land fast gänzlich aus der Reihe der selbständigen deutschen Staaten. Die weiteren Folgen zeigten sich täglich als noch mehr Verderben bringend. v. W. hatte sich während dieser Zeit gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen und lebte Theils auf seinem Stammgute Wale, Theils auf den mütterlichen Gütern in Thüringen, bis er gegen Ende des Jahres 1804 eine zweite große Reise antrat, welche ihn durch das südliche Frankreich und die Schweiz führte. In diese Zeit der Zurückgezogenheit fällt auch 1806 am 3. Mai seine Verheirathung mit der jüngsten Tochter des Ministers v. d. Decken, welcher eine abermalige Reise in die Schweiz in Begleitung seiner jungen Frau und Mutter folgte. Aber weder das Glück, was er in dieser Verbindung fand, noch seine durch sein Vermögen bedingte Unabhängigkeit konnten ihn auf die Dauer hindern, seine Thätigkeit selbst da, wo es ihm persönliche Gefahr brachte, dem Vaterlande zu widmen. Wo die Verhältnisse ihn dazu riefen, hat er sich einer solchen Aufforderung nie entzogen. Als mit der Schlacht von Austerlitz und dem Frieden zu Presburg die Macht Oesterreichs und nach der Schlacht von Jena und

Friedland und dem Frieden von Tilsit die Preußens vollständig gebrochen war, da hatte auch das übrige Deutschland dem napoleon'schen Frankreich gegenüber seine stützenden Säulen verloren. Der Rheinbund, die Reiche Westphalen und Kleve-Berg unter französischen Herrschern aus Napoleon's Familie, dann gar die erfolgte direkte Verbindung des Departements der Elb- und Wesermündungen und andere nicht genug zu beklagende Fakta aus jener Zeit beweisen dieß zur Genüge. Deutschland befand sich in einem solchen Zustande von Schwäche und Erniedrigung, daß es sich gegen alle Eingriffe, welche in das Verfolgen eigner nationaler Interessen täglich geschahen, weder durch Wort noch durch That den geringsten Einspruch erlauben durfte. Einen großen Theil der Patrioten erfaßte Verzweiflung, sie wanderten aus, um die Erniedrigung des Vaterlandes nicht mehr zu sehen, oder mit auswärtiger Hilfe oder in auswärtigen Heeren ihr entgegen zu arbeiten. In Deutschland selbst durften Hoffnungen auf eine bessere Zeit fast nur noch in abgeschlossenen Kreisen von Privatpersonen entstehen und mußten so heimlich genährt werden, daß die allenthalben überwachende französ. Polizei nichts merkte und nicht sogleich Veranlassung zum Einschreiten und zur Eröffnung eines Hochverraths-Processes nahm. So entstanden die geheimen politischen Verbindungen, Theils, wie z. B. der Tugendbund, unter gewissen äußern Formen, Theils ohne diese und allein vermittelt durch Verwandtschaften, Bekanntschaften und andern Privatverbindungen, in denen einzelne angesehene Personen und Familien zu einander standen. Welches die Wirkungen dieser Verbindungen auf den patriotischen Geist in Deutschland waren, das zeigte sich bald deutlich zur Zeit des österr. Krieges von 1809 gegen Napoleon und zwar eben sowohl in der Stimmung der ganzen Nation, mit der sie an den Ereignissen Theil nahm, als auch neben der Hauptpartie des Krieges in einer Reihe kleinerer, jedoch meist verfrüheter und daher verunglückter Unternehmungen. Man braucht nur an die durch Katte, Dörnberg*) und Schill vermittelten, an die Thaten der Tiroler und an das Projekt zu erinnern, den in Oesterreich selbst kämpfenden Heeren durch eine Expedition nach Norddeutschland Luft zu verschaffen, die von den nach England geflüchteten Patrioten zunächst ausgehen sollte. v. W. war durch seinen großen Grundbesitz, den er nicht dem ersten

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 185.

besten Verwalter anvertrauen konnte, für seine Person freilich an die Scholle gebunden und es war ihm also nicht vergönnt, die Zahl der hannov. Streiter gegen die Franzosen im Auslande zu vermehren. Wohl aber zeigte er, indem er sich um so eifriger den in Deutschland wirkenden Patriotenkreisen anschloß, daß seine Liebe und Anhänglichkeit an das Haus der Welfen durch nichts erschüttert werden konnte. Es bedarf, um eine auch also mögliche bedeutungsvolle Wirksamkeit zu begreifen, nur einiger Andeutungen. Nach vollständiger Vernichtung des hannover'schen Staats war der ehemalige hannov. Gesandte und geheime Rath v. Hardenberg *) in Wien zurückgeblieben, wo er, von Oesterreich wegen seines dortigen Grundbesitzes naturalisirt, anscheinend als Privatmann lebte. Aber das Kaiserhaus benutzte ihn und seine vielfachen alten Verbindungen in England, um den politischen Verkehr und die politische Korrespondenz dahin, ohne Argwohn zu erregen, oft auf den wunderlichsten Umwegen zu besorgen. Sein Vetter war der preuß. Premierminister, der spätere Fürst Hardenberg, und dieß verwandtschaftliche Verhältniß vermittelte äußerlich eben so unscheinbar den politischen Verkehr Oesterreichs mit Preußen und seinem Regentenhause. Mit ihnen waren wieder der berühmte Baron v. Stein **) und der Graf v. Walmoden-Gimborn verwandt. Der Erstere, nach seiner Aechtung in Preußen nach Rußland entflohen, knüpfte dieses zunächst wieder durch die Hardenberge an die deutschen Großmächte; der Letztere ward nicht minder zu mancher Mission herbeigezogen und war überall tief eingeweiht in alle antifranzös. Pläne. Ebenso stand v. W.; auch er war mit allen genannten Personen, zum Theil sehr nahe, verwandt und ward schon aus diesem Grunde gern und oft benutzt zur Berichterstattung oder sicheren Weiterbeförderung politischer Aufträge und war so, gleichsam wie von selbst, Mitarbeiter an dem noch im Geheimen vorbereiteten Werke der Befreiung Europa's von französ. Herrschaft geworden. v. W. hatte schon früher, als die Franzosen Hannover zum Kaiserreiche schlugen, von seiner Regierung in England als Oberschenk den Auftrag bekommen, einen Theil des Eigenthums der regierenden Dynastie in Sicherheit zu bringen. Er entledigte sich desselben mit ebensoviel Umsicht als Glück. Dieser Umstand, der nicht lange verbor-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1163.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

gen blieb, als auch die gedachten Verwandtschaften ließen ihn bei der inzwischen eingetretenen jerome'schen Regierung bald verdächtig werden und man forderte ihn deshalb auf, sich ohne Rückhalt dahin zu erklären, ob er geneigt sey, in westphälische Dienste zu treten. Dieses aber war den ehrenwerthen vaterländischen Gesinnungen v. W.'s so zuwider, daß er entschieden ablehnte und zwar unter dem äußerlichen Vorwande: er sey als havelberg'scher Präbendar auch preuß. Unterthan und als solcher an diesen Staat gebunden. Von diesem Augenblick an war er den Franzosen eine entschieden politisch verdächtige Persönlichkeit, die man nicht mehr aus den Augen ließ. Der eignen Sicherheit wegen ließ er es nun auch seine erste Sorge seyn, den preuß. Unterthanenverband noch mehr und vester zu begründen, um durch ihn für die Folge etwa nöthigen Schutz zu gewinnen. Der Ankauf der Domäne Eldenburg im J. 1812 hatte wohl diesen Zweck mit, der auch vollkommen erreicht wurde, so wie auch v. W. dem preuß. Königshause seit dieser Zeit in vielfacher Hinsicht näher trat. Im J. 1808 war er scheinbar nur zu seinem eignen Vergnügen, vielleicht auch als Beobachter in höherem Auftrage zur Kongreßzeit in Erfurt. Es hätte dazu auch keine paßlichere Persönlichkeit ausgewählt werden können, sowohl der eignen Befähigung wegen, als auch um deswillen, weil der Präsident von Reck und seine Gemahlin, geb. v. Ingersleben, in deren Hause sich regelmäßig eine große Zahl der einflußreichsten politischen Notabilitäten versammelte, nahe Verwandte v. W.'s waren, wodurch ihm eine vortreffliche Gelegenheit gegeben war, Manches zu hören und in der Nähe zu sehen, was Andern ohne Zweifel verborgen geblieben wäre. Verderblicher wäre ihm fast das folgende Jahr 1809 geworden. Ein befreundetes Verhältniß mit dem Major von Schill hatte zu persönlichem Verkehr und zu einer Korrespondenz mit diesem berühmten Manne geführt, die heimlich durch die Hand eines Dritten besorgt wurde. Nach dem verunglückten Unternehmen, über das hier nichts Näheres gesagt zu werden braucht, ward in die von den Franzosen eifrig betriebene Untersuchung nun auch alsbald v. W. als Miteingeweihter und Theilnehmer mit hineingezogen und nur dadurch mit Beihilfe der Untersuchungsrichter von einem ziemlich gewissen Tode gerettet, daß man es bei der Konfrontation einem der Hauptzeugen, auf dessen Aussage Alles ankam, unmöglich machte, sich mit völliger Bestimmtheit über die Identität der Person auszusprechen.

Der Verdacht der westphälischen Regierung hatte sich dazu immer mehr bis zum Haß und zur politischen Verfolgung gesteigert, so daß v. W. endlich im J. 1813, um nur sein Leben zu retten, in Gemeinschaft mit dem Ingenieur-Hauptmann Schäfer über die Elbe fliehen mußte. Die westphälischen Gerichte verfolgten ihn nun nicht allein persönlich mit Steckbriefen, sondern waren auch angehalten, einen Konfiskations-Proceß gegen das Vermögen des Flüchtlings einzuleiten, der bereits bis zur Versiegelung getrieben war, dessen Härte aber auch wiederum durch Freunde in mancher Hinsicht gemildert werden konnte. Mittlerweile war aber auch die Zeit gekommen, wo die Aussichten auf Befreiung von der französ. Herrschaft endlich sich in Deutschland erfüllen sollten. Schon hatte sich in Mecklenburg-Schwerin eine neue provisorisch hannover'sche Regierung konstituirt, an deren Spitze der Minister v. d. Decken, der Schwiegervater v. W.'s, stand, dessen Verwendung für weitere patriotische Zwecke so schon wie von selbst ausgesprochen war. Er unternahm auch sofort eine politische Mission zu dem Kronprinzen von Schweden, um dessen Ueberkunft nach Deutschland und die Thätigkeit des von ihm zu stellenden Hilfskorps möglichst zu beschleunigen. Nach Vollendung dieser Sendung folgte v. W. noch eine geraume Zeit dem Hauptquartiere des Kronprinzen und beobachtete von hier aus die großen kriegerischen und diplomatischen Ereignisse des für Deutschland so verhängnißvollen Jahres 1813. Die Schlacht bei Leipzig und der Feldzug in Frankreich mit seinem sogenannten ersten pariser Frieden führten unter Anderm auch zur Erfüllung aller patriotischen Wünsche der Hannoveraner. Das vergrößerte Königreich, unter ein General-Gouvernement des Herzogs von Cambridge gestellt, nahm unter den wieder selbständig gewordenen deutschen Staaten einen hohen ehrenvollen Rang ein. Unter den unverbrüchlich Treuen, deren Gesinnungen alsbald die gebührende Anerkennung fanden, war auch v. W. Noch im J. 1814 ward er Kommandeur des neu errichteten Guelphenordens und im folgenden Jahre, nach vollständiger Wiedereinrichtung des königlichen Hofstaates ernannte ihn sein König zum Schloßhauptmann. Eine Reise nach England um jene Zeit gab ihm ferner Gelegenheit, der Vermählung des damaligen Herzogs von Cumberland *), seines späteren Königs, in Carltonhouse beizuwohnen und gemeinschaftlich

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter'm 18. Nov.

mit seiner Gemahlin, die ihn begleitete, eine Menge huldvoller Gnadenbezeugungen von Seiten des Prinzregenten, der Königin Mutter und der ganzen königl. Familie zu empfangen. Aber auch andere Monarchen blieben darin nicht zurück. Vom Könige von Preußen ward v. W. im Januar 1816 zum Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse und vom Kurfürsten von Hessen 1818 zum Kommandeur des goldenen Löwenordens ernannt, bei Gelegenheit als er der Vermählung des Herzogs von Cambridge in Kassel beigewohnt hatte. Im J. 1838 fügte Herzog Wilhelm von Braunschweig noch das Großkreuz des Ordens Heinrich des Löwen hinzu. Am allermeisten jedoch erfreute v. W. die ihm 1840 vom Könige von Preußen zu Theil gewordene Erhebung in den Grafenstand, worüber sich seine Dankbarkeit oft und vielfach ausgesprochen hat. Eine Reihe anderer Anerkennungen verschiedener Art erlebte er noch sowohl in seinem Dienstfache bei Hofe, als in seinem Privatleben. Er ward 1816 Hofmarschall, eine Stellung, die namentlich 1821 bei Anwesenheit des Königs Georg IV. in Hannover und bei dem Zusammenfluß so vieler hohen Personen daselbst nicht ohne Bedeutung war; im J. 1826 bekam er General-Lieutenants Rang und das Großkreuz des Guelphenordens und zwar als besondere Auszeichnung dieselbe Dekoration, welche sein Schwiegervater, der Minister v. d. Decken, getragen. Seit 1821 war v. W. Mitglied der hannov. Ständeversammlung und seit 1832 Mitglied der Direktion des kalenberg'schen ritterschaftlichen Kreditvereins. Seit 1828 war er Mitglied der Hofbaukommission und Ehrenbürger der Stadt Hannover. Er konnte beiden Stellungen nicht besser entsprechen, als durch einen prachtvollen Bau, durch welchen eine der schönsten Straßen der Hauptstadt ihren besten Schmuck erst gewonnen hat *). Neben diesen Beschäftigungen im Vaterlande war v. W. seiner Güter wegen bereits seit 1811 Mitglied der gotha'schen Landschaft und bei ihr ganz besonders seit 1833 in verschiedenen Deputations-Ausschüssen thätig. In die vielfachen Beschwerden des Dienstes durften Reisen mitunter eine willkommene Abwechselung bringen, wie namentlich die 1825 nach Italien und dem Süden unternommene. Im J. 1830 war er auf besondern Befehl des Königs Wilhelm IV., in Veranlassung

---

*) Das von ihm an der Friedrichsstraße erbaute Haus ist nach seinem Tode von Seiten des Königs erkauft und dient gegenwärtig als Palais der königl. Familie zur Winterresidenz.

des Ausbaus des königl. Residenzschlosses zu Hannover, zu ihm nach London beschieden worden und erfreute sich wiederum vielfacher Beweise der Gunst seines Königs, welche sich im Jahr 1832 bei einem abermaligen siebenwöchigen Aufenthalt in Windsor wiederholten. Als mit dem Tode Wilhelm's IV der Zeitpunkt eintrat, wo die mehr als hundertjährige Verbindung Englands mit Hannover aufhören und letzteres einen selbständigen, mehr auf Deutschland hingewiesenen Staat, beherrscht von einer im Lande residirenden Dynastie, bilden sollte, da war es ganz besonders auch das Hofwesen, dem v. W. vorstand. Auch hier durfte v. W. sich wiederum der vollen Zufriedenheit seines Königs in seinem Wirkungskreise erfreuen und der ihm 1838 gewordene Auftrag, eine Specialmission an den König von Dänemark zu übernehmen, mag wohl als Beweis dafür angeführt werden. Nicht minder hatte schon seit 1834 der König, als damaliger Herzog von Cumberland, v. W. im tiefsten Vertrauen zum Oeftern nach Berlin gerufen und über die Einrichtung seines Haushalts u. dgl. in Rath genommen und mancher der bewährtesten Diener hat durch ihn erst seine Stellung gefunden. Bald jedoch, im J. 1839, sagte v. W. seine Stellung nicht mehr zu und er ward veranlaßt, dringender auf seinem schon mehrfach nachgesuchten Abschied zu bestehen, der ihm denn endlich auch, nach manchem Widerstreben, nach 43jähriger Dienstzeit bewilligt wurde. Ein Sommeraufenthalt in Gastein und Wien und ein Winteraufenthalt in Paris mit seiner Gemahlin, ward dazu benutzt, sich einmal der vollständigen Freiheit von allen Dienstgeschäften zu erfreuen. Die große französische Hauptstadt, welche er aus Widerwillen in früheren Jahren zu besuchen verschmäht hatte, würde v. W. auch jetzt noch nicht aufgesucht haben, weil seine patriotische antifranzös. Denkungsart sich nicht geändert hatte, wenn nicht das Klima einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit seiner Frau ausgeübt und die Aerzte deshalb diesen Aufenthalt gerathen hätten, welcher aus demselben Grunde im Winter 1840 wiederholt wurde. Im Jahr 1846 glaubte v. W. den Tag seines 50jährigen Jubiläum nirgends besser zubringen zu können, als in Liebenstein bei der dort gerade anwesenden, von ihm hochverehrten Königin Adelheid, der Wittwe König's Wilhelm IV. von Großbrittannien, welche ihn stets als ihren treusten Diener und Unterthan erkannt hatte. Aber dadurch, daß er äußerlich dieses so seltnen Festes mit keinem Wort erwähnte, machte v. W. es zu einem wahren innerlichen

Feste für die Gesinnung und das Gemüth eines treuen Dieners, — ein Zug, in dem sich die vollständigste und hingebendste Anhänglichkeit an das Haus der Guelphen auf die edelste Weise aussprach. Allein immer mehr stellten sich nun auch vielfache Beschwerden des Alters ein. Trotz wiederholter Badekuren und obgleich die berühmtesten Aerzte Deutschlands zu Rathe gezogen wurden, arteten doch gichtische Leiden allmälig in eine vollständige Lähmung aus, die ununterbrochen bis zum Tode fortdauerten und schon länger jede körperliche Bewegung ohne fremde Hilfe unmöglich gemacht hatten. Das Ableben erfolgte Morgens gegen 10 Uhr sanft und unter vollem Bewußtseyn. Die größten Schmerzen seiner schweren Leiden ertrug der Hartgeprüfte jahrelang mit ruhiger Ergebung und seltner heiterer Seelenstärke. Nie kam eine Klage aus seinem Munde, vielmehr suchte er noch seine mitfühlende Umgebung aufzurichten. Die Nachgebliebenen, vor Allen seine tief gebeugte Gemahlin, verlieren in ihm den treusten, liebevollsten Freund und Rathgeber, der mit der innigsten Hingebung und Liebe ihnen stets aufopfernd, allem Egoismus fremd, zur Seite stand; seine Gutsleute, denen er ein gütiger, stets für ihr wahres Glück besorgter Vater und Wohlthäter war, werden ihn stets vermissen und die Welt verlor einen wahrhaft edlen Mann. Seine irdische Hülle ruht in der Gruft seiner Vorältern, auf seinem Gute Wele im Götting'schen. — Sowie der Verstorbene in seiner eignen Thätigkeit auf's Aeußerste gewissenhaft und genau war, so forderte er auch von seinen Untergebenen ein Gleiches und überwachte die Thätigkeit derselben in diesem Geiste auf's Sorgfältigste. Dagegen konnten diese dann wieder nicht allein in allen Fällen auf eine vollkommen anerkennende Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, sondern auch auf einen willigen, fast väterlichen, thätigen Beistand in allen Lagen des Lebens rechnen. Während seiner ganzen Lebenszeit hat er sich mit besonderer Vorliebe der Verwaltung seiner großen Güter unterzogen und die Bewirthschaftung derselben mit großer Sorgfalt selbst geleitet. Seine bedeutenden Kenntnisse im Fache der Agrikultur, die er immer zu vermehren strebte, kamen ihm dabei nicht wenig zu Hilfe und so, indem das Auge des Herrn überall war, gelang es ihm, jene Güter auf einen Stand der Ertragsfähigkeit zu bringen, an den die früheren Besitzer wohl nicht einmal gedacht haben mochten. Seit dem Jahr 1846 war ihm auch das Amt eines Seniors der v. wangenheim'schen Familie zugefallen, was er

mit großer Umsicht verwaltete und ihre Rechte allenthalben mit großem Eifer wahrnahm. Es war ihm dabei namentlich nicht genug, für die Erhaltung der schon vorhandenen mancherlei Stiftungen zu sorgen, welche dem frommen und wohlthätigen Sinne der Vorfahren ihre Entstehung verdankten; der Verstorbene veranlaßte vielmehr die Familie, ganz in demselben Geiste dem Bestehenden noch eine Stiftung für unverheirathete Töchter der Familie hinzuzufügen und so wird dankbare Anerkennung späterer Jahre auch hier sein Andenken um so sicherer bewahren. Außerdem war er, so weit seine Hand reichte, nicht minder freigebig gegen Kirchen und Schulen. Zu dieser Art der Wohlthätigkeit trieb ihn sein unverdorbener religiöser Sinn, der, ebensoweit entfernt von dem so leicht in Atheismus auslaufenden Rationalismus, wie von einem weichlich frömmelnden Mysticismus, im strengen altlutherischen Glaubensbekenntniß in allen Lagen des Lebens Befriedigung und Beruhigung gefunden und daher nie davon gelassen hat. v. W. hatte in seinem bewegten Leben so viele menschliche Verhältnisse wechseln und fallen und in ihnen auch die Menschen sich verändern und auf- und absteigen sehen, daß er wie von selbst auf das Resultat einer Lebensweisheit kommen mußte: auf Niemand, als allein auf sich selbst und den eignen Willen sicher rechnen zu können. Eine solche Ueberzeugung wird allenthalben im Innern des Individuum eine gewisse Zurückhaltung, aber auch zugleich mit das Gefühl der Unabhängigkeit hervorrufen und nähren. Jedoch nicht Jeder, der in Allem, was er thun und treiben muß, auf einengende Verhältnisse und seine Nebenmenschen angewiesen ist, darf sich dessen erfreuen; v. W., äußerlich mit Glücksgütern reichlich gesegnet und von Niemand abhängig, durfte es. Aber er entwickelte auch eine große Weisheit allenthalben, um sich durch ein zeitgemäßes äußeres Verhalten diese Unabhängigkeit zu sichern und zu erhalten. Von derselben frühen Zeit an, wo seine bürgerliche Selbständigkeit anhub, begann auch seine Vorsicht im dienstlichen und im Privat-Leben und die schweren Zeiten, die er durchlebte, erzogen ihn darin täglich zu größerer Vollkommenheit. Von Anfang war es daher auch sein Grundsatz, mehr den stillen Beobachter zu spielen, als sich ehrgeizig an die Spitze der Ereignisse zu drängen, um vor der Welt als deren Leiter zu glänzen und er hat oft als einen Hauptgrundsatz seines Handelns den genannt: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Und noch in einer anderen

Hinsicht hat er stets dieses Stillschweigen bewahrt, — bei den unzähligen Wohlthaten, die er nicht allein seinen Gutsunterthanen, sondern ohne Unterschied allen Denen zu Gute kommen ließ, welche sich in der Noth, Hilfe suchend, an ihn wandten. Nie wurden solche Bekannte, welche das Amt der Vermittlung zwischen v. W. und der Armuth übernahmen, zurückgewiesen, sondern sie durften stets mit vollen Händen reichen. Nur Eine Bedingung erlaubte sich der stets bereite Geber zu stellen, nämlich die: daß diesen der Beschenkte nicht erfahren und daß die oft so schwer und drückend werdende Schuldigkeit des Dankes stets unterlassen bleibe. — Ein der Familie unbekannt gebliebener Korrespondent der hannover'schen Zeitung vom 24. Oktbr. 1851 widmete ihm den durch die vorstehenden biographischen Notizen vollkommen bewahrheiteten Nachruf, welcher hier zum Schlusse folgen mag. „Besten und entschiedenen Charakters, von wenig Worten, aber gerad und treu, zeichnete er sich durch eine unermüdliche Thätigkeit, große Einsicht und Umsicht in den verschiedensten Verhältnissen und Kreisen des Lebens aus. Auf seinen zahlreichen, zum Theil sehr bedeutenden Gütern, hinterläßt er in verschiedenen, von christlichem Geiste getragenen, Stiftungen viele Beweise seines liebevollen Wirkens und Waltens, wie er denn bei Allen, die von ihm abhingen ein segensreiches Andenken hinterläßt. Heiteren Sinnes, mit seltener Geduld und stiller Ergebung trug er ohne zu klagen seine besonders in den letzten Wochen überaus schweren Leiden. Gott hat ihn gerufen, sein Andenken bleibe in Ehren, sanft ruhe seine Asche!" —

* 212. Heinrich Friedrich Wilhelm Beyer,

Schullehrer zu Lohma an der Leine bei Altenburg;

geb. im J. 1799, gest. d. 24. Okt. 1851.

B. war des Schullehrers Sohn in Rüdersdorf, auch daselbst geboren, bildete sich im Landschullehrer-Seminarium zu Altenburg und erhielt am zweiten Osterfeiertage 1824 die Patronatschulstelle Nöbdenitz bei Schmölln, welche er volle 23 Jahre verwaltete, bis er im Jahr 1847 zum Schulamt in Lohma befördert wurde. Seinen Vater überlebte er 16 Monate und sein Bruder, welcher Kaufmann in Schmölln war, starb wenige Monate vor ihm. Seine Wittwe ist des verstorbenen Pfarrers Naumann in Lohma Tochter. Er hinterläßt mehere Kinder und der Ruhm eines wackern Jugendlehrers folgt ihm in's Grab.

* 213. Johann Karl Ausfeld,

Kupferstecher im Landkartenfach zu Meiningen;

geb. den 16. Nov. 1782, gest. den 25. Okt. 1851.

Wahre Gottesfurcht war die lautere Quelle und reine Triebfeder aller Handlungen dieses Verewigten und wie ein goldner Faden leuchtet sie überall aus seinem Leben durch. Sie war die Erzieherin seiner Jugend, die Kraft und Stütze seines Mannesalters, der sichere Wegweiser auf seinen manchfach verschlungenen Lebenswegen, der erquickendste Trost in so manchen leidensvollen Stunden und endlich der Abendstern, der ihm zur ewigen, seligen Ruhe winkte. Er war geboren zu Jena, wo sein Vater, Georg Gottlob Ausfeld, Sohn eines Landmannes zu Uffhofen bei Langensalza, früher Pastor zu Großwelsbach, dann Diakonus zu Langensalza, Professor der Theologie war. Seine Mutter, Johanne Regine, war eine Tochter des Diakonus M. Krannichfeld zu Langensalza. Wenige Tage nach seiner Geburt verlor er seinen Vater; es starb derselbe nach einer kaum halbjährigen Wirksamkeit als Professor am 2. Dec. 1782, einer Krankheit unterliegend, die durch eine erlittene Kränkung, verbunden mit übermäßiger Anstrengung, herbeigeführt worden war. Mit fünf Kindern, vier Söhnen und einer Tochter, zog die trauernde Wittwe nach Langensalza zu ihrem Vater. Ihre Lage war sehr bedrängt, aber der, welcher den Waisen ein Vater ist und den Wittwen eine Stütze, sandte auch ihr bald Hilfe. Christian Gotthilf Salzmann, ein Jugendfreund des verstorbenen Professor Ausfeld, damals noch Religionslehrer und Liturg an dem basedow'schen Philantropin in Dessau, nahm schon im folgenden Jahr ihren ältesten Sohn, Wilhelm, als Pflegesohn zu sich*). Im März des Jahres 1784 begründete Salzmann auf einem reizend gelegenen Hügel am Fuße des thüringer Waldes die Erziehungsanstalt Schnepfenthal, deren bedeutender Ruf sich bald weit über die Grenzen Europa's hinaus verbreitete und die noch jetzt unter der umsichtigen Leitung

---

*) Schon auf dem Gymnasium zu Langensalza hatten die beiden wackern Männer als Jünglinge den Bund innigster Freundschaft geschlossen, und diese Freundschaft erhielt sich nicht nur bis in die männlichen Jahre, sondern sie erbte auch nach Ausfeld's frühem Tode auf dessen hinterlassene Familie fort und wurde der Keim zu der nachmals für das Aufblühen Schnepfenthals so ersprießlichen engen Verbindung der beiden Familien.

eines wackern Enkels ihres Gründers, Wilhelm Ausfeld, als das herrlichste Denkmal jenes großen Menschen- und Kinderfreundes in schönster Blüthe steht. Im J. 1787 errichtete Rath Andre, Salzmann's Schwager, daselbst auch eine Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend. Als derselbe aber im J. 1793 mit dieser Anstalt nach Gotha übersiedelte, ersuchte „Vater" Salzmann die Mutter unseres Ausfeld, zu ihm nach Schnepfenthal zu ziehen und die Aufsicht seiner Töchter zu übernehmen; dagegen nahm er unsern Johann Karl nebst dem ältern Bruder desselben unter die Zahl seiner Zöglinge auf. Nachdem am 27. Mai 1799 die treffliche Frau, deren Lebensbild in Schlichtegroll's *) Nekrolog für 1799 trefflich gezeichnet ist, gestorben war, begab sich Karl Ausfeld im Mai des folgenden Jahres nach Stuttgart, um sich dort unter des berühmten Professors, Johann Gotthard Müller**), Leitung für das von ihm erwählte Kupferstechfach auszubilden. Es war Anfangs seine Absicht, sich dem historischen Fach zu widmen, seines Meisters Rath aber bewog ihn, zum Landkartenfach überzugehen. Nach vollendeter Lehrzeit begab er sich wieder nach Schnepfenthal, war dort in seinem Fache thätig und wirkte auch als Lehrer am Institute mit. Hierauf ging er nach Frankfurt a/M., wo er mit dem genialen Geographen, Karl Ritter, der ihm als erster auswärtiger Zögling Schnepfenthal's schon früher befreundet war, in freundschaftlichster Beziehung lebte. Ritter war damals Erzieher im Hause des Banquier Bethmann-Hollweg, in dem auch Ausfeld längere Zeit Unterricht ertheilte. Später zog Ausfeld wieder nach Stuttgart und arbeitete dort vorzugsweise für die cotta'sche Buchhandlung. Seine Hauptarbeiten waren vier Blätter der Generalkarte des Königreichs Würtemberg. Nebenbei war er auch im Schriftfache thätig und gab Vorlegeblätter, so wie ein Heft mit den Schriftzeichen verschiedener Völker heraus. Auch veranlaßte ihn der Sohn seines Meisters, der geniale Johannes Müller, mit dem er innig befreundet war, die Schrift unter seinen, in der Kunstwelt weit berühmten und hochgeschätzten Kupferstich „der Evangelist Johannes" zu stechen. Am 8. April des J. 1807 verehelichte er sich mit Jungfrau Amalie Christiane Schenck, ältestem Kinde und damals noch einzigen Tochter des Kammersekretärs und nachmaligen geh. Kammerrathes Christian

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.
**) — — — — 8. — — — — S. 227.

Friedrich Ernst Schenck zu Meiningen, welche er ein Jahr zuvor bei Gelegenheit eines Besuches, den er bei seinem früheren Lehrer, Legationsrath Laserre abstattete, hatte kennen lernen. Er gründete seinen neuen Hausstand in Stuttgart, wo ihm ein Sohn und eine Tochter geboren wurden, von denen der erste, Armin Ausfeld, höchst tüchtig und segensreich als Geistlicher in Salzungen wirkt; im Frühjahr 1813 siedelte er jedoch mit seiner Familie nach Meiningen über, wo ihm noch 2 Söhne und 2 Töchter geboren wurden, von denen ein Sohn und eine Tochter bald nach der Geburt und der zweite Sohn im 16. Lebensjahre starben. Im J. 1817 führte ihn die Aussicht auf eine Anstellung in Preußen nach Berlin; da sich jedoch die Unterhandlungen dort zerschlugen, so nahm Ausfeld die Zeichnenlehrerstelle an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal an. In einer von einer Linde freundlich umschatteten ländlichen Wohnung führte er dort ein wahrhaft idyllisches Stillleben, dessen Bild dem Zeichner dieses eine der freundlichsten Erinnerungen aus der Vergangenheit ist. Die vom Unterricht an der Anstalt ihm freigelassene Zeit benutzte er mit unermüdetem Fleiße zu Kupferstecherarbeiten, besonders für Perthes in Gotha. Vom J. 1838 bis zum Ende seines Erdenlebens hielt er sich dann wieder meist in Meiningen auf. Wie so Viele, so hatte auch er von den traurigen Ereignissen des Jahres 1848, besonders in ihrer Nachwirkung, zu leiden. Mehere Unternehmungen, für welche er künstlerisch thätig gewesen war, kamen in Folge der politischen Stürme und schwankenden Verhältnisse in's Stocken, so daß ihm die Gelegenheit entzogen wurde, in seinem eigentlichen Berufe thätig zu seyn. Es darf mit Gewißheit behauptet werden, daß dieß bei seinem unermüdet thätigkeitsfreudigen Sinn seinen Tod beschleunigt hat. Mancherlei Gesundheitsstörungen hatten früher schon als Folge seiner sitzenden Lebensart Statt gefunden; von jetzt an aber nahm seine ganze Lebenskraft sichtlich ab. Am 31. August 1851 genoß er zum letztenmal in einer Frühmette das heilige Abendmahl, besuchte dann noch den Vormittagsgottesdienst und kam von diesem sehr unwohl zurück. Nach wenigen Tagen begann sein völliges Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. Gänzliche Schwäche der Verdauungswerkzeuge war sein Hauptleiden, in Folge dessen er nur selten zu bewegen war, Nahrungsmittel, deren Erwähnung ihm schon Widerwillen erregte, zu sich zu nehmen. Die letzten Tage seiner immer trüber werdenden Lebenszeit wurden ihm noch freund-

lich erhellt durch einen Besuch seiner jüngern Tochter, Amalie, verwittweten Thorbecke aus Mannheim und durch das öftere Herkommen seines Sohnes aus Salzungen, der, so oft es ihm nur möglich war, die sorglichste aufopferungsfreudigste Pflege mit der Mutter an dem Krankenbette des Vaters theilte. Endlich entschlief er sanft in den Armen seiner Gattin, die 44 Jahre hindurch in glücklichster Ehe Leid und Freude getreulich mit ihm getheilt hatte. Von seiner Kunstfertigkeit und außerordentlichen Genauigkeit geben alle seine Arbeiten, vorzugsweise aber die von ihm gestochenen Karten im stieler'schen Handatlas, sowie die in dem berghaus'schen und speuner'schen Atlas Zeugniß. Was seinen Charakter betrifft, so ist es wohlthuend und erhebend, sich das Bild desselben zu vergegenwärtigen; gottinnige Frömmigkeit, besonders durch Vater Salzmann in ihm geweckt und später in Stuttgart durch gleichgestimmte Freunde, mit denen er den innigsten Seelenumgang hielt, genährt und gestärkt, war, wie wir schon erwähnten, ein Grundzug dieses Bildes. Kein Tag verging ihm, ohne inbrünstiges Gebet im verschlossenen Kämmerlein, kein Tag ohne Erbauung aus der heiligen Schrift, oder aus einem andern Erbauungsbuche. Regelmäßig besuchte er die gottesdienstlichen Versammlungen, oft und gern den Tisch des Herrn. Alle Erlebnisse und Erfahrungen vor Gott zu prüfen, alle Freuden mit Dank gegen Gott zu genießen, jedes Leid als eine väterliche Züchtigung Gottes voll Demuth und Gottergebung hinzunehmen und zu seinem ewigen Heil zu benutzen, war ihm heiliges Bedürfniß. So lebte er still und geräuschlos, beschränkt auf den engen Kreis seiner Familie und weniger vertrauten Freunde; aber reich war sein Gemüth, rein sein Herz, treu und aufopfernd seine Liebe, innig und warm seine Empfindung, streng und zart seine Gewissenhaftigkeit, tief bekümmert, wenn er wider Willen irgend eine Pflicht verletzt zu haben glaubte, ein vollendetes kindliches Gemüth. Seine Beerdigung fand am Dienstag den 28. Okt. Nachmittags Statt. Der Superintendent und jetzige Oberkirchenrath, Dr. Schaubach, hielt die seinen wahrhaft christlichen Sinn und Wandel ehrend anerkennende Grabrede. Er erlebte 11 Enkelkinder, von denen eins ihm zur Heimath vorausging.

Meiningen. A. W. Müller.

* 214. Heinrich Dauber,

großh. hessischer Dekan und Pfarrer zu Waldmichelbach;

geb. den 24. Juni 1789, gest. den 25. Okt. 1851.

D., ein praktischer Mann, hatte keine Zeit, Bücher zu schreiben; also prangt sein Name in keinem Gelehrtenlexikon; und was wir von ihm wissen, entnehmen wir zumeist einem dankbaren öffentlichen Nachrufe der evangelischen Kirchengemeinde zu Waldmichelbach, einem über 2000 Einwohner zählenden Marktflecken, welcher er von 1819 bis 1851 segensreich vorstand. Vier Jahre vorher war er Pfarrer in Walldorf gewesen. „Als Menschenfreund", lautet der Nachruf, „erschien er unsern Aeltern und uns; das liebevolle Benehmen, mit dem er und seine Familie allen Menschen, ob jung oder alt, arm oder reich, entgegen kam, gewann ihm in kurzer Zeit ihre Herzen. Kein Weg auf unsern Bergen und in unsern Thälern, selbst bei stürmischem Schnee- und Regenwetter, blieb von ihm unbetreten. Menschen zu helfen, trösten, belehren, erfreuen, zu beglücken, war sein höchstes Bestreben. Nur einzig seinem Berufe widmete er seine Zeit und opferte er seine Kräfte; niemals sahen wir ihn in fremde Sachen sich mischen." 1834 wurde D. zum Dekan und 1836 zum Bezirksschulkommissär im ehemaligen Kreise Heppenheim ernannt. „Obgleich er eine der beschwerlichsten Pfarreien im Lande mit acht Filialorten hatte, unterließ er doch nicht, sich auch noch mit der Erziehung und Bildung der Jugend zu beschäftigen. Immer hatte er Schüler um sich. Viele tüchtige Männer aus verschiedenen Ständen, namentlich viele tüchtige Lehrer, verdankten ihm ihre Bildung. Nicht wenigen seiner Schüler ist er der Gründer ihres Glückes gewesen. Als Mitglied der Spar- und Leihkasse zu Heppenheim besorgte er viele Gelder dahin und als Bibliothekar der Lehrerbibliothek war er bemüht, den Lehrern immer neue und gute Bücher zu verschaffen. Wie er ein treuer Diener des Staates war, so war er auch als Gatte, als Vater gegen seine Kinder; er war ein guter Rathgeber; ein liebreicher Lehrer und Erzieher; ein milder, aber gerechter Vorgesetzter; ein Wohlthäter der Armen; ein Mann der Eintracht, der stets den konfessionellen Frieden in seiner Gemeinde zu erhalten suchte; er war ein allgemein geliebter Seelsorger der Pfarrgemeinde; wie ein wohlmeinender Vater stand er unter seinen Pfarrkindern. Wenn auch seine Kräfte sichtbar schwanden, so

versah er doch mit großer Anstrengung noch gewissenhaft seine Aemter und selbst auf seinem zweitägigen Krankenlager arbeitete er noch in seinem Berufe. Mit Recht konnte der Geistliche, welcher ihm im Beiseyn vieler Menschen aus den verschiedensten Ständen, von nahe und fern, die Leichenrede hielt, den Text: 2. Timoth. Kap. 4, V. 7 u. 8, dazu wählen.“ Indem wir so im Wesentlichen die Worte jenes Nachrufs wiederholen, haben wir nur noch bedauernd beizufügen, daß die letzten Jahre D.'s durch das selbstverschuldete Schicksal eines seiner Söhne, Karl Louis Dauber, Kandidaten der Theologie, getrübt wurden. Dieser junge, sonst vielfach tüchtige Mann, hatte dem Lockvogel der Demokratie mehr gehorcht, als gut und recht war. In den erbach-oberlaudenbacher Prozeß mit verwickelt, hatte er sich anfänglich aus dem Lande entfernt, dann freiwillig gestellt und war am 30. August 1851 wegen unbewaffneter Theilnahme am Aufruhr mit 2½ Jahren Korrektionshausstrafe, in Folge Spruchs von Geschwornen, belegt worden. Der Vater hatte ihn während seiner Haft nicht sehen wollen.

* 215. August Theodor Röttiger,

königl. hannover'scher General von der Armee zu Stade;

geb. den 11. Dec. 1766, gest. den 27. Okt. 1851.

R., ein Sohn des Hauptmanns, Johann Dietrich Röttiger, war in Stade geboren. Er fing seine militärische Laufbahn am 1. Mai 1783 an, wo er als Kadet in das damalige kurfürstl. hannover'sche Artillerie-Regiment eintrat. 1792 avancirte er darin zum Fähnrich; 1793 zum Sekondlieutenant; 1794 zum Premierlieutenant und 1801 zum Stabskapitän. In diesen Jahren kommandirte er eine Batterie Fuß-Artillerie bei dem hannover'schen Truppenkorps in dem französischen Revolutionskriege, wo er unter Andern an der Belagerung von Valenciennes Theil nahm. Als 1803 die hannover'sche Armee im Herzogthum Lauenburg aufgelöst wurde und hierauf Georg III. die englisch-deutsche Legion errichtete, ging er, wie viele seiner Kameraden, um sein Vaterland von dem französischen Joche zu befreien, nach England. Hier ward er 1804 zum Kapitän und Chef einer Batterie reitender Artillerie ernannt. Schon 1805 avancirte er zum Major und 1806 war er Kommandeur der gesammten Artillerie der englisch-deutschen Legion. Von England aus nahm

er Theil an der ersten Expedition, wobei die Legion betheiligt war, nach der Weser- und Elbe-Mündung im J. 1805 bis 1806; an der zweiten Expedition 1807 auf der Insel Rügen und befehligte mehere englische und deutsche Batterien bei der Belagerung und dem Bombardement von Kopenhagen; 1808 ward er zum Oberstlieutenant ernannt. Während nun mehere Batterien seines Regimentes unter dem Kommando des Majors Hartmann (jetzigen Generallieutenant Sir Julius Hartmann) in Spanien fochten, kommandirte der Oberstlieutenant Röttiger die Depots der Artillerie und Infanterie in Portchester und Bexhill und besorgte die Ausbildung der Rekruten der auswärts dienenden Theile der Legion. Insbesondere zeichnete er sich hier durch Errichtung einer Artillerieschule aus, wobei er selbst aus eigenen Mitteln den größten Theil der Kosten deckte. Durch diese Schule ward es möglich, für den Ersatz an Unterofficieren und jungen Officieren in der Legion zu sorgen, was bei der unterbrochenen Kommunikation mit dem Mutterlande von großer Wichtigkeit war. Im Februar 1814 wurde der Stab und Depot der Artillerie, welcher sich seit 1810 in Bexhill befunden hatte, zu Ramsgate eingeschifft, um unter den Befehlen des Oberstlieutenant Röttiger nach Hannover zu gehen, wohin der Herzog von Cambridge mit dem Generallieutenant v. d. Decken*) und andern Officieren der Legion schon im December 1813 abgegangen war. Nach einer stürmischen Seefahrt, wobei er an die schottländische Küste zurück verschlagen wurde, kam er im April 1814 in Hannover an. Hier eröffnete sich für ihn ein sehr wichtiger und ausgedehnter Wirkungskreis, indem er die Bildung der neuen hannover'schen Artillerie, die Ausrüstung derselben, sowie die der übrigen Truppen und die Einrichtung und Anschaffung des Armee-Materials und die Organisation einer Militär- und Artillerie-Schule zu besorgen hatte. Diese Aufgabe erfüllte er mit großer Geschicklichkeit und Umsicht und erwarb sich die Achtung seines Königs und die Verehrung der ganzen Armee in einem hohen Grade. Er wurde 1814 Oberst in der hannover'schen Armee und Brevet- (oder Titular-) Oberst in der englischen Armee. Nach der Auflösung der Legion und Errichtung des neuen hannover'schen Artillerie-Regiments wurde er 1816 Kommandeur des letzteren und Generalmajor und den 1. Mai 1833 Generallieutenant. In diesem Jahre aber mußte er

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1375.

nach 50jähriger Dienstzeit und nachdem er 27 Jahre Kommandeur resp. der englisch-deutschen und hannover'schen Artillerie gewesen war, das Kommando des Regiments abgeben, obgleich er sich noch kräftig genug fühlte und dieß ganz gegen seinen Wunsch und Willen war. Man hatte es aber so eingeleitet, daß es für zweckmäßig gehalten und höhern Orts beliebt war, das Kommando des Artillerie-Regimentes von der Direktion des Armee-Materials zu trennen und ihm wurde nun diese letztere übertragen. Als Direktor des Armee-Materials diente er noch 15 Jahre mit der größten Thätigkeit und Einsicht. 1848 wurde er auf sein Ansuchen in Pension gesetzt, die ihm der König*) nebst dem Charakter von General der hannover'schen Armee huldreich bewilligte. Er starb am genannten Tage im 85. Lebensjahre. Er war Großkreuz des königl. hannov. Guelphen-Ordens und des herzoglich braunschw. Ordens Heinrich des Löwen, Inhaber des Ernst August Kreuzes für 50jährige Dienstzeit und der Kings-German-Legion Medaille und Mitglied des Staatsrathes. Die Laufbahn des verstorbenen Generals Röttiger beweist hinlänglich seine militärischen Talente und seine ausgezeichneten Eigenschaften als Befehlshaber eines Artilleriekorps. Gerechtigkeit im hohen Grade, mit Milde vereinigt, welche die Herzen der Untergebenen gewinnt, die größte Vestigkeit, womit er seine einmal als richtig erkannten Verfügungen durchzusetzen wußte und der redlichste Biedersinn charakterisirten ihn außerdem. Mit seiner Gemahlin, die allgemeine Verehrung genoß, lebte er in der glücklichsten, obgleich kinderlosen Ehe. Mit ihr hatte er seine größte Freude am Wohlthun, ohne daß die Wohlthätigkeiten zur Oeffentlichkeit gelangten. Nicht allein fanden seine Officiere und Untergebenen, wie alle Bedrängten, die sich an ihn wandten, stets väterlichen Schutz und Trost bei ihm; er sparte auch keine Mühe und keine Mittel, ihnen thätige Hilfe zu leisten. Das hob der Nachruf, welchen der Pastor B., der ihm seine Erziehung und Laufbahn hauptsächlich verdankte, an seinem Grabe hinzufügte, nachdem die auszeichnende Leichenrede des Garnisonpredigers beendet war, ganz besonders hervor. Da hieß es unter Anderm: „Unter den Vielen die in Dir ihren milden sorgenden Freund und Wohlthäter ehrten und auf Dich, der Du so gern im Stillen Freude und Wohlthaten um Dich her verbreitetest, dankend hinblicken, stehe ich vor Allen da,

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter d. 18. Nov.

als ein lebendiges Zeugniß Deiner beglückenden Liebe und Herzensgüte. Früh im fernen britischen Eilande eine vater- und mutterlose Waise geworden, durch Dich, durch Deine menschenfreundliche erbarmende Fürsorge dem Elende entrissen und einem Ziele entgegengeführt, was ich kaum zu erstreben einst gewagt. Du bist der Höhe ungeachtet, die Du erklommen, der Ehren ungeachtet, die Dich umgaben, mir, dem durch keine Banden des Blutes Dir näher Gestellten, dem so tief unter Dir Stehenden ein väterlicher Freund und Wohlthäter geworden und immer geblieben!" Aber es weinte ihm am Grabe Mancher, der Aehnliches sagen konnte, gerührte Thränen der Liebe und Dankbarkeit nach.

Stade. Aug. Capelle,
Kapit. a. D. und Zeughauskommissär.

* 216. Georg Scheüblein,

Dekan, Distriktsschulinspektor und Pfarrer zu Amlingstadt bei Bamberg;
geb. den 15. Juli 1789, gest. den 28. Okt. 1851.

Was ausgezeichneter Fleiß vermag, ersehen wir aus dem Leben dieses, zu Bamberg geborenen Mannes. Als Student war er so rastlos thätig wie als Seelsorger. Ersteres ist in so ferne höchst merkwürdig, als durch ihn die Vorlesungen des Professors Stapf über die Moral von Schenkl an den Professor Riegler kamen, der sie in drei Auflagen herausgab. Als Kaplan zu U. L. F. in Bamberg betheiligte er sich mit Dresel, Pfeffer und Urban an der Herausgabe der Nachträge zur Geschichte U. L. F. vom geistlichen Rathe Schellenberger*). Die Festpredigt, die er bei Schellenberger's Jubelfeier hielt, findet sich gleichfalls in den Nachträgen. Später ließ er geschichtliche Notizen über die Pfarrei Litzendorf in dem wöchentlichen Anzeiger für die katholische Geistlichkeit erscheinen. Als Dekan war er bei seinen Mitbrüdern eben so geachtet, wie als Distriktsschulinspektor bei den ihm untergebenen Lehrern. Sein Pfarramt versah er mit großer Umsicht, Klugheit und liebevoller Strenge.

Kupferberg. Thiem.

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 120.

* 217. Christian Gottfried Schierholz,

fürstlich schwarzburg-sondershäusischer Landkammerrath zu Arnstadt;

geb. den 17. Jan. 1787, gest. den 31. Okt. 1851.

Der Vater des Ehren- und Biedermannes, dessen Tod wir tief beklagen, Christian Schierholz, war Kaufmann in Arnstadt; er sorgte für die Erziehung und Bildung seiner Kinder väterlich und unser Verewigter verdankt ihm seinen Aufenthalt in Weimar in den J. 1803—4, wo er bei dem wackern Konsistorialrath Zunkel *) in Pension sich befand **). Durch Zunkel hatte er Gelegenheit, die damaligen Sterne deutscher Kunst und Wissenschaft, welche unter dem Schutze des erhabenen weimar'schen Fürstenhauses in Weimar lebten, Theils persönlich, Theils aus ihren Schriften näher kennen zu lernen, auch durch den Umgang mit Franzosen und Engländern in ihren Landessprachen sich auszubilden. Im J. 1806 verheirathete sich Sch. mit Wilhelmine Bertuch aus Dornheim bei Arnstadt, wo er sich häuslich niederließ, der Landwirthschaft sich widmend. Aus dieser Ehe erwuchsen ihm drei hoffnungsvolle, wackere Söhne: 1) Julius Adelbert Sch., fürstl. schwarzb. Kommerzienrath und seit 20 Jahren thätiges Mitglied des Geschäftes; 2) Otto Sch., Landwirth in Dornheim, dessen frühzeitigen, im J. 1850 eingetretenen Tod die Aeltern zu beweinen hatten; 3) Hugo Sch., seit des Vaters Tode Mitglied des Geschäftes. Obgleich Kaufmann, hob Sch. das dornheimer Gut durch Anlegung technischer Geschäfte, denen seine unermüdliche Thätigkeit einen hohen Aufschwung verschaffte; er legte Brantweinbrennerei, Spiritus-, Liqueur- und Essigbereitung an, welche Geschäfte sämmtlich den besten Ruf sich erworben haben. Der wichtigste Abschnitt seines Lebens fällt in das Jahr 1813. Im September des gedachten Jahres wurde auf Dornheim von den Freiwilligen, unter Anführung des Rittmeisters Schwanenfeld, ein Angriff gemacht, um ein in D. stehendes französisches Trainkorps mit 200 Pferden aufzuheben, welcher kühne und verwegene Angriff in der That glücklich ausgeführt wurde, obgleich die französ. Mannschaft, den Preußen beinahe 10mal an Zahl überlegen, freigegeben werden mußte. Eine in Arnstadt liegende französ. Trup-

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1140.

**) In dieser Zeit erfreute sich auch der Verleger des Nekrologs, ihm an Jahren gleich, seiner speciellen Freundschaft.

penabtheilung von ungefähr 3000 Mann, erhielt hierauf Befehl, den Ort Dornheim für diesen Handstreich zu züchtigen, weil man den Verdacht hegte, derselbe möchte im Einverständniß mit der Einwohnerschaft ausgeführt worden seyn. Dornheim sollte geplündert und in Asche gelegt werden. Da tritt der wackere Schierholz auf, macht vermöge seiner französischen Sprachkenntnisse seinen moralischen Einfluß auf den Befehlshaber der französ. Truppen geltend und wird in dieser Weise der Retter des Orts, welchem nur eine gelinde Strafe, Lieferung von Lebensmitteln, auferlegt wird, anstatt mit Feuer und Schwerdt verwüstet zu werden. Indessen führen die Franzosen den Schulzen des Dorfes als Gefangenen nach Erfurt, unter der Zusicherung, nach untersuchter Sache denselben, sofern er als schuldlos erkannt werden sollte, wieder frei zu geben. Von der Regierung zu Arnstadt erhielt Sch. nun Vollmacht, für den Schulzen und für Dornheim überhaupt mit dem französ. Kommandanten in Erfurt in Unterhandlung zu treten. Die Freisprechung des Schulzen erfolgte nach einer Unterhandlung mit dem Kommandanten Dalton von Erfurt. Während dieser Unterhandlung hatte Sch. den Kommandanten auf die französ. Retirade, von Weimar her kommend, zuerst aufmerksam gemacht, welcher zufällige Umstand der Sache einen baldigen erwünschten Ausgang gab. Sch. verließ mit dem Schulzen Erfurt, welches seine Thore eben zu sperren im Begriff stand. Kaum zu Haus angelangt, rückten in Dornheim schon die Oesterreicher (Regiment Fröhlich) ein, welche den Vortrab der Verbündeten bildeten. Am 23. Oktober traf der Kaiser von Oesterreich nebst Generalstab, von Blankenhain kommend, in Dornheim ein. Vor dem Orte nahmen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen von einander Abschied. Der Kaiser von Oesterreich verweilte zwei Tage in Dornheim, im Hause des um sein Vaterland so hochverdienten Sch. Die schweren Verluste, welche er im Kriege erlitten, zu schildern, würde unsere Feder zu schwach seyn. Von österreich'scher Seite erhielt er zwar eine Schutzwache, welche ihm aber sehr theuer zu stehen kam, wie sich leicht denken läßt. Im J. 1815 wurde er Feldoberst für die nächste Umgegend von Dornheim, um den Landsturm zu organisiren. Im J. 1817 veranlaßte der Kaufmann Heuecker in Arnstadt den Seligen, seine in Plaue bestehende Thonflaschenfabrik käuflich zu übernehmen. Aus diesem kleinen Geschäft entfaltete Sch.'s unternehmender Geist das Geschäft in Porzellan und Sa-

nitätsgut, welches einen so ausgebreiteten Ruf erlangt hat, daß es auch jenseits des Oceans gekannt und hochgeschätzt wird. Der regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen ernannte den Seligen, aus Anerkennung seiner hohen Verdienste um sein Vaterland, erst zum Kommissions-, dann zum Landkammerrath. In dem zunächst auf den Krieg folgenden theuern Jahre erkannte Sch. den hohen Werth der Kartoffel und bewirkte durch seine Gemeinnützigkeit und Vaterlandsliebe, daß der Anbau dieser Frucht in hiesiger Gegend an Umfang und Bedeutung wesentlich gewann und zunahm. Dem Unterzeichneten, welcher im J. 1843 nach Arnstadt versetzt wurde und zum Besten junger Kaufleute eine Soirée française daselbst eröffnete, in welcher er unentgeldlich unterrichtete, stand Sch. gern zur Seite, und seine Schuld ist's wahrlich nicht, daß dieses uneigennützige und zeitgemäße Unternehmen, aus Mangel an hinreichender Theilnahme, nach Verlauf von 2 Jahren nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Der bei Rudisleben (unweit Arnstadt) zu errichtenden Saline (Arnshall) widmete Sch. vom Anfang an die thätigste und sorgfältigste Theilnahme; er förderte dieses Unternehmen in jeder Art und Weise. Ebenso war er der Erste, welcher seine Stimme für Errichtung eines Soolbades in Arnstadt erhob, für welches er gleichfalls nach Kräften gewirkt hat; er öffnete gastfreundlich den Fremden sein Haus und seinen Berggarten, den er ihnen gern zu ihrer Erholung überließ; kurz er that Alles, was man von einem humanen Manne nur irgend verlangen und erwarten kann. Von Jugend auf war er nicht ganz gesund; er litt sehr oft an Kopfweh. Dessenungeachtet ließ er nie ab, sich allen seinen vielen Geschäften mit unermüdlichem Eifer zu widmen, so daß er selbst zur Zeit, wo es noch möglich gewesen wäre, eine ernstliche Kur zu brauchen, dieß hintenansetzte. Er unterlag einem Schlaganfall. Leidenschaften kannte er nicht; ihn fesselte einzig und allein der Betrieb seiner vielfältigen Geschäfte, sowie allgemeines Menschenwohl. An seiner Gruft weinen mit seiner allverehrten Gattin und seinen zwei wackern Söhnen alle guten Bürger und Einwohner hiesiger Stadt und Umgegend, denn Alle verloren in ihm den edelsten, besten Zeitgenossen.

Arnstadt. Prof. Dr. Braunhard.

* 218. Dr. Peter Joseph Freiherr von Gruben,

großherz. hessischer wirklicher Geheimerrath und früherer Bundestagsgesandter, zu Darmstadt;

geb. den 6. Juni 1773, gest. den 3. Nov. 1851.

Geboren zu Bonn, der gewöhnlichen Residenz des Kurfürsten von Köln, wo sein Vater, Konstantin Freiherr von Gruben, Geheimerrath in kurkölnischen Diensten war, folgte v. G. mit dem größten Theil der höheren Beamten dem Kurfürsten nach dem Herzogthum Westphalen, einem Bestandtheile der Kur Köln, als dieser im J. 1794 bei der Annäherung der französ. Armee mit der Regierung dahin übersiedelte, wurde 1799 kurkölnischer Hof- und Regierungsrath und bald darauf Mitglied des obersten Justizhofs, der in Arnsberg seinen Sitz hatte, und wo er noch in Amtsthätigkeit war, als das Herzogthum Westphalen im J. 1802 in Folge des letzten deutschen Reichsabschieds an Hessen-Darmstadt kam. Bei der Uebergabe der westphälischen Besitzungen in Geschäftsaufträgen nach Darmstadt entsendet, erwarb sich v. G. bald die Achtung seines neuen Landesherrn, des nachherigen (seit 1806) Großherzogs Ludewig I.*), in so besonderem Grade, daß er schon 1803 als Mitglied in das Oberappellationsgericht nach Darmstadt berufen und zugleich Mitglied des Kirchen- und Schulraths für die Provinz Starkenburg wurde. Im J. 1816 wurde er der zur Besitzergreifung der Entschädigungslande auf dem linken Rheinufer ernannten Generalkommission und noch in demselben Jahre der neu ernannten Redaktionskommission zur Entwerfung eines neuen Civilgesetzbuches und einer neuen Proceßordnung als Mitglied zugetheilt. 1817 wurde er Kammerherr und Geheimer Referendar bei'm großherz. Staatsministerium; 1820 Geheimer Staatsrath; 1822 bevollmächtigter Minister am herzogl. nassau'schen Hofe; 1823 Gesandter und bevollmächtigter Minister am königl. bayer'schen Hofe zu München; am 31. März desselben Jahres großherz. hess. Bevollmächtigter am Bundestage; 1826 wirklicher Geheimerrath mit dem Prädikate Excellenz und 1829 lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer der Stände, zu deren zweitem Präsidenten er noch in demselben Jahre gewählt wurde. Im J. 1834 ging er als Bevollmächtigter zu den wiener Konferenzen. Nachdem v. G. im J. 1847 auf seine Stelle

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

als lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer verzichtet hatte und 1848 als Mitglied der Bundesversammlung in Pensionsstand gesetzt worden war, nahm er seinen Wohnsitz wieder in Darmstadt und brachte dort seine letzten Jahre in stiller Zurückgezogenheit zu. Auch starb er daselbst nach längeren Leiden. v. G. hatte an der Gründung erst des landständischen Edikts vom 18. März 1820 und dann der Verfassungsurkunde vom 17. Dec. 1820 als Mitglied des Staatsministerium Antheil genommen und sein Name findet sich neben denen von v. Grolman*) und Jaup unter der Wahlverordnung vom 22. März 1820 und der die Wahlbezirke betreffenden Ministerialbekanntmachung vom 29. März 1820. Als Bundestagsgesandter handelte v. G. im Sinne seiner Zeit und jeder Zeit wohl, so lange absolutisch geformte oder doch absolutistisch gesinnte mächtige deutsche Staaten den kleinen und ihren Dienern die Impulse dabei geben und jedenfalls that's der einfache, schlichte Mann ohne alle Ostentation. Daß übrigens selbst die gemäßigte hessische Presse im J. 1848 auf v. G.'s Entfernung als Bundestagsgesandter drang, ergiebt eine Stelle aus dem im ersten Halbjahr 1848 in Darmstadt erschienenen „Rheinischen Volksblatte", wo, in einem Artikel vom 27. März, von einer Schuld die Rede ist, welche das Ministerium Gagern noch abzutragen habe. „Die Schuld heißt: Entfernung des jetzigen Bundestagsgesandten von seinem Posten; die Entfernung eines alten schwachen Mannes, den schon das vorige System, im Interesse des Landes, gerne entfernt hätte, wenn nicht das österreich'sche Bundespräsidium dagegen gewesen wäre. Freiherr von Gruben hat die verabscheuten geheimen Beschlüsse der wiener Konferenz vom 12. Juni 1834 mitunterzeichnet. Wie kann ein solcher Mann, drei Wochen, nachdem ein volksthümliches Ministerium sich gebildet hat, noch auf seinem Posten gehalten werden? Baden hat seinen Blittersdorf, hundertmal gescheidter als der hessische Gruben, aufgegeben; es hat einen Welcker an Blittersdorf's Stelle gesetzt, nur wir Hessen stecken noch in Gruben, ohne einen bundestaglichen Stern zu sehen!" Der Artikel erschien am 28. März, indessen war schon am Tage vorher v. G. „auf sein Nachsuchen und unter Bezeigung der Zufriedenheit mit seinen geleisteten langjährigen und treuen Diensten", in den Ruhestand versetzt worden. Ihm folgte am nämlichen Tage als Bundestagsgesandter der bisherige

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

Hofgerichtsrath, Freiherr von Lepel. v. G., der, neben seinen Staatsämtern, seit 1817 auch die Stelle eines großherz. hess. Kammerherrn bekleidete, hatte nach und nach die höheren Klassen verschiedener Orden erhalten, nämlich das Großkreuz des großherz. hess. Ludwigsordens, des großh. hess. Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen, des Civilverdienstordens der königl. bayer. Krone, des großh. baden'schen Hausordens der Treue, des kurfürstl. hessischen Ordens vom goldenen Löwen, des kaiserl. russ. St. Annenordens und das Kommandeurkreuz des k. ungarischen St. Stephansordens. Nachdem wir vorhin eine wenig günstige öffentliche Stimme über v. G. mitgetheilt haben, halten wir es zugleich der Gerechtigkeit für entsprechend, eine andere ihm sehr günstige der „Darmstädter Zeitung" vom 24. Dec. 1851 zu entnehmen. Es heißt nämlich dort von v. G.: „Ausgezeichnet durch hohe geistige Begabung, durch gründliche und vielseitige, namentlich juristische Bildung und durch Geschäftstüchtigkeit, durch Selbständigkeit und Freimüthigkeit des Urtheils, durch seinen offenen Charakter und geraden, rechtlichen Sinn, gehörte der Dahingeschiedene eine lange Reihe von Jahren hindurch dem Kreise jener alten höheren Staatsdiener des Großherzogthums an, die in der Geschichte des hessischen Staatsdienstes eine so ausgezeichnete Stelle einnehmen, sich durch ihre vielseitigen hohen Verdienste um das engere Vaterland ein bleibendes Denkmal der Hochachtung und Dankbarkeit gegründet, und sich und dem Großherzogthum auch außerhalb seiner Grenzen jene Achtung erworben haben, die sie in so hohem Grade verdienten. Seinen Sinn für Religion und Zwecke der Humanität bewährte der Verstorbene noch in seinen testamentarischen Verfügungen, indem er für fromme Zwecke, für die Stadtarmen und mehere Anstalten der Jugendbildung ansehnliche Legate bestimmte." v. G. war nie verheirathet.

219. Dr. phil. Friedrich August v. Heyden,

königl. preuß. Oberregierungsrath zu Breslau;

geb. den 3. Sept. 1789, gest. den 5. Nov. 1851 *).

v. H., zu Nerfken bei Heilsberg in Ostpreußen geboren, empfing seine erste Erziehung im älterlichen Hause, worauf er zuerst das Gymnasium, dann die Universität

*) Nach Nowack's „Schles. Schriftstellerlexikon". 1. Hft. S. 69 ff.

zu Königsberg bezog. Früh erwachte Liebe zur Poesie und Neigung zu historischen Studien führten ihn, während er sich zum Staatsdienst vorbereiten sollte, mehr zum Studium der Sprachen, der Kunst, der ältern und neuern Literatur und endlich zum Entschluß, die akademische Laufbahn zu betreten. Er ging nun über Berlin, wo er Niebuhr*), F. A. Wolf**) und Fichte hörte, nach Göttingen. Der Unterricht der dortigen Gelehrten und die eifrig benutzte Universitätsbibliothek förderten auf der einen Seite sein Streben, während auf der andern ein Zufall ihn in den bedeutenden Familienkreis der gelehrten Dorothea v. Rodde***), Schlözer's Tochter, führte, wo er in genauer Bekanntschaft mit Villers und Benjamin Constant, die er ein Jahr hindurch täglich sah, die lebhafteste Anregung zu fernerer Entwickelung seiner bisher im Geheimen gepflegten dichterischen Anlagen fand. Da jedes Gespräch über Politik und Tagesgeschichte in dieser Gesellschaft ausgeschlossen war, so statteten sie geistreiche Männer und Frauen dafür mit den schimmerndsten Gaben der Wissenschaft, der Einbildungskraft, des Gefühls und des Witzes aus. Hier fand der junge Dichter neben der ersten, reinen, begeisternden Aufmunterung auch den Maaßstab des Schicklichen in der Poesie. Familienverhältnisse und eine längere, durch die Zeitbegebenheiten herbeigeführte Unterbrechung seiner Studien (1813—1815) bewogen ihn, nach Entlassung aus dem Militär, unter dem er als Freiwilliger gedient, nach dem Frieden Anstellung im Staatsdienste zu suchen. Auf dem gewöhnlichen Referendariatswege rückte er, nachdem er bei den kön. Regierungen zu Königsberg, Frankfurt a. d. O., Stettin und Oppeln angestellt gewesen war (1826), zu der Stellung, die er zuletzt bekleidete, und zudem in glücklichen Familienverhältnissen durch eine liebenswürdige Gattin (Tochter des pens. Regierung-Präsidenten v. Hippel †) in Oppeln, Neffen des bekannten Schriftstellers), fand er auch in seinem Beruf als Staatsbeamteter eine Befriedigung, die in unsern Tagen der Zerrissenheit der reine Dichter selten, am seltensten aber in der Kollision mit Amtspflichten findet. Genaue Zeiteintheilung und Vermeidung zweckloser Zerstreuungen haben ihn Raum gewinnen lassen, nicht nur

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 19.
**) — — — — 2. — — — — — S. 813.
***) Deren — — — 3. — — — — — S. 809.
†) Dessen — — — 21. — — — — — S. 560.

den histor. Studien, sondern auch der Poesie fortzuleben, welche seine Erholungsstunden erheitert. Ehe er 1815 zum zweitenmale mit in's Feld zog, trat er mit seinem Drama „Renata“ (Renata, romantisches Drama. Berlin 1816) auf. Vor der Vestung Landau, in schöner Gegend, reich von Erinnerungen an die Hohenstaufen, erwuchs in der Muße des Lagerlebens die Tragödie „Konradin“ (Konradin, Trauerspiel. Berlin 1818). Hierauf kamen die „Dramatischen [aber keineswegs für die Bühne bestimmten] Novellen“ (1. u. 2. Th. Königsberg 1819), die lyrischen „Dichtungen“ (Königsberg 1820), das Trauerspiel: „Der Kampf der Hohenstaufen“ (später überarbeitet; Berlin 1828), und „Die Gallione“, eine romantisch-epische Dichtung (Gedicht in sechs Gesängen. Leipzig 1825). Ein großer, umfassender, mit besonderer Vorliebe gehegter Plan: in zwei Dichtungen ein Bild der romantischen Heldenalter, sowohl in Europa als in Asien, bei verschiedener Volks- und Landeseigenthümlichkeit zu geben, kam endlich in dem romant. Gedichte „Reginald“ in fünf Gesängen (Berlin 1831) insoweit zur Ausführung, als v. H. in diesem schönen Gedichte, das mehr bekannt zu seyn verdiente, die Zeit Kaiser Friedrich's II. in poetischer Verklärung trefflich dargestellt hat. Das Gegenstück: „Akbar“, sollte ein analoges Bild aus der glänzendsten Epoche der mogol. Herrschaft in Hindostan darstellen. Eine nicht geringe Anzahl Erzählungen und Novellen, in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreut, sind neben jenen Dichtungen die Früchte von v. H.'s Muße, dessen Muse sichern Schwungs in anmuthigen Mittelregionen sich hinbewegt, durch Klarheit, Milde, Wärme und entfernt von jeder Zerrissenheit zum Herzen sprechend. — Zu den erwähnten erzählenden Dichtungen in Prosa gehören: Der rächende Strom; Erzähl. (im Taschenb. d. Liebe u. Freundsch. v. 1822). — Die Retter; Erzähl. (im Taschenb. Penelope v. 1823). — Der Sohn der Wildniß; Erzähl. (ebds. 1824). — Die Reise nach dem Aetna; Erzähl. (ebds. 1825). — Die Unglücklichen zu Versailles; Erzähl. (im Berl. Konvers.-Blatt f. Poes., Liter. u. Kunst v. 1827). — Der Liebestrank; Erzähl. (ebds. 1828). — Scharfenstein; Novelle (im Taschenb. Urania v. 1831). — Der graue John; Novelle (im Berl. Konvers.-Bl. v. 1829). — Der Phantast; Novelle (im Freimüth. v. 1829). — Anton Hart; Erzähl. (ebds. 1831). — Der Schleier der Königin; Novelle (im Taschenb. Penelope v. 1833). — Cesarone; Novelle (im Taschenb. Vergißmeinnicht v. 1835). — Die Intriguanten.

Roman. 2 Bde. Berl. 1940. — Randzeichnungen. Eine Sammlung von Novellen u. Erzählungen. 2 Bde. Ebds. 1841. — Theater. 3 Thle. Ebds. 1842. — Das Wort der Frau. Eine Festgabe. Ebds. 1843. Außerdem lieferte er: Beiträge zu meheren Taschenbüchern und Zeitschriften.

* 220. Karl Friedrich Wilhelm Greulich,

geheimer Oberrechnungsrath und Senior der Ritter des eisernen Kreuzes zu Potsdam;

geb. den 15. Febr. 1782, gest. den 6. Nov. 1851 *).

Sein Geburtsort war Worginen in Ostpreußen, wo sein Vater die Stelle eines Oberförsters verwaltete, der den Sohn zu demselben Beruf bestimmte und ihm deshalb in Königsberg Privatunterricht ertheilen ließ, wodurch er sich soweit vorbildete, daß er mehere in sein Fach einschlagende Kollegien besuchen konnte. Doch sein Sinn stand nach dem grünen Walde. Um zu einer Anstellung zu gelangen, trat er im Sommer des Jahres 1802 in das reitende Feldjägerkorps und nahm Theil an dem unglücklichen Feldzuge von 1806. Bald nach dem Frieden von Tilsit 1807 wurde er dem berühmten General v. Scharnhorst, welcher damals als Vorsteher des Kriegsdepartements zu Königsberg weilte, beigegeben, der den jungen tüchtigen Mann bald wegen seiner Treue und Zuverlässigkeit so lieb gewann, daß er sich nie wieder bis zu seinem Tode von ihm trennte. Zum Officier der Reiterei ernannt, versah er Adjutantendienste bei Scharnhorst und wurde in diesem Verhältnisse zu den wichtigsten Missionen gebraucht. So half er an der Seite seines Generals während des verhängnißvollen Jahres 1812 unter großen Gefahren in abentheuerlicher Verkleidung eine wichtige Sendung an dem petersburger Hofe vollbringen. Später besuchte er auch, ein heimlicher Bote, beauftragt mit guten Nachrichten, Wien und andere Städte. Ja er besaß des Generals Vertrauen in so hohem Grade, daß ihn derselbe selbst mit Theil nehmen ließ an dem großen Reformationswerke des preußischen Militärwesens, wodurch sich der Verewigte nicht unbedeutende Verdienste um den Staat erwarb. Wie im Kabinet, so stand er seinem hocherfahrnen Freund und Gönner auch im Felde zur Seite. Leider!

*) Nach der Vossischen Zeitg. und andern öffentlichen Blättern.

wurde Scharnhorst am 2. Mai 1813 in der Schlacht bei Groß-Görschen, während sein treuer Begleiter neben ihm focht, durch eine Kugel schwer verwundet, so daß derselbe, für den aktiven Felddienst unfähig, auf andere Weise für die gute Sache der Befreiung des Vaterlandes zu wirken suchte und deshalb eine diplomatische Sendung übernahm, die ihn nach Prag führte, um von dort aus Oesterreich für die Theilnahme an dem großen Kampfe zu gewinnen. Bald verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er schon am 20. Juni, also nur wenige Wochen nach den ersten Prüfungsschlachten, in den Armen seines treuen Begleiters seine große, kühne Heldenseele aushauchte. Bereits hatte G. für seinen bewiesenen Heldenmuth bei Groß-Görschen das eiserne Kreuz empfangen. Begeistert durch die Erinnerung an seinen tapfern Vorgesetzten kämpfte er mit Kühnheit den weiteren Kampf auf feindlichem Boden. Nachdem das Vaterland das schmachvolle Joch wieder abgeschüttelt hatte, kehrte auch G. zu seiner früher erwählten Laufbahn zurück. Zunächst begab er sich nach Berlin, heirathete daselbst und erhielt 1815 die Stelle eines Oberförsters in Leipen, wurde aber schon nach einem Jahre als Forstmeister nach Worginen versetzt, wo er 10 Jahre hindurch wirkte und sich nicht geringen Ruhm im Forstwesen erwarb. Seine äußere Umgebung hatte er sich zu einem wahren Paradiese umgeschaffen und gar zu gern hätte er hier seinen Lebensabend verlebt. Allein er erhielt einen Ruf als Regierungs- und Forstrath nach Breslau, der ihn aus Rücksicht auf die Erziehung seiner Kinder veranlaßte, sein sich selbst geschaffenes Eden zu verlassen, was freilich mit trauerndem Herzen geschah. Aber auch in Breslau sollte sein Bleiben nicht von langer Dauer seyn; schon nach anderthalbjährigem Aufenthalte trug ihm der Chefpräsident der geheimen Oberrechnungskammer in Potsdam die Stelle eines Geheimen Oberrechnungsrathes an. Schwer war der Kampf; denn immer mehr und mehr schied der für Wald und Jagd eingenommene Forstmann von seinem eigentlichen Lebenselemente; dennoch opferte der zärtliche Gatte und Vater abermals die eigenen Wünsche des Herzens. In Potsdam wirkte er von 1828 bis Ostern 1850 in gleichbewährter Pflichttreue, unermüdlich und unverdrossen, bis er sich nach einer 50jährigen Dienstzeit nach Ruhe sehnte und deshalb um seinen Abschied bat. Leider! war der Genuß dieser wohlverdienten Ruhe nur ein kurzer. In voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit, voll Lebensmuth und Lebenshoffnung sank der treffliche

Mann, von einem Hirnschlage getroffen, plötzlich in die Arme seiner Gattin und schied für immer von hinnen, tief betrauert von seiner gebeugten Familie und seinen vielen Freunden. Sein Tod war so süß und schön, daß er kaum Sterben genannt werden kann. Die allgemeinste Liebe und aufrichtigste Verehrung folgte ihm in das Jenseits; denn er war ein Mann von vielen trefflichen Eigenschaften. Am 10. Nov. wurde seine sterbliche Hülle zu ihrer Ruhestätte geleitet. Unter Denen, welche ihm die letzte Ehre erzeigten, war auch der einzige Sohn des unsterblichen Scharnhorst, dessen Freund und Begleiter er gewesen in jener großen Zeit, auf die er stets mit gerechtem Stolz zurückblickte.

Gröger.

* 221. Dr. theol. Theodor Gerhard Leopold,

Oberpfarrer und Superintendent zu Pegau;

geb. den 25. Mai 1797, gest. den 7. Nov. 1851.

L. erblickte das Licht der Welt zu Auerswalde, einem Dorfe unweit Chemnitz, im Königreich Sachsen. Er war der letzte männliche Sproß einer uralten sächsischen Predigerfamilie, in der das Pfarramt wie ein Erbstück vom Vater auf den Sohn gegangen war. Auch der Vater des Verstorbenen, Gottfried Gerhard Leopold, war Geistlicher und über die engen Grenzen seiner Parochie hinaus geehrt und geliebt. Wie dem Vater ein reiches Maaß von Geschicklichkeit und Treue für seinen Beruf als Pfarrer, so war der Mutter ein gleiches zu dem Werke eines gedeihlichen Haushaltes und der Vorsorge für die Ihrigen verliehen. Beide, durchdrungen von der Wahrheit, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang und die Grundlage alles Wohlergehens sey, lehrten ihren Liebling frühe schon die kleinen Hände falten zum Gebet; eine große Bilderbibel war das erste Buch, aus dem sein erwachender Geist Nahrung sog und die Welt der Erkenntniß, die sich dem Knaben zuerst aufthat, war die große, reiche, welche das Wort der Offenbarung erschließt. Mit der Pflege des Gemüthes ging die Ausbildung des Geistes Hand in Hand. Da der Knabe frühe schon Lust bezeigte, dermaleinst Pfarrer zu werden, so wurde er von seinem Vater von Jugend auf auf das Sorgfältigste in den klassischen Sprachen unterrichtet. Dieser war der Meinung, daß nächst dem Gebete ein gründliches Studium der altklassischen Litera-

tur die beste Vorschule, die tüchtigste Waffenschmiede für den künftigen Theologen sey. Frühzeitig schon ward daher der wißbegierige, talentvolle Knabe nicht blos in Bethlehem und Jerusalem, sondern auch in Rom und Athen heimisch. In seinem 12. Jahre bereits übersetzte er lateinische und griechische Schriftsteller mit Leichtigkeit und las die historischen Stücke seines hebr. Codex ohne Anstoß. Ostern 1809 bezog er die Fürstenschule zu Meißen. Seine glücklichen Anlagen entfalteten sich immer reicher und herrlicher; er stieg rasch von Klasse zu Klasse empor, zeichnete sich in jeder derselben aus und alle Lehrer hatten den sittenreinen, kenntnißreichen und dabei doch so anspruchslosen Jüngling lieb. Gleichwohl verging ihm diese schöne Zeit nicht ganz ungetrübt. Da nämlich sein Körper mit seinem Geiste nicht gleichen Schritt hielt, sondern hinter demselben weit zurückblieb, so hatte er von dem Muthwillen seiner älteren, ihm an Körperkraft weit überlegenen Mitschüler Vieles zu leiden, wofür es bei den damals herrschenden Einrichtungen keine Abhilfe gab. Die Erinnerung daran lagerte sich wie eine Wolke zwischen ihn und jene Zeit und bei aller Pietät gegen die alma nutrix seines Geistes, gedachte er der dort verlebten Tage nie ohne Wehmuth. Noch jung an Jahren, aber reich an Kenntnissen, bezog er im J. 1814 die vaterländische Universität Leipzig, wo er bis 1818 blieb. Sein Vater hatte ihm kurz zuvor in sein Stammbuch geschrieben: „Dein Leben, mein Sohn, ist ein Geschenk Gottes. Brauche es zu seinem Lobe und zum Nutzen der Menschen. Denke und handle so, daß Du Dich Deines hiesigen Lebens ewig freuen kannst.“ Diese Worte blieben ihm im treuen Gedächtniß Zeit seines Lebens. Eingedenk derselben benutzte er in Leipzig auf das Gewissenhafteste seine Zeit, lag mit allem Eifer seinen theologischen Studien ob und besuchte noch außerdem philosophische, literarhistorische und naturwissenschaftliche Kollegien. Er legte hier den Grund zu jenem vielseitigen Wissen, das später seine Unterhaltung so lehrreich und anziehend machte und der Titel eines Doktors der Philosophie und eines Magisters der freien Künste, den er sich bald darauf erwarb, war bei ihm kein bloßes Aushängeschild. Nach einem glänzend bestandenen Examen, in welchem er durch die Fülle seiner Kenntnisse und durch die Klarheit und Sicherheit seines Wissens die Aufmerksamkeit der Prüfungskommission zu Dresden auf sich zog und die bleibende Gunst des damaligen Oberkonsistorial-Präsidenten gewann, kehrte er in das älterliche Haus zu-

rück mit der Hoffnung, einerseits dem alternden Vater als Stütze dienen, andererseits aber auch an der Hand eines so bewährten Führers sich für seinen Beruf fernerweit praktisch ausbilden zu können. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Noch in demselben Jahre (December 1818) starb sein Vater; ein Verlust, der ihn tief erschütterte und wie ein Schwert durch seine Seele ging. Bis Johannis 1819 verwaltete er das Amt seines Vaters als Vikar, dann übernahm er nach kurzem Aufenthalte im Hause des Pfarrers zu Neukirchen, dessen Kinder er unterrichtete, die Stelle eines Lehrers an einer Privaterziehungsanstalt für Mädchen in Chemnitz, eine Stelle, die ihn aus dem Grau der Theorie in das Grün, aus der Studierstube unter den goldenen Baum des Lebens versetzte und für seine gesellige, wie für seine pädagogische Bildung von großer Bedeutung war. Eingeführt in den Kreis so mancher hochachtbaren Familie, geachtet und geliebt von den Aeltern seiner Zöglinge, ausgezeichnet und wirksam gefördert durch die Gunst des damaligen Superintendenten, nachmaligen Kirchenrathes, Dr. Unger*), an dem er einen wahrhaft väterlichen Freund gewann, vergingen ihm die fünf Jahre, die er in Chemnitz verbrachte, höchst angenehm; die pädagogischen Erfahrungen aber, die er in seiner Stellung reichlich zu machen Gelegenheit fand, kamen ihm später trefflich zu Statten, als er mit der Aufsicht über mehr denn 30 Schulen betraut ward. In seinem 28. Jahre, also in einem Alter, wo sächsische Kandidaten nur durch besondere Auszeichnung zu einer Stelle königlichen Patronats gelangten (im J. 1825), ward er zum Vikar und bald darauf zum Substituten in Bockau, im J. 1826 zum Pastor junior, im J. 1827 zum alleinigen Pastor in Grünstädtel, wie Bockau ebenfalls im oberen Erzgebirge gelegen, bestellt. Hier nun bot sich ihm die reichste Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen und mit dem ihm verliehenen Pfunde zu wuchern. Und er hat mit demselben gewuchert „zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Menschen." Siebenzehn Jahre hindurch hat er ununterbrochen erst als Pfarrer, dann als Ephorus, mit vielem Segen gewirkt; mit vielem Segen trotzdem, daß seine Stellung nicht eben leicht und sein Weg dornenvoll war. Denn ist es auch übertrieben, wenn man, wie dieß neuerdings geschehen ist, das Ober-Erzgebirge das sächsische Ireland nennt, so ist doch soviel gewiß, daß die

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

Armuth in den dortigen übervölkerten Gegenden groß ist und so oft die Ernte mißräth, so oft Handel und Gewerbe stocken, so oft ein harter Winter einfällt, eine erschreckende Höhe erreicht. Dazu kommt, daß die leibliche Armuth nicht selten auch den Geist verarmen läßt und eine Mutter der sittlichen Verwilderung wird, zumal seit das zersetzende Scheidewasser des (modernen) Unglaubens von den oberen Ständen bis zu den untersten Schichten des Volkes hindurchgesickert ist und den Kern des dortigen, sonst so gesunden, Proletariats angefressen hat. Gehet doch allgemein die Klage, daß jene Biederkeit und Treue, jene Einfachheit, jener genügsame, gottergebene Sinn, der sonst in so hohem Grade den Gebirgsbewohnern eignete, lange nicht mehr in dem Maaße zu finden sey. War nun auch damals der unkirchliche und antinomistische Geist noch nicht zu der Stärke erwachsen, in der er sich im J. 1848 und 1849 gezeigt hat, so regte er sich doch schon allenthalben mächtig und damals, wie heute, war die Stellung eines evangel. Geistlichen gegenüber so vielen verderblichen Richtungen der Zeit keine andere, als die des kleinen David gegen den Goliath, und die drei Steine, die ihm in seiner Hirtentasche gegen den Riesen zu Gebote stehen, sind einzig: das Wort, der Wandel und die seelsorgerische Thätigkeit. Fragen wir nun, mit welchem Geschick und mit welchem Erfolge der Verstorbene die Schleuder geschwungen hat, so lautet die Antwort darauf nur günstig. Was zuvörderst seine Predigten betrifft, so wurden dieselben mit vielem Beifall gehört und er sah sich immer von einem zahlreichen Hörerkreise umringt. Ihrem Inhalte nach waren sie ohne scharf dogmatisches Gepräge aber doch tiefchristlich, weil aus dem Brunnen des Evangelium geschöpft; sie waren ohne alle polemische Spitzen und Stacheln und drangen doch tief in's Herz, weil einem reichen und warmen Herzen entquollen; und obwohl ohne den Pfeffer, mit dem so mancher moderne Prediger die Speisen, die er seinen Hörern bietet, versetzet, waren sie doch nicht unschmackhaft; seine Rede war lieblich und allezeit mit Salz gewürzt. Ihrer Form nach zeichneten sie sich vor allen durch edle Einfachheit aus. Einfach waren Thema und Disposition, dabei nicht selten geistreich und von überraschender Kürze; einfach die Durchführung, dabei nicht selten sinnig, immer aber durchsichtig und klar; einfach Diktion und Aktion und dabei höchst edel, ein treuer Spiegel seiner Seele, in der Alles lauter und ohne Falsch war. Er faßte die Beredsamkeit mit Theremin vom ethi-

schen Standpunkt und wollte mit ihr nicht Menschen, sondern nur Gott gefallen; daher verschmähte er allen Prunk, alles Uebertriebene und Manierirte, alles Haschen nach Effekt; an ihm bestätigte sich des großen Boerhave Wort; Simplex veritatis sigillum. Zu dieser Einfachheit gesellte sich, wie bereits oben angedeutet worden ist, eine wohlthuende Wärme. Er war kein rhetorischer Feuerwerker, aber an zündenden, herzentflammenden Funken fehlte es drum in seinen Predigten nicht. Sie waren durchdrungen von jener stillen aber tiefen Gluth, die allein die Predigt zur Predigt macht, von der Gluth der Liebe zu Christus. Mit dieser Liebe zu Christus verband er eine innige Liebe zu der ihm anvertrauten Gemeinde. Er nahm den wärmsten Antheil an ihrem Wohl und Wehe, er half den Bedrängten gern, nahm besonders der verschämten Armen sich an und trocknete manche Thräne im Stillen; überhaupt war er eine tieffühlende, zartbesaitete Natur und hatte für Alles rein Menschliche einen empfänglichen Sinn. Er war ein Freund der Natur; er liebte die Kinder; er war heiter und gesellig und manches anmuthige Scherzwort ging im trauten Freundeskreise aus seinem Mund; er hatte Wohlgefallen an den Werken der Poesie und Kunst und alles Große, Edle, Schöne, wo immer sich's zeigte, weckte seine Theilnahme und zog ihn an; dabei war er überaus mild gegen Fremde und Andersdenkende, mild selbst gegen die, die ihn schwer beleidigt und gekränkt hatten; Milde war der hervorstechendste Zug seines Charakters. Aber bei aller Milde gegen Andere war er streng gegen sich selbst. Sein Ruf war so tadellos, daß selbst die Schmähsucht ihn nicht anzutasten wagte und mag von manchem Pfarrer gelten, was das Sprichwort sagt: „Es trägt nicht Alles Christi Geist, was schwarz sich trägt und geistlich heißt"; von ihm galt das nicht. Es ist schwer zu sagen, ob er mehr den Talar, ob der Talar mehr ihn geziert habe. Er hatte die Weihe zu seinem Amte nicht erst durch's Amt empfangen, sondern sie schon in dasselbe mitgebracht. Dieß und seine herzgewinnende Milde, seine stete Bereitwilligkeit, zu helfen, wo er nur konnte; seine edle Uneigennützigkeit, die bis zur Aufopferung ging, kurz das durch und durch Edle seines Charakters machte ihn zum Liebling seiner Gemeinde. Wie innig diese an ihm hing, wie treu sie sein Gedächtniß bewahrte, bezeugen die rührenden Worte, welche sie ihm nicht nur bei seinem Scheiden aus ihrer Mitte, sondern auch bei seinem Tode nachrief, also nachdem er bereits 8 Jahre aufgehört hatte,

ihr anzugehören! — Die Zeit, die ihm von seinem nicht mühelosen Amte übrig blieb, verbrachte er Theils im häuslichen Kreise, — er war seit dem J. 1828 mit Fräulein Marie Adolphine Ihle, einer Tochter des Finanzprokurators und Gerichtsdirektors Ihle zu Chemnitz, in glücklicher aber kinderloser Ehe vermählt — Theils im Kreise gleichgesinnter Freunde, Theils unter Büchern auf seiner Studirstube. Denn der Wissenschaft ist er Zeit seines Lebens hold geblieben. Den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern, sein Wissen zu klären und zu mehren war er unablässig bemüht. Nicht leicht entging ihm eine neue bedeutendere Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur. Mittelpunkt seines Forschens blieb aber natürlich die Theologie. Und hier begnügte er sich nicht mit einem oberflächlichen Wissen; er schöpfte gern aus der Quelle und tief. So warf er einmal eine lange Zeit alle theologischen Journale und Zeitungen bei Seite und las nur Kernwerke der neueren theol. Literatur, dann die Schriften der Reformatoren, unter ihnen die Loci Melanchthon's und die Institutionen des Calvin, dann die Elite der Kirchenväter, in denen er, wie Wenige, bewandert war, endlich und vor Allem die Schriften des Alten und des Neuen Testamentes, die er fertig in der Ursprache las. Denn was Harms von jedem Theologen verlangt, „er solle ein Timotheus, d. h. eines hebräischen Weibes und eines griechischen Vaters Sohn seyn," das war bei ihm in hohem Grade der Fall. Für seine theol. Richtung sind die Schriftsteller bezeichnend, für die er eine besondere Vorliebe empfand. Seine Vertrauten aber waren die altehrwürdigen Väter der Kirche, der frühesten Zeit und des Mittelalters; unter den Neueren von Meyer *), dessen Blätter für höhere Wahrheit ungemein anregend auf ihn gewirkt hatten, Baxter, dessen „Evangelischen Geistlichen" er allen bändereichen Pastoraltheologieen vorzog; v. Schubert, mit dessen Geiste der seinige so viele verwandte Seiten zeigt, endlich Neander **), der das in so hohem Grade war, was er am meisten liebte, tief, klar, mild und dessen letzte Aufsätze in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben ihm noch in den Tagen seiner Krankheit eine erquickliche Lektüre waren. Eine tiefe Innerlichkeit, die in einzelnen Anschauungen an das Mystische streifte und die im Besitz einer reichen Gemüthswelt die Bedeu-

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
**) — — — — 28. — — — — S. 425.

tung abgeschlossener, scharf zugespitzter Dogmen wenn nicht verkannte, so doch weniger accentuirte, war das Charakteristische seines theologischen Lebens und Webens; der Glanz- und Höhepunkt darin sein unverwüstlicher Glaube an das allgegenwärtige, Alles durchdringende Walten des heiligen Geistes und den endlichen Sieg desselben, ein Glaube, den er oft auf die rührendste Weise aussprach und der sein Stab auch in der schweren Zeit war, wo der Sturmlauf Vieler nicht blos gegen die Throne der Erde, sondern auch gegen den Thron im Himmel gerichtet war und eine freie Gemeinde im Schoße seiner Heerde dicht vor seinen Augen entstand. Vor den Gefahren, die in dieser Richtung lagen, dem Mysticismus einerseits schützte ihn sein heller, in der scharfen Bergluft des Gedankens gestählter Geist, der die in der Tiefe des Gemüthes durcheinander wogenden Gefühle zu klaren Begriffen zu krystallisiren strebte und sein Sinn für historische Entwickelung; vor dem Quietismus andrerseits der mächtig in ihm wohnende Drang, den Strom seiner Gefühle in das Leben ausmünden zu lassen, mitbauen zu helfen am Reiche Gottes und seine Kräfte zu brauchen zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Menschheit. Unter solchen Umständen darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Aufmerksamkeit der höchsten Behörde auf ihn gelenkt ward. Zwar war er ein Feind aller Ostentation; „ama nesciri", dieses Wort des frommen Thomas v. Kempen war der Wahlspruch seines Lebens und nie wich er von demselben ab, nie legte er es darauf an, genannt zu werden und zu glänzen, nie redete er von sich selbst und von seinen Verdiensten; allein ob auch die Sterne nicht reden, sie leuchten. Daher kam es, daß er mehr denn einmal den Ruf in höhere Kirchenämter empfing; allein er lehnte ihn ab einmal aus Liebe zu seiner Gemeinde, mit der er so innig verwachsen war, sodann weil etwas von jener Demuth in ihm war, die eher zu gering, als zu hoch von sich denkt. Als aber im Jahr 1835 im Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zur Hebung des kirchlichen Lebens der Beschluß gefaßt ward, nicht nur eine bessere Abgrenzung, sondern auch eine Vermehrung der Ephorieen eintreten zu lassen, so gab das Bedürfniß nach tüchtigen Ephoren sich kund. Für die im Ober-Erzgebirge zu gründende neue Superintendentur fiel sofort der Blick auf L., und so groß war das Vertrauen, das man in ihn setzte, daß die nur eine halbe Stunde entfernte Stadt Schwarzenberg, der Sitz eines Kreisamtes, übergangen und das Dorf

Grünstädtel um seinetwillen zum Ephoralorte erhoben wurde. Mit vielem Segen wirkte er auch auf diesem neuen Posten; denn alle die Vorzüge, die ihn als Pfarrer ausgezeichnet hatten, begleiteten ihn auch in das Ephoralamt. Er hatte sich sehr bald in die sogenannten Ephoralia eingearbeitet, leitete mit ebensoviel Würde als Geschick die vorkommenden Verhandlungen und expedirte, da er ein Feind aller unnöthigen Schreibereien war, ebenso schnell als bündig; gleichwohl so schätzbar sein Talent in der Verwaltung war, so ist doch sein Hauptverdienst nicht hierin zu suchen. Nicht in den Akten des Ephoralarchives, sondern in den Herzen der ihm Untergebenen stehen die Zeugnisse seiner Wirksamkeit geschrieben. Als seine Hauptaufgabe stellte er sich die: auf das innere Leben, auf den kirchlichen und wissenschaftlichen Geist, auf die Berufsfreudigkeit und die Berufstreue der ihm untergebenen Geistlichen und Lehrer zu wirken und so gleichsam die Gräben zu heben und die Kanäle zu öffnen, durch welche nach der göttlichen Ordnung das Wasser des Lebens in die Häuser und Herzen rinnen soll. Zu diesem Endzweck wirkte er durch warme Ansprachen auf den jährlich wiederkehrenden Konferenzen, durch Gründung von Lesezirkeln und durch Empfehlung der besten Bücher, durch persönliche Theilnahme an wissenschaftlichen Kränzchen und durch anregende Winke bei seinen Kirchen- und Schulvisitationen, endlich und vor Allem durch sein Vorbild, das wie ein milder Stern über der Ephorie leuchtete. Mit großer Verehrung und Liebe hingen darum die Geistlichen an ihm und mit nicht minderer die Lehrer; denn diese hatten gar bald erkannt, daß ein lehrerfreundliches Herz in ihm schlug und daß sie nicht seine Stiefkinder waren. Eifrig bemüht, ihre Berufsfreudigkeit zu heben, trat er nie mit der Amtsmiene, sondern wie ein väterlicher Freund unter sie und ward ihnen förderlich durch reiche Mittheilungen aus dem großen Schatze seines Wissens, durch bereitwillige Anerkennung ihrer Verdienste, durch warme Fürsprache bei den Behörden; wo er nur konnte, nahm er sich ihrer an und ihre Klagen fanden immer, wenn sie gerecht waren, ein geneigtes Ohr. Allgemein und groß war daher die Trauer, als er im J. 1843 von ihnen genommen ward. In Folge eines Ministerwechsels im Departement des Kultus nämlich hatte sich auch die Ansicht über Abgrenzung und Umfang der Ephorieen geändert und namentlich war man zu dem Entschlusse gekommen, das Ephoralamt Grünstädtel wieder einzuziehen. Da nun durch den Tod des Ritters

Dr. Oppelt *) die Superintendentur Pegau erledigt ward, so wurde L. — nach einstimmiger Erwählung von Seiten der städtischen Kollaturbehörde — vom Ministerium als Superintendent nach Pegau versetzt. Mit allgemeinem Beifall hielt er im März 1843 seine Anzugspredigt; ein freudiges Willkommen schallte ihm von Geistlichen und Lehrern entgegen und er selbst trat mit den besten Vorsätzen, mit den schönsten Hoffnungen sein Amt an. „Auf Gottes Geheiß," so schrieb er in seinem Hirtenbrief an die Geistlichen, „bin ich von meinen Bergen in Eure gesegneten Auen herabgestiegen und ausgeschieden aus dem dortigen so eng mir verbundenen Freundes- und Bruderkreise nahe ich mich Euch mit dem sehnlichen Verlangen, daß Ihr mich freundlich aufnehmen und mir Eure Liebe schenken wollet. Seyd überzeugt, ich komme mit einem warm für Euer Wohl schlagenden Herzen und mit dem heiligen Vorsatze, meine Pflichten gegen die Kirche wie gegen Euch auf's Treuste und Gewissenhafteste zu erfüllen" u. s. w. Doch so innig und heiß auch seine Wünsche und so groß die Hoffnungen waren, mit denen er der Zukunft entgegensah: sie gingen nicht in dem erwünschten Maaße in Erfüllung. Die Sonne seines Wirkens stand bereits im Zenith und begann von da an rasch und immer rascher zu sinken. Kaum nämlich hatte er sein Amt ein halbes Jahr angetreten, so wurde er von einem Nervenschlage getroffen, der seine ganze rechte Seite lähmte, ihn geraume Zeit von der Kanzel und den Ephoralgeschäften fern hielt und selbst nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seinen Geist blieb. Er erholte sich zwar allmälig wieder, er besorgte in gewohnter Weise seine Geschäfte, er muthete sich anstrengende Fußtouren zu, er blieb in stetem Rapport mit der neusten Literatur, er schrieb selbst bei der 300jährigen Feier des Todestages Luther's (1846) eine lateinische Dissertation „De continua rerum ecclesiasticarum instauratione", wofür ihn die theologische Fakultät zu Leipzig zum Doktor der Theologie ernannte; indeß so herrlich und schön die Früchte waren, die sein Geist noch immer trug: er war ein vom Blitze getroffener Baum und die, welche ihn früher gekannt hatten, konnten sich nicht verhehlen, er habe viel an der sonstigen Spannkraft, an der sonstigen Rührigkeit und Frische verloren. Doch ob auch sein Geist nicht ganz der alte mehr war, sein Herz war frisch und unversehrt geblieben, unversehrt und

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. d. N. Nekr. S. 447.

frisch in seiner Liebe, in seiner Milde, in seiner Demuth. Unermüdet wirkend, so lange es Tag war, schaffte er auch so des Guten viel und in dem Doktordiplom, das er empfing, hob die Fakultät ausdrücklich „seine vorzüglichen Kenntnisse in Kirchen- und Schulsachen und die umsichtige Leitung seines hochwürdigen Amtes" hervor. Und in der That, er blieb fort und fort seinen Geistlichen ein würdiges Haupt, ein treuer Führer, ein leuchtendes Vorbild; und seine Milde ward zum Bande des Friedens in einer friedelosen Zeit, also daß, wenn auch die Geister im Kampfe der Meinungen zuweilen heftig auf einander platzten, doch die Herzen in Liebe geeinigt blieben. Er blieb fort und fort seinen Lehrern ein humaner Vorgesetzter, ein treuer Berather, ein väterlicher Freund und wenn in den Jahren 1848 und 1849 der Ruf nach Emancipation der Schule von der Kirche in seiner Diöces von Seiten der Lehrer minder laut erklang, als in allen anderen, so ist dieß nicht zum kleinsten Theile sein Verdienst. Denn da jenem Geschrei in vielen Fällen nichts weiter zum Grunde lag, als ein geheimer Groll gegen wirkliche oder vermeintliche Ueberhebung der Pfarrer als Schulinspektoren und da des Pudels Kern in jenen Emancipationsbestrebungen bei Vielen nichts weiter war, als der Wunsch, von der Aufsicht der Geistlichkeit frei zu werden, so mußte in einer Ephorie, wo ein so mildes und würdiges Haupt an der Spitze stand und wo Alle bekennen mußten und willig bekannten, daß unter seinem Krummstabe gut wohnen sey, der Agitation von vorneherein die Spitze abgebrochen sey. Er blieb endlich fort und fort der unermüdete Beförderer alles Guten und, wo es galt, zu edlen, gemeinnützigen Zwecken beizutragen, stand er immer oben an. Nicht ohne seine Anregung kam der pegauer Frauenverein zu Stande, der, von seiner hochachtbaren Gattin gestiftet, für so manches arme verwaiste Kind eine Quelle des Segens geworden ist und noch ferner zu werden verspricht. Er veranlaßte die Geistlichen zu Beiträgen für die äußere Mission und forderte sie auf zu kräftiger Förderung derselben. Er kümmerte sich um die seit 50 Jahren vernachlässigte und im Staube begrabene Kirchenbibliothek und suchte sie, so weit die geringen Mittel dieß verstatteten, mit gehaltvollen Werken zu bereichern. Er schaffte die in Pegau wie anderwärts gebräuchlichen sogenannten Neujahrszettel ab und setzte an deren Stelle eine fortlaufende, vollständige, städtische Chronik. Vor Allem wandte sich in den letzten Jahren seines Lebens sein Herz

den Bestrebungen der helfenden, rettenden Liebe, die man neuerdings unter den Namen „innere Mission“ zusammengefaßt hat, zu; und das chalmers'sche Buch über die christliche Armenpflege und Wiggern's Weckrufe in den fliegenden Blättern, auf den Kirchentagen, namentlich auch in seinem epochemachenden Buche über die innere Mission, zündeten auch in seiner Brust und er ging ernstlich damit um, wie Schreiber dieses aus seinem eigenen Munde weiß, demnächst im Stillen die ersten Schritte zur praktischen Durchführung derselben zu thun und dann allmälig immer weiter vorwärts zu gehen; überhaupt fehlte es ihm nicht an anregenden, fruchtbaren Ideen. Wenn gleichwohl Vieles von dem, was seine Seele bewegte, nicht zur Ausführung kam, so lag die Schuld davon einmal an der Milde seines Charakters; — nicht Kraft seines Amtes, nicht diktatorisch wollte er wirken, sondern die eigene Ueberzeugung der Betheiligten sollte die Brücke seyn, um seine Ideen in's Leben überzuführen; sodann an der Ungunst der Zeit, die kirchlich und politisch Anfangs bis auf den Nullpunkt indifferent, später so tief aufgeregt war, daß sie das Oberste zu unterst kehren wollte und die auch Pegau eine Zeitlang in fieberische Spannung versetzte. Solche Zeiten aber bedürfen Charaktere von Luther's Typus. Der Verstorbene war eine melanchthon'sche Natur, den Frieden liebend, voll zarter Rücksichten, gewohnt, mit dem Stabe Sanft, oder wie Luther selbst von Melanchthon sagt, „fein säuberlich“ einherzufahren. Der dritte Hinderungsgrund endlich war sein kranker, schwächlicher Körper, der, wahrscheinlich eine Folge zu früher und zu starker geistiger Anstrengung, wie ein Bleigewicht Zeit seines Lebens an seinem aufwärtsstrebenden Geiste hing und lange düstere Schatten in seine späteren Lebensjahre warf. Der Aufschwung, den sein Geist, nachdem er sich vom ersten Schlag erholt hatte, nahm, war nur vorübergehend; es war nur ein Aufflackern. Nach wenigen Jahren schon zeigte sich eine Abspannung, die zwar langsam, aber unverkennbar zunahm. Gleich einer Lampe, der das nährende Oel ausgeht, brannte die Flamme seines Geistes von Jahr zu Jahr schwächer und düsterer und eine Mattigkeit kam über ihn, die auf der Kanzel und selbst im Umgang immer sichtbarer ward und ein Vorbote der Katastrophe war, die ihm bevorstand. Am zweiten Pfingstfeiertage 1851 nämlich wurde er an heiliger Stätte zum zweiten Male von einem Nervenschlage getroffen. Leidend wankte der Arme von der Kanzel herab in seine Amts-

wohnung. Er fühlte wohl, daß die Stunde gekommen sey, einen schweren, entscheidenden Entschluß zu fassen, den Entschluß, auf das Ephoralamt ganz, auf ein Pfarramt wenigstens auf eine lange Zeit zu verzichten; unstreitig das größte Opfer, das er bringen konnte. Seinem Amte gehörte sein innerstes Leben; die edelsten Bestrebungen seines Herzens, seine tiefste Lebensrichtung, seine köstlichsten Freuden hingen mit demselben zusammen. Sich von ihm zu trennen, mußte tief und schmerzlich in seine Seele schneiden. Doch es ward ihm immer klarer, es könne nicht anders seyn und so fügte er sich. Er hielt um seine einstweilige Emeritirung an und diese wurde ihm auch sofort vom 1. Sept. an gewährt. Es begann nun eine trübe Zeit für ihn. Der Gedanke, einem liebgewordenen Beruf auf lange, vielleicht auf immer entzogen und gleichsam ein Todter unter den Lebenden zu seyn, lastete schwer auf seiner Seele; aber er faßte sich im frommen Aufblick nach oben mit Geduld und fügte sich mit rührender Ergebung in sein Schicksal. Wie er im Stillen zu wirken gewohnt war, so duldete er auch — und er hatte Manches in seinem Leben zu dulden — im Stillen. Er kannte den Spruch: „Wenn du fastest, salbe dein Haupt!" und er befolgte die Regel: „Das Bittre der Entsagung trag' allein und laß das Gefühl davon weder auf die Zunge, noch in die Augen treten." Nie murrte er und kam ja einmal in unbewachter Stunde ein Wort der Klage auf seine Lippen: es erstarb in dem Gedanken, daß sein Schicksal göttliche Führung sey. Unter Dulden und Entsagen waren ihm so der Sommer und ein Theil des Herbstes vergangen. Immer näher kam die Zeit, wo er Pegau verlassen sollte. Er machte sich immer vertrauter mit diesem Gedanken und beschäftigte sich viel mit seinem Umzuge nach Leipzig, wohin er sich zunächst zu wenden und wo er erquicklich Ruhe und wenigstens einen Theil der verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen gedachte. Ja, so groß ist die Macht der Hoffnung über das menschliche Herz, daß er es nicht für unmöglich hielt, dereinst wieder, wenn nicht in ein Ephoralamt, so doch in ein ländliches Pfarramt berufen zu werden; an diesen Gedanken klammerte er sich; er war ihm in der Nacht seiner Leiden ein Lichtstral. Doch seine Berufung war näher, als er es glaubte. Schon lag seine himmlische Vokation bereit. Er sollte versetzt werden in die große Stadt Gottes, in das himmlische Jerusalem, zu der Schaar der vollendeten Gerechten, wo Gott abwischt alle Thränen von

unseren Augen und kein Geschrei und kein Leid und kein Tod mehr ist. Es war am 6. November, am Todestage Gustav Adolphs, daß auf Anlaß des 50jährigen Amtsjubiläum des Kantors Rudolph der Kirchen- und Schulrath Schmidt aus Leipzig und mehere benachbarte Geistliche nach Pegau gekommen waren. Nach Beendigung der kirchlichen Feier schaarte man sich um den geliebten Ephorus in seinem Hause, Theils um ihm seine Theilnahme zu bezeigen, Theils um ihn an einem so angreifenden Tage, der so trübe Gedanken in ihm wecken und kaum vernarbte Wunden wieder aufreißen mußte, nicht allein zu lassen und durch zerstreuende Gespräche zu erheitern. Trauernd und tiefgebeugt saß er in ihrer Mitte und als sie schieden, reichte er jedem derselben, ihm wehmüthig und seelenvoll in's Auge blickend, die Hand. Wie der Adler, dem von des Jägers Pfeil die Schwingen durchschossen sind, trauernd seinen davonfliegenden Genossen nach, trauernd auf zu den Wolken, auf zur Sonne blickt: so blickte er den scheidenden Brüdern nach und gewiß seine Augen schauten, als sie geschieden waren, auf zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt und aus der Seele heraus stieg durch die Wolken zu dem, der ihm sein Lebenlang Sonne und Schild gewesen war, die Bitte: „Herr, hilf mir!" Und die Hilfe kam in viel höherem Sinne, als er selber es ahnete. Noch am Abende desselben Tages traf ihn zum drittenmal ein Schlag, der ihm sofort die Besinnung raubte und gegen den alle Treue der zärtlich besorgten Gattin und alle angewandte Kunst des Arztes vergeblich war. Den 7. Nov. Früh gegen 4 Uhr rang die Seele von der irdischen Hülle sich los,

„sie eilte heil'gen Bergen zu
und fand die ew'ge Heimathruh'.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von Haus zu Haus, von Parochie zu Parochie und weckte überall die innigste Theilnahme. Trotz des in Strömen sich ergießenden Regens hatten sich am 10. Nov. Geistliche und Lehrer zahlreich eingefunden, um den geliebten Todten auf seinem letzten Wege zu begleiten. Unter dem Gesang: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" wurde er zu seiner letzten Ruhestätte getragen; eine bronzene Votivtafel, die ihm bei seinem Umzuge nach Leipzig als Zeichen treuer Anhänglichkeit hatte überreicht werden sollen, hing nun als

Krone des Nachruhms an seinem Sarge. Sie trug auf der Vorderseite die Inschrift: Theodorum Gerhardum Leopoldum SS. Theol. Doctorem, Virum Bonum, Sanctum, Desideratissimum, Delicias et Amorem Suorum, Ephorum Meritissimum, Pegaviam Propter Valetudinem Relinquentem Vota, Pia, Preces, Lacrimae Sequuantur Fratrum Ephoriae Pegaviensis. ἡ ἀγάπη οὐδέποτε ἐκπίπτει. Auf der Rückseite die Namen sämmtlicher Geistlichen der Ephorie. Es war ein ernster, feierlicher Augenblick, als der Sarg in die Gruft gesenkt ward; tief erschüttert blickten die Seinen ihm nach und Alle schieden mit wehmüthiger Liebe und mit dem Entschlusse, sein Bild im Herzen zu bewahren. Und in der That, wenn Jemand es verdient, in treuem Herzen bewahrt zu werden, so ist er es; „träufte doch von Segen dieser Mann, wie ein milder Stern aus besseren Welten."

* 222. Dr. Theodor Breidenbach,

großherzogl. hessischer Staatsanwalt-Substitut zu Darmstadt;

geb. im Jahre 1823, gest. den 11. Nov. 1851.

Aeltester Sohn des früheren Ministerialraths, jetzigen Oberstudiendirektors Dr. Breidenbach in Darmstadt, widmete sich B. ebenfalls der Rechtswissenschaft, wurde, nach bestandenem Acceß und übertragenem Landgerichtsassessorat ohne bestimmtes Landgericht 1848, Stadtgerichts-Assessor in Darmstadt, und wenn er bis dahin durch seine Rechtskenntniß, seinen feinen, anmuthigen Geist und seine das Manchfaltigste umfassenden Kenntnisse eine verdiente Anerkennung sich erworben hatte, so gab ihm die neue amtliche Stellung, in welche er 1849 als Staatsanwalt-Substitut eintrat, Gelegenheit, zugleich ein ebenso glänzendes Redetalent vor den Schranken der Oeffentlichkeit zu entwickeln. Der Anklageakt in der erbach-oberlaudenbacher Untersuchungssache war aus seiner Feder. Ihn persönlich zu vertreten, verhinderte ihn ein Brustleiden, welches ihn zuerst nach Bad Ems und dann nach Meran in Tyrol zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu reisen veranlaßte. Aber vergebens. Er unterlag dem Uebel, allgemein betrauert.

223. Karl Freiherr von Tschudy,

großherzogl. baden'scher Kammerherr und Hoftheater-Intendant zu Karlsruhe;

geb. den 1. Juli 1785, gest. den 11. Nov. 1851 *).

Geboren zu Neapel als Sohn des daselbst im J. 1815 als Generallieutenant verstorbenen Frhrn. Karl v. Tschudy, widmete er sich, als er herangewachsen war, dem Studium der Rechtswissenschaft auf der Universität Salzburg und trat dann 1805 in neapolitanische Kriegsdienste. In diesen machte er mehere Feldzüge und Expeditionen unter dem Kommando des berühmten Vertheidigers von Saint Jean d'Acre, des englischen Seehelden Sir Sidney Smith und des Prinzen Leopold mit, zog sich 1812 als Hauptmann zurück auf sein Gut im Kanton Thurgau, im Genuß der Natur, in der Verwaltung seines Gutes und im friedlichen Glück an der Hand seiner 1815 ihm vermählten Gattin, geb. Fräulein von Hofer, schöne Jahre verlebend. Seine Tüchtigkeit in Geschäften, seine reichen Lebenserfahrungen, sein ehrenwerther Charakter erwarben ihm bald das Vertrauen seiner Kantonsgenossen, die ihm die wichtigsten und ehrenvollsten Aemter des bürgerlichen und militärischen Berufs übertrugen. Er ward nach einander eidgenössischer Oberstlieutenant, Mitglied des souveränen Großen Raths des Kantons Thurgau, Kommandant des 4ten Bataillons der eidgenössischen Reserve und zuletzt Kriminalrichter. Im J. 1830 erhielt er vom König von Neapel das Ehrenkreuz der beständigen Treue, wurde, als er sich nach Baden übersiedelte, 1839 von dem Großherzog zum Kammerherrn und 1849 zum Hoftheater-Intendanten ernannt. Wenige Monate vor seinem Tode verlieh ihm die Gnade des Regenten das Kreuz des zähringer Löwenordens, die Treue, Hingebung und Gewissenhaftigkeit ehrend, die er stets auch in seinem Dienste bewies. Sein Tod ward schmerzlich nicht blos von den Seinen empfunden; er genoß der allgemeinen Achtung, da in ihm ein biederer, männlicher Charakter mit Heiterkeit und Gemüthlichkeit im geselligen Umgange vereinigt war. Darum fand sein Tod allgemeine Theilnahme und sein Andenken wird nie erlöschen bei dem Fürsten, dem er treu diente, bei seiner Familie, der er ein liebender Gatte und Vater war, wie bei seinen Freunden, die so manche heitere Stunde mit ihm verlebten.

---

*) Nach öffentl. Blättern.

* 224. Theodor Rocholl,

Kaufmann und Fabrikant zu Minden;

geb. d. 25. Jan. 1797, gest. d. 15. Nov. 1851.

Der Vater war Pastor in Lorbach, im Fürstenthume Waldeck. Die erste Bildung erhielt er von seinem Vater und erlernte dann die Kaufmannschaft in Holzminden. Nach zurückgelegten Lehrjahren trat er als Kommis in die Weinhandlung Friedrich Harten in Minden und erwarb sich in dieser Stellung die vollkommenste Anerkennung und Liebe seines Chefs. Im J. 1825 begründete er, mit geringen Mitteln, das Etablissement einer Tabaksfabrik. Sein außerordentlicher Geist wußte alle Schwierigkeiten der neuen Stellung zu besiegen und seiner unermüdlichen Ausdauer, wie seiner Umsicht gelang es, eine Industrie in's Leben zu rufen, der nunmehr in Minden selbst und in der nächsten Umgegend Tausende von Familien ihren Unterhalt und diese Stadt eine ehrenvolle Stellung in der großen Arena deutschen Handels und deutscher Industrie verdanken. Seiner Familie war er der zärtlichste Gatte und Vater, seinen Freunden in allen Verhältnissen des Lebens helfender Freund. Trotz der großen Mühen und Arbeiten, welche sein eigenes, so sehr umfangreiches Geschäft von ihm erheischte, unterzog er sich mit großer Liebe den Arbeiten für das Gemeinwohl. Was er geleistet als Vorsteher des Stadtverordneten-Kollegium, als Präsident der Handelskammer &c. wird stets im dankbaren Gedächtniß seiner Mitbürger bleiben. Nach mehrwöchentlichem schweren Leiden erfolgte sein Tod. Selten hat wohl ein Todesfall alle Schichten der eigentlichen Bürgerschaft Mindens so schmerzlich berührt, selten aber auch ein Bürger der Stadt sich so vielfache Verdienste um die Wohlfahrt derselben erworben, als R.

Minden. Dr. Arendt.

* 225. Dr. juris Karl Wilhelm Freiherr von Fritsch,

großherzogl. sächs. Staatsminister, wirkl. Geheimrath, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Goddula, Seerhausen und Zschochau, Großkreuz &c. vieler hohen Orden zu Weimar;

geb. den 16. Juli 1769, gest. den 16. Nov. 1851.

Einer langen Ahnenreihe kann diese Familie sich nicht rühmen; wohl aber darf sie stolz seyn auf den Grund

ihrer Einreihung in die sächs. Adelsgeschlechter. Aehnlich den Fuggern zählt sie unter ihren Altvordern tüchtige Geschäftsleute. Welchem Bibliographen ist die Firma „Ahasverus Fritsch", als eine der vorzüglichsten aus der Zeit des buchhändlerischen Aufschwunges Leipzigs unbekannt? Einer der Söhne desselben, der in kurf. sächs. Diensten eine der höheren juristischen Bedienstungen erlangt hatte, war berufen, seinem durch den 7jährigen Krieg schwer beimgesuchten Vaterlande einen wesentlichen Dienst zu leisten, indem sein Landesherr ihn erwählte, bei dem Friedensschlusse zu Hubertusburg im J. 1763 des Landes Beste zu wahren. Die Adelsverleihung war ein Lohn seiner Verdienste. Die intime Freundschaft dieses kurfürstl. sächsischen Hofrathes von Fritsch mit dem Grafen von Bünau, der eine Zeitlang als Statthalter zu Erfurt residirte, führte v. F.'s jüngeren Sohn, Jakob Friedrich, in herzogl. weimar'sche Dienste, während der ältere in kurfürstl. sächsischen Diensten verblieb und zu der Zeit, als Sachsen das Reichsvikariat führte, die gräfl. Würde erwarb. Diese gräfl. Linie ist jedoch, so viel wir wissen, im Mannesstamme erloschen. Jakob Friedrich Freih. v. Fritsch, der unter der Herzogin-Vormünderin, Anna Amalie, und dem Großherzog, Karl August *), die höchsten Staatswürden erstieg, erzeugte mit seiner Gemahlin, einer gebornen v. Häseler, fünf Kinder: drei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Bruder hatte den sächs. Militärdienst erwählt und starb vor Jahren als kurf. sächs. Major in dem kräftigsten Mannesalter; der zweite, Friedrich August **), war in den weimar. Forstdienst eingetreten und endete im J. 1845, als großherzogl. Oberjägermeister durch einen jähen Sturz aus dem Wagen sein Leben. Es war eine wunderbare Fügung, daß die jüngere Schwester, Karoline Sophia, verwittw. v. Hopffgarten ***), die hochverdiente Oberhofmeisterin der beiden weimar. Prinzessinnen, Maria, Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen, und Auguste, Gemahlin des Prinzen (Wilhelm) von Preußen, durch ein gleiches verhängnißvolles Schicksal auf einer Spazierfahrt, indem die Pferde vor einem mit Hunden bespannten Karren scheueten, ihr Leben verlor. Die ältere Schwester war mit einem früh verstorbenen Herrn von Niebecker vermählt worden. — Der jüngste Sohn, Karl Wilhelm, dessen Leben wir nach seinen Hauptumrissen zu zeichnen versuchen, wurde zu-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 23. — — — — S. 879.
***) — — — 15. — — — — S. 687.

nächst mit seinen Brüdern durch Hauslehrer unterrichtet, besuchte dann das Gymnasium zu Weimar und endlich die Universitäten zu Jena (1786) und Leipzig. Auf der Grenze seiner akademischen Laufbahn empfing er, nach damaliger Zeitsitte, als Ausdruck des Wohlwollens des regierenden Fürsten und wohl auch als Anerkennung der väterlichen Verdienste um Fürstenhaus und Land die Ernennung zum Hofjunker und trat als stimmberechtigter Assessor bei der Landesregierung, dem höchsten Justizkollegium des weimar. Landestheiles, (30. Okt. 1789) ein, rückte jedoch bald in die Stellung eines wirklichen Rathes ein. Wie das in kleineren Ländern gewöhnlich, wohl auch nothwendig und möglich ist, vereinigt der tüchtige Staatsdiener mehere mit seiner Hauptstellung vereinbarliche Geschäftszweige. Der kenntnißreiche, arbeitslustige und arbeitskräftige Regierungsassessor wurde (10. Mai 1791) Mitglied der Landespolizei-Direktion, der damaligen obersten Verwaltungsbehörde des Landes, (19. Nov. 1791) der Armendeputation für die Stadt Weimar und, (26. Febr. 1793) zum Regierath ernannt, vom 1. Okt. 1793 bis Ende Sept. 1794 Mitglied des Oberkonsistorium. Seine ausgezeichneten Talente auf dem Felde der Verwaltung führten seine Ernennung zum Direktor der Generalpolizei-Direktion (4. Jan. 1805) herbei und als diese im März 1807 zum Landespolizeikollegium erhoben wurde, stellte ihn das Vertrauen seines Fürsten als Präsidenten an die Spitze desselben. In dieser Stellung blieb er auch nach der im J. 1814 bewirkten Vereinigung des sogenannten Landschaftskollegium mit dem Landespolizeikollegium. Wohl verdiente er sich durch ausgezeichnete Thätigkeit auf jenem dornenreichen, ja selbst gefahrvollen Posten die reichste Bürgerkrone. War er hier mit männlicher Kraft und unbeugsamem Willen den maaßlosen Forderungen der Freunde und Feinde seit dem verhängnißvollen Jahre 1806 bis in die Zeiten der Befreiungskriege 1814 entgegengetreten, so hatte er dort, je nach dem Wesen der Dränger, durch die gewandtesten Höflichkeitsformen, durch mildernde Unterhandlungen, durch ein geschicktes Hinausziehen der Erfüllung abgepreßter Leistungen, selbst durch geistvolle, kecke Listen dem Vaterlande unerschwingliche Opfer erspart und Einzelne gegen sonst unvermeidliche Gewaltthaten sicher gestellt. Wie hätte das den Augen seines geistvollen, erleuchteten Fürsten verborgen bleiben können? Bereits seit dem Anfange des Jahres 1811 war er mit dem damaligen weimar. Vicepräsidenten, jetzigen königl. preuß. Generallieutenant von Müffling zu den Sitzungen des

Geheimrathskollegium, unter dem Vorsitze des Herzogs Karl August selbst, zugezogen und mit den gewichtigsten Vorträgen betraut worden. Als auf dem wiener Monarchenkongresse die Erhebung der weimar. Lande nach ihrer neuen Gestaltung zu einem Großherzogthum erfolgt war, ernannte der Großherzog (6. April 1815) den treuen Diener zum wirkl. Geheimrathe mit dem Prädikate Excellenz und entsendete ihn als Generalkommissar zur Uebernahme und Uebergabe derjenigen Landestheile, welche in Folge der Staatsverträge zwischen der Krone Preußen und der dießseitigen Regierung (22. Sept. 1815) gegenseitig abgetreten werden sollten. Seine würdevolle Haltung, seine über sein ganzes Wesen verbreitete Humanität, wie sein schlichtes, aber beredtes Wort gewann die Herzen der neuen Angehörigen in wunderbarer Weise. Da das Geheimrathskollegium noch in demselben Jahre zu einem Staatsministerium erhoben wurde, so erfolgte (12. Decbr. 1815) seine Ernennung zum Staatsminister mit Zutheilung des ersten Departements, welches die Justiz-, Lehens- und Hoheitssachen, die Landesverwaltung und Finanzen umfaßte. In Gemäßheit eines höchsten Beschlusses (4. Dec. 1817) wurden die Geschäfte der Landesverwaltung und der Finanzen von dem 1. Departement getrennt und diesem dafür die Angelegenheiten des Kultus und Unterrichtes zugewiesen. Nach dem Tode des Präsidenten des Staatsministerium, Dr. v. Voigt, überkam v. F. noch die Leitung der Angelegenheiten der Universität Jena, die Oberaufsicht über das geheime Haupt- und Staatsarchiv und wenige Monate später die Führung der Staatskorrespondenz, der auswärtigen Angelegenheiten und der des großh. Hauses insonderheit, sowie die Leitung der Geschäfte in den deutschen Bundessachen. — So stand v. F. seit dem J. 1819 an der Spitze eines ganzen Landes in einer Zeit äußerer Ruhe, aber innerer gewaltiger Strömungen, an der Seite eines Fürsten, in dessen Seele alle liberalen Ideen Raum und Anklang fanden, der von allen Fürsten Deutschlands zuerst sein Wort gelöst und seinem Lande eine den Zeitverhältnissen angepaßte freisinnige Verfassung gegeben hatte. Die Zeit, während welcher v. F. das Ruder geführt, ist durch keinen eklatanten Staatsstreich weder im guten, noch im bösen Sinne ausgezeichnet; sie war eine Zeit des ruhigen, besonnenen Fortschrittes. Darauf mußte die ganze Natur des Verewigten hinführen. Sie erscheint als ein scharf ausgeprägter Charakter, auf die Basis des strengen Rechtes gebaut; entschieden allem Probiren durch Neuerungen abgewendet, dem Konservatismus für das alte

bewährte Gute zugeneigt. Er so wenig, als irgend ein hochgestellter, einflußreicher Staatsmann hat der verschiedenartigsten Beurtheilung zu entgehen vermocht. Wie verschiedenartig jedoch die Urtheile über seine staatsmännische Thätigkeit gelautet haben mögen: seine Gesinnungstüchtigkeit, seine Redlichkeit, seine rasche und richtige Auffassungsgabe, seine geistige Elasticität, seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe hat Niemand jemals angezweifelt. Die sprechendsten Zeugnisse der Anerkennung seiner allseitigen Verdienste brachte der Tag seines 50jährigen Amtsjubelfestes. Aus allen Ständen und Berufskreisen des ganzen Landes kamen ihm an diesem Tage (30. Okt. 1839) die feiernden Beweise wahrer Verehrung entgegen und sein erhabener Landesfürst gab seiner eigenen Gesinnung, wie der allgemeinen Huldigung Ausdruck durch Ueberreichung einer goldenen Jubelmünze, welche im Hinblick auf die Verdienste des würdigen Vaters des Jubilars die sinnige Aufschrift trägt: Geminae virtuti una Principum gratia. Noch vier Jahre widmete er dem Staatsdienste mit unwandelbarem Eifer in fast übermäßiger Anstrengung seiner sinkenden Kräfte. Insbesondere nöthigte ihn eine rasch zunehmende Augenschwäche in das Privatleben zurückzutreten. — Sein Haus war dem von den wichtigsten Geschäften überlasteten Staatsdiener niemals fremd geworden; es war das Asyl, in welchem er aufathmete und, indem er Alles draußen ließ, was, fremder Natur, ihn hier hätte bedrängen können, wurde er der Mittelpunkt einer glücklichen Häuslichkeit. Schon durch seine milde, nach ihren Grundzügen still heitere Natur war er ein Mann für das Familienleben. Nie erblickten die Seinen eine von Unmuth gefurchte Stirn; der geistreiche Scherz umspielte seine Lippen in den traulichen Abendkreisen und würzte jedes Gespräch und die gewohnten Vorlesungen neuerer Erzeugnisse der vaterländischen Literatur, denen er bis zur Ruhezeit zu festgesetzter Stunde stets stehend anwohnte. Eine gereifte vielseitige Bildung gab dem überaus einfachen Hauswesen seinen köstlichsten Schmuck. Er selbst, ächt klassisch gebildet, vermochte noch in dem spätesten Alter, wenn das Stichwort gegeben war, ganze Stellen aus Horaz und Virgil, seinen Lieblingsschriftstellern des Alterthums, aus Goethe *), Schiller, Lessing u. A. aus dem Gedächtnisse herzusagen. Seine Gemahlin, Henriette geb. v. Wolffskeel-Reichenberg, aus Stuttgart bürtig, die er in jenen geist-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

reichen Kreisen, welche in der höchsten Blüthenzeit Weimar's die verwittwete Herzogin Anna Amalia, deren Hofdame sie war, um sich sammelte, kennen gelernt hatte, stand an geistiger Gesammtbildung ebenbürtig neben ihm und verschönte durch ihre Kunstfertigkeit auf der Harfe den stillen Kreis der Familie. Die höchste Weihe aber empfing das Haus durch den Geist gegenseitigen Wohlwollens und zarter Liebeserweisung. Es war ein erfreuender Anblick, die ehrfurchtsvolle Haltung aller Familienglieder gegen das ehrwürdige Großälternpaar, die innige Eintracht der Geschwister unter einander, das wahrhaft kindliche Verhalten der drei wohlgerathenen Söhne während ihres Aufenthaltes im älterlichen Hause und an Tagen freudigen Anlasses, die sie nach ihrer Trennung aus demselben um die Aeltern vereinigte, zu gewahren. Die herzlichste Liebe gab und empfing zu gegenseitiger Beglückung. Selbst die Dienerschaft des Hauses erfreute sich dieses allgemeinen Wohlwollens und nie ging, selbst bei bedeutenden Anstößen, ein hartes Wort über die Lippen des Mannes, der, streng gegen sich selbst, Anderer Fehler nur mild richtete. — Zugänglich für Jedermann, am Meisten für die, welche irgend eine Bitte vorzutragen hatten, herablassend auch gegen den Geringsten im Volke hielt doch seine würdige Persönlichkeit die rücksichtslose Zudringlichkeit, den schaamlosen Ueberlauf in gebührenden Schranken, wie wenig er auch den Drängern grollte. Wurde es ihm unmöglich, als Staatsmann Bitten Bedrängter zu erfüllen, so brachte der Privatmann manche, nicht unbedeutende Opfer. Mehrfach und längere Jahre leidend, besonders an einer Halsfistel und einem kranken Auge, beherrschte er sich mit seltener Gewalt hinsichtlich aller Genüsse, welche sein ärztlicher Beistand bedenklich fand; huldigte überhaupt der größten Frugalität. Ueber die manchfachen Beschwernisse seines Leidens, wie über andere Unebenheiten seiner Laufbahn half ihm seine unverwüstliche Laune, sein köstlicher Humor und seine horazische Philosophie: „aequam memento rebus in arduis servare mentem" mit Leichtigkeit hinweg. Es ist bemerkenswerth und ein Zeugniß seines kernhaften Innern, daß der Greis, als ihm die verdiente Ruhe vom Staatsdienste zu Theil geworden, die willkommene Muße zur Schöpfung dichterischer Ergießungen benutzte, die nur im Manuskripte in dem vertrautesten Kreise seiner Freunde erst nach seinem Tode zu Tage getreten sind, die eben so die lebendigste Phantasie eines nicht gealterten Geistes verrathen, als den Stempel des

Maaßhaltens nach dem unwandelbaren Gesetze des Schönen an sich tragen. Was er der Loge Amalia als hammerführender Meister seit dem 3. März 1818 bis an sein Lebensende, also 31 Jahre hindurch gewesen ist, bleibt den Herzen seiner Brüder unauslöschlich eingeschrieben. Seine Religion war ein in Werken thätiger, in Liebe lebendiger Glaube. Leidenlos ging er hinüber zu der Quelle des ewigen Lichtes.

B. Hain.

226. Karl Eduard Möwes,

Stadtsyndikus und Abgeordneter der ersten Kammer zu Berlin;

geb. im J. 1798, gest. d. 16. Nov. 1851 *).

Der Verstorbene war ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ihn als Privatmann wie in seiner öffentlichen Stellung zierten und den Bewegungen des Lebens, wie sie die ihm angewiesenen Verhältnisse mit sich brachten, den sichersten Anhalt gaben. Wie in seinem Amte und Berufe, so bewahrte er auch die unverbrüchlichste Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland. Als Vertreter der Stadt auf den Landtagen und in der Kammer war er stets bemüht, das Wohl der Stadt und des Staates nach Kräften zu fördern. Mit klarem Urtheil, seltenen Geschäfts- und Gesetzeskenntnissen, ausgezeichneter Arbeitskraft und Arbeitstüchtigkeit ausgerüstet, widmete er sich zu allen Zeiten mit nie ermüdender und stets unverdrossener Bereitwilligkeit der Erfüllung aller ihm übertragenen Obliegenheiten, wohin ihn auch immer das Vertrauen seiner Mitbürger oder der amtliche Auftrag seiner Vorgesetzten berief. Mit sittlichem Ernst erfaßte er die Aufgabe seiner Stellung als juristischer Rathgeber der Stadtgemeinde und nichts vermochte ihn in Dem, was nach der gründlichsten Erwägung in strengster Gewissenhaftigkeit er als in den Gesetzen beruhend anerkannt hatte, zu erschüttern. Sein Herz schlug warm für seine Freunde und das Wohl seiner Mitbürger. Seit 20 Jahren dem Magistrat angehörend, kam seine Kenntniß der älteren Verhältnisse des Stadtwesens, besonders in den letzten Jahren der städtischen Verwaltung, sehr zu Statten, nur daß er ihm leider! zu früh und noch in der besten Manneskraft entrissen wurde. Sein Tod

*) Nach Zeitungen.

erfolgte nach mehrwöchentlichem Krankenlager und unzweifelhaft mit durch die politischen Kämpfe der letzten Jahre veranlaßt. Seine Wahl als Abgeordneter der Stadt Berlin zum brandenburg'schen Provinziallandtage stürzte sein Gemüth in Gewissenszweifel, ob er die Annahme dieser Wahl mit dem auf die Verfassung geleisteten Eid vereinigen könne. Er entschied sich endlich für die verneinende Alternative und lehnte die Wahl ab. Die vorhergegangenen innern Kämpfe wirkten aber so zerstörend auf ihn, daß er sich zu dem Gebrauch einer karlsbader Brunnenkur entschließen mußte, die aber auf den schon zu sehr geschwächten Körper keinen günstigen Einfluß mehr auszuüben im Stande war. Von einem Nervenfieber ergriffen, wurde er nach sehr schmerzlichen, oft selbst die Klarheit des Geistes trübenden Leiden dahingerafft. Er starb im noch nicht vollendeten 53. Lebensjahre, als eins der tüchtigsten und ehrenwerthesten Mitglieder des Magistrates und der Direktion des Bürgerrettungs-Institutes. Sein Gedächtniß als eines Ehrenmannes im strengsten Sinne des Worts wird stets in Ehren gehalten werden, so lange die Archive und Akten der Kommunalbehörde für seine unschätzbaren Verdienste um die Stadt zeugen. Aber auch in den Herzen aller Anderen, welche den Mann von so glänzenden Eigenschaften kannten, wird sein Andenken nie verlöschen; daher auch die von so großer Verehrung und Liebe zeugende Theilnahme an seiner Bestattung, die nur selten in so hohem Grade einem Verewigten zu Theil wird. Sie fand am 20. Nov. des Morgens Statt. Außer vielen Anderen, welche, das Ereigniß seines Hintrittes tief und schmerzlich beklagend, sich in dem Sterbehause versammelten, betheiligten sich daran der Magistrat und Gemeinderath durch Deputationen, Kollegen des Dahingeschiedenen aus der ersten Kammer, höhere Staatsbeamtete, mit denen die amtlichen Verhältnisse des Verewigten ihn in vielfache Beziehung brachten, wie der General v. Selasinsky, der Staatssekretär v. Manteuffel, der Polizeipräsident v. Hinkeldey &c. Auch der konservative Verein des Bezirks, worin der Dahingeschiedene längere Jahre wohnhaft war, so wie eine Deputation der Schützengilde, deren Ehrenmitglied er war, nahm Theil an seiner feierlichen Bestattung. An dem von Blumen umgebenen Sarge sprach der Prediger Vater eine einfache aber herzliche Gedächtnißrede, worin er das Bild des Verewigten in kurzen, aber treffenden Zügen zeichnete. Er nannte ihn „treu seinem Könige, treu seinem Vaterlande,

treu seiner Pflicht, treu sich selbst." In diesen Worten war der Kern seines Charakters, seiner Gesinnung im öffentlichen Leben ausgesprochen. Bezüglich seiner Privatverhältnisse berührte die Gedächtnißrede des rührenden Umstandes, daß eine einzige Schwester (die Gattin des Gymnasialdirektors Engelhardt in Danzig) ihn beweine, welche ihn in den letzten zwei Monaten seiner schweren Krankheit auch gepflegt und dieser Pflicht der Liebe das schwere Opfer gebracht habe, Gatten und Familie auf einige Zeit zu verlassen. Beide Geschwister waren die einzigen übrig gebliebenen von einer großen Zahl und das hatte eben ihre Liebe zu einander so erhöhet. Im Uebrigen war der Verstorbene seinen Weg einsam durch das Leben gegangen. Nach dieser Rede, die bei ihrer schlichten, aber herzlichen, warmen Fassung einen tiefen Eindruck hervorgebracht hatte, wurde der Sarg auf den Leichenwagen gehoben und nach dem alten dorotheenstädtischen Kirchhofe vor dem oranienburger Thore gebracht, wo er in der Nähe von Schadow's*) Grabe seine Ruhestätte fand.

Gröger.

227. Ernst I. August,

König von Hannover;

geb. den 5. Juni 1771, gest. den 18. Nov. 1851**).

Aus den Jahren der Kindheit und Jugend des Verewigten ist wenig bekannt, denn man achtete seiner damals nicht viel, weil man ihn nur als einen apanagirten Prinzen betrachtete. Indeß weiß man, daß er weniger mit strenger Disciplin, als mit gutmüthigem Wohlwollen erzogen wurde. Nach dem Tode seines väterlichen Oheims erhielt er den Titel eines Herzogs von Cumberland. Mit seinen Brüdern, den Herzögen von Sussex und Cambridge, hielt er sich einige Jahre Studirens halber in Göttingen auf und noch ist die naive Bemerkung in frischem Andenken, welche der Greis wenige Monate vor seinem Tode in Bezug auf seine Universitätsjahre machte. Nach Vollendung seiner Studienzeit nahm er Theil an den Feldzügen in den Niederlanden von 1793—1794 gegen die französische

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 71.
**) Nach öffentlichen Blättern, insbesondere einer Monographie: König Ernst August. Ein Gedenkbuch für jeden Hannoveraner. Quedlinburg und Leipzig. 1852.

Republik, verlor aber auch damals ein Auge in Folge eines nächtlichen Mordanfalls und erhielt dabei noch vier tiefe Kopfwunden. Als er dann nach England zurückgekehrt war, wurde er Führer der Hochtory-Partei (der äußersten Rechten) im Parlament, während einige seiner Brüder, als sie ihren Sitz im Oberhause einnahmen, die entgegengesetzten Ansichten vertheidigten und sich dadurch die Gunst des Volkes erwarben, indeß Ernst August Gegenstand der gehässigsten Anfeindungen wurde. Deswegen darf man auch den Gerüchten nicht glauben, welche damals über sein Privatleben verbreitet wurden. E. A. war zwar im Oberhause kein ausgezeichneter Redner, aber er entfaltete schon den Charakter, den er bis an das Ende seines Lebens zeigte: er wußte, was er wollte, stand vest auf seinen Ansichten, ließ sich selten irre machen und war durchaus gleichmüthig. Im reifen Mannesalter trat seine Persönlichkeit in eben dem Maaße klarer und bedeutender hervor, als mit dem kinderlosen Absterben seiner ältern Geschwister seine politische Wichtigkeit zunahm. Man fing nun an, den Herzog von Cumberland, in welchem man früher nur einen apanagirten englischen Prinzen erblickt hatte, als präsumtiven Thronerben zu betrachten. Im J. 1813 — und auch später noch — war es sein Wunsch, die Statthalterschaft von Hannover zu erhalten, und da er nächst dem Prinzregenten der zweitälteste der damals noch lebenden englischen Prinzen war, so hätte er sein Ziel wahrscheinlich erreicht, wenn nicht der Graf Münster *), der hannover'scher Staats- und Kabinetsminister in London war, sich ihm entgegengesetzt und den jüngern Bruder, den Herzog von Cambridge, als Statthalter nach Hannover gebracht hätte. Der Herzog von Cumberland ging nun nach Berlin, wo er mit dem geistreichen, aber hocharistokratischen Herzoge Karl von Mecklenburg-Strelitz **) bekannt und durch Uebereinstimmung in den Ansichten bald vertraut wurde. Im J. 1814 errichtete er ein freiwilliges Husarenregiment, mit welchem er an dem Befreiungskampfe gegen die französische Zwingherrschaft Theil nahm. Wenn ihn jedoch sein Dienst nicht gerade in das Feld rief, so lebte er in Berlin und begab sich nur dann nach London, wenn im Parlamente hochtorystische Fragen vorkamen. Im J. 1815 vermählte er sich mit der Schwester seines Freundes, des Herzogs Karl von Mecklenburg.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 490.
**) — — — — 15. — — — — S. 846.

Diese hieß Friederike Karoline Sophie Alexandrine, war zugleich die Schwester der verstorbenen Königin von Preußen, Louise, und hatte bereits zwei Männer gehabt. Ihr erster Gemahl war Prinz Ludwig Friedrich Karl von Preußen, gewöhnlich Prinz Louis genannt, ein Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III.*) von Preußen. Nachdem Prinz Louis bereits 1796 gestorben war, hatte sie sich in zweiter Ehe mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels vermählt, der jedoch auch schon 1814 gestorben war. Jetzt war sie wieder mit dem Herzog von Cambridge verlobt, gab aber dem Herzog von Cumberland den Vorzug. Dieser vermählte sich auch mit ihr, wie wir bereits sagten, obgleich seine Mutter mit dieser Verbindung so unzufrieden war, daß sie der Gemahlin ihres Sohnes den Zutritt bei Hofe verweigerte. Dieß und der unglückliche Erfolg seiner Bemühungen, eine Erhöhung seines Jahrgeldes von dem Parlament zu erhalten, verleidete ihm den Aufenthalt in England noch mehr. Seine Feinde verbreiteten damals das falsche Gerücht, er habe seinen Kammerdiener erstochen und müsse deshalb in Verbannung in Berlin bleiben. Eine schönere und glücklichere Häuslichkeit hat es wohl nie gegeben, als die durch die Ehe Ernst August's mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz begründete, welche am 27. Mai 1819 durch die Geburt des jetzigen Königs von Hannover gesegnet, aber zu früh durch den am 29. Juni 1841 erfolgten Tod der Königin wieder zerrissen wurde. Die rührenden Beweise der Anhänglichkeit, durch welche der König das Andenken an die dahin Geschiedene auch über das Grab hinaus fortwährend wach erhielt, mußten ihm Aller Herzen gewinnen. Wir kehren nach dieser kleinen Abschweifung zu der Geschichte Ernst August's zurück. Wie sehr sich dieser auch in Berlin zu gefallen schien, so wurde er dadurch doch keineswegs gleichgiltig gegen das, was sich in England zutrug. Er hatte in seinem Vaterlande durch seine Erhebung zum Feldmarschall, sowie zum Kanzler der Universität, bereits eine hervorragende öffentliche Stellung erhalten; zugleich hatte er bedeutendes Gewicht als Oberhaupt der Torypartei und eifrigster Beschützer der protestantischen Kirche (der englischen Hochkirche). Als daher in den letzten Lebensjahren Königs Georg IV. der große Kampf über die Emancipation der Katholiken zur Entscheidung kam, eilte der Herzog selbst nach England hinüber, um im Oberhause die

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Vorrechte der englischen Hochkirche zu vertheidigen. Weder der humane Eifer, mit welchem seine Brüder, die Herzöge von Clarence und von Sussex, sich der Emancipation der Katholiken annahmen, noch die Drohung der Times (welche Zeitung damals noch in liberalem Geiste redigirt wurde), empfindliche Aufklärungen über sein Privatleben zu verbreiten, konnten ihn abhalten, seine Ansichten mit allem Nachdruck bis zum letzten Augenblicke zu vertheidigen. Ja, er gerieth bei Gelegenheit der Verhandlungen im Oberhause sogar mit dem Herzog von Clarence in einen heftigen Wortwechsel. Der Herzog von Clarence bezeichnete nämlich jeden Widerstand gegen die Emancipation als ungerecht und ehrlos (infamous), worauf der Herzog von Cumberland, der in dieser Rüge einen persönlichen Angriff fand, zu der Bemerkung Gelegenheit nahm, sein Bruder habe so lange auf dem Westlande gelebt, daß er die in England übliche Freiheit der Erörterung vergessen habe. Aber es war vergebens, daß E. A. auf das Entschiedenste auf die Seite der Widersacher der Emancipation trat, vergebens, daß er seinen Einfluß auf das Gemüth des Königs benutzte, was ihm vorzugsweise zum Tadel gerechnet wurde, vergebens, daß er die Vereine begünstigte, welche sich gegen die Emancipation gebildet hatten: die sogenannten Braunschweig-Klubbs, — selbst sein politischer Freund, der Herzog von Wellington, sah sich genöthigt, der Volksmeinung nachzugeben und die Emancipation der Katholiken vorzuschlagen. Der große Kampf wurde zum Vortheile der Katholiken entschieden und E. A. verließ England wieder. Es war das im J. 1829. Als nach dem Tode Georg's IV. der Herzog von Clarence als König Wilhelm IV. gekrönt wurde (1831), war E. A. wieder in London; doch das Volk unterließ auch dieses Mal nicht, durch die verschiedene Art, wie es ihn und seinen Bruder empfing, seine Abneigung und Zuneigung auf die entschiedenste Weise zu erkennen zu geben. Die Abgunst der öffentlichen Meinung in England gegen den Herzog von Cumberland zeigte sich auch bei den Parlaments-Verhandlungen über den, ihm zur Erziehung seines Sohnes zu gewährenden jährlichen Zuschuß, der zwar bewilligt, aber an die Bedingung geknüpft wurde, daß der dem Throne so nahe stehende Prinz in England und zu englischen Gesinnungen erzogen werden sollte. Seitdem lebte der Herzog wieder in England. Die ungünstige Stimmung, die er aber einmal gegen sich erregt hatte, griff fortwährend begierig Alles auf, was ihm in der öffentlichen Meinung

schaden konnte. Allein das Alles focht ihn nicht an, denn er war ein Mann und dachte mit Horaz: Odi profanum vulgus et arceo. Er blieb sich unverändert gleich und auch bei den Verhandlungen über die Parlaments-Reform bekannte er sich zu den politischen Grundsätzen, die er stets verfochten hatte, wiewohl er mit andern Feinden jener Maßregel noch mehr in geheimer Wirksamkeit thätig gewesen seyn soll. In wie weit sich der Herzog an den weitgreifenden Plänen der Orangelogen betheiligte, deren Großmeister er war, ist unentschieden; im J. 1836 mußte er öffentlich seinen Austritt aus dem Vereine erklären. — Es ist bekannt, wie die über ganz Europa reichenden Folgen der französischen Juli-Revolution auch in Hannover zu dem Staatsgrundgesetze vom 26. Sept. 1833 geführt hatten, wie man aber auch unterlassen hatte, die Zustimmung zu dieser Verfassung von dem Herzoge von Cumberland einzuholen. Da man nun den Herzog schon seit längerer Zeit als den Thronfolger in Hannover betrachtete, so war man in diesem Lande nicht ohne Besorgniß für das neue Staatsgrundgesetz. Diese Besorgnisse milderten sich indeß einigermaaßen, als der Herzog bei seiner Rückkehr aus England im Frühjahr 1836 auch durch Hannover kam und durch Freundlichkeit viele Aengstliche für sich gewann; allein in vollem Maaße erwachten sie wieder, als der Herzog im folgenden Winter, wo er abermals nach Hannover kam, gerade in der Stunde abreiste, in welcher die Stände sich versammeln wollten, und nach Derneburg, dem Gute des Grafen Münster, ging. Nun erinnerte man sich recht lebhaft, daß E. A. von jeher das Oberhaupt der Tory's in England gewesen sey, daß schon 1833 von einer förmlichen Protestation desselben gegen die *ohne seine* Zustimmung als Kronerbe aufgestellte neue Verfassung verlautet hatte, und daß, obgleich das hannover'sche Ministerium von einer solchen Protestation nichts wissen wollte, doch das unsichere Benehmen dieses letztern und auch der eifrigsten Anhänger der Konstitution, besonders in der letzten Zeit, die Besorgniß verrieth, daß der Herzog von Cumberland, wenn er König geworden, gegen die Konstitution auftreten werde. Da trat die aristokratische Opposition in der ersten Kammer zu Hannover, den Herrn von Schele*), einem nahen Verwandten des Grafen Münster, an der Spitze, gegen die Regierungsmaaßregeln mit einer solchen Bestimmtheit auf, daß man

---

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

vermuthen konnte, es gehe Etwas gegen die Konstitution vor und es schien wahrscheinlich, daß der Graf Münster und nächst diesem der Feldzeugmeister von Decken*) dabei im Stillen betheiligt wären. Dessen ungeachtet nahmen die Anhänger der Konstitution den Schein an, als hegten sie die besten Hoffnungen. Aber am 20. Juni 1837 erfolgte das schon seit einiger Zeit erwartete Ableben des Königs Wilhelm IV. E. A. befand sich damals in England, doch reiste er sofort nach Hannover ab, nachdem er vorher noch eine Zusammenkunft mit den Häuptern der Torypartei gehabt hatte. Mit dem Tode Wilhelm's IV. mußte, zufolge abweichender Erbfolgegesetze, Hannover von Großbritannien wieder getrennt und der Herzog von Cumberland, Ernst August, König von Hannover werden. Am 27. Juni 1837 kam E. A. in Hannover an, am 28. Juni vertagte er die versammelten Stände und ernannte den Geheimen Rath Schele zum Staats- und Kabinets-Minister. Am 5. Juli 1837 erfolgte das von dem Minister Schele kontrasignirte Patent, in welchem der König E. A. erklärte, daß er sich durch das Staatsgrundgesetz vom 26. Sept. 1833 weder in formeller, noch in materieller Hinsicht für gebunden erachten könne, und zwar um so weniger, als es nicht auf rechtsbeständige Weise mit den Ständen von 1819 vereinbart sey, die Regierungs- und agnatischen Rechte des Hauses schmälere, keine Gewähr für das Glück der getreuen Unterthanen biete und überhaupt in mancher Hinsicht dem, was er für die Bedürfnisse des Landes als zweckmäßig erachte, nicht entspreche. Der König setzte kurz darauf eine Kommission unter dem Vorsitz des Ministers von Schele nieder, um die Frage zu entscheiden, ob er durch das erwähnte Grundgesetz gebunden werde. Auf die verneinende Antwort dieser Kommission erklärte er durch Proklamation vom 30. Okt. die allgemeine Ständeversammlung für aufgelöst, durch das Patent vom 31. Okt. die bisherigen Kabinets-Minister für entlassen, machte sie aber zugleich zu Departements-Ministern (v. Strahlenheim, v. Schulte**), v. Alten***) und v. der Wische). Durch das Patent vom 1. Nov. erklärte nun der König das Staatsgrundgesetz für aufgehoben und die Staatsdiener wurden des darauf geleisteten Eides entbunden. Die Verfassung von 1819 trat

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1375.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 862.
***) — — — — 18. — — — — S. 460.

wieder in Giltigkeit, doch sollten die von der Ständeversammlung seit 1833 gegebenen Gesetze in Wirksamkeit bleiben, die auf 6 Jahre zusammentretenden Stände aber künftig nur alle 3 Jahre einberufen, auch die Befugnisse der Provinzialstände erweitert werden. Es sollte eine Berathung über eine auf die von 1819 zu begründende neue Verfassung durch die neuen Stände erfolgen, und zugleich versicherte der König, von dem Ertrag des Domanial-Vermögens so viel an die Landeskassen abgeben zu wollen, wie die Umstände zuließen. Oeffentlichkeit der Anträge und der Resultate der Abstimmungen, aber auch nur diese, durch den Druck wurde gestattet. Etwas später verkündete die Regierung einen Steuererlaß von jährlich 100,000 Thalern vom 1. Juli 1838 an. Als nun der König am 14. Nov. von allen Staatsdienern, später auch von allen Advokaten und Professoren, die Einsendung von Dienst- und Huldigungs-Reversen verlangte, erklärten sieben göttinger Professoren (Dahlmann, die Brüder Wilhelm und Jakob Grimm, Gervinus, Ewald, Weber, Albrecht) am 18. Nov., daß sie, da sie eidlich an das Staatsgrundgesetz gebunden, den Huldigungseid nicht leisten und auch zu den neuen Wahlen nicht stimmen könnten. Die Protestation dieser sieben Professoren war in einer eben so ehrerbietigen, als kräftigen und männliche Würde zeigenden Sprache abgefaßt; allein schon unterm 12. Dec. wurden sie ohne alle Untersuchung, ohne Urtheil und Rechtsspruch aus königl. Machtvollkommenheit ihrer Aemter entsetzt und drei von ihnen, Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus, des Landes verwiesen. Allen Andern aber, die bisher Anstand genommen hatten, den Huldigungseid zu leisten, wurde erklärt, daß sie sich ebenfalls als entlassen aus ihren Aemtern zu betrachten hätten, wenn bis zu einem bestimmten Tage der Huldigungsrevers nicht von ihnen unterzeichnet wäre. Noch ist uns die Bewegung, welche dadurch hervorgerufen wurde, in frischem Andenken, noch erinnern wir uns deutlich, wie ganz Deutschland entrüstet wurde und den lebhaftesten, lautesten Antheil an den göttinger Sieben nahm; aber wir haben auch die Folgen erlebt, welche den damaligen Prophezeiungen nicht im Mindesten entsprachen. Wir haben gesehen, wie die aufregende Angelegenheit auf eine ruhige, allgemein befriedigende und Anerkennung findende Weise verlief, so daß sehr bald das Resultat der ersten Aufregung erhöhtes Zutrauen zu den Absichten und erhöhte Liebe zur Person des Königs wurde, — ein Beweis, daß die augenblickliche Farbe und der Um-

fang einer politischen Bewegung nicht immer genügenden Grund abgeben, um die Berechtigung dieser Bewegung daraus folgern zu können. Die vierzehnjährige Regierung E. A.'s hat gezeigt, daß das Motiv aller seiner Reformen nicht etwa ein egoistisches war, sondern daß es allein in dem hohen Rechtssinn zu suchen ist, der ihn ganz erfüllte, und in dem unabänderlichen Streben, alle Zustände von der schwankenden veränderlichen Zeitstimmung auf die ewige unveränderliche Grundlage des Rechts zurückzuführen. Am 11. Jan. 1838 wurde die allgemeine Ständeversammlung nach der Konstitution von 1819 auf den 20. Febr. desselben Jahres einberufen, um ihr den Entwurf zu einem neuen Staatsgrundgesetz vorzulegen. Um den Bürgermeister von Osnabrück, den Schatzrath Stüve, den gewandtesten und standhaftesten Anhänger der Verfassung von 1833, von den neuen Kammern fern zu halten, sollte das durch die frühern Stände aufgehobene Schatzkollegium, dessen Mitglieder nach der Verfassung von 1819 Sitz in der Kammer hatten, nicht wieder in's Leben gerufen werden, auch die Vertretung der Städte, der freien nicht adeligen Grundbesitzer und der Bauernschaft sollte nicht nach den Grundsätzen der Verfassung von 1819, sondern nach der königl. Verordnung vom 22. Febr. 1832 Statt finden. Zugleich wurde auch die Armee neu organisirt; aus 4 Kavallerie-Regimentern zu 6 Schwadronen deren 8 zu 3 Schwadronen gebildet, und die Infanterie in 8 Regimenter zu 2 Bataillonen und in 4 leichte Bataillone eingetheilt. Die Wahlen zu dem neuen Landtage gingen sehr langsam vorwärts, da sie auf mancherlei Schwierigkeiten stießen. Namentlich wollten die städtischen Korporationen sich nicht fügen. Einige Städte, wie Osnabrück und Münden, verweigerten die Wahl ganz; andere wählten nur mit einem die fortdauernde Giltigkeit des Staatsgrundgesetzes von 1833 berücksichtigenden Vorbehalte; wieder andere ließen den Wahltermin in Unschlüssigkeit verlaufen; noch andere gelangten nur nach meheren fehlgeschlagenen Versuchen dazu, daß die vollzogene Wahl von den Gewählten angenommen wurde. Als am 20. Febr. 1838 die Ständeversammlung feierlich von dem Könige selbst eröffnet wurde, fehlte selbst der Vertreter der Hauptstadt, dessen Wahl, da sie mit dem Vorbehalt geschehen war, daß die Hauptstadt die Verfassung von 1833 noch zu Recht bestehend anerkenne, von der Regierung verworfen worden war. Eben so fehlten die Abgeordneten der Stadt und Universität Göttingen, und die von Lüneburg

und Hildesheim protestirten gleich in den ersten Sitzungen gegen die Kompetenz der Kammern und reisten wieder ab. Allein die erforderliche Anzahl von Deputirten war doch vorhanden, und es wurde denselben der neue Verfassungsentwurf mit der Erklärung vorgelegt, daß der König auf den Fall, daß die Stände denselben nicht annehmen würden, von dem im §. 8 des königl. Patents von 1819 enthaltenen Vorbehalte Gebrauch machen und in der Organisation der allgemeinen Ständeversammlung die Veränderungen eintreten lassen würde, welche er für nothwendig hielte. Nach mehrfachen fruchtlosen Verhandlungen trugen beide Kammern auf Vertagung der Ständeversammlung an, bis ihre Kommissionen den Bericht über das neue Grundgesetz beendigt hätten; aber der König bewilligte ihnen bloß 12 Tage Osterferien. Als am 23. April 1838 die Kammern wieder eröffnet wurden, waren so wenig Mitglieder versammelt, daß die Berathungen erst am 3. Mai beginnen konnten. In dieser Zwischenzeit hatte sich übrigens die Lage der Dinge geändert und die Opposition eine andere Taktik angenommen. Die Städte, welche noch nicht vertreten waren, hatten ihre Wahlen meist nachgeholt und Anhänger des Grundgesetzes von 1833 gewählt, so daß nun besonders in der zweiten Kammer die Opposition bedeutend verstärkt wurde. Auch hatte inzwischen die Stadt Osnabrück den Schutz des Bundestags für das Staatsgrundgesetz angerufen, und mehere andere Städte folgten diesem Beispiele. Selbst der Magistrat und die Bürgervorsteher der Hauptstadt hatten eine Protestation gegen die Aufhebung der Verfassung von 1833 bei den Kammern eingericht und weigerten sich, diese zurückzunehmen. Als endlich die zweite Kammer das ganze neue Grundgesetz mit 35 gegen 22 Stimmen verwarf, wurde am 27. Juni die Ständeversammlung von Osnabrück aus, wo sich der König gerade befand, bis auf Weiteres vertagt. Niemand wußte nun eigentlich recht, welche Verfassung im Lande gelte. Die Stadt Osnabrück that daher neue Schritte, um in ihrer Sache gewiß zu gehen und erbat sich über die Frage, ob die Verfassung von 1833 noch zu Recht bestehe, von den juristischen Fakultäten zu Heidelberg, Jena und Tübingen Gutachten, die, obschon unter einander abweichend, im Ganzen die Frage bejahten. Diese Gutachten sendete der Magistrat von Osnabrück an die Regierung ein, indem er dabei die Hoffnung aussprach, daß der König dem so vielfach bestätigten Rechte des Landes seine Anerkennung nunmehr nicht versagen

werde. Diese Handlung des osnabrücker Magistrats wurde jedoch eine Quelle vieler und großer Unannehmlichkeiten, namentlich erfolgte darauf gegen Ende des J. 1838 ein nachdrücklicher Verweis durch unmittelbares Reskript des Königs. Steuerverweigerungen folgten auf diese Vorgänge, aber Auspfändungen zwangen die sich Weigernden, ihre Steuern zu bezahlen. Alle diese Vorfälle erregten immer mehr die allgemeinste Theilnahme nicht nur in ganz Deutschland, sondern selbst im Auslande, und nach dem Vorgange der baden'schen, sprachen sich nach und nach auch die sächsische, bayer'sche, braunschweig'sche, kurhessische und hessen-darmstädt'sche Ständeversammluug zu Gunsten der Verfassung von 1833 aus und für desfallsige Anträge ihrer Regierungen bei dem Bundestage, was indeß Alles nichts half, da der Bundestag sich für inkompetent erklärte. Die englische Whigpartei und die französischen Journale von der Linken schmähten den König von Hannover, andere Flugschriften und Zeitungsartikel tadelten ihn hart, einige vertheidigten ihn. In England trug sogar der Obrist Peyronet Thompson im Unterhause darauf an, daß der König von Hannover im Fall eines kinderlosen Ablebens der Königin Victoria der Thronfolge in Großbritannien für verlustig erklärt werden solle. E. A. hatte damals nämlich noch immer Hoffnung, einmal den großbritannischen Thron zu erben, eine Hoffnung, die freilich nicht in Erfüllung ging und für deren Vereitlung Victoria allen Ernstes sorgte. Sie vermählte sich am 10. Febr. 1840 mit Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, bekam schon am 21. Nov. desselben Jahres eine Tochter (Victoria), am 9. Nov. des folgenden Jahres einen Sohn (Albert, Prinz von Wales) und seitdem noch fünf andere Kinder. Am Schlusse des J. 1838 traten noch mehere wichtige Veränderungen in der Organisation der höheren Staatsbehörden des Königreichs Hannover ein. Die alte Domainenkammer wurde durch eine neue ersetzt, und an die Stelle des Geheimenraths trat ein Staatsrath, bestehend aus 15 ordentlichen und 36 außerordentlichen Mitgliedern, welche letztere aber nur auf besondere Berufung in demselben erscheinen, in welchem Falle sie dann aber Sitz und Stimme wie die ordentlichen Mitglieder haben. Den Vorsitz behielt sich der König vor, sobald er es für nöthig erachten würde; zum Präsidenten ernannte er seinen Stiefsohn, den Prinzen Bernhard von Solms-Braunfels. Unvermuthet erfolgte die Wiederberufung der Stände auf den 15. Febr. 1839. Doch die ge-

setzliche Anzahl von Mitgliedern erschien nicht, besonders hatte die zweite Kammer die vorschriftsmäßige Zahl nicht. Die Kammern mußten daher abermals vertagt und von Neuem zum 28. Mai berufen werden, wo es dann nach zehntägigem Harren auch gelang, die in der zweiten Kammer formell nothwendige Zahl von 37 Mitgliedern zusammen zu bringen, was um so nöthiger war, da mit dem 1. Juli auch die von der letzten Ständeversammlung bewilligte Verlängerung des frühern Budgets ablief. Die Kammern bewilligten zwar nicht das neue von der Regierung vorgelegte Budget, wohl aber die Verlängerung des frühern auf ein Jahr und wurden, nachdem dieses geschehen, am 20. Juni vertagt. Die Lage der Regierung zu den Kammern und noch mehr zu den Wählern, war eine sehr unangenehme geworden, und selbst Schritte der Versöhnung, die sie that, verfehlten ihren Zweck, da die gegen Einzelne und gegen Wahlkorporationen eingeleiteten Maßregeln der Mißstimmung neue Nahrung gaben. Dahin gehörte namentlich die fortgesetzte Untersuchung gegen Stüve, den Bürgermeister in Osnabrück, der früher Mitglied der Ständeversammlung und in ihr und außer ihr für die Opposition sehr thätig gewesen war, und die Suspension Rumann's, Stadtdirektors zu Hannover, dem man vorzüglich den Widerstand der Residenz und die Eingabe einer Protestation derselben gegen die Aufhebung der Verfassung von 1833 bei'm Bundestage zuschrieb. Als diese wegen eines Formfehlers zurückgewiesene Eingabe gleich darauf in der gehörigen Form von der Stadt Hannover wiederholt wurde und mehere ähnliche Eingaben von andern Städten des Königreichs erfolgten, gab der Bundestag im September 1839 eine Erklärung, worin er sich weder für, noch gegen die Rechtsbeständigkeit der Verfassung von 1833 aussprach, vielmehr tröstend darauf hinwies, daß sich die Regierung von Hannover mit den dermaligen Ständen einigen werde. Dieser Bundesbeschluß ward in Hannover durch eine Proklamation bekannt gemacht, auch von den Kanzeln verlesen. Mehere am Ende des J. 1839 eingegangene Bittschriften, die jetzt bestehenden Stände aufzulösen, weil ihre Wahlen auf ungesetzliche Weise erfolgt wären, wurden von der Regierung abschläglich beschieden. Am 10. Febr. 1840 wurde die allgemeine Ständeversammlung auf den 19. März wieder einberufen und zur Vollziehung der fehlenden Wahlen ermahnt. Wirklich sendeten die Universität Göttingen und die Mehrzahl der bisher noch widerstrebenden Städte ihre

Deputirten; nur die Städte Hannover, Osnabrück, Celle, Münden, Hameln und Harburg weigerten sich, die Wahl zu ergänzen; die Ständeversammlung begann aber dennoch, als vollzählig, den 19. März ihre Sitzungen. Sie billigte die ihr vorgelegte neue Verfassung am 6. August 1840, nahm das Budget ohne Widerspruch an und ward, nachdem dieß geschehen war und sie das neue Kriminalgesetzbuch nebst dem neuen Wilddiebsgesetz, nach welchem auf jeden Wilddieb, auch wenn er schon flieht, geschossen werden konnte, angenommen, und nachdem sie dem Könige eine Dankadresse überreicht hatte, am 21. August aufgelöst. Der Kronprinz gab nach Annahme der Verfassung eine förmliche Erklärung, daß er mit selbiger einverstanden wäre und sie, wenn er einst zur Regierung käme, nicht ändern werde. Mit diesen Maaßregeln waren jedoch die dissidirenden Städte nicht zufrieden, sondern wandten sich vielmehr mit einer neuen Protestation gegen die neue Verfassung und mit der Bitte um Auslegung einer zweifelhaften Stelle in dem Bundestagsbescheid vom September 1839 an den Bundestag, jedoch ohne etwas Anderes, als ernste Rügen von der Regierung zu erlangen, welche Rügen auch den ostfriesischen Provinziallandtag, der mit einer Protestation gegen die neue Verfassung begann und der sogleich wieder aufgelöst wurde, trafen. Von dem Verfassungsstreite lenkte für kurze Zeit der drohende Ton ab, welchen Frankreich im J. 1840 gegen Deutschland annahm. In E. A. erwachte der alte Soldat. Die Rüstungen, welche damals von allen deutschen Mächten seit dem Julivertrage 1840 betrieben wurden, waren in Hannover am Ernsthaftesten gemeint, und es wurde hier zunächst die Aus- und Durchfuhr von Pferden nach Frankreich verboten. Sogleich erfolgten lebhafte Reklamationen von Seiten der französischen Gesandten, die aber, als dieselbe Maßregel von allen deutschen Bundesstaaten ergriffen wurde, von selbst verstummten. Das hannover'sche Heer war auf einen solchen Fuß gesetzt, daß die Kammern nochmals, als der ganze Lärm blind verlaufen war, Reduktionen beantragen mußten. Aus dem Privatleben des Königs ist noch zu erwähnen, daß er in dem Jahre 1840 seine silberne Hochzeit feierte und wenn Regierungsangelegenheiten seine Zeit nicht in Anspruch nahmen, fleißig auf der Jagd Erholung suchte. Das J. 1841 begann mit neuen Petitionen des osnabrück'schen Provinziallandstände, die Stände nach dem Grundgesetz von 1833 einzuberufen. Natürlich waren diese Petitionen erfolglos; sie wurden

vielmehr nach den Bestimmungen von 1840 am 2. Juli berufen; aber auch dieses Mal kam die zweite Kammer auf das endlose Thema zurück, wollte in einer Adresse um die Verfassung von 1833 einkommen und erklärte, daß die Rathgeber der Krone das Vertrauen der Stände nicht besäßen. Die erste Kammer erklärte sich dagegen hiermit nicht einverstanden und es erfolgte die Auflösung beider Kammern am 30. Juni. Das Budget ward vermöge der neuen Verfassung auf 3 Jahre als fortbestehend erklärt, neue Wahlen von der Regierung angeordnet und die gemessensten Maaßregeln genommen, daß diese im Sinne des Königs ausfielen und alle entschiedenen Gegner der Regierung von derselben fern gehalten würden. Die so der Regierung mehr günstige zweite Ständeversammlung von 1841 wurde am 2. Dec. eröffnet. Die entschiedensten Gegner der Regierung waren zu derselben nicht zugelassen worden. Diese Ständeversammlung hatte manche außerordentliche Verhältnisse zu berathen, so die durch den Anschluß Braunschweigs an den großen deutschen Zollverein eingetretenen Handelsverhältnisse und die dadurch bewirkte Trennung der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, sowie der Grafschaft Hohnstein durch Zollgebiet von dem hannov. Hauptlande, die projektirten Eisenbahnen und die Erhöhung des Militäretats. Uebrigens benahm sich diese Ständeversammlung minder schroff gegen die Regierung, als die frühern; die Wiederherstellung der Verfassung von 1833 kam nun endlich nicht mehr zur Sprache und aller Widerstand beschränkte sich auf Hinweisung auf die Verfassung von 1840. Am 14. Juni 1842 wurde die Ständeversammlung wieder vertagt. Unterdessen war das gerichtliche Verfahren gegen Rumann, den Magistrat von Hannover und Stüve fortgeschritten. Ersterer, des Hochverraths angeklagt, wurde von der Justizkanzlei zu Hannover desselben nicht für schuldig befunden, wohl aber wegen unehrerbietiger Aeußerungen gegen den König zu kurzer Gefängnißstrafe, die auch mit geringer Geldstrafe gebüßt werden konnte, verurtheilt. Er bot nun die Niederlegung seines Amtes an, welche jedoch von der Regierung nicht angenommen wurde, da sich diese von einem zweiten strengern Urtheile die Absetzung Rumann's versprach. Ein ähnliches Verfahren wurde später gegen den Deputirten, Kaufmann Breising, wegen unehrerbietiger Ausdrücke, die er in der Kammer gegen die königlichen Räthe gebraucht haben sollte, eingeleitet und er zu vierzehntägigem Gefängniß verurtheilt. Was die königliche Familie anbetrifft, so war indeß am

29. Juni 1841 die Königin Friederike gestorben, welche nicht ohne Einfluß auf die Regierungsmaaßregeln ihres Gemahls gewesen seyn soll. Wenigstens war sie dessen treue, innig geliebte Gefährtin, deren Verlust er lange Zeit in gänzlicher Zurückgezogenheit beklagte. Ihr einziger Sohn aus der Ehe mit Ernst August war der Kronprinz Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, geboren am 27. Mai 1819, der durch Augenkrankheit in den Kinderjahren seiner Sehkraft fast gänzlich beraubt ist, obschon man noch vor wenigen Jahren die Hoffnung hatte, daß ihm, wenn der das eine Auge deckende graue Staar gereift seyn würde, die Sehkraft wiedergegeben werden dürfte. Um jedoch für eventuelle Fälle sich vorzusehen, ward am 17. Juli 1841 durch königl. Patent vestgesetzt, wie die Unterschrift des einstigen Königs, wenn er blind bliebe, durch vier Zeugen verificirt werden solle. Am 26. Juli 1842 verlobte sich der Kronprinz mit der Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg, und die Vermählung wurde am 18. Febr. 1843 vollzogen. So schien also der unbeugsame Wille des alten E. A., nachdem er sein neues Verfassungsgesetz zur Annahme gebracht, in Hannover fast unumschränkt regieren zu können. Und Hannover war dabei im Ganzen glücklich, wenngleich Manches vorkam, was nicht gebilligt werden kann, wenngleich ein mittelalterliches Jagdgesetz, eine Proceßordnung, die weit hinter den gemäßigtsten Ansprüchen der Zeit zurückblieb, Ueberschreitungen des Budgets und ähnliche Vorkommnisse kaum noch den Gedanken aufkommen ließen, daß auch noch in Hannover das Volk eine Stimme in den Angelegenheiten des Landes zu führen berechtigt sey. Mit banger Erwartung blickte man daher im J. 1848 nach Hannover. Man erwartete, daß hier das Volk sich beeilen würde, seinen in der That absoluten Herrscher zu stürzen, — aber es erfolgte etwas ganz Anderes. Die Liebe der Unterthanen zu E. A. war eine stets wachsende gewesen. Sie hatte sich schon rührend ausgesprochen bei den freiwilligen Freudenbezeugungen, in welche das ganze Land mit der Bevölkerung der Hauptstadt ausbrach, als die Vermählung des Thronfolgers gefeiert wurde, und als später mit der Geburt des Erbprinzen (Ernst August, geb. am 21. Sept. 1845) für die Fortdauer alles Dessen, was der König gegründet, eine neue Garantie gewonnen war. Nur also konnte es geschehen, daß in der unglückseligen Zeit seit 1848, als viele deutsche Staatsschiffe von stolzem Bau schwankten, Hannover beneidenswerth in seiner Ruhe und

dem gesetzmäßigen Sinne seiner Bewohner dastand und daß dessen König im Rathe der Souveräne eine Persönlichkeit von solcher Bedeutsamkeit wurde, wie Mancher nur ungern gestehen mag. Zwar blieb auch Hannover nicht ganz von den Regungen des Zeitgeistes verschont, aber E. A. stand vest. Er versprach wenig, er änderte wenig, aber er sagte im Frühjahr 1848 zu seinen Hannoveranern: „Was ich verspreche, das halte ich auch." Doch fühlte er sich bewogen, die Verfassungs-Urkunde von 1840 wieder zurückzuziehen. Am 13. Sept. erschien das neue Verfassungswerk als Gesetz, verschiedene Aenderungen des alten Landes-Verfassungs-Gesetzes betreffend, nachdem es am 5. Sept. vom König und sämmtlichen nun verantwortlichen Ministern unterzeichnet worden war. Somit war das Gesetz von 1840 beseitigt und eine Verfassung rechtsgiltig, welche gesetzliche Freiheit in vollem Maaße verbürgte. Auch darin hatte der alte König dem Volke ein Zugeständniß gemacht, daß er ein sogenanntes freisinniges Ministerium, den uns schon bekannten Stüve an der Spitze, berief. An aufrührerischen Volksversammlungen fehlte es freilich auch in dem Königreiche Hannover während des Schwindeljahres 1848 nicht; allein auch bei diesen Gelegenheiten zeigte sich der gesündere Kern, welcher das Volk Hannover's auszeichnete. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auch die übrigen segensreichen Einrichtungen, deren sich das hannover'sche Land unter der Regierung E. A.'s zu erfreuen gehabt hat, im Einzelnen aufführen. Sie sind zu neu und jeder Hannoveraner kennt sie. Die Hauptstadt verjüngte sich und erstand in schönerer Gestalt fast zum zweiten Male. Gewerbe, innerer Wohlstand und Handel hoben sich auf eine noch nie gekannte Höhe und werden sich gewiß für die Folge noch mehr heben. Das gesammte Militärwesen erlebte durchgreifende Reformen; das Justizwesen ward vorzugsweise durch Erlaß eines neuen Kriminalgesetzbuches gebessert; in der Verwaltung ward durch neue Organisation vieler Behörden, namentlich der Domainen-Kammer, durch neue Regulirung des ganzen Forstwesens und folgenreiche Reformen im Kirchen- und Schulwesen viel gewonnen, noch mehr aber im Allgemeinen dadurch, daß eine genaue Dienstüberwachung der Thätigkeit der einzelnen Beamteten, und eine sorgsame Kontrole des Kassen- und Rechnungswesens eingeführt wurde. Ein erhöhteres Zutrauen zur Regierung und die Mittel für jede wohlthätige Unternehmung fehlten so dem Regenten niemals. Das Verhältniß mit

den allgemeinen Landständen ward auf eine eben so gesetzliche, wie dem Wohle des Landes entsprechende Weise geregelt. Aber noch bei weitem wohlthätiger als diese äußern Formen sind für den Hannoveraner die Folgen der Thätigkeit seines Königs geworden, vermöge welcher er stets die sorgfältigste Ausführung seiner Gesetze überwachte, die geringste Beschwerde anzuhören und mit Eifer und Energie abzustellen bereit war, und eine stete, nicht zu ermüdende Arbeitskraft zu jeder Zeit dem Wohle und dem Interesse des Landes und der Unterthanen widmete. Besonders in den Jahren 1849, 1850 und 1851 sorgte er auf das Emsigste für sein Volk. Während in andern Staaten während dieser Jahre die Zugeständnisse zurückgezogen wurden, welche in dem Jahre 1848 gemacht waren, ging es in Hannover umgekehrt zu. Der eisenveste König war 1848 meist unerbittlich gewesen und räumte in den folgenden Jahren freiwillig mehr ein, als je erwartet war. Daher war denn auch die Liebe der Unterthanen zu E. A. in seiner 14jährigen Regierungszeit eine stets wachsende. Wohl trat das Ministerium Stüve wieder zurück und ein Ministerium von Münchhausen an dessen Stelle, aber dieses letztere wußte sich noch beliebter zu machen, als jenes gewesen war. Die Popularität des Königs, welche seit 1848 stets im Steigen begriffen gewesen war, gewann an Bedeutung durch das am 1. Sept. durch die Gesetzsammlung publicirte Gesetz über die Reorganisation der Provinzialrechte, durch welche eine Gleichheit in der Regierung der verschiedenen hannover'schen Landestheile hervorgebracht und die Vorrechte der Ritterschaften bedeutend geschmälert werden. In Verbindung mit diesem Gesetze stehen die übrigen Organisationsgesetze, als Städteordnung, Gemeindeordnung, Reorganisation der Justiz u. s. w., durch welche eine neue Aera für Hannover geschaffen werden sollte. Die Stellung Hannovers war mit der begonnenen Ausführung der Organisationen in Bezug auf Deutschland eine durchaus veränderte geworden. Während der jugendliche Kaiser in Wien den Absolutismus herstellte, gab auf der entgegengesetzten Seite Deutschlands der älteste Fürst Europa's den redenden Beweis unwandelbarer Treue in Erfüllung des gegebenen Wortes. Jetzt dürfte der König, wenn er noch lebte, eine Reise nach England unternehmen und sicher seyn, daß das freieste Volk der Erde, dessen Sympathieen er niemals zu finden vermochte, ihn mit der ausgezeichnetsten Achtung aller Parteien bewillkommnen würde. Wie mächtig auch die Reaktion ihr Haupt

gegen den König erhob, der an seinem Lebensabende noch so deutlich zeigte, wie lieb ihm sein Land, wie werth sein Wort sey: so blieb er doch vest. Wir können es uns nicht versagen, zur besonderen Charakteristik des Verewigten noch kurz zu erzählen, wie er am Abend des 17. Sept. eine von ihm begehrte Deputation der Schullehrer empfing, welche in Hannover versamelt waren, um die Jubelfeier des Seminars zu begehen. Der Pastor Bödeker, an den der König seinen Wunsch, jene Deputation zu empfangen, gerichtet haben soll, stellte dieselbe dem Könige vor und sprach dabei den Dank der Schullehrer für die Wohlthaten aus, welche der König ihnen zur Verbesserung ihrer äußern Lage und zur Unterstützung ihrer Wittwen erwiesen habe. Der König erwiederte in seiner bekannten kernigen und bestimmten Sprache, indem er sich bald an den Pastor Bödeker, bald an die Deputation wandte: „Es freue ihn die Anerkennung seiner den Schullehrern erzeigten Wohlthaten. Er thue, was in seinen Kräften stehe, thue seine Pflicht; alle Wünsche zu befriedigen, stehe nicht in seiner Macht, denn er sey nicht Gott, und Gottes Wille sey auch nicht eine von Menschen gemachte Gleichstellung Aller; Gott habe den Einen groß, den Andern klein geschaffen; das sey ein Zeichen, daß nach Gottes Willen Unterschiede da seyn sollten. Wenn er aber das Seinige thue, so müßte er auch von den Schullehrern erwarten, daß sie das Ihrige thäten. Dennoch könne nicht geleugnet werden, daß gerade sie viel zur Verderbniß des Volkes beigetragen hätten. Die Religion sey die Grundlage aller Wohlfahrt des Menschen, aber gerade hier hätten die Schullehrer es vor allen Dingen fehlen lassen; es gebe sogar solche unter ihnen, die den Kindern, den armen *Würmern*, gesagt hätten, Jesus Christus sey nicht der Sohn Gottes. Von dem Mangel an Religion komme die Ausartung namentlich auch der gegenwärtigen Zeit in sittlicher Hinsicht. Hannover sey von dem, was er über die Schullehrer im Ganzen gesagt habe, nicht ausgenommen; man möge nur an Hildesheim denken. Das müsse wieder besser werden. Das Princip seiner Regierung sey gewesen und werde allezeit seyn: Staat und Schule müssen von der Kirche ungetrennt bleiben. Er hoffe, daß die Schullehrer in Anerkennung seiner Fürsorge für sie künftig mehr ihre Pflicht thun und so behilflich seyn würden zur Herstellung eines geordneten und gedeihlichen Zustandes des Königreichs Hannover." Unpäßlichkeit hatte sich bereits seit dem Augustmonat des J. 1851 bei dem Könige ein-

gestellt. Schon im Oktober wurde die Krankheit ernstlicher und es zeigte sich, daß sie auf einem allmähligen Entschwinden der Kräfte beruhe. Vermochte sich aber auch der Körper bald nicht mehr von dem Bette zu erheben, so blieb doch der Geist noch rege und der dem Tode entgegen eilende König hörte noch die Vorträge seiner Minister an. Am 17. Nov. hatte sich der Zustand der Schwäche durch hinzugetretene krampfhafte Erscheinungen bedeutend verschlimmert. Die königl. Hofbühne wurde auf höhern Befehl geschlossen, da man erkannte, daß der Zustand den bedenklichsten Grad erreicht habe und die Entscheidung jeden Augenblick zu befürchten sey. Am 18. Nov. brachte die hannover'sche Zeitung die schon seit meheren Tagen erwartete Nachricht von dem Hinscheiden des Königs. Außer einer Hoftrauer von 6 Monaten wurde eine Einstellung aller öffentlichen Lustbarkeiten bis auf Weiteres und Landestrauer bis auf zwölf Wochen verordnet. Mit Bezug auf die Ausstellung des Leichnams fand sich in einer, unter dem 9. Dec. 1842 getroffenen, vom König Ernst August eigenhändig geschriebenen letztwilligen Verfügung an den jetzt regierenden König folgende wörtliche Bestimmung: „Ich habe nichts dagegen, daß mein Leib dem Anblicke meiner getreuen Unterthanen ausgestellt werde, damit sie den letzten Blick auf mich werfen können, der ich keinen andern Zweck oder Wunsch vor Augen gehabt habe, als zu ihrer Wohlfahrt und ihrem Glücke beizutragen, der ich niemals eigenes Interesse im Auge gehabt habe, sondern nur den Mißbräuchen und Mängeln abhelfen wollte, welche während der Zeit von fast 150 Jahren, wo der Landesherr hier nicht residirt hat, und worüber man sich deßhalb nicht wundern darf, sich eingeschlichen hatten.“ Zufolge dieser Verfügung und in Gemäßheit vorangegangener Bekanntmachung des königl. Oberhofmarschallamtes fand nun am 21. und 22. Nov. in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr die feierliche Ausstellung der Leiche Seiner Majestät des höchseligen Königs Ernst August im Thronsaale des königl. Residenzschlosses in Hannover Statt. Sämmtliche Thüren, die Treppe, Korridors und Zimmer, durch welche der mit schwarzem Tuch belegte Weg nach dem Thronsaale führte, waren mit Doppelposten von der königl. Garde du Korps besetzt. Im Thronsaale selbst, welcher durch den großen Kronleuchter und vier Kandelaber mit Wachskerzen strahlend erhellt war, lag in einem mit weißen Atlas ausgeschlagenen Einsatzsarge auf einer

mit schwarzer Sammetdecke bedeckten Estrade unter dem Thronhimmel die königliche Leiche, gekleidet in die englische Feldmarschallsuniform mit dem Stern und Bande des Georgenordens. In dieser Uniform war der König 1815 mit der hochseligen Königin Friederike getraut worden und so hatte er in derselben reich mit Gold gestickten Uniform neben der Königin auch im Tode ruhen wollen. Die Züge trugen ganz den ernsten vesten Ausdruck, durch welchen der hochselige König sich im Leben charakterisirte. Zur Rechten der Leiche lagen auf einem silbernen, mit Sammet bezogenen Tabouret Kolpac und Säbel. Auf einem mit rother Sammetdecke behangenen Postament stand die königliche Krone nebst Scepter auf einem rothen Kissen. Zu beiden Seiten der Leiche sah man auf vier silbernen mit Sammet bezogenen Tabourets den englischen Feldmarschallsstab, das königliche Ordensschwert und die Ketten des Hosenband- und des Georgsordens. Der königliche Sarg war umgeben von dem General-Adjutanten, zwei Flügeladjutanten, vier Stabsofficieren, zwei königl. Pagen und acht Leibgensdarmen. Diesseits der mit schwarzem Sammet behangenen Barriere vor dem königl. Sarge standen der Hoffourier, zwei Leibkammerdiener und zwei Leibjäger. Die ganze Einrichtung war von dem Flügeladjutanten Seiner hochseligen Majestät, dem Major Freiherrn von Slicher, und dem Hauptmann Grafen von Platen-Hallermund auf Allerhöchsten Befehl angeordnet worden. Die Liebe und Verehrung des Landes, deren der höchstselige König im Leben genoß, zeigte sich auch hier durch den großen Andrang von Personen aller Stände, die zum letzten Anblick des dahingeschiedenen Monarchen zu gelangen strebten. Die zur Schau eingelassenen Personen, welche drei bis vier neben einander ohne Aufenthalt und in der musterhaftesten Ordnung die Zimmer passirten, mögen an den beiden Tagen leicht an 30,000 betragen haben. Auch der sechsjährige jetzige Kronprinz Ernst August, welcher nach seinen Anlagen und seinem Alter den Ernst des Gegenstandes bereits sehr wohl zu fassen vermag, hat, mit Genehmigung seiner königl. Aeltern, das Todtenlager des verewigten Königs besucht. Der Kronprinz war dabei sehr ernst, trat ganz nahe an das Todtenlager heran und streichelte mit der kleinen Hand liebevoll den Arm seines im Tode entschlafenen Großvaters, der im Leben den jungen Prinzen so oft in zärtlichster Liebe umschlungen hatte. Viele hohe und angesehene Fremde eilten nach Hannover, um der Begräbnißfeier bei-

zuwohnen. Prinz Friedrich von Preußen traf schon am 19. Nov. von Berlin aus in Hannover ein und stieg im königl. Palais ab. Von dem preußischen Regimente des hochseligen Königs trafen am 21. Nov. einige Officiere und Gemeine in Hannover ein, um der Begräbnißfeierlichkeit mit beizuwohnen. Das österreich'sche Regiment desselben garnisonirt in zu weiter Ferne, als daß sich eine solche Betheiligung erwarten ließe. Der König von Preußen selbst kam am 26. Nov. nach Hannover, der noch eine besondere Veranlassung zu dieser Reise darin gefunden haben soll, daß die Beisetzung der Leiche der verstorbenen Königin von Hannover (der Schwester seiner Mutter) ebenfalls erst jetzt erfolgte. Außerdem wohnten dem Leichenbegängnisse noch folgende höchste Personen bei: Seine Majestät, der König von Hannover, Ihre Majestät, die Königin von Hannover, Seine Hoheit, der Herzog von Braunschweig, Seine Königl. Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Ihre Durchlaucht, die Prinzessin von Hessen, Seine Hoheit, der Herzog von Sachsen-Altenburg, Seine Durchlaucht der Erbprinz von Dessau, Ihre Durchlauchten, Prinz und Prinzessin von Rudolstadt, Ihre Durchlauchten, Prinz und Prinzessin Wilhelm Solms, Seine Durchlaucht, der Prinz Alexander Solms, Seine Durchlaucht, der Prinz Bernhard Solms. In der Nacht vom 25. auf den 26. Nov. wurde die Leiche des hochseligen Königs sowohl, als die, bisher in der Schloßkapelle beigesetzt gewesene Leiche der im Jahre 1841 bereits verewigten Königin Friederike in feierlichem Kondukte und geleitet von 500 fackeltragenden Bürgern und der Garde du Korps von Hannover nach Herrenhausen gebracht, wo die Königin sofort in das Mausoleum gesetzt wurde, welches Ernst August neu erbauen ließ. Die Leiche des Königs wurde dagegen nach dem königl. Schlosse gebracht und am 26. mit allem Prunke unter Begleitung des Hofes, der genannten hohen Herrschaften, sowie der Deputirten sämmtlicher höhern Dikasterien aus allen Landestheilen und des Militärs feierlichst bestattet.

* 228. Jakob Brix,

ehemaliger Prediger zu Süderbrarup im Schleswig'schen;

geb. den 16. Nov. 1801, gest. den 19. Nov. 1851.

B. wurde zu Nottfeld im Kirchspiele Süderbrarup des schleswig'schen Amtes Gottorf geboren, besuchte die schles-

wiger Domschule, ging Michaelis 1821 auf die Universität Kiel, um Theologie zu studiren, stellte sich nach 5 Jahren dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, erhielt in demselben den zweiten Charakter, war dann mehere Jahre Hauslehrer, ward am 13. März 1835 durch Wahl der Gemeinde Prediger zu Fahreloft in der schleswig'schen Landschaft Angeln und am 12. Okt. 1836 durch Ernennung des Landesherrn Pastor in den Gemeinden Süderbrarup und Loyt, schloß sich 1849 dem passiven Widerstande gegen die damals in Schleswig bestellte Landesverwaltung an, ward deshalb 1850 von den Dänen als Prediger abgesetzt, behielt indessen seine Wohnung in Süderbrarup, bekam aber im November 1851 den Befehl, diesen Ort, so wie überhaupt das Amt Gottorf, zu räumen, welchem Befehl er inzwischen wegen schwerer Krankheit nicht nachkommen konnte, vielmehr am oben genannten Tage schon durch den Tod ein Ende seiner Leiden fand, nachdem er kurz vorher 50 Jahr alt geworden war, betrauert von seiner Witwe und Allen, die den treuen Seelsorger und patriotisch gesinnten Mann kennen und schätzen gelernt hatten.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 229. Johann Gottfried Richter,

Arzt und Bürgermeister zu Schandau;

geb. den 17. April 1777, gest. den 21. Nov. 1851.

R. war der Sohn eines armen Landmannes und in Romersdorf b/St. geboren, erwarb sich aber durch unermüdeten Fleiß gute Schulkenntnisse, erlernte die Chirurgie in Bischofswerda, besuchte dann die Akademie in Dresden und habilitirte sich schon in seinem 22. Jahre als Arzt und Geburtshelfer in Schandau. Sein fortgesetzter Fleiß, verbunden mit einer seltenen Herzensgüte und dem regen Triebe, allen seinen Mitmenschen nützlich zu seyn, erwarb ihm sehr bald die Achtung und Liebe nicht nur der Bewohner seines Wohnortes, sondern auch der ganzen Umgegend, wie seiner Berufsgenossen von nah und fern. Als Arzt und Operateur umsichtig und geschickt, war er auch ein vorzüglicher Geburtshelfer, indem er während seiner 51jährigen Wirksamkeit, bis zum 14. Dec. 1850, wo ein Schlaganfall seiner Thätigkeit ein Ziel setzte, über 1100 Entbindungen ausführte, wovon die Mehrzahl sehr glücklich, obschon mitunter auch sehr schwierig war. Von den

Seinen, wie von vielen Familien und insbesondere von vielen noch lebenden Müttern tief betrauert, bleibt sein Andenken in Segen.

* 230. Karl Friedrich Schmelzer,

Pfarr-Vikar, Kantor und Lehrer zu Wallenbrück (Westphalen);

geb. den 29. Dec. 1783, gest. den 21. Nov. 1851.

Minden war sein Geburtsort und auf dem Gymnasium daselbst erhielt er auch seine Bildung in den Jahren 1795 bis 1803. Mit dem Zeugnisse der Reife für die Universität ging er ab, es fehlten ihm aber die Mittel zum Studiren. Seit dem 1. Jan. 1804 wurde er als Kollaborator am Gymnasium zu Minden angestellt und 1806 als Konrektor. Im Januar 1812 wurde er als Kantor und Schullehrer nach Wallenbrück versetzt. Der Konsistorialrath Brökelmann präsentirte ihn dem Unterpräfekten als Pfarrvikar. Das Konsistorium in Minden bestand, trotz der westphälischen Fremdherrschaft, im März 1811 noch; das westphälische Konsistorium wurde im Oktober aufgelöst. Der Präfekt verfügte, die Ernennung des Sch. müsse bis nach erfolgter Organisation des neuen Konsistorium ausgesetzt bleiben, doch könne er bis dahin als Elementarlehrer angestellt werden. Später bat Sch. um den Titel „Vikar" und um das Recht, predigen zu dürfen. Der Präfekt ging darauf nicht ein, es müsse unterbleiben, bis das neue Konsistorium eingesetzt sey; dieß unterblieb jedoch. Sch. hat indessen bis zu seinem Tode Titel, Rechte und Pflichten des Schulvikars mit alleiniger Ausnahme des Predigens in der Kirche, nicht bei Parentationen in den Leichenhäusern, geübt und ist kein Einspruch dagegen erhoben worden. Gewiß, ein sehr merkwürdiger Fall! In den letzten Jahren ließ er sich im Schulamte durch 2 Gehilfen vertreten. Sch. war ein tüchtiger, geachteter Lehrer. In seinem hohen Alter stand er ganz allein, da seine Töchter, zwar verheirathet, ihn nebst seiner Ehegattin und einigen Söhnen vorangegangen waren.

Minden. Dr. Arendt.

* 231. Dr. Gottlieb Wilhelm Skerle,

königl. preuß. Kriminalrath, Rechtsanwalt und Notar zu Danzig;

geb. den 11. Mai 1774, gest. den 21. Nov. 1851.

Ein edler Bürger der Stadt, ein würdiges Mitglied der evangelischen Gemeinde zu Danzig ist in dem Verewigten geschieden. Bis zum acht und siebenzigsten Lebensjahre hatte Gott ihm die Kraft zu seinem Berufe, die Lebendigkeit der Theilnahme, die Freundlichkeit und Herzlichkeit der Liebe bewahrt, durch die er im Kreise der Seinigen, wie in den vielfachen Beziehungen seiner Thätigkeit Gegenliebe, Vertrauen und Achtung sich erworben hatte. Noch wenige Tage vor seinem Tode durfte er bedeutende Anstrengungen sich anmuthen, denn er hielt noch eine Trauerloge für mehere Brüder, wozu er eine lange, angreifende Rede memorirt hatte und so wurde er von seinem irdischen Tagewerke abgerufen, ohne daß er den Schmerz des allmähligen Dahinscheidens der geistigen und leiblichen Kraft erfahren mußte. Zu Elbinz geboren, verlor er, als der jüngste von drei Söhnen, schon im fünften Lebensjahre den Vater, der Kaufmann gewesen war und zuletzt ein Landgut bei Elbing besessen hatte. Unter manchem Kummer sorgte die Mutter für den Unterricht und die Erziehung dieses jüngsten Kindes. Aber der freundliche Knabe gewann bald die Theilnahme und Liebe seiner Lehrer; seine glücklichen Anlagen und sein reger Fleiß bewirkten, daß er im 18. Lebensjahre das Gymnasium in Elbing mit Ehren verlassen und die Universität in Königsberg beziehen konnte, wo er 2 Jahre Theologie studirte, dann aber der Rechtswissenschaft sich widmete. Als eine besondere Auszeichnung für sein ganzes Leben hatte er es zu betrachten, daß der berühmteste Lehrer der Universität, ja der damaligen Zeit überhaupt, der große Weltweise Kant, ihn näher an sich zog und seiner Hilfe in seinen Geschäften sich bediente. Im September des Jahres 1796 verließ er die Universität und trat, noch nicht 23 Jahr alt, in den Staatsdienst, so daß er im J. 1846 sein 50jähriges Amtsjubiläum in voller Kraft und Thätigkeit feiern konnte. Diese Feier erregte die allgemeine Theilnahme in einem hohen Maaße. Nicht blos die nähern Freunde und Amtsgenossen, nicht nur die große Zahl Derer, denen er als Rechtsbeistand Rath und Hilfe geleistet, auch die Universität zu Königsberg gesellte sich dem Kreise der Glückwünschenden zu, indem sie den ehemaligen Amanuensis ihres

berühmtesten Mitgliedes, der stets ein treuer Freund der Wissenschaften geblieben war, in ehrender Anerkennung das Diplom eines Doktors der Philosophie feierlich überreichen ließ. Sein König verlieh dem Jubilar die Auszeichnung des rothen Adlerordens mit besonderer Beziehung auf die Dienste, die er den Hospitälern zum heiligen Geist und St. Elisabeth als vieljähriger Rechtsbeistand geleistet. So waren von ihm auch mehere freiwillige Krieger in den Jahren 1813 und 14 auf seine Kosten ausgestattet und außerdem noch in einer von ihm veranstalteten Vereinigung patriotischer Männer und Frauen die bedeutende Summe von mehr als tausend Thalern gesammelt und an das Oberlandesgericht nach Marienwerder für die im Kriege erblindeten Soldaten übersendet worden. Ehe der Entschlafene im J. 1799 die Laufbahn als Rechtsanwalt wählte, die er bis zu seinem Tode fortsetzte, war er Justiz-Bürgermeister in Freystadt und Graudenz gewesen. Bei'm Uebergang in das neue Verhältniß war ihm die Auszeichnung zu Theil geworden, daß er zum königl. Kriminalrath mit Sitz und Stimme im Kriminalsenat zu Marienwerder ernannt wurde. Im J. 1804 verlegte er seinen Wohnsitz nach Danzig, wo er als Rechtsanwalt und Notar bis zu seinem Tode fungirte. Im J. 1847 reiste er zur 500jährigen Feier der Universität zu Königsberg dorthin, wo ihm noch die Auszeichnung wurde, einen silbernen Pokal dem Professor, Geheimen Rath Burdach, zu überreichen und dabei eine darauf bezügliche und unvorbereitete Rede zu halten. Er bekleidete in der altschottischen Loge die hohe Stelle eines Obermeisters und ihm wurde die Freude zu Theil, auch da im Jahr 1847 den 30. Juli sein 50jähriges Maurer-Jubiläum zu feiern. Eine dritte Jubelfeier brachte noch im vorigen Jahre dem Herzen des Mannes eine freudige Erhebung — es war die Jubelfeier seiner ehelichen Verbindung. Am 18. Juni 1801 war er mit Jungfrau Wilhelmine Gehrt, Tochter des Kaufmannes, Joh. Christian Gehrt, in Danzig getraut worden. Mit dem innigsten Danke für 50 Jahre, reich an Freuden und Segen, reich auch an schweren Prüfungen, die er mit der lieben Lebensgefährtin überwunden, trat er am goldenen Hochzeittage vor den Altar, der, aufgerichtet von seiner Familie und den nächsten Freunden, in herzlicher Theilnahme geschmückt war. Von den vier Kindern lebt noch eine an den Forstmeister Wagner verheirathete Tochter. Er starb, von Vielen beweint und betrauert; denn er war ein edler Menschenfreund und ein Wohlthäter der Armen.

232. Dr. Johann Friedrich Christian Werneburg,

Professor zu Jena;

geb. den 1. Sept. 1777, gest. den 21. Nov. 1851*).

W. war zu Eisenach geboren. Frühzeitig strebte er nach einer wissenschaftlichen Bildung, doch folgte er dem Wunsche seines Vaters und wurde Kaufmann. Seine Neigung zum Studium der Mathematik bewog ihn aber, die betretene Laufbahn wieder zu verlassen und die Universität Jena zu besuchen. Nachdem er seine akademische Laufbahn vollendet hatte, schrieb er über das Duodecimal-System und erlangte 1799 zu Leipzig die philosophische Doktorwürde. Um als Lehrer wirksam zu seyn, trat er 1803 als Privatdocent in Göttingen auf, verließ jedoch 1805, durch die damaligen Zeitverhältnisse bewogen, diese Universität und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er zuerst in Weimar durch den Großherzog, Karl August**), als Lehrer der Mathematik am Pageninstitute und nachher als Professor an der Schule in Eisenach angestellt wurde. Durch sein weiteres Streben glückte es ihm, auch 1818 als außerordentlicher Professor an der Universität Jena den Beruf zu finden, öffentliche Vorträge zu halten. Auch als Schriftsteller war er fördernd in seiner Wissenschaft. Seine Verdienste um die Wissenschaft fanden bei seinem Doktorjubiläum 1849 wahre Anerkennung. — Zusatz der Redaktion. Von seinen Schriften führen wir an: Beweis, daß unter allen möglichen Zahlen- und diesen gleichartigen Theilungssystemen nur dasjenige das einzig vollkommene ist, in welchem jede höhere Einheit als „taun" (zwölf) nächst niederen Einheiten besteht. Leipz. 1800. — Kurze wissenschaftl. Darlegung der Unhaltbarkeit u. Grundlosigkeit sowohl des transcendental-idealistischen Systems von Fichte, als auch der eitlen Genußlehre seiner Gegenfüßler und des krit. Systems. Ebds. 1800. — Kurze Darstell. eines neuen Zahlen- und darnach angegebenen Maaß-, Gewicht- u. Münzsystens. Ebds. 1800. — Beweis, daß das Taun- (Zwölf-) Zahlensystem auch Grad-, Zeit-, Maaß-, Gewicht- u. Münzsystem das einzige vollkommene ist u. s. w. Im ein taun einand sechs taunten Jahre. Leipz. — Teliosadik, oder das allein vollkommene unter

---

*) Weimar. Zeitung 1851. Nr. 207.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 465.

allen Zahlensystemen ꝛc. 1 Theil. Mit 4 Kupfert. Leipz. (1060) 1800. — Der Philosoph od. Weise, wie er seyn und nicht seyn soll, muß, darf u. kann; eine Schrift ꝛc. Ebds. 1800. — Reinwissenschaftl. Deduktion od. Ableitung der wahren Verhältnisse je zweier von den verschiedenen trigonometrischen Linien zu einander ꝛc. ꝛc. Ebds. 1800. — Neu verbesserte gründliche Theorie des Windmühlenflügels. Ebds. 1800. — Erste allgemeine Rechnenlehre od. Rechnenkunst nach jeglicher stetigen Eintheilung. Allen angehend. Civil- und Bergbaukundigen empfohlen. Ebds. 1804. — Inquisitio in principia quibus ad meam usque memoriam altior mechanice superstructa erat, et conatus unice vera illius scientiae principia recte constituendi. Ibid. 1804. — Grundzüge von originellen alten und neuen Systemen u. Theilen der Mathematik. Lpz. u. Eis. 1805. — Allgemeine neue, weit einfachere Musikschule für jeden Dilettanten und Musiker. Mit einer Vorrede von J. J. Rousseau. Gotha 1812. — Merkwürdige Phänomene durch verschiedene Prismen. Zur richt. Würdig. der newton'schen u. goethe'schen Farbenlehre. Mit 8 illum. Kpfrn. Nürnb. 1817. — Ueber die zeither. Bestimmung der Dauer eines Pendelschlages und der Fallhöhe in einer Sekunde. Eis. 1817. — Lehrb. d. Arithmetik in bestimmten u. unbestimmten Zahlen od. Größen, od. in Ziffern u. Buchstaben zugleich. Jena 1819. — Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis. Ibid. 1824. Außerdem lieferte er Aufsätze in J. Fr. Reichardt's „Musikal. Monatsschrift", in Voigt's „Magazin f. d. neuesten Zustand d. Naturkunde", in Oken's „Isis", in Gilbert's „Annalen der Physik" u. a., hatte auch Antheil an Pierer's „Encyklop. Wörterbuche".

* 233. Dr. phil. Joachim Friedrich Clasen,

emeritirter Prediger zu Tönning (Schleswig);

geb. den 17. April 1772, gest. den 23. Nov. 1851.

C. wurde zu Ulsnis in der schleswig'schen Landschaft Angeln geboren und war der Sohn des dortigen, 1800 verstorbenen Predigers, Johann Joachim Clasen und dessen Ehefrau, Auguste Magdalene, geb. Esmarch. Nachdem er auf der schleswiger Domschule sich eine gelehrte Vorbildung erworben hatte, bezog er Michaelis 1791 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Nach fünf Jahren (1796) stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den

dritten Charakter mit Ueberzeugung. Schon 1797 erhielt er eine Anstellung als Konrektor an der Gelehrtenschule zu Meldorf in Süderditmarschen und bald darauf erwarb er sich die Würde eines Doktors der Philosophie. Im J. 1802 ging er als Rektor der Schule nach Wölster in Holstein und 1809 ward er Hauptpastor in der schleswig'schen Stadt Tönning. Hier vollbrachte er nun den übrigen Theil seines langen Lebens in rühmlicher Thätigkeit. Zwar sah er sich körperlicher Schwächen wegen genöthigt, am 27. Febr. 1838, nach geschehener Ansuchung von seiner Seite, die Entlassung von seinem Amte zu nehmen, in Folge welcher er am 13. Mai selbigen Jahres seine Abschiedspredigt hielt; allein er war auch noch als Emeritus wenigstens mit der Feder immer rühmlich thätig. Am 20. Okt. 1845 verlor er durch den Tod seine treue Lebensgefährtin, eine geb. Matthießen, in ihrem 64. Lebensjahre. Er überlebte sie noch länger als sechs Jahre, indem er am oben genannten Tage, vom Schlage gerührt, sanft und schmerzlos von hinnen schied. C. suchte auch als Schriftsteller immer gemeinnützig zu wirken und war in seinen Religionsansichten sehr freisinnig und ein Feind der Dunkelmänner, weshalb er denn auch keines Weges unangefochten blieb. Er hinterließ zwei Söhne. Der ältere, J. F., ist Prediger zu Katharinenheerd in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt, der jüngere, Wilhelm Christian, Dr. med. und ausübender Arzt zu Bendenbek, früher in Tönning. — Die Schriften unseres Pastors C. sind: Von der Stiftung der lateinischen Schule in Meldorf. In A. Neumann's Vaterlandskunde. St. 1 (1802). Derselbe Aufsatz steht auch in dem „Ditmarscher und Eiderstedter Boten", welche Zeitschrift 1802 gegründet wurde und noch fortbesteht, und zu deren erstem Jahrgange C. mehere Beiträge lieferte. — Katechisationen zum Gebrauch für Jugendlehrer. Glückst. 1804 (Altona 1805). — Gesetzkatechismus für die Stadt- und Landschulen zunächst in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Glückst. 1805 (Altona 1806). — Freimüthige Gedanken über die verkehrten Religionsansichten der Pietisten oder Frömmler in unserm Zeitalter. Itzehoe 1839. — Die christlichen Grund- und Glaubenslehren der Orthodoxen und Rationalisten, oder der Blind- und Denkgläubigen in der evangelisch-protestantischen Kirche. Kurz und deutlich unter einander gestellt für Gebildete jeden Standes. Ebds. 1841. 2. Aufl. 1842. Dagegen erschien: Der Grund- und Glaubensmangel des Buchs: „Die christlichen Grund- und Glau-

benslehren 2c." Nachgewiesen von einem orthodoxen Prediger in Ditmarschen. Kiel 1842.

Altona. Dr. H. Schröder.

234. Vincenz Prießnitz,

Begründer der Kaltwasser-Heilanstalt zu Gräfenberg (Oesterr. Schlesien); geb. den 5. Okt. 1799, gest. den 25. Nov. 1851*).

Wo heute der fast in allen kultivirten Ländern des weiten Erdkreises bekannte Ort Gräfenberg liegt, standen vor 25 Jahren in einer Schlucht an den Sudetengesenken blos einige unbedeutende Gebirgshütten, von denen man gegenwärtig keine Spur mehr sieht. In einer derselben wurde P. geboren. Er war das jüngste von sechs Kindern; seine Aeltern, Landleute, stammten aus einer seit Jahrhunderten in der dortigen Gegend ansässigen und nur in dieser dem Namen nach bekannten Familie. Von seinem Knabenalter kann gar nichts gesagt werden. Sein Vater war viele Jahre vor seinem Tode blind und Vincenz mußte denselben immer herumführen, worüber er sehr oft mit einem tiefen Seufzer sich äußerte: „Hätte ich meinen Vater nicht 11 Jahre herumführen müssen, so würde ich in der Schule wenigstens ordentlich lesen und schreiben gelernt haben." In seinem 17. Lebensjahre, als er bei der Haus- und Landwirthschaft aushalf, riß einmal bei einer Fahrt nach dem Acker ein scheu gewordenes Pferd mit dem Getreidewagen aus, er stürzte von demselben, wurde eine Weile geschleppt und kam unters Rad, bei welcher Gelegenheit ihm die Vorderzähne eingeschlagen und die Rippen eingebrochen wurden. Dieß warf den Jüngling ganz hin; Alles erklärte ihn für unrettbar verloren und die Aerzte gaben ihn auf. Da versuchte er mit kaltem Wasser die Wunden zu waschen und kalte Umschläge fortwährend wechselnd darauf zu legen. In einigen Wochen kam er langsam zu sich und genas endlich. Die Folgen dieses Sturzes, wenngleich sie sich nicht auf der Stelle kundgegeben hatten, hörten aber dennoch im Innern zu nagen nicht auf und P. wäre wahrscheinlich bald eine Beute der zerstörenden Wirkung geworden, wenn er nicht derselben wie durch eine göttliche Offenbarung auf den Gedanken, mit kaltem Wasser die Selbstrettung zu suchen, verfallen wäre und wenn ihm nicht seine von Haus aus ziemlich

*) Nach der „Illustrirten Zeitung". 1852. Nr. 448.

starke Konstitution geholfen hätte. Von dem Momente der Genesung erlangte P. eine ehedem ungekannte Vorstellung von der wundersamen Heilkraft des kalten Wassers und ein Vertrauen zu demselben, das durch kleine Versuche an Thieren und später glücklich gemachte Erfahrungen an seinen Nachbarn in ihm noch gekräftigt wurde. Er blieb sonach nicht mehr stehen und die glücklichen Erfolge der Kuren des jungen Naturarztes blieben bald kein Geheimniß mehr; sein Ruf fing an, sich nach allen Seiten auszubreiten. Kaum 19 Jahre alt, ward P. nicht selten nach Mähren und nach Böhmen geholt, worauf in Kurzem die Augen der Welt auf ihn sich zu richten begannen. So klein indeß Anfangs sein Ruf gewesen, so versuchten doch gleich von vornherein der Neid, der Argwohn, die Böswilligkeit der Menschen, Klage gegen ihn zu erheben. Das Volk beneidete ihn nur wegen der Geschenke, die ihm von den glücklich Genesenden zugeflossen waren, nannte ihn einen Narren und hielt an der Meinung, er habe mit dem Teufel zu thun; die Aerzte erklärten ihn für einen Charlatan und die Priester warnten das Volk von der Kanzel herab, P. einen schlechten Propheten nennend. Indessen steuerte P. mit seinem reinen Bewußtseyn und der wach gewordenen Idee mitten durch diese drohend sich entwickelnden Fährlichkeiten ruhig und bescheiden seinen angebahnten Weg fort und im J. 1829 war die Anzahl der in Gräfenberg Hilfesuchenden schon so groß, daß ein eignes Verzeichniß der Kurgäste aufgenommen wurde. Dieß erst war dem Neide zu viel. P. wurde der Kurpfuscherei angeklagt und vom Magistrate des Städtchens Freiwaldau zu mehrtägigem, durch Fasten verschärften Arreste verurtheilt, wobei ihm noch der Waschschwamm, mit welchem er der natürlichen Bestimmung eines solchen Schwammes zu Folge seine Patienten gewaschen hatte, deshalb gerichtlich abgenommen wurde, weil man im Bestreichen mit demselben eine Hexerei vermuthete. Ein Rekurs hatte zwar die Aufhebung dieses richterlichen Spruches zur Folge und P. erhielt im J. 1831 von den höheren Behörden, welche über ihn bei der Untersuchung nichts Nachtheiliges, im Gegentheile nur Rühmliches erfuhren, die Bewilligung, eine eigne Badeanstalt zu errichten; aber der bereits in Strömung gerathene Neid versuchte in seiner natürlichen Bewegung stets einen befriedigenden Schwerpunkt zu finden. So wurde die damalige k. k. Hofkanzlei unaufhörlich mit Klagen, Beschwerden und Vorstellungen überhäuft, bis sie sich endlich genöthigt

sah, einen eignen Kommissar zur Untersuchung der Sachlage nach Gräfenberg zu schicken, wozu sie den geistvollen und vorurtheilsfreien Baron Türkheim wählte. Der Bericht, den dieser hochgelehrte Arzt über das Benehmen, Leben und Wirken des gründlich verleumdeten P. erstattete, war höchst ehrenvoll für Letztern und wegen seiner unparteiischen Darstellung rühmlich für den Berichterstatter selbst. In Folge der Aufklärungen, die die Hofkanzlei von ihrem Medicinalreferenten erhalten, wurde P. in der Ausübung seiner Heilmethode von der obersten politischen Behörde beschützt. Seit jener Zeit war er von den offenen Feindseligkeiten seiner beharrlichsten und unversöhnlichsten Gegner befreit. Heimtückische Neckereien und geheime Anfeindungen verfolgten ihn jedoch bis an das Ende seiner Tage. Sein Ruf war indessen allmälig in alle Welttheile gedrungen. Aus den fernsten Ländern strömten Leidende und aufgegebene Kranke nach dem neuen Kurorte, um unter persönlichen Einflüssen des Hohenpriesters der Wasserheilkunde zur vollen Gesundheit oder wenigstens Linderung der Leiden und Stärkung der Kräfte zu gelangen. So ist Gräfenberg in den zwei letzten Decennien einer der merkwürdigsten Punkte der Welt geworden und wie volksthümlich der Name Prießnitz gewesen, beweisen Briefe aus Amerika unter der Adresse: „An Prießnitz in Europa", welche ohne Umstände an ihren Mann richtig gelangten, was wohl kein Arzt außer dem berühmten Hermann Boerhave erreichte. Ein interessantes Gebiet für die manchfaltigsten Beobachtungen und Erfahrungen eröffnete sich da den genialen Blicken des Weltmannes, des Psychologen und des Menschenfreundes. Die unerhörten Erfolge, wie sie von P. durch eine Wasserkur erreicht wurden, wirkten anregend und aufmunternd nach Außen und zugleich lohnend für ihren Schöpfer. Tausende von Menschen änderten zu ihrem Vortheil ihre Lebensweise nach den Winken, die ihnen von Gräfenberg zukamen und in vielen Ländern entstanden Anstalten, die mehr oder weniger nach dem Vorbilde der Mutteranstalt eingerichtet waren. P. wurde ein wohlhabender Mann und ein äußerst glücklicher Familienvater von 10 Kindern, von denen gegenwärtig noch sieben leben. Auch seine Frau ist der Preis einer gelungenen Kur; er war nämlich so glücklich, die Mutter derselben von einer Gicht zu befreien, die der Kunst der Aerzte hartnäckigen Widerstand geleistet hatte. Erfuhr P. auch einerseits bittere Kränkungen und unglaubliche Züge von Undankbarkeit, so

genoß er auch andererseits Freuden und überraschende Aufmerksamkeiten, Anerkennungen dankbarer Menschen und Auszeichnungen aller Art. Der Wanderer in der Umgebung von Gräfenberg stößt fast Schritt für Schritt auf monumentale Beweise überströmender Dankbarkeit; im Jahr 1846 wurde auch die Brust dieses weltberühmten Mannes mit der goldenen Medaille geschmückt. Der äußern Erscheinung nach machte P. den Eindruck eines schlichten, menschenfreundlichen und thatkräftigen Ehrenmannes. Das Bild eines tiefen Denkers und scharfsichtigen Beobachters koncentrirte sich in dem seltenen Ausdrucke, der durch seine lichtblauen Augen aus reiner, forschender Seele unter ziemlich vorhängender adelgeformter Stirn und abstehend beschirmenden Augenbrauen herausschaute. Seine Antworten oder die Kundgabe seiner Gedanken geschahen mit halbgeöffnetem Munde, mit einer sehr angenehm feinklingenden schwachen Stimme, und kaum war die wortkarge, aber immerhin vielheißende Antwort oder Rede geendigt, so schlossen sich die dünnen Lippen gleich fest zusammen und bildeten ober- und unterhalb zum unregelmäßig sich darbietenden Schnitte des Mundes sammt den Winkeln merkbare Falten, an denen überdieß, wahrscheinlich aus dem Gefühl mangelnder Kraft zum natürlichen Anhalten der Unterlippe eine kleine Anstrengung sich verrieth, was P. bei seiner etwas konvexen Nase und seinem blatternarbigen Gesicht einen eigenthümlichen Charakter gab. Im gewöhnlichen Leben war er sehr bescheiden, verschlossen, wortkarg; — im vertrauten Umgange aber gemüthlich, zuweilen launig und mit Schlagwörtern bei der Hand. Er hatte kein gelehrtes, aber ein reiches Wissen, das er sich durch Verbindungen mit unterrichteten Menschen aus allen Ständen erworben. Wer ihn näher kannte, fühlte sich magisch hingezogen zu dieser edlen Persönlichkeit. Sein Wesen sprach vom Herzen zum Herzen; sein Charakter war von eiserner Festigkeit. Weder Lob noch Anfeindung berückten ihn, selbst der ungewohnte Reichthum machte ihn nicht unthätig. Die unverändert kindliche Hingebung an die Natur und an die Allmacht war der Schlüssel zu seinem Glück und seinem Ruhme. Er lebte, um die Schmerzen der Menschheit zu lindern und daß er die Sterblichkeit gemindert hat, ist eben seine Unsterblichkeit. Er hat sich ein Monument, unvergänglicher wie Erz, im Wasser errichtet. Wenn nicht die unerforschlichen Beschlüsse des Allwissenden den von Erdenmühen müden Körper P.'s zur Ruhe bestimmt

hätten, könnte man beinahe sagen, daß der Tod eine bös-willige Rache vollstreckt habe. Der das Wasser stets suchte und durch dasselbe viele Opfer dem Tode entriß, der mußte viel zu jung durch die Wassersucht des Todes Opfer werden. Er starb an Entartung der Leber, wie das Obduktionsgutachten von Aerzten lautete, d. i. an jener unheilbaren Krankheit, die die Wissenschaft mit dem Namen: „atrophische Cirrhose" benennt und die bei'm Zutritt der Wassersucht immer tödtlich ist. Wahrscheinlich ist das die Folge jenes — Eingangs erwähnten — Rippenbeinbruches, dessen instinktive Behandlung ihn auf die Idee der Wasserkur gebracht hatte. Die Aerzte sagten laut bei der Secirung, die am 30. Nov. in Gegenwart vieler Kurgäste vorgenommen wurde, daß es zu verwundern sey, wie P. mit solch einer Leber so lange habe leben können und daß er offenbar das Mehr, um welches er länger gelebt, als es bei gleichem und ähnlichem Uebel zu leben möglich ist, nur seiner eigenthümlichen Lebensweise zu verdanken hatte. Er lebte — und starb in seinem Berufe und selten starb ein Mensch, dessen Tod so sehr in allen Welttheilen beklagt, mit Thränen des Dankes beweint ward, wie der des Verewigten.

235. Christian Köster,

Landschaftsmaler und Restaurator zu Heidelberg;

geb. im J. 1786, gest. den 26. Nov. 1851*).

Da die Leistungen dieses Mannes als Restaurator ihm in der Geschichte der münchner und berliner Gallerie eine bleibende Stelle sichern, da er sich auch als geistvoller und origineller Kunstschriftsteller in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat und an vielen Orten des deutschen Vaterlandes Freunde besitzt, die seine eben so liebenswürdige als eigenthümliche Persönlichkeit schätzen, so möge hier seiner in Ehren gedacht werden. Als Goethe**) in den J. 1814 und 1815 die von den Gebrüdern Boisserée***) zusammengebrachte Sammlung altdeutscher Gemälde in Heidelberg kennen lernte, sah er sich zu einem Aufsatze veranlaßt, der unter dem Titel „Kunstschätze am Rhein,

*) Beilage zu der Augsburger Allgem. Zeitung. 1851. Nr. 356.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
***) Bertram B. siehe im 19. Jahrg. S. 433; Melchior im gegenw. Jahrg. S. 369.

Main und Neckar“ in der Gesammtausgabe wieder abgedruckt ist. Indem er in diesem Aufsatze die altdeutsche Schule, deren Erforschung und Schätzung mit den romantischen Bestrebungen der Zeit im vollsten Einklange stand, mit feinem Sinn würdigt, gedenkt er auch K.'s, der im boisserée'schen Kreise ihm bekannt geworden, in sehr anerkennender Weise. Man kann aber sagen, daß gerade die Brüder Boisserée und Goethe die Geistesrichtung K.'s, jene in Bezug auf Kunst, dieser in allgemeinerer Weise bestimmt haben. In einem rheinbayer'schen Dörfchen geboren, hatte K. in München, wo er sich besonders mit Claude Lorrain beschäftigte, und in Mannheim, wo er vorzüglich nach der Natur studirte, die er mit großer Liebe und Naivetät auffaßte, seine Vorbildung erhalten. Erst die Verbindung mit den Boisserée's, die seit 1809 ebenfalls Heidelberg zu ihrer Wohnstätte erkoren hatten, brachte den Kunstgenius in ihm zum vollen Erwachen; und wiederum fanden die Boisserée's in K. einen Mann, dem das fromme tiefe Gemüth altdeutscher Kunst erschlossen war, der sich bald so weit in diese Welt hineingelebt hatte, daß er, das eigene Schaffen in den Hintergrund stellend, seinen Pinsel der Wiederherstellung jener zum Theil schwer verletzten Bilder zu widmen begann. Neben ihm war im Interesse der boisserée'schen Sammlung thätig sein Landsmann und nachmaliger Schwager, Jakob Schlesinger, gegenwärtig Generalrestaurator der königl. Museen in Berlin, der, mit außerordentlichem Farbensinn und lebendiger Auffassung begabt, schon mit 18 Jahren Porträts von hoher Schönheit malte; und es ist hauptsächlich beiden genannten Männern zu danken, daß diese Bilder in so trefflichem Zustande als hohe Zierde in die münchner Gallerie übergehen konnten. Die Restauration ist eine seltne Kunst, weil sie eine Kunst der Selbstverläugnung ist. Der Maler versenkt sich, auf Originalschöpfungen verzichtend, in die Seele anderer Meister und dringt in die Geheimnisse ihres Pinsels ein. Je gelungener sein Werk ist, destoweniger tritt es als solches in's Auge; nur wenn neben dem restaurirten Bild eine treue Kopie des zerstörten Bildes hinge, würde man sein Verdienst, seine oft unsäglich mühevolle Arbeit zu erkennen und ganz zu schätzen vermögen. Die Restauration ist eine undankbare und zugleich gefährliche Kunst; undankbar, weil der Maler im besten Falle wenig Anerkennung vor dem Publikum findet, gefährlich, weil er bei vorzüglichen Bildern einer großen Verantwortlichkeit ausgesetzt ist. Gute Restaura-

ratoren sind darum seltner als gute Maler und verdienen in ihrem stillen Wirken von Kundigen um so mehr gewürdigt zu werden. Als die jetzige Gemäldegalerie des berliner Museum zusammengestellt war, erging an Schlesinger, der sich außerdem durch außerordentlich gelungene Kopieen der sixtinischen Madonna bekannt gemacht hatte, der Ruf, die Restauration der ganzen Galerie in die Hand zu nehmen. Schlesinger trat mit Köster unter höchst ehrenvollen Bedingungen im J. 1824 an die Spitze der riesenhaften Unternehmung; weitere Kräfte wurden von ihnen herangezogen und in einer Zeit von sieben Jahren war die Hauptarbeit gethan. Wie in der boisserée'schen Sammlung, so verdanken auch hier zum Theil die Hauptbilder der kunstreichen Hand Schlesinger's und Köster's ihre vortreffliche Wiederherstellung. Obschon K. eine lebenslängliche Anstellung in Berlin in Aussicht gestellt war, zog er sich doch, nach Ablauf der genannten Frist, nach Heidelberg zurück, wohin ihn die Liebe zu seiner alten Mutter zog. In dem Stillleben der schönen Musenstadt, das seiner sinnigen Natur zusagte, obgleich er auch der Hauptstadt ihre Reize abzugewinnen verstanden hatte, lebte er hinfort bis zu seinem Tode, ohne sich von ferneren glänzenden Anträgen auf Restauration an anderen Galerien verlocken zu lassen. K.'s Streben als Landschaftsmaler war nicht auf Effekt gerichtet; aber seine Werke, obgleich in technischer Beziehung mangelhaft, zeigte treue Auffassung und gewissenhafte Ausführung; es spricht aus ihnen eine tiefe Empfindung für das stille Walten der Natur. Die reiche Kunstbildung seines Geistes gab ihm neben dem Pinsel auch die Feder in die Hand; er schrieb 1827 bis 1830 drei Hefte über „Restauration alter Oelgemälde", die von Kennern zu den besten in diesem Fache gezählt werden und seit 1833 „Zerstreute Gedankenblätter über Kunst" (5 Hefte), die viel Treffliches, Anregendes und Pikantes in einer Form enthalten, welche die Schule Goethe's nicht verläugnet. Auch der Musik, deren tiefer Kenner er war, schenkte er die größte Theilnahme und versprach bedeutsame Erscheinungen auf ihrem Gebiete in fliegenden Blättern, die er zunächst an seine Freunde austheilte, die aber auch gar wohl verdienten, in einer eigenen kleinen Sammlung zusammengestellt zu werden. — Was K. seinen Freunden galt, ist hier zu besprechen nicht der Ort. Nur so viel sey gesagt, daß er eine volle, schöne, durchaus gesunde Natur war, mit großer Feinheit des Gefühls, mit herzgewinnender Liebenswürdigkeit und einem köstlichen,

nie versiegenden Humor ausgestattet, ohne ein Atom von Bitterkeit in seiner Seele. Auch darf hier wohl erwähnt werden, daß ihm ein tiefer, ernster Sinn für alles Hohe und Heilige inwohnte und daß er stets ein offenes Herz für Leidende und Bedrängte bewährte. Daher auch die allgemeine Theilnahme bei seinem plötzlichen Tode, der ihn, an der Grenze des Greisenalters und Siechthums, der Gefahr des Erblindens mit leiser, liebevoller Hand entrückte.

* 236. Philipp Breuer,

Schauspieler zu Frankfurt a. M.;

geb. im Jahr 1813, gest. d. 27. Nov. 1851.

Im grauen Alterthume stritten einst, wie man sagt, sieben Städte um die Ehre: der Geburtsort des Dichters Homeros zu seyn. Unsere Zeit hat zwar keine so vorragende Geister, wie der genannte, dafür aber gute amtliche Taufbücher und Geburtslisten, welche jenen Streit unmöglich machen sollten; indessen giebt es doch noch immerhin Fälle, wo auch hier Unklarheit eintreten kann. So streiten drei rheinische Städte, Köln, Koblenz und Bonn, um die Ehre, die Wiege der bekannten Sängerin Henriette Sonntag umfaßt zu haben, so könnten noch mehere Orte streiten, den Künstler gewiegt zu haben, dessen Lebensabriß hier folgen soll, so weit es die kargen Quellen gestatten. Der Vater des verstorbenen Bühnenkünstlers, Breuer, war selber Schauspieler, der die Welt, und besonders den Nordwesten Deutschlands, vielfach durchzogen, der später, in reiferen Jahren, unternahm, eine Truppe unter seinen Fittigen zu versammeln, damit über Land zu wandern, in den Städten zweiten und dritten Ranges, sogar in noch unbedeutenderen, bei vorkommenden Festgelegenheiten Vorstellungen zu geben. Da nun der Schauspieldirektor der Wandertruppe um die Zeit, wo der Sohn in Windeln umhergetragen wurde, bald in der einen, bald in der andern Stadt anwesend war, galt sein Sohn bald für ein Eingeborner aus Alzei, bald aus Bonn, Köln, Mülheim am Rhein oder Düsseldorf; am wahrscheinlichsten bleibt es aber, daß Philipp in Mülheim an der Ruhr, das irdische Licht erblickte, was nach seinen Aussagen um das Jahr 1813 der Fall gewesen seyn muß. Sein Kinderleben war ein sehr bewegtes, war von frühester Erinnerung an ein Künstlerleben, obgleich der Knabe, wie seine Aeltern, wohl mehr mit den Schattenseiten des

Künstlerthums bekannt wurden, als mit dessen Lichtseiten. Sobald Philipp sprechen konnte, war er genöthigt, Kinderrollen auswendig zu lernen und in diesen auf der Bühne zu erscheinen. Aus dieser Hinsicht brachten ihm die Aeltern auch schon frühe Lesen und Schreiben bei; dafür konnte der wißbegierige Knabe keine andere bildende Schule durchmachen, weil er eben unstät, von einem Orte zum andern getrieben wurde, selten ein Vierteljahr ruhig an einem Orte bleiben konnte. Abschreiben von Rollen für des Vaters Truppe, Auswendiglernen seiner zugetheilten Rolle und die künstlerischen Vorstellungen, welche sich hintereinander auf des Vaters Bühne entwickelten, bildeten die früheste Schule, in welcher der junge Schauspieler aufwuchs. Es war in der That eine sehr mangelhafte Schule, eine sehr einseitige. Wie aber die beste den Geistlosen nicht zu erheben vermag, so kann die schlechteste, den am Geiste Reichen nicht ganz ersticken. Die Liebe zur darstellenden Kunst, die Begeisterung für die Werke unserer großen Bühnendichter erhoben den Jüngling früh, führten ihn zu manchfachen Versuchen, bewogen ihn zu rastlosem Nachdenken über die Rollen und deren einzelne Lagen, zu Vergleichen unter dem, was er gesehen und noch vor sich sah, mit dem, wie er sich das Spiel des Lebens in der Vollendung dachte. Die Unstätigkeit seines Lebens, das fortwährende Wandern, das, wie schon berührt wurde, einen so nachtheiligen Einfluß auf seine Bildung hatte, war dennoch aus dem andern Gesichtspunkte darin förderlich, daß die vielen Hin- und Herfahrten den Jüngling vielfach anregten, mit Menschen aller Stände, jedes Bildungskreises zusammenbrachten, ihm von Zeit zu Zeit einen Standesgenossen in den Weg führten, der sich über den buntscheckigen Haufen einigermaaßen erhob, der dem Künstlernamen, dem oft mißbrauchten, etwas näher stand. In seinem 18ten Jahre war der Jüngling die Zierde der väterlichen Bühne, welche damals im Ruhrthale, vorzüglich in Mülheim, ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Nach dem Urtheile kundiger Männer entwickelte er beinahe nach allen Richtungen glänzende Geistesgaben, faßte er eigenthümlich und geistreich auf, spielte er feurig und lebendig, obgleich man sich doch gestehen mußte, daß ihm die Vollendung, daß ihm die Gediegenheit der Schule fehle. Dieses Urtheil fällte glücklicherweise der angehende Künstler selbst über sich. Der Beifall, wie reich er ihm auch in den Städten und Städtchen werden mochte, denen das Mittelmäßige schon als halbes Wunder erscheint, konnte

ihn keineswegs beruhigen, weckte ihn zu neuen Versuchen, zu reiferem Nachdenken, zu tieferem Sinnen über seine Rollen. Um diese zu fassen und zu beleben, mußte er vor Allem nach allgemeiner Bildung ringen. Das fühlte er, und unverdrossen setzte er sich an die Arbeit, suchte durch das Erlernen meherer neueren Sprachen, der französischen, besonders aber der englischen, sich ein reicheres Feld des Forschens zugänglich zu machen, sich zum Verständniß der Geister emporzuringen, welche für alle Zeiten Gesetzgeber und Vorbilder der Kunst, „die das Leben bedeutet", geworden sind. Große Sorgfalt verwandte er auf das Verständniß, auf das Sprechen seiner Muttersprache und gelangte nach manchfacher Anstrengung dahin, sich von dem Einflusse seiner Gaumundart ganz loszuringen, das Deutsche rein und wohlklingend zu sprechen. Nachdem er durch fortgesetztes eifriges Streben sich mit der Geschichte, wie mit den Kunstwerken des Alterthumes bekannt gemacht, auch die Zeit der Romantik, das Mittelalter, durchdrungen und seinen Geschmack dadurch geläutert hatte, versuchte er denkwürdige Menschen, wie er sie nun begriff, äußerlich darzustellen. Es gelang ihm immer mehr und er hatte durch Gastrollen auf größeren Bühnen der Nachbarschaft bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß seine Auffassungen mit Beifall aufgenommen wurden. Der Drang, die Welt zu sehen, sich in ihr fortzubilden, zu einem schöneren, edleren und würdigeren Wirkungskreise zu gelangen, sich eine bessere Stellung, sich bessere Genossen zu erringen, als die waren, mit welchen er bis dahin umgegangen, trieb ihn an, die Truppe seines Vaters zu verlassen und so begann er, sein eigner Herr geworden, ein Wanderleben in etwas größerem Maaßstabe, als er es bis dahin geführt hatte. Er durchzog ganz Deutschland, sah alle Hauptstädte, spielte auf den meisten Bühnen und war auf manchen für längere Dauer gefesselt. Durch diesen Aufenthalt in größeren Städten ward er mit tüchtigeren Genossen bekannt, als es bisher der Fall gewesen, konnte er seine Leistungen mit denen der ersten deutschen Künstler vergleichen, mit denen Eßlairs *), welcher damals seine letzten Lorbeeren sammelte, mit denen Seydelmann's **), welcher noch in jugendlichem Kranze stralte. Einmal an größeren Bühnen thätig, konnte er auch das ihm am meisten zusagende Fach mit Stätigkeit verfolgen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1325.
**) — — — 21. — — — — S. 187.

Früher, in der kleinen Gesellschaft seines Vaters beansprucht, hatte er sich, wie es das Bedürfniß erheischte, mit Allem, mit ernsten und traurigen, mit heitern und lustigen Rollen befassen müssen; jetzt aber widmete er sich meist den Heldenrollen und wohl mit voller Selbstkenntniß. Wohlthuend wirkte nun auch die bessere Gesellschaft auf ihn, nach welcher er sich so lange, so heiß gesehnt hatte. Die bessere Gesellschaft nahm ihrerseits auch mit Freuden den Künstler auf, der durch sein sittliches Leben, durch seine geistreiche Unterhaltung, durch seine künstlerischen Leistungen wie durch seinen angenehmen Umgang jede Auszeichnung verdiente. Die längste Zeit weilte Philipp in den deutschen und russischen baltischen Landen; besonders war er in Riga eine Reihe von Jahren hindurch gefesselt, war die Zierde der dortigen Bühne und der höheren Gesellschaft. Mit den Jahren fühlte der Künstler Sehnsucht nach der Heimath, nach dem gemüthlicheren Leben der Rheinlande, dem er nicht zu widerstehen vermochte, wie lockend auch die Anerbietungen waren, welche ihn für immer in den baltischen Landen zu fesseln suchten. Er kam in Folge dieser Sehnsucht an den Rhein zurück und erhielt dort (1845) auch bald einen ehrenvollen Ruf an das Stadttheater nach Frankfurt a. M. Bald hatte sich der Künstler in dieser Stadt eingebürgert und galt von da an als eine der ersten Zierden der Bühne. In den Heldenrollen konnte er auftreten wetteifernd mit den Besten im Vaterlande. Neben seinen Leistungen auf der frankfurter Bühne erwarb er sich große Verdienste um Bildung und Geselligkeit durch seine Vorträge in den sogenannten Museumskonzerten, in welchen öfter Arbeiten jüngerer oder älterer Dichter vorgetragen zu werden pflegen, wo er dann gewöhnlich die Leserrolle übernahm und dabei das Gelesene so zu beleben wußte, daß es sich wie ein Bühnenspiel vor den Zuhörern abspielte. In dem denkwürdigen Jahr 1848 zeichnete er sich durch den Vortrag einiger festlichen Eröffnungsreden aus, welche bei verschiedenen Veranlassungen über die Bühne gingen, begeisterte er die aus allen Gauen Deutschlands zusammengeströmten Abgeordneten und Fremden durch die Darstellung einiger der schönsten deutschen Trauerspiele. Er übertraf in diesen wohl all sein früheres Wirken und Streben. Leider! sollten seine höchsten Leistungen und seine letzten sich ganz nahe berühren. Er, der wohl nie eine veste Gesundheit genossen, durch sein Hineinleben in seine Lieblingsrollen und die dadurch hervorgebrachte Aufregung

sich selber verzehrt hatte, fühlte sich leidend und erkrankte bald ernstlich. Obgleich ihn sein Leiden noch immer nicht der Bühne entfremdete, obgleich der leidende Künstler gewisse Rollen, wie z. B. Hamlet, Wallenstein um so großartiger vortrug, wenn auch die Zuschauer nicht ahnen mochten, wie tief der Schmerz gefühlt war, welcher sich auf dem Künstlerantlitze malte, so beschleunigte die fortwährende Anstrengung die Ausbildung des Uebels, welches eine Grenze seinen Erdentagen setzen sollte. Die Aerzte scheinen auch sein Leiden verkannt zu haben, das sich später als Brustwassersucht kund gab, empfahlen häufiges Reiten an und mögen dadurch die Auflösung seiner Kräfte wohl auch um Einiges beschleunigt haben. Da der Rath der gewöhnlichen Aerzte ihm wenig zu fruchten schien, setzte er seine Hoffnung auf die Kunst der Wasserheilkundigen, besuchte er das Kaltwasserbad, welches im Nerothale, unweit Wiesbaden eingerichtet ist. Diese Wasserheilanstalt mag ihm aber wohl nur insoweit heilsam gewesen seyn, als sie sein Leiden abkürzte. Auf die Nachricht seines Todes, welcher allen seinen Genossen unerwartet kam, eilten dieselben, von den andern Freunden des Künstlers unterstützt, nach dem Bade, die Leiche im Trauerzuge einzuholen und ihn in Frankfurt feierlich zu beerdigen. Diese so einfache Sache sollte aber in der, an Formen klebenden freien Stadt noch ihre Schwierigkeiten finden. Zuerst wurde dem Manne, welcher so oft die gebildete Bevölkerung durch sein Spiel ergötzt und erhoben hatte, das Leichenhaus verschlossen, weil kein Taufschein des Verblichenen beigebracht werden konnte, so daß die Leiche im Gange des genannten Gebäudes untergebracht werden mußte; dann wollte sich kein Prediger finden, die Begräbnißfeierlichkeit zu leiten, weil das Leben des Künstlers nicht herausgestellt, ob er sich zur katholischen, ob er sich zur evangelischen Kirche bekannt habe. Die Verlegenheit, in welcher sich das Trauergefolge dadurch befand, ward glücklich durch die Zwischenkunft des deutsch-katholischen Pfarrers beseitigt, dem der unläugbare Adel in des Verstorbenen Künstler- und Bürgerleben genügte, um ihn für einen Christen und Glaubensgenossen zu erklären. — B. war nach seiner äußeren Gestalt von mittlerem Wuchse, kräftig und gelenksam gebaut. Sein Haltung und sein Gang waren gemessen und gebieterisch. Sein Gesicht war rund, nicht zu voll, sein Haar dunkel und nur weniges gekraust, seine Gesichtszüge regelmäßig, gemeiniglich ernst und Nachdenken verrathend. Sein Blick war kräftig, oft

stechend, passend zu seinen Heldenrollen. In seinen Gebärden war er immer ausdrucksvoll und edel. Die Sprache des Künstlers war volltönend und stark, deutlich und verständlich und einer Abstufung fähig, die an das Wunderbare grenzte, weshalb er denn sowohl die verschiedenartigsten Gemüthslagen seiner Rollen durch dieselbe deutlich hervorheben, als auch als Leser die verschiedenen Rollen betonen und dem innern Auge des Zuhörers als bestimmte Gestaltungen in eigner Farbe vorführen konnte. Wenn Kunstkenner ihn in seinen künstlerischen Leistungen tadeln wollten, machten sie ihm den Einwurf, daß er in seinem Spiele später zu sehr den kalten Verstand habe überwiegen lassen, wie in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit das Gefühl nicht genug beherrscht habe. In einer Zeit, in welcher die Kunst beinahe zur handwerksmäßigen Ueberlieferung in sehr vielen Künstlern herabgesunken ist, kann dieser Tadel mehr als ein Lobspruch betrachtet werden. Wie B. im Leben selten die ganz heiteren Saiten anschlug, meistens einen Anflug von Schwermuth auf der Stirne trug, leiblich litt und auch geistig kämpfte, so war er im Kunstleben am stärksten in den Rollen, über denen ein düsteres Verhängniß schwebt, welche gebrochenen Herzens mit dem Schicksale kämpfen und untergehen. Uriel Akosta, Faust, Hamlet und vorzüglich Wallenstein wurden bewundernswürdig wiedergegeben Mit großer Liebe hatte er sich auch in die Rolle Schiller's (in Laube's Karlsschülern) hineingedacht und gab so den Dichter wieder, welcher der Stern seiner Jugend gewesen, den er in seinen reiferen Jahren so sehr liebte und schätzte. Im Leben stand B. ziemlich einsam; er war nicht vermählt, stand den Blutsverwandten fern und mied, wo er konnte, den lauten Schwarm heiterer Gesellschaften; doch war sein Herz deshalb nicht unempfindlich für Wohlwollen und Freundschaft und gern schloß er sich an, wo er auf warme, treue Freundschaft einer gleichgestimmten Seele rechnen konnte. Mit der innigsten Hingebung war er wohl an seinen Kunstgenossen Reger geknüpft, der ihm als Künstler gleich geistreich und ausgezeichnet zur Seite stand, der als Jüngling mit ihm beinahe eine gleiche Schule durchgemacht, in späteren Jahren sich mit ihm an derselben Bühne als Meister thätig gefunden hatte. Wenige kannten den ganzen Menschen, der nun hinübergegangen ist; aber nichtsdestoweniger werden Viele die Lücke bemerken, die er gelassen hat.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 237. Karl Horn,

königl. preuß. Regierungsrath zu Sigmaringen;

geb. d. 18. März 1799, gest. d. 28. Nov. 1851.

H. ist zu Felldorf im Königreich Würtemberg geboren. In Gmünd, wo sein Vater Lehrer war, erhielt er im älterlichen Hause eine tüchtige Erziehung und, außer der Leitung seines Vaters, bei dem dortigen Gymnasium den ersten gründlichen Unterricht. Nach dem Abgange vom Gymnasium arbeitete H. sechs Jahre hindurch in allen Zweigen der Verwaltung und erlangte nachher auf der Universität Tübingen, wo er sich dem Studium der Staatswirthschaft gewidmet, die höhere Ausbildung. Durch unermüdeten Fleiß und eine seltene, rasche Aneignung von Kenntnissen ist es ihm gelungen, die Universität schon nach zwei Jahren, als gekrönter Preisschriftsteller, zu verlassen. Hierauf wurde er von dem k. würtemb. Steuerkollegium im J. 1822 zur Herstellung des rottenburger Oberamts-Kataster verwendet. In diesem amtlichen Wirkungskreise erwarb er sich nicht nur die vollkommene Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde und als Anerkenntniß seiner Leistungen die unmittelbare Belobung des Königs, sondern auch das unbeschränkte Vertrauen aller Derjenigen, mit welchen ihn sein Geschäft in Berührung brachte. Kaum hatte H. das ihm übertragene Geschäft vollendet, als er im J. 1824 von der vormaligen fürstlichen Regierung zur Uebernahme der Steuer-Rektifikations-Arbeiten nach Sigmaringen berufen wurde. Kurze Zeit nach Annahme dieses Rufes wurde ihm von dem Fürsten von Sigmaringen die definitive Aufnahme in den Staatsdienst zugesichert. Im J. 1826 vermählte er sich mit Anna Maria Gerbert von Rottenburg, seiner von ihm innig geliebten, ihn nun mit sechs Kindern überlebenden Gattin. Inzwischen strebte H. mit dem unermüdlichsten Fleiße und der angestrengtesten Thätigkeit darnach, das ihm übertragene Steuer-Peräquationsgeschäft zu Ende zu führen, als er vor Vollendung desselben im J. 1832 mit Sitz und Stimme in das Regierungs-Kollegium gezogen und im J. 1834 zum Regierungsrath befördert wurde. Nebenbei wurde ihm die Verwaltung der öffentlichen Spar- und Leihkasse und die Leitung des landwirthschaftlichen Vereins übertragen; auch ward er nach Einführung der Verfassung vom J. 1833 ab für jede Landtagsperiode als landesherrlicher Kommissär bestellt. In allen diesen Wirkungskreisen zeichnete er

sich durch eine tüchtige Gesinnung, durch gründliche Kenntnisse in allen Theilen der Gesetzgebung und namentlich durch tiefe Einsicht im Finanzfache, durch hellen Blick und rastlose Thätigkeit aus. Er hat aber auch während einer 27jährigen Amtsführung mit einer an Selbstverläugnung grenzenden Unverdrossenheit und wahrer Gewissenhaftigkeit, mit den günstigsten Erfolgen gewirkt und die wichtigsten Gesetze, welche nach Einführung der Verfassung in's Leben gerufen wurden, ausgearbeitet. Mit einer unerschütterlichen Ruhe und Selbstüberwindung besiegte er die ihm so manchfach entgegentretenden Schwierigkeiten in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen und keine Mühe und keine Anstrengung war ihm zu groß, die guten Zwecke der Regierung in allen Beziehungen zu fördern. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste wurde H. von dem Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen mit dem hohenzollern'schen Hausorden und von dem Könige von Preußen mit dem rothen Adlerorden beschenkt. Gleich ausgezeichnet wie in seinem öffentlichen und amtlichen Wirken erwies sich H. in dem Kreise seiner Familie als treuer, liebender Gatte und zärtlicher Vater seiner Kinder, für deren gute Erziehung und Ausbildung er mit unbegrenzter Liebe und Aufopferung besorgt war. Als treuer Freund und Rathgeber war H. von seinen Freunden und Bekannten innigst geliebt und verehrt.

* 238. Karl Friedrich Wilhelm v. Ehrenberg,

königl. preuß. Regierungsrath zu Sprottau (Schlesien);

geb. den 20. Aug. 1766, gest. den 29. Nov. 1851.

v. E., zu Mansfeld geboren, wo sein Vater, ein ausgezeichneter sehr geachteter Jurist, als Stadtsyndikus und Patrimonialgerichts-Verweser angestellt war, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem halle'schen Waisenhause und vollendete seine Studien auf der Universität zu Halle, trat dann als Privatsekretär in den Dienst der späteren Minister Grafen v. Schulenburg-Kehnert, wurde im J. 1796 als königl. Ober-Salzinspektor in Neu-Fahrwasser bei Danzig und im J. 1805 als Regierungsrath und Salzdirektor in Alt-Stettin angestellt, wo er in den Jahren 1806, 1807 und 1813, bei eigener großer Gefahr, durch sein umsichtiges und kräftiges Einschreiten die Salzvorräthe und Salzkasse vor der Beschlagnahme des Feindes schützte und dem Staate erhielt. Bei der Aufhebung des

Salzdirektorium zu Stettin, im Jahr 1822, ward derselbe bei der General-Steuerpartie in Berlin beschäftigt, nahm im J. 1824 seine Entlassung aus dem Staatsdienste, zog von Berlin nach Zeitz, später nach Erfurt und im J. 1848 von da nach Sprottau in Niederschlesien zu seiner mit ihrem Manne dort wohnenden ältesten Tochter, wo er auch verstarb. Im Jahr 1797 heirathete er eine Tochter des angesehenen Kaufmanns Roskampf zu Elbing in Preußen, welche am 9. Juli 1848 zu Sprottau verstarb, nachdem er mit ihr 51 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte; er erzeugte mit ihr vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, von denen der Erstere*) im J. 1841 als Regierungsrath in Marienwerder verstarb. Zu den Vorfahren seiner Familie zählte der Verstorbene einen Bischof von Bamberg seines Namens, so wie auch die Ehefrau Dr. Luther's, Katharina v. Bora.

* 239. Ernst Friedrich August Götschke,

Arzt zu Marklissa (Schlesien);

geb. den 31. Okt. 1808, gest. den 29. Nov. 1851.

G. wurde zu Görlitz in der preuß. Oberlausitz geboren. Seine Aeltern waren fromme, evangelische, wenig bemittelte Bürgersleute; sein Vater der Handschuhmachermeister Johann Georg Götschke, seine Mutter Anna, geb. Bürger. Unser G. wurde schon sehr jung, Ostern 1819, aus der Volksschule in's städtische Gymnasium aufgenommen. Ostern 1825 rückte er nach Prima. Einige seiner Freunde, die nach Breslau auf die med.-chirurg. Anstalt gegangen waren, erweckten in ihm die Lust, dieselbe Laufbahn zu betreten. Er führte diesen Entschluß Mich. 1826 aus, zwar ohne die gewöhnliche Abiturienten-Prüfung abzuwarten, aber mit den besten Zeugnissen versehen; denn er war immer einer der fleißigsten, sittlichsten und pünktlichsten Schüler gewesen, für welche Tugenden er sich stets auch späterhin das vollste Lob seiner Lehrer und Vorgesetzten erwarb. Nachdem er auf genannter Anstalt die beiden vorgeschriebenen Kursus beendigt hatte, ging er Mich. 1828 nach Berlin, um seine Studien weiter fortzusetzen. Im Jahr 1830 meldete er sich zum Eintritt bei'm Militär, bestand die dazu nöthige Prüfung und wurde nun als Kompagnie-Chirurgus zum Füsilier-Bataillon des

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1369.

14. Linien-Infant.-Reg. nach Königsberg in der Neumark beordert. In Folge der damaligen revolutionären Bewegungen in Frankreich, Belgien und Polen wechselten die Garnisonen sehr oft und der Dienst für unsern G. wurde dadurch ein sehr beschwerter. Er kam nach Küstrin, Frankfurt a. d. O., Landsberg a. d. W., Schneidemühl, Bromberg, Wirsitz, Ratzebuhr u. s. w. In Wirsitz sah und behandelte er den ersten Cholera-Kranken, dem gar bald Viele nachfolgten, und der Dienst wurde durch diese furchtbare Krankheit, die sich damals, 1831, zum ersten Mal auf preuß. Boden zeigte, für ihn immer anstrengender. Er erzählte in den spätern Jahren oft mit den lebhaftesten Farben, wie groß damals die Furcht vor dem asiatischen Gespenst gewesen sey; Alles habe ihn Anfangs, weil er mit demselben verkehrt, geflohen; nur der wirsitzer Apotheker, Lange, habe ihn freundlich in sein Haus aufgenommen. Im März 1833 wurde er zur Garde-Artillerie nach Küstrin und im Juni dess. J. auf sein Ansuchen nach Berlin versetzt. Mit rühmlichem Eifer nach Höherem strebend, hielt er den Uebergang zu der rein medicinischen Laufbahn aus der blos med.-chirurgischen während seiner Militärdienstzeit unausgesetzt im Auge und arbeitete darauf hin. Mit Hilfe von Privatunterricht, den er neben den von ihm fleißig besuchten öffentlichen Universitätskollegien bei den tüchtigsten Docenten in Berlin nahm, brachte er es dahin, daß er schon im November 1833 sein Abiturienten- oder Maturitäts-Examen nachholen konnte, im März des folgenden Jahres das philosophische und im Oktober das Ex. rigorosum rühmlich bestand und im November promovirte, wofür er im August bereits geprüft worden war. Seine Dissertation schrieb er De intestinorum intussusceptione. Dieses Ziel — die Würde eines Doctor medicinae et chirurgiae, sowie eines Accoucheur — zu erreichen, waren ihm aber große Schwierigkeiten gemacht worden, weil er einmal nicht die gewöhnliche Gymnasial-Abiturienten-Laufbahn vollendet hatte. Nur ein beharrlicher, edler Wille, wie er ihn besaß, überwand alle Hindernisse. So schlugen ihm seine militärischen Vorgesetzten die Erlaubniß zur Ablegung der Staatsprüfungen ab; er nahm daher lieber im December 1834 den Abschied und absolvirte nun dieselben glücklich bis zum Mai des folgenden Jahres. So sehr er sich bei der militärischen Laufbahn, die ihn besonders in seiner praktischen Fertigkeit bedeutend förderte, gefiel, so trieb ihn doch kindliche Dankbarkeit darum zur Erringung einer möglichst frühen

selbständigen Lage, um seine seit dem Juli 1834 verwittwete Mutter unterstützen und ihr nahe seyn zu können. Bei ihr lebte er nun einstweilen ganz, bis er Anfang 1836 sich in Marklissa, laubaner Kreises, niederließ, sich daselbst seinen ärztlichen Wirkungskreis zu bilden. Durch unermüdliche Berufstreue bei großer Geschicklichkeit, durch herzliche, gefühlvolle Theilnahme, menschenfreundliche Uneigennützigkeit, besonders gegen die Armen, durch fast ängstliche Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, sowie durch stets eilende Bereitwilligkeit zu helfen, erwarb er sich sehr bald großes Vertrauen und eine ziemlich ausgedehnte Praxis. Eine gewisse Unruhe trieb ihn fort und fort, seine Kenntnisse wie in seinem Fache, so auch auf dem allgemeinen Gebiete des Wissens zu erweitern und er setzte dieß Streben lebhaft fort, so lange ihm dazu Kraft und Gelegenheit vergönnt war. Bei den glücklichsten Geistesanlagen brachte er es denn auch fast in jeder Hinsicht zu etwas Tüchtigem und machte sich somit als einer der gebildetsten Männer, der stets ebenso bereitwillig zu lernen als zu belehren und zu unterhalten suchte, weithin geschätzt und beliebt. Wohlgefallen an allem Reinen und Guten, Schönen und Netten war ein Grundzug seines Charakters. Mehrfach erwarb er sich auch die öffentliche Anerkennung seiner Vorgesetzten für sein treues, nützliches Wirken. Arm von Herkommen kostete es ihn nicht wenig Entbehrungen, Mühen und Beharrlichkeit, seinen Bildungsweg so glücklich zu vollenden und alle dazu erforderlichen Mittel sich zu verschaffen. Aber durch strengste Sparsamkeit und Ordnungsliebe brachte er es sogar dahin, sich auf einem der schönsten Plätze seiner schönen Gegend — im herrlichen Queisthal — ein wenn auch kleines, doch sehr geschmackvolles und bequemes Haus zu erbauen und er erzählte oft mit kindlicher Freude, wie Alles darin und daran nach seiner eignen Angabe entstanden sey. Sobald dieses fertig, brachte er Leben in dieses sein ihm höchst theures Besitzthum: er schloß am 23. Mai 1843 das Band der Ehe mit Jungfrau Auguste Therese, einer nachgelassenen Tochter des Kaufmanns, Aug. Heinr. Sabarth, in Lauban. Mit dieser lebte er sehr glückliche, durch die Geburt dreier Kinder — von denen ihm zu seinem großen Schmerze jedoch zwei wieder starben — noch mehr erheiterte Tage, wenn auch leider! zu wenige, weil schon nach $8\frac{1}{2}$ Jahren der Tod dieses schöne Band wieder löste. Von Natur mit einem nicht eben rüstigen, starken Körper begabt, behielt er von einem Falle her, den er von einem Gerüste bei'm

Baue seines Hauses gethan hatte, eine stets fühlbare Beschwerde von erlittener Verletzung des Rückgrats und der Lungen. Sicherlich würde ihm der Besuch des Bades Ems, den er 1849 ermöglichte, mehr genützt haben, hätte er sich immer wieder neuen Anstrengungen, als ob er völlig gesund wäre, weniger ausgesetzt. Aber schon auf der Reise dorthin übernahm er sich, weil er zugleich dem Drange, seine edle Wißbegierde zu befriedigen, mit Uebertreibung nachgab. Er litt fortwährend, und nach und nach immer stärker, an einem sehr angreifenden Husten. Aber seine Seelenstärke und Selbstverleugnung wuchs in demselben Grade, in welchem seine Körperkraft abnahm und so half er thätig und wirkte unverdrossen bis zur Stunde seiner Auflösung. Er starb, ein würdiges Mitglied seines Standes, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein geliebter Freund und Gesellschafter, allgemein betrauert, am tiefsten und schmerzlichsten von seiner Gattin und von seinem 6½jährigen Sohne Arthur. Viel zu früh endete ein Leben voll segenschaffender Anstrengungen und der edelsten Bestrebungen. Schwer ward ihm der Gang über die Erde; leicht sey sie seiner Asche!

240. Dr. Franz Kiwisch, Ritter von Rotterau,

königl. bayer. Hofrath, ordentl. Professor der Geburtshilfe und Primärgeburtsarzt am k. k. Gebärhause zu Prag;

geb. den 30. April 1814, gest. den 29. Nov. 1851 *).

Zu Klattau in Böhmen geboren, legte K. seine Gymnasialstudien Theils zu Klattau, Theils in Prag zurück. Im J. 1832 widmete er sich den medicinischen Studien an der Hochschule zu Prag, wurde am 27. Aug. 1837 zum Doktor der Medicin promovirt, erhielt am 14. Okt. das Diplom als Doktor der Chirurgie und am 18. Jan. 1838 jenes als Magister der Geburtshilfe. Während der ganzen Zeit seiner Studien glänzte er durch die reiche Fülle seiner Talente, durch den rastlosen, unermüdlichen Fleiß, durch seinen ehrenwerthen, wahrhaft ritterlichen Charakter, sämmtlich Eigenschaften, denen selbst Neid und Mißgunst, an welchen es K. niemals fehlte, ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Durch mehere, noch während seiner Studienjahre unternommene Reisen nach Wien, Berlin,

*) Nach der von Prof. Dr. Scanzoni zu Würzburg gehalt. Gedächtnißrede in der „Akadem. Monatsschrift" Decemberheft 1851. S. 576 ff.

Hamburg, Kopenhagen u. s. w. trug er wesentlich zur Erweiterung seiner humanistischen und medicinischen Kenntnisse bei und so kam es, daß er, als er seine eigentliche praktische Laufbahn betrat, dieß mit einem, in diesem Lebensalter seltenen, gereiften Blicke, mit einer, seine spätern Leistungen durchweg charakterisirenden Selbständigkeit that, wie sie jungen Aerzten gewiß nur in den wenigsten Fällen zur Seite steht. Diese frühzeitigen Errungenschaften mögen wesentlich dazu beigetragen haben, daß K. bald, nachdem er im November 1837 die Stelle eines Praktikanten im prager Gebärhause übernommen hatte, die Ueberzeugung gewann, daß die zu jener Zeit beinahe allgemein verfolgte naturphilosophische Richtung der Medicin ein mächtiges Hinderniß abgebe für jeden reellen, gedeihlichen Fortschritt unserer Wissenschaft und nicht lange zögerte er, sich in die Reihen der Schüler Rokitansky's zu stellen, um dessen sich damals erst in engem Kreise Geltung verschaffende Lehren im Gebiete der Gynäkologie und Geburtshilfe zu verwerthen. Was Skoda, fußend auf die Ergebnisse der pathologischen Anatomie, für die Krankheiten der Brustorgane wurde, das ward K. in gleichem Maaße für die Lehre von den pathologischen Vorgängen in den weiblichen Sexualorganen. Bereits die erste größere Arbeit, die er im J. 1840 noch als Assistent an der geburtshilflichen Klinik veröffentlichte, beleuchtet die Krankheiten der Wöchnerinnen vom Gesichtspunkte der pathologischen Anatomie, und obgleich es sich nicht in Abrede stellen läßt, daß K. in Helm's klassischer Monographie über Puerperalkrankheiten ein Werk vorlag, welches ihm seine Erstlingsarbeit wesentlich erleichterte, so muß doch auch wieder zugegeben werden, daß diese eine Fülle von selbständigen Untersuchungen, von originellen Anschauungsweisen bietet und zugleich den scharfen kritischen Blick ihres Verfassers verräth, so, daß schon durch dieses einzige Werk dem damals kaum 26 Jahre zählenden jungen Manne ein ehrenvoller Name in der Geschichte der Gynäkologie gesichert gewesen wäre. Daß sich dasselbe gleich nach seinem Erscheinen des allgemeinen Beifalls nicht in dem Maaße zu erfreuen hatte, als es ihn verdiente, wird Jeder begreiflich finden, der die damaligen Zeitumstände etwas genauer würdigt, der erwägt, daß Jene, welche keine persönlichen Rücksichten gegen K. leiteten, größtentheils noch in den, durch sein Buch so scharf bekämpften Lehren der naturphilosophischen Schule befangen waren und daß gegentheilig so Mancher, der den Werth desselben recht wohl zu

würdigen wußte, durch persönliche Mißgunst zu einem Urtheile verleitet wurde, das, wie ich aus K.'s eigenem Munde weiß, diesem manche bittere Stunde bereitete. Nichtsdestoweniger ließ sich dieser durch den Anfangs scheinbar nicht ganz günstigen Erfolg seiner ersten Arbeit nicht abwendig machen von dem Entschlusse, ein Vorfechter seyn zu wollen der neuen, sogenannten anatomischen Richtung der Medicin. Einige in den österr. Jahrbüchern enthaltene Abhandlungen geburtshilflichen und gynäkologischen Inhalts, welche K. während seiner spätern Dienstleistung als Assistent, als Praktikant im Sanitätsdepartement des damaligen böhmischen Gubernium, als stellvertretender Kreisarzt bei dem bidsower Kreisamte, endlich als Kreiswundarzt des berauner Kreises veröffentlichte, sind Zeugen dafür, daß er dem vorgesteckten Ziele mit unverwandtem Auge nachstrebte. Erst im J. 1842 bot sich ihm dadurch, daß er zum Docenten der Gynäkologie und zum ordinirenden Arzte der Abtheilung für Frauenkrankheiten im allgemeinen Krankenhause ernannt wurde, die Gelegenheit dar, seine Studien über die Krankheiten der weiblichen Sexualorgane am Krankenbette in weiterem Kreise fortsetzen zu können. Wie glücklich er diese Gelegenheit nützte, dieß bezeugen seine, zwei Jahre nach dem Antritt obgenannter Stelle erschienenen „Klinischen Vorträge über die Krankheiten der Gebärmutter“, ein Werk, welches gleich bei seinem ersten Erscheinen die ungetheilteste Anerkennung fand und seinem Verfasser den Ruhm sicherte, in der Geschichte der Medicin stets als einer der hervorragendsten Gynäkologen genannt zu werden. Ohne mich hier in eine weitere Kritik dieses gediegenen Buches einzulassen, glaube ich doch hervorheben zu müssen, daß es in Deutschland das erste derartige Werk war, welches die Diagnose der Gebärmutterkrankheiten durch die Benützung der physikalischen Untersuchungsmethode um ein Wesentliches förderte. Ihm verdanken wir es vorzüglich, daß der Gebrauch des Gebärmutterspiegels, der Uterussonde und anderer diagnostischer Behelfe eine immer ausgedehntere Anwendung in der Praxis gewann, ihm verdanken wir zum großen Theile die Läuterung, welche die Ansichten über die Behandlung der Gebärmutterleiden im Verlaufe des letzten Decennium in Deutschland erfuhren. Wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß von den französ. Aerzten in dieser Richtung schon vor dem Erscheinen des kiwisch'schen Buches Vieles geschehen war, daß in Paris schon seit längerer Zeit die Anwendung der Aetzmittel, des Ferrum

candens, der Applikation von Blutegeln an den Scheidentheil, der Gebrauch der aufsteigenden Douche u. s. w. eine ziemlich allgemeine Verbreitung gefunden hatte, so muß doch auch zugegeben werden, daß K. der Erste war, der diesen, bis dahin nur von Wenigen gekannten therapeutischen Hilfsmitteln in Deutschland das Bürgerrecht verschaffte. Von seinen Leistungen im Gebiete der pathologischen Anatomie, der Aetiologie und Semiotik der Uteruskrankheiten kann ich füglich schweigen; sie sind zu bekannt, als daß ich ihrer hier speciell zu gedenken brauchte. Wer das in Rede stehende Werk einer genauern Durchsicht gewürdigt hat, dem muß es klar werden, daß K. einen wesentlichen Theil daran hat, wenn die Anforderungen, die man an einen Frauenarzt zu stellen berechtigt ist, heutzutage edlere und höhere sind, als sie es vor 20 Jahren waren. Wie wahr übrigens das Gesagte ist, wie sehr das erwähnte Buch zur Begründung eines weitverbreiteten Rufes des Verstorbenen beitrug, dafür spricht der Umstand, daß die medicinische Fakultät zu Würzburg, wo der Lehrstuhl der Geburtshilfe durch d'Outrepont's*) Tod und Ed. v. Siebold's Resignation erledigt worden war, ihr Augenmerk auf den jungen hoffnungsvollen Gynäkologen richtete und ihn zur Uebernahme dieser Professur einlud. Mit Freuden nahm K. diese ehrenvolle Berufung entgegen und folgte ihr im Monat Oktober 1845. Gewiß war die Zeit, welche er in den Mauern dieser Stadt verlebte, die zufriedenste, glücklichste und glänzendste seines ganzen Lebens. Hochverehrt von seinen Schülern, geliebt von den Kollegen, geachtet von Allen, die ihn kannten, genoß er an der Seite seiner liebenswürdigen, hochgeschätzten Gattin eines Glückes, wie es nur wenigen Sterblichen vergönnt ist. Dieser günstige Erfolg seiner bisherigen Bestrebungen war ihm ein frischer Sporn zur rastlos fortgesetzten Thätigkeit. Kaum ein Jahr in Würzburg, veröffentlichte er seine Beiträge zur Geburtskunde, durch welche Arbeit er der Welt bewies, daß er nicht blos, wie ihm von einigen Seiten nachgesagt wurde, Gynäkolog im engern Sinne des Wortes war, sondern auch auf dem Gebiete der Geburtshilfe Originelles und Ausgezeichnetes zu leisten vermochte. Er ist es, dem wir die neue, anerkannt beste Methode zur künstlichen Einleitung der Frühgeburt, nämlich den Gebrauch der Uterusdouche, verdanken. Das von ihm bekannt gemachte Perforatorium und seine Kephalotribe

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 405.

hatten sich des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen. Nicht minder nützlich wirkte er durch jene Arbeiten, die, auf manchen Widerspruch stoßend, den Impuls zur Lösung einiger der interessantesten Fragen aus dem Gebiete der Medicin gaben; wir erinnern hier an seine Ansichten über die Indikationen für die in Deutschland bis dahin so wenig gewürdigte Einleitung des künstlichen Abortus, an die von ihm gegebene Physiologie und Pathologie der Wehenthätigkeit, an seine Lehre von dem Wesen und der Behandlung der Konvulsionen und Blutungen bei Schwangern u. s. w. Alles dieß leistete K. in der kurzen Zeit von zwei Jahren, abgesehen davon, daß er unausgesetzt an der Beendigung seines größern Werkes über Frauenkrankheiten arbeitete. Sein Ruf verbreitete sich immer weiter; er wurde einer der gesuchtesten, wo nicht der gesuchteste Frauenarzt in Deutschland. Die Berufung zu einer höchstgestellten russischen Dame nach Wien konnte leicht die Folge haben, K. Deutschland zu entführen. Er widerstand den glänzendsten Anerbietungen. Dafür ward ihm in Würzburg von allen Seiten Anerkennung; der König zeichnete ihn durch die an den bayer. Universitäten seltene Verleihung des Hofrathscharakters aus. Im Vollgenusse seines Ruhmes, seines Familienglückes kehrte er von Wien, wo ihm sein Knabe, Ottokar, geboren wurde, zurück. Da kam das Jahr 1848 und mit ihm sank der Glücksstern des Verewigten. Schon im Frühling dieses ereignißvollen Jahres erkrankte er an einer heftigen Brustfellentzündung und trug von dieser Zeit den Keim des Todes in sich. Rasch nach einander verlor er seinen Vater und die so innig geliebte Gattin, Letztere auf einer Reise, die er zum Besuche seiner Angehörigen in Prag unternommen hatte. Tiefgebeugt, moralisch und physisch leidend, kehrte er nach Würzburg zurück und fand daselbst nur in der ihm allseitig an den Tag gelegten Theilnahme, in der emsigsten Erfüllung seiner Berufspflichten und in der Wiederaufnahme seiner wissenschaftlichen Arbeiten einigen Trost. In dieser Zeit erschien der zweite Band seiner klinischen Vorträge, umfassend die Pathologie der Krankheiten der Ovarien, der Tuben, der Vagina und der äußern Genitalien und obgleich es sich nicht in Abrede stellen läßt, daß diese Arbeit, was Originalität und Präcision der Darstellung anbelangt, hinter der ersten Hälfte des Buches zurückblieb, so wird doch auch Jedermann zugeben, daß sie noch immer als die beste deutsche Leistung in diesem Fache anerkannt werden muß. Wie viel K. dazu beitrug, die Sitzungen der physik.-

medicinischen Gesellschaft, deren Mitbegründer er war, zu beleben, das wissenschaftliche Streben der Letztern zu unterstützen und zu fördern, darüber belehrt uns ein bloßer Blick in die veröffentlichten Verhandlungen der Gesellschaft; es dürfte hinreichen, hier blos des Vortrags zu erwähnen, welchen er über Schallerzeugungen in den Gefäßen hielt. Wen wird es nach all' dem Vorausgeschickten befremden, daß Oesterreich mit neidischem Auge die Hochschule betrachtete, die einen seiner begabtesten, in der Wissenschaft gefeiertsten Söhne zu ihren Zierden zählte! Wen wird es befremden, daß man in dessen Heimathland mit Ungeduld einer Gelegenheit harrte, um ihn zurückzurufen dahin, wo er seine wissenschaftliche Thätigkeit zuerst entfaltete und wo es nur die Zeitumstände hinderten, daß ihm nicht von vorn herein eine seinem hohen Werthe angemessene Stellung geboten wurde! Diese Gelegenheit ergab sich im Sommer 1850 durch den Rücktritt Jungmann's, eines der Restoren der deutschen Geburtshilfe, vom Lehramte. Unverzüglich wurde diese Gelegenheit benützt und K., den es, trotz der vielen Liebe und Güte, die ihn in Würzburg umfing, stets in die Heimath zog, kehrte nach Prag zurück, leider! aber nicht so, wie er gegangen war. Kaum angekommen, fesselte ihn ein äußerst quälender Hüftschmerz durch mehere Wochen an das Krankenlager, ein Leiden, welches gleich bei seinem Auftreten zu den traurigsten Besorgnissen Veranlassung geben mußte, Besorgnisse, die sich nur allzubald als wohlbegründet darstellten. Ein neuer Unglücksfall stürmte auf K. ein, ein Blitzstral aus heiterm Himmel! Eines seiner beiden hoffnungsvollen, heißgeliebten Kinder, seine sechsjährige blühende Tochter, Emilie, wurde nach kurzem Krankseyn von einem Gehirnleiden dahingerafft und dieser unerwartete, herbe Schlag, sowie die unausgesetzten Anstregungen, welchen sich K. in der Erfüllung seiner Berufsgeschäfte und in der Uebung seiner schriftstellerischen Thätigkeit unterzog, mögen den Feind, der schon lange in seinem Innern schlummerte, erweckt und den kaum 37 Jahre zählenden Mann dem Tode geweiht haben. Im Monate Mai erlitt er einen sehr heftigen, sich mehrmals wiederholenden Anfall von Bluthusten, nach welchem sowohl die Tuberkulose der Lungen, als auch der schon früher als solcher erkannte Vereiterungsproceß der Wirbelsäule die raschesten Fortschritte und dem Leben des bedauerungswürdigen Kranken am 29. Novbr. 1851 ein Ende machte. — Was die Wissenschaft, was die Menschheit an ihm verlor, zeigte er noch wenige Wochen vor

seinem Tode durch die Herausgabe eines neuen Werkes, nämlich eines Handbuchs der Geburtskunde, welches, obgleich es uns nur in seinem ersten Bande vorliegt, nicht besser beurtheilt werden kann, als durch das Zugeständniß, daß es seines allseitig anerkannten, ja wir können füglich sagen, berühmten Verfassers, würdig ist.

241. Arnold Möller,

Inspektor der Domschule zu Riga;

geb. den 15. Sept. 1802, gest. den 29. Nov. 1851 *).

M. war zu Riga in einem Kreise geboren, wo ihm schon an der Wiege eine frühzeitige Selbstnöthigung der Entwickelung eigener Kraft zu Müh und Arbeit konnte geweissagt werden. Den unbemittelten Vater verlor er früh. Seine Mutter, der er viele Jahre zur Seite stand, verlebte ihren Witwenstand in kärglichen Verhältnissen, nur erheitert durch die Aussicht auf das, was sie einst von ihrem Sohn an Freude und Trost des höheren Alters erwarten durfte. Nach Beendigung seiner Schulzeit auf der Domschule, die er bis zur Prima durchmachte, sollte er, kaum 15 Jahre alt, gedrängt von der Ungunst der Lage, sofort in's bürgerliche Leben treten, um schneller zu einer für ihn wünschenswerthen Selbständigkeit zu gelangen. So gingen zwei Jahre hin, in denen er Versuche machte, sich der Handlung zu widmen; gewiß Jahre voll inneren Kampfes, wo die junge Seele zweifelhaft schwankend in sich bewegte, ob diese Richtung seinem Wesen entspräche oder nicht. Zu Ostern 1819 meldete er sich zur Aufnahme bei'm dasigen Gymnasium und erhielt einen Platz in der oberen Ordnung der Tertia. Dort lernte er in 8 Monaten die Anfangsgründe der griechischen Sprache, deren Studium nach damaliger Einrichtung in dieser Klasse begann, und konnte schon zu Weihnachten desselben Jahres nach Sekunda versetzt werden. Von Neujahr 1820 bis Johannis 1823 besuchte er nun die beiden obern Klassen und legte durch seinen eisernen Fleiß und beharrlichen Ernst den Grund zu der Tüchtigkeit im Wissen, die ihn späterhin in seinem Lehrfache so auszeichnete. In jener Zeit wirkten unter Keußler's **) Leitung ein Renninger,

*) Nach dem Abdruck eines im literar.-prakt. Bürgerverein zu Riga von Chr. A. Berkholz gehaltenen Vortrags.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 990.

Albanus*), Grave**), — Namen, die man nur zu nennen braucht, um das Gefühl der dankbarsten Pietät in den Herzen Aller auf's Neue zu wecken, die unter jenen Männern das Glück hatten, ihre Schulbildung gewinnen zu dürfen. Nur das Eine, weil es eben nicht im Geiste der Zeit lag, eine christlich-konfessionelle Weltanschauung konnte kein Schüler, also auch M. nicht, gewinnen. So bezog er die Landesuniversität Dorpat, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, ohne daß er eigentlich denjenigen Lehrstoff aus seiner Kirche mitgebracht hätte, auf den er nun das wissenschaftliche Erfassen der göttlichen Dinge hätte gründen können. Gesetz und Evangelium, Sünde und Erlösung, Buße und Glaube, Rechtfertigung und Wiedergeburt, Aemter Christi und Werke des heil. Geistes, Begriffe, die dem Primaner, der zur Universität abgeht, nicht unbekannt sind, hätte er keinesweges auch nur einigermaaßen annähernd anzudeuten vermocht. Seit den Befreiungsjahren 1812—15 war ein neuer religiöser Geist durch das deutsche Volk gegangen; die sogenannte Aufklärung kam in üblen Geruch. Schleiermacher***) hatte in demselben Jahre, als unser Möller geboren wurde, seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" herausgegeben, ein Buch, das die ersten Anklänge einer neuen und gediegenen Betrachtungsweise anschlug. Ihm waren andere Männer der Wissenschaft gefolgt, konnten aber nicht verhindern, daß noch lange an vielen Orten gelehrt und gepredigt wurde nach der sogenannten Aufklärungsmethode, wo denn oft in der besten und harmlosesten Unbefangenheit Dinge als rationell vorgebracht wurden, mit denen die Ergebnisse der Reformation des 16. Jahrhunderts nur in der Verbindung des Gegensatzes standen. In diesem Geist einer neuen Zeit der evangelischen Kirche war die theologische Fakultät Dorpats, Dank dem damaligen Kurator, Fürsten Lieven, gerade in den Jahren, da M. studirte, in einer zeitgemäßen Umwandlung begriffen. Der ehrwürdige Dr. Lorenz Ewers†) stand noch als eine Ruine der alten Orthodoxie da. Ihm folgte Sartorius, der mit gewandt dialektischer Schärfe, mit großer Lebendigkeit, mit entschieden konfessioneller Richtung Dogmatik und Ethik lehrte. Unter seiner Anleitung drang M. in die Tiefen unseres

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1180.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 64.
***) — — — — 12. — — — — S. 125.
†) — — — — 8. — — — — S. 789.

Glaubens, bildete sich an den Belehrungen dieses gewandten und eifrigen „Vertheidigers der Rechtgläubigkeit des Protestantismus", gedachte noch oft seines verehrten Lehrers mit Liebe und Dank und blieb bis zu seinem Tode in einem Verhältniß achtender Pietät, nachdem Sartorius schon lange diese Gegenden verlassen hatte und dem Ruf nach Königsberg als General-Superintendent gefolgt war. Der dritte Professor, den M. stets dankbar im Herzen trug, war der damals schon hochbejahrte Jäsche, ein Schüler Kant's und Anhänger J. H. Jacobi's, der die „Nothwendigkeit eines vernünftigen Glaubens in göttlichen Dingen" in einer freilich sehr unbeholfenen Form vertheidigte, aber durch die Herzlichkeit, Biederkeit seines Charakters und Innigkeit und Aufrichtigkeit seiner liebevollen Seele M. und dessen Freunde immer wieder veranlaßte, die philosophischen Vorträge fleißig zu besuchen. Wie M. schon auf der Schule mit Entbehrungen mancherlei Art zu kämpfen hatte und durch Unterrichtgeben sich das Nöthige zu erwerben bemüht war, wodurch er jedoch schon früh zu einer Gewandtheit des mündlichen Ausdrucks und Sicherheit im Wiedergeben des Erlernten kam, die Andere erst viel später, bei'm Mangel an derartigen Vorübungen, in der eigenen Praxis gewannen, so war auch die Universitätszeit für ihn eine solche, in der er mit dem, was ihm die Gunst edler Unterstützung aus der Vaterstadt gab, mußte haushalten lernen. Das hatte aber nicht, wie es zuweilen der Fall ist, zur Folge, daß er sich den heitern Kreisen seiner Studiengenossen entzog und die gesellige Gemeinschaft floh. Seine zur Umgänglichkeit mit den verschiedensten Persönlichkeiten geschickte und bereite Natur, die das ernste Gespräch und den Gedankenaustausch höherer Art liebte, war nicht geneigt, auch dem allgemeinen, wenn nur herzlichen Verkehr sich zu entziehen. Das war eine Weise an ihm, die er sein ganzes Leben hindurch behielt, die für Manche etwas Befremdliches hatte, die sich diese scheinbar doppelte Gestalt M.'s, dieses Wach- und Traumleben an ihm, nicht zurecht legen konnten, besonders wenn er auch zuweilen seiner Individualität polarische Naturen überwinden wollte durch die ihm eigenthümliche schalkhafte Laune, worin er sich aber selbst täuschte; denn das gelang ihm nie. Nach Beendigung seines akademischen Triennium sah er sich veranlaßt, sofort eine Hauslehrerstelle anzunehmen, die er auch in der damals geschätzten Pensionsanstalt des Predigers zu Alt-Pebalg, Schilling, antrat. Da war es, wo er Eini-

ges auf dem Gebiete der Schulwissenschaften zu ergänzen sich angelegen seyn ließ. In jener Zeit machte er auch die Bekanntschaft mit einem Manne, der dort in der Nähe als Landprediger wirkte, dem nachherigen Schuldirektor Dr. Napiersky, der ihm mit Wohlwollen und Herzlichkeit rathend und helfend zur Seite stand, ihm späterhin bis zu seinem Tode ein aufrichtiger und treuer Freund blieb und noch an seinem Sarge den wehmüthigen Schmerz empfand, einen ausdauernden Lebensgefährten verloren zu haben. Doch bald löste sich dieses pädagogische Verhältniß. Unserem M. war ein größerer Wirkungskreis zugedacht. Sein Herz zog ihn nach der alten Vaterstadt, wo Gönner und Freunde warteten, ihn nützlich und segensreich zu beschäftigen. Noch schwankte er, ob das Predigtamt oder das Schulfach das Feld sey, auf dem er mit Erfolg thätig zu seyn rechnen dürfe. Das Studium der Schrift und der Bekenntnißbücher unserer Kirche, verbunden mit einer aufmerksamen Betrachtung der Zeitläufte, hatte in ihm die Ueberzeugung begründet, daß der religiöse Standpunkt der letzten 50 Jahre bald von der wissenschaftlichen Theologie als ein überwundener würde gerichtet seyn, daß aber der Rückschlag, den derselbe auf die größere Mehrzahl gemacht habe, noch lange nachwirken werde. Die beiden angesehensten Geistlichen Riga's, der Oberpastor und Senior des Stadtministerium, Dr. Liborius Bergmann*) und der General-Superintendent Dr. Sonntag**) hatten vor Kurzem, bald einander folgend, den irdischen Schauplatz ihrer umfangsreichen Thätigkeit verlassen, in der ihnen eine lange Reihe von Jahren verdiente Achtung und Anerkennung gezollt war. Der Erste, seiner Persönlichkeit nach maaßhaltend in allen Dingen, war mehr den Bewegungen gefolgt, während der Andere, auf der Höhe des Zeitbewußtseyn stehend, nach der raschen Lebhaftigkeit seines energischen Geistes, das Reich Gottes im Sinne eines Fortschritts zu steuern Trieb und Geschick besaß. Diese beiden imponirenden, wahrhaft Respekt einflößenden Repräsentanten der Kirche und unserer Stadt wandelten nun nicht mehr unter den Lebenden, und die Kritik hatte freieren Spielraum. Daß der konfessionelle Lehrbegriff der lutherischen Kirche dem Bewußtseyn der Zeit wie abhanden gekommen war, wußte fast kein Mensch mehr; im Gegentheil, jede Regung, ganz einfach diesen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 850.
**) — — — — 5. — — — — S. 706.

zur Geltung zu bringen, ward häufig als etwas Sonderbares und Seltsames, als eine religiöse Abnormität, als ein Versuch krankhafter Sektenbildung, bemitleidet oder verachtet. Wozu sollte nun M., der, um mit Steffens zu reden, „wieder ein Lutheraner geworden war", und in jenen Tagen Riga zu seinem bleibenden Aufenthalt erhielt, sich entschließen? Sollte er, Falls es ihm gelänge, eine Predigerstelle am Orte zu bekleiden, sich vorläufig bemitleiden oder verachten lassen? Oder fühlte er in sich das nöthige Maaß von Begabung, der Ehrfurcht gebietenden Autorität dankbarer Erinnerung gegenüber, dem einfachen Wort des Bekenntnisses, das aber einmal nicht ohne Vermittelung der Persönlichkeit des Gebenden wirkt, als einer neu bildenden Kraft zu vertrauen? M. ward Schulmann, blieb aber mit der Kirche immer auf's Innigste verbunden, indem er in einem ausgedehnten und sich stets erweiternden Kreise den Religionsunterricht der männlichen sowohl als der weiblichen Jugend 23 Jahre lang in einer Zeit der Krise und des Ueberganges auf dem Gebiet der religiösen Betrachtungsweise ertheilen konnte. Wie man auch über die Berechtigung und den Werth dieses Ueberganges denken mag, als Thatsache wird Niemand diesen Charakter unserer jüngsten Vergangenheit absprechen. Selbst denkende Männer aus einer andern Bildungsepoche stimmen darin ein. Trotz der warmen Entschiedenheit, mit der M. gleich von Anfang, von vielfachem Widerspruch umgeben, seine religiöse Richtung bekannte, fehlte der Redlichkeit seines Charakters und der Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Bildung von Seiten beurtheilungsfähiger die gewünschte und fördernde Anerkennung nicht. „Junger Mann", so schrieb wörtlich ihm eines Tages Grave, sein ehemaliger Lehrer, mit dem er fortwährend in freundlicher Verbindung blieb, „wollen Sie in einer hiesigen geachteten und angesehenen Familie den Religionsunterricht heranwachsender Töchter übernehmen, so kommen Sie zu mir." Ein ehrendes Zeugniß für Beide. Nachdem er Kandidat bei'm Konsistorium geworden war, wie er denn auch das vorschriftmäßige Gradual-Examen bei der theologischen Fakultät in Dorpat bestanden hatte, einige Mal gepredigt und sonst seine Lehrbefähigung dokumentirt hatte, erhielt er bald darauf die zweite wissenschaftliche Lehrerstelle an dem holst'schen Institut, wo bekanntlich, in Folge einer Stiftung eines edlen Patrioten Riga's, nach dem diese Anstalt den Namen führt, Töchter aus den bessern Ständen, Falls sie dessen bedürftig sind, un-

entgeldlich eine gediegene und gründliche Schulbildung erhalten. Hier war er verpflichtet, auch den Religionsunterricht zu geben. M. kam also gleich in eine Sphäre, die sowohl seiner Begabung als Neigung, wie dem Bedürfniß der Kirche entsprach. Hunderte, die jetzt schon als Mütter, Erzieherinnen und Gouvernanten oder sonst Einfluß übende Glieder des Familienlebens dastehen, geben dankend ihm das wohlverdiente Zeugniß, mit welcher Eindringlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Klarheit und Faßlichkeit er den Stoff der biblischen Geschichte und des Katechismus zu behandeln und fruchtbar zu machen wußte. Wie oft äußerte M. selbst, diese Stunden seyen ihm die erquicklichsten und gesegnetsten, auch für sein eigenes Leben, wo es ihm gegeben war, den jungen, unbefangenen und vorurtheilsfreien Herzen die Wahrheiten des seligmachenden Glaubens darzustellen und sie dafür empfänglich zu machen. Von der Schule aus wird ja die Kirche auch immer mit gebaut; die wohlthätigen Eindrücke, dort empfangen, wenn auch oft lange verborgen in ihrer Kraft, wirken später nachhaltig tröstend und erhebend, wenn die Sorge und der Schmerz, die Erfahrung und das eigene Nachdenken den Menschen mahnt, eine höhere Stütze zu suchen, die das eigene Herz nicht bietet. Damals war es auch, wo er seine erste Ehe schloß mit einer geborenen Mertens, mit der er in einer glücklichen, aber auch durch Krankheit und Todesfälle vielfach getrübten Verbindung lebte. Nach 8 Jahren trauerte er bereits an den Särgen dreier ihm vorangenen Kinder, deren Mutter zuletzt auch, an einer hinsiechenden Schwindsucht leidend, folgte. Später mußte er auch seinen 16jährigen Sohn zu Grabe tragen, so daß ihm aus dieser Ehe nur zwei Töchter blieben, die dem Vater, mit großer Dankbarkeit und Liebe ergeben, in den letzten schweren Lebens- und Leidensjahren eine treue und musterhafte Hilfe und Stütze wurden. Seine zweite Ehe mit Agnes Ulmann, wo er sein gestörtes Glück wieder zu finden hoffte, war ihm in vieler Hinsicht eine Quelle des Trostes und der Freude, auch im Heranblühen von 5 Kindern, die ihm aus dieser geboren wurden. Aber auch diese Jahre waren nicht minder durch seine eigene langdauernde Krankheit und die daraus hervorgehenden häuslichen Sorgen eine Zeit schwerer Prüfungen, in denen sein so oft ausgesprochener Glaube volle Gelegenheit hatte, sich durch Ergebung und Gottvertrauen zu bewähren. Neben dem ersten Lehramt, das er erhielt, ward ihm bald, schon 1829, ein zweites zuge-

wiesen. Die alte Domschule, auf der er selbst den ersten Grund seiner Bildung gewonnen hatte, bedurfte für ihren Inspektor und ersten Lehrer eines geschickten und mit frischer Kraft thätigen Gehilfen. M. ward als solcher erkannt und gewählt und späterhin bei eingetretener Vakanz als vierter ordentlicher Lehrer bestätigt, aus welcher Stellung er allmählig zum ersten Lehrer hinaufrückte und zuletzt das Inspektorat an der Anstalt erhielt. Wer M. in diesen Jahren von 1829 bis 1848 zu beobachten Gelegenheit hatte, wird bezeugen, daß der Aufschwung, den diese Schule nahm, der Flor und das Vertrauen, dessen sie sich in neuerer Zeit erfreut, zum großen Theil seinem Verdienst muß zugeschrieben werden. Diese alte Stadtschule, früher an Rang und Bedeutung dem Lyceum und nachberigen Gymnasium gleich, hatte mehere Menschenalter hindurch den Söhnen Riga's die höhere Schulbildung gewährt, die zum unmittelbaren Uebergang zur Universität befähigt. Nach der 1804 nothwendig gewordenen Umgestaltung der dasigen Schulverhältnisse war die Domschule zur Kreisschule geworden und das Gymnasium die alleinige Stätte der Vorbildung für das höhere Fachstudium. M. war, nach vielfacher Ueberlegung, zu der Ueberzeugung gekommen, eine Realschule thue Riga, das unter den Handelsplätzen Rußlands eine so bedeutende und wichtige Stellung einnimmt, vor Allem Noth, da die Bedürfnisse eines gelehrten Bildungsganges, auf Grund der altklassischen Literatur, ihre volle Befriedigung schon fänden. Von der Ausführung dieses Wunsches war seine Seele voll; davon geben Zeugniß seine zwei gedruckten Programme, die Theils Erinnerungen an die Vorzeit dieser Schule wecken wollen, Theils auch hinweisen auf das, was unsre Tage fordern. Es ward ihm nicht gegeben, seine alte Domschule, die auch in Beziehung auf ihre Räumlichkeiten eine Umgestaltung verlangte, neu organisirt wiedererstehen zu sehen; seine Hoffnungen und Entwürfe für die Zukunft behinderten ihn aber nie, ganz der Gegenwart zu leben und für diese zu wirken, so lange es Tag für ihn war. Waren in der Töchterschule die Religionsstunden ihm die liebsten, so verwandte er nicht mindere Aufmerksamkeit auf diesen hochwichtigen Zweig des Unterrichts bei seinen Knaben. Mit jedem Jahre entwarf er sich einen neuen Plan für seine Stunden, ordnete sich vorläufig den zu behandelnden Lehrstoff für das laufende Schuljahr, schematisirte und regelte sich die einzelnen Abtheilungen, wie er denn überhaupt das Uebersichtliche, Geordnete, Eingetheilte, Ueber-

und Untergeordnete in allen seinen Gedankenbewegungen gern sich angelegen seyn ließ. Und dieses Eigenthümliche an ihm behaupte sich nicht blos im Theoretischen, sondern ging auch in's Praktische über. „Meine Mutter", sagte er, „hat mir oft gesagt: Einem jeden das Seine, Ehre dem Ehre gebührt". Solche einzelne Jugendeindrücke scheinen wie verloren im Komplex des Ganzen, hallen aber, wie das der Menschen- und Herzensbeobachter wissen wird, lange nach und werden dann maaßgebend für die einzuschlagende Richtung. Er war, wie man es auszudrücken pflegt, streng konservativ gesinnt und hielt es mit Röm. 13 buchstäblich aus innigster Ueberzeugung. Darum waren ihm die Bewegungen des westlichen Europa in den letzten Jahren unfaßlich, sie hatten keine Stelle in seinem Herzen und er erwartete von ihnen nichts Gutes. In den Mauern und Verhältnissen einer alten Stadt, die ihr mehr als 600jähriges Gepräge in ihren Institutionen und Ordnungen, trotz des fortrollenden Dranges der Neuzeit, nicht verleugnet, aufgewachsen und in ihr in einer gegebenen Stellung zum Wirken berufen, behielt er zeitlebens auch eine äußerlich hervortretende Anerkennung der gesetzlichen Ueberordnung im socialen Leben stets bei. In Amt und Haus, in Pflicht und Liebe theilte sich sein Herz. Aber auch die Freundschaft fand bei ihm ihre Rechnung. Wie er im eigenen Hause die fromme Sitte der Andacht mit den Seinen pflegte, sich täglich selbst aus der Schrift in den Ursprachen stärkte und vorbereitete und im Kreise des Schullebens mit der Jugend Gottes Wort zu betrachten für das Höchste hielt, das er ihr geben konnte, so dürstete seine Seele, auch den Freunden und Genossen seines Zusammenlebens und Umganges Etwas zu bringen, aus welchem die sonst so häufigen Bindemittel geselliger Vereinigung verbannt würden. Gleich in den ersten Jahren seines vesten Bleibens in Riga gab er die Anregung zum „Sonnabendszirkel", in welchem ein näherer, aber nie abgeschlossener Kreis sich in den letzten Abendstunden der Woche abwechselnd in den Wohnungen der Einzelnen zu versammeln pflegte und die Freunde aus allen Berufsarten an der Lektüre erbaulicher Schriften, Predigten gläubigen Inhalts, Nachrichten aus dem Reiche Gottes, Erklärungen einzelner Bibelabschnitte, Mittheilungen aus der Heidenmission und dergleichen Stoff zu einer gesegneten und christlich fördernden Unterhaltung fanden. Dieses sein Kind pflegte er mit vieler Liebe und als er später durch Kränklichkeit behindert ward, regelmäßig daran Theil

zu nehmen, freute er sich doch immer herzinniglich, daß diese „Lese-Abende“ stets ihre angefangene Richtung beibehielten. Doch hätten wir kein ganz richtiges Bild von unserm M., wenn wir einen Zug seines Wesen unberührt ließen. War es ihm doch zuweilen, als bedürfte sein von Geschäften oft überladener, von häuslichen Sorgen mancherlei Art gedrückter, von Ansprüchen täglich fast gequälter Geist einer besonderen, exceptionellen Erholung, „Rekreation“, wie er es nannte. Eine gewisse harmlose Heiterkeit war ihm eigen, die ihn trieb, einmal nichts zu lesen, nicht zu studiren, nicht sich drängen zu lassen, noch anzuregen, sondern eben nur durch Stillehalten, als Abwechselung, der nächstkommenden Thätigkeit des Geistes Schwung und Trieb zu bereiten. Da miethet er an einem schönen Sommer- und Wintertage ein Fuhrwerk, setzt sich mit Weib und Kind hinein, ein Paar Freunde wohl auch mit, fährt an den Stintsee oder an das zwei Meilen entfernte Gestade des Meeres, läßt Luft und Sonnenschein, Waldesgrün und glatte Schneebahn mild auf sich einwirken — ein frugales Mahl darf nicht fehlen — und kehrt so erfrischt wieder heim. Oder er sah bei sich oder Andern einen kleinen Kreis, wie er denn nicht leicht eine Aufforderung auch der gewöhnlichen Geselligkeit ausschlug, und er liebte, nach altem Familienbrauch, Geburts- und Namensfest durch freundlichen Glückwunsch gern zu begrüßen. Ach, es kamen schwere, trübe Tage für ihn, Tage, die recht dazu geeignet waren, seinen gläubigen Sinn zu prüfen. Ein Lungenübel, oft schon durch Heiserkeit und beängstigenden Husten eingeleitet, kam zum Ausbruch. Monate lang schwankte sein Zustand zwischen Leben und Sterben. Er gehörte nach seiner äußeren Erscheinung zu denen, die immer älter sind als andere Menschen in demselben Alter und bei aller innerer Lebenskraft doch niemals jung aussehen. Darum war auch in den Tagen seiner Krankheit und nachher, als seine Leiblichkeit verfiel und sich nie wieder erholte, doch eine sichtbare Veränderung an ihm von denen, die täglich mit ihm verkehrten, weniger bemerkbar. Der Lebensfonds erhielt sich wunderbar, wenn auch einzelne Organe, wie der Respiration, sehr gelitten hatten, woher die alte Geistesfrische nur unwillig dem Druck des Körpers wich. Seine treuen und erfahrenen Aerzte, die ihn mit großer Sorgfalt behandelten, hatten die Wissenschaft erschöpft, nichts war unversucht gelassen. Er reichte um seinen Abschied als Inspektor und Lehrer der Domschule ein, und erhielt ihn

unter der ehrenvollen Zusicherung einer Pension von Seiten der Krone und der Stadt. Einer großen Bürde schwerer Amtspflichten, die sein leidender Zustand nicht mehr zu tragen vermochte, fühlte er sich entledigt und behielt nur noch das Lehrfach bei'm holst'schen Institute bei. Manche literärische Beschäftigungen, denen er die gewonnenen Mußestunden zu widmen gedachte, wozu es ihm früher an Zeit gebrach, nahmen nun seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er unterhielt sich gern darüber mit nahestehenden Freunden. So trug er sich mit dem Gedanken, Alles, was das Verhältniß Luther's zu Riga betraf, da bekanntlich die Reformation dort bald Wurzel schlug, wie denn ja auch die Stadtbibliothek noch im Besitz von eigenhändigen Original-Briefen Luther's, dorthin geschrieben, ist, in einer angemessenen Form zusammenzustellen und das Nöthige darüber zu sagen. Doch sein nie rastender Geist, der sich nur in der Thätigkeit wohl fühlte, ließ ihn übersehen, was er, der so schnell zusammengebrochene, nicht mehr zu leisten vermochte. Nahrungssorgen, bei einer großen Familie, drückten ihn auch. Im Verein mit seiner ältesten Tochter, der sich nachher auch die zweite zugesellte, legte er eine Töchterschule an und hoffte in der administrativen und erziehenden Leitung, wenn auch weniger durch Unterricht selbst sich daran betheiligend, Ersatz für das Gewohnte, das er schmerzlich vermißte. So verlebte er die beiden letzten Jahre; immer wieder von Neuem loderte die alte Freudigkeit auf, immer wieder mahnte ihn sein beständiges Lungenleiden, daß seine Tage gezählt seyen. Der letzte war gekommen. Der Morgen rief ihn zur Arbeit. Noch gab er am Vormittage vier Stunden. Nach einem Gange an den Dünastrom, seinem liebsten Erholungsweg, wo ihm die alten ehrwürdigen Thürme seiner Vaterstadt traulich über die Wälle herüberwinkten, als wollten sie ihn zum Abschied grüßen, wo er so oft in ihren Kirchen mit der Gemeinde gebetet und gesungen und sich erbaut hatte aus Gottes Wort, — zog er sich auf seine Stube zurück; brachte den Abend mit den Seinen in der Stille zu, hielt noch sein Abendgebet und legte sich zur Ruhe. Kaum eingeschlafen, erwacht er plötzlich, ruft — man kommt — ein Blutsturz hatte sein Leben geendigt.

* 242. Dr. theol. Johann Wilhelm Meinhold,

emeritirter evangel. Pfarrer, der königl. dänischen Gesellschaft der nordischen Alterthumskunde zu Kopenhagen und der pommer'schen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin und Greifswalde Mitglied, zu Charlottenburg;

geb. den 27. Febr. 1797, gest. den 30. Nov. 1851.

M. war zu Netzelkow auf der Insel Usedom geboren. Sein Jugendleben gestaltete sich auf die eigenthümlichste Weise unter dem Einflusse des Vaters, der in jeder Beziehung ein Sonderling war. Schon lange vor Prießnitz *) ein fanatischer Verehrer des Wassers, pflegte dieser Mann, Pfarrer in Netzelkow, von früh bis spät Wasser zu trinken, in Quantitäten, die mit dem zunehmenden Alter bis in's Unglaubliche vermehrt wurden. Zu seinen sonstigen Sonderbarkeiten gehörte, daß er die Nacht zum Tag machte, um 5 Uhr Abends zu Mittag, um 2 Uhr Morgens zur Nacht speisete, seine Spaziergänge Nachts um 11 Uhr im Garten hielt und den größten Theil seines Schlafes in einem Lehnstuhl genoß, Alles, wie es scheint, in der vestgewurzelten Idee, dadurch dem Schlagflusse zu entgehen, der dennoch zuletzt (1828) seinem Leben ein Ende machte. In seiner Erziehungsweise ließ er sich von einer andern Furcht bestimmen. Da seine erste Frau, die Mutter unseres Meinhold, früh an der Schwindsucht starb, so hielt er die Kinder derselben Krankheit verfallen und glaubte die Vererbung nur durch die größte Abhärtung verhindern zu können. Der Sohn mußte nicht allein das Wassertrinken mitmachen, sondern auch seine Lektionen bei jedem Wetter, selbst bei 15—20 Grad Kälte, im Freien aufsagen. Auf diese Weise wurde vom Vater die ganze Erziehung vollendet und der junge Meinhold kam, noch nicht 17 Jahre alt, auf die Universität Greifswald. Ungeschlacht und nie mit einem jungen Manne seines Alters früher im Verkehr, wurde M. das Ziel der Witzeleien seiner Mitstudirenden und konnte sich nicht anders retten, als indem er Händel anfing. So wurde aus ihm in raschen Uebergängen der erste Rennomist der Universität. Den einzigen Zügel seines wilden Wesens bildete seine Armuth. Der Vater hatte dem Sohne blos 100 Thaler jährlich ausgesetzt, eine Summe, die in Greifswald nicht ausreichte, obgleich die Universität einen Freitisch dazu gab.

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 896.

Mit den Studien ging es leidlich. Die Theologie wurde vernachlässigt, Philosophie und Philologie mit Lust und Erfolg getrieben. Von allen Lehrern hatte nur ein einziger auf den jungen Mann Einfluß: Theobul Kosegarten, dessen Idyllen, „Jukunde“, „die Inselfahrt“ u. s. w. eine kurze Zeit lang auch außerhalb Pommerns bekannt und so zu sagen berühmt wurden. Die damaligen Prüfungen waren so eingerichtet, daß die Lücken in M.'s theologischer Bildung nicht bemerkt wurden. Das erste Examen bestand darin, daß der Kandidat ein Paar Bibelstellen aus dem Griechischen in's Lateinische übertrug und in eben so glimpflicher Weise wurde bei der zweiten Prüfung verfahren. Die erste Anstellung, die er bekam, war die eines Prädikanten bei dem ersten Prediger in Gützkow in Neu-Pommern. Hier setzte er das Dichten fort, das er unter Kosegarten's Leitung begonnen hatte und verlebte sich mit der zweiten Tochter seines Vorgesetzten. Die dichterischen Versuche hatten ihn dem Oberpräsidenten von Pommern, Dr. Sack*), empfohlen und trugen ihm indirekt die Rektorstelle der Hauptstadt seiner Geburtsinsel ein. Er verheirathete sich jetzt mit der Geliebten, die ihm im Laufe einer glücklichen 31jährigen Ehe sechs Söhne geboren hat, von denen vier noch am Leben sind. Eine glückliche Inspiration bestimmte ihn, einen tragischen Versuch, welcher in früherer Zeit entstanden war, an Jean Paul**) einzusenden. Dieser antwotete ermuthigend: „Sie sind des wahren tragischen Ausdrucks mächtig und Ihr Jugendfeuer, das jetzt schon hell und ohne Rauch in die Höhe steigt, verspricht der Dichtkunst viel. Gehen Sie nur weiter und lassen Sie sich dabei von Sophokles und Shakespeare leiten, so werden Sie bei solcher Jugend bald fliegen und steigen“. M. schickte diesen Brief an Dr. Sack ein und die nächste Folge war, daß er in einem Alter von 24 Jahren zum Pfarrer in Coserow auf Usedom ernannt wurde. Seine Muße füllte er mit kritischen und philosophischen Studien und mit poetischen Versuchen aus. Seine „Vermischten Gedichte“, die er 1824 in Greifswald auf Subskription erscheinen ließ, sind wenig bekannt geworden. Goethe***), dem der Dichter ein Exemplar zusandte, antwortete freilich nicht, sprach sich aber später in einem Artikel „Individualpoesie“ über ihn aus und nannte ihn einen Mann, „der auf einer Düne geboren,

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 566.
**) — — — — 3. — — — — S. 1085.
***) — — — — 10. — — — — S. 197.

diese Düne mit ihrem geringen vegetabilischen Behagen liebend, sein geistliches Amt auch mit Wohlwollen übend, eine gar liebenswürdige Art habe, seine Zustände poetisch darzustellen". Erfolg hatte sein nächstes Werk, ein romantisch-religiöses Epos „Otto Bischof von Bamberg oder die Kreuzfahrt nach Pommern". Dr. Sack, der sich für diesen Versuch, wie für den früheren interessirte, sprach seine Anerkennung durch die Verleihung der Pfarre Crummin bei Wolgast aus. Noch in Coserow erhielt M. den ehrenvollen Auftrag, den damaligen Kronprinzen von Preußen zu den Trümmern des fabelhaften Vineta zu geleiten und machte so eine Bekanntschaft, die später von dem günstigsten Einflusse war. Die Resultate seiner Studien über Vineta hat er später in seinen Reisebildern von Usedom (Stralsund 1830) veröffentlicht. Im Januar 1828 siedelte er nach Crummin über, wo er 16 Jahre blieb. Früher dem Rationalismus ergeben, glaubte er durch seine Studien von der Unhaltbarkeit dieser Richtung überzeugt zu seyn und wandte sich dem Supranaturalismus zu. Durch eifriges Studium der Kirchenväter in diesem Glauben immer mehr bestärkt, nahm er von einer durch die theologische Fakultät der Universität Tübingen ausgeschriebenen Preisfrage Veranlassung, eine Apologie des Christenthums auszuarbeiten. In Tübingen erhielt er für dieß Werk nichts, als eine ehrenvolle Erwähnung, dagegen sah sich Erlangen später veranlaßt, ihm dafür (1840) die theologische Doktorwürde und zwar ob egregiam eruditionem theologicam zu ertheilen. An Poesieen erschienen einige Kriegslieder und ein kleines Epos „Schill", ferner ein Miniaturgemälde von Rügen und Usedom, welches letztere von diesen früheren Arbeiten M.'s noch am bekanntesten geworden ist. Im J. 1844 gab er „die Athanasia oder die Verklärung Friedrich Wilhelm III.*) heraus (Magdeburg bei Heinrichshofen). Das Werk, dem M. seine Berühmtheit verdankt, „die Bernsteinhexe", entstand während der Jahre 1838 und 1839 (herausgegeben bei Dunker und Humblot 1843). Der Entstehungsgrund, wie ihn M. selbst in öffentlichen Erklärungen angegeben hat, ist ein eigenthümlicher. Die Tendenz des Romans, schreibt der Verfasser, sey gegen die moderne, namentlich biblische Kritik gerichtet, welche den Grundsatz aufstelle, daß man aus der Sprache eines Schriftdenkmals auf seinen Verfasser und sein Zeitalter schließen könne. Um zu beweisen,

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

daß dieser Grundsatz ein nichtiger sey, habe er ein Buch in der Sprache des 17. Jahrhunderts geschrieben und damit wirklich erreicht, daß das fingirte Alter gläubig aufgenommen worden sey. In der That fand M.'s Angabe, daß er die Bernsteinhexe aus alten Kirchenbüchern entnommen, und blos ein Paar Lücken aus eignem Geistesvorrath erzeugt habe, allgemeinen Glauben. Den romanhaften Schluß schrieb man auf M.'s Rechnung und nahm alles Uebrige in seiner kernigen Einfachheit als ächtes Produkt jener alten Zeit, deren Sprache der Verfasser so täuschend nachzuahmen verstand. Lautes Lob wurde ihm von allen Seiten zu Theil und in Wahrheit dürfte es nicht leicht ein Werk geben, in dem die Idylle so nahe an die schauerliche Nachtseite des Lebens herangeführt wäre, ohne in dieser finstern Berührung ihren Reiz zu verlieren. Durch die reichbegabte junge Lady Lucia Duff Gordon in London wurde dieß Werk, da es auch schon dorthin durch den Buchhandel seine Verbreitung gefunden hatte, alsbald in's Englische übersetzt und fand in dieser Gestalt nun sowohl in England selbst, wie auch in Nordamerika die günstigste Aufnahme. Englische wie transatlantische Blätter nennen die Darstellung wie die Uebersetzung der Bernsteinhexe eine durchaus gelungene. Eine in New-York erscheinende Zeitschrift bezeichnet den Verfasser sogar als „den neuen Walter Scott der Deutschen.“ Wie bei den meisten seiner Werke hatte M. auch bei der Bernsteinhexe eine Beförderung zum Lohn. Der König von Preußen, der sich schon früher für die in der Christoterpe von 1841 und 42 erschienenen Bruchstücke der Bernsteinhexe interessirt hatte, beförderte den Dichter im Oktober 1844 zu der erledigten Pfarrstelle von Rehwinkel bei Stargard in Hinterpommern. Hier besorgte M. die Herausgabe und resp. neue Auflagen folgender Werke, die unter dem Titel „Meinhold's gesammelte Schriften“ in den Jahren 1846/47 bei J. J. Weber in Leipzig in 7 Bänden erschienen und zwar als 1. Bd.: die 2. Auflage der Bernsteinhexe. — 2. Bd.: a. der alte deutsche Degenknopf oder Friedrich der Große und sein Vater, ein vaterländisch-historisches Schauspiel in 5 Akten und der Sprache des 18. Jahrhunderts; — b. Wallenstein in Stralsund, ein historisches Schauspiel in 5 Akten. — 3. u. 4. Bd.: Gedichte, (3. Aufl.) — 5., 6. u. 7. Bd.: Sidonia von Bork, die Klosterhexe, in der Sprache des 17. Jahrhunderts. — Von diesen gesammelten Schriften haben außer der Bernsteinhexe die lyrischen Gedichte und Romanzen (3. u. 4. Bd.), wie die Sidonia von Bork, den meisten Beifall gefunden. Wenn hin und

wieder Stimmen laut wurden, die der Sidonia die Anmuth der Bernsteinhexe absprachen, so konnte dieß füglich nicht anders seyn, weil der Verfasser hier, wie er auch in der Vorrede zur Sidonia sagt, das entgegengesetzte Princip der Bernsteinhexe, nämlich das des Bösen behandelt und ohnedieß der Dichter sich mehr oder minder an das rein Geschichtliche halten mußte, da Sidonia notorisch im Wege des Hexenprocesses 1620 in Stettin enthauptet wurde. Die charakteristische Schilderung der damaligen Zustände, besonders Pommerns, ist überaus gelungen und nur ermöglicht durch das genaueste, selbst detaillirteste Studium der pommer'schen Geschichte. Man kann sich wirklich kein lebendigeres Bild von den Sitten und Denkungsarten der damaligen Fürsten, Gelehrten, des Adels und des Volkes machen, als wenn man eben diese Sidonia liest. Wie überall verfehlte selbst in Rehwinkel auf das einsame Studienzimmer des Gelehrten der 18. März 1848 seine Wirkung nicht. Denn M., streng royalistisch und konservativ, entschloß sich, entrüstet über das wirre Treiben der damaligen Tagesliteratur, bis auf Weiteres seine Studien auszusetzen und trat dann in einer Broschüre „die babylonische Sprach- und Ideen-Verwirrung der modernen Presse" (Leipzig), im Sommer 1848 in solcher kernigen, graden und derben Weise auf, daß ihm die vielfältigste Anerkennung, ja sogar von den höchsten Personen für sein wahres Schutz- und Trutzwort (so hatte es der Verfasser nämlich benannt) gesagt wurde und der Dank aller Patrioten nicht ausblieb. Eine bei Kohn in Berlin erschienene, selbst unter das Landvolk in Hinterpommern verbreitete Broschüre mit dem Titel „Hundert Prophezeihungen (?) über die Schicksale Preußens (?) und seiner Regenten" (Preis 2½ Sgr.) sammt einer jämmerlichen Uebersetzung, in der absichtlich der 94. Vers entstellt war, gab unserm M. die Veranlassung zu seiner nächstfolgenden Schrift „die Weissagung des Abtes Hermann von Lehnin ums Jahr 1234, zum ersten Male metrisch übersetzt und kommentirt, nebst einer religions-philosophischen Einleitung". (Leipzig 1849). Hier hat M. sich mit großer Einsicht jener dunkeln Seite des Menschen- und Naturlebens zugewandt, für die der Magnetismus und die ihm verwandten Erscheinungen bis dahin noch keinen Schlüssel gegeben haben, und wenn man demselben hier in das dunkle Feld des antiken Orakelwesens und der Weissagungungen folgt, so muß man erstaunen, mit welcher Klarheit er den Leser, den allein sichern Kompaß, die heilige

Schrift, in der einen und die mehr denn tausendjährige Erfahrung in der andern Hand, zu dem vorgesteckten Ziele führt. Soviel genüge über die Einleitung. Die metrische Uebersetzung des aus 100 lateinischen Hexametern bestehenden vaticinii Lehninensis, nach einer in der Bibliothek des Verfassers schon seit vielen Jahren vorhandenen Ausgabe von Zoroaster (Georg Daniel Seiler, Lehrer in Elbing) vom Jahre 1741 besorgt, ist vortrefflich und lautet der oben erwähnte 94. Vers wörtlich: Israel infandum scelus audet, morte piandum. Israel waget den grausen mit Tod zu büßenden Frevel. Wofür aber in der Ausgabe bei Kohn steht: Is rex infandum etc. also: Dieser König waget den grausen u. s. w., was, da sich dieser Vers auf die Märzrevolution von 1848 unter dem jetzigen König Fr. Wilhelm IV. bezieht, wirklich eine solche Entstellung giebt, daß der bekannte Patriotismus M.'s im höchsten Grade angefacht werden mußte, und um so mehr noch, da die Kohn'sche Ausgabe ihrer Lesart gemäß den allegirten Vers dahin erklärt: „Das unaussprechliche Verbrechen, was der König nach der Prophezeihung wagen soll und nunmehr am 18. März wirklich gewagt hat, ist das, daß er auf das Volk in Berlin hat schießen lassen." Wie viele Lobeserhebungen dem Verfasser so manches interessanten Werkes auch aus dem weiten Deutschland, ja über dessen Grenzen hinaus gespendet wurden, so konnten dieselben doch ihm, dem Seelsorger, den Kummer und Aerger nicht versüßen, den ihm ein ultrademokratischer Synodalkollege (der jedoch gleichsam zum Lohn dafür schon seit 2 Jahren wegen politischer Umtriebe vom Amte suspendirt ist) in unsers M. nächstem Wirkungskreise in seiner Gemeinde anrichtete. Um allen diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen und um sich hinführo ganz der Literatur zu widmen, die ihm ja so reiche Aehren bot, legte M. im Oktober 1850 sein Pfarramt nieder, welches er mit Segen 29 Jahre hindurch bekleidet hatte, und schlug seinen neuen Wohnsitz nun in dem schönen Charlottenburg bei Berlin auf. Hier arbeitete er frei von jeglicher Störung, in dem letzten einsamen Häuschen hinter der Spree, mit unermüdlichem Eifer an seinem letzten Werke „Ritter Sigismund Hager oder die Reformation", das die Vereinigung der kathol. und evangel. Kirche anbahnen sollte. Doch, nach einigen kurz vorübergehenden Unpäßlichkeiten, machte plötzlich und unvermuthet ein Gehirnnervenschlag am oben genannten Tage Morgens 12 Uhr 5 Minuten seinem reichbegabten Leben ein Ende. Er hin-

terließ eine Wittwe und vier erwachsene Söhne, von denen der Aelteste nur erst versorgt ist. Das eben genannte Werk ist leider! wenn auch in der Hauptsache vollendet, doch nicht zum Schlusse gediehen, wird aber binnen Kurzem von dem jüngsten begabten Sohne des Verewigten, der in Breslau jetzt seine Studien vollendet hat, — so weit es fertig geworden — herausgegeben werden. Wir machen unsern Leser um so mehr darauf aufmerksam, als darin die Resultate unausgesetzter 30jähriger theologischer Studien enthalten seyn werden. Haben wir nun diesen Mann, dem schon Jean Paul wie Goethe bei seinen ersten literarischen Versuchen ein günstiges Prognostikon gestellt, als Schriftsteller in seinem fernern Wirkungskreise bis zum Ende seiner Laufbahn unser Interesse gewidmet, so dürfte ein Hinblick auf sein Wirken und Treiben in der nächsten Umgebung, wie auf seine sonstige Lebensweise nicht minder am Orte seyn. Geboren, auferzogen und während länger denn 20 Jahren Seelsorger auf seiner geliebten Heimathinsel Usedom, umgeben von dem unendlichen Meere und Zeuge der erhabendsten Naturscenen, wurde sein Geist alsbald zu dem großen und gewaltigen Schöpfer des Unendlichen hingeführt In solchen Augenblicken, wo er von den erhabendsten Ideen erfüllt war, entstanden die schönen lyrischen Gedichte: „Der Wurm am Meere", — „Gott die Liebe", — „der Seesturm" u. s. w. und geben den lebendigsten Ausdruck seiner Gefühle. Einsam, und um mit Goethe zu reden, auf einer Düne wohnend, außer aller Verbindung mit der Welt, widmete M. sich und zwar, wie wir gesehen haben, mit Erfolg den Studien; besonders waren es aber die Kirchenväter, die ihn in Anspruch nahmen. Früh des Morgens um 5 Uhr stand er pünktlich auf und ging an seine Arbeit, von 8—12 unterrichtete er seine Kinder. Als er diese späterhin eins nach dem andern in die höheren Klassen eines Gymnasium entlassen hatte, wurde auch diese Zeit noch den Studien und literarischen Arbeiten zugetheilt. Nach einer kurzen Mittagsruhe wurden am Nachmittage die Pfarrgeschäfte besorgt oder kritische Zeitschriften gelesen. Kurz vor Sonnenuntergang fand man den Dichter regelmäßig und zwar bei jedem Wetter auf dem Spaziergange, den er bis auf 2 Stunden ausdehnte. Nach einem einfachen Abendessen beschäftigten ihn bis gegen 10 Uhr belletristische Sachen, wie auch Zeitungen. Von dieser seiner einmal gemachten Zeiteintheilung, bei der er stets dem Grundsatz folgte, — mit dem fortschreitenden Tage von den schwer-

sten zu den leichtesten Arbeiten überzugehen, — wich er nur nothgedrungen ab. War ihm jede Störung am Morgen unangenehm, so sah er doch sehr gerne am Nachmittage dem Besuch eines Freundes entgegen. Aufrichtig liebte er sein Weib und seine Kinder, die er bei der größten väterlichen Liebe doch sehr strenge erzog. Bei anscheinend rauhen Außenseiten (wahrscheinliche Folge der rauhen Erziehung) schlug doch ein biederes, treues und großmüthiges Herz in seiner Brust und wenn er sich irgend wo durch seine pommer'sche Gradheit und Derbheit, womit er Jedermann die Wahrheit in's Gesicht sagte, einen Feind zugezogen hatte, so war er auch immer der Erste, der die Hand zur Versöhnung bot, so daß sehr häufig der erklärteste Feind in der Folge sein intimster Freund wurde. Begabt mit einer so reichen Phantasie und der klarsten Darstellungsgabe, konnte seine seelsorgerische Thätigkeit, zu der wir vorzugsweise die Predigt rechnen, nur segensreich auf seine größtentheils immer aus Bauern bestehende Gemeinde wirken. So, um nur eines Beispiels zu erwähnen, wie ihm seine Amtstreue oft erst nach langen Jahren belohnt wurde, scheute ein großer Theil seiner ersten Pfarrkinder aus Coserow, von wo er schon seit 16 Jahren verzogen war, den 3 Meilen langen Sandweg nach Crummin doch nicht, um ihren „alten Pastor" (wie sie M. nannten) bei seinem Abzuge aus der Heimath nach Rehwinkel unter herzlichen Händedrücken und reichen Thränen, die den alten gutherzigen Bauern über die gefurchten, sonnverbrannten Backen liefen, — noch einmal das letzte Lebewohl zu sagen. In solchen Augenblicken zersprang dem „alten Pastor" das Herz schier und er weinte wie ein Kind. Wenn der Raum es uns gestattete, würden noch mehere derartige Scenen hier am Platze seyn; allein es möge uns nun genügen, aus dem Lebensbilde (wir wiederholen es nochmals) des leider! für die Seinen wie für die Literatur zu früh dahin Geschiedenen folgende Grundzüge zu entwerfen. Als Dichter und Schriftsteller hat er unbedingt mit seinen manchfachen Geistesprodukten die deutsche Literatur für immer bereichert und sich einen dauernden namhaften Ruf erworben. Als Verkündiger des Wortes Christi war er treu in seinem Berufe und segensreich in seinem fast 30jährigen Wirken, stark im Glauben, groß in der Liebe und vest in der Hoffnung. Als Gatte treu und liebevoll, war er eben so strenge wie herzlich als Vater, großmüthig als Freund und voll aufopfernder Liebe für jeden Hilfsbedürftigen. Bekränzet noch

im Sarge von schönen Händen aus Charlottenburg mit dem schon längst im Leben verdienten Lorbeerkranze, möge auch er schlafen den Frieden des Gerechten.

243. Dr. Franz Schierlinger,

erster Assistent an der geburtshilflichen Klinik zu Würzburg;

geb. den 25. Nov. 1817, gest. im Nov. 1851 *).

Zu Würzburg geboren, beendete S. an der dasigen Hochschule seine medicinischen Studien, wurde im J. 1841 zum Doktor promovirt und begab sich kurze Zeit darauf als praktischer Arzt nach Aschach und von dort nach Brückenau, wo er drei Jahre lang seinem, in dortiger Gegend äußerst beschwerlichen und wenig lukrativen Berufe mit der aufopferndsten Thätigkeit und allgemein anerkannter Humanität oblag. Im J. 1846 wurde er zum Repetitor an der Hebammenschule zu Würzburg und kurze Zeit darauf zum ersten Assistenten an der geburtshilflichen Klinik ernannt. Was er in dieser bis zu seinem Tode inne gehabten Stelle leistete, das weiß nur der zu würdigen, der die Schwierigkeiten kennt, mit welchen der Unterricht der einfachen, jeder Vorbildung entbehrenden Landfrauen verbunden ist. Seinen rastlosen, selbstaufopfernden Bemühungen verdankt es der Staat, daß ein großer Theil Unterfrankens und der Pfalz mit wohlunterrichteten, verläßlichen Hebammen versehen ist. Dabei vernachlässigte er aber keineswegs seine eigene wissenschaftliche Ausbildung; eine seltene, vorurtheilsfreie Beobachtungsgabe, ein unermüdliches Studium der ältern und neuern, sein Lieblingsfach betreffenden Literatur, ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der so reichen Stoff darbietenden Gebäranstalt zu Prag verschafften ihm eine Gediegenheit seines theoretischen Wissens, eine Sicherheit und Dexterität in seiner praktischen Laufbahn, die der allgemeinsten Anerkennung sicher gewesen wäre, wenn ihm das Schicksal die Realisirung seines erst in der letzten Zeit in ihm erwachten Entschlusses gestattet hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, ein bereits begonnenes Werk über praktische Geburtshilfe zu vollenden. Mitten in dieser, von ihm mit Lust und Liebe unternommenen, mit seltener

*) Nach der vom Professor Dr. Scanzoni zu Würzburg gehaltenen Gedächtnißrede in der „Akademischen Monatsschrift". Decemberheft 1851. S. 582.

Ausdauer fortgesetzten Arbeit überraschte ihn der Tod. Ein in der rechten Schläfengegend aufgetretenes, weder von dem Kranken noch von seiner Umgebung für gefährlich gehaltenes Pseudoerysipel machte seinem Leben durch den Hinzutritt einer Meningitis ein Ende, gerade in dem Augenblicke, wo ihm die Beförderung zu einer ehrenvollen, selbständigen Stellung in naher Aussicht stand. Mit ihm verloren die, welche ihm näher standen, einen treuen, aufrichtigen Freund, die Wissenschaft einen emsigen, vielversprechenden Jünger, die Menschheit einen Arzt, der ihr durch seine aufopfernde, wahrhaft humane Thätigkeit schon viel des Guten erwiesen hatte und für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

244. Dr. Johann Frantz,

ordentlicher Professor der Philosophie zu Berlin;

geb. den 3. Juli 1804, gest. den 2. Dec. 1851 *).

Geboren zu Nürnberg, habilitirte er sich 1830 an der münchener Universität als Privatdocent und wurde zwei Jahre später dazu ausersehen, den König Otto nach Griechenland als Dolmetscher zu begleiten. In dieser Eigenschaft befand er sich in der unmittelbaren Nähe des Grafen Armansperg und seine Thätigkeit wurde bei der Organisation der verwickelten und ungeordneten Zustände des Landes auch über den Kreis seines eigentlichen Berufs hinaus in Anspruch genommen. Nach einiger Zeit begab er sich nach Italien und beschäftigte sich während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Rom ganz besonders mit der Erforschung der Handschriften der griechischen Musiker, ohne damit zu Ende zu kommen. Drückenden Verhältnissen entrissen, siedelte er sich im J. 1839 nach Berlin über und erhielt den ehrenvollen Auftrag, das großartige, unter den Auspicien der Akademie von Böckh unternommene Werk der Sammlung aller griechischen Inskriptionen vom dritten Bande an weiterzuführen. Den Band hat er vollendet, mehr aber nicht, und es wird schwer halten, einen befähigtern Fortsetzer zu finden; es müßte denn seyn, daß der Meister selbst wieder die Arbeit übernähme. Im J. 1840 wurde F. zum außerordentlichen, 1846 zum ordentlichen Professor an der berliner Universität ernannt. Er las über verschiedene griechische Schriftsteller; Einfluß gewann er

*) Nach öffentlichen Blättern.

indessen vornehmlich auf einen kleinen Kreis, den er seit dem J. 1846 zu Uebungen, besonders des mündlichen Ausdrucks im Griechischen um sich versammelte. Ein seltenes Verdienst hatte er sich schon früher mit Abfassung griechisch geschriebener neugriechischer Sprachlehren, eines deutsch-griechischen Wörterbuchs, sowie einer altgriechischen und einer deutschen Grammatik für die Hellenen erworben. In Berlin erschienen seine „Elemente der griechischen Inschriftenkunde", sowie eine Ausgabe und Uebersetzung der Trilogie des Aeschylus, letztere auf königl. Aufforderung. Außerdem hat er noch folgende Schriften hinterlassen: **De Lysia, orat. affico dissertat. graece scripta. 1828. — De locis quibusd. Lysiae arte crit. persanandis. 1830. — Lysiae orationes ed. et crit. adnot. instr. 1831.** — Deutsch-griechisches Wörterbuch. 2 Thle. 1838. — **G. Phantzii Chronicon (Class. auct. collect. ed. Maj. T. IX.) — De musicis graecis Commentat. 1840. — Elementa epigraphices graec. 1840.** — Christl. Denkmal von **Autun. 1841.** — Mehere Beiträge zu wissenschaftl. Zeitschriften.

245. Franz Graf Coudenhove,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geh. Rath und Kämmerer zu Wien;

geb. im J. 1782, gest. den 4. Dec. 1851 *).

Zu Aschaffenburg geboren, hatte der Verblichene im 16. Lebensjahre die k. k. Dienste als Fähnrich bei dem 60. Infanterie-Regimente begonnen und sich 1799 bei Winterthurn ausgezeichnet. Im J. 1805 war er schon Rittmeister bei Schwarzenberg und 1809 Major bei'm 3. Uhlanen-Regiment E. H. Karl **) und im Feldzuge in Deutschland thätig. 1812 trat er mit Oberstlieutenants-Charakter aus und wurde 1813 als Dienstkämmerer bei dem E. H. Karl verwendet; den Feldzug des J. 1814 u. 1815 machte er mit dem 4. und kam dann zum 1. Chevauxlegers-Regiment, wo er im December 1820 zum Obersten vorrückte. Bis zum J. 1824 stand er in Neapel und wurde hier mit dem St. Georgsorden der Wiedervereinigung geziert, kam dann als Dienstkämmerer zu dem E. H. Franz Karl, wo er 1830 zum G.-M., im Februar 1836 aber zum F.-M.-L. vorrückte und das Kommandeurkreuz des bayer. Civil-Verdienst-, dann die Großkreuze der k. russ. St. Annen-

---

*) Nach dem „Oesterr. Soldatenfreund". 1851. Nr. 146.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

und St. Stanislausorden erhielt. Später zum Oberhofmeister bei dem E. H. Ludwig und zum geheimen Rath ernannt, versah er zehn Jahre diese Stellung, bis ihn der Tod nach kurzen Leiden dem Staate und der Armee entriß.

* 246. Hermann Agathon Niemeyer,

Professor der Theologie und Direktor der franke'schen Stiftungen zu Halle;

geb. den 5. Jan. 1802, gest. den 6. Dec. 1851.

In Halle erblickte N. das Licht der Welt, als jüngster Sohn des um das Gesammtgebiet der Theologie und Pädagogik hochverdienten Kanzlers August Hermann Niemeyer*). Dem Pädagogium zu Halle verdankte N. seine Schulbildung. Durch den spätern Privatunterricht des Professor Reisig**) gewann er mit dem Interesse an den Klassikern zugleich die Vorliebe für antike Klarheit und Schönheit, die ein Grundzug seiner ganzen wissenschaftlichen Bildung blieb. In den Jahren 1819—1823 studirte er zu Halle Theologie, Philologie und Philosophie. In der Wahl dieser Studien harmonirte seine eigene Neigung mit den Wünschen seines Vaters. 1823 erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Dissertation: De Docetis, den philosophischen Doktorgrad. Er ging um diese Zeit nach Göttingen, um besonders zum Studium der Patristik die dortige Bibliothek benutzen zu können. Der nächste Ertrag dieser Studien war seine Monographie: De Isidoro Pelusiota (Hallae 1825). Durch Vertheidigung dieser Dissertation habilitirte er sich zu Halle als Licentiat und Privatdocent der Theologie. Er hielt hierauf Vorlesungen über neutestamentliche Schriften und einzelne Theile der *historischen* Theologie. Diese Vorlesungen setzte er auch in Jena fort, wohin er zu Michaelis 1826 als außerordentlicher Professor der Theologie berufen worden war. An meheren Professoren der jena'schen Hochschule, an Baumgarten-Crusius***), Fries†), Kieser, Göttling und Schwarz fand er dort Freunde, die seine wissenschaftlichen Bestrebungen theilten. Er hatte sich damals unlängst verheirathet und lebte in einer sehr glücklichen Ehe. Die drei

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — — — 7. — — — — S. 106.
***) — — — — — 21. — — — — S. 515.
†) — — — — — 21. — — — — S. 733.

Jahre, die er in Jena zubrachte, rechnete er, nach seinen spätern Aeußerungen, zu den glücklichsten seines Lebens. Nach seines Vaters Tode ward er zu Michaelis 1829 als Kondirektor der franke'schen Stiftungen und zugleich als außerordentlicher Professor der Theologie nach Halle zurückgerufen. Schon das Jahr zuvor (1828) war ihm von der theologischen Fakultät die Doktorwürde ertheilt worden. Noch im J. 1828 ward ihm nach dem Tode seines Schwagers, Jacobs *), die Stelle eines ersten Direktors der franke'schen Stiftungen übertragen. Mit seinen vielseitigen Kenntnissen verband er eine rastlose Thätigkeit und Gewandtheit im praktischen Leben, die ihm die Besorgung seiner vielfachen und verschiedenartigen Amtsgeschäfte erleichterte. Als akademischer Docent beschränkte er sich, ohne irgend einem dogmatischen Systeme vorzugsweise zu huldigen, auf die historische und grammatikalische Erklärung der neutestamentlichen Schriften. Er verfuhr dabei mit großer Gewissenhaftigkeit. Rastlos thätig zu seyn und wo er irgend konnte, zu nützen, war ihm Bedürfniß. Als Direktor der franke'schen Stiftungen hielt er es nicht unter seiner Würde, dann und wann als Lehrer aufzutreten. Mit unerschütterlicher Vestigkeit sorgte er für das Wohl und Interesse jenes Instituts. In den einzelnen Anordnungen, wie in der Wahl geschickter Lehrer bewies er eine seltene Umsicht und einen psychologischen Scharfblick. Eine humane Behandlung aller seiner Untergebenen war ein Grundzug seines Charakters. Er war gerade und offen und jede Heuchelei ihm völlig fremd. Vielfach verdient machte er sich um die franke'schen Stiftungen durch Gründung einer Realschule und einer höheren Töchterschule, durch die Reorganisation des königl. Pädagogium, durch Anschaffung einer Stereotypie und dreier Schnellpressen für die mit jenem Institute verbundene Bibelanstalt. Mit geistreichem Humor und einer unerschöpflichen Heiterkeit bewegte er sich in geselligen Kreisen. Anmaßung und Eitelkeit war seiner Natur völlig fremd. Nur gegen alles Niedrige und Gemeine zeigte er eine größere Unduldsamkeit, als sich von seinem liebenswürdigen und humanen Charakter erwarten ließ. In der Stellung eines Reichstagsabgeordneten rechtfertigte er durch seine genaue Kenntniß der praktischen Verhältnisse die auf ihn gefallene Wahl. Eben so tüchtig zeigte er sich als mehrjähriger Vorsteher der Stadt-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

verordneten zu Halle. Er beschloß seine irdische Laufbahn nach einem langen schmerzlichen Krankenlager.

Zu dieser ziemlich dürftigen Biographie fügen wir, besonders was die literarische Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes betrifft, die von dem Rektor und Professor Dr. Eckstein dem „Halle'schen patriot. Wochenblatte“ einverleibten Mittheilungen (1851. S. 1618): Für literar. Thätigkeit blieb dem so viel in Anspruch genommenen Manne wenig Muße; was er seit seiner Zurückberufung nach Halle veröffentlicht hat, das hing Theils mit seinem amtlichen Berufe zusammen, Theils war es die Pietät, die ihn dazu veranlaßte. 1834 erschien die 9. Ausgabe der „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts von A. H. Niemeyer“, in der er, abgesehen von der ausgesuchten pädagogischen Literatur, ganz besonders den didaktischen Theil erweiterte und die Geschichte der Pädagogik so umgestaltete, daß sie ganz als sein Werk zu betrachten ist. Für diese hat er auch immerfort gesammelt und in den letzten Jahren sich viel mit einer neuen, sehr umfassenden Bearbeitung derselben beschäftigt, für welche werthvolle Materialien unter seinen hinterlassenen Papieren sich finden. Als 1836 die lorinser'sche Streitfrage Aerzte und Gymnasiallehrer gleich sehr in Anspruch nahm, war N. einer der Ersten, der seine Ansichten über die Verfassung der Gymnasien zusammenstellte und die kleine Schrift dem Rektor der Klosterschule Roßleben, Professor Dr. Wilhelm, am Tage seines Jubelfestes ehrfurchtsvoll widmete. 1840 bearbeitete er die von Moritz Rödiger, dem früh verstorbenen Freunde, beabsichtigte collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum, nebst einer appendix, qua Puritanorum libri symbolici continentur und widmete das Werk dem ehrwürdigen Dr. Rienäcker, der die treue Freundschaft, die ihn mit N., dem Vater, verbunden hatte, auch auf den Sohn übertrug. Die dritte Jubelfeier der Einführung der Kirchenreformation in der Stadt Halle, welche am 31. Okt. 1841 gefeiert wurde, beschleunigte die Ankündigung eines längst vorbereiteten wissenschaftlichen Unternehmens, einer kritischen Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung von 1545 mit den Varianten der früheren Ausgaben und der einzelnen Schriften Luther's, von der N. zu jenem Feste bereits eine Probe zu weiterer Prüfung vorlegte. Dr. Bindseil übernahm die Bücher des A. Testaments und sie sind seit 1845 in vier Theilen (mit

Ausnahme der Apokryphen) erschienen; N. hatte sich das N. T. vorbehalten. Jetzt ist wenig Aussicht, das Werk ganz vollendet zu sehen, das bei den Theologen und Sprachforschern nicht die Theilnahme gefunden hat, die zur Fortsetzung der sehr mühevollen Arbeit und zu weiterem Kostenaufwand ermuthigen könnte. 1843 erschien die 18. Ausgabe des „Lehrbuches für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenschulen von A. H. Niemeyer“. Die ungünstigen Urtheile über dieß Werk seines Vaters, so wie das Einschreiten der obersten Unterrichtsbehörde gegen dasselbe haben ihn tief betrübt, weil sie das Verdienst schmälerten; erbittert haben sie ihn nicht, sondern vielmehr zu einer nochmaligen genauen Revision des Ganzen bestimmt. Die neue Bearbeitung der dazu gehörenden Anmerkungen für Lehrer überließ er gern jüngeren Kräften. 1844 trat er der Redaktion der Allgemeinen Literatur-Zeitung bei und übernahm zunächst das Fach der Pädagogik, später auch das der Theologie, eifrig bemüht, Mitarbeiter zu gewinnen und zu regelmäßiger Lieferung ihrer Beiträge anzuhalten, auch immer bereit, mit eigenen Aufsätzen einzutreten, wenn von andern gezögert wurde. Die Herausgabe der Missionsberichte (Stück 77 — 96) lag ihm als Direktor der Missions-Anstalt ob; er hat sie seit 1849 in vierteljährliche Hefte umgestaltet. Am 7. Aug. 1849 übernahm er auch noch die Redaktion des patriotischen Wochenblattes, die er bis zu seinem Tode besorgt hat.

Die Redaktion.

247. Michael Layer,

k. k. Unterstaatssekretär des Ministerium für Landeskultur und Bergwesen zu Wien;

geb. den 25. Sept. 1796, gest. den 7. Dec. 1851 *).

An ihm hat das Berg- und Hüttenwesen der österr. Monarchie einen seiner kenntnißreichsten, thatkräftigsten Vertreter, der Kaiser einen treuen Staatsdiener, das Ministerium für Bergwesen einen seiner tüchtigsten und energischsten Oberleiter verloren. L. wurde zu Hall in Tirol geboren. Sein Vater war dort Spitalverwalter, nachher Stadtsyndikus und Administrator und starb daselbst vor einigen Monaten im 88sten Lebensjahre. Die

*) Jahrbuch der k. k. österr. geolog. Reichsanstalt. 3. Jahrg. (1852) 1. Heft.

Gymnasialstudien vollendete L. in Innsbruck und die philosophischen in Wien. Nach Beendigung derselben trat er unmittelbar, aus besonderer Vorliebe zum Bergmannsstande, und schon frühzeitig in dieser Richtung strebend, in die Bergakademie zu Schemnitz. Nach glänzend absolvirten Bergkollegien leistete er (1818) den Eid als Praktikant der montanistischen Hofbuchhaltung in Wien und trat bald darauf seine Verwendung bei dem Salzberge in Aussee an. Im J. 1819 wurde er als Konceptspraktikant der Hofkammer im Münz- und Bergwesen einberufen und ihm (1823) auf Ansuchen des damaligen Hofsekretärs Grafen Breuner von der Hofstelle die Bewilligung ertheilt, denselben auf einer Reise, welche die geognostische Erforschung der Karpathen und den niederungarischen Bergbau zum Zwecke hatte, zu begleiten. Durch die in Gemeinschaft mit dem Ersteren gelegte Relation über den kremnitzer Bergbau wurde die Hofstelle auf seine Fähigkeiten und seinen Eifer aufmerksam und noch in der Eigenschaft als Konceptspraktikant ward ihm das Vertrauen derselben in dem Grade zu Theil, um ihn im Jahr 1824 der Hofkommission (Gubernialrath Stadler und Graf Breuner) zur Untersuchung des Idrianerwerkes beizugeben, welches damals todtgesprochen zu werden Gefahr lief. Ein nicht geringer Antheil an dem günstigen Resultate dieser Kommission ist ihm mit Recht zuzurechnen. Im J. 1824 zum Pfannhaus-Adjunkten in Hall befördert, erhielt er die Erlaubniß, den Hofsekretär Graf Breuner auf der im Frühjahr 1825 fortgesetzten Bereisung des ungarischen Bergbaues zu begleiten und noch in demselben Jahre wurde er abermals einer aus obigen Mitgliedern bestehenden Hofkammer-Kommission für Tirol und Salzburg zugetheilt, wo er große Fachkenntnisse und unermüdliche Thätigkeit entwickelte. Im J. 1828 wurde er zum Pfannhaus-Verwalter in Hall und von dort im J. 1830 zum Berg- und Hüttenverwalter in Raibl befördert. Nach wenigen Jahren (1834) erhielt er den Ruf zum Oberbergamts-Assessor in Klagenfurt, welche Stelle er mit Auszeichnung bis einschließlich 1837 bekleidete. Während dieser Dienstleistungen hatte er Gelegenheit, durch Beiziehung zu den Hofkommissionen in Idria, Tirol und Salzburg, so wie bei der geognostischen Bereisung Niederungarns Erzlagerstätten sehr verschiedener Bildung, dann die bei denselben adoptirten technischen Anlagen, mithin die montanistische Manipulation in voller Ausdehnung kennen zu lernen. Diese dabei erworbenen Erfahrungen und seine

vielfach erprobten Kenntnisse in der Geognosie, in der Bergbau- und Markscheidekunst, der Hüttenkunde und im Maschinenwesen, in der Salzwerkskunde, in der Forstwissenschaft, im kollegialen Amtsverfahren, den Grundsätzen der montanistischen Administration — sind dem Aerar und der Bergkunde selbst von vielverzweigtem Nutzen gewesen. Im Jahr 1838 ward ihm daher als Lohn seiner bisherigen Verdienste die Ehre zu Theil, in einem Alter von 41 Jahren zum Gubernialrath, Bergoberamts-Vorstand und Bergrichter in Przibram, einem der wichtigsten Punkte der österr. Montanwelt, ernannt zu werden. In dieser Periode seines Wirkens hat L. dem von seinem Souverain in ihn gesetzten Vertrauen in wahrhaft glänzender Weise entsprochen. Es ist amtlich und allgemein bekannt, daß die gehörige Entwickelung und Emporbringung des dortigen Silberbergbaues, dann besonders der zbirower Eisenwerke, die Frucht seines scharfblickenden Geistes, seiner umfassenden bergmännischen Kenntnisse und seines thatkräftigen, energischen Einschreitens ist, wie denn auch aus buchhalterischen Resultaten hervorgeht, daß der Ertrag nicht nur der genannten Eisenwerke, sondern auch der Staats-Herrschaften im Vergleiche mit dem der früheren Zeit unter der Kammerverwaltung um mehr als das Doppelte gesteigert wurde. Seinen damaligen Bestrebungen ist auch die großartige Entwickelung des przibramer Siberbergbaues vorzüglich zu danken, denn seine Einleitungen im Aufschlußbau, seine Regulirung der Wasserwirthschaft und die Verbesserung des Maschinen- und Hüttenwesens haben es möglich gemacht, die jährliche Ausbeute dieses Werkes auf die nah erreichte Höhe von 40,000 Mark Silber zu heben. Schon während der Verwaltung seines Postens in Przibram gewann er höchst wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung des Steinkohlen-Bergbaues in Böhmen und führte die Oberleitung des Betriebes der buschtiehrader Kohlenwerke. Hier schon reifte in ihm die Idee zur regelmäßigen Beschürfung der Kohlenformation, welche bei seiner späteren höheren Stellung im Staatsdienst in Ausführung gebracht wurde. Diesem verdankt Böhmen die Grundlage zu einer großartigen Entwickelung seines Kohlenbergbaues und zunächst die Eröffnung der umfangreichen Gruben bei Kladno und die Erschürfung des mächtigen Kohlenlagers bei Brandeisel, so wie Mähren und Schlesien die größere Entwickelung des Kohlenbergbaues von Ostrau. Dieses für das Land und das Aerar gleich segensreiche und energische

Wirken L.'s auf wichtigen Posten war es auch, welches die Aufmerksamkeit und Würdigung des tiefblickenden und klarprüfenden damaligen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn v. Lübeck weckte, der ihm, von seinem früchtereichen Walten wohl unterrichtet, nicht nur die wichtige Aufgabe des Organisirungs-Entwurfes der Central-Bergbaudirektion anvertraute, sondern ihn auch dem Kaiser zum Vorstande dieses neu kreirten montanistischen Körpers vorzuschlagen sich verpflichtet fühlte, welchen einflußreichen Posten L. im J. 1843 erhielt und antrat. In diese Periode fallen die durch ihn angeregte und ausgeführte großartige Entwickelung des banater Kohlenbergbaues, die Anlage einer Eisenbahn von diesen Montanwerken bis an die Donau, die Einrichtung eines ebenso großartigen Eisenwerks-Etablissements zu Reschitza: Schöpfungen, deren weit verzweigte Segenskraft noch in später Zeit ihre tausendfältigen Früchte bringen und in ihren nahen und fernsten Folgen dem Namen „Layer" eine neue Glorie verleihen werden. Als die Central-Bergbaudirektion (1848) aufgelöst und das Ministerium für Landeskultur und Bergwesen errichtet wurde, ward ihm die hohe und wichtige Stelle eines Unter-Staatssekretärs bei diesem Ministerium übertragen, die er mit unermüdeter Hingebung im Dienste, strenger Unparteilichkeit und geistiger Klarheit, hochgeachtet von allen Fachmännern und Bergwerksfreunden seit drei Jahren bekleidete. — L. war seinem Kaiser ein unerschütterlicher Patriot, seiner zahlreichen Familie (er hinterläßt 10 Theils noch unmündige Kinder, eine theure trauernde Gattin und eine unversorgte Schwester) ein liebender, rastlos sorgender Vater, seinen Freunden ein treuer, herzlicher Freund, seinen Untergebenen ein gerechter und humaner Vorstand. Seine Ausdrucksweise war kurz, aber entschieden, wie sein Styl; sein Wort — ein Mann; seine Lebensweise einfach und konsequent; in seinem Verstande gab sich eine — so zu sagen — arithmetische Klarheit und Sicherheit kund, wie sie vielen, besonders den wissenschaftlichen Söhnen Tirols eigen ist. Von seinen vielen Reisen, die er im Interesse und zum Nutzen des Bergbaues unternahm, war die jüngste Geschäftsreise nach Böhmen seine letzte traurige Grubenfahrt. Ohne zu ahnen, daß er nimmer wiederkehren sollte, wiewohl in letzterer Zeit etwas kränkelnd, begab er sich mit gewohntem regen Eifer auf die beschwerliche Winterreise und — mußte hinabsteigen in den Schacht des Todes, aus dem ihn nur das heilige „Glückauf" aus dem Munde des Herrn erlösen wird.

* 248. Heinrich August Blochmann,

königl. sächsischer wirkl. Kommissionsrath zu Dresden;

geb. d. 12. Febr. 1787, gest. d. 8. Dec. 1851.

B. war geboren zu Reichstädt bei Dippoldiswalde, wo sein Vater Pfarrer war, jedoch frühzeitig den Seinigen durch den Tod entrissen wurde, worauf die mit seltener Geisteskraft ausgerüstete Wittwe der Erziehung ihrer acht verwaisten Kinder mit einer wahrhaft heldenmüthigen Liebe in christlicher Ergebung und aufopfernder Thätigkeit lebte. Im J. 1798 kam Heinrich August, der dritte der sechs Söhne, mit seinem älteren Bruder, Karl Justus, dem gegenwärtigen Professor und geheimen Schulrathe, Gründer und Direktor des mit dem vitzthum'schen Geschlechtsgymnasium vereinten Erziehungshauses in Dresden, auf das Gymnasium nach Bautzen. Vom Vaterhause her mit der Natur und den Beschäftigungen in derselben befreundet und vertraut, widmete er sich vor der Vollendung des Gymnasialkursus der Oekonomie und trat in Friedersdorf am Queis in seinem 18. Lebensjahre in die Schule der praktischen Lehrzeit. Im J. 1807 nahm er eine Lebensgefährtin und begann als Pachter des Rittergutes Großseitschen bei Bautzen einen selbständigen Wirkungskreis, vertauschte diesen jedoch nach einigen Jahren mit der Inspektion des nahen Gutes Kleinförstchen. Wie Tüchtiges er gelernt und wie sein Ruf ihn schon damals auszeichnete, geht aus der Thatsache hervor, daß ihm, dem jungen Manne von 28 Jahren, die oberste Leitung der bedeutenden gräflich breßler'schen Güter in der Oberlausitz und Schlesien, welche einen Komplex von 23 Gütern einschließlich zweier Herrschaften bildeten, übertragen wurde. Diesen eben so wichtigen als ehrenvollen Posten bekleidete er 10 Jahre hindurch zur größten Zufriedenheit der Herrschaft und der vielen Gutsunterthanen in einer schwierigen Zeit, deren Kalamität zum Theil noch der Krieg erhöhte. Durch diese Verwaltung war B.'s Ruf als ausgezeichneter Oekonom begründet. In Folge desselben ward er im J. 1829 zum Mitglied einer Kommission ernannt, deren Aufgabe es war, die Modalität einer Abschätzung des Grundeigenthums Behufs einer gleichmäßigen Besteuerung zu ermitteln, nach deren Princip B. von jedem Kreise 5 Quadratmeilen Landes vermaaß und abschätzte. Diese auf einem in Sachsen ganz neuen Felde schwierige Arbeit, der er sich mit ganzer Seele und gewohntem Eifer hingab,

ward die Veranlassung zu der von der Regierung noch im J. 1829 bei Meinhold und Söhne in Dresden herausgegebenen, ebenso umfassenden und gründlichen, als scharfsinnigen „Geschäftsanweisung für die Behufs einer Besteuerung versuchsweise auszuführende Abschätzung des Grundeigenthums im Königreiche Sachsen", einem höchst schätzbaren Werke B.'s, welches in 12 Abschnitten die Abschätzungsgrundsätze bei'm Ackerbau, bei den Wiesen, Waiden, Grasländereien, Gärten-, Obst- und Holzpflanzungen, Waldungen, Weinbergen, Teichen, Fischerei, Jagd, Berg- und Hüttenwerken, Stein- und andern Brüchen, Gruben, Zinsen, Lehngeldern, Deputaten, Frohndiensten und Gebäuden vorschlägt und schließlich ein sehr genaues Schema der dießfalls anzulegenden Akten beifügt. Durch dieses Werk, dessen Entwurf bei der späteren Einleitung zur Ausführung des neuen Steuersystems wesentlich benutzt wurde, hatte sich B. das Verdienst erworben, am meisten dazu beigetragen zu haben, richtige Angaben über die Regeln der landwirthschaftlichen Abschätzung und das dabei zu befolgende Verfahren in Sachsen zur Geltung gebracht zu haben. In diese Zeit seiner amtlichen Thätigkeit fiel das Jahr 1830 mit seinen Stürmen, Wünschen, Hoffnungen und Zusagen. Der Landtagsabschied vom 4. Sept. 1831 verhieß dem Lande die Erfüllung der aus allen Gegenden desselben an die Staatsregierung ergangenen Bitten um Ablösung der Frohndienste und Servituten, wie um Gestaltung der Theilung der Gemeindeländereien; und so entstand nach sorgfältiger Revision der beiden Mandate vom 14. Oktbr. 1828 und 13. Aug. 1830 jenes Ablösungsgesetz, das zu den allerwichtigsten neueren Gesetzen in Sachsen gehört, da es für die Landwirthschaft und einen Theil der Industrie des Landes eine neue Aera begründete, indem es die Fesseln zerbrach, welche Jahrhunderte geschmiedet hatten und dem freien Geiste und Willen eine unbegrenzte neue Laufbahn eröffnete. Zur Oberleitung der Ablösungsgeschäfte bestimmte das Gesetz als Mittelinstanz eine unter dem Namen „Generalkommission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen" aus zwei juristischen und zwei ökonomischen Räthen und einem Direktor bestehende Behörde. B. ward sofort von der sächs. Staatsregierung zum wirklichen Kommissionsrathe und Mitgliede dieser Ablösungsbehörde gewählt, als welcher er zugleich als Rath zu dem Landesjustizkollegium und im J. 1835 als solcher zu dem königl. Oberappellationsgerichte gezogen wurde. Es bewährte sich in der

Ausführung des Ablösungsgeschäftes sein früher verfaßtes Werk, insbesondere durch seinen technischen Theil als Instruktion der Specialkommissäre, als ein höchst gelungenes, das durch Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit der darin für die Abschätzungsarbeiten gegebenen Anleitung auch im Bauernstande das Verständniß landwirthschaftlicher Berechnungen und das Geschick zu Ausführungen derselben vielfältig gefördert hat. In diesem seinem amtlichen Wirken war B. ausgezeichnet durch musterhafte Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, durch seine Gabe leichter und scharfer Auffassung auch in solchen Dingen, die das Gebiet der Landwirthschaft nicht unmittelbar berührten und durch ein stets wohlerwogenes, sicheres Urtheil. Während dieser seiner amtlichen Thätigkeit kaufte er im Jahr 1830 das Rittergut Neu-Struppen bei Pirna und ward ein Jahr später zugleich Vorsteher des königl. Soldatenknaben-Instituts zu Klein-Struppen. Zu derselben Zeit bearbeitete er eine „Praktische Anleitung zur ökonomischen Buchführung", welche von vielen Landwirthen mit dem besten Erfolg in Anwendung gebracht wurde. Im Jahr 1836 übernahm er die Administration des Ritterguts Potschappel, auf welchem er größere Anlagen von Hopfenbau unternahm und von wo er diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft nach verschiedenen Richtungen des Landes zu verbreiten strebte. Bei allen diesen vielfachen Ansprüchen an seine Zeit blieben ihm immer noch einige Mußestunden, in denen er sein Werk: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft" begann. Das 1840 erschienene „den nach erhöhter Industrie strebenden bäuerlichen Wirthen Sachsens" gewidmete erste Heft umfaßt den „Ackerbau" und bespricht die hauptsächlichsten Bestandtheile und Eigenschaften der Erdoberfläche, die Ertragsfähigkeit des Ackerlandes und die Eintheilung des Feldes in besondere Schläge. Die sich immer mehr häufenden Amtsarbeiten und der Ankauf des Rittergutes Wachau bei Radeberg, von dem er später eine lesenswerthe Monographie „Das Rittergut und Dorf Wachau" veröffentlichte und auf welchem er die vielfachen Ergebnisse seiner Forschungen und Erfahrungen durch stete Ameliorationen Allen augenscheinlich darzulegen bestrebt war, machten ihm die Fortsetzung jener Hefte unmöglich, welche mit der Zeit eine Schatzgrube der gereiftesten ökonomischen Erfahrungen und Kenntnisse für denkende praktische Landwirthe zu werden bestimmt waren. Aber nicht blos wollte er aus der Natur Nutzen, Belehrung und Freude schöpfen; ihm war, wie er sich aus-

drückte, „der Landbau die reinste und ergiebigste Quelle für den Nationalreichthum" und sein Wunsch, daß „das Wohl des Volkes durch erhöhte Industrie auch in den kleinen bäuerlichen Wirthschaften einen raschen Aufschwung erhalten möge, damit den Besitzern derselben durch einen ansehnlich gesteigerten Reinertrag ein sorgenfreies Leben, sowie durch den Anblick schön stehender Früchte, wohlgenährter Viehstämme und mancher nützlichen Schöpfung die reinste Freude als Lohn für den angestrengten Fleiß zu Theil werde," gebar als Frucht dieses edeln Strebens die Gründung eines ökonomischen Vereins zu Wachau und dem benachbarten Seifersdorf, als dessen Vorstand V. ein Jahrzehent hindurch vielen Segen verbreitete. Im J. 1849 verkaufte er Wachau und zog sich auf sein zweites im J. 1845 erkauftes Gut Friedrichsthal bei Radeberg zurück, wo er ein neues weites Feld für seinen regen Geist und seine rastlose Thätigkeit fand, indem er den größten Theil der Gutsfluren erst durch Ausroden, Brennen und Trockenlegen urbar machen mußte. Gesellige Erholung kannte der Pflichteifrige und Wissensdurstige fast gar nicht; die Landwirthschaft und der Blick auf die Natur gaben ihm ebenso wie die vielfachen Gegenstände seiner ernsten Berufsthätigkeit fast ausschließlich den Stoff jeder Erholung im Gespräche mit Freunden. Allein seine geistigen und körperlichen Anstrengungen untergruben allmälig seine Gesundheit; er kämpfte mehere Jahre bereits mit manchfachen Leiden, bis er denselben endlich am 8. Dec. 1851 unterlag. — Der Staat und die Wissenschaft verloren viel in ihm. Sein Andenken wird in dem, was sein Geist und seine Hände schufen, fortdauern. Er war glücklicher Familienvater, hinterließ einen Sohn, der, Gutsbesitzer bei Naundorf bei Torgau, als eines solchen Vaters würdiger Sohn aller Derer ausgezeichnete Achtung genießt, die ihn kennen, und vier Töchter, alle verheirathet und wohl versorgt.

* 249. Jordan Dure,

königl. preuß. Justizrath zu Frankfurt a. O.;

geb. den 16. März 1779, gest. den 8. Dec. 1851.

Zu Reppen in der Neumark geboren, verlor er schon früh — im J. 1781 — seinen Vater, der dort Oberprediger war. Ostern 1791 in das züllichauer Pädagogium aufgenommen, durchlief D., durch gute Anlagen unterstützt, schnell die einzelnen Schulklassen, so daß er schon

1797 die Universität zu Frankfurt a. O. beziehen konnte. Er studirte Anfangs, doch nur ein halbes Jahr, die Theologie, hernach die Rechtswissenschaft und wurde den 16. Mai 1800 Auskultator bei der damaligen Regierung zu Küstrin, den 16. Nov. 1801 Regierungssekretär, den 24. Juni 1804 Kanzleidirektor. Als solcher wohnte er während des Kriegs in Soldin, später, seit 1815 bis zu seinem Tode, in Frankfurt a. O. Hier verheirathete er sich erst im 51. Lebensjahre, verlor jedoch seine Frau schon nach einer vierjährigen kinderlosen Ehe. Den 25. Sept. 1819 erhielt er den Titel Justizrath und den 16. Jan. 1842 den rothen Adlerorden 4. Klasse. Im J. 1849 ließ er sich, in Gefolg der geänderten Gerichtsorganisation, pensioniren. Er starb an der Brustwassersucht. — Was seine Amtsverwaltung betrifft, so war er die 49 Jahre seiner Wirksamkeit hindurch allgemein hochgeachtet wegen seiner gründlichen und umfassenden Rechtskunde, wegen seines unermüdlichen Fleißes, wegen seiner musterhaften Gewissenhaftigkeit und Treue. Was er seinen Verwandten und Freunden gewesen, gehört nicht der Oeffentlichkeit an. Uebrigens wurden die Geradheit und Biederkeit seines Herzens und der Ernst seiner Gesinnung, die gleichsam zur Devise die Worte des Dichters hatte: „Edel sey der Mensch, hilfreich und gut," auch in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt. In Bezug auf den Staat bewährte er sich als entschieden-konservativ, aber trotzdem oder vielmehr gerade darum als deutsch-konstitutionell. Seine Christlichkeit hatte — was bei dem Eifer, womit er Freimaurer war, erklärlich ist — einen Beischmack von herder'scher Humanität.

250. Karl Freiherr von Mengen,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter 1. Klasse des Ordens der eisernen Krone und des Maria Theresien-, Kommandeur des k. russ. St. Annen-, des St. Georgs-Ordens 4. Kl., Großkreuz des päpstlichen St. Gregor-, Ritter des Christus- und des bayer. Max Joseph-Ordens, k. k. geh. Rath, 2. Inhaber des Kaiser Ferdinand Kürassier-Regiments und Oberlieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde zu Wien;

geb. im Jahre 1774, gest. den 8. Dec. 1851 *).

Der Verblichene war zu Lüneburg im Königreiche Hannover geboren und hatte seine militärische Laufbahn im J. 1790 als Lieutenant bei dem Chevauxlegers-Regi-

*) Nach dem „Oesterr. Soldatenfreund." 1851. Nr. 147.

mente Graf Kinsky Nr. 5 begonnen, in welchem er nach und nach zum Eskadrons-Kommandanten vorrückte. Mit diesem Regimente war v. M. im J. 1790 bei der Belagerung von Czettin und hatte die Revolutionskriege von 1793 an bis zum Frieden von Lüneville mitgemacht. Im J. 1803 ward er zu dem Uhlanen-Regimente Prinz Koburg Nr. 1 übersetzt und wohnte dem Feldzuge des J. 1805 in Deutschland bei. Zu Anfang des Jahres 1807 in gleicher Eigenschaft zum Uhlanen-Regimente Fürst Karl Schwarzenberg übersetzt, rückte v. M. im März 1808 zum Major im Regimente vor und war während des Feldzuges 1809 bei dem 5. Armeekorps in der Brigade des Generals, Grafen Radetzky, wo er sich bei meheren Gelegenheiten auf das Vortheilhafteste auszeichnete. Im J. 1811 zum Oberstlieutenant im Regiment ernannt, war v. M. 1813 und 1814 bei der Armee in Italien und erwarb sich in der Schlacht am Mincio (8. Februar) durch seine persönliche Tapferkeit, mit welcher er sich mit 4 Eskadronen des Regiments auf die feindliche Kavallerie-Brigade Perreymond warf, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte durch seinen kühnen Angriff das in erster Linie gestandene Husaren-Regiment, so wie ein in zweiter Linie gestandenes Dragoner-Regiment auf ihre sechs leichten Geschütze gejagt und diese selbst erobert. Da die Uhlanen von der Infanterie nicht unterstützt werden konnten, sahen sie sich der überlegenen feindlichen Infanterie und Artillerie gegenüber zum Rückzuge genöthigt und verloren, da einige vom Vicekönig gesammelte Bataillone nachdrängten, fünf der eroberten Kanonen wieder, behielten jedoch durch die Tapferkeit des Oberstlieutenant v. M. die sechste als Trophäe. Hierauf zum zweiten Obersten und Regiments-Kommandanten ernannt, führte v. M. seine Uhlanen bei allen Gelegenheiten mit Ruhm an. Im J. 1815 war das Regiment bei der Armee von Oberitalien unter dem General der Kavallerie Baron Frimont *) und erwarb sich unter dem tapfern Kommandanten neue Lorbeeren, in Folge dessen v. M. auch in Anerkennung seiner Verdienste durch die Eingangs erwähnten Ordens-Dekorationen ausgezeichnet wurde. Im J. 1820 zum Generalmajor und Brigadier bei der Armee in Oberitalien ernannt, war derselbe bei dem Zuge gegen die sardinischen Insurgenten, kam hierauf als Brigadier nach Ungarn, wo er bis zu seiner im Jahr 1831 erfolgten Ernennung zum F.-M.-L.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1069.

und Divisionär in Italien verblieb. v. M. war hiernach lange Zeit Militär-Kommandant in Troppau, 1836 zum Inhaber des Kürassier-Regiments Nr. 4 ernannt und kam 1840 als Unterlieutenant zur ersten Arcieren-Leibgarde. Er starb an Alterschwäche.

* 251. Ludwig Hermann Friedländer,

Professor der Medicin zu Halle;

geb. den 29. Aug. 1790, gest. den 10. Dec. 1851.

Königsberg in Preußen war F.'s Geburtsort. In der altstädtischen Stadtschule erhielt er den ersten Unterricht, den ihm der Rektor Johann Michael Hamann, ein Sohn des berühmten philosophischen Schriftstellers, Joh. Georg Hamann, ertheilte. Der zweckmäßigen und vielfach anregenden Unterrichtsmethode jenes ausgezeichneten Pädagogen, die allen seinen Schülern unvergeßlich blieb, verdankte F. die frühe Entwickelung seiner Geistesfähigkeiten. Neben den alten Sprachen hatten auch die neuern für ihn ein bleibendes Interesse. Seine Sprachstudien setzte er auf der Universität zu Königsberg fort. Er hörte aber auch einige philosophische Kollegien, namentlich bei dem Professor Kraus, der einen entschiedenen Einfluß auf seine höhere wissenschaftliche Bildung gewann. Durch Kraus kam F. auch mit meheren jungen und talentvollen Männern in Verbindung, die ein gleicher Eifer für die Wissenschaften beseelte. Einen innigen Freundschaftsbund schloß er mit dem zu früh verstorbenen Dichter Max v. Schenkendorf. Zu seinem künftigen Lebensberufe wählte F. die Medicin. Mit rühmlichem Eifer betrieb er dieß Studium, beschäftigte sich jedoch auch nebenher mit manchen andern wissenschaftlichen Zweigen. 1812 erlangte er durch öffentliche Vertheidigung einer Inauguraldissertation die medicinische Doktorwürde. Er begab sich noch in dem genannten Jahre nach Berlin, um dort seine medicinischen Studien fortzusetzen. Mit jugendlicher Begeisterung schloß er sich den jungen Männern an, die der Befreiungskrieg im J. 1813 in's Feld rief. Als Oberarzt bei einem Feldlazareth angestellt, folgte er dem blücher'schen Korps. In den Lazarethen Oberschlesiens, später in Halle, Wetzlar u. a. O. fand er vielfache Gelegenheit zur Ausübung seiner medicinischen Praxis. 1814 folgte er den Alliirten nach Paris. Als sie die Hauptstadt Frankreichs bereits wieder verlassen, mußte er noch dort bleiben. In den ver-

schiedenen Hospitälern von Paris war ihm die Aufsicht über die dort zurückgebliebenen verwundeten und kranken Preußen übertragen worden. Seinen sechsmonatlichen Aufenthalt in der Hauptstadt Frankreichs benutzte F. fleißig, um die gelehrten Anstalten, Sammlungen, Hospitäler 2c. kennen zu lernen, vorzüglich aber um seinen schon früher in Dresden geweckten Kunstsinn zu befriedigen, wozu ihm der tägliche Besuch des Musée Napoléon, des Luxemburg u. s. w. mehrfache Gelegenheit darbot. Im Spätherbste des Jahres 1814 nahm er seinen Abschied als Feldarzt. Er begab sich nach Karlsruhe zu seinem Freunde Max v. Schenkendorf. Dort verlebte er den größten Theil des Winters. Nicht ohne Einfluß auf seine höhere Geistesbildung und auf sein ganzes späteres Leben blieb in Karlsruhe der Umgang mit Frau v. Krüdener *), Jung-Stilling, Ewald und anderen ausgezeichneten Männern. Von Karlsruhe begab sich F. über München nach Wien, um dort den Unterricht des berühmten Beer in der Augenheilkunde zu benutzen und seine medicinischen Kenntnisse zu erweitern. Auch während seines halbjährigen Aufenthalts in Wien setzte F. in den dortigen reichen öffentlichen und Privatsammlungen das Studium der bildenden Kunst eifrig fort. Er bereitete sich dadurch zu einer Reise nach Italien vor, die er im Sommer 1815 antrat. Nachdem er fast ein Jahr in Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Berlin zurück. Mit seinen Kenntnissen und Neigungen harmonirte die Idee, ein akademisches Lehramt zu bekleiden. Er ging nach Halle, wo er sich als Privatdocent der Medicin habilitirte. 1819 ward er zum außerordentlichen und 1823 zum ordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät ernannt. Mit Beifall las F. in Halle über medicinische Encyklopädie und Methodologie, Anthropologie, Psychiatrie, allgemeine Pathologie und Pharmakologie. Auch hielt er Vorlesungen über den Hippokrates und Celsus. Immer drang er auf Gründlichkeit und suchte dem handwerksmäßigen Treiben in der Wissenschaft entgegenzuarbeiten. Willkommene Erholung von seinen Studien und Berufsarbeiten fand er auf einer wissenschaftlichen Reise, die er im Sommer 1828 nach Holland, England und Ireland unternahm. — Auch als Schriftsteller war F. thätig. Von seinen gründlichen medicinischen Kenntnissen hatte er schon in seiner Diss. inaug. exhibens aphorismos de somno (Regiomonti 1812) ein vollgiltiges

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1229.

Zeugniß abgelegt. Eine achtenswerthe moralische und wissenschaftliche Richtung verfolgte er besonders in seinem zu Halle 1823 herausgegebenen Kompendium De institutione ad medicinam libri duo. Sowohl dieß Lehrbuch, als die später von ihm herausgegebene Fundamenta doctrinae pathologicae (Lips. 1828), beide im besten Latein geschrieben, wurden auf meheren Universitäten bei Vorlesungen zum Grunde gelegt. Schon im J. 1818 waren seine „Ansichten von Italien" in 2 Bänden erschienen. F. hatte darin die Resultate seiner Studien über bildende Kunst in einer anziehenden Darstellung niedergelegt. Mehere Beiträge lieferte er zu dem brockhaus'schen Konversationslexikon, zu den Blättern für literarische Unterhaltung und zu der allgemeinen Literaturzeitung, bei welcher ihm nach dem Tode des Professors Ersch*) die Redaktion der medicinischen Partie übertragen worden war.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

252. Ernst Steffen,

Lehrer an der Provinzial-Gewerbeschule zu Stralsund;

geb. d. 16. Juni 1822, gest. d. 12. Dec. 1851**).

St. wurde in Stralsund als dritter Sohn des damals dort in Garnison stehenden (am 6. Febr. 1851 zu Brüssel verstorbenen) Premier-Lieutenants und Rechnungsführers des 34. Inf.-Regim., Andreas Steffen, eines Sohnes des Pastor Primarius zu Alt-Damm, Andreas St., welcher im J. 1796 starb, geboren. Während seines Knabenalters besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt; als aber das 34. Regiment von dort in die Rheinprovinz verlegt wurde, folgte der junge Gymnasiast seiner Familie. Er trat zunächst zu Aachen in das Gymnasium und bald darauf in die dortige Provinzial-Gewerbeschule. Das vorzügliche Zeugniß, mit welchem er von dieser letztern Anstalt abging, ward Veranlassung, daß er das Staats-Stipendium für den dreijährigen Besuch des Gewerbe-Instituts in Berlin erhielt. Ausnahmsweise wurde ihm dieses Stipendium noch für ein viertes Jahr ertheilt, worauf er in dem Gewerbe-Institut selbst als Repetent für Chemie Beschäftigung erhielt. Da nun der bisherige wissenschaftliche Lehrer an der stralsunder Provinzial-Gewerbeschule (Dr. Werneke)

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

**) Nach dem „Ber. des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund." VIII. S. 17.

wegen zunehmender Schwächung seiner Augen nicht länger im Stande war, seinem Amte vorzustehen, so ward unter'm 6. März 1848 von dem königl. Finanz-Ministerium St. mit dem Zeugnisse, daß er zum Lehrer sowohl in der Physik und Chemie, als auch in der Geometrie und Arithmetik vollständig qualificirt sey, als Stellvertreter des erkrankten Dr. Wernecke abgeordnet. Diesem ihm anvertrauten Lehramte stand der junge Mann mit so unermüdlichem Eifer und so glücklichem Erfolge vor, daß ein sehr wohlthätiger Einfluß auf die Schule bald sich äußerte und daß schon nach einem halben Jahre die Zahl der Schüler von kaum 20 auf mehr als 50 stieg. Aus diesen günstigen durch St.'s pflichtgetreueste Bemühungen rasch herbeigeführten Fortschritten entwickelte sich alsbald der Gedanke einer nothwendigen Erweiterung der Gewerbeschule mittels Gründung einer dritten Klasse und einer dritten Lehrerstelle. Die deshalb im J. 1849 eingeleiteten Verhandlungen zogen sich wegen mancher äußeren Umstände zwar in die Länge, jedoch kam nun auch eine um so vollständigere Organisation der Gewerbeschule im Sommer des Jahres 1850 zu Stande durch Gründung eines eigenen Direktorats und einer Vorbereitungsklasse und durch umfassende Ausbaute des Lokals. St. wurde zum ersten Lehrer an der auf diese Weise neugestalteten Gewerbeschule erwählt und der Beginn der Anstalt in dieser neuen Einrichtung auf den 1sten Oktober 1850 vestgesetzt. Unterdessen hatte St. unter den freudigsten Aussichten und Hoffnungen am 7. August desselben Jahres seine eheliche Verbindung mit der zweiten Tochter des Regierungs-Schulrathes Furchau geschlossen; aber schon einige Wochen nach seiner Verheirathung erkrankte der sonst völlig rüstige junge Mann an den unheilbaren Leiden der Rückenmarksauflösung. Vielleicht ward der erste Grund zu diesem schrecklichen, heimlich herbeischleichenden Uebel schon in seinen Knabenjahren dadurch gelegt, daß ein Geschwür im Nacken nicht zur gehörigen Reife gebracht, sondern durch eine Operation unterdrückt worden war. Dazu waren seit drittehalb Jahren die Anstrengungen gekommen, welche sich St. in seiner amtlichen Thätigkeit auferlegt hatte; vielleicht waren auch einige Erkältungen hinzugetreten, die das tödtliche Uebel zu schnellerem Ausbruche brachten und zu einem rascheren Ende hinführten. Er starb nach dreimonatlicher Krankheit, tief beklagt von Allen, die ihn kannten. In einer Vormittagsstunde des 16. Dec. ward er, begleitet von den nächsten anwesenden Angehörigen

und Freunden und von allen Lehrern und Schülern der Provinzial-Gewerbeschule, zur Ruhe bestattet. — St. besaß, neben einer vorzüglichen Lehrgabe, ausgezeichnete, mit praktischem Geschick und vielseitiger Erfahrung verbundene Kenntnisse in seinen Fächern, was auch der glückliche Erfolg seiner Amtsführung erwiesen hat. Eine öffentliche Prüfung hat er niemals bestanden; sie wurde bei dem ehrenvollen Vertrauen, mit welchem er von dem königl. Ministerium hierher gesandt worden und bei den Resultaten seiner Thätigkeit für überflüssig erachtet. Weniger bekannt dürfte es seyn, daß er auch eine sehr gute allgemeine Bildung großen Theils durch eigenes Studium sich erworben hatte. Er war namentlich mit der neueren deutschen Literatur nach fast allen Seiten hin innig vertraut; er hatte sich über ihre Erscheinungen klare und geistreiche Urtheile gebildet, durch welche er den häuslichen Kreis zu erfreuen und vielen seiner Schüler manchfach zu nützen wußte. — Er war ein edler, liebenswürdiger, reichbegabter und reiner Mensch, in welchem ein, an Strenge grenzender, Ernst sich mit der gutmüthigsten Milde verband. Mit fast schwärmerischer Liebe hing er an den Seinigen, für welche er Alles, was er nur vermochte, zu jeder Zeit zu thun sich entschlossen zeigte. Zuweilen war es, als ob ein dunkles Gefühl seines ihm selbst völlig unbekannten körperlichen Zustandes und eine Ahnung der ihm bevorstehenden Leiden, einen Anflug von schwermüthigen Zweifeln in ihm erwecke; Niemand aber war so bereit, sie, oft nach nur augenblicklicher Besinnung, zu überwinden und dann zu seiner ihm eigenthümlichen Milde und Ruhe zurückzukehren, als der so früh Geschiedene. Dem literarisch-geselligen Verein gehörte der Heimgegangene seit dem Januar d. J. 1849 an. Er besuchte die Zusammenkünfte gern und hatte sich auch bereit erklärt, sobald seine Angelegenheiten erst geordnet wären, Vorlesungen zu halten.

* 253. Christian Friedrich Wilhelm Kupz,

königl. preuß. Justizrath zu Senftenberg;

geb. den 20. Nov. 1771, gest. den 15. Dec. 1851.

Bald nach seiner Geburt zu Senftenberg verlor er seinen in Dürrwalde geborenen Vater, Mathäus Kupz, welcher Pfarr-Substitut war, durch den Tod und wurde sodann von seiner Mutter, einer gebornen Friedemann, und von seinem Großvater, welcher das Kirchenvorsteher-

amt in Senftenberg verwaltete, erzogen. Nach guter Vorbereitung in der Schule seiner Vaterstadt, begab er sich auf die Fürstenschule in Meißen, wo er vorzügliche Fortschritte machte und sich die Wohlgewogenheit seiner Lehrer und die Liebe seiner Mitschüler, mit welchen er zum Theil noch in seinen späteren Lebensjahren in freundlichem und brüderlichem Verkehr blieb, erwarb. Mit ausgezeichneten Schulzeugnissen versehen, wurde er am 26. Mai 1791 von dem damaligen Rektor der leipziger Universität, Chr. Dan. Beck *), unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. Nachdem er vier Jahre lang sich den juristischen Studien mit Fleiß gewidmet und nachdem er sowohl unter Biener's **) Präsidium in seiner öffentlichen Disputation über kontroverse Rechts-Thesen, als auch in dem juristischen Examen vorzüglich gut bestanden hatte, kehrte er in seinen Geburtsort zurück. Hier erhielt er am 20. August 1800 die Berechtigung zur advokatorischen Praxis in dem Kurfürstenthume Sachsen, nachdem er im vorhergehenden Jahre zum Senator in seiner Vaterstadt erwählt worden war und in demselben Jahre den Bund der Ehe geschlossen hatte mit Henriette Sophie Friederike, einzigen Tochter des Oberpfarrers und Schulinspektors, Johann Christoph Berger, in Ruhland. Da das zu den sächs. Erblanden gehörige Amt Senftenberg an die Oberlausitz grenzte, so hielt er im J. 1804 um Verleihung der Advokatur in der genannten Provinz an und wurde am 24. Aug. desselben Jahres auf dem Schlosse Ortenburg in Budissin unter die Zahl der Rechtsanwälte des Markgrafthums Oberlausitz aufgenommen. Einige Zeit darauf erhielt er die Accise-Inspektion in dem senftenberger Amtsbezirke und als er diese nach der veränderten Steuer-Verfassung im Jahr 1818 niederlegte, wurde ihm eine jährliche Pension von 120 Thalern aus preußischen Staatskassen bewilligt. Mehrmals hatte er das Bürgermeisteramt in Senftenberg verwaltet, als er sich durch die im J. 1817 daselbst entstandenen Zwistigkeiten bewogen fand, als Rathsherr zu resigniren und sich von nun an gänzlich den juristischen Geschäften, durch welche er sich einen weiten Ruf erworben hatte, zu widmen. Wegen seiner Verdienste wurde er mit dem Prädikat eines königl. Kommissionsrathes, das später in das eines Justizrathes verwandelt wurde, belohnt. Zu Anfang des Jahres 1846

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 810.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. S. 967. u. 7. Jahrg. S. 32.

entriß ihm der Tod seine Ehegattin, welche ihm 10 Kinder geboren hatte, von denen noch vier am Leben sind und im Maimonat desselben Jahres feierte er, unter großer Theilnahme, sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welchem er durch den Kreis-Justizrath Schmerbauch in Calau, im höheren Auftrage, mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse geschmückt wurde. Obgleich ihm in Senftenberg der Abend seines Lebens an der Seite seiner beiden Söhne erwünscht verfloß, so wünschte er doch die durch Mäßigkeit und Ordnung verlängerte Bahn seines irdischen Daseyns bei seinen beiden Töchtern in Kamenz, von denen die ältere an den dasigen Kaufmann und Steuer-Einnehmer Großmann, die jüngere aber an den Gerichts-Direktor Naumann verheirathet ist, zu beschließen. Dieser sein Wunsch erfüllte sich, als er an Entkräftung, im Hause seiner ältesten Tochter, in dem seltenen Alter von 80 Jahren 19 Tagen zur Grabesruhe sanft entschlief, gesegnet von der Liebe und Dankbarkeit seiner Kinder und Kindeskinder, so wie vieler Andern, die er durch herzliche Theilnahme und durch vielfache Wohlthaten erfreut hatte.

* 254. Philipp Heinrich Friedrich Sievers,

erster Prediger an der Kreuzkirche und Senior Ministerii zu Hannover;

geb. d. 9. April 1775, gest. den 15. Dec. 1851.

S. wurde geboren zu Dannenberg, wo sein Vater damals Rektor war, der später zum Pastor in Schnega, Insp. Bergen an der Dumme, befördert wurde. Hier in Schnega verlebte der Vollendete seine Kindheit und Jugend, erhielt den ersten Unterricht vom Vater, der ihn so weit bildete, daß er, wohl vorbereitet, das benachbarte preuß. Gymnasium zu Salzwedel beziehen konnte. Seine akademische Zeit brachte er von Ostern 1794 bis 1796 zu Halle und von da an bis 1797 in Göttingen zu. Nachdem er Göttingen verlassen hatte, wurde er Hauslehrer bei'm Oberamtmann Grote in Dannenberg, seinem nachherigen Schwiegervater, ging dann als Prädikant nach Uelzen, wurde darauf wieder Hauslehrer bei dem Berghauptmann — nachmaligen Minister — von Meding in Klausthal. Im J. 1805 wurde er als Hilfsprediger an die Schloßkirche zu Hannover berufen und 1811 erhielt er das Primariat der Kreuzkirche, nachdem er zuvor einige Jahre die vakante Garnisonpredigerstelle verwaltet hatte. Im J. 1827

wurde nach des Seniors Evers*) Tode das Seniorat des städtischen geistlichen Ministerium ihm übertragen. Wegen zunehmender Schwäche erhielt er Michaelis 1851 den Pastor Mollenbauer zum Kollaborator. Doch sollte er nicht lange mehr dieses Beistandes sich erfreuen; denn bald machte Gott seinem, vorzüglich in der letzten Zeit leidensvollen, Leben ein Ende und am 20. Decbr. wurde seine irdische Hülle der Erde übergeben. Der nun Verklärte gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetesten Predigern seines Vaterlandes. Er war nicht allein mit den theologischen Wissenschaften innig vertraut, sondern wußte auch mit Weisheit ihren Geist in's Leben zu tragen. Seine Predigten, im Sturme der Zeit gehalten („Der Kampf gegen den Geist der Zeit" Hann. 1813), werden immer den Freunden des Lichtes und der wahren christlichen Erbauung werth bleiben. Denn er gehörte zu denen, welche den protestantischen Grundsatz, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, befolgen, den Geist des Evangelium von allen menschlichen Zusätzen zu befreien streben und Wahrheit und Liebe als das Licht betrachten, mit welchem der Christ leuchten soll. Darum war er auch so beliebt und hochgeachtet. Er predigte den Glauben nicht allein, sondern er offenbarte ihn auch in seinen Worten und Werken und sein Gedächtniß wird im Segen immer bleiben. Bedeutende Legate hat er für milde Stiftungen bestimmt, die seinen Namen in die fernsten Zeiten tragen werden**). Nach vielen Trübsalen, die er mit Ergebung in den göttlichen Willen ertrug, ist er nun in das Land eingegangen, wo kein Schmerz mehr ist!

Hameln. Dr. S.

255. Dr. Emanuel Karl Ludwig Eduard Weiß,

Professor der Rechte zu Gießen;

geb. den 30. Mai 1805, gest. den 16. Dec. 1851*).**

W. wurde auf dem Bergschlosse Breuberg im Odenwalde geboren. Sein Vater, Karl Philipp Weiß, war

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 958.

**) In der mit seiner lebenden Gattin im Jahr 1850 gemeinschaftlich errichteten Privatdisposition legirte derselbe 4,000 Silberrubel (?) für das Schwesternhaus vor Hannover, 3,000 Mk. B. zu einem Stipendium für studirende Söhne von Mitgliedern des geistl. Stadtministerium und ebensoviel für unverheirathet gebliebene Töchter derselben.

Die Redaktion.

***) Scriba: Hess. Schriftsteller-Lexikon. I. 442 ff. II. 779.

daselbst gräflich erbach-schönberg'scher Rentamtmann, bis er, nach vieljährigen Diensten als ältester Diener des genannten gräflichen Hauses, um Versetzung in den Ruhestand anhielt und von dieser Zeit an (1824) in Darmstadt privatisirte; seine Mutter aber ist eine Tochter des landgräflich hessen-darmstädt'schen Oberforstrathes Jawandt zu Richen. Den Elementarunterricht erhielt er in dem älterlichen Hause von einem besonders hierzu bestimmten Privatlehrer. Sehr bald zeigte er eine besondere Vorliebe für Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, wobei ihn ein sehr getreues Gedächtniß unterstützte. In diesen Fächern erhielt er auch mehere Prämien. Später besuchte er in Gemeinschaft mit seinem einzigen jüngern Bruder von Ostern 1816 bis dahin 1817 das Gymnasium zu Darmstadt. In dieser Periode las er eine Masse, die verschiedenartigsten Gegenstände betreffende, Schriften, insbesondere aber geschichtliche Werke und die ausgezeichnetsten, namentlich älteren deutschen Klassiker, die er auch selbst nachzuahmen versuchte. Schon als Tertianer dramatisirte er eine gellert'sche Fabel in Alexandrinern. Daran schloß sich ein unvollendet gebliebenes Schauspiel: der Ring; ferner ein Trauerspiel: Rizzio, welches die Bekanntwerdung mit Müllner's Schuld veranlaßte und eine Posse in Versen: der Fuchs und der Pudel, deren Grundidee eine akademische Schnurre war. Einige kleinere Gedichte wurden im „Beobachter am Main und Rhein" zerstreut abgedruckt. Der bei weitem größere Theil cirkulirte nur unter seinen Freunden oder wurde als Satyre gegen Andere benutzt. Die erste Ausbeute seiner historischen Studien war sein „Versuch einer Geschichte des Bergschlosses Breuberg im Odenwald", zu welchem er viele Jahre hindurch Notizen gesammelt hatte, die er im J. 1820—1821 zu ordnen begann, um sie später herauszugeben, woran ihn nur seine laufenden Studien verhinderten. Daneben zeigte er eine entschiedene Neigung für Mathematik. Dieses veranlaßte ihn um Ostern 1821, das Gymnasium zu verlassen, um sich lediglich diesem Studium zu widmen. Er genoß daher während eines Jahres nur den Privatunterricht eines von ihm hochverehrten Lehrers und beschäftigte sich daneben als Mittel zum Zweck besonders mit der französ. Sprache. Den Sommer 1822 brachte er auf dem Breuberg mit mathematischen und seinen Universitäts-Kursus vorbereitenden Studien zu. Hier gab er seinen Entschluß, Mathematik zu studiren, mehr aus politischen Gründen und aus Achtung gegen die Wünsche der Seini-

gen, als aus freier eigner Neigung auf. Dem zu Folge genoß er noch, besonders der griechischen Sprache wegen, von Herbst 1822 bis Ostern 1824 den Privatunterricht des Pfarrers Crößmann in Großzimmern, nachmaligen Professor der Theologie zu Gießen, mit welchem er außerdem eine Reihe römischer Klassiker kursorisch las. Vor Ostern 1824 unterwarf er sich hierauf der akademischen Maturitäts-Prüfung, hinsichtlich welcher ihm ein sehr günstiger Bericht zu Theil ward. Hiernach studirte er ununterbrochen vom Sommersemester 1824 an auf der Landesuniversität Gießen Jurisprudenz und besuchte daneben sämmtliche philosophische Vorlesungen. Im Sommer 1827 bestand er das juristische Fakultäts-Examen mit dem Zeugnisse: „sehr gute Rechtskenntnisse zur besonderen Zufriedenheit der Fakultät". Noch in demselben Semester hielt er Privatissima. Im December disputirte er öffentlich und wurde hierauf zum Licentiaten der Rechte ernannt und ihm sofort auch die Würde eines Doktors beider Rechte zuerkannt. Hierauf habilitirte er sich durch eine besondere Schrift als akademischer Privatdocent an der Universität Gießen und hielt in dieser Eigenschaft von Ostern 1828 an Vorlesungen über deutsches und kanonisches Recht, so wie über die Rechtsphilosophie und Privatissima über alle Theile der Rechtswissenschaft. Im J. 1831 wurde er außerordentlicher Professor und rückte 1838 in eine ordentliche Professur ein. — Außer den schon beiläufig angeführten und manchen andern in Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen gab derselbe heraus: XII Theses Gissae 1827. — Civilistischer Versuch üb. d. Stellung der Lehre von Obligationen im heutigen römischen Rechte. Gießen 1828. — Grundriß der deutschen Kirchenrechtswissenschaft. Mainz 1829. — Archiv der Kirchenrechtswissenschaft. Frankfurt. Bd. 1. 1830. Bd. 2. 1831. — Grundriß d. öffentl. Rechts des Großherzogth. Hessen. I. Staats-Verfassungsrecht. Gießen 1830. — Grundriß des Handlungs- und Wechselrechtes. Ebds. 1830. — Corpus juris ecclesiastici Catholicorum hodierni, quod per Germaniam obtinet, academicum. Mogunt. 1833. — System d. öffentl. Rechts d. Großherzogthums Hessen. Ebds. 1837. — Fragmente zu e. Reichsgrundvertrag für Deutschland. Ebds. 1848. — Verschiedene Aufsätze in Zeitschriften.

* 256. Johann Christian Michael Etzdorf,

Landschaftsmaler zu München;

geb. den 28. Febr. 1801, gest. den 18. Dec. 1851.

Wir stehen hier an dem irdischen Endziele einer wahrhaften Künstlernatur, die sich mit geringer äußerer Beihilfe aus sich selbst herausgebildet hat, eines Genius, der, als ihm von wohlwollender Hand der erste schwere Druck von seinen Fittigen genommen war, mit gewaltigem Flügelschlage sich seine eigenen Bahnen suchte. — Er war zu Pösneck im Herzogthum Meiningen von unbemittelten Aeltern geboren, die eben nichts, als das erste Lehrgeld für den Sohn, der zum Maurer bestimmt war, aufzubringen vermochten. Ein günstiges Geschick lenkte die Augen eines an sich schlichten, aber reichen und kunstliebenden Bürgers, des Färbermeisters Seige in Pösneck, auf den Lehrling, dessen ungewöhnliches Talent zu zeichnen ihm auffiel. In dem palastähnlichen Hause, welches der reiche Bürger sich erbaute, hatte er dazu vielfache Gelegenheit. Mit einer ungewöhnlichen Liberalität nahm der wackere Bürger des Jünglings sich an, ließ ihm Zeichnenunterricht ertheilen und entsendete ihn, da er durch reißende Fortschritte seines Wohlthäters Erwartungen weit übertraf, zu seiner ferneren künstlerischen Ausbildung auf seine Kosten in die Akademie zu Dresden. Bald bereicherte der junge Künstler den Saal seines Schützers, in welchem bereits eine große Anzahl mehr oder minder werthvoller Gemälde sich befanden, durch gelungene Bilder, von denen wir nur die Kopie des Todes des Kurfürsten Moriz in der Schlacht bei Sievershausen und Seige's eigenes Bild in Lebensgröße mit der malerischen Aussicht auf eine der reizendsten Gegenden Pösneck's, wie man sie aus einem Fenster des seige'schen Gemäldesaales aus sieht, hervorheben. — Nach dem Tode seines Gönners wendete er sich, bereits zu künstlerischer Selbständigkeit gelangt, nach München, zeichnete und malte hier im Kreise seiner jugendlichen Kunstgenossen nach den dortigen leuchtenden Vorbildern, ohne einer besonderen Kunstrichtung ausschließlich hingegeben zu seyn. Erst auf seinen Wanderungen in das nähere und fernere Hochgebirge, die er zu seiner Erholung meistentheils ohne Begleitung unternahm, entschied er sich für die Landschaft, und zwar nicht für die sonnige, liebliche Landschaft, sondern für das Einsame, Große, Düstere. Schon aus jener Periode finden sich sehr gelungene Gemälde in den Samm-

lungen der Kenner und Liebhaber zerstreut. Die Richtung war gegeben; er fand im Süden nicht, was seine Seele suchte. Im J. 1821 zog er nördlich über Hamburg und Kopenhagen die norweg'sche Küste hinauf bis zum Nordkap. Seine Bilder, auf denen die einsamen, eisumstarrten Klippen, wo nur die Eidergans horstet, die düsteren Klüfte der Nordregion mit ihren brausenden Wasserfällen mit einer Wahrheit und Treue wiedergegeben sind, daß der Beschauer fröstelt und bebt, fanden in Stockholm, wohin der Künstler zu längerem Aufenthalte sich begab, große Anerkennung. Von einer Reise nach Island im J. 1827 kehrte er wieder zurück nach Stockholm, wo er vielfach beschäftigt wurde. Mit einem großen Reichthum an Skizzen nordischer Landschaften ging er darauf im J. 1831 nach England, wo er in Zurückgezogenheit der Verarbeitung des Reichthums seiner Mappe lebte. Mit zwei großen vollständig ausgearbeiteten Landschaftsbildern, von denen das eine, eine nackte Klippe Norwegens darstellend, die berliner Ausstellung im J. 1841 schmückte, das andere, ein einsam gelegener Eisenhammer mit einem in enger Felsschlucht herabbrausenden Wasserfalle in den nördlichen Kjölen, welches von dem König Ludwig von Bayern angekauft worden ist, kehrte E. von London nach München zurück. Eine in dem Jahre 1848 wiederum zur Sammlung von neuen Studien nach Norwegen unternommene Reise befriedigte seine Erwartungen nicht. „Er habe", äußerte er selbst, „darum wenig Ausbeute gefunden, weil es die ganze Reise über schönes Wetter gewesen sey". Es ist in der That unbegreiflich, wie der in seiner inneren Weltanschauung so heitere, in seiner ganzen Weise still freundliche Künstler mit seiner Phantasie sich zu den starren, grotesken und wilden Naturbildern hingezogen fühlen konnte. Auf allen diesen Arbeiten aber waltet der Stempel der Wahrheit; man fühlt es aus ihnen heraus, daß aus der geheimnißvollen Werkstätte der Natur diese Gebilde hervorgegangen sind; ja selbst das Auge des Naturforschers findet an den grauen Wolkengeweben, an den bemoosten Stämmen, an den Stein- und Felsblöcken wissenschaftliche Befriedigung. Außer dem großen, auf der letzten Ausstellung zu München höchlichst belobten Oelgemälde, das einen reißenden Waldstrom darstellt und einigen andern Oelbildern finden sich in seinem Nachlasse noch eine Menge fleißig ausgeführter Studien und Skizzen, vornehmlich eine Zahl nach einer neuen Methode gefertigter Landschaften in Kohle, welche eine außerordentliche

Wirkung hervorbringen. Genug, E. war ein ausgezeichneter Künstler. Seine äußere Erscheinung hatte nichts Hervortretendes oder Anspruchsvolles. In seinem Angesichte prägte sich der Gleichmuth seiner Seele, die für stärkere Affekte nicht organisirt zu seyn schien, deutlich aus. Leider! mußte er noch in der letzteren Zeit manchfache Kränkungen durch Zurücksetzung erfahren, die ihm an's Leben gingen. Erst spät, etwa vor 6 Monaten, hat er sich verheirathet und sein früher Tod raubte ihm die Hoffnung auf ein längeres Glück in dieser Verbindung. Ohne vorhergegangene Andeutung tieferen Unwohlseyns fühlte er sich am 17. Dec. d. J. plötzlich krank und schon am Abende des folgenden Tages führte eine zu einem Magengeschwür hinzutretende Entzündung der edleren Theile seines Innern den Künstler zum ungeahnten schnellen Tode. Alle, die ihn kannten, trauern um ihn.

B. Hain.

* 257. Christian Leopold Lübbren,

Bürgermeister und Landrath zu Stade;

geb. den 12. März 1767, gest. den 21. Dec. 1851.

Der Verstorbene gehörte zu den Menschen, die, ohne sich besonders hervorzuthun, gewissenhaft ihre Pflicht stets erfüllen und durch strenge Rechtschaffenheit sich viele Freunde erwerben. Nach Vollendung seiner juristischen Studien wurde er 1796 Sekretär bei dem Obergerichte seiner Vaterstadt Stade, 1799 Syndikus und 1803 Hofgerichtsassessor. Als bald darauf das hannover'sche Land von den Franzosen besetzt wurde, mußte L. seine Stelle aufgeben, erhielt jedoch unter dem westphälischen Regimente eine Beschäftigung als Kriminalrichter in Göttingen. Die Rückkehr der alten Verhältnisse rief auch L. wieder auf seinen Posten, den er jedoch aufgab, als er zum Dirigenten des Stadtgerichts, als Bürgermeister ernannt wurde. Das Vertrauen der bremischen und verden'schen Landschaft bewies sich dadurch, daß er zum Landrath im J. 1839 gewählt wurde. Er gehörte, wie seine ganze Provinz, zu den Anhängern des vom Könige Ernst August*) umgestürzten Staatsgrundgesetzes.

Dr. H. S.

---

*) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 869.

* 258. Friederike Christine Mylius, geborne Schnauß,

zu Mailand;

geb. den 15. Sept. 1771, gest. den 21. Dec. 1851.

Sie war die Tochter des ehemaligen Geheimenrathes, Friedrich Christian Schnauß, in Weimar. In ihrer Jugend hatte sie das Glück, mit Männern wie Wieland, Herder, Schiller und Goethe*), die der damalige herzogl. Hof zu Weimar an sich gezogen, sehr oft zu verkehren. Im J. 1799, am 14. April, hatte sie Herder mit ihrem sie überlebenden, 84. Jahre alten Gemahl, dem reichen Banquier, Heinrich Mylius in Mailand, gebürtig aus Frankfurt a. M., getraut und Goethe war auch in ihrer neuen Heimath gegen sie sehr aufmerksam, indem er ihr die erste Gesammtausgabe seiner Werke nach Mailand übersandte und an sie ein schönes naives Gedicht richtete. Es war ein wahres Vergnügen, die Selige von der entschwundenen klassischen Zeit in Weimar reden zu hören; unwillkürlich mußte man sich erinnern, sie habe für sich von daher so Manches gerettet und bewahrt. Und in der That bewahrte sie sich bis an ihr Ende die erleuchteten Gedanken, die reinen Neigungen, die liebevollsten Gefühle, sie bewahrte ihre klare religiös-sittliche Anschauung und ließ sich darin durch die leidigen Tendenzen unserer Zeit durchaus nicht stören. Karl Friedrich, Großherzog von Weimar, zeichnete sie durch Uebersendung der großen goldenen Verdienstmedaille aus, wodurch der edle Fürst ihre Schenkungen für das Karls-Stift in Weimar und für den Frauenverein in Eisenach anerkennend würdigte und zugleich die Gesinnung ehrte, welche sie gegen ihr Geburtsland stets gehegt. Viele, welche von dort her die würdige Frau in ihrem Wirken und Schaffen zu Mailand oder auf ihrer herrlichen Besitzung zu Loveno am Comersee besucht und gesehen und gesprochen, wissen dieß. Einige Tage nach ihrem Tode kam für die Verblichene noch ein Schreiben in Mailand von der regierenden Frau Großherzogin von Weimar an; ein Beweis, wie auch diese edle herrliche Fürstin die Heimgegangene ehrte. Ihr Leben war zwar durch den Tod ihres einzigen Sohnes, Julius, der im J. 1830, gleich nach seiner auf dem Sterbebette noch erfolgten Verehelichung zu Triest gestorben, sehr

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

getrübt, allein Gott hatte ihn ihr und ihrem Gemahle durch eine vortreffliche Schwiegertochter, durch die glückliche Wahl des durch seinen edlen Charakter und wahrhaft hingebende Anhänglichkeit theuer gewordenen zweiten Gatten derselben und deren liebevolle Kinder ersetzt; und somit löste sich ihr Schmerz um den Heißgeliebten immer mehr in süße Wehmuth auf und wurde ein zwar nie zu stillendes, aber immer himmlisches Heimweh nach jenem Lande, wo keine Trennung Statt findet. Dieses Heimweh trat in ihrer vielmonatlichen Krankheit immer stärker hervor und erreichte seinen Höhepunkt auf dem Sterbebette. Ihren Julius wiederzusehen, machte sie schon hienieden selig und nachdem sie Rechnung gethan von ihrem Haushalte, ihren Glauben bekannt, das heilige Abendmahl empfangen, rief sie wie verklärt dem treuen Gefährten auf der langen Lebensreise, ihren Kindern und Angehörigen, Freunden und Freundinnen ein Lebewohl zu und ging ruhig und sanft zur ewigen Heimath ein. Es war ein schönes herrliches Leben, das mit ihr endete und welches sie im 81. Jahre beschloß. Wie die Heimgegangene in ihrem Leben geachtet, geschätzt und geehrt ward, zeigte sich nach dem Tode durch die innigste Theilnahme bei ihrer Einsegnung zu Mailand, den 23. und bei ihrem Begräbnisse zu Loveno am Comersee, den 24. Dec. Die Leiche wurde von Mailand nach Varenna und von da über den Comersee nach Menaggio gebracht, wurde in letzterem Orte am Ufer durch ein Musikchor empfangen und in Mitbegleitung der nächsten Verwandten und Angehörigen, der Freunde und einer großen Schaar von Landleuten nach Loveno, in ein durch herrliche Arbeiten Thorwaldsen's und Marchesi's geschmücktes Mausoleum gebracht, welches die Selige und ihr Gemahl dem Andenken ihres unvergeßlichen Sohnes errichtet hatten, und wo sie in ihrem Leben oft geruhet hatte. Von dort aus ging der geistlich-kirchliche Zug nach dem paradisisch gelegenen, neuerbauten Friedhofe. Zuerst der Musikchor, diesem schwarzgekleidete Landmädchen mit brennenden Kerzen folgend, dann der evangelische Geistliche, Konsistorialrath Dr. K. Taubner, Feldprediger der österreich'schen Armee in Italien, mit den Kirchenältesten aus Mailand, hierauf der mit Blumen und dem Krucifixe geschmückte Sarg von Landleuten wetteifernd getragen und zuletzt die Leidtragenden, treuen Diener und Ortsbewohner, gleichfalls mit brennenden Lichtern in der Hand. Am Friedhofe, noch in der Frühstunde, angelangt, bedurfte es der brennenden

Kerzen und Lichter nicht; denn in dem Augenblicke, als der Segen des Herrn gesprochen wurde, brach die prangende Sonne durch den Winternebel nnd erhellte den weiten Gesichtskreis und leuchtete in die Gruft hinein, wo die Hülle der Verblichenen an die Seite der von Triest überbrachten irdischen Ueberreste ihres Sohnes hinabgesenkt wurde und welche sie sich selbst zur letzten Friedensstätte auserwählt hatte. Als die irdischen Reste der Verewigten bei der Beförderung zu ihrer letzten Ruhestätte durch Sesto San Giovanni getragen wurden, jenem Flecken, in welchem das Landhaus liegt, wo sie während einer langen Reihe von Jahren einen großen Theil des Sommers zu verleben pflegte, da schlossen sich ganz aus eigenem Antriebe die Bewohner des Orts dem Leichenzuge an und begleiteten ihn mit brennenden Fackeln den ganzen Weg durch's Dorf, um die aufrichtige Theilnahme an dem Todesfall zu erkennen zu geben. Dieses Zeichen hoch Hochachtung war um so rührender und ehrender, weil es nicht ein verabredetes war, sondern das freie Ergebniß der Dankgefühle wegen der vielen Wohlthaten, welche die Verewigte ihnen erwiesen.

* 259. Karl Friedrich Rungenhagen,

königl. Professor und Direktor der Singakademie zu Berlin, Senatsmitglied der Akademie der Künste daselbst und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife;

geb. den 27. Sept. 1778, gest. den 21. Dec. 1851 *).

Der Verstorbene, ein ausgezeichneter Künstler, widmete sich schon früh dem Künstlerthum, aber erst später der Musik. Er hatte sich zuerst der Malerei zugewandt, bis er, vorzüglich durch Zelter**) bestimmt, die Musik als denjenigen Beruf der Thätigkeit umfaßte, von dem er ganz durchdrungen und erhoben war. Seit 1801 Mitglied der Singakademie, wurde er 1805 zum Mitdirektor und nach Zelter's Ableben 1832 zum Direktor derselben erwählt. Er widmete seine Kraft und Thätigkeit mit aufopfernder Anstrengung und den glücklichsten Erfolgen dem für die Hebung der Kirchenmusik so bedeutenden Gesang-Institut, das Fasch in warmer, edler Kunstliebe gegründet und Zelter in Ruhm und Ehren fortgesetzt hatte und

---

*) Nach Zeitungen.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

von ihm in treuer Anhänglichkeit an die Kunstrichtungen jener Meister fortgeleitet wurde. Nach Begründung der musikalischen Sektion der Akademie der Künste 1833 war er das erste für dieselbe gewählte Mitglied und als Lehrer der akademischen Schule für musikalische Komposition thätig; auch wurde er Mitglied des akademischen Senats und im J. 1844 zum Professor ernannt. Geprüft durch eine lange Kette von Sorgen und Mühen, reifte er, mit künstlerischen Gaben manchfacher Art reich ausgestattet, zu einem liebenswürdigen Vorbilde christlicher Demuth und Selbstverleugnung. Allgemein war daher die Besorgniß um ihn, als zu Anfange des Jahres 1851 sein Zustand die Singakademie mit seinem Verluste bedrohte. Doch war es ihm vergönnt, noch am 7. Oktober die Jubelfeier seiner 50jährigen Mitgliedschaft der Singakademie zu begehen. Tief empfand man den Verlust des treuen Meisters, dessen Genius Berlin so hohe Erhebungen des Herzens verdankte. Nur einige Wochen an der Gelbsucht leidend, war er bis zum letzten Tage auf's Eifrigste bemüht, seiner Berufspflicht zu genügen. Seine Beerdigung erfolgte am 24. Dec. früh, wodurch die Weihnachtsfeier in den künstlerischen Kreisen auf recht schmerzliche Weise getrübt wurde. Es hatten sich dazu in dem großen Saale des Instituts die Mitglieder derselben, sowie die Mitglieder der Akademie der Künste, die Schüler der musikalischen Sektion derselben und eine große Zahl wissenschaftlicher und künstlerischer Notabilitäten, auch viele andere Verehrer und Freunde des Dahingeschiedenen eingefunden. Die Feier begann mit dem, von den Mitgliedern der Singakademie, die sämmtlich in Trauerkleidern erschienen waren, gesungenen Choral: „Jesus meine Zuversicht", nach einer künstlerischen Bearbeitung des Dahingegangenen selbst. Hierauf hielt Prediger Henry ihm die Gedächtnißrede über Jac. 1, 12. An diese Rede schloß sich dann der Choral aus der Passionsmusik Sebastian Bach's: „Wenn ich einmal soll scheiden rc." Der Sarg befand sich, umgeben von Blumen und Gewächsen, auf einer Orchestererhöhung und wurde nun herabgetragen. Den Leichenzug eröffnete ein zahlreiches Musikkorps von Blechinstrumenten unter Ausführung von Chorälen und Trauermärschen. Der Ort der Bestattung war der dorotheenstädtische Kirchhof vor dem oranienburger Thor. Dort wurde der Sarg unter dem von Männerstimmen gesungenen Choral: „Wie herrlich leuchtet der Morgenstern" empfangen und nach Gebet und Segen unter dem Gesange: „Wie sie so sanft ruh'n" ein-

gesenkt. Weibliche Hände gaben dem Abgeschiedenen noch Blumen und Kränze mit in seine Ruhestätte und die Thränen der Dankbarkeit und treuen Anhänglichkeit legten ein schönes Zeugniß von dem Werthe seines Lebens ab. Was seine Verdienste als Komponist betrifft, so hat er sich, wenn auch nicht gerade durch größere Tonschöpfungen im Gebiete der Musik hervortretend, dennoch geltend gemacht und manches ehrenwerthe Werk des Fleißes, der Beharrlichkeit und der edlen Kunstanschauung geschaffen. Auf einzelnen Gebieten ist ihm Vieles so gelungen, daß es dem Besten der Gattung zugezählt werden muß. So hat er für den 4stimmigen Männergesang manches unsterbliche Lied gesungen, was den Liedertafeln, zu denen er gehörte, als ein unvergängliches Andenken zurückbleiben wird, wie z. B. Streckfuß's *) „Lied an den Mond". Als Mensch genoß und verdiente er die allgemeinste Hochachtung und Liebe. Sein Leben war ernst, mühevoll, von mancher Sorge, manchem Kummer gedrückt, doch der höchste Ernst der Kunst war seine Heiterkeit, sein Glück. Besonders wird sein Gedächtniß unter seinen zahlreichen Schülern im Segen bleiben. Für das bedeutende, unter seiner Leitung stehende, Gesang-Institut wollten zwar in den letzten Jahren seines Lebens seine Kräfte nicht mehr recht ausreichen; aber sein gewissenhafter Eifer blieb sich gleich. Daher veranstaltete auch die Singakademie noch eine besondere musikalische Todtenfeier für ihn, welche am Abende des 9. Jan. 1852 unter großer Theilnahme Statt fand. Musikdirektor Grell, Mitdirektor des Instituts und des Verewigten vorzüglichster Freund und einstiger Schüler, leitete die ernste Ehrenfeier. Die im Saale aufgestellte Büste des Gefeierten war mit einem Lorbeerkranz geschmückt. Die Reihe der musikalischen Ausführungen begann mit einer einfachen Komposition des Verstorbenen: „Christliches Lied" für Chor und Solostimme a capella. Hierauf folgte eine Motette von Fasch, ebenfalls a capella: „Selig sind die Todten 2c. und ein Chor von Mendelssohn mit Orchester, sowie Mozart's Requiem. Besonders tiefen Eindruck machten die ernsten, frommen Worte der Komposition des Verewigten: „Trauert um die Trauernden", wie man denn überhaupt der sorgfältigen Ausführung, dem innigen Vortrage es anhörte, daß die Theilnehmer in einem wahrhaft ehrenden und liebenden Geiste

---

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 573.

diesen künstlerischen Zoll des Gedächtnisses demjenigen widmeten, der so lange Jahre ihr Führer gewesen war.

Gröger.

* 260. Dr. Friedrich Christian Bergmann,

Stadtrichter zu Zittau (königl. sächs. Oberlausitz) und Ritter des sächs. Verdienstordens;

geb. den 26. Jan. 1777, gest. den 24. Dec. 1851.

B. wurde als der zweite Sohn des damaligen Syndikus und spätern Bürgermeisters, Dr. Christian Gottlieb Bergmann in Zittau, geboren; seine Mutter war Johanne Renate, geb. Wenzel. Nach dem Verluste des ältern geliebten Bruders schloß er sich mit ganzer Seele an seinen Vater an, der, das Haupt einer großen Familie, viele Sorgen zu tragen hatte, die der Sohn, ohngeachtet seines zarten Alters, mit ihm oft schon theilte, wodurch sein Gemüth schon früh eine, für sein Alter ungewöhnlich ernste Richtung erhielt. In seinem fünfzehnten Jahre, am 23. März 1791, wurde er auf das Gymnasium zu Zittau und zwar nach Prima, aufgenommen; 1796 bezog er die Universität Wittenberg, um Jurisprudenz zu studiren. Bei nicht großem Körperbau und damals schwächlichem Ansehen, wußte er doch bald seine geistige Superiorität unter seinen Kommilitonen geltend zu machen. Nach ehrenvoll bestandenem Examen kehrte er mit dem ersten Censurgrade den 3. Okt. 1799 in seine Vaterstadt zurück. Binnen einem halben Jahre wurde er unter die oberlausitzer Advokaten aufgenommen und prakticirte als solcher ein Jahr, worauf er von dem Stadtrathe als Gerichtsaktuarius erwählt wurde. Einige Jahre später zum Oberstadtschreiber ernannt, ward er bald darauf in den Rath selbst, als Senator, aufgenommen. Am 9. Mai 1809 verheirathete er sich mit Auguste Christiane Sophie Rudolph, Tochter des Pastor Rudolph zu Burgholzhausen in Thüringen, Schwester des damaligen Direktors des Gymnasium, Rudolph*), in Zittau. Ende desselben Jahres wurde er, gegen das Princip der Anciennetät, in Anerkennung seiner höhern Befähigung, zum Stadtsyndikus erwählt und hat dieses Amt bis zum Jahre 1832 mit besonderer Liebe verwaltet. In der Zeit seines Syndikats erhielt er auch, in Folge höherer Anerkennung seiner Verdienste und Talente, eine

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 922.

Aufforderung, in eine höhere Landesbehörde einzutreten, konnte sich aber, aus Liebe für seine Vaterstadt und für seinen damaligen umfassenden Wirkungskreis, nicht entschließen, diesem Rufe Folge zu leisten. In dem sehr bewegten Jahre 1832 verwaltete er, unter mancherlei Kämpfen und ungerechten Anfeindungen, drei Monate lang, das Amt des Bürgermeisters, ward aber noch in demselben Jahre, in Folge der neuen Städteordnung, als Stadtrichter erwählt. In den Jahren 1833 und 1834 vertrat er den Wahlbezirk, zu welchem Zittau gehört, als Abgeordneter der ersten Ständeversammlung zu Dresden, in welcher die Konstitution berathen wurde. Hier wurde er zum Sekretär der zweiten Kammer und nach Beendigung des Landtags von dem Könige selbst zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes ernannt. Am 13. Mai 1841 verlor er durch den Tod seine geliebte Gattin, nach einer langen und schmerzhaften Krankheit derselben. Dieser Schlag erschütterte seine Lebenskraft sehr. Durch die Bitten seiner Kollegen wurde er von seinem damaligen Vorhaben, sein Amt niederzulegen, wieder abgebracht und wurde dafür, noch in seinen letzten Lebensjahren, durch viele Zeichen der Anerkennung seiner Thätigkeit belohnt. 1849 erhielt er von dem Könige das Ritterkreuz des Ordens für Verdienst und Treue. Den 2. April 1850 wurde sein 50jähriges Advokatenjubiläum von den sämmtlichen Juristen der Stadt feierlichst begangen und ihm hierbei das Doktor-Diplom, welches ihm die Universität Leipzig honoris causa zuerkannt hatte, übergeben, so wie er noch außerdem viele Beweise der allgemeinen Theilnahme, sowohl von seiner Vaterstadt selbst, als aus der Ferne erhielt. Am 6. Juli 1851 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum und erhielt auch hier von höhern Behörden sowohl, als von denen der Stadt Zittau und ihrer Umgebung, sowie einem großen Theile seiner Mitbürger wiederum Beweise der ehrendsten Theilnahme, verbunden mit bleibenden, werthvollen Andenken, wie bei der vorjährigen Feier. Den 3. Oktober desselben Jahres traf ihn das Unglück, in einem Anfalle von Schwindel zu fallen, und das rechte Achselbein zu brechen. Während der langwierigen Kur wurde seine Kraft sichtlich aufgerieben; dennoch vermochte er nicht, sich seiner amtlichen Thätigkeit ganz zu entziehen, indem er Theils Verhandlungen leitete, Theils durch Diktiren den, ihm versagten, Gebrauch seines rechten Armes zu ersetzen strebte, bis ihn am 10. Dec. ein Schlaganfall traf. Diesem folgte ein gastrisch-nervöses Fieber, an welchem er am angege-

benen Tage Abends 9½ Uhr sanft entschlief. Was nun speciell sein Wirken betrifft, so hat sich derselbe zu Anfang und zu Ende seiner juristischen Laufbahn in den starren Formen der Rechtspflege bewegen müssen, sich aber darin, nach dem allgemeinen Anerkenntniß, stets der größten Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit beflcißigt, als Richter aber auch, sobald es sich sonst mit seiner Pflicht vertrug, stets die Rücksichten der Billigkeit und Menschlichkeit walten zu lassen. Als Vorgesetzter hat er seine Untergebenen zwar mit Strenge zur Ordnung und Tüchtigkeit gebildet, aber auch, wenn sie des Schutzes und der Anerkennung bedurften, väterlich für sie gesorgt und sich ihrer Liebe und treuesten Anhänglichkeit versichert. Umfangreicher aber war seine Wirksamkeit als Syndikus der Stadt, wo er an der organischen Ausbildung des städtischen Kommunwesens in den verschiedensten Zweigen thätig eingriff. Insbesondere hat er auch, als Vorstand der allgemeinen Schulbehörde, die großen Verbesserungen und Umgestalungen, welche das gesammte und namentlich das Elementarschulwesen der Stadt erfahren, in Verbindung mit dem höchstverdienten Bürgermeister, Dr. Haupt*), geleitet und durchgeführt, nicht minder die manchfaltigen Umbildungen des Gymnasium Theils veranlaßt und vorgezeichnet, Theils kräftig unterstützt und, nachdem die Oberleitung des Gymnasium in andere Hände übergegangen, die ihm angebotene Mitgliedschaft bei der neu gebildeten Aufsichtsbehörde mit Freuden angenommen und bis zu seinem Lebensende für diese Bildungsanstalt thätig und segensreich gesorgt. Sodann hat er aber auch der Stadtkommun zu Zittau, in der Vertretung ihrer Interessen auf den Provinziallandtagen zu Bautzen und Görlitz, desgleichen auf den spätern allgemeinen Landtagen zu Dresden, vermöge seiner genauen Kenntniß der Verfassung der Oberlausitz und seines muthigen Widerstandes, namentlich bei Regulirung der Kriegsschulden und Steuern, die wesentlichsten Dienste geleistet. Durch seine parlamentarische Thätigkeit und Gewandtheit in der Vertheidigung der oberlausitzer Rechte hat er sich bei den allgemeinen Ständeversammlungen, welchen er beiwohnte, sogar unter den alterbländischen Abgeordneten, welche oft mit einiger Mißgunst auf die angeblichen Bevorzugungen der Oberlausitz blickten, hohe Achtung und sogar Freunde erworben, die ihm diese Freundschaft bis zum Tode bewahr-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 339.

ten. Während der, die Oberlausitz berührenden, französ. Kriegswirren hat er sich mancher gefährlichen Expedition und anstrengenden Reisen unterziehen müssen und ist ungestümen Kriegskommissären, Führern von feindlichen Streifparteien, bei ihren hohen Forderungen an die Kommun ohne Scheu und mit Erfolg entgegengetreten. Zum Beleg, daß sich seine wohlthätige Wirksamkeit nicht allein auf die Stadt Zittau, sondern auf die ganze sächs. Oberlausitz erstreckt hat, kann allein schon das Gesetz über die Aufhebung der ehelichen Gütergemeinschaft in der Oberlausitz, vom 31. Jan. 1829, als Anhang zu dem Gesetze über die Allodialerbfolge erschienen, wodurch unzählige Processe verhütet worden sind, dienen, welches seiner besonderen Anregung zu verdanken war. Bei der Gründung und Gestaltung des jetzt wieder volle Geltung gefundenen Staatsgrundgesetzes hat er sich ebenfalls als ständischer Deputirter um das gesammte sächs. Vaterland Verdienste erworben. In welchem Geiste er da gewirkt hat, bekunden seine kräftigen Anstrengungen für die Gründung des großen Bürgerausschusses für die größeren Städte Sachsens, sowie für die Einverleibung des Verbotes der Aufnahme der Jesuiten und anderer geistlichen Orden, als Paragraph 56 der Verfassungsurkunde. Wie anstrengend er übrigens bei diesem Landtage in seinem 57. Lebensjahre arbeitete, mag daraus hervorgehen, daß er, als Sekretär der zweiten Kammer, die sämmtlichen Protokolle der Sitzungen ohne stenographische Hilfe ausgearbeitet hat und dazu oft, als Mitglied meherer Deputationen hinreichend beschäftigt, die Nächte nach den Sitzungen verwenden mußte. Sein oben geschildertes, ständisches Wirken, in dessen Erinnerung er sich auch stets gern erging, war, in Verbindung mit seiner Förderung des Volksschulwesens, hinlänglicher Beweis seiner kräftigen, politischen, dem vernünftigen Fortschritt im Staatsleben huldigenden, Gesinnung. Dagegen konnte er sich mit allen, Theils projecktirten, Theils versuchten politischen Veränderungen und Ideen, die eine politische Durchbildung des Volkes voraussetzten, nicht befreunden und hatte dieser Ueberzeugung auch kein Hehl, so daß er sich gefallen lassen mußte, von der, auch in seiner Vaterstadt an Macht gewinnenden, demagogischen Partei unter die Aristokraten gerechnet zu werden. Unbeirrt dadurch bewahrte er seinen Ansichten und Grundsätzen so wie der beschworenen Verfassung und Regierung unerschütterliche Treue und hielt sich fern von den politischen Bewegungen, schon in Ueber-

einstimmung mit seiner Stellung als Chef der Gerichtsbehörde seiner Vaterstadt, auf welchen Posten ihn schon die trüben, sturmbewegten Wellen der Jahre 1833 und 1834, die das Städtewesen und das Wahlrecht derselben berührten, aus seinem umfassendern und erfolgreichern politischen Wirkungskreise getragen hatten. In seinem Privat- und Familienleben stand er allen ihm Näherstehenden und Hilfesuchenden mit Rath und That zur Seite, vergaß Beleidigungen leicht, war schonend gegen Vorurtheile und Meinungen Anderer, wenn sie auch den seinigen widersprachen. Jugendliche Verwandte, deren in seinem Hause fortwährend aus- und eingingen, wußte er besonders an sich zu fesseln und für Leben, Sitte und Wahrheit zu erwecken. Zum Frohsinn geneigt, nahm er gern an geselligen Vergnügungen Theil, wurde bald die Seele der Unterhaltung in kleinern und größern Kreisen, wobei ihm seine reichen Erfahrungen und sein treffliches Gedächtniß, verbunden mit der Liebe zu den deutschen Dichtern, besonders zu Schiller, zu Statten kam. Oft und gern sah er Mitglieder seiner zahlreichen Verwandten bei sich, denen er, als Haupt der Familie, auch väterlicher Freund und Rathgeber blieb und seine thätige Hilfe nicht versagte. Dem engern Kreise seiner Kinder und Freunde widmete er gern zu besonderen Gelegenheiten verfaßte Gedichte, welche, obwohl sie oft nur in Viertelstunden, seinem Geschäftsleben abgerungen, entstanden waren, doch in leichter Versbildung und edler Sprache, eine Fülle des tiefsten Gefühls und stets das veste Gottvertrauen enthielten. Durch sein arbeitsames Leben an Häuslichkeit gewöhnt und meist bis in die Nacht an den Arbeitstisch gefesselt, lebte er sehr einfach und pflegte in den Nachmittagsstunden mit den Seinen einen Spaziergang zu machen. Bei der Abnahme seiner Kräfte, in seinem zunehmenden Alter, von seinen Kollegen in seinen Amtsverrichtungen freundlichst unterstützt, wurde es ihm schwer, sich für die Niederlegung seines Amtes zu entscheiden, obwohl er sich für die Zeit seiner Emeritirung vorgenommen hatte, die Erfahrungen seines reichhaltigen Lebens schriftlich zu notiren. Er sollte jedoch nicht zur Ausführung dieses Vorsatzes gelangen, indem ihn der Tod zuvor ereilte. Er starb wohl nicht ohne Vorgefühl, das sich durch einige ausgesprochene Verse aus seinem reichen Schatze ihm werther religiöser Lieder ausdrückte und mit der Ruhe eines Mannes, der seine Pflicht in allen Lagen des Lebens erfüllt hat, am heiligen Weihnachtsabend, an dem er stets den Seinen reiche Freude

gespendet hatte, noch mit sinkenden Kräften dieser Gewohnheit gedenkend, vollendete er, umstanden von seinen zwei Töchtern und deren Gatten, so wie zwei Geschwistern, schmerzlichst betrauert von den nächsten, wie fernen Verwandten, Freunden, Verehrern, Kollegen, Untergebenen und Mitbürgern, wovon eine höchst zahlreiche Grabbegleitung und andere Ehrenbezeugungen sprechende Beweise waren. Von den Lehrern des Gymnasium, das er mit inniger Liebe umfaßt hatte, ward ihm eine besondere Gedächtnißfeier veranstaltet und von dem Direktor, Professor Lindemann, vor den versammelten Zöglingen der Anstalt und einem zahlreichen eingeladenen Publikum ein höchst ehrenvoller Nachruf gehalten, in welchem das Leben des Verstorbenen als ein Muster christlicher Frömmigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit aufgestellt und seine Verdienste um die Schule, die Vaterstadt, König und Vaterland hervorgehoben, seine Talente, wie seine Klarheit und Bündigkeit seiner scharfsinnigen Urtheile und Rathschläge, Gewandtheit in Schrift und Rede, seine Privattugenden, seine Leidenschaftlosigkeit und Mäßigung in allen Beziehungen, seine Liebe für klassische Bildung und Humanität, sein Streben nach Allem, was droben gilt, mit den lebhaftesten Farben geschildert wurde. Bald nach seinem Tode wurde die Gerichtsbarkeit von der Stadt Zittau an den Staat übergeben, so daß der Verstorbene sowohl letzter Syndikus, als auch letzter Stadtrichter seiner Vaterstadt gewesen ist.

261. Ferdinand Leopold Rammstein,

emeritirter Professor der französischen Sprache und Literatur an der Universität zu Prag;

geb. den 12. Febr. 1777, gest. den 27. Dec. 1851*).

Zu Frankfurt a. M. geboren, wurde R. im Alter von 17 Jahren seinen Studien an der Universität zu Straßburg gegen seinen Willen entrissen und als Chasseur der französischen Armee einverleibt, deren Reihen er im Jahre 1803 mit Unterofficiersrang verließ. Unmittelbar darauf trat er freiwillig in österreich'sche Kriegsdienste, in denen er sich durch fünf Jahre bis April 1808, zuletzt in der Eigenschaft als Feldwebel und qua Regiments-Adjutant im k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Karl, mit Auszeichnung

*) Nach der „Bohemia". 1852. Nr. 4.

verwendete. Der Verlust seiner rechten Hand unterbrach seine militärische Laufbahn in demselben Momente, wo seiner die verdiente Beförderung wartete. Dieß schreckliche Schicksal vermochte jedoch nicht den Muth des energischen Mannes zu brechen; er warf sich sofort auf das Feld der Sprachforschung und Literatur im Allgemeinen und übte seine linke Hand bis zur vollkommensten Fertigkeit in Führung der Feder. Nachdem er durch drei Jahre in Budweis, dann acht Jahre in Prag Privatunterricht in der französ. Sprache ertheilt hatte, wurde ihm im J. 1819 von der Landesstelle die Bewilligung zur Eröffnung eines theoretisch-praktischen Lehrkursus der französ. Sprache und Literatur an der Universität zu Prag ertheilt, wozu ihn seine, durch unermüdete Studien, durch einen längern Aufenthalt in Paris, Brüssel und Genf und die auf seinen großen Reisen in den Niederlanden, Frankreich, England und der Schweiz erworbenen gediegenen Sprachkenntnisse vollkommen befähigten, und wo seine 32jährige rastlose Thätigkeit jene Reihe von Werken schuf, welche von den Sprachkundigen des In- und Auslandes mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden und beweisen, wie sehr sich der Verblichene um die höhere Ausbildung des französ. Sprachfaches verdient gemacht hat. Seit dem J. 1820 hat R. nicht weniger als 23 Bände grammatikalischer und literarhistorischer Werke, treffliche Handbücher für Alle, welche sich die Kenntniß der französ. Sprache und Literatur eigen machen wollen, im Druck erscheinen lassen; es sind sprechende Zeugen seiner gründlichen und umfassenden Kenntniß der französ. Sprache und eines seltenen Fleißes. Die französ. Sprachforschung bildete jedoch nur einen Theil der Studien dieses thätigen Mannes. Sein reiches Wissen umfaßte nebst der Kenntniß der italienischen und englischen Sprache namentlich die Fächer der Geographie, Geschichte und Statistik, insbesondere aber der Kriegsgeschichte aller Epochen. In seinem außerordentlichen Gedächtnisse hatte er einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen aufgespeichert und bis in sein spätes Alter eine Frische des Geistes und Gefühls bewahrt, die seinen Umgang allen Freunden und Schülern ebenso anziehend als belehrend machte. Als Bürger hing der Verewigte mit warmer Anhänglichkeit an seinem zweiten Vaterlande, was er besonders in den entscheidenden Kriegsjahren 1813—1815 bethätigte, wo er in Abwesenheit der Militär-Garnison, als Kapitän bei'm Generalstabe der prager Bürgergarden, deren Organisirung übernahm und

den damals so wichtigen Gardendienst mit höchsten Orts anerkanntem Erfolge leitete; selbst von der Regierung wurde er mit wichtigen Missionen im In- und Auslande betraut und für seine aufopfernde Verwendung von dem Kaiser mit einem Gnadengehalte aus der allerh. Privatkasse belohnt. Das J. 1851 war für ihn ein unheilvolles! Kaum fing er an, sich von einer längern Krankheit zu erholen, als im September ein plötzlicher Tod seine edle, geist- und gemüthreiche Gattin, Karolina, die einzige Stütze seines Alters und die Zierde seines Hauses, dahinraffte. Dieser Schlag brach die Kraft des Greises, der den Folgen desselben 3 Monate später erlag. Sein Charakter und seine fortlebenden Werke sichern ihm ein dauerndes ehrenvolles Andenken.

Anton Bernreiter.

262. Wenzel Philipp Leopold Freiherr von Mareschall,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Geheimer Rath, Kommandeur des kaiserl. Leopoldordens, Ritter zc. zu Marburg in Steiermark;

geb. im J. 1784, gest. den 28. Dec. 1851*).

Einer alten thüring'schen Familie entsprossen, welche das Erbmarschallamt daselbst bekleidete, wurde der Verblichene zu Luxemburg geboren und in der Genieakademie zu Wien ausgebildet. Im 19. Lebensjahre trat er als Fähnrich in das 2. Infanterie-Regiment ein, wurde bei Eröffnung des Feldzuges 1805 Unterlieutenant und am 16. Febr. 1809 Oberlieutenant im Generalstabe. In der Kampagne dieses Jahres zeichnete sich v. M. so vortheilhaft aus, daß er noch im September zum Hauptmann des 2. olmützer Landwehr-Bataillons, mit Belassung im Generalstabe befördert, am 1. April 1810 aber zum 59. Infanterieregiment eingetheilt und der k. k. Gesandtschaft in St. Petersburg beigegeben wurde. Von da an datirt sich seine diplomatische Laufbahn, die ihn durch eminente Eigenschaften zu Ehren und Würden hob. Als der große Kampf des Jahres 1813 ausgebrochen war, wurde v. M., damals Major im 3. Husaren-Regimente, am 20. Oktbr. dem preußischen Hauptquartier zugetheilt, wo seine Verwendung eine sehr erfolgreiche und durch die Verleihung

*) Oesterr. Soldatenfreund. 1852. S. 43.

des königl. Militär-Verdienst-, sowie durch jene des St. Annen-Ordens 2. Kl. gewürdigte war. Bis im April 1819 blieb er abwechselnd in Paris und bei dem Herzog von Wellington kommandirt, auf dessen Verwendung er den französ. Ludwigs- und den großbritannischen Bath-Orden, so wie 1819 das Officierkreuz der Ehrenlegion erhielt. Nun sollte er auf der anderen Hemisphäre seine Thätigkeit entwickeln. Als Legationssekretär, dann k. k. Agent nach Brasilien bestimmt, benutzte er die Muße seines dortigen vieljährigen Aufenthaltes zu wissenschaftlichen Forschungen, welche ihm einen ausgezeichneten Ruf erwarben. Hier rückte v. M. am 9. Febr. 1820 zum Oberstlieutenant und im Juli 1825 zum Obersten vor, wurde 1826 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister daselbst und für seine vielseitigen Verdienste mit dem Ritterkreuze des St. Stephan-, dann mit dem Kommandeurkreuze des port. Thurm- und Schwert-, 1828 aber mit dem Kommandeurkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Am 17. Febr. 1832 zum Generalmajor und Gesandten in Parma ernannt, wurde er in letzterer Eigenschaft 1838 nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's mit gleichzeitiger Ernennung zum Geheimen Rathe versetzt, 1840 Feldmarschall-Lieutenant und 1841 Gesandter am portugiesischen Hofe. Hier blieb er durch sieben Jahre und verlebte nach der Abberufung (1847) die letzte Zeit in Zurückgezogenheit, sich den Wissenschaften widmend. Feldmarschall-Lieutenant v. M. war einer der gebildetsten Militärs und hatte seinen Kaiser in beiden Welttheilen mit eben so viel Umsicht als Auszeichnung vertreten. Alle Monarchen, bei welchen er akkreditirt war, gaben ihm Beweise des Wohlwollens durch ihre Orden, die größten jedoch die Regentin von Parma, welche ihm das Großkreuz ihres konstantinischen St. Georgsordens bei seiner Versetzung nach New-York zu verleihen geruht hatte.

Nachtrag.

*263. Heinrich Christian Gottfried von Struve,

kaiserl. russ. wirkl. Geheimerath, Mitglied meherer Akademieen der Wissenschaften und anderer gelehrter Gesellschaften, Ritter des kaiserl. russ. Wladimir- und St. Annenordens in Diamanten und anderer hoher Orden, zu Hamburg;

geb. den 10. Jan. 1772, gest. den 9. Jan. 1851*).

Der Verstorbene gehörte einer aus Holstein stammenden Familie an, welcher Deutschland und Rußland mehere ausgezeichnete Staatsmänner und thätige Förderer der Kunst, Wissenschaft und wahren Geisteskultur verdankt. Sein Vater, Anton Sebastian, 1729 in Kiel geboren, trat 1755 in Dienste des Herzogs Peter von Holstein-Gottorp, nachherigen Kaisers von Rußland, und stand lange Zeit als herzogl. Legationssekretär und kaiserl. wirkl. Geschäftsträger bei'm Reichstage zu Regensburg, wo ihm auch seine 3 nachmals so berühmten Söhne geboren wurden, wovon unser v. St. der jüngste war, der aber nicht, wie seine beiden älteren Brüder, auf der Militärakademie zu Stuttgart, sondern zu Holzminden im Braunschweig'schen seine Vorbildung erhielt, aber auch, wie sie, die Hochschule zu Erlangen besuchte, von wo sein zweiter Bruder, Joh. Georg v. St.**), nachmaliger Staats- und Legationsrath bei der kaiserl. russ. Gesandtschaft zu Weimar, nach Göttingen, der jüngere der Brüder dagegen, unser v. St., nach Bonn ging, um, wie Jene, nach vollendeten Studien, die diplomatische Laufbahn zu betreten, was unter der Leitung des Vaters geschah, der ihn schon als Kind im kaiserl. russ. Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten hatte einschreiben lassen und ihm so seine künftige Laufbahn vorzeichnete, welche ihn indeß nicht hinderte, seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Studium der Botanik und Mineralogie, mit wissenschaftlichem Eifer sich zu widmen. Im J. 1795 unternahm er eine Reise über Wien, Kiew und Moskau nach Petersburg,

---

*) Nach Zeitungen und dem brockh. Konversf.-Lexikon.
**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

von wo er zur kaiserl. russ. Gesandtschaft des niedersächsischen Kreises nach Hamburg geschickt wurde. Hier blieb er bis zum Abgange des Ministers Friedrich Melchior, Baron v. Grimm, eines geistreichen Mannes und Günstlings der mächtigen Kaiserin Katharina, der von bürgerlichen Aeltern aus Regensburg stammte, lange in Paris lebte, mit den ausgezeichnetsten Personen des vorigen Jahrhunderts in Verbindung stand und auch den jungen v. St. besonders lieb gewann, den er mit sich nach Braunschweig nahm, wo er den diplomatisch-literarischen Veteran, nach dem Befehle des kaiserl. Hofes, bei der officiellen Korrespondenz unterstützte. In Braunschweig verheirathete er sich mit der Gräfin Elisabeth Dexele v. Friederberg *), weilte dann einige Zeit in Gotha, wohin sich auch der Baron v. Grimm zurückgezogen hatte, bis er 1801 als erster Legationssekretär zur russ. Gesandtschaft nach Stuttgart abberufen wurde, wo er Gelegenheit fand, in Mußestunden und auf Reisen in den benachbarten Schwarzwald und in die Alpen seiner enthusiastischen Liebe zu den Naturwissenschaften zu genügen und den Grund zu seinem kostbaren, nachmals in Hamburg aufgestellten Naturalienkabinet zu legen. Im folgenden Jahre verlor er seinen Vater, der in Ruhestand versetzt, zu Schönfeld bei Grätz starb und als Anerkennung seiner Verdienste mit seiner Familie in den Adelstand erhoben worden war. Als unsern v. St. im J. 1805 die Kriegsbegebenheiten vertrieben, flüchtete er nach Greiz, von wo er bald darauf nach Prag und Wien ging. Hier scheint er sich wissenschaftlich beschäftigt zu haben, wenigstens erschienen im J. 1807 zu Gotha die von ihm verfaßten „Mineralogischen Beiträge." Als jedoch 1809 Fürst Repnin zum Gesandten am königl. westphäl. Hofe ernannt wurde, ging er als dessen erster Gesandtschaftssekretär nach Kassel. Hier bewies er sich während der politischen Krisis, die Napoleon's Feldzug gegen Rußland herbeiführte, ungemein thätig, weshalb ihm auch, als ihn 1812 Geschäftsverhältnisse nach Petersburg führten, Kaiser Alexander den St. Annenorden 2. Kl. verlieh und einen vertrauensvollen Auftrag für das nördliche Deutschland ertheilte, der ihn 1813 zu der Befreiung Hamburgs kräftig mitwirken ließ. v. St., veranlaßt in's russ. Hauptquartier zu reisen, befand sich um diese Zeit in Polen und erhielt für diese seine Verdienste um die gute Sache den St. Wladimirorden. Leider! drängten aber

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 15. Jahrg. d. Nekr. S. 1200.

die verstärkten französischen Heere die schwache Schaar der Verbündeten wieder zurück, bemächtigten sich des linken Ufers der Niederelbe, nahmen am 12. Mai die Wilhelmsburg, begannen die Stadt mit Haubitzgranaten zu beschießen und nöthigten den General Tettenborn*) am 29. Mai die Stadt zu räumen und den Dänen zu überlassen, worauf Eckmühl und Vandamme mit zahlreichen französ. Truppen erschienen, um die Stadt für ihren Widerstand zu züchtigen. Unterdessen befand sich v. St. im Mecklenburg'schen, von wo er sich nach Berlin begab, um für die Sache der Freiheit mitzuwirken. Als Napoleon endlich Deutschland hatte verlassen müssen und das Sachsenland nun als ein erobertes Land angesehen werden mußte, begleitete v. St. den Fürsten Repnin zur Uebernahme des General-Gouvernements nach Dresden, wo sich ihm viele Gelegenheit darbot, seine Thätigkeit, Einsicht und Menschenfreundlichkeit zu bewähren, zumal er des Fürsten Vertrauen in hohem Grade genoß. Als Kaiser Alexander 1814 durch Leipzig ging, beschenkte er ihn mit den diamantenen Insignien des St. Annenordens und ernannte ihn dann 1815 zum Geschäftsträger zu Hamburg, das jetzt, von seinen Peinigern befreit, sich selbst und dem deutschen Vaterlande wieder gegeben war. Trotz dem daß mit dieser Stelle im folgenden Jahre die eines Generalkonsuls verbunden wurde, gab v. St. seine wissenschaftlichen Bestrebungen nicht auf; denn 1816 erschien zu Hamburg seine Uebersetzung der schätzbaren freygang'schen „Lettres sur le Caucase et la Georgie.“ Zum Ministerresidenten bei den Hansestädten erhoben, wurde er 1821 auch noch zum kaiserl. russ. Staatsrath ernannt, während er mit regem Eifer für das Studium der Mineralogie und Geologie jede Gelegenheit benutzte, selbst in den entferntesten Erdtheilen gemachte Beobachtungen zu sammeln, zu prüfen und bekannt zu machen, wovon seine 1822 in Hamburg erschienenen „Beiträge zur Mineralogie und Geologie des nördlichen Amerika“, nach amerikanischen Zeitschriften bearbeitet und aus seiner genauen Verbindung mit größtentheils nordamerikanischen Gelehrten hervorgegangen, einen schätzbaren Beweis lieferte. Im J. 1828 verlor er seinen älteren Bruder, den kaiserl. russ. Staatsrath, Joh. Gustav v. St.**), Geschäftsträger am baden'schen Hofe zu Karlsruhe. Er selbst entschlief, nachdem er eine lange Reihe

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 936.
**) — — — — 6. — — — — S. 372.

von Jahren als russ. Gesandter bei den Hansestädten und den kleinern norddeutschen Höfen akkredirt gewesen und erst vor Kurzem in seiner amtlichen Stellung durch seinen Sohn, den Geheimenrath v. St., ersetzt worden war, als kaiserl. russ. wirkl. Geheimerath in der Nacht vom 9. zum 10. Jan., also dicht am Schlusse des 80. Lebensjahres. Wie im diplomatischen Leben, so im literarischen, wirkte der Verewigte mit großer Auszeichnung, weßhalb ihn auch die Akademieen der Wissenschaften zu Göttingen und Petersburg, die jenaer Gesellschaft der Mineralogie und andere gelehrte Verbindungen zu ihrem Mitgliede erwählt haben. Mehere seiner mineralogischen Aufsätze stehen in v. Leonhard's „Taschenbuche" und in andern Zeitschriften und literarischen Blättern. Auch war er der Herausgeber der „Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Krim" und anderer Schriften.

Gröger.

* 264. Lydich Ebsen,

Prediger zu Norderbrarup im Schleswig'schen;

geb. den 9. Okt. 1773, gest. den 11. Jan. 1851.

E. wurde zu Mögeltondern geboren und ist wahrscheinlich der Sohn eines Landmanns. Erst spät scheint ihm der Entschluß gekommen zu seyn, sich dem gelehrten Stande zu widmen, denn erst Michaelis 1794, also in einem Alter von 21 Jahren, bezog er die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Nach 4 Jahren, 1798, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorp, erhielt in demselben aber nur den 3. Charakter. Schon im J. 1800 ward ihm ein geistliches Amt zu Theil, indem ihn die Gemeinde auf der schleswig'schen Hallige Langeneß in der Weßtsee zu ihrem Prediger wählte. Im J. 1807 erhielt er dazu vom Landesherrn noch die Pfarre auf der benachbarten Hallige Nordmarsche. Da beide Stellen aber nur eine höchst dürftige Einnahme gewährten, so suchte er bald um eine einträglichere Stelle an. Am 30. Sept. 1812 wurde ihm denn auch eine solche zu Theil, indem ihn der König zum Pastor in Süderbrarup ernannte, welche Pfarre im schleswig'schen Amte Gottorf belegen ist. Diese Stelle vertauschte er am 3. Juni 1836 mit Norderbrarup, in demselben Amte belegen. Hier starb er, nachdem er länger als 50 Jahre amtlich gewirkt hatte, am oben genannten Tage, im 78. Lebensjahre, Witwe und

Kinder nachlassend. Sein Sohn Hans Heinrich, geboren auf Langeneß den 19. März 1803, ist Prediger zu Sieverstedt im Amte Flensburg.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 265. Johann Koch,

Major der Artillerie a. D. zu Kolberg;

geb. den 3. Juli 1783, gest. den 19. Jan. 1851.

K. wurde zu Krojanke, einem Flecken im Großherzogthum Posen, wo sein Vater Schullehrer war nnd eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, geboren. Seine Erziehung war deshalb eine sehr kümmerliche, und nur sehr wenig ausgebildet verließ er im 16. oder 17. Lebensjahre das älterliche Haus, getrieben von Begeisterung für den Soldatenstand, um freiwillig in die damalige 1. preuß. Artilleriebrigade zu treten. Hier suchte er sich Schulkenntnisse, deren Mangel er nur zu sehr empfand, durch Unterrichtnehmen zu verschaffen und ersparte sich die dazu erforderlichen Mittel von seinem geringen Traktamente. Auf diese Weise gelang es ihm, bald bis zum Feuerwerker zu avanciren. Als solchen finden wir ihn in den Feldzügen von 1806, 1807 und 1812, wo er die Erwartungen, welche man von ihm hegte, noch bei Weitem übertraf, und in Folge dessen und nach abgelegten Examen während des Krieges im J. 1813 am 7. Oktbr. zum Portepeefähnrich und am 30. desselben Monats zum Sekondlieutenant befördert wurde. In letzterer Charge und nach Herstellung von meheren schweren Wunden, nahm er noch an den Hauptaktionen der Jahre 1814 und 1815 Theil und wurde dann nach dem zweiten pariser Frieden, da er seine Gesundheit dem Vaterlande zum Opfer gebracht und er selbst nicht mehr felddienstfähig war, in Magdeburg als Zeuglieutenant angestellt. Hier in dem Dome steht auch sein Name eingegraben auf der Gedächtnißtafel der Braven, welche das Vaterland befreiten. Außerdem erhielt der Lieut. K. wegen ausgezeichneten Benehmens in den Schlachten bei Lützen und an der Katzbach den russ. St. Georgenorden 5. Kl. und das eiserne Kreuz 2. Kl. und war somit Inhaber der Kriegsdenkmünze, sowie später des goldenen Kreuzes für treu geleistete 25jährige Dienste. Nach kurzer Wirksamkeit in Magdeburg wurde er in gleicher Eigenschaft nach Spandau versetzt und verblieb hier bis zum 30. April 1827, wo er, unter Versetzung nach Kolberg,

die Beförderung als Zeughauptmann erhielt. Bis zum 7. Jan. 1843 versah er als solcher dort seinen Dienst mit derselben Pünktlichkeit, wie in jüngeren Jahren, sah sich dann aber genöthigt, wegen zunehmender Schwächlichkeit, von seinem Kriegsherrn den Abschied zu erbitten. Dieser wurde ihm auch, unter Verleihung des Charakters als Major, sowie mit Pension zu Theil; gleichzeitig geruhten Se. Majestät, mit besonderer Rücksicht auf die 43jährige vorwurfsfreie Dienstzeit des rc. Koch, demselben noch eine persönliche Zulage von 200 Thlrn. jährlich neben seiner Pension zu bewilligen. Ob zwar von Krankheit und manchen Sorgen gequält, verlebte der Greis nun seine Tage ruhig im Kreise der Seinigen. Allgemein und tief war die Trauer in Kolberg, wo der Verblichene fast 24 Jahre hindurch die Liebe und Achtung eines Jeden genoß, der ihn kannte.

* 266. Johannes von Riese,

fürstlich salm-horstmar'scher Geheimerath und Regierungsdirektor a. D. zu Coesfeld;

geb. den 24. Okt. 1759, gest. den 25. Jan. 1851.

v. R. stammt aus einer alten angesehenen hessischen Familie. Die Ahnherrn waren Salzjunker an der Saline zu Allendorf und wohnten später in Schmalkalden. Von den Söhnen des Georg R. (geb. am 20. Febr. 1586) wurden Johannes (geb. am 17. Jan. 1619) und Georg (geb. am 19 Okt. 1622) reformirt und zogen nach Kassel, wo ihre Nachkommen noch jetzt leben. Der dritte Sohn, Johann Jakob (geb. am 31. Okt. 1630, gest. am 7 Dec. 1694) wurde lutherisch und wohnte in Gießen. Des Letzteren Sohn, Johann Christian, ließ sich in Frankfurt am Main nieder und hier lebte der Vater unsers Johannes, Johann Christian Jakob R., als herzogl. sachsengotha'scher Hofrath und Agent für mehere andere fürstliche und reichsständische Häuser. Aus dessen dritter mit Katharina Elisabeth Ehrenreich eingegangenen Ehe wurde Johannes am oben bemerkten Tage geboren. Nach dem im J. 1764 früh erfolgten Tode des Vaters erhielt der Knabe Erziehung und Unterricht in Wetzlar und besuchte nach beendigten Schulstudien die nahe Universität Gießen, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Später ging er nach Erlangen, wo er seine akademische Laufbahn endigte und sich dann wieder nach Wetzlar begab, um sich

dort bei'm kaiserl. Reichskammergerichte in den Finanz- und Kameral-Wissenschaften und in der Rechtsgelehrtheit zu einem tüchtigen, brauchbaren Geschäftsmann auszubilden. Da er wegen der Dienstkonkurrenz seiner Verwandtschaft sich in seiner Vaterstadt nicht niederlassen wollte, so trat R. im J. 1784 als Garnisons- und Bataillons-Auditeur und Regierungsadvokat in fürstlich neuwied'sche Dienste, in welchem er sich sehr bald das Zutrauen des Fürsten, Johann Friedrich Alexander, in hohem Grade erwarb und dadurch Gelegenheit bekam, neben den Auditoratsgeschäften im fürstlichen Kabinete viele Zweige außergerichtlicher Geschäfte kennen zu lernen, während er als Advokat durch die Empfehlungen seines fürstlichen Gönners eine ausgedehnte Praxis an beiden Ufern des Rheins bis nach Koblenz und Köln (wo er namentlich im J. 1787 die berühmt gewordene protestantische Kirchensache am Reichshofrath mit bearbeitete) und Elberfeld erhielt. Im J. 1787 wurde er zum fürstlich wied'schen Rathe ernannt und am 13. Mai 1788 verheirathete er sich mit Karoline Louise Machenhauer (geb. am 22. Aug. 1768, gest. am 14. Mai 1841) der Tochter des evangel. Predigers Machenhauer zu Wetzlar, mit welcher er über 50 Jahre lang eine höchst glückliche Ehe führte. Die voraussichtlich traurigen Folgen, welche das dereinstige Ableben des Fürsten, Johann Friedrich Alexander, für die neuwied'schen Beamteten mit sich führen mußte, veranlaßten v. R., im J. 1789 als Amtmann in die Dienste des regierenden Fürsten, Wilhelm, zu Solms-Braunfels zu treten. Auch hier erwarb er sich bald Zuneigung und Zutrauen des Fürsten, von dem er im J. 1790 zum Rath und im J. 1792 zum Hofrath ernannt wurde. Im J. 1793 trat der rhein- und wildgräfliche Hofrath Böhmer in die Dienste der Reichsstadt Frankfurt und der damalige regierende Rheingraf, Karl Ludwig Wilhelm Theodor, zu Salm-Grumbach, welcher durch die Franzosen aus seinen überrheinischen Besitzungen vertrieben, sich der Zeit in Wetzlar aufhielt, trug v. R. durch ein Kabinetsschreiben vom 30. Juli 1793 die Stelle eines vorsitzenden Hofraths bei der rheingräfliche Kanzlei in Grumbach an. Ungern vertauschte er seine, wenn gleich bescheidene, doch sichere Stellung, gegen das ihm angebotene, zwar einträglichere, in damaliger Zeit aber sehr unsichere und mühevolle Amt. Durch die Okkupation der deutschen Länder auf dem linken Rheinufer durch die Franzosen war das rheingräfliche Haus seit dem J. 1792 aus seinen sämmtlichen reichsunmittelbaren,

wie reichsständischen Besitzungen vertrieben worden und hatte sich nach Wetzlar geflüchtet. Als v. R. im J. 1794 sein Amt als rheingräflicher dirigirender Hofrath, unbekannt mit der Verfassung und Lage des rheingräflichen Hauses, antrat, fand er dieses in einer sehr traurigen Lage. Aus den von den Franzosen besetzten Besitzungen gingen nur wenige geringe Summen ein und da Kapitalvermögen wenig vorhanden war, so sah sich der Rheingraf genöthigt, Schulden zu machen, welche besonders durch die kostspieligen Uebersiedelungen der Archive, Registraturen und Effekten, sowie durch die Unterhaltung der flüchtigen, dem Rheingrafen gefolgten Diener und durch die erforderlich gewordenen politischen Unterhandlungen in kurzer Zeit sehr vermehrt wurden. Bald nach seinem Dienstantritte sah sich v. R. veranlaßt, im Auftrage seines Herrn eine politische Reise zu machen, welche den Anfang der Entschädigungs-Unterhandlungen für den Verlust, welchen das rheingräfliche Haus erlitten, machten. Nach der durch die verbündeten Truppen erfolgten Wiedereroberung der Stadt Mainz eilte v. R. in die augenblicklich vom Feinde befreiten rheingräfl. Länder, wo er während vier Monaten mit der größten Anstrengung inmitten der, während der französischen Besitznahme, eingerissenen schrecklichen Geschäftszerrüttung und Widersetzlichkeit, eine Untersuchung und Liquidation der Renten, Kriegsleistungen ꝛc. vornahm und mit vieler Mühe einige Tausend Gulden zusammenbrachte; allein bei dem erneuten Vordringen der Franzosen, im März 1795, mußte v. R. das linke Rheinufer schleunigst verlassen und bald darauf, im Juni desselben Jahres, mit dem rheingräfl. Hause nach Hanau flüchten, wo der Zusammenfluß so vieler geflüchteten Personen und Familien eine so große Theurung in jeder Art hervorbrachte, daß der geringe Geldvorrath der rheingräfl. Kasse bald verzehrt war. In dieser so ungünstigen Lage und so drückenden Noth, in welcher die rheingräfl. Familie auch nicht ein Haus diesseits des Rheins zum Obdach hatte, wendete sich Rheingraf Karl Ludwig Wilhelm II. bei dem Schlusse der baseler Friedensverhandlungen an den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, um von diesem Hilfe und Beistand zu erflehen; aber auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg. Nach dem Rückzuge der Franzosen unter Jourdan kehrte zwar der Rheingraf nach Braunfels zurück; allein die trüben Tage für das einst so begüterte rheingräfl. Geschlecht waren nicht zu Ende. Bei dem gänzlichen Abgange aller Renten und Einkünfte

mußte das wenige gerettete Silberzeug, ja selbst ein Theil der Weißwäsche zur Bestreitung des Unterhalts veräußert und nicht unbeträchtliche Schulden gewirkt werden. Daß unter solchen Umständen auch v. R.'s Stellung kummerreich und sorgenvoll gewesen, läßt sich annehmen. Von Auszahlung einer Besoldung konnte so wenig die Rede seyn, daß v. R. vielmehr alle, oft sehr außergewöhnlichen Ausgaben aus eigenem Vermögen zu bestreiten sich genöthigt sah und nur die wiederholten Zusicherungen der gesammten rheingräfl. Familie, ihm für Alles dereinst vollen Ersatz zu leisten, ihn bestimmen konnten, in diesen unglücklichen Zeitverhältnissen seine Stellung in rheingräfl. Diensten nicht aufzugeben. Am 8. Sept. 1797 starb die zweite Gemahlin des Rheingrafen Karl Ludwig, Auguste Louise, geborne Prinzessin zu Solms-Braunfels, geb. am 15. Januar 1764, und mit diesem Todesfall und der am 22. Jan. 1798 erfolgten dritten Vermählung des Rheingrafen mit der Reichsgräfin Wilhelmine Friederike zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein*) begann eine neue Reihe von Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten für das rheingräfl. Haus, deren Aufzählung wir hier um so mehr unterlassen können, als hiervon, gelegentlich der unten angeführten Biographie, weitläufig die Rede gewesen ist. Im J. 1798 bekam v. R. den Antrag, wiederum in fürstlich solmsbraunfels'sche Dienste, mit dem Titel Oberkammerrath einzutreten und er nahm diesen um so lieber an, als er gerade in dieser Zeit doch nicht im Stande war, sich der Verwaltung der rheingräfl. Angelegenheit anzunehmen, indem die Besitzungen noch immer von den Feinden besetzt waren und es mithin nichts zu leiten und zu regieren gab. Doch verfocht er auch in seiner neuen Stellung die Interessen des rheingräfl. Hauses stets mit Eifer und Sorgfalt und war besonders nach dem am 23. Mai 1799 erfolgtem Tode des Rheingrafen, Karl Ludwig, für das Wohl der hinterlassenen Wittwe und des erst wenige Wochen alten Stammherren in der Art thätig, daß er die politischen Verhandlungen des rheingräfl. Hauses, zum Nachtheile seiner Gesundheit und mit Aufopferung eines Theils seines Vermögens, besorgte. Nach dem bei der Reichsdeputation zu Regensburg aufgestellten Entschädigungsplane war dem rheingräfl. Hause eine bei weitem geringere Entschädigung zugebilligt, als es späterhin wirklich erhielt. Sobald der erste Entschädigungsplan bekannt geworden,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 803.

begab sich v. R. nach Regensburg, wo es seinen Anstrengungen und Vorstellungen, seinen unausgesetzten Bemühungen, so wie seiner aufopfernden Thätigkeit und Benutzung des Augenblicks bei günstigen Zufällen zum größten Theile zuzuschreiben ist, daß die Entschädigung für das rheingräfl. Haus so vortheilhaft ausfiel. Als der Rhein- und Wildgraf im J. 1802 das Amt Horstmar im aufgehobenen Bisthum Münster als reichsunmittelbares Gebiet erhielt, wurde der Oberkammerrath v. R. von dem rheingräflichen Hause in wohlverdienter Anerkennung und Dankbarkeit, als Regierungsdirektor zum Chef der sämmtlichen Dikasterien in den neuerworbenen Landen und am 15., resp. 21. Januar 1803 zum wirklichen Geheimenrath und Präsidenten ernannt. Um diese Zeit ging v. R. nach Wien, um bei dem Kaiser auch für die rheingräfl. Linie des salm'schen Gesammthauses die Fürstenwürde um so mehr nachzusuchen, als der Titel Rheingraf für die nunmehrigen Besitzungen in Westphalen nicht wohl mehr passend war. Zu gleicher Zeit betrieb v. R. für sich die Erhebung in den Reichsadelstand, um durch diese Standeserhöhung seiner amtlichen Stellung mehr Ansehen und Glanz zu verschaffen. Gelang auch der Hauptzweck seiner Sendung nicht, indem zu dieser Zeit das rheingräfl. Haus die Fürstenwürde, wegen der bald eintretenden Umwälzungen in den Angelegenheiten des deutschen Reiches nicht erhielt, so glückte seine Bemühung wegen seiner Standeserhöhung um so besser, indem er durch ein kaiserl. Diplom vom 15. Sept. 1805 für sich und seine Nachkommen in den Reichsadelstand erhoben wurde. Nachdem das rheingräfliche Haus Mittels Patents vom 12. Nov. 1802 von den neuen Besitzungen förmlich und feierlich Besitz ergriffen hatte, verließ v. R. die fürstlich solms-braunfels'schen Dienste und traf im März 1803 in Coesfeld, der neuen Residenz des rheingräfl. Hauses ein, um als Geheimerath, Regierungsdirektor und vormundschaftlicher Rath in einen neuen unbekannten und schwierigen Wirkungskreis zu treten. In einem bisher ihm ganz fremden Lande, dessen verwickelte Verwaltung und Verfassung, Sitten, Gewohnheiten und Gesetze er nicht kannte, in einer Stadt, in welcher er sich Niemandem anvertrauen konnte, da der eifrig katholische Münsterländer die ihm durch einen Machtspruch aufgedrungene evangelische Herrschaft mit großem Mißtrauen empfing, an einem Orte, an welchem er weder Kollegia noch Männer, welche sonst schon in solchen gesessen hatten, antraf und wo durch die Trennung der ver-

schiedenen Theile von der vormaligen Hauptstadt, in welcher vorher alle Geschäfte zusammenliefen, Alles regellos geworden war: hier galt es, Alles erst kennen zu lernen, Alles zu übersehen, zu prüfen, das Gute zu behalten und das Unnütze zu verbessern zu suchen. Rastlos und mit dem ganzen Eifer eines thätigen Geschäftsmannes unterzog sich v. R. den über ihn hereinbrechenden Geschäften, welche fast allein auf seinen Schultern lasteten. Er mußte zu gleicher Zeit organisiren, säkularisiren, Justiz- und Kameralsachen verwalten, die auswärtigen, besonders die Landestheilungsangelegenheiten in Münster leiten, Briefwechsel führen, auf Verbesserungen denken, auf Mittel sinnen, Geld herbeizuschaffen, um die kostspieligen Einrichtungen treffen, die Hofhaltung bestreiten und die gewirkten Schulden bezahlen zu können. Nachdem endlich die verschiedenen Regierungs-, Kammer- und Justizkollegia in dem 12½ Quadratmeilen großen rheingräfl. Gebiete eingerichtet waren und Coesfeld nun zum Sitze der Hauptbehörden eingerichtet war, wodurch das bisherige Landstädtchen den Anstrich einer Haupt- und Residenzstadt erhielt, lag ihm die beschwerliche Führung des Oberleitunggeschäfts für sämmtliche Behörden ob; er mußte nun die Dienstweisungen für die Regierungs- und Kammermitglieder, für die Subalternen der Behörden, für die Einnehmer, Fruchtschreiber u. s. w. entwerfen, dann die vormundschaftlichen Kabinetsgeschäfte besorgen, den weitläufigen Briefwechsel führen und die, wegen der unter den Mitgliedern des rheingräfl. Hauses herrschenden Streitigkeiten, so unendlich mühevollen und schwierigen Hausverträge entwerfen. Aus den zum Theil sehr fehlerhaften und unordentlich geführten Klosterrechnungen und Heberegistern stellte er einen Kammer-Etat auf und entwarf noch nebenbei eine große Anzahl kleinerer oder größerer Verordnungen, z. B. wegen Ausfuhr des Getreides, wegen der fremden Bettler und Vagabunden, wegen Besetzung der geistlichen Stellen mit Landeskindern, wegen statistischer Aufnahme des Landes, wegen der Lehnsladung, wegen des Hausirens der Kaufleute, ferner die Notariatsordnung, die Abdeckerordnung, die Stempelordnung, die Organisationsordnung für die Rechtsbehörden, die Proceßordnung, Forstordnung und die Judenordnung. Zu diesen manchfachen Arbeiten kam noch, daß zwischen der als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes regierenden verwittweten Frau Rheingräfin und den Brüdern ihres verstorbenen Gemahls wegen der Mitregentschaft und Mitvormundschaft Zwist und Streit

entstanden war, welcher bald in offene Feindschaft ausartete, so daß die Brüder des verstorbenen Rheingrafen den Anordnungen ihrer Schwägerin und des Geheimenraths v. R. in allen Stücken entgegentraten und es endlich dahin brachten, daß das Reichskammergericht eine kaiserl. Kommission ernannte, welche mit der Vormundschaft einen genauen Revenüen- und Schuldenbestand entwerfen und von der Regierungs-, Justiz- und Kameralverwaltung Einsicht nehmen sollte. Damals sah sich v. R. veranlaßt, eine Rechtfertigung seines Betragens der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche nicht geringes Aufsehen erregte *). Vielen Streitigkeiten würde noch Thor und Thür geöffnet gewesen seyn, als das Jahr 1806 das deutsche Reich zu Ende gehen sah und durch die Rheinbundsakte vom 12. Juli 1806 die bisherige reichsunmittelbare Rheingrafschaft Horstmar mediatisirt und die Landesregierung an das neuerrichtete Großherzogthum Berg und im J. 1810 an Frankreich überging. So endete v. R.'s staatsmännische Laufbahn und er blieb allein rheingräfl. Privatdiener. Als Napoleon's eiserner Wille die Existenz des altberühmten Geschlechts, in Verkennung der begründetsten Rechte, zu vernichten drohete, harrte v. R. als treuer Diener in inniger Anhänglichkeit bei seiner Herrschaft aus. Nach allen Seiten hin kämpfend, nahm er an allen wichtigen Geschäftsangelegenheiten den erfolgreichsten Antheil. Nach dem Sturze der napoleon'schen Herrschaft gelangte das rheingräfl. Haus wieder in den Genuß seiner Besitzungen, wenn dasselbe gleichwohl nicht wieder in den Besitz der Landeshoheit kam, welche im Jahr 1815 an die Krone Preußen überging. Als nach Beseitigung mancher Widerwärtigkeiten der bis dahin minderjährige Rheingraf Wilhelm Friedrich im Jahr 1818 als nunmehriger Fürst zu Salm-Horstmar die selbständige Verwaltung seiner Rechte und Besitzungen antrat und einige Jahre später sich mit der preuß. Regierung über die Ausübung der standesherrlichen Rechte verglich, zog sich der Geheimerath v. R. mit dem Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten, fürstlich für seine Anstrengungen belohnt, im Genuß einer bedeutenden Pension in das Privatleben zurück und verlebte von nun

---

*) Vergl. Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift von K. L. Woltmann. Berlin 1805. Stück 11 u. 12. S. 169—245. und: Rechtfertigung des wild- u. rheingräfl. geh. Raths u. Regierungs-Direktors, J. v. Riese, oder: Dokumentirtes Betragen desselben als Staatsdiener, besonders in rheingräfl. Diensten 2c., von ihm selbst geschrieben. Ohne Ort. 1806. 332 S.

an ein ruhiges, ungestörtes Daseyn. Bis in sein hohes Alter behielt er eine seltene Geistesfrische und ein bewunderungswürdiges Gedächtniß. Noch am Abende seines Lebens hatte er das seltene Glück, seine goldene Hochzeit am 13. Mai 1838 feiern zu können. Mit seiner am 14. Mai 1841 verstorbenen Gattin hatte er einen Sohn, Christian, jetzt Professor der Astronomie und Mathematik an der Universität zu Bonn, und vier Töchter erzeugt, von denen die älteste, Wilhelmine, unverheirathet bei den Aeltern lebte, die zweite, Louise, an den Oekonomen Hoffmann, die dritte, Charlotte, an den Steuereinnehmer Bögehold*) und die vierte an den Amtmann Held verheirathet wurden. Biederkeit und Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakters und selten ging Jemand, der sich an ihn wandte, ungetröstet von ihm. Mancher jetzt hochstehende Mann verdankt sein ganzes Glück der Hilfe und dem Einflusse des braven Mannes (wir verweisen, um nur eines Beispiels zu erwähnen, auf das Ergänzungs-Konversationslexikon von Dr. Friedr. Steger. Band VI. Leipzig und Meißen 1851. Nr. 273. S. 193), dem stille Dankbarkeit stets genügte. Sanft und ruhig war seine Auflösung. Seine am 29. Jan. stattfindende Beerdigung feierte die ganze Stadt, welche viel an ihm verlor.

* 267. Johann Ernst Philipp Eigenbrodt,

großherzogl. hessischer Oberst zu Darmstadt;

geb. d. 13. Juni 1781, gest. d. 27. Jan. 1851.

E. war zu Pirmasens geboren, wo sein Vater als Feldwebel in landgräfl. hessischen Militärdiensten stand. Die Kriegsereignisse entfernten Letzteren im J. 1794 von seiner Familie. Die Schulen waren damals zu Pirmasens geschlossen und es fiel daher der Mutter E.'s um so schwerer, ihre Kinder, namentlich die Söhne, gehörig zu beaufsichtigen. Sie veranlaßte daher ihren oben genannten Sohn und dessen jüngeren Bruder, den Vater aufzusuchen. In der Nähe von Mainz gelangten sie zu ihm. Dieß war entscheidend für das Schicksal J. E. Phil.'s. Denn er ließ sich dort, kaum 13 Jahr alt, durch einen höheren Officier, der an dem schlank gewachsenen Jungen sein Wohlgefallen hatte, bereden, Militärdienste zu nehmen und wurde schon am 20. Aug. 1794 als Freikorporal bei dem

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 990.

2. landgräfl. hess. Leibgrenadierbataillon angestellt. Die Konfirmation wurde später im Lager durch einen Feldprediger vollzogen. Am 8. Mai 1798 avancirte E. zum Sekondlieutenant, am 16. Juli 1805 zum Premierlieutenant bei dem Füselierbataillon der Leibgarde. Schon als Hauptmann wurde ihm das Kommando eines Bataillons übertragen. Im J. 1817 wurde er zum Major und im J. 1827 zum Oberstlieutenant in dem zu Darmstadt garnisonirenden großh. hess 2. Garderegiment ernannt. Er machte mit den landgräflich, beziehungsweise großh. hess. Truppen die Feldzüge der Jahre 1794—1797 gegen Frankreich, 1806 und 1807 gegen Preußen und Rußland, 1809 gegen Oesterreich, 1812 und 1813 gegen Rußland, Preußen, Oesterreich u. s. w. 1814 und 1815 gegen Frankreich mit. So viele Strapatzen er auch zu erdulden, so viele Gefahren er auch zu bestehen hatte, war er doch vom Glück insofern begünstigt, als er nie eine Verwundung davongetragen hat. Nach der Schlacht bei Leipzig gerieth er in österr. Gefangenschaft; indessen wurde ihm diese dadurch sehr erleichtert, daß er hier nach langer Trennung seinen jüngeren Bruder, der schon frühe sein Vaterland verlassen hatte und in österr. Militärdienste getreten war, unerwartet wieder fand. Wenn auch E. nur einmal von einer schweren Krankheit heimgesucht war, so hatten doch die vielen Feldzüge ein gichtisches Leiden zur Folge, das ihn im J. 1834 nöthigte, um seine Pensionirung nachzusuchen. Seiner Bitte wurde willfahrt und er mit dem Charakter als Oberst in den Ruhestand versetzt. Nach dieser Zeit und namentlich nach dem im J. 1836 erfolgten Tode seiner Gattin, mit der er sich schon in seinem 20. Lebensjahre vermählt hatte, lebte er in stiller Zurückgezogenheit. Er verschied zu Darmstadt an einem Schlagflusse. — Er war ein Mann von biederem Charakter und unerschütterlicher Redlichkeit und stets bemüht, seine Dienstobliegenheiten auf's Pünktlichste zu erfüllen. Ein Gleiches forderte er aber auch von seinen Untergebenen. Seine Dienstleistungen wurden durch mehere Orden und Ehrenzeichen belohnt.

* 268. Dr. phil. Ernst Philipp Ludwig Calmberg,

Licentiat der Theologie und Professor am Johanneum zu Hamburg;
geb. den 12. April 1794, gest. den 29. Jan. 1851.

Der Verewigte war ein als Mensch und als Lehrer ausgezeichneter Mann, ein Mann von gediegener Gelehrsamkeit, ein Mann, dessen Grundzug das herzlichste Wohlwollen war und der sich dadurch überall, wo er weilte, die innigsten und theilnehmendsten Freunde erworben hat. Sein Vater war Georg Friedrich C., bei der Geburt dieses seines ältesten Sohnes Kaplan in Wasungen im Herzogthum Meiningen, ein durch seinen biedern und wohlwollenden Sinn, durch seine würdige Haltung und durch seine gemüthreiche Predigtweise von seinen Gemeinden geachteter und geliebter und noch heute in dankbarem Andenken fortlebender Geistlicher. Seine Mutter, eine eben so thätige und wirthschaftliche Hausfrau, als sorgsame und liebevolle Gattin und Mutter war Jakobine Magdalene, Tochter des Pfarrers Köhler in Friedelshausen. Nicht lange nach der Geburt dieses seines Enkels starb Letzterer und sein Schwiegersohn trat in seine Stelle als Pfarrer von Friedelshausen. Hier erwuchs C. mit einem jüngern Bruder August und einer innigstgeliebten Schwester, Christiane, und empfing in dem einfach stillen Kreise des Landlebens jene Frische der geistigen Auffassung, jene kräftige Natürlichkeit, die vorzugsweise ein Ergebniß ländlicher Erziehung zu seyn pflegt. Obschon die Zeit des Vaters durch Amtsgeschäfte in seiner umfangreichen Parochie und manchfache dem Landprediger obliegende ökonomische Geschäfte und Wirthschaftsangelegenheiten sehr in Anspruch genommen war, so übernahm er doch die erste Vorbildung seiner beiden Söhne und verstand, dieselben, als sehr fleißige und aufmerksame Schüler, so gut vorzubereiten, daß sie bei ihrem Eintritt in das Lyceum zu Meiningen 1809 in Ober-Prima aufgenommen werden konnten. Der durch gründliche Gelehrsamkeit wie durch Lehrertalent gleich ausgezeichnete, auch als Schriftsteller, besonders im mathematischen Fach, bekannte Konrad Schaubach *) stand damals als Inspektor an der Spitze des Lyceum. Sein erster Hauptlehrer war der damalige Klassenlehrer in Prima, Rektor Müller, später Pfarrer in Rosa. Jenem vor Allen

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 986.

verdankte unser C. die Grundlage wissenschaftlicher Bildung, durch die er sich auszeichnete. Er nannte daher dessen Namen bis zu seinem Lebensende immer nur mit der dankbarsten Pietät. Schaubach dagegen freute sich, in ihm einen seiner besten Schüler erzogen zu haben und nannte ihn neben dem Professor Dr. Voigt von Königsberg und den Oberbergrath Dr. Germar in Halle, die er als die tres eximii aus seiner Lehrerwirksamkeit bezeichnete, immer mit besonderm Stolz. C. brachte, was damals nicht so häufig vorkam, auch gute Vorkenntnisse im Französischen mit auf's Lyceum und bildete dieselben, indem er die Gelegenheit, sich im Sprechen zu üben, fleißig benutzte, bedeutend aus. Ende Juli 1812 verließ er das Lyceum, um zu Hause durch Privatstudien sich weiter vorzubilden. Zu Ostern 1813 bezog er wohl vorbereitet die Universität Jena, wo ihn ein wohlhabender Oheim in Berlin, da die Einkünfte der friedelshäuser Pfarrstelle nichts weniger als glänzend waren, auf's Wohlwollendste unterstützte. Durch das Beispiel des Vaters, dessen nachahmungswerthes Bild eines segensreich wirkenden Seelsorges von der Kindheit an ihm vor Augen stand, war bei ihm früh der Wunsch rege geworden, sich auch einmal dem geistlichen Stande zu widmen. Diesem Wunsche gemäß besuchte er die theologischen Vorlesungen von Gabler, Schott *), Baumgarten-Crusius **) und Lorsbach (für das Hebräische). Nebenbei aber auch sehr fleißig die philosophischen von Bachmann, die geschichtlichen von Luden ***), die philosophischen von Eichstädt †), in dessen Seminar er sich eifrig übte und der ihn als einen seiner besten Schüler sehr hoch hielt und die naturgeschichtlichen von Oken ††), Voigt †††) und Lenz *) (Mineralogie). In ehrenvoller Anerkennung seines regen Strebens wurde er von Eichstädt zum Mitglied der lateinischen und von Lenz zum Mitglied der mineralogischen Gesellschaft erwählt. Unter des trefflichen Schott Leitung widmete er sich auch mit Eifer und mit Erfolg den homiletischen Uebungen. Eine Predigt von ihm kam hier zum Druck. Wie bei Allen, die ihre akademischen Jahre gut benutzt haben, gehörten

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 21. — — — — S. 515.
***) — — — 25. — — — — S. 375.
†) — — — 25. — — — — S. 216.
††) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 627.
†††) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 771.
*) — — — 10. — — — S. 124.

dieselben auch bei C. zu den frohesten und glücklichsten Erinnerungen seines Lebens. Reich ausgestattet mit wissenschaftlichen Schätzen kehrte C. im J. 1816 in die Heimath zurück und bestand dort vor dem Konsistorium in Meiningen ehrenvoll die Kandidatenprüfung. Von dem schon in der Knabenzeit erwachten Wunsche, den Kreis seiner Erfahrungen und namentlich seine Welt- und Menschenkenntniß durch Reisen möglichst zu erweitern immer mehr beseelt, ging er 1817, nachdem er noch ein halbes Jahr in Jena zugebracht und eine Zeitlang den Vater im Predigtamte unterstützt hatte, nach Hamburg, um eine auf Empfehlung seiner jena'schen Gönner ihm übertragene Hauslehrerstelle in einer angesehenen israelitischen Familie anzutreten. Nach Verlauf eines Jahres gab er jedoch diese Stellung wieder auf, um die freiere eines Privatlehrers einzunehmen. Da ihm seine anerkannte Lehrertüchtigkeit bald das allgemeine Vertrauen erwarb, so sicherte ihm diese Stellung bald ein reichliches Auskommen und es erwachte in ihm der durch die gefundene freundliche Aufnahme in den ersten Häusern der Stadt immer mehr Nahrung findende Wunsch, sich in Hamburg eine dauernde Wirksamkeit zu gründen. Man kam diesem Wunsche von Seiten des geistlichen Ministerium auf's Wohlwollendste entgegen und er bestand, nach einem bei dem ehrwürdigen und gründlich gelehrten Senior desselben, Dr. Rambach*), vorausgegangenem Tentamen, 1818 das theologische Examen, erhielt die ehrenvolle Censur: Vere bene und wurde unter die Kandidaten des Ministerium aufgenommen. Als solcher erhielt er im J. 1819 von den würdigen Männern, Senior Willerding**), Hauptpastor Klefeker***) und Direktor Gurlitt†) empfohlen, eine Kollaboratur an dem Johanneum. In demselben Jahre, 20. Okt., starb sein Vater. Die drei Gemeinden, die zu des Vaters Parochie gehörten, hielten um den Sohn an, wurden aber, weil derselbe noch zu junger Kandidat sey, zu seinem eigenen Glücke vom Konsistorium abschläglich beschieden. Im J. 1822 rückte C., da Direktor Gurlitt seine volle Befähigung ehrenvoll anerkannte, mit dem Titel eines Professors als ordentlicher Lehrer am Johanneum ein. Die Wahl erfolgte am 27. März d. J. Im folgenden Jahre hatte er die Freude,

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
***) — — — 3. — — — — S. 667.
†) — — — 5. — — — — S. 592.

seinen Bruder, August, (leider! zu früh im März 1852 als Archidiakonus in Meiningen, gestorben), welcher bereits seit meheren Jahren Theils in Altona, Theils in Hamburg als Haus- und Privatlehrer erfolgreich gewirkt hatte, ebenfalls unter die Zahl der Kandidaten des hamburger Ministerium aufgenommen und als Kollaborator am Johanneum eintreten zu sehen. Bei seinem Einrücken in die Professur ward er Ordinarius von Quarta; 1834 rückte er in das Ordinariat von Tertia auf. Seine Hauptunterrichtsgegenstände waren die lateinische, griechische, hebräische und deutsche Sprache, Geschichte und Geographie. Im J. 1824 verheirathete er sich mit Emmy Griem, zweiter Tochter des Holzhändlers P. F. Griem; doch blieb seine Ehe kinderlos. Er suchte daher durch Aufnahme von Kostgängern, für die er, wie für leibliche Söhne besorgt war, sich einen Familienkreis zu gründen und so die Ruhe und Einförmigkeit seines Hauses zu beleben und zu erheitern. Vorzugsweise waren es junge Engländer, die er zu sich nahm, die, weil C. ihnen nicht blos durch Unterweisung zu nützen wußte, sondern auch durch gesellige Freuden und Unterhaltungen denselben vielfache Annehmlichkeiten verschaffte, gern bei ihm lebten und sich immer ungern aus dem ihnen liebgewordenen Kreise trennten, ihm und seiner Gattin eine dauernde Anhänglichkeit bewahrten. Seine Ferien benutzte er, in der letzten Zeit wenigstens, fast regelmäßig zu höchst interessanten Reisen, vorzugsweise in solche Länder, welche entweder anmuthige Gegenden, oder ausgezeichnete Kunstgenüsse, oder interessante wissenschaftliche Belehrungen boten und wo er sich also immer neue Anschauungen und neue Kenntnisse verschaffen konnte. So lernte er nicht blos die schönsten Gegenden seines Vaterlandes genauer kennen, sondern besuchte auch Dänemark, England, Frankreich und zwei Mal die Schweiz. Am 23. März des Jahres 1844 ging ihm die Jubelsonne segensreicher Amtsthätigkeit in weithinstralendem Silberglanz auf. Seine Amtsgenossen, seine zahlreichen Freunde und ehemaligen Schüler in der Nähe und Ferne wetteiferten, ihre Theilnahme durch freundschaftliche Gaben und Glückwünsche zu bethätigen. Die philosophische Fakultät der Universität Jena ehrte den Jubilar durch Uebersendung des Doktordiploms, nachdem ihn die theologische schon früher, unter ehrenvollster Anerkennung seiner Verdienste, zum Licentiaten der Theologie ernannt hatte. Leider! sind die bei dieser festlichen Gelegenheit vielfach ausgesprochenen Wünsche, daß der Jubilar noch eine lange Reihe

von Jahren in rüstiger Kraft, in geistiger Frische und Munterkeit seine verdienstliche Wirksamkeit zum Besten des Johanneum fortsetzen möge, nicht in Erfüllung gegangen. Gichtische Anfälle, an denen C. früher einigemal gelitten hatte, waren in den letzten Jahren ausgeblieben und der Gichtstoff hatte sich wahrscheinlich mehr auf die inneren Theile geworfen. Daher wohl die Mattigkeit, die ihn manchmal überfiel, so wie das Kopfweh und die Säure im Magen, über die er dann und wann klagte. Niemals war er jedoch genöthigt, dieser Leiden wegen, eine Lektion auszusetzen. Auch seine heitere Laune, durch die er gesellige Kreise außerordentlich zu beleben wußte, blieb fortwährend ungetrübt. Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel traf daher seine Todeskunde seine zahlreichen Freunde und Schüler. An seinem Todesmorgen unterhielt er sich noch munter und lebhaft mit seinen Kollegen und hielt seine vier Lektionen. In der zweiten Stunde hatte er zwar geäußert, es überfalle ihn ein eigenthümliches Gefühl, wie Schwindel im Kopfe; doch war dieß schnell vorübergegangen. In der nächsten Stunde zeigte er wieder seine volle Munterkeit und sprach in scherzhafter Rede zu den Schülern. Auch die letzte Unterrichtsstunde, eine hebräische, hielt er scheinbar mit aller Kraft und ohne alle Beschwerde. Nach 2 Uhr machte er einen Besuch in einem Nachbarhause und ging dann, um den Vater eines seiner Schüler zu besuchen. Unterwegs überraschte ihn ein beängstigendes Gefühl, er kehrte um und kam sehr unwohl nach Hause. Das Dienstmädchen eilte, da seine Gattin ausgegangen war, in die Nachbarschaft zu einem treuen Freunde und Kollegen des Vollendeten, Dr. Müller, um ihm den bedenklichen Zustand ihres Herrn zu erzählen. Dieser eilt sogleich herbei, findet ihn aber schon kaum der Sprache mehr mächtig, geleitet ihn auf ein Sopha und schickt nach den nächsten Aerzten. Doch ehe noch einer von diesen ankommen konnte, hatte ein Schlaganfall dem Leben des wackern Mannes ein Ziel gesetzt. Innig und allgemein war die Theilnahme, die sich in ganz Hamburg in allen Kreisen, wo der Vollendete gekannt und beliebt war, aussprach, vor Allen in dem Kreise der Schule, wo der Verstorbene, Ernst und Strenge mit Milde und Freundlichkeit in rechter Weise verbindend, so segensreich gewirkt hatte. Am Lebendigsten that sich diese schmerzliche Theilnahme kund bei der Bestattung der sterblichen Hülle, die am folgenden Sonntage, am 2. Febr., Vormittags 11 Uhr stattfand. Eine zahlreiche Begleitung

war gekommen, um ihm dankend und verehrend die letzte Ehre zu erweisen. Am Sarge im Trauerhause sprach der Direktor des Johanneum, Dr. Kraft, der länger als 23 Jahre in treuer Freundschaft mit dem Entschlafenen verbunden gewesen war, die innigsten Gefühle seines aufrichtigsten Schmerzes und die ehrenvollste Anerkennung der Verdienste des Hingeschiedenen in kurzer, einfacher, aber höchst ergreifender Rede aus. Dieß sind die Hauptumrisse der äußern Lebensstellung des biedern Mannes. Versuchen wir es nun, noch einige Hauptzüge seines innern Menschen, seine geistige Eigenthümlichkeit in der Kürze zu schildern. Als Grund und Kern seines ganzen innern Menschen muß ein frommer, religiöser Sinn genannt werden, den er zwar nie zur Schau trug, aber in allen Lebensverhältnissen bethätigte. Als ein Hauptzug tritt uns dann sein gemüthreicher, freundlich wohlwollender Sinn vor Allem entgegen. Die Früchte dieses Sinnes waren eine zu Opfern gern bereite Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die herzlichste Gastfreundschaft und die liebenswürdigste Geselligkeit und harmloser Humor*), womit er nicht nur in kleinern trauten Kreisen, sondern auch in den regelmäßig bei ihm stattfindenden, von allen wahrhaft Gebildeten Hamburgs so gern besuchten, durch musikalische Aufführungen belebten Gesellschaften zu erheitern und zu unterhalten verstand. Kam doch kein irgend bedeutender Tonkünstler nach Hamburg, der nicht, bei ihm eingeführt, in einer seiner allbekannten Soireen gespielt hätte. Die interessanten Reisen, welche er gemacht und die nicht gewöhnliche Welt- und Menschenkenntniß, die er durch dieselben gewonnen hatte, gaben ihm zu solcher Unterhaltung den reichsten und interessantesten Stoff. Wem er einmal sein volles Vertrauen und seine wahre Freundschaft geschenkt hatte, der konnte in jeder Lage des Lebens auf ihn rechnen, der war seiner hilfreichen That gewiß. Am Lebendigsten bethätigte sich sein lieberfüllter Sinn gegen seine Mutter, die ein hohes Alter erreichte und durch deren Tod er kurz vor seinem eigenen tief betrübt wurde, und gegen eine unverheirathete Schwester, Christiane. Für beide sorgte er als dankbarer Sohn und liebevoller Bruder, durch die Hand der Vorsehung in den Stand gesetzt, auf's treuste und reichlichste. Diese Gesinnung machte auch besonders

*) Dieser Humor zeigte sich am glänzendsten in höchst witzigen und ansprechenden Toasten, die er auszubringen liebte. Ein wahrhaft klassischer Witz that sich dabei oft kund.

seine Wirksamkeit als Lehrer im hohen Grade ersprießlich. So nachsichtig er im Allgemeinen gegen die jugendlichen Fehler seiner Schüler war, zumal wenn sie ihr Unrecht einsahen und Besserung angelobten, so ernst und energisch trat er jeder Art des Trotzes entgegen. Jede Parteilichkeit und Ungerechtigkeit war ihm fremd. Zweizüngigkeit, Falschheit und Lügenhaftigkeit haßte er auf's Aeußerste. Seine Freundlichkeit und Gefälligkeit erwarben ihm leicht die Herzen aller guten Schüler. Er liebte sie, sie liebten ihn. Sie blieben für ihr ganzes Leben seine Freunde und er freute sich immer gar herzlich bei'm Wiedersehen. Unermüdet war er, wenn es galt, einem derselben durch eine schriftliche oder mündliche Empfehlung nützlich zu seyn. Tausende von Briefen schrieb er in dieser Beziehung jährlich, durch die er bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft durch ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus viel zu bewirken vermochte. Mit besonderer Vorliebe ertheilte er den hebräischen Unterricht und las den Tacitus in Prima. Als merkwürdig führen wir in Betreff der letztern an, daß der Vollendete an seinem Todesmorgen bei der Stelle: Annal. 2, 72 stehen blieb, die den rührenden Abschied des sterbenden Germanikus, dieses wahrhaft edlen Römers, von seiner Gemahlin Agrippina schildert. — Schließlich noch ein Wort über die Stellung, welche der Vollendete als Gelehrter einnahm. Wir lassen hier einen vollgültigen Zeugen, den schon oben erwähnten, durch gediegenste Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung ausgezeichneten, Direktor Kraft sprechen, dem wir überhaupt einen großen Theil der vorstehenden, zuweilen wörtlich von uns wiedergegebenen, Nachrichten verdanken. „Wenn man, so schreibt Kraft, „unter Gelehrsamkeit eine umfassende, gründliche, deutliche, wohlgeordnete und zusammenhängende Erkenntniß der Gegenstände des Wissens, die auf den höheren Schulen und Universitäten vorgetragen werden, versteht, so darf wohl C. mit vollem Rechte der ehrenvolle Name eines Gelehrten zuerkannt werden, namentlich in Hinsicht der Sprachstudien, welche er in sehr umfassender Weise bis zu seinem Hinscheiden betrieben hat. Für diese hatte er schon in seinen früheren Jahren eine große Vorliebe gezeigt und bei fortgesetztem Fleiß und unermüdlichem Eifer etwas Erfreuliches geleistet. Auch besaß er zu gründlicher Sprachvergleichung ein nicht gewöhnliches Talent. Er beschränkte sich nicht blos auf die beiden altklassischen Sprachen, sondern betrieb auch mit Erfolg das Hebräische, Chaldäische, Aethiopische, Arabische, Türkische,

etwas später besonders Sanskrit, dessen Studium er für die Kenntniß und Beurtheilung anderer Sprachen als höchst wichtig und förderlich erklärte und seinen Schülern empfahl. Nachdem er längere Zeit das Hebräische in der zweiten Klasse unserer Schule gelehrt hatte, übernahm er nach Dr. Gurlitt's Tode denselben Lehrgegenstand in Prima. Hatten seine Schüler in demselben gute Fortschritte gemacht, so trieb er mehrmals mit ihnen auch das Arabische und meist mit recht gutem Erfolge. Die sprachvergleichenden Forschungen blieben ihm fast ohne Unterbrechung der Hauptgegenstand für seine Privatstudien. In der letztern Lebensperiode betrieb er auch mit Fleiß und Eifer die neuern Sprachen, deren Kenntniß ihm auf den Reisen, welche er unternahm, sehr zu Statten kam. Noch in dem letzten Jahre vor seinem Tode verwandte er auf die Erlernung des Italienischen den größten Theil seiner Muße, so daß er nicht nur die Schriftwerke der Italiener verstehen, sondern auch schriftlich und mündlich sich in dieser Sprache ausdrücken konnte. Zu diesem Studium schien ihn vorzüglich der Wunsch, eine Reise nach Italien zu unternehmen, angeregt zu haben. Die Feier des 300jährigen Säkularfestes des Johanneum (1829) gab ihm eine erwünschte Veranlassung, sich im Lateinschreiben, das er schon in Jena unter Eichstädt's Leitung fleißig geübt hatte, noch zu vervollkommen. Er bearbeitete nämlich die Geschichte unserer Schule von ihren ersten Anfängen nach Aufhebung des Johannis-Klosters bis zu dem Jahre der Jubelfeier in lateinischer Sprache und benutzte dazu die reichen Materialien, welche sich in der dasigen Stadtbibliothek vorfanden. Hier zeigte es sich, mit welchem Fleiß und mit welcher Sorgfalt er bemüht war, seinen lateinischen Styl auszubilden, was ihm auch in einem nicht ganz gewöhnlichen Grade gelang. Eben so bemühte er sich, eine immer größere Fertigkeit im Lateinsprechen durch fortgesetzte Uebungen zu erlangen. Da er in Jena Gelegenheit gehabt hatte, unter Anleitung der Professoren Lenz, Voigt und des geistreichen Oken die Naturwissenschaft kennen zu lernen, so nahm er das Studium derselben auch später während seiner Schulwirksamkeit wieder auf, so daß er im Stande war, die naturhistorischen Lehrstunden, besonders Botanik und Mineralogie, zu besorgen. Die Sprachstudien nahmen, nächst seinen Schularbeiten, die meisten Mußestunden in Anspruch. Zu einem wiederholten Studium der deutschen Sprache und Literatur veranlaßte ihn schon die Unterweisung junger Engländer,

welche er als Pensionäre in sein Haus aufnahm. Daß der Verstorbene für seine vielfachen, zum Theil verschiedenartigen Studien die nöthige Zeit fand, verdankt er vorzüglich der verständigen Benutzung und Eintheilung derselben. Er hatte sich von Jugend auf gewöhnt, des Morgens früh aufzustehen, in der Regel schon gegen 5 Uhr, sowohl im Winter, als während der Sommermonate. In diesen Frühstunden konnte er ruhig und ungestört arbeiten. Mit Ausnahme der letzten Jahre benutzte er auch die Abendstunden zum Arbeiten. Während der Tagesstunden beschäftigten ihn die Lektionen für die Schule oder Lektüre von Zeitschriften. Auch verabsäumte er es in der Regel nicht, sich eine Erholung im Freien zu gönnen, bald zu Fuß, bald zu Pferde. — Die schriftstellerische Thätigkeit C.'s beschränkte sich auf folgende Drucksachen: Historia Joannei Hamburgensis. Scripsit E. Phil. Lud. Calmberg, Prof., Hamburgi 1829. Der Anhang enthält ein Verzeichniß der Lehrer des Johanneum bis zum Jahr 1829. — Geschichte des Johanneum zu Hamburg. Von E. Phil. Ludw. C., Prof. ebendaselbst. (Eine Uebersetzung der lateinisch geschriebenen Geschichte.) — Dissertatio de utilitate, quae ex accurata linguae Sanscritae cognitione in linguae graecae latinaequae etymologiam redundet. Hamb. 1832. (Wissenschaftliche Abhandlung für das Osterprogramm 1832.) — Liber Esterae interpretatione latina brevique commentario illustratus ab E. Phil. Lud. Calmberg, Hamb. 1837. (Wissenschaftliche Abhandlung für das Osterprogramm 1837.) — Novae editionis Valerii Maximi Specimen proposuit E. Phil. Lud. Calmb. Hamb. 1844. (Wissenschaftliche Abhandlung für das Osterprogr. 1844.) Der Plan, den Valerius Maximus in einer neuen Ausgabe zu liefern, ist nicht ausgeführt worden, Theils weil die Vorarbeiten nicht so schnell zu Stande kamen, Theils weil eine Konkurrenz drohete. Außerdem hat C. eine Reihe von Beiträgen für die allgemeine Literaturzeitung geliefert.

Meiningen. A. W. Müller.

* 269. Christian Ditlev Graf von Reventlow,

königl. dänischer Kammerherr, Großkreuz vom Danebrog rc.;

geb. den 28. April 1775, gest. den 30. Jan. 1851.

v. R. war der älteste Sohn des im Jahr 1827 verblichenen weiland großen dänischen Staatminister, Christ.

Ditlev Friedrich Graf v. Reventlow, und zu Kopenhagen geboren. Im J. 1796 ward er privatim auf der kopenhagener Universität inskribirt und schon im Juli selbigen Jahres bestand er das lateinische juristische Examen, worin er das Prädikat laudabilis erhielt; er wurde sogleich als Auskultant bei der Rentekammer angestellt und blieb es bis 1805. Am 22. Jan. 1811 ernannte ihn der König zum Kammerherrn. Am 11. Okt. 1827 ward er nach dem Tode seines Vaters Besitzer der Lehns-Grafschaften Christianshäde und Reventlow-Sandberg, welche letzte im Herzogthume Schleswig belegen ist. Am 22. Mai 1840 erhielt er das Kommandeurkreuz und am 27. Juli 1843 das Großkreuz vom Danebrog. Als erwählter Stellvertreter nahm er Theil an der dänischen Ständeversammlung in den Jahren 1835 und 1836, sowie in den Jahren 1838 und 1840. Als vom König ernanntes Mitglied der Ritterschaft war er in der schleswig'schen Ständeversammlung 1836 bis 1838. — Unser Graf war ein kenntnißreicher und gewandter Mann, aber in religiöser Richtung ganz der orthodoxen Richtung zugethan. Verheirathet war er mit Benedikte v. Qualen, die er schon 1813 durch den Tod verlor, die er aber so liebte, daß er noch 1831 ihrem Andenken eine Schrift widmete. Sein ältester Sohn scheint Ferdinand Ditlev Graf v. Reventlow gewesen zu seyn, der als kön. dän. Botschafter am engl. Hofe am 6. Okt. 1851 zu Glasgow an einem krampfhaften Herzübel starb. Der zweite Sohn unsers Kammerherrn ist Ferdinand Karl Otto Graf v. Reventlow, geboren 1803. Die Tochter, Hildeborg Sophie, ist mit ihrem Oheim, Eimar Karl Ditlev Graf v. Reventlow, verheirathet. — Seine Schriften sind: Benedikte-Blicke u. Bilder. (Abgedruckt zu eigener Vertheilung des Verfassers.) Kopenh. 1831. — Til Midchristne. Mariboe 1840. — Forsög til Besvarelse af den Opgave: Hvorledes kam Huusmandsstanden, der for Tiden paa ikke faa Steder befinder sig den maadelig Forfatning, ja endog lever under yderst trange Kaar; hvorledes kam denne talrige og nyttige Classe af Medborgere paa den hensigtsmässigste Maade forhjälpes til bedre, for den saavelsom med Hensyn til Samfundet, önskeligere Kaar? Kbh. 1844. — In der dän. Ständezeitung sind mehere von ihm vorgeschlagene Petitionen abgedruckt. — Albert Thorwaldson. In „Lollandposten." 1844. Nr. 39.

Altona. Dr. H. Schröder.

*270. Dr. ph. Johann Friedrich Ernst Meyer,

Professor und Rektor der vereinigten Gelehrten= und Bürgerschule zu Eutin;

geb. den 25. Sept. 1791, gest. den 2. Febr. 1851.

M. ward in Athenstedt, einem Dorfe bei Halberstadt, geboren, wo sein Vater Prediger war. Der älterliche Haushalt war nach den beschränkten Verhältnissen eines sächs. Landpfarrers eingerichtet. Der Vater, streng wo er erzog, brachte den größten Theil der Wochentage auf der Studirstube zu; die Kinder blieben daher meistens der Mutter und sich selbst, im Verkehr mit der Dorfjugend, überlassen. Die Mutter, thätig, sanft, liebreich und ganz Herzensgüte, suchte die Strenge des Vaters nicht selten im Stillen, zum Nachtheil der Erziehung, zu mildern. Im Jahr 1797 als Oberprediger nach Wegeleben, einem Flecken ebenfalls in der Nähe Halberstadts, versetzt, erlag der Vater schon 1800 im Kampfe unerschütterlicher Pflichttreue gegen planmäßige Widersetzlichkeit des Kollegen einem hitzigen Nervenfieber und mußte in Folge dessen die Mutter mit neun Kindern, von denen Friedrich das drittletzte war, sich zu ihrem einzigen Bruder, dem Kommissionsrath Leveille nach Halberstadt begeben. Der Bruder, ein Mann von mittleren Jahren, unverheirathet, obwohl vermögend, dennoch einfach in Leben und Sitten, dem man es auch äußerlich ansah, daß er von väterlicher Seite aus Frankreich stamme — sein Großvater war im 17. Jahrhundert als Junge mit braunschw. Soldaten aus Lyon nach Braunschweig gekommen und hier vom Herzog protegirt —, ordnungsliebend, von pedantischer Pünktlichkeit in Geschäften, von leicht erregbarem aber streng rechtlichem Gemüthe, nicht ohne poetische Ader, nahm sich der verlassenen Schwester treulich an, zog sie mit der Zeit zu sich in sein Haus und versah vollständig Vaterstelle bei den Kindern. Das neue Familienleben blieb so einfach und eingezogen, wie es der Bruder gewohnt war. Gleich nach der Uebersiedelung der Familie nach Halberstadt wurde der damals 10 Jahre alte Fritz mit seinen drei Brüdern in das dortige Domgymnasium geschickt. Der Knabe zeichnete sich von jeher durch ein stilles, zurückgezogenes Wesen aus. An seinem heitern, aber immer friedliebenden, liebreichen, sinnigen Wesen erkannte man die Mutter, am strengen Pflicht= und zarten Ehrgefühl den Vater wieder; er gehörte zu den sinnigen Naturen, die sich langsam, aber desto

sicherer aus sich selbst entwickeln, Alles nur nach eigener Prüfnng in sich aufnehmen. Er ward der Liebling und immer mitfühlende Trost von Mutter und Onkel, der stets bereite Vermittler seiner Geschwister und durch angeborenen, reinen, nie verletzenden, mit glücklichen Witz verbundenen, Humor die erheiternde und belebende Seele des Hauses. Seine muntern Knabenspiele blieben auf die nächste Nachbarschaft beschränkt und verloren sich sehr bald fast ganz in einen ernsteren intimen Umgang mit dem einzigen Sohne eines wohlhabenden Nachbarn, des Assistenzrath Lucanus. Dieser ist der Freund seines Lebens geblieben. Der Assistenzrath förderte den Umgang der Knaben; sie blieben Tage lang im stillen Spiel beisammen. Ein guter Lateiner, ließ der alte Lucanus sich oft von den Knaben Proben ihres Fleißes im Latein bringen, rügte dann eindringlich, wenn sich grobe Schnitzer eingeschlichen hatten und machte auch wohl auf Feinheiten des Styls und Germanismen aufmerksam; oder er rief sie in seine Bibliothek und zeigte ihnen, aber immer nur an schönen, vollendeten Kupferstichen die Schönheiten der Komposition und des Stichs. Solcherlei Anregungen bildeten den Geschmack und Kunstsinn des Knaben und weckten ein glückliches Talent zum Zeichnen und Malen, wozu die Natur ihn mit einem guten Auge und einer leichten Hand ausgerüstet hatte. Mit größeren Sorgen entließen Mutter und Onkel ihren Friedrich unter den kriegerischen Stürmen der Zeit, als er Ostern 1810, 19½ Jahr alt, die Universität Göttingen bezog, um dort Theologie und Philologie zu studiren. Die Schule gab ihm das Zeugniß „musterhaften häuslichen und öffentlichen Fleißes, gefälliger Sitten und eines guten vesten Charakters". Seine Aufnahme in das philologische Seminar Heyne's im November 1810 vermittelte die Bekanntschaft mit späteren philologischen und politischen Größen. Fritz M. wurde in dem Kreise strebsamer Jünglinge mit seiner glücklichen Mischung von Witz und Humor gern gesehen, so wie ihn dagegen die Tiefe ihrer Studien fesselte. In einem literarischen Kränzchen unter Aufsicht des Professor Wunderlich, der bei ihrer jugendlichen Heiterkeit kein Spielverderber war, vertiefte man sich ebenso sehr in's klassische Alterthum, wie in das eben aufkommende der altdeutschen Sprache. Große Leichtigkeit und Gewandtheit im Verständniß des fremden Idioms sowohl, als in seiner Wiedergebung, recht eigentliches Sprachtalent, feiner ästhetischer Takt, selbst Anlage zu neu erzeugendem Schaffen, emsiger

Fleiß, rastlose Gründlichkeit, daneben aber immer sich gleich bleibende charaktervolle Bescheidenheit, immer von dem Bewußtseyn des eigenen Werthes getragen, einfaches, freundliches, offenes, duldsames, geselliges Wesen gegen Jedermann forderte Achtung auch von den jungen Centauren. Ja der milde, friedliche Sinn M.'s wurde der neutrale Boden, auf dem auch sie ihre Vermittlung suchten. Er war es, der namentlich den Genialsten unter den Jünglingen, Lachmann *), anzog. Wenn Lachmann's rücksichtsloser Spott Alles von sich gebissen hatte und er in schroffer Hartnäckigkeit verlassen und allein dastand, blieb M. der alte, treue, mitfühlende Gefährte, nahm sich des Verlassenen freundlich an und führte mit heiterem Humor die über den Fuß Gespannten wieder zusammen. Er war für Lachmann an Gemüth, was dieser ihm an Verstand. Lachmann's Umgang hat seiner Entwicklung die entscheidende Richtung gegeben. Homer und die Nibelungen, Walther v. d. Vogelweide, Horaz und Theokrit, Boner's Edelstein, Reinecke Fuchs mit Aesop klangen wie Wiegenlieder in seinem ganzen Leben nach. Er pflegte zu sagen, daß er Lachmann eigentlich das Griechische verdanke, da man zu seiner Zeit auf Schulen nur Lateiner gebildet habe. Das Griechische war ihm später die Lieblingssprache, wie Homer sein liebster Dichter. Als er ihn zum 20sten Mal unter Schülern las, sagte er, daß er ihm immer wieder neu sey. Unterdeß wurde die Mutter zu Hause wiederholt mit drohenden Konskriptionen für die napoleon'sche Armee geängstigt. Ihre älteren drei Söhne hatten nur durch Auslösungen mit den Mitteln des Onkels befreit werden können. Friedrich durfte seine Mutter mit der Kleinheit seines Körpers, mit Kurzsichtigkeit und einer Anlage zum Kropfe trösten. Zeugnisse, die musterhaften Fleiß, vorzügliche Kenntnisse, gesitteten und eingezogenen Lebenswandel rühmten, unterstützten sein Gesuch um Befreiung mit Erfolg. Ostern 1813 verließ M. die Universität. Ein Anerbieten seines Jugendgespielen, ihn auf einer Reise zu begleiten, schlug er aus, weil er selbst die Mittel dazu nicht habe, von denen seines Freundes aber nicht leben wolle, und nahm eine Hauslehrerstelle in Herzberg an. Genügsam genug war er mit seiner nicht eben glänzenden Lage hier zufrieden, als ihn dort die Nachricht von der glücklichen Wendung der deutschen Sache traf. In einem Briefe vom 7. Novbr. 1813, der

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 213.

unter den Eindrücken der glühendsten Theilnahme an den jüngsten Vorgängen geschrieben ist, versichert der Sohn die Mutter, daß er zwar nichts ohne ihre Einwilligung thun werde; desungeachtet werde es ihn einen schweren Kampf kosten, seine schönsten Hoffnungen und einen vesten Entschluß, der nur durch die Verweigerung ihrer Einwilligung zerstört werden könne, aufzugeben; er glaube jedoch, daß sie unter diesen Umständen eine solche Aufopferung von ihm nicht verlangen werde. Zwei seiner Brüder waren schon ohne Wissen der Mutter in die Armee eingetreten, der Eine unter die lützow'schen Jäger, der Andere in das Ingenieurkorps. Der Mutter, von langen Sorgen kränklich und gewohnt, ihren letzten Sohn, der es verstand, sie in allen Nöthen kräftig aufzurichten, als die Stütze und das erheiternde Element des Hauses anzusehen, mochte es indeß zu schwer werden, sich von ihm zu trennen. Als aber im J. 1815 Friedrich Wilhelm III. *) seinen letzten Aufruf erließ, faßte M. rasch seinen Entschluß und hatte die Freude, die Mutter sich in das Unvermeidliche willig fügen zu sehen. Das 8. Fußjäger-Detaschement der Provinz zwischen Elbe und Weser, zum 1. schles. Infanterieregiment gehörig, in das M. als Freiwilliger eintrat, wurde in Duderstadt im Eichsfelde einexercirt. Es bestand aus allen Klassen der Gesellschaft, Studenten, ziemlich derben Repräsentanten des thüringer Bürger- und Bauernstandes, selbst einigen Hebräern. In ihm traf M. auch Lachmann wieder, der sich dem Detachement von Göttingen aus angeschlossen hatte. Am 7. Juli 1815 traf der lang ersehnte Befehl zum Aufbruch gen Frankreich ein. Die Marschroute ging über Kassel, Marburg, Koblenz, Köln, Paris, ohne durch ein Gefecht unterbrochen zu seyn. In der Nähe von Chartres traf das Detachement im Oktober 1815 der Befehl zum Rückzuge und noch am Ende desselben Jahres war man wieder in der Heimath. Während des ganzen kleinen Feldzuges blieben die beiden Freunde einander immer zur Seite. Klassiker, in Duodezbändchen in die Ecken des Tornisters und die Taschen der Uniform gedrückt, füllten die Muße in extemporirtem Wechseldisput. Jeder sah mit den Augen des Andern die wilden und großen Bilder des Lebens an sich vorübergehen. M.'s reges Interesse für fremde Sitte und Eigenthümlichkeiten — er reiste gern, weil er gern Menschen sah und beobachtete — fand reiche Nahrung. Sie sahen

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nicht blos den Franzosen in Paris und in der geringsten Dorfhütte, sondern das ganze civilisirte Europa im Kampfe mit dem Einen Frankreich, während eines 14tägigen Kantonements in der Nähe von Paris die Trümmer eines zerstörten Weltreiches, die Fülle der Kunstschätze Aegyptens, Italiens, Spaniens, Deutschlands noch um den verlassenen Thron gehäuft. Von leichtem Organ unterstützt, waren die beiden Sprachtalente schnell des Französischen Herren — Lachmann brachte es schon mit — und bewegten sich und genossen daher im fremden Lande wie Eingeborene. Gleich zierlich gebaut, aber gesund und kräftig, bestanden sie die Strapazen des Feldzuges ohne üble Folgen. Mit ihrer Rückkehr aber trennte sich der Lebensweg der Freunde. Lachmann schlug zwar auch die Schulmannslaufbahn ein. Der scharfsinnige und dießmal zu scharfsichtige Kritiker befand sich aber sehr bald in der allerkritischsten Lage, im völligen Zerfall mit allen seinen Schülern, und trat bald ein für allemal in die Universitätskarrière über; wogegen der auch charaktervoste, aber milde und offene Sinn M.'s die Kleinen an sich zog, dann aber kindlich genug, sich zu ihnen herabzulassen, nachsichtig und mit freundlichem Ernst gleichmäßig Jeden zu sich emporzog, mit jener eigenthümlichen Mischung von Milde und Ernst, „wie sie aus Liebe und Wohlwollen und hoher Achtung vor dem Sittengesetz entspringt, selbst aber die Quelle der Strenge ist, die wir die väterliche nennen, die nie erbittert, sondern stets bessert, wenn überhaupt Besserung möglich ist.“ „Die Liebe zur Pädagogik ist selten eine erste Jugendliebe, sie sprießt erst aus dem Umgange mit der Jugend, sie nährt sich an der Lebensluft, die von dem jugendlichen Gemüth aus und in das Seelenleben des Lehrers einströmt.“ Aber sie setzt doch die Liebe zur Jugend als Keim voraus. M. nahm vorläufig eine Hauslehrerstelle in Berlin an, bis ihm unter dem 17. Februar 1817 die Kollaboratur am Domgymnasium zu Halberstadt übertragen wurde. Zwar bestand er am 13. Oktbr. 1818 im theologischen Examen in Magdeburg „vorzüglich“ und predigte darauf häufiger für den ersten Prediger der Domkirche; allein immer lockten wieder die liebgewonnenen ewig jungen Alten. „Dem Lehrer, der gern den frischen Eindruck beobachtet, den die ewig jungen Alten auf das unverbildete junge Gemüth hervorbringen, begegnet es wohl, daß er nicht begreift, wie man die Alten ohne die Jungen recht genießen könne.“ Es lockte nicht weniger das verjüngte Leben des neugebornen Staa-

tes in den Schulen. Es erfolgte daher plötzlich und unerwartet eines Tages die Erklärung nach gehaltener Predigt, daß er ferner nicht mehr zu predigen vermöge, weil er den Beruf dazu nicht in sich fühle und widmete er sich von nun an ganz und ungetheilt der Schule und philologischen Studien. Auf Uebersendung einer Dissertatio philologico-philosophica, observationes quasdam in doctrinam de synonimis latinis continens erhielt er unter dem 31. Mai 1821 von der philosophischen Fakultät zu Halle das Doktordiplom. Ein Nachlaß von metrischen Uebersetzungen von Boner's Edelstein und den Minnesängern in leichter, reiner und treuer Form, literar-historischen Bruchstücken, etymologischen Abhandlungen erinnern an den göttinger Jugendbund. Vereinzelte philologische erschienen in der allgem. Schulztg. Abth. I. Nr. 62. 1828. und dem Neuen Archiv für Philologie u. Pädagogik, Okt. 1830. Nr. 96. 5. Jahrg., Symbolae ad comparationem linguarum im Michaelisprogramm des halberstädter Domgymnasium und im J. 1829 endlich seine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische nach Parallelstellen als Stoff zu einem heuristischen Unterricht in der Syntax der griech. Sprache. Halberst. Brüggemann (später Leipzig. Weidmann), recensirt in der „Krit. Bibl." von Seebode. Neue Folge. 3. Jahrg. Bd. 2. Nr. 89 u. 90. Heidelb. Jahrb. 23. Jahrg. Hft. 7. Juli 1830. Mit besonderer Vorliebe wurden pädagogische Studien in Jean Paul*) und Pestalozzi, Rousseau und Campe gemacht. Jean Paul's humoristische Schriften gingen förmlich in Fleisch und Blut über. Die Reinheit, Klarheit und Durchsichtigkeit seines deutschen Styls zeigen hohe Vorbilder: Goethe**), Schiller, Lessing, Herder, Wieland. Unter dem 23. Nov. 1823 erhielt M. Prädikat und Rang eines Oberlehrers und unterrichtete in den griechischen, deutschen und Religionslektionen in Prima und Selekta für den damals schon alternden Hauptlehrer derselben; außerordentlich ertheilte er den Zeichenunterricht in allen Klassen. Siene Verheirathung mit der zweiten Tochter des Oberdompredigers Dr. Augustin zu Halberstadt, Emma Friedeline, am 5. Okt. 1826 machte ihn vom bisher gern gesehenen Gastfreund zum Mitglied der Familie desselben, der Besitzer werthvoller Alterthums-, historischen, Kunst- und Büchersammlungen und als erster Prediger an der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
**) — — — 10. — — — — S. 197.

durch Reinheit und Erhabenheit des gothischen Styls gleich ausgezeichneten Kathedrale stets einen interessanten Kreis einheimischer und fremder Gelehrten und Künstler um sich versammelte. Sein älterliches Haus war mit dem Tode der Mutter (1818) und des Onkels (1820) ausgestorben, seine Geschwister in der Welt zerstreut. Allein seine ökonomischen Verhältnisse waren knapp, Aussicht auf Verbesserung nicht vorhanden, da sein Ehrgefühl sie zu suchen ihm verbot. Es war ihm daher willkommen, als von der großh. oldenb. Regierung im J. 1834 der Ruf an ihn erging, die Leitung der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin zu übernehmen. Schon im Oktober desselben Jahres wurde die neue Stelle angetreten. Die Vereinigung der beiden genannten Schulen, unter seinem Vorgänger nur provisorisch versucht, sollte nun von ihm definitiv geregelt werden. M. hatte bisher nur an einem Gymnasium unterrichtet, an der Leitung auch eines solchen allein nicht Theil genommen; das Bürgerschulwesen war ihm aber gar etwas ganz Neues. Nichtsdestoweniger war innerhalb weniger Wochen der Plan auf Grund der bestehenden knappen Verhältnisse mit dem großh. Konsistorium zu Eutin entworfen und schon Ende Oktober die reorganisirte Schule von ihm eröffnet. Er selbst hatte 20 Stunden wöchentlich, größtentheils in der Prima der Gelehrtenschule übernommen. Daneben mußten in häufigen Konferenzen alle Lehrer der einzelnen Schulen instruirt und im Austausch der Ideen für den Plan gewonnen, in der ganzen Schule die Disciplin kräftig aufgenommen werden. Indeß es ging und Ostern 1835 wurde die erste öffentliche Prüfung aller Klassen der vereinigten Schulen zur Zufriedenheit Aller gehalten. Das damalige Osterprogramm gab in zwei Abhandlungen, das Gymnasium und die Bürgerschule. „Was sie vereinigt.“ „Was sie trennt“ den Kommentar des neuen Schulplans. Er war einfach, ganz nach den Zwecken beider Anstalten bemessen. Er beruhte auf der Ueberzeugung, daß die Bildungsmittel für Knaben, die für ein Handwerk bis zum 16., 17. Jahre vorbereitet werden sollten, wie für solche, die einst zur Universität strebten, bis zu Beider 12 Jahre wesentlich zusammenfielen, erst dann die verschiedenen Bildungszwecke Trennung forderten. Das Gymnasium wurde demnach so mit der Bügerschule verbunden, daß die Schüler Beider in den drei untersten Klassen, zwei Elementarklassen und der Quarta der Gelehrtenschule mit einander denselben Unterricht genießen, aus der Quarta aber die künftigen

Handwerker in eine Oberklasse der Bürgerschule (im Gegensatz der zwei untern Elementarklassen so genannt) übertreten, in der sie ihren Schulunterricht mit dem 16. Jahre beendigten; die künftigen Studirenden dagegen, nachdem sie schon in Quarta in besonderen Stunden den Grund zum Latein gelegt hätten, in drei folgenden Klassen die Reife für die Universität erlangten. Für Kinder ärmerer Leute, die ihre Kinder nicht in die Quarta und Oberklasse schicken und deren Hände Arbeit zum Brodverdienst nicht entbehren konnten oder wollten, wurde in einer zweiten Oberklasse ein besonderer Ausweg aus der oberen Elementarklasse eröffnet, die den Unterricht einer Landschule den Kindern geben sollte. Mädchen traten aus derselben oberen Elementarklasse in zwei besondere Mädchenoberklassen, aus denen sie mit dem 16. Jahre mit der dem Bürgerhaus entsprechenden Bildung entlassen wurden. So weit es an M. lag, herrschte dasselbe Ebenmaaß der Bildung, wie im Ganzen der Klassengliederung, auch in den einzelnen Lektionen. Geistige Ueberlegenheit, leidenschaftlose Ruhe, Mäßigung und Besonnenheit, ein vester und entschlossener Wille lag auf dem regelmäßigen und ausgebildeten Antlitz des Mannes und stets ein heiterer Ernst, von dem er sagte, daß er für die Länge am besten zusage, wie gesunde Hausmannskost des Werkeltages. Wie das Grün, worin die Natur sich kleide, das glückliche Mittel zwischen bunt und einförmig, nie ermüde, so auch der heitere Ernst des Lehrers. Aus diesem Grün sprosse das Schöne und Nützliche als Blüthe und Frucht. „Ich gebe mir alle ersinnliche Mühe," sagte er einmal, „alle meine Schüler lieb zu haben, worauf ich mir etwas zu Gute thue; denn es ist oft unglaublich schwer. Meine Zuneigung gebehrdet sich freilich mitunter etwas ernst und nicht Jeder liebt gerade mit so ernstem Gesicht wie ich, aber nicht Jeder liebt auch so ernstlich. Diesen Ernst brauche ich auch als Schutz- und Trutzwaffe gegen die Ungezogenen." Die Rüge war liebevoll, auch wohl humoristisch, immer kurz, selten sarkastisch, wenigstens war der beißende Sarkasmus die letzte Waffe gegen persönliche Beleidigung; er verfehlte dann aber nie sein Ziel. Sein vester, selbst durch Kummer und körperlichen Schmerz nicht zu erschütternder Wille, gegen nichts mehr als gegen eigene Schwächen wachsam, zwang durch eigene Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit das Ganze in seiner Pflicht zu bleiben, überdieß immer wach den künstlichen Bau mit eigner Hand zu stützen und zu bessern, zu vermitteln, auszugleichen, mit

eigenen Kräften nachzuhelfen und jedem drohendem Schaden zuvorkommend, vorzubauen. Im eigenen Unterrichte diente ihm die Mittelkraft zur Norm seines Vortrages. „Er wußte die Schönheit der Erzeugnisse des klassischen Alterthums, das Künstlerische jener produktiven Geisteskraft mit Geschmack und Wahl hervorzuheben und selbst mit dem Talent des wiedergebenden und neuerzeugenden Schaffens begabt, es auch Andern auf die sprechendste Weise vorzuführen.“ Die Erklärung, nicht überladen mit gelehrtem Rüstzeug, machte sich methodische Sparsamkeit und Mäßigung zum strengen Gesetz; sie zwang durch Gedrungenheit zum Selbstdenken und zur Aufmerksamkeit. In rechter Mitte zwischen grammatischer, lexikalischer und Sacherklärung hielten sich die Erläuterungen streng innerhalb der jedesmaligen Aufgaben; nur die Bemerkungen wurden gegeben, welche der Text bedingte, indem er zwischen Kenntnissen, die er für sich und solchen, die er für seine Schüler habe, streng schied. Der Fuß schritt taktmäßig hinter der säenden Hand einher; es herrschte bei dem Erklären ein bestimmter Schematismus, Theils damit der Schüler bei der Vorbereitung wisse, worauf er zu achten habe, Theils damit der Vortrag bei stets sich wiederholendem Gange rüstiger und lückenloser vorwärts schreite. An die Erklärung knüpfte sich oft freies Wechselgespräch zwischen Lehrer u. Schüler; der Lehrer wußte den streitigen Punkt schnell klar herauszuheben, und durch präcise Fassung der irrigen Ansicht die richtige an die Hand zu geben. Ein Vergleich des oben entworfenen Bildes der kombinirten Schulen mit ihren Leistungen gab schon 1836 das sichere auf Erfahrung und genauere Kenntniß gegründete Ergebniß, daß sie bei fähigern und fleißigern Schülern, welche die Schule regelmäßig besuchten und denen Raum und Zeit zu häuslichen Arbeiten gegeben wurde, das bezeichnete Ziel in den meisten Unterrichtsfächern erreichten; in andern Lehrgegenständen waren sie davon wenigstens nicht weit entfernt geblieben; ohne Erfüllung jener nothwendigen Bedingungen aber erreichte es namentlich die Bürgerschule nicht. Das Mangelhafte lag also nicht darin, daß Letztere den Anforderungen, die man mit Recht an sie machen konnte, überhaupt nicht genügt hätten, sondern vielmehr darin, daß sie nicht einer genügenden Anzahl ihrer Schüler die volle und ganze Bildung hatte geben können. Die Gründe dieser Ungleichheit, welche sich in den Fortschritten und Leistungen der Schüler der einzelnen Klassen zeigten, lagen in sehr verschiedenartigen äußeren Verhältnissen. Die ganze vereinigte Gelehrten-

und Bürgerschule (Knaben- und Mädchen-Bürgerschule) arbeitete stets nur mit 9 Lehrern und 1 Lehrerin, wovon nur 4, der Rektor, Konrektor, Kollaborator und Mathematiker studirte Männer waren; ja bis 1839 fehlte der Konrektor und ward, wie mehere Jahre hindurch ebenfalls der Mathematiker, immer durch Interimistiker ersetzt, die, wie der ebenfalls lange wechselnde Kollaborator, immer junge Leute, die sich an der eutiner Schule erst die Sporen verdienen wollten. Erst 1840 gewann das Lehrerkollegium Konsistenz und die Schulkasse in Folge fast verdoppelten Schulbesuchs die Möglichkeit, aus eigenen Mitteln den allzugering besoldeten unteren Lehrern Zuschüsse zufließen zu lassen. Durch monatliche Konferenzen suchte der Rektor, trotz der Flüßigkeit des Lehrerpersonals, Einheit und Korrespondenz in die entsprechenden Lektionen und in die wissenschaftlichen und pädagogischen Ansichten der Lehrer zu bringen, durch verdoppelte Aufmerksamkeit Ordnung und Disciplin zu erhalten. Dabei waren nicht blos die Aeltern an Unterstützung zu gewöhnen, sondern die heftigste Renitenz gegen vernünftige Neuerungen zu brechen. Seine eigene Prima hatte einen dreijährigen Kursus, ein einjähriger Primaner den Bildungsgrad eines reifen Sekundaners reicher dotirter Lyceen. Eine Bibliothek von 16000 Bänden zu ordnen und aufzustellen, wurde dem Rektor, als Bibliothekar, übertragen. Im J. 1840 ertheilte der Großherzog in Anerkennung der geleisteten guten Dienste M. das Prädikat und den Rang eines Professors. Der Gehalt des Rektors betrug mit Naturalien 900 Thlr. Schl. H. C. Das überaus günstige Gedeihen der vereinigten Schulen trotz allen diesen großen Hindernissen bewies, daß das oben erwähnte Princip der Vereinigung der niederen Bürgerschule mit dem Gymnasium wenigstens an ihnen sich bewähre, und erweckte die Ueberzeugung, daß es Anspruch auf Gemeingiltigkeit habe. Das Problem, warum bei so gesteigerten Lehrkräften und Mitteln nie weder ein gemüthlich-heiteres Wirken bei den Lehrern, noch ein so großen Anstrengungen entsprechender Erfolg bei den Schülern sichtbar wird, ist noch ungelöste Tagesfrage und wiederholt sich bei jeder Versammlung der entschiedenen deutschen Schulmännervereine. M. hatte seinen Einzug in Eutin buchstäblich durch eine Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner zu Lübeck, Michaelis 1834, gehalten. Er war also gleich bei seiner Ansiedlung im Holstein'schen mitten in dessen reges Schulleben eingetreten. Auch auf jener Verhandlung war jenes Problem

Gegenstand der Verhandlung. Es klang nach und seine eigne Schule gab ihm die Antwort dafür, daß man zu viel und zu vielerlei bei uns unterrichte, und er fand an ihr zugleich die Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen. Nach dem Osterprogramme von 1839, das in zwei Abhandlungen: „Das Haus muß eine Schule, die Schule ein Haus seyn" und „Wie beugt der Erzieher dem Ausbruche fehlerhafter Neigungen bei seinen Zöglingen am Besten vor" die eigene Anstalt an ihrem Wohnort und in sich konsolidiren sollte, trat er mit jener Lösung des Problems auf der Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner zu Altona, Michaelis 1839 vor das große Publikum in einem Vortrage: „Ueber den Begriff der Bildung mit praktischen Andeutungen für die Schule", der mit einer zweckergänzenden Abhandlung „Amphion und Zethus, ein Gleichniß" im Osterprogramme 1840 erschien, und ausführlicher 1842 bei einer Lehrerversammlung zu Schleswig in einer Abhandlung „Ueber die Noth der Gelehrtenschule bei Ueberfüllung derselben mit Lehrgegenständen und über Vereinfachung des Unterrichts", die einen wahren Sturm der Begeisterung erregte, dem Verfasser förmlich aus den Händen gewunden und noch in der folgenden Nacht gedruckt wurde. (Schleswig 1842. Taubstummeninstitut). Im Osterprogramm 1849 wurde das Princip sodann in einer Abhandlung „Uebersicht des protestantisch-deutschen Unterrichts und Erziehungswesens seit den 70. Jahren des vorigen Jahrhunderts", einer Ueberarbeitung eines in der Michaelis 1844 in Eutin Statt gehabten Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner gehaltenen Vortrags, auf allgemeinere historische Grundlagen zurückgeführt (angez. in der Berl. Gymnas. Zeitschft. März 1850. S. 219 ff., abgedruckt in d. Allgem. Schulzeitung von Dr. A. Zimmermann. 1850. August. Nr. 122—125), zu deren Ergänzung alsdann das Progr. 1850 „Pestalozzi *) als Mensch, Staatsbürger, Dichter und Erzieher, mit seinen eigenen Worten geschildert, Lesefrüchte aus seinen Werken" (angez. in der Allgem. Schulztg. von Dr. A. Zimmermann. 1850. Nr. 136. August) diente. „Sie zeigen, wie er die Anforderungen der Zeit wohl begriff, aber sich von keinem stürmischen Drange überwältigen ließ, sondern mit vestem Takte und ruhigem Blicke Dasjenige, was der Jugend Noth thut im Auge behält und jede erhöhte Forderung durch gesteigerte Kraft und vereinfachende

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 187.

und vergeistigende Mittel zu bewältigen wußte." Zu derselben Richtung gehörte die nach seinem Tode als oeuvre posthume erschienene Brochüre: „Goethe über Art und Unart, Freud' und Leid der Jugend und ihrer Erzieher, mit Illustrationen fremder und eigner Hand. Eutin 1851." — Außerdem erschienen zwischen diesen Einen Gegenstand behandelnden Abhandlungen nur vereinzelte philol., theol. und allgemeinen pädag. Inhalts: „weil es die richtig entstandene Aufgabe des Schulmanns sey, Kenntnisse mitzutheilen, nicht zu verbreiten; es gehöre ein umfassender Geist dazu, ein wissenschaftliches Leben mit Berufstreue im Schulamte zu verbinden". Davon sind philologischen Inhalts: Commentatio de epithetorum ornantium vi et natura deque eorum usu apud Graecorum et Latinorum poetas. Lubecae. Osterprogr. 1837. — Commentariolum de aliquot locis Virgilianis in der Gratulationsschrift zum Amtsjubiläum des Direktor König. 1842. — Ueber den Begriff der äsopischen Fabel. Osterprogr. 1847. — Theologischen Inhalts: Thomae a Kempis capita XV. inedita, libro primo tractatus de imitatione Christi vulgatae editionis integro ita insuper accedentia, ut cum eo vetustae alicujus recensionis speciem referant. E codice Eutinensi ed., praef. et brev. annott. instr. J. F. E. Meyer. Lubec. 1845. (angez. in der Allgem. Kirchenztg. März 1846). — Pädagogischen Inhalts: Bruchstücke aus einem Tagebuche. Osterprogr. 1844. — Der Lebensberuf, eine Mosaikarbeit. Eutin 1850. — Endlich zeigen seine kleinen „Eutinischen Bilder, Eutin 1842", eine Gedichtsammlung, die Eutin und Umgegend besingt, wie lieblich sich in einem sinnigen poetischen Gemüthe eine köstliche Naturlandschaft spiegeln kann. Alle Muße außer der Schule gehörte dem Hause; hier dieselbe natürliche Strenge, dieselbe Mischung von Milde und Ernst, wie dort, „der Punkt, in dem sich Schule und Haus in einträchtiger Wirksamkeit begegneten". Sein Haus war eine Schule jeglicher Tugend, des Gehorsams, der Demuth und Bescheidenheit, thätiger Menschenliebe, gewissenhafter Pflichterfüllung, strenger Rechtlichkeit, der Mäßigung, Ordnung und des rüstigen Fleißes. In Allem von der Zustimmung und gleichem Streben seiner treuen Gattin unterstützt, vertraute er in der Erziehung seiner drei ihm von dieser geschenkten Kinder mehr dem still und geräuschlos, aber sicher wirkenden Beispiel, als der zwingenden Strafe. Obwohl von Natur gesellig, entzog er den Kindern ungern und selten mit der anregenden und erziehenden Gegenwart der Aeltern den Eindruck stiller

Häuslichkeit, die erbaulich wirkt, wie die Stille des Gotteshauses. Er gönnte seiner Jugend ihre Sonn- und Festtage, ja er konnte unter ihrem nicht eben rücksichtsvollen Spiele ganz ernst und ungestört arbeiten, eben als müßte es so seyn, wo sie dann häufig unbewußt ihm saß zu einem Kinderbildchen. Wurde das Spiel zu lärmend, so wurde es in ein stilles eingelenkt, oder der Schauplatz durch ein ernstes Wort verlegt, aber nicht gestört. Nach der Arbeit hatte er ein Mährchen oder eine Fabel für die Kleinen, die er mit ernsthaftester und theilnehmendster Miene von der Welt vortrug. In Gesellschaft war seine heitere Laune an extemporirten Trinksprüchen, Schwänken und Späßen unauslöschlich, die aber immer in den Grenzen einer reinen Heiterkeit blieb. Seine Jugend wurde aber früh schon zum Ernste des Werkeltages angehalten und wenn gestraft werden mußte, so geschah es im heiligen Eifer eigner Wahrheitsliebe und älterlicher Pflicht, da er die Kunst nicht kannte, die Jugend ohne alle und jede Strafe zu leiten, bei aller Scheu, den feinen Blüthenstaub der jugendlichen Unschuld durch irgend eine Härte zu verletzen. Aber an jeder Freude, jedem Vergnügen mußte auch stets die ganze Familie Theil nehmen und durfte kein Glied darin dem andern nachstehen. Die Ueberhäufung mit Amtsgeschäften, die Knappheit der Kräfte, mit deren Hilfe er arbeitete, und fast ununterbrochene Störungen, die Lehrerwechsel, Krankheit gerade bei dem Mangel doppelt empfindlich machten, schnell aufeinander folgendes Familienunglück, Verwittwung zweier Schwestern und Tod zweier Brüder innerhalb 7 Jahren, wurden zwar mit vestem Willen bekämpft, im immer innigerm Anschluß an seine Familie ertrug er und half tragen, soviel er konnte, verfiel aber im Winter 1845/46 in Folge dessen in ein hitziges Nervenfieber, aus dem er zwar wie durch ein Wunder erstand, das aber nicht vollständig auskurirt, der Vorbote seines Todes war. Trotz eines im Sommer 1846 gebrauchten Bades, zu dem die Liberalität des Großherzogs die Mittel aus freien Stücken schenkte, schwanden die Kräfte von Jahr zu Jahr. Die Hoffnungen und Arbeiten, wie den Kampf und die Verirrungen der Gegenwart trug er in seiner treuen bewegten Seele theilnahmvoll, und steuerte mannhaft bei zur Wahrung der edelsten, sittlichen Güter. Noch vor seinem Tode arbeitete er ein Schulgesetz aus, seine kleine Schule gegen die althergebrachte, übertriebene Anforderung, die sie zur Realschule herabdrücken wollte, zu wahren. Weihnachten 1850 sprach er

am Schluß der Schule mehr als gewöhnlich bewegt zu den versammelten Schülern; ein wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich seiner, wie eine Ahnung, daß er zum letzten Mal in der Schule rede. Am Weihnachtsabend warf ihn die Krankheit auf's Lager, die am oben genannten Tage Abends 7 Uhr in einer Lungenlähmung und völligen Konsumtion der Nervenkräfte endete.

* 271. Jakob Bernhard Frise,

emeritirter Rektor der Gelehrtenschule zu Kiel;

geb. den 7. März 1769, gest. den 4. Febr. 1851.

F. wurde in der schleswig'schen Stadt Husum geboren. Sein Vater war Konrektor an der dortigen Gelehrtenschule und auf dieser erhielt auch er seine Jugendbildung. Seit Ostern 1788 widmete er sich auf der Universität zu Helmstedt theologischen und philologischen Studien, welche er seit Michaelis 1789 zu Kiel fortsetzte, und zwar mit solchem Erfolge, daß er schon 1792 als Quintus bei der Gelehrtenschule in Flensburg angestellt werden konnte. Im J. 1797 ward er Subrektor an derselben Schule und 1818 Rektor der Gelehrtenschule in seiner Vaterstadt Husum, nachdem er 1807 im theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf den ersten Charakter erhalten hatte. Von Husum ward er 1821 vom Landesherrn nach Kiel versetzt, gleichfalls als Rektor der Gelehrtenschule. Hier war er nun noch 13 Jahre thätig. Aber im Jahr 1834 (nicht 1836) suchte er wegen Alterschwäche um Entlassung an, und diese wurde ihm denn auch vom 1. Okt. d. J. angerechnet bewilligt. Er lebte nun noch in erfreulicher Ruhe bis zu dem oben bemerkten Tage, an welchem er an der Grippe starb. Seine Gattin war ihm gestorben. Mehere Kinder haben ihn überlebt. F. war ein gelehrter Schulmann und in den Jahren seiner Kraft ein beliebter Lehrer. Viele seiner ehemaligen Schüler denken noch in späterem Alter oft an den hohen Genuß zurück, denen ihnen das Lesen klassischer griechischer und römischer Schriften unter seiner Anleitung gewährt hat. Auch als Schriftsteller war er sehr thätig. Er ließ nämlich drucken: Probe einer Uebersetzung von Flavius Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges. In Henke's Museum für Religionswissenschaften. Bd. 1. St. 2. S. 354—370. — An account of the Pelew-Islands, by G. Keate. Als englisches Lesebuch für Anfänger und Schulen bearbeitet, mit fortlaufenden Anmerkungen und einem vollständigen Wortre-

gister. Schleswig 1801. — The Vicar of Wakefield. Mit Accenten, kurzen Noten, grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche für Anfänger zur Erlernung der englischen Sprache bearbeitet. Ebds. 1802. — Principles of Politenes and Knowing the World, by J. Trukler. Ein Lesebuch für Schulen und den Selbstunterricht junger Leute beiderlei Geschlechts, mit kurzen Noten, grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. Altona 1802. — Aurelius Victor de viris illustr. urbis Romae et de Caesaribus. Zum Gebrauch für Schulen, besonders für den zweiten Kursus in dem Lateinischen, mit fortlaufender Erklärung aller vorkommenden Redensarten und beständiger Anführung der Sprachregeln nach der größern bröder'schen Grammatik herausgegeben. Altona 1804. — Flavius Josephus vom jüdischen Kriege. Uebersetzt. Mit einer Vorrede versehen von Dr. Oberthür*) in Würzburg. Altona. 1r Th. 1804; 2r Th. 1805. — Flavius Josephus Selbstbiographie, übersetzt und mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Dr. Oberthür. Ebds. 1806. — Adreßbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten und Makler in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Flensburg 1806. 2. Aufl. 1810. — Wörterbuch über Goldsmith's Vicar of Wakefield, welches Sprache und Sachen vollständig erläutert. — Folgende Schulprogramme in 4.: 1) Ueber die Besetzung der Lehrstellen an den Gelehrtenschulen. Husum 1819; 2) Ueber Zartgefühl in Beurtheilung öffentlicher Schulen. Ebds. 1820; 3) Der Stiftungsfonds der husum'schen Gelehrtenschule. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Schule. Ebds. 1821; 4) Was soll aber aus dem alternden und abgelebten Schulmanne werden? Kiel 1822; 5) Zwei Worte über eine Schulbibliothek. Ebds. 1823; 6) Ein Wort über Schulversäumniß. Ebds. 1825; 7) Welche Beihilfe hat der Schüler für die Schule nöthig. Ebds. 1826; 8) Einladungsschreiben zur Anhörung der anzustellenden Prüfung. Ebds. 1827; 9) Noch ein Doppelwunsch für die Gelehrtenschulen. Ebds. 1828; 10) Der Schulzeugnisse Werth und Würdigung. Kiel 1829; 11) Welche Erholungen darf die Schule ihren Zöglingen vergönnen? Ebds. 1830; 12) Die Schule, die Bildnerin des patriotischen Geistes. Ebds. 1831; 13) Schulandeutungen. Ebds. 1832.

Altona. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 771.

* 272. Jakob Friedrich Nikolaus Lorentzen,

Senator in Kiel;

geb. im J. 1781, gest. den 4. Febr. 1851.

L., über dessen Jugendverhältnisse uns Nichts bekannt geworden ist, widmete sich der Handlung und etablirte sich in der Folge als Kaufmann in Kiel, wo er bald durch seine gemeinnützige Thätigkeit sich so auszeichnete, daß er zum Senator erwählt wurde, als welcher er eine lange Reihe von Jahren wirksam gewesen ist. Im Jahr 1834 ward er vom 12. ständischen Wahldistrikt in Holstein auf 6 Jahre zum Abgeordneten für die holstein'sche Ständeversammlung erwählt, welche Wahl später wiederholt ward. Als Ständedeputirter beschäftigte er sich besonders mit den Zollangelegenheiten und trat auch in diesem Fache als Schriftsteller auf. Als Senator machte er sich um das Gemeinwesen Kiels sehr verdient und trug zur Verschönerung der Stadt und deren nächster Umgegend viel bei, wie er denn auch hauptsächlich mit dahin strebte, daß 1821 die Badeanstalt zu Düsternbrok bei Kiel erbaut ward. Er hinterließ eine Wittwe, sowie Geschwister und Geschwisterkinder. — Seine Schriften sind: *Freimüthige Beleuchtung unsers Zollwesens, zum Theil veranlaßt durch die Schrift: „Ueber Handel und Gewerbe von Hek. Jensen". Den Abgeordneten der holstein'schen und schleswig'schen Ständeversammlung gewidmet. Kiel im Sept. 1835. Itzehoe 1835. — Ueber den Zoll in Schleswig-Holstein und gegen dessen Aufhebung. Kiel 1837. Bemerkungen durch diese Schrift veranlaßt im kieler Korrespondenzblatt 1837, Nr. 18—20.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 273. Karl Thomsen,

ehemaliger Hardesvogt der Thyrstruphardе im schleswig'schen Amte Hadersleben;

geb. im J. 18.., gest. den 11. Febr. 1851.

Durchweg konservativ, daher auch den Rechten des Landes Nichts vergebend, ehrenvest mit einer Hinneigung zum Chevaleresken, mit einem lebhaften Sinn für alles Gute und Schöne begabt, hat er sich während der Phasen, die Schleswig-Holstein seit dem 24. März 1848 hat durchmachen müssen, jederzeit vollkommen achtungswerth benommen. Trotz aller Anfeindungen und Machinationen

der dänischen Propaganda, stand er in seinem bis an die Königsau sich erstreckenden Amtsdistrikt (der Thyrstruphard des Amts Hadersleben) wegen seiner Rechtlichkeit und Humanität in hohem Ansehen. Als die Dänen im Juli 1850 in das Herzogthum Schleswig einrückten, blieb Th. in Hadersleben, ward aber, weil ein so ehrenvester Charakter ihnen nicht zusagte, ohne gegebene äußere Veranlassung nicht nur seines Amtes entsetzt, sondern sogar als Gefangener nach Kopenhagen geschleppt, von wo er nach einigen Wochen Haft mit Hohn in das „große Vaterland" geschickt ward, dem anzugehören er allerdings stolz war. Während der folgenden Zeit lebte er in Mecklenburg, und kehrte erst nach der denkwürdigen Nacht vom 10. zum 11. Januar 1851 wieder nach Holstein zurück mit der Hoffnung, die in Hadersleben zurückgebliebenen Seinigen jetzt wieder zu sehen. Allein die erschütternden Ereignisse der folgenden Wochen zogen ihm, noch bevor jene Hoffnung erfüllt worden, ein Nervenfieber zu, dem er mit gebrochenem Herzen über die Noth des Vaterlandes nach wenigen Tagen erlag. Er starb zu Bordesholm bei Kiel am 11. Febr. 1851. Sein Grabhügel wird eins der vielen Wahrzeichen seyn, die eine auf sittlichen Grundlagen beruhende Vereinigung Schleswig-Holsteins und Dänemarks fernerhin fast unmöglich machen*).

* 274. Hermann Eduard Ledebur,

Direktor der Realschule zu Magdeburg;

geb. den 12. April 1802, gest. den 18. Febr. 1851.

L., ein ausgezeichneter Jugendlehrer, welcher nur allzufrüh aus dem Kreise der Lebenden durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft wurde, erblickte das Licht dieser Welt zu Eidinghausen im Fürstenthum Minden. Sein Vater war Prediger daselbst, wurde aber später nach Brackwede bei Bielefeld versetzt, weßhalb unser L. das Gymnasium des letztgenannten Ortes besuchte, welches damals unter der trefflichen Leitung Krönig's**) stand, dessen er oft mit Liebe und Anerkennung gedachte. Seine Universitätszeit fiel in den Anfang der zwanziger Jahre und wurde Theils in Halle, Theils in Tübingen zugebracht. Als eifriger Anhänger der Burschenschaft kam er in Un-

*) Vergl. Hamb. Nachrichten 1851. Nr. 40.
**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.

tersuchung und Haft. Die harte Behandlung, die ihm Anfangs in seinem Gefängnisse, das sich in den Kasematten der Vestung Wesel befand, zu erdulden hatte, wurde zwar nachmals etwas milder, ja es wurde ihm sogar gestattet, sich innerhalb der Stadt frei zu bewegen und an dem Unterrichte einer Mädchenschule zu betheiligen, allein sein feuchter Kerker hatte doch sehr nachtheilig auf seinen Gesundheitszustand eingewirkt und ihm ein rheumatisches Uebel zugezogen, das ihn zeitlebens belästigte. Seiner Haft endlich entlassen, wählte er, der Theologie entsagend, zu seinem künftigen Lebensberuf den des Lehrers, wozu er von Natur mit den vortrefflichsten Eigenschaften ausgestattet war. Sein Probejahr als Schulamtskandidat hielt er auf dem Gymnasium zu Hamm ab, wohin er 1831 kam und wo damals auch der nachmalige Realschuldirektor A. Tellkampf aus Hannover fungirte, der den neuen Kollegen bald schätzen und lieben lernte. Leider! gestatteten es die Verhältnisse nicht, ihm eine der obern Lehrerstellen an der Anstalt übertragen zu können und so mußte er denn Hamm nach kurzer Wirksamkeit verlassen, um mit nicht minderem Erfolge am Gymnasium zu Minden thätig zu seyn, während Tellkampf einem Rufe nach Hannover folgte, um in seiner Vaterstadt die Leitung der neuen Realschule, welche 1835 in's Leben trat, zu übernehmen. Bald fühlte aber der neue Direktor dieser Schule, wie nothwendig zu dem Gedeihen derselben das Zusammenwirken eines tüchtigen Lehrerkollegium sey. Dieß und der Wunsch, einen tüchtigen und willigen Mann als Lehrer für den deutschen und geschichtlichen Unterricht der obern Klassen zu gewinnen, veranlaßte den Direktor der Behörde, unsern L. zu empfehlen. Anfangs trug L. Bedenken, dem Rufe zu folgen, denn seine innige Anhänglichkeit an den bisherigen Wirkungskreis ließ ihn erst die Sache von allen Seiten erwägen, und seine Vorliebe für die bisherige Richtung seiner Studien verursachte einen nicht leichten Kampf mit sich selbst, bis er sich endlich entschloß, dem Rufe zu folgen, nachdem er erst in Hannover gewesen war und Personen und Verhältnisse mit eigenen Augen kennen gelernt hatte. Das Bewußtseyn, den ausgezeichneten Jugendlehrer zu verlieren, hatte Viele der Angehörigen seiner Schüler zu Aeußerungen der Werthschätzung und Dankbarkeit veranlaßt, die ihn innig bewegten und ihm die Trennung um so schmerzlicher machten. Doch wurde es ihm immer klarer, daß er nach Hannover gehen müsse, und so trat er denn Michaelis 1836

mit Lust und Kraft in sein neues Verhältniß, womit zugleich die volle Thätigkeit der Schule nach dem für sie entworfenen Plane begann. Sein Einfluß auf die Richtung seiner neuen Amtsgenossen, wie auf die Förderung der Schüler der jungen Anstalt war von den wohlthätigsten Folgen, wie es Tellkampf vorausgesehen hatte; denn eine solche Hingebung an die Sache und eine so jugendfri che Kraft, die ihre Aufgabe enthusiastisch erfaßte, konnte nicht anders als anregend und belebend auf seine Umgebung einwirken. Für seine Wirksamkeit als Lehrer war es von besonders heilsamem Einflusse, daß er sich völlig frei und ungehindert in seiner Lehrthätigkeit bewegen durfte, so daß er sich mit voller Seele dem Streben hingab, seine Schüler aus dem Kreise einer kleinlichen und beengten Anschauungsweise emporzuheben, indem er sie überall auf ein höheres Ziel hinwies und Gesinnungen und Empfindungen in ihnen weckte, die auf eine Veredlung ihres Innern wirken mußten. Auf eine meisterhafte Weise verstand er es, hauptsächlich in diesem Sinne den geschichtlichen Unterricht zu handhaben. Die Charakteristik bedeutender Persönlichkeiten war ihm ein Lieblingsgeschäft, wodurch er die Jugend ungemein zu fesseln wußte. Vielfachen Anlaß dazu bot ihm nicht minder der deutsche Unterricht, namentlich durch die Lektüre der Klassiker und die Literaturgeschichte, deren Studium er mit dem regsten Eifer betrieb. Dabei waren ihm alle Methoden zuwider, die auf aprioristische Systeme der Pädagogik gegründet, mit allerlei nichtigem Scheine, tiefer Wirkung entbehren, weil sie Geist und Herz nicht fesseln; denn, eine durchaus subjektive Natur, konnte er mit Befriedigung nur vom Mittelpunkte seiner Persönlichkeit aus wirken; nach Vorschrift und gegebenen Normen Unterricht und Behandlung der Schüler zu akkomodiren, war seinem ganzen Wesen zuwider. Man mußte ihn seinen eigenen Weg gehen lassen, um des besten Erfolges sicher zu seyn. Seine Ansichten über Idee und Standpunkt der Realschule sind uns Theils schriftlich aufbewahrt worden, Theils hat er sie in den Versammlungen der Realschulmänner zu Meissen, Mainz und Gotha mündlich mitgetheilt. Als Hauptaufgabe des Lehrers betrachtete er, daß derselbe auf alle Weise an der Ausbildung seiner Persönlichkeit zu arbeiten und zu dem Ende, statt sich auf Bücher und Studirstube zu beschränken, namentlich Blicke in die Welt und das Leben der Menschen zu thun habe. Wie ernstlich er es mit dieser Aeußerung meinte, bewies er dadurch, daß er im Som=

mer 1840 eine Reise über Hamburg und Havre nach Frankreich unternahm, welcher später eine andere nach England folgen sollte; denn wie er früher als Lehrer einer Gelehrtenschule sich nach dem klassischen Boden Italiens gesehnt hatte, so hielt er es jetzt durch die veränderte Richtung seiner Studien geboten, die Kulturvölker des westlichen Europa durch eigene Beobachtung kennen zu lernen. Mit mächtigen Eindrücken, die namentlich sein pariser Aufenthalt auf ihn gemacht hatte, kehrte er zurück, innerlichst erfrischt durch die Einwirkung der an manchfachen Beobachtungen so reichen Reise, mit sichtbar gekräftigter Gesundheit und voll heitern Muthes für die erneute Thätigkeit in seinem ihm so theuern Berufe. Leider! folgte dieser Heiterkeit bald ein unglücklicher Fall, der von den betrübendsten Folgen war. Sein zerschlagenes Gesicht verursachte ihm nicht nur körperliche Leiden, sondern machte ihn auch geistig verstimmt und niedergeschlagen. Zwar kehrte allmählig die alte Kraft und der alte Muth wieder zurück, aber wie auf die Sprache, so blieb auch auf seine Stimmung der erlittene Unfall lange Zeit nicht ohne störenden Einfluß. Zugleich schienen mit frühern rheumatischen Leiden alte hypochondrische Launen von Neuem geweckt worden zu seyn. Ein unbegründetes Mißtrauen fand Nahrung in den unbedeutendsten Anläßen, während er sich durch seine Stellung in dem Umfange seiner Wirksamkeit nicht mehr befriedigt fühlte; denn er fand für das Maaß seiner Kraft, die nach voller Beschäftigung verlangte, kein Genüge mehr an dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise. Da traf ihn zu Anfange des J. 1843 die Aufforderung, sich um die Direktion der magdeburger Handels- und Gewerbschule zu bewerben. Aber mancherlei Bedenken beanstandeten diese Bewerbung, zumal er Aussicht hatte, daß man seine Lage in Hannover verbessern werde. Es erfolgte jedoch eine erneute und dringendere Aufforderung, die einen förmlichen Antrag enthielt, und so ging er denn ernstlich mit sich selbst zu Rathe, ob er dem Rufe folgen solle oder nicht. Endlich stand sein Entschluß vest, die höchst ehrenvolle Stelle anzunehmen, welche bei allen Schwierigkeiten ganz seinen Neigungen und Kräften zu entsprechen schien. Seine Schüler verloren ihn sehr ungern und er selbst schied, schmerzlich bewegt, von der Anstalt. In Magdeburg, wo überhäufte Geschäfte ihn drängten, war leider! so Manches in seinem Wirkungskreise seinen Wünschen und Bestrebungen entgegen, was ihm viel Kummer machte und alle Freudigkeit des Wirkens

raubte. Namentlich war es das gewerbliche und kommerzielle Leben Magdeburgs, welches nach seiner Meinung zu einem Materialismus hinleitete, womit er sich nach seiner innersten Natur und Denkweise im vollkommensten Gegensatze fühlte. Alles das verstimmte ihn immer mehr, besonders während der politischen Wirren und bei dem Gefühle wachsender Kränklichkeit. Zuletzt fühlte er sich so unglücklich, daß er sich herzlich aus seiner Stellung hinwegsehnte. Ob und wieweit Verhältnisse und Personen die Schuld seines Kummers trugen, vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß seine Bekümmerniß nicht allein in äußern Umständen, sondern eben so sehr in ihm selbst ihren Grund gehabt haben mag. Was seine Wirksamkeit in Magdeburg betrifft, so gestaltete er zunächst aus dem Konglomerat der Schule einen organisch gegliederten Bau, indem er mehr realen Inhalt hineinbrachte. Bald zeigte auch der Erfolg, was seine unermüdliche Kraft zu leisten vermochte. Sein frisches und frohes Eingreifen übte überall den anregendsten und erfreulichsten Einfluß auf das Leben der Schule. Dafür wurde ihm denn auch die allgemeine Verehrung und Anerkennung zu Theil, obgleich es auch an Verdrießlichkeiten nicht fehlte, zumal er keine Rücksicht auf Persönlichkeiten nahm, die Lehrer energisch vertrat und unablässig nach Emancipation der Schule strebte, weil er in einer Beaufsichtigung der Schule, wie sie bestand, nur Hemmung und Mangel an Vertrauen erblickte. Ebenso energisch griff er ein, als die Idee einer mißverstandenen Freiheit die Menge erregte. Nicht nur beschwichtigte er sie als Redner in ihren Versammlungen, sondern selbst Dienste der Bürgerwehr verrichtete er trotz körperlicher Leiden, um das Eigenthum schützen und die innere Ruhe sichern zu helfen. Dagegen lehnte er hinsichtlich einer Wahl seiner Person für Frankfurt oder Berlin Alles ab, was mit der Bedeutung seines Berufes kollidiren könnte, obgleich er bei der bekannten Virtuosität seiner Beredsamkeit dort wie hier in seinem Elemente gewesen seyn würde. Am wohlsten befand er sich in kleinen vertraulichen Kreisen und auserwählten Familien; sonst lebte er mehr zurückgezogen als gesellig. Diese Zurückgezogenheit und seine vorherrschend ideale Richtung, wie die daraus hervorgegangene Beurtheilung und Behandlung der Zustände und Vorkommenheiten des gewöhnlichen Lebens, zogen ihm zwar nicht selten schiefe Urtheile zu; allein es war dieß eine Folge seiner höhern, sittlichen Anschauung, der vor-

herrschend auf Vergangenheit und Zukunft gerichtete Blick, für den das minder Bedeutende der Gegenwart keine Anziehung hat. Dieser ihm eigenthümlich gewesenen sittlichen Kraft und dem Behagen an der ungetrübten Entwickelung des rein Menschlichen im Kinde und seiner Assimilation ist zum Theil jene räthselhaft erscheinende Gewalt und Anziehungskraft zuzuschreiben, die er über die Jugend und namentlich über diejenige übte, die einmal ein bestimmtes Verhältniß zu ihm gewonnen hatte. Ueberhaupt war ihm auf dem pädagogischen Gebiete nichts zu unbedeutend oder zu schwierig, um sich damit vertraut zu machen, sobald es ihm geeignet schien. So hat er mit unermüdlichem Eifer dem kunsthistorischen Studium obgelegen, nachdem es einmal bei ihm zu der Ueberzeugung gekommen war, daß eine Realschule keine Schüler mit dem Zeugniß der Reife entlassen müsse, welche nicht wenigstens eine historische Uebersicht über die Kunstbestrebungen der verschiedenen Völker gewonnen. Nicht selten benutzte er einen Theil seiner Ferien, um Museen und reiche Sammlungen zu studiren. Bereichert und gehoben durch diese neue und heitere Seite seines Lebens wußte er dann mit seiner belebenden Frische die Geister seiner Jünger zu befruchten und den eigenen Trübsinn zu bekämpfen, der oft in den letzten Jahren seines Lebens sich seiner zu bemächtigen drohte. Auch las er viel und es ging nicht so leicht eine der bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur unbeachtet an ihm vorüber. Nur den abstrakten Spekulationen, namentlich den Studien der neuen Philosophie, räumte er wenig ein; desto mehr aber seinen römischen Lieblingen und poetischen Werken, vorzugsweise des romantischen Gebietes, weßhalb ihn auch sein Freund Ruge scherzweise immer „seinen lieben Romantikus" nannte. Bei seinem ungewöhnlich hingebenden Sinn an alles Schöne, Edle und Große vergaß er nicht selten die gebotene Rücksicht auf die eigensten Bedürfnisse. So stand er im Begriff, als es der materiellen Unterstützung der schleswig-holstein'schen Sache, die sein treues deutsches Herz redlich mit getragen hat, galt, seine goldene Taschenuhr hinzugeben, weil sein Kassenbestand ihm dazu nicht gerade ausreichend erschien. Kleinlicher Handlungen war er nicht fähig, und wenn auch eine gewisse verzeihliche Eitelkeit ihn augenblicklich zu einem unbedachten und verletzenden, aber schnell wieder vergessenen Worte hinreißen konnte, so konnte wohl auch wieder Keiner strenger und redlicher in der Anerkennung jedes, auch des ge-

ringsten Verdienstes seyn, wenn es als Theil zum Ganzen galt. Nur gegen niedrige und gemeine Gesinnung empörte sich seine ganze sittliche Natur. Hinsichtlich seiner äußern Bedürfnisse war er sehr genügsam, daher auch in der That sehr wenig dazu gehörte, seine Lage in eine den Forderungen seiner Stellung und seines Alters entsprechende Form umzuwandeln, denn das Bedürfniß nach einer, das ästhetische Gefühl befriegenden Einrichtung seiner Umgebung, war bei seiner Geringschätzung äußerer Formen sehr gering. Anders dagegen war es in Dingen und Räumen, welche der Schule angehörten; hier durfte es an keiner Pünklichkeit, Ordnung und Sauberkeit mangeln; und so wie er sich hier die freundliche Einrichtung der Räume besonders angelegen seyn ließ, so konnte die ganze Einrichtung seiner ersten Klasse als Muster gelten, wenigstens stimmte alles überein in der Anerkennung, daß die Schule in Zucht und Ordnung als musterhaft dastehe; denn Zucht und Sittlichkeit galt ihm in der Schule, wie im Leben, als das Wichtigste und Fundamentale, als das Gepräge einer jeden gut organisirten Schule. Sein Leben in derselben, der Besuch antiquarischer Sammlungen, seine Bibliothek, auf deren Vermehrung er immer bedacht war, und kleine Reisen, die er in den Ferien unternahm und durch die er neu gestärkt und erfrischt zurückkehrte, schien ihn für alles Andere zu entschädigen, wiewohl auch diese Freude nicht ungetrübt bleiben sollte. Sein Körper erlitt in dem letzten Jahre seines Lebens eine starke Erschütterung durch einen langwierigen Knochenfraß am Zeigefinger der rechten Hand. Dadurch großentheils zur Unthätigkeit genöthigt, verfiel er zuweilen in Melancholie. Dabei wies er eigensinnig alle Theilnahme, selbst seiner nächsten Freunde, von der Hand, während ihn, im hohen Grade reizbar, auch die kleinste Abweichung in der Schulordnung, die er von seinem Zimmer aus leicht wahrnehmen konnte, verletzte. Endlich vertauschte er die geräuschvollen Räume mit dem ruhigern Aufenthalte in einer befreundeten Familie zu Wernigerode, wo sich denn auch allmählig sein Zustand besserte, so daß er selbst den Entschluß faßte, auf einer neuen, von ihm für Braunschweig proponirten Versammlung, im Herbste 1851, noch einmal die Sache der vielfach angefeindeten Realschule zu verfechten, ein Wunsch, der unerfüllt blieb; denn noch ehe die Frühlingssonne emporstieg, hatte sein Haupt sich zum Todesschlummer gesenkt. Bei einer geringen Erkältung, der er sich ausgesetzt, stellte sich nämlich sein Husten in einem bedenklichen

Grade wieder ein und mit ihm zugleich seine rheumatischen Schmerzen. Das Rheuma stieg aus den Füßen immer höher und näherte sich der Brust, was ein krampfhaftes mit Aengstlichkeit verbundenes Schluchzen erzeugte. Der Husten schwand nun ganz allmählig, allein die Lunge versagte immer mehr und mehr ihren Dienst, bis eine gänzliche Lähmung derselben seinem Leben ein Ende machte. Sein Entschlummern war sanft und erhebend friedlich; noch in den entseelten Zügen prägte sich sein versöhnlicher Sinn mit seiner ganzen Lieblichkeit aus. Ein wohlgetroffenes Bildniß des Verstorbenen nebst Bruchstücken aus seinem Leben vom Professor A. Tellkampf in Hannover und C. J. Lilienfeld in Magdeburg befindet sich in Diensterweg's pädagogischem Jahrbuche für 1852. Diesterweg sagt von ihm: „Ledebur! Ein Mann vom edelsten, reinsten, idealsten Streben, ein ächter deutscher Mann, ein Mann von Jünglingsfeuer und Jünglingsbegeisterung, zur Bildung deutscher Jünglinge geschaffen, ein Mustermensch in seiner Art! Man brauchte ihn nur zu sehen, sein schön geformtes Antlitz, sein strahlendes Auge, seinen feingeschnittenen Mund, und wenn man ihn hörte, vernahm man glockenreine Laute und edle Gedanken! Der ganze Mann übte auf den weitesten Kreis der Zuhörer eine anziehende, fast bezaubernde Kraft; was man empfand, war Wärme und Licht, reinste Humanität und edelste Begeisterung. Aus den Kreisen der Gelehrten war er hinübergetreten in den Kreis der Bürger und der Lehrer des Volks. Hier war er an seiner rechten Stelle, hier fühlte er sich heimisch. Keine Spur von Gelehrtenthum, Sondergeist und Literatenhochmuth! Der simpelste Lehrer war sein Kamerad. Er schwärmte für seinen Beruf, er ging in ihm auf, die Schule war lebenslänglich seine Braut; darum fand er keine Zeit, sich eine andere zu suchen. Diese beiden Eigenschaften: seine Begeisterung für Erziehung und Bildung deutscher Jugend und sein Lehrerherz wären Beweggrund genug, ihm ein Denkmal zu stiften. Er war ein Lehrer, er war es ganz, er war nichts Anderes; er haßte darum die Büreaukratie wie Einer, und es wäre ein Verbrechen gewesen, einen Mann dieser Art mit Akten- und Listenschreiben zu behelligen. Seines Gleichen als Redner in Lehrervereinen war nur selten zu hören; er war durch und durch ein Originalmensch".

Gröger.

* 275. Dr. theol. Franz Arnold Melchers,

Bischof von Hebron, in part. infid., Weihbischof von Münster, Generalvikar und Domprobst, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl., zu Münster,

geb. den 24. Okt. 1765, gest. den 18. Febr. 1851.

Er war zu Werne, einem Landstädtchen im damaligen Bisthume, jetzigen Regierungsbezirk Münster geboren und erhielt seinen ersten Unterricht in den Schulen seiner Vaterstadt. Späterhin besuchte er die unter der Leitung der Franziskaner stehenden Gymnasien zu Werl und Rheine und studirte dann in Münster Philosophie und Theologie. Am 8. April 1789 wurde er zum Priester geweiht und bald nachher als Hilfsgeistlicher, zuerst in Drensteinfurt, dann in Velen angestellt. Sein eifriges und segensreiches Wirken, namentlich in den Schulen, lenkte die Aufmerksamkeit des für das Münsterland unvergeßlichen Fürstenberg auf ihn. Dieser rief ihn im Jahr 1795 nach Münster und schenkte dem noch jungen Priester ein solches Vertrauen, daß er ihn unter den damaligen schwierigen Verhältnissen und Umständen, zum Subregens des bischöflichen Seminars ernannte. Er verwaltete diese Stelle 30 Jahre hindurch, bis zum Jahr 1825 und hat an der Seite des hochverdienten Overberg*), mit dem er in dem innigsten Freundschaftsverhältnisse stand und zu dessen wärmsten Verehrern er sein ganzes Leben hindurch gehörte, durch Heranbildung eines tüchtigen Pfarrklerus für die Diöcese Münster bleibende Verdienste sich erworben. Muster eines wahren Priesters, begeistert für seinen Beruf, unermüdet thätig in demselben, reich an Erfahrungen, wußte er den Alumnen des Seminars eine *gleiche* Begeisterung für ihren künftigen Wirkungskreis einzuflößen und sie anzuleiten, mit großer Liebe und Freudigkeit alle Arbeiten und Mühen der Seelsorge zu umfassen. Insbesondere wußte er, ganz im Geiste Overberg's und mit diesem gemeinschaftlich, ihnen die Sorge für die Schulen an's Herz zu legen und ein eifriges Streben für christliche Erziehung und christlichen Unterricht in den Pfarrschulen, sowohl durch sein Wort, als sein Beispiel — er ertheilte selbst fortwährend in der Ueberwasserschule in Münster Unterricht — für ihre ganze künftige Lebenszeit

---

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 652.

in ihnen zu wecken. Noch während der Zeit, in welcher er als Subregens also thätig war, wurde er auf Vorschlag des Domkapitels zum Kanonikus im alten Dome und nicht lange nachher auch zum Konsistorialrathe befördert, — ein Beweis, welches Vertrauen er sich durch seine bisherige Thätigkeit nach den verschiedenen Seiten hin erworben. Acht Jahre lang verwaltete er die Stelle als Konsistorialrath mit der ihm eigenen Pünktlichkeit in seinen Arbeiten. Bei der Organisation des Domkapitels wurde ihm im J. 1823 eine Numeralpräbende zu Theil und schon 3 Jahre später, am 6. April 1826 wurde er von dem Bischofe Kaspar Max von Münster *) zum Generalvikar ernannt. Zur segensreichen Verwaltung dieses schwierigen und wichtigen Amtes kam ihm die ausgedehnte und bis in's Einzelne gehende Kenntniß von Personen und Zuständen im ganzen Umfange der Diöcese, die er sich als Subregens zu erwerben Gelegenheit hatte, ganz vorzüglich zu Statten. War er auch von jeher an eine regelmäßige und ununterbrochene Thätigkeit gewöhnt gewesen, so lebte er doch als Generalvikar mit verdoppelter Anstrengung vom frühen Morgen bis späten Abend ganz diesem seinem Amte. So beschäftigt er auch seyn mochte, bewahrte er sich doch immer eine ungetrübte Heiterkeit des Geistes, bewies gegen Alle, die in amtlicher Beziehung mit ihm zu verkehren hatten, eine seltene Leutseligkeit und Herablassung und war gegen die ihm untergebenen Geistlichen äußerst wohlwollend und gastfrei. Natürlich, daß mit dem offensten Vertrauen ihm Alle naheten und die ungezwungenste Verehrung ihm von allen Seiten gezollt wurde. Wie zufrieden der Bischof Kaspar Max mit seiner Amtsführung gewesen, ging daraus hervor, daß er ihn zu seinem Weihbischof ausersah und ihn, nach erfolgter Prakonisation, am 6. März 1837 zum Bischof von Hebron weihete. Zu allen diesen Würden sollten noch neue hinzukommen. Zum Domprobst ernannt, wurde er am 2. Juli 1846 in dieses Amt eingeführt. Nicht lange nachher, am 3. Aug. 1846, legte der Bischof, dessen volles Vertrauen er ununterbrochen besessen, im Tode den lange geführten Hirtenstab nieder und noch an demselben Tage wurde Generalvikar Melchers von den Mitgliedern des Domkapitels einstimmig zum Kapitularvikar und Verwalter der Diöcese, während der Erledigung des bischöflichen Stuhls, erwählt. Als solcher fungirte er bis zur

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.

Inthronisation des Bischofs, Johann Georg Müller, am 22. Dec. 1847. Noch einmal übernahm er, obwohl in hohem Alter stehend, auf den Wunsch des Bischofs das Amt des Generalvikars und führte die Verwaltung desselben, soweit die Abnahme seiner Kräfte es ihm gestattete, bis zu seinem Lebensende fort. Melchers besaß eine glückliche Konstitution und eine sehr veste Gesundheit, die wenigen Schwankungen ausgesetzt war. Doch sollten seine letzten Jahre durch körperliche Leiden getrübt werden. Einen mehrmaligen Schlaganfall überwand er zwar, aber es machte sich doch ein fortschreitendes Abnehmen seiner Kräfte bemerklich. Bald kamen neue Leiden und körperliche Beschwerden hinzu, die ihn in der letzten Zeit sogar nöthigten, die Nächte auf einem Stuhle sitzend zuzubringen. Doch war er auch noch so leidend und wurde ihm das Sprechen noch so schwer, so war er doch gegen Bekannte, die ihn besuchten, in gewohnter Weise freundlich, bei einiger Erleichterung seines Zustandes sogar heiter und mittheilend. Oft richtete er bei'm Weggehen an die Besuchenden die Bitte, seiner im Gebete zu gedenken. Er war von jeher ein Mann des Gebets gewesen, — so pflegte er, um nur Eins anzuführen, in schlaflosen Nächten den Rosenkranz, den er zur Seite seines Bettes hängen hatte, zur Hand zu nehmen — er blieb es bis zu seiner letzten Stunde und betete so lange es ihm seine Kräfte eben gestatteten, das Brevier. Der Tod, der ihm mehere Male nahe gewesen, führte ihn in seinem 86. Jahre, am angeführten Tage, Mittags 12¼ Uhr, mit sanfter Hand in die Ewigkeit hinüber. Besonders verdient noch hervorgehoben zu werden seine große Freudigkeit am Priesterstande und priesterlichen Berufsleben. Der Jahrestag seiner Priesterweihe war ihm deshalb jedesmal ein recht festlicher und froher Tag. Er las an diesem Tage an demselben Altare der Liebfrauenkirche, an welchem er sein erstes Opfer dargebracht, die Messe und heiligte den Tag durch reichliche Wohlthaten an Arme und zu frommen Zwecken. Was nur gar wenigen Priestern vergönnt ist, war ihm gegeben. Er feierte in genannter Weise sechszig Mal den Tag des ersten Opfers, noch zehnmal nach der Feier seines Priesterjubiläum. Diese Jubelfeier fand am 8. April 1839 Statt. Sein Wunsch, diesen bedeutungsvollen Tag seines Lebens in stiller Einsamkeit hinzubringen, wurde nicht erfüllt; vielmehr bemühte man sich von allen Seiten durch Zuschriften, Deputationen und Geschenke ihm Beweise der allgemeinen Theilnahme und Verehrung zu geben. Bei

dieser Gelegenheit zeigte sich wiederum die große Liebe und Anhänglichkeit der Geistlichkeit sowohl im münster'schen als rheinischen Antheile der Diöcese gegen den verehrten Jubelgreis auf's Unzweideutigste. Melchers selbst suchte auch an diesem Tage durch zahlreiche Wohlthaten seine Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen. Ueberhaupt war ihm Wohlthätigkeitssinn auf seltene Weise eigen. Er gab gern und sehr reichlich. Nach der ihm eigenen Pünktlichkeit und Genauigkeit in allem seinen Thun und Treiben hatte er monatlich eine gewisse erhebliche Summe zu seinen gewöhnlichen Gaben bestimmt und er sonderte diese zu Anfang des Monats von seinem übrigen Gelde ab. Aber er reichte damit bei weitem nicht aus und Viele haben in ihm einen unermüdlichen und freigebigen Wohlthäter verloren, namentlich manche Studirende. Eine lange Reihe von Jahren nahm er als Mitglied und Abtheilungsvorsitzender der Armenkommission an der Verwaltung der städtischen Armenmittel in Münster regen Antheil und es kostete ihm längeren Kampf, als Alter und Geschäfte ihn nöthigten, aus diesem Wirkungskreise auszuscheiden. Wie den Armen, so gab er auch für alle frommen Zwecke reichlich und es ist schwerlich ein gutes Werk, ein Kirchen- und Schulbau und dergleichen zu Stande gekommen, das sich nicht einer nahmhaften Beisteuer von ihm zu erfreuen gehabt hätte. Insbesondere hat ihm in dieser Hinsicht seine Vaterstadt Werne Vieles zu verdanken; in dem Kreuze auf dem dortigen Kirchhofe unter Andern hat er sich ein schönes und bleibendes Denkmal gestiftet. Melchers war nach seiner ganzen geistigen Richtung und den verschiedenen amtlichen Stellungen, die er eingenommen, praktischer Geistlicher und in jeder Hinsicht Muster und Vorbild eines solchen. Als Schriftsteller ist er nur ein einziges Mal aufgetreten, durch sein Werkchen über das pariser National-Koncil, zu welchem er im Jahr 1811 den Bischof Kaspar Maximilian, wie bekannt, begleitet hatte. Wie lieb ihm die praktische, eigentlich seelsorgliche Thätigkeit gewesen, geht auch daraus hervor, daß er nicht allein als Subregens, sondern auch später als Generalvikar und Weihbischof noch fortfuhr, fleißig im Beichtstuhl zu arbeiten und Kranke zu besuchen. Nur seine zunehmende Kränklichkeit und Harthörigkeit konnten ihn bestimmen, diese Wirksamkeit aufzugeben. Manche seiner Beichtkinder hatten sich in früher Kindheit zu ihm gewendet und waren jetzt selbst mit ihm alt geworden. Melchers ist reich an guten Werken von hier gegangen

und seine Werke folgen ihm nach. Außer dem schon bemerkten Werke: Das National-Koncilium zu Paris im J. 1811, mit authentischen Aktenstücken.. Münster 1814. hat Melchers auch eine Uebersetzung von Marmontels Opinion sur le libre exercice des cultes 1805, unter dem Titel: Vertheidigung der freien Religionsübung. Münster 1807 veröffentlicht.

* 276. Jens Mommsen,

Diakonus zu Oldesloe in Holstein;

geb. den 24. Juni 1783, gest. den 18. Febr. 1851.

M. war der Sohn eines Landmanns und wurde in dem Dorfe Höltoft im Kirchspiele Neukirchen des Amtes Tondern geboren. Nachdem er sich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, studirte er seit Ostern 1803 in Kiel Theologie und stellte sich Michalis 1808 auf dem Schlosse Gottorf dem theologischen Amtsexamen, worin ihm der zweite Charakter ertheilt ward. Nun wirkte er mehere Jahre als Hauslehrer. Im J. 1816 wurde er Diakonus zu Garding in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt. Von hier ging er 1820 in gleicher Eigenschaft nach der holstein'schen Stadt Oldesloe, wo er nun noch länger als dreißig Jahre rühmlichst thätig war. Er starb nach 10tägigem Krankenlager am oben genannten Tage, im 68. Lebensjahre. Seine Wittwe ist eine geb. Krumbhaar. Er hinterließ mehere gelehrte Söhne und eine Tochter. Sein ältester Sohn, Theodor, war Professor der Rechte in Leipzig, ward aber am 29. April 1851 dieses Amtes entsetzt, weil er angeblich an den Mai-Ereignissen des Jahres 1849 betheiligt gewesen seyn sollte. Er wirkt jetzt, wenn wir nicht irren, als Professor in der Schweiz. Der zweite Sohn unsers Pastors, Tycho, war Kollaborator an der Gelehrtenschule in Husum, ward aber 1850 von den Dänen abgesetzt und ist jetzt Professor am Realgymnasium zu Eisenach. Sein jüngerer Bruder, August, ist am hamburger Johanneum angestellt. — Gedruckt hat man von unserm Pastor nur: Trauerrede auf Christian VII. höchstseligen Andenkens, gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis 1814 von J. P. Mynster. A. d. Dänischen. In N. Falck's Staatsbürgerl. Magazin. Bd. 2. (1822) S. 353 bis 368.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 277. Peter Clausen,

Kirchenpropst und Hauptprediger zu Burg auf Femern;

geb. den 18. Febr. 1772, gest. den 23. Febr. 1851.

C. wurde in dem Dorfe Bustorf in der Nähe der Stadt Schleswig geboren und scheint sich erst spät bestimmt zu haben, sich dem Gelehrtenstande zu widmen. Denn erst Michaelis 1794, also im 23. Lebensjahre, ward er als Studiosus der Theologie auf der Universität Kiel inskribirt. Er blieb daselbst bis Michaelis 1798 und stellte sich dann dem theologischen Amtsexamen, in welchem ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Im J. 1799 erhielt er als Kantor zu Burg auf der schleswig'schen Insel Femern eine Anstellung bei der dortigen Schule. Nach 19jähriger treuer Amtsführung bekam er 1818 die Pfarre zu Landkirchen auf derselben Insel, und nachdem er diese Stelle zehn Jahr rühmlich bekleidet hatte, ernannte ihn der Landesherr am 25. Juni 1828 zum Hauptprediger in Burg und zum Kirchenpropst über die ganze Insel Femern. In diesen Aemtern wirkte er nun noch beinahe ein Vierteljahrhundert rüstig und thätig. Am 18. Febr. 1851 sagte er: „In mein 80. Jahr bin ich heute getreten, weiter werde ich es wohl nicht bringen.“ Er hatte recht geahnet. Denn schon nach 5 Tagen wurde er den Seinen durch den Tod entrissen. Er hinterließ eine Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 278. Dr. Johann Heinrich Lorenz v. Pansner,

kaiserl. russischer Staatsrath a. D. zu Arnstadt;

geb. den 3. Mai 1777, gest. den 22. März 1851.

In das kleine, aber durch seine Umgebungen liebliche Arnstadt, wo er von unbemittelten Aeltern geboren war, kehrte dieser Mann der Wissenschaft aus glänzenden Verhältnissen, aus einer ehrenvollen Stellung zurück, um den Abend seines Lebens an seiner Geburtsstätte, in der Nähe der Gräber seiner Aeltern harmlos zu beschließen. Freilich waren die letzten Zeiten seiner Wirksamkeit in der Ferne auch reich an bittern Erfahrungen mancher Art gewesen. Wir folgen seinem Lebensgange, so weit wir es vermögen. Die hervorstechenden Gaben des freundlichen Knaben hatten ihm von früh an Gönner gewonnen und

so machte er es, trotz der Armuth seiner Aeltern, möglich, auf dem Gymnasium und der Universität sich, freilich mitunter kümmerlich genug, durchzubringen. Aber er hatte etwas Tüchtiges in seinem Lieblingsfache, der Mathematik und den Naturwissenschaften, gelernt und ging auf gut Glück nach Rußland, um ein Unterkommen zu suchen, was auch damals ihm, wie vielen anderen Deutschen glückte. Anfangs gab er Privatunterricht in Petersburg und wurde auf besondere Empfehlung der Kaiserin Mutter der Grenzberichtigung zwischen dem russ. Reiche und China beigegeben, deren belebendes Princip und eigentlicher Dirigent er bald wurde. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn die Regierung zum Vorstande der petersburger Handelsschule, wo er bis zum J. 1836 mit solchem Eifer und Erfolge wirkte, daß ihn seine Zöglinge überaus hochachteten und bei der Feier des Jubiläum dieser Anstalt im J. 1850 seiner in hohen Ehren gedachten. Mehere Orden schmückten als Anerkennung die Brust des verdienten Mannes. Nach dem Tode seiner erhabenen Beschützerin gab seine Geradheit und deutsche Offenheit manchem bis dahin stillen Gegner Veranlassung, in ein feindseliges Verhältniß zu ihm zu treten. Da erachtete er es an der Zeit, sich zurückzuziehen und die geliebte Heimath aufzusuchen. Er kam nicht mit leeren Händen, erwarb sich selbst ein bescheidenes, freundlich gelegenes, seiner Liebe zur Gärtnerei entsprechendes Grundstück und beschenkte die Stätte, der er seine erste Bildung verdankte, das Gymnasium zu Arnstadt mit vielen werthvollen Büchern, Charten und mathematischen Instrumenten. Eine Wittwe und zwei Adoptivtöchter beweinen seinen Tod; die allgemeinste Achtung und wärmste Theilnahme sprach sich bei seiner prunklosen Beerdigung aus. — An Schriften hat er hinterlassen: Der Pyrotelegraph. St. Petersburg 1801. Neue Aufl. 1829. — Franz.-deutsches mineralog. Wörterbuch. Ebds. 1802. — Resultate der Untersuch. über d. Härte u. specif. Schwere d. Mineralien. Ebds. 1813. — Versuch einer deutl. Darstellung der Methode, Distanzen durch den Schall zu bestimmen. Ebds. 1812. — Versuch einer tabellar. Uebersicht der russ. Münzen. Ebds. 2. Ausg. 1833. — Höhen der Oerter über d. Meeresfläche im europ. u. asiat. Rußland. Ebds. 1836. — Außerdem gab er ein Wörterbuch deutscher Schimpfwörter heraus, das uns aber nie zu Gesicht gekommen ist. — Kurz vor seinem Tode war er damit beschäftigt, eine Monographie über die Stachel-

beeren (Ribes grossular.) zu beendigen, von denen er gegen 800 Sorten in seinem eigenen Garten gezogen hat.

* *
*

* 279. Ludwig August Friedrich v. Bonin,

k. preuß. Hauptmann a. D. und Regierungssekretär zu Frankfurt a. O.;
geb. d. 13. Febr. 1789, gest. d. 26. März 1851.

Sein Geburtsort ist uns unbekannt geblieben. Im J. 1802 trat er als gefreiter Korporal bei dem damals in Glatz garnisonirenden Infanterieregiment von Grewert in Dienste und wurde den 4. Dec. 1805 Fähnrich. In der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) hatte das gedachte Regiment, in welchem er noch diente, die Position vor dem Dorfe Vierzehnheiligen, aus welchem die Franzosen ein mörderisches Feuer auf die preuß. Linien richteten. An Vertreibung des Feindes aus dieser vesten Stellung war viel gelegen und das an allen Ecken schon brennende Dorf sollte im Sturme genommen werden. Die Möglichkeit wurde versucht; das tapfere in der Geschichte dieses unglücklichen Feldzuges rühmlich bekannte Regiment mußte jedoch mit einem großen Verlust an Mannschaft und besonders an getödteten und blessirten Officieren, trotz der muthigsten Gegenwehr, der Uebermacht weichen und sah sich endlich ganz mit dem Strom in die Flucht dahingerissen. Bei dem wüthenden Andrange des Feindes wurde der Fahnenjunker tödtlich getroffen; dem Sinkenden entriß v. B. das vom Feinde umstürmte Panier, sprang mit diesem vor und rief: „Mir nach!“ In diesem Augenblick erhielt er einen Kolbenschlag auf die Brust; dennoch gelang es ihm, das dem Feinde entrissene Kleinod dem preuß. Heere wieder zuzuführen. Zwar krank und todtmüde, jedoch geistig gestärkt durch das Gelingen seiner That zog er mit seiner geretteten Fahne an der Spitze der ihm treugebliebenen Krieger in die Vestung Magdeburg ein. Am 8. Nov. 1806 wurde diese Vestung leider! dem Feinde durch Kapitulation übergeben und die Besatzung gerieth in Kriegsgefangenschaft. Als im J. 1813 der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurde v. B. dem Ersatzbataillon des 1sten westpreuß. Infanterieregiments zugetheilt, nach dessen baldiger Auflösung aber dem, zu dem Belagerungskorps der Vestung Glogau gehörigen Garnisonbataillon des gedachten Regiments einverleibt, mit welchem er die bei den feindlichen Ausfällen vorgefallenen Gefechte mit bestand

und dafür die Kriegsdenkmünze 1813 erhielt. Im J. 1815 wurde er dem Generallieutenant v. Kessel als Inspektions-Adjutant beigegeben. Im J. 1816 wurde er Hauptmann und trat in demselben Jahre in Civildienst, indem er die Stelle als Regierungs-Sekretär zuerst in Merseburg und dann in Frankfurt a. d. O. bekleidete.

* 280. Karl Ferdinand Koch,

Oberpfarrer und Superintendent zu Arnswalde (Neumark);

geb. den 4. Mai 1786, gest. den 27. März 1851.

Der Vollendete ist zu Alt-Belitz bei Driesen im Kreise Friedeberg, geboren. Sein Vater war dort königl. Forstbeamteter (Hegemeister) und hatte fünf Söhne, wovon vier in die Armee eintraten, und nur der dritte Sohn, dessen Biographie hier folgt, den Studien sich widmete. Der älteste Bruder starb als Ober-Feuerwerker in Folge einer im Dienste erhaltenen Verletzung, zwei jüngere fielen nach ehrenvoller militärischer Laufbahn, Beide mit dem eisernen Kreuze geschmückt, in den letzten Treffen von Paris; der Aeltere 1813, der Jüngere 1814; der vierte allein lebende, obgleich sehr schwer verwundet, aus dem Kriege zurückkehrende Bruder folgte dem Vater in seinem Forstamte und ist noch am Leben. — K. genoß seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Stettin und studirte auf der Universität Frankfurt a. d. O. Theologie. Da ihm sein Vater nur einen sehr geringen Wechsel geben konnte, so mußte er einen großen Theil seiner Subsistenzmittel auf der Universität durch Privatunterricht sich selbst verdienen, gewann aber dennoch so viel freie Zeit, daß er sich schon viel im Predigen versuchen konnte und je mehr er mit ganzer Seele und aus aufrichtigster Herzensneigung diesem wesentlichsten Theile seines künftigen Berufs schon damals sich hingab und darin für sich selbst stets in reichem Maaße Stärkung, Erhebung und Erbauung fand, um so mehr gereichte es ihm denn auch zur Freude und Aufmunterung, daß er schon damals vielfache Beweise davon erhielt, wie er für diesen Beruf nicht blos innerlich, sondern auch äußerlich besonders begabt sey und mit großem Beifall schon als Student von der Kanzel gehört wurde. Im Alter von 20 Jahren hatte er bereits seine Universitätsstudien beendigt und nachdem er noch zwei Jahre im Hause des Landraths v. Schönebeck zu Friedeberg Erzieher der Kinder desselben gewesen, auch inzwischen seine theo-

logische Prüfung wohlbestanden hatte, wurde er 1808, 22 Jahre alt, Konrektor in Friedeberg. Hier verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des Predigers Abraham in Guscht und fand in derselben die treuste, von ihm auch immerdar innigst geliebte Lebensgefährtin, die mit einem frommen, Gott vertrauenden Herzen und klarem Verstande in guten wie in bösen Tagen ihm stets liebevoll zur Seite gestanden hat und der er gern seine ganze Haushaltung und überhaupt alle ökonomischen Angelegenheiten gänzlich überließ, da er mit dergleichen äußerlichen Dingen sich ungern beschäftigte. Obwohl er nur zwei Jahre in diesem Amte blieb und nach Verlauf derselben als Prediger nach Lauchstädt, gleichfalls im friedeberger Kreise, berufen ward, hatte er doch schon in dieser kurzen Zeit die Liebe und Achtung der ganzen Stadt in seltenem Grade sich erworben und davon noch in späteren Jahren vielfach erfreuliche Beweise erfahren. Die Pfarre in Lauchstädt war nur klein und gering dotirt und da seine Familie sich mehr und mehr vergrößerte, so konnte er die sich ihm bald darbietende Gelegenheit, eine einträgliche Stelle zu erhalten, nicht zurückweisen, obwohl ihn auch hier das Band der Liebe und des Vertrauens in erfreulichster Weise mit seinen Gemeinden und seinem Patrone, Hauptmann v. Brandt, verband. Die Pfarre zu Wugarten, eine Meile von Lauchstädt gelegen, übernahm der Vollendete im Jahr 1817 und war besonders die Rücksicht auf seine Familie, für die er hier besser sorgen zu können glaubte, der Grund dieses Wechsels. Doch seine Hoffnung wurde bald bitter getäuscht. Die Haupteinnahme der dortigen Pfarre lag in guter Benutzung des Ackers und schon im zweiten, noch mehr aber im dritten Jahre seiner amtlichen Wirksamkeit daselbst traten so ungemein niedrige Getreidepreise ein (Scheffel Roggen 10 und 12 gGr.), daß dadurch die erwartete Einnahme sehr verringert wurde und er bei einer Familie von nunmehr acht Kindern mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Dazu kam, daß er hier an einem Unterleibsübel zu kranken anfing und in Folge dessen viele Jahre hindurch fast unausgesetzt an Uebelkeiten, häufigem Erbrechen und großer Nervenschwäche litt. Dennoch ließ er sich hierdurch Muth und Freudigkeit in seinem Amte niemals rauben, suchte und fand vielmehr in demselben immer auf's Neue Kräftigung und Trost. Oft erzählte er später, daß, wenn er auch noch so unwohl in die Kirche und auf die Kanzel hinaufgegangen, wenn er wohl gar vorher selbst an seiner Kraft und Fähigkeit zu predigen

gezweifelt hätte, er doch immer durch Gottes Gnade so wunderbar gestärkt worden wäre, daß er während der Predigt sein Körperleiden gar nicht gefühlt und daß er immer wohler die Kanzel verlassen als bestiegen hätte. Trotz dieser Kränklichkeit hielt er aus freien Stücken mehere Jahre hindurch pädagogische Lehrkurse mit den Lehrern des Kreises und erwarb sich hierdurch um die Verbesserung des Schulwesens nicht blos seiner Parochie, sondern des ganzen Kreises, anerkennenswerthe Verdienste. Wie allgemein er auch hier als Prediger und Seelsorger Achtung und Liebe im höchsten Grade besaß, davon kann der Umstand Zeugniß geben, daß seine vier Patrone, als er im Jahr 1821 vom Magistrat zu Stargard in Pommern für eine dort erledigte Predigerstelle gewählt und berufen wurde, ihm aus eigenen Mitteln eine jährliche Zulage von 200 Thalern zusicherten, um ihn noch länger als ihren Seelsorger zu behalten. Es lehnte der Verewigte daher auch, innig gerührt und erfreut von diesem Zeugniß der Liebe, den Ruf nach Stargard ab. Doch die ihm hierdurch gewährte Verbesserung seiner ökonomischen Lage wurde bald darauf durch Verarmung zweier Patrone (in Folge der geringen Getreidepreise) wieder sehr geschmälert, so daß denn doch der Vollendete Wugarten zu verlassen sich entschließen mußte und im J. 1829 nach Vietz, im landsberg'schen Kreise, als Prediger und Kreisschulinspektor versetzt wurde. Die Pfarre in Viez würde ihm ein genügendes Einkommen gewährt haben, wenn er nicht den dritten Theil desselben an seinen hochbetagten emeritirten Amtsvorgänger hätte abgeben müssen, so daß nach einigen Jahren seine ökonomische Lage, da er nunmehr bereits zwei Söhne außer dem Hause erhalten mußte, sich mehr verschlechtert als verbessert hatte. In Folge dieser so immer mehr zunehmenden häuslichen Sorgen, die manche Stunde seines Lebens bitter trübten, mußte er endlich abermals eine Versetzung wünschen und nahm daher im J. 1833 die von den königl. Behörden ihm angebotene Superintendentur und Oberpfarre in Arnswalde an. Auch hier in Vietz war die amtliche Wirksamkeit des Verewigten eine sehr segensreiche und namentlich von den erfreulichsten Früchten in der sonst als roh und etwas verwildert renommirten Gemeinde zu Viez begleitet gewesen, so daß dem Vollendeten der Abschied doch sehr schwer ward, besonders als die Gemeinde Vietz bei Gelegenheit der Probepredigt des designirten Nachfolgers vor dem königl. Kommissarius, Superintendent Krause in Landsberg, erklärte,

sie wolle fortan das Emeritengehalt selbst zahlen, wenn sie ihren so geliebten Prediger und Schulinspektor Koch behalten könnte. Auch die der Gemeinde gesetzlich zustehende Rückerstattung von 100 Thalern Anzugskosten nahm sie nicht an, da sie hörte, daß solche von ihrem bisherigen Seelsorger aus eigenen Mitteln gezahlt werden müßten. Solche Beweise der Anhänglichkeit und Liebe einer nur mäßig wohlhabenden Gemeinde würden den Vollendeten auch veranlaßt haben, dort zu bleiben, wenn nicht die bereits getroffenen Maaßregeln Behufs seines Anzuges nach Arnswalde eine Ablehnung des ihm dort verliehenen Amtes unzulässig gemacht hätten. So ging er denn getrost seinem neuen Beruf entgegen und gewann auch bald in Arnswalde die Liebe und das Vertrauen, das ihm in allen seinen amtlichen Stellungen in so erfreulichem Maaße zu Theil geworden und wirkte segensreich in seinem Pfarr- und Ephoralamte, bis Gott der Herr ihn hier nach 18jähriger Amtsführung abrief. Seine frühere Kränklichkeit in Folge seines Unterleibsleidens war durch Gottes Gnade fast ganz geschwunden und erfreute er sich in Arnswalde bis zum Jahr 1848 größtentheils einer guten Gesundheit. In jenem Jahre brach die Cholera in verheerendster Weise in Arnswalde aus, so daß während weniger Wochen in dieser nur kleinen Stadt gegen 400 Menschen starben und unausgesetzt, Tag und Nacht, war der Verewigte in edelster Selbstaufopferung während jener traurigen Zeit bemüht und beschäftigt, den Kranken und den Sterbenden den Trost des Evangelium und das heil. Sakrament des Abendmahls zu spenden und wenn Gott der Herr ihn auch gnädig vor jener schrecklichen Krankheit selbst wunderbar bewahrte, so scheint doch nach jener so anhaltenden, ungewöhnlichen Anstrengung und Aufregung seine Gesundheit sehr erschüttert und sein Lebensende beschleunigt worden zu seyn. Er starb am angeführten Tage, früh 1 Uhr, ganz plötzlich, nach Aussage des Arztes am Lungenschlage, ohne daß ein eigentliches Krankheitsleiden vorhergegangen wäre. Es betrauern seinen zu frühen Tod außer seiner Wittwe noch 5 Kinder, vier Söhne und eine Tochter, es betrauert ihn aber auch aufrichtig seine ganze Gemeinde und der ganze Kreis, welchem er als Superintendent vorgestanden und in welchem er allgemein der wärmsten Liebe und Achtung sich immer erfreute, wie solches auch bei seiner feierlichen Beerdigung, zu der man aus Nah und Fern zu Tausenden herbeigeströmt war, auf das Unverkennbarste hervortrat. — Als Arbeiter im Weinberge des Herrn hat

der Verewigte gelebt und gewirkt im kindlich vesten Vertrauen zu seinem himmlischen Vater und im treuen Glauben an seinen Herrn und Erlöser, als Diener des Staats hat er stets mit Liebe und Treue seinem König und seinem Vaterlande angehört und deren Zeugniß gegeben durch sein ganzes Leben. Seine trefflichen Kanzelgaben, seine Humanität und Leutseligkeit gegen seine amtlich Untergebenen, seine große Uneigennützigkeit, seine Milde und Freundlichkeit gegen Alle, die mit ihm in Berührung kamen, gewannen ihm allgemein die Herzen und öffneten und bahnten dem Worte der ewigen Wahrheit, das durch seinen Mund in Kirche und Schule, in den Häusern der Reichen und der Armen erging, erfolgreich den Weg. Er lebte stets ganz einfach und war in allen Genüssen höchst mäßig. Wahre, christlich demüthige Frömmigkeit des Herzens, hervorgegangen aus innigem, aufrichtigsten Glauben an den, der uns erlöst hat von allen Sünden und die Vergebung derselben und die Gnade seines himmlischen Vaters uns verheißen und erworben hat, galt ihm als der höchste Schmuck des Innern, galt ihm allein als das unter Gottes günstigem Beistande auch von ihm zu erstrebende Ziel in den Gemüthern seiner Gemeindeglieder, aber zuwider war ihm jede nur am Aeußerlichen haftende Zurschautragung frömmelnder Worte, Mienen und Geberden, weil seine eigene Erfahrung ihn zu oft überzeugt, daß nur Heuchelei und Scheinheiligkeit in solch' Gewand sich zu kleiden pflege. Von den Kindern des Vollendeten, denen er immer der beste, liebreichste Vater war, sind ihm drei in das bessere Leben vorangegangen und folgende fünf noch am Leben: Karl Robert Julius, Kreisrichter in Löbau, Reg.-Bez. Marienwerder; August Benno Sigismund, ritterschaftlicher Administrator zu Gronow; Ferdinand Rudolph Hermann, königl. Postbeamteter; Karl Ernst Wilhelm, Pfarrer zu Gurkow bei Friedeberg; Marie Pauline Wilhelmine, noch unverheirathet.

281. Hans Petersen,

Prediger zu Nordhastedt in Süderditmarschen;

geb. den 19. Sept. 1777, gest. im März 1851.

P. wurde geboren in Darenwurth, einem zur Kirche Lunden in Norderditmarschen eingepfarrten Dorfe und ward, nachdem er sich eine gelehrte Vorbildung erwoeben hatte, Michaelis 1797, also in einem Alter von 20 Jah-

ren, als Studiosus der Theologie auf der Universität Kiel eingeschrieben, stellte sich Michaelis 1802 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den dritten Charakter. Am 6. Okt. 1805 ward er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Tellingstedt in Norderditmarschen und trat im März selbigen Jahres dieses sein Amt an. Nach ungefähr sechs Jahren, den 13. Juni 1811, erhielt er gleichfalls durch Gemeindewahl die Pfarre zu Nordhastedt in Süderditmarschen und hier war er nun noch beinahe 40 Jahre unermüdet thätig. Er starb zu der oben angegebenen Zeit, nachdem seine Frau, Friederike, geb. Drope, ihm bereits vorangegangen war.

Altona. Dr. H. Schröder.

282. J. L. Merian,

Alt-Rathsherr zu Basel;

geb. im J. 1777, gest. d. 7. April 1851 *).

M. ward in Basel geboren. Sein Vater war der Zunftmeister, Andr. Merian, der in den Revolutionsstürmen einer der bedeutendsten Anhänger des alten Zustandes war und deshalb auch in die Vestung Bitsch deportirt wurde; bei der Mediation wurde er zum Bürgermeister ernannt und bekleidete als solcher im J. 1806 die Würde eines Landammanns der Schweiz. Der ältere Bruder des Verstorbenen, Andreas, trat in angeerbtem Hasse gegen die Revolution in österreich'sche und als auch Oesterreich sich dem Gewaltigen beugte, in russische Dienste, wo er als Staatsrath eine bedeutende Stellung einnahm. Oesterreich hatte ihn in den Freiherrnstand erhoben. Der Verstorbene selbst war zum Kaufmannsstande bestimmt, wurde aber früh zu öffentlichen Geschäften hingezogen. Im J. 1803 wurde er von 18 Landzünften zum Kandidaten des Großen Rathes vorgeschlagen, aber erst 1810 durch das Loos in diese Behörde berufen, in welcher er bis 1847 blieb. Im J. 1803 wurde er Mitglied des Stadtraths, bekleidete auch mehere gerichtliche Stellen, bis er im J. 1825 in den Regierungsrath berufen wurde; in dieser Eigenschaft wurde er auch mehrmal als Gesandter an die Tagsatzung abgeordnet. In den verschiedenen Wirkungskreisen hat er vielfache Geschäftskenntniß, Genauigkeit und Arbeitsamkeit bewiesen. Seit der Verfassungsänderung im J. 1847 zog er sich ganz in das Privatleben zurück.

*) Basler Zeitung. 1851. Nr. 85.

283. Martin Wilibald Schrettinger,

Kanonikus am Kollegiatstift St. Kajetan, ehemal. Bibliothekar an der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München;

geb. den 17. Juni 1772, gest den 12. April 1851 *).

Unter den gelehrten Männern, welche, aus dem Benediktiner-Orden hervorgehend, ihrem Vaterlande Bayern zur Zierde gereichten und sich um Bildung und Wissenschaft in demselben so verdient machten, wird der Verewigte stets mit Achtung genannt werden. — Er ward zu Neumarkt im ehemaligen Ober-Donaukreise geboren, studirte die Grammatik zu Burghausen, Poesie, Rhetorik und Logik in Amberg, Physik und Theologie in der Benediktiner-Abtei Weissenohe bei Nürnberg, wo er 1793 die feierlichen Gelübde ablegte, und nachdem er am 26. September 1795 Priester geworden, am 15. März 1800 zum Klosterbibliothekar ernannt ward. Nach Aufhebung der Klöster 1803 begab er sich nach München und erhielt die Erlaubniß, an der Hofbibliothek zu arbeiten. In Folge der neuen Organisation des Bibliothek-Personals wurde er 1806 als Kustos angestellt und zum Beweise ehrenvoller Anerkennung mit den bisher geleisteten Diensten im Bibliotheksache, erhielt er 1814 ein von Kaiser Ludwig dem Bayer gestiftetes Hofbeneficium. Den 16. Juli 1823 zum Unterbibliothekar befördert, wurde er auch noch Hofkaplan. Vor einigen Jahren trat er von der Biblothek zurück, nachdem er besonders durch theilweise Anfertigung eines Realkatalogs ein bleibendes Denkmal mühsamen Fleißes und bewundernswerther Ausdauer hinterlassen hatte. Durch seine ausnehmende Gefälligkeit für die Wünsche der Bibliothek-Besucher hat er sich ein dankbares Andenken gesetzt. — Seine Schriften sind: Kunst, unter Menschen glücklich zu leben, von dem Grafen Chesterfield, aus dem Französ. übersetzt. Sulzb. 1801. — Das Wiederaufleben d. bayer. Nationalgeistes, ein histor. Gedicht. München 1806. — Kurzgefaßte Geschichte der Abtei Weissenohe in Tyroff's Wappenwerke. — Uebersicht der verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Buchdruckerkunst von Daunou, a. d. Französ. übersetzt in Aretin's Beiträgen zur Geschichte u. Literatur 1805, Aug. u. Sept. — Mehere Recens. in der oberdeutschen allgemeinen u. in der jenaer Lit.-Zeitung. Sein Hauptwerk ist: Versuch e. vollständ.

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland u. X.

Lehrbuches d. Bibliothek-Wissenschaft. München. 4 Bde. 1808—1829, die ersten Hefte sehr scharf vom Bibliothekar Ebert recensirt; als Entgegnung: Beilage zur jenaer allgem. Lit.-Zeitung 1821, Nr. 70—71. Da dieses Werk, wegen des großen Zwischenraumes in dem Erscheinen der einzelnen Hefte manchfache Modifikationen früherer Behauptungen enthielt, besorgte der Verfasser ein kürzeres Lehrbuch. München 1825. Der Verfasser, dessen erste Schrift über denselben Gegenstand, als eines der vorzüglichsten Werke über Bibliothekswissenschaft allgemein erkannt ist, hat hier die Resultate seiner neuesten Erfahrungen auf eine bündige Weise dargelegt, welche dieses Buch sowohl zum Hilfsbuche für Bibliothekare, als auch zum Leitfaden für Sammler, welche ihre Bücher auf eine zweckmäßige Weise aufstellen, geeignet machen. Als Anerkennung seiner Verdienste wurde der Verewigte nach der 1840 erfolgten Erneuerung des Kollegiatstiftes St. Kajetan zum Kanonikus an demselben befördert und in dieser ehrenvollen Stellung, die er so sehr verdient hatte, verlebte er die letzten Jahre seines hohen Alters, bis der Herr ihn abrief.

284. Joseph Schumacher,

Oberst, Alt-Regierungsrath und Milizinspektor zu Luzern;

geb. im Jahr 1773, gest. den 13. April 1851 *).

Aus angesehener Patricierfamilie der Stadt Luzern geboren, widmete sich S. früh dem Militärstande. Schon unter Ludwig XVI. trat er als Officier in die Schweizergarde in französischen Diensten und gehörte am blutigen 10. Aug. zu den tapfern Vertheidigern des Königs. Nach Auflösung der dortigen Regimenter trat er in das Schweizerregiment Zimmermann im Dienste des Königs von Sardinien und zeichnete sich hier rühmlich im Kampfe gegen die französ. Republik aus. Nach einem blutigen Treffen wurde S. auf dem Schlachtfelde eigenhändig vom Herzog von Aosta mit dem St. Mauritius- und Lazarusorden dekorirt. Später kämpfte er unter Napoleon in der Schweizerlegion des französ. Heeres und wurde in der Schlacht von Novara verwundet. Bei der Uebergabe von Mantua gerieth er in österr. Gefangenschaft, aus welcher er 1801 von Leoben in Steiermark nach Luzern zurückkehrte. Im Jahr 1814, wo er an dem Handstreich zum

*) Nach Zeitungen.

Sturze der Mediationsregierung thätigen Antheil nahm, wurde er in den damaligen Kleinen Rath (Regierungsrath) gewählt und bekleidete mehere Jahre hindurch die Stelle eines Kantonalmilizinspektors. Bei der Restauration der Bourbonen in Frankreich erhielt S. in Anerkennung seiner Verdienste um dieses Königshaus das Ludwigskreuz. Nach der Verfassungsänderung von 1830 und der Auflösung der Restaurationsregierung zog er sich in's Privatleben zurück, fortan nur seiner Familie lebend. Er war wegen seiner Rechtlichkeit und Herzensgüte allgemein geliebt und geachtet. In ihm starb der letzte luzerner Officier aus der alten französ. Schweizergarde.

285. Dr. Georg Franz August Graf Longueval-Boucquoi,

zu Prag;

geb. im Jahre 1781, gest. den 19. April 1851 *).

Er war, zu Brüssel geboren, eine der bekanntesten Persönlichkeiten der hohen Aristokratie dieser Zeit und einer der größten Grundbesitzer Böhmens. In den vormärzlichen Zeiten einer der heftigsten Gegner des metternich'schen Systems in der Ständeversammlung, nahm er auch im März an der Volksbewegung lebhaften Antheil und ward bald als eins der Häupter der czechischen Partei genannt. Hingerissen zu dem zuweilen abnormen Vorgehen dieser Partei und im Juni 1848 von dem Fürsten Windisch-Grätz sammt den übrigen Geißeln in das prager Schloß gesperrt, empfing er doch noch vor beendigter Untersuchung seine Entlassung. Seit dem Juniaufstande 1848 lebte Graf B. größtentheils zurückgezogen vom politischen Schauplatz. Die Czechen haben mit ihm eine große Stütze ihrer nationalen Bewegungen verloren. Er erhielt in einem Alter von 23 Jahren, nach Lösung einer mathematischen Aufgabe, den Preis der pariser Akademie. Seltsamer Weise wollte er seine naturphilosophischen Ansichten in poetischer Form aussprechen, ohne die geringste poetische Anlage zu besitzen. Auch aus seinem Leben sind Anekdoten bekannt, die von seinen Sonderbarkeiten Zeugniß ablegen. — Als er erkrankte, wies er, so lange er bei vollem Bewußtseyn war, jeden Zuspruch des kathol. Klerus entschieden zurück; dagegen ließ er im Nebenzimmer sanfte,

*) Nach öffentlichen Blättern.

fromme Tonweisen spielen. Als ihn aber kurz vor seinem Sterben das Bewußtseyn verließ, wurde schnell ein Priester aus dem nahen Maltheserkloster herbeigerufen, der dem Sterbenden die letzte Oelung ertheilte. — Von seinen Schriften kennen wir: Das Nothwendigste aus d. Technologie. Prag 1802. — Erläuter. u. Zusätze zu Schubert's phys. Astronomie. Ebds. 1811. — Aufsätze mathem. Inhaltes. Ebds. 1812. — Analyt. Bestimmung des Gesetzes d. virtuellen Geschwindigkeit. Ebds. 1814. — Exposition d'un nouv. principe général de dynamique. Das. 1816. — Skizzen zu e. Gesetzbuche der Natur. Ebds. 1818. 2. Aufl. 1826. Nebst Nachtr. 1818—26. — Die Theorie d. Nationalwirthschaft nach e. neuen Plane und eigenen Ansichten. 1—3. Nachtr. Ebds. 1819. — Neue Methode für den Infinitesimal-Kalkül. Ebds. 1821. — Ideelle Verherrlich. des empirisch aufgefaßten Naturlebens. 2 Bde. Ebds. 2. Aufl. 1826. — Prodromus zu einer neuen verbess. Darstellungsweise der höheren analyt. Dynamik. Ebds. 1842—44.

* 286. Johann Karl Gottlieb Schauer,

Kantor, zweiter Knabenlehrer an der Stadtschule und Organist an der Hauptkirche zu Auma, im Großherzogth. S.-Weimar;

geb. d. 17. Juli 1762, gest. den 24. April 1851.

Die Vorsehung hatte dem Vollendeten einen freundlichen Geburtsort gegeben, Köstritz, unterhalb Gera, in dem fruchtbaren Elsterthale gelegen. Natur, Kunst und Geschichte äußerten vereinigt ihre wohlthätigen Einflüsse auf den Knaben. Seine Aeltern waren nach Köstritz erst gezogen von dem nahen Caschwitz, wohin sie sich später auch wieder wendeten. Der Vater, Johann Gottfried S., trieb neben seiner ländlichen Beschäftigung einen Wollhandel und war zweimal verheirathet, in erster Ehe (woraus der Verstorbene als zweiter Sohn stammte) mit Maria, geb. Weise, in zweiter Ehe mit Anna Justina, geb. Geringin. Er starb, 79 Jahre alt, in Caschwitz den 7. Dec. 1813 an dem damals grassirenden hitzigen Nervenfieber. Mit ihm starben zwei Söhne; ein dritter Sohn lebte in Köstritz und ist dort gestorben, eine Tochter in Milbitz bei Gera als verehelichte Fuchs und eine andere (aus der zweiten Ehe) in Caschwitz. Dem Schullehrerberufe war der Vater nicht gefolgt, wie sein Vater und seine Vorfahren. Das schauer'sche Geschlecht ist nämlich recht eigentlich ein Lehrergeschlecht von jeher gewesen und zwar

zu Caschwitz, Köstritz und anderwärts. Unser Verewigter hat die Reihe der Lehrer aus diesem Geschlechte geschlossen. Seine Ausbildung zum Lehrer erhielt er auf dem Lyceum zu Eisenberg vom Jahr 1784—1788 unter dem geschickten Rektor Brendel *). In der Musik, besonders im Generalbasse und Orgelspiele genoß er den Unterricht Johann Joseph Klein's, des damaligen Schloßorganisten, auch Hofadvokaten und Gerichtsdirektors, eines tüchtigen musikalischen Theoretikers, auch Herausgebers eines Choralbuches, welches auch Melodieen von ihm selbst enthält. Dem Singchore (der Kurrende), welchem er angehörte, stand er seit 1788 als Präfekt vor, wozu er sich wegen seiner schönen, starken Baßstimme wohl eignete. Schulfreunde von ihm, die mit ihm auch noch später in Verbindung standen, waren Konsist.-Rath Hempel zu Stünzhain, Konsistorialrath Dr. Böhme **) in Luckau bei Altenburg und Gottlieb Lange ***) in Pötewitz bei Zeiz. Wie diese seine Freunde, hat auch er Anfangs studiren wollen und vielleicht nur die ihm sich darbietende Gelegenheit zur baldigen Anstellung im Schuldienste hat seinen Entschluß geändert. Als nämlich ein Verwandter 1788 von Auma nach Köstritz kam, folgte er ihm, von dem dasigen Stadtrath als Patron erwählt, als Kantor, zweiter Knabenlehrer und Organist im Amte nach. Nachdem er das Examen vor dem Konsistorium in Leipzig glücklich bestanden hatte, wurde er am 9. Sonntag nach Trinit. 1788 feierlich in seine Stelle in Auma eingeführt. In derselben ist er lebenslang verblieben, ob sich ihm gleich mehere Gelegenheiten zur Beförderung darboten, und obschon seine Stelle nicht einträglich war, hat er doch selbst nicht einmal je um Zulage nachgesucht — ein Beispiel von Genügsamkeit, wie es jetzt vielleicht nicht mehr vorkommt! Er hatte sich dort einmal häuslich eingerichtet. Lehrerwohnungen gab es zu seiner Zeit nicht; er besaß ein eigenes Wohnhaus, das er verkaufte, als er durch Heirath ein anderes überkam. Noch nicht zwei Jahre angestellt, erlebte er schon 1790 den großen Brand, wobei er durch Feuer auch das Seinige verlor. Weil der größte Theil der Stadt, bezüglich Kirche und Schule, abbrannte, so zog er auf ein nahes Dorf, Sorna, und hat dort auch Schule gehalten, sowie er den dasigen Rittergutsbesitzer bewogen, Holz zum neuen Schul-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 869.
**) — — — 22. — — — — S. 512.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1112.

baue zu schenken. Im Jahr 1792 verehelichte er sich mit Jungfrau Johanna Christiana Erdmuthe Rohr aus Köstritz, der einzigen Tochter des gewesenen Kollaborators Rohr daselbst. Sie starb leider! schon den 7. April 1795, erst 28½ Jahre alt, nachdem sie einen Sohn und eine Tochter geboren hatte, die jedoch beide bald wieder starben. Er blieb über neun Jahre Wittwer und verehelichte sich zum zweiten Male den 10. Juni 1804 mit Anna Rosina, geb. Geßner aus Forstwolfersdorf, verehelicht gewesenen Kohler in Auma, einer sanften, kinderlosen Frau. Sie gebar ihm ebenfalls zwei Kinder, eine Tochter, die im älterlichen Hause mit ihrem Ehemanne wohnt, und einen Sohn, der als Pfarrer angestellt ist. Auch diese zweite Ehefrau, ebensowohl mild als kränklich, starb leider! sehr bald, erst 48 Jahre alt, den 29. Jan. 1818, an Brustentzündung. Dadurch vermehrten sich seine Sorgen und Arbeiten; denn die Kinder waren noch unerzogen. Er heirathete nicht wieder zum Besten derselben. Es starben später auch die beiden Geschwister der Mutter, ohne Kinder, und doch ging das Vermögen an fremde Erben über. So erlitt er neue Verluste, wie er sie durch Brand, Plünderung, Krieg, Bankerott seiner Schuldner und sonst schon erlitten hatte! — Das Schullokal, bezüglich sein Schulzimmer, war zu seiner Zeit düster und ungesund (das neue Schulhaus ist erst später aufgeführt). Von seiner Wohnung aus hatte er dahin einen weiten Weg täglich mehrmals zu gehen und doch hörte man ihn darüber nicht klagen. Bis zum Jahr 1818 entbehrte er auch wegen des großen Brandes 1790 (seitdem eine Zeit lang Gottesdienst in der Gottesackerkirche gehalten wurde) in der neuen Stadtkirche einer Orgel (nur ein kleines Positiv, was er vom Grafen zu Köstritz als Geschenk für die Stadt ausgewirkt hatte und was später verkauft wurde, unterstützte den Gesang. Der Aufbau der neuen Orgel durch den weimar. Hoforgelbauer Trampeli aus Adorf setzte ihn in große Thätigkeit und Freude, weil er daran das lebhafteste Interesse nahm). Er schaffte sich neue Orgelsachen an, um die Gemeinde durch ein einfach-würdiges Spiel zu erbauen und neue, gute Kirchenstücke von A. Bergt u. A. zur Aufführung an Festtagen, die ihm zum Theil mit oblag. In den wöchentlichen Singstunden, die er in der Schule gab, übte er die Stimmen mit den größern Knaben sorgfältig ein und zog auf diese Weise einige gute Diskantisten heran. In früheren Jahren gab er auch Privatunterricht im Klavierspiele, bezüglich Orgelspiele.

Ein örtlicher Singverein bestand damals noch nicht. So lange er noch gut fortkonnte, machte er jährlich eine Reise zu seinen Verwandten im Elsterthale (seine einzige Erholung) und hatte dann seine Freude am Obste, was er liebte. Er war ein Freund der Gärten und beschäftigte sich in dem seinigen gern. Gesellig, wie er war, besuchte er die Abendgesellschaft und war, weil er unter Bekannten und Freunden jovial war (sonst übrigens ernst und gesetzt), in Gesellschaften gern gesehen; er wußte eine heitere Unterhaltung zu führen und mit interessanten Bemerkungen aus der Vorzeit seine Erzählungen zu würzen. Er hatte von früher her Zutritt in die vornehmeren Familien, wie er auch mit dem größten Theile der Bürgerschaft in gutem Vernehmen stand und mit seinen Geistlichen und Kollegen in Einigkeit und Freundschaft lebte, insoweit es von ihm abhing. Er hat sie Alle, insofern sie seine Zeit- und Altersgenossen waren, überlebt. Seine Gesundheit war im Ganzen gut und dauerhaft; sie litt aber bei zunehmendem Alter mehr und mehr; besonders war er häufig mit Geschwulst der Füße und des Leibes beladen. Wegen zunehmender Beschwerden des Alters, besonders wegen Abnahme des Gehörs, legte er freiwillig zu Ostern 1838 sein Amt nieder und verlebte seine noch übrigen Tage in Ruhe bei seinen Kindern, meist bei der Tochter, wo er wohnte. Noch in demselben Jahre wurde auf Veranstaltung der Geistlichkeit und des Stadtrathes sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert, am 9. Sonntage nach Trinit., unter großer, zahlreicher Theilnahme der Ortsbewohner, deren männlicher Theil meist von ihm gebildet worden war. Er wurde davon, weil er gerade bei seinem Sohne war, den Sonnabend zuvor benachrichtigt und nach seiner Ankunft durch eine Morgenmusik überrascht, von der Geistlichkeit und dem Stadtrathe beglückwünscht und in die Kirche geleitet. Hier wurde eine Festmusik aufgeführt und nach der Predigt eine Rede am Altare, wo der Jubilar stand, vom Oberpfarrer Trainer gehalten über die Bibelworte: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Dabei wurde ihm eine Bibel überreicht. Abends war auf dem Rathhause ein Festessen, wozu sich Viele eingefunden hatten, ob es gleich nicht allgemein bekannt geworden war. Sinnreiche Trinksprüche auf den Jubilar würzten das Mahl. Eine ausführliche Beschreibung der ganzen Feier erschien im neustädter Kreisboten 1838, Nr. 66, aus der Feder des damaligen Redakteurs, des jetzigen Aktuars Reinhardt in Weida, der selbst dem Feste beigewohnt hatte

und in der weimar. Ztg. 1838, Nr. 66. Es konnte sich daher der Ephorus und das Oberkonsistorium nicht mit Nichtwissen entschuldigen, wenn sie dem Jubilar nicht einmal nachträglich gratulirten, der als ein treuer, verdienter Lehrer doch wohl mindestens eine schriftliche Beglückwünschung verdient hatte, wenn ihm die Vorgesetzten nicht mehr gewähren wollten! Gott ließ ihn diese Feier noch fast um 14 Jahre überleben. Nach einem vielbewegten Leben und nach einem wohlvollbrachten Tagewerk entschlief er an Erschöpfung, nach kurzem Unwohlseyn. Den Sonntag nach Ostern, den 27. April, wurde er Abends, unter zahlreicher Begleitung, mit Gesang und Rede begraben. Er ruht neben seinen beiden Gattinnen, lebt aber fort im dankbaren Andenken der Seinen, geachtet von denen, die ihn kannten. — Es erlosch mit ihm ein altes, verdientes Lehrergeschlecht. Sein Leben war, unter wechselvollen Schicksalen, geräuschlos und still dahingeflossen, jeder Tag dem Lehrerberufe gewidmet gewesen, so lange die Kraft zureichte. An einem Orte hatte er fast 50 Jahre gewirkt um geringen Lohn, ohne Eigennutz und Ruhmsucht. Der Lehrstoff galt ihm noch mehr, als die Lehrmethode (jetzt ist es oft umgekehrt). Er hatte einen kindlich frommen Sinn (sein Starck'sches Gebetbuch wurde ihm mit in's Grab gegeben). Die Prüfungen Gottes ertrug er mit Geduld und Fassung. An Feinden rächte er sich nicht. Vielen hat er in Noth geholfen und oft Schaden für seine thätige Menschenliebe gehabt. Er lebte genügsam; als Lehrer war er ernst und wußte sich Respekt bei den Kindern zu verschaffen. Mit treuer Liebe und Fürsorge hing er an seinen Kindern, Verwandten und Enkeln, die sein Gedächtniß segnen. Auf ihn paßt das apostolische Wort, womit wir diese Zeilen beschließen: „Welche wohl dienen, die erwerben sich selbst eine gute Stufe und eine große Freundigkeit im Glauben in Christo Jesu!" (1. Timoth. 3, 13.)

* 287. E. Gottfried Georg von Bülow-Cummerow,

Erbherr auf Cummerow, Regenwalde rc., zu Berlin;

geb. den 15. April 1775, gest. den 26. April 1851.

Nicht durch Staatsdienste, wohl aber durch eine Menge politischer und nationalökonomischer, zum Theil sehr gehaltvoller Schriften hat dieser Verewigte sich einen Namen

gemacht. Er war zu Prützen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren. Durch und durch Aristokrat vom reinsten Wasser kämpfte er unablässig gegen die in Preußen dem Adelseinflusse das Gleichgewicht haltende Macht des Beamtenthums. In jeder Beziehung stabil kämpfte er nur gegen die Beschränkung der Presse, weil er selbst die Schranken der Censur drückend fühlte. Er war der Schwiegervater des gegenwärtigen großh. mecklenburg'schen Staatsminister, Grafen von Bülow. — Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: Ueber d. Mittel zur Erhaltung d. Grundbesitzers, zur Rettung d. Kapitalvermögens des Staats u. s. w. 1814. — Betrachtungen über Metall- u. Papiergeld, über Handelsfreiheit, Prohibitivsystem u. s. w. 1824. — Ueber Preußens Finanzen. 1841. — Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältniß zu Deutschland. 1—3. Aufl. 1842. 2. Thl. 1. u. 2. Aufl. 1843. — Ueber Preußens landwirthschaftl. Kreditvereine. 1. u. 2. Aufl. 1848. — Der Zollverein, sein System u. seine Gegner. 1844. — Polit. u. finanzielle Abhandlungen. 2 Hfte. 1848 f. — Die europäischen Staaten nach ihren inneren und äußeren Verhältnissen. 1845. — Das Bankwesen in Preußen. 1846. — Das normale Geldsystem in seiner Anwendung auf Preußen. 1846. — Preußen im Januar 1847 u. das Patent vom 3. Febr. 1. u. 2. Aufl. 1847. — Die Taxen u. das Reglement der landwirthschaftl. Kreditvereine. 1847. — Die Lehensverfassung in Pommern u. ihre Reform. 1848. — Die polit. Gestalt Deutschlands u. der Reichsverfassung. 1848. — Die Grundsteuer u. Vorschläge zu ihrer Ausgleichung. 1849. — Beleuchtung d. preuß. Staatshaushaltes. 1849. — Preußen u. seine polit. Stellungen zu Deutschland und die europ. Staaten. 1849. — Die Reaktion u. ihre Fortschritte. 1850.

288. Augustin Schöffler,

kathol. Missionär in Cochinchina;

geb. im Jahr 1822, gest. den 1. Mai 1851. *)

Wenn ein Krieger, nachdem er großartige Proben seiner Tapferkeit gegeben, auf dem Schlachtfelde gefallen ist, so bezeichnet ihn ein Tagesbefehl als Gegenstand der Bewunderung für seine Mitstreiter und Mitbürger und sein

*) Nach Missionsberichten.

Name wird ehrenvoll eingetragen in die Annalen der Kriegsgeschichte. Wenn ein junger Priester, der christlichen Glauben und christliche Bildung unter den größten Mühsalen zu den fernsten Nationen trägt, im freudigen Bekenntniß seines Herrn und Meisters sein Leben verblutet, sollte sein Name nicht auch eine ehrenvolle Stelle in diesen Annalen verdienter Männer finden? — Nach der jetzigen politischen Eintheilung Europa's gehörte Sch., seinem Vaterlande nach, nicht Deutschland an; aber seine Geburtstätte liegt in einem ehemals deutschen Herzogthume; seine Muttersprache war die deutsche. Er ward zu Mittelbronn bei Phalsburg in Deutsch-Lothringen geboren und weihte sich schon in früher Jugend dem geistlichen Stande und zwar dem Missionsberufe. Im Seminar zu Nancy, wo er seine theologische Bildung vollendete und die Priesterweihe empfing, zweifelte keiner seiner Mitschüler an der Wirklichkeit seines Berufes. Der Gedanke, so viele Völker in der tiefsten Finsterniß des Götzendienstes zu sehen, bewegte sein edles Herz auf's Aeußerste. Der einzige Gegenstand seiner Wünsche war, den Unglücklichen eines fernen Welttheils den wahren Gott zur Erkenntniß zu bringen, sie zu lehren, den heil. Willen Gottes zu erfüllen. Im Jahr 1846 verreiste er nach Tonkin. Seine edeln Unternehmungen waren nicht etwa hervorgegangen aus einer augenblicklichen Begeisterung, welche sich im Augenblicke der Gefahr abkühlt, sondern nach dem Zeugnisse seines Bischofs, Retard, bewies er vielmehr in seinem Wirken stets Unerschrockenheit, die mit der wachsenden Gefahr größer wurde. Lange Zeit theilte er mit diesem unermüdlichen Prälaten die mühevollsten Arbeiten. Mehere Male lief er Gefahr, gefangen zu werden; Tag und Nacht wirkte er, wo er nur konnte, stand den vielen Sterbenden, die von einer zerstörenden Seuche ergriffen wurden, als wahrer Hirte bei, bis er endlich selbst in diese Krankheit verfiel. Sobald es seine wiederhergestellte Gesundheit zuließ, wurde er in den nordwestl. Theil des Königreiches mit acht inländischen Priestern geschickt, um die Pflege von mehr als 15,000 Christen zu übernehmen, welche auf diesem großen Theile des Landes zerstreut umher wohnten, auch um zugleich, wenn und wo immer möglich, die Heiden zu der Sonne des Christenthums zu führen. „Kaum in meinen Bergen angekommen," so schreibt er in einem Briefe vom 22. Okt. 1850, „wurde ich den Mandarinen angezeigt. Spione wurden mir nachgeschickt, ja vor zwei oder drei Tagen kamen solche sogar als Bettler verkleidet

in das Haus, wo ich wohnte. Doch ich bin ihnen unbemerkt geblieben und um dem Wunsche meiner Christen zu genügen, mußte ich davon fliehen, um mich anderswo zu verbergen. Ich weiß nicht, was noch kommen wird!" Die Nachforschungen blieben nicht fruchtlos, seine Verfolger lieferten ihn in die Hände der Mandarinen; er wurde zum Tode verurtheilt in der Hauptstadt Son-Tai und der Befehl sollte auf den 1. Mai des Jahres 1851 vollzogen werden. An diesem Tage gegen 12 Uhr wurden auf Befehl des obersten Mandarins Elephanten, Pferde und zwei Regimenter bewaffneter Leibwächter mit geladenen Gewehren bereit gehalten. Das Volk glaubte, es handle sich um einen Zug gegen Raubgesindel, das man in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen wolle, aber bald vernahm es die traurige Kunde von der Hinrichtung des getreuen Glaubenshelden. Der Mandarin, einen Aufstand der über diesen Vorfall entrüsteten Christen befürchtend, wollte sie durch solch' großartige Maaßregeln schrecken. Die untergeordneten Mandarine, die Gefangenwärter, kurz Alle, welche mehr oder weniger mit dem Missionär in Berührung standen, konnten sich ihres gerechten Schmerzes und der aufrichtigsten Theilnahme nicht enthalten. Abbé Sch., voll Freude, in Mitte von 16 bewaffneten Soldaten, ging unter Beten und Danksagen zum Tode. Auf dem Richtplatze angekommen, kniete der Märtyrer nieder, betete, küßte sein Crucifix, legte seine Tunika ab und erwartete, nachdem ihm die Hände auf den Rücken gebunden worden waren, den Todesstreich. Das Signal wurde gegeben, des Henkers Hand zitterte. Drei Mal hieb er in den Hals des Helden und noch war das Haupt nicht vom Rumpfe getrennt und erst durch wiederholte Hiebe wurde es ganz abgeschnitten. Das anwesende Volk, meist Heiden, entfernte sich nicht, wie gewöhnlich, sondern eilte zu der Leiche des edeln Enthaupteten, um, wenn immer möglich, einige Tropfen Blutes, ein Stückchen Leinwand zum theuren Andenken zu erhalten, denn selbst diesen rohen Seelen war dieser Märtyrer groß und edel, als wahrer Held, erschienen.

289. Karl August von Gonzenbach,

Präsident des kaufmännischen Direktorium, gewesener Kantonsrichter und Kantonsrath zu St. Gallen;

geb. im J. 1779, gest. den 6. Mai 1851*).

G. wurde zu St. Gallen aus angesehener, reicher Kaufmannsfamilie geboren und widmete sich ebenfalls dem Handelsstande, in dessen verschiedenen Zweigen er sich, neben vorzüglicher allgemeiner Bildung, die ausgebreitetsten Kenntnisse erwarb. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, der neben dem Wirken in seinen bedeutenden Handelsgeschäften Wissenschaft und Kunst sorgfältig pflegte und das Seinige dazu beitrug, daß sie in seiner Vaterstadt, bei dem vorherrschenden Streben nach Materiellem, nicht versanken. Als vieljähriger Präsident des kaufmännischen Direktorium, nahm er auf Hebung und Ausbreitung des St. gallischen Handels stets Bedacht; er war der eigentliche Stifter der Bank von St. Gallen und überall ein eifriger Förderer gemeinnütziger und humaner Interessen. Als Mann von Geist und Kenntnissen lag ihm eine tüchtige Bildung der Jugend am Herzen, daher er seine Stimme gern der fortschreitenden Verbesserung der Schulanstalten lieh und zu dem gemeinnützigen Wirken des kaufmännischen Direktorium kräftig Hand bot. Im öffentlichen Leben nahm er viele der hervorragendsten Stellungen ein. Zuerst diente G. seiner Vaterstadt als Stadtraths- und Bezirksgerichtspräsident, dann dem Kanton bis 1847 als Kantonsrath, als Kantonsrichter und Präsident des evangelischen Centralrathes u. a. m. Oefters war er Tagsatzungsgesandter und wurde von der Eidgenossenschaft mit wichtigen Sendungen in's Ausland betraut. Vor 1830 war er einer der Führer der freisinnigen Opposition gegen die damalige Kantonsregierung; dennoch wurde er regelmäßig zum Mitglied der staatswirthschaftlichen Kommission erwählt. Als nach der Verfassungs- und Regierungsänderung eine radikale Partei auftauchte und immer mehr Boden gewann, gehörte er jener politischen Fraktion an, die sich auf die Grundsätze der frühern liberalen Opposition stützend, nicht nur umstürzen, sondern auch das bestehende Gute anerkennen und wahren wollte, die vor Allem auf Recht und Gerechtigkeit gegen Alle, selbst gegen Andersdenkende, drang. So stand er mit den konservativen

---

*) Nach Zeitungen.

Katholiken, obschon er selbst ein eifriger Protestant war, gegen die Aufhebung des Klosters Pfäffers (1838); so trat er mit allem Ernst gegen den Sonderbundskrieg auf (1847), und wenn ihm dort seine Gegner eine ängstliche Politik und enge Bedenklichkeiten im entscheidenden Augenblicke vorwarfen, so konnten sie doch seiner Erfahrung, seinem scharfen Verstande, seinem unermüdlichen, uneigennützigen Wirken die gebührende Anerkennung nicht versagen. Aber Parteirücksichten überwogen; er wurde nicht mehr in den Kantonsrath gewählt. Er lebte nun von Staatsämtern zurückgezogen, seinen kaufmännischen Geschäften, Werken der Gemeinnützigkeit und Wohlthätigkeit und dem kaufmännischen Direktorium, dessen Vorstand er bis zum Tode blieb. — Seine reichen Kenntnisse, seine vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und eine seltene Milde und Liebenswürdigkeit des Charakters erwarben dem Verewigten in engern und weitern Kreisen Achtung, Einfluß und Zuneigung in nicht gewöhnlichem Maaße. Mit ihm hat St. Gallen wieder einen jener ausgezeichneten und leider! immer seltener werdenden Männer verloren, welche Zeit, Kenntnisse und gemeinnützigen Sinn genug besitzen, um neben ihren kaufmännischen Geschäften an den wichtigsten und öffentlichen Angelegenheiten einen regen und erfolgreichen Antheil nehmen zu können. G. legirte 5300 Gulden zu wohlthätigen Zwecken.

290. Rudolph Forkart,

k. k. Geniehauptmann zu Basel;

geb. im J. 1825, gest. den 7. Mai 1851*).

Geboren aus angesehener Familie zu Basel, wo sein Vater noch als Stadtrath lebt, zeigte F. von Jugend an eine besondere Vorliebe zum Militärwesen. Er war kaum aus der k. k. Militärakademie in Wien, zu deren hervorragendsten Zöglingen in Eifer, Fähigkeiten und Kenntnissen er während des fünfjährigen Aufenthaltes (1843—1847) gehörte, als sein Korps von Theresienstadt weg nach Italien in die Armee Radetzky's gezogen wurde. Nach übereinstimmenden Berichten hat er hier in den schwierigsten Stellungen, die seiner warteten, sowohl Unerschrockenheit, Ausdauer und Geistesgegenwart, als bei der äußersten Pünktlichkeit im Dienste die hellste Einsicht bewiesen.

*) Nach Basler Intelligenzblatt 1851.

Ihn belohnte auch nach des Tages Schwüle die Anerkennung der Kommandirenden, sowie die Liebe der Untergebenen, welche seine stets mit humanem Sinne gepaarte Strenge hoch zu schätzen wußten. Der gewandte Genielieutenant avancirte in unerhört kurzer Zeit, er, der Ausländer, viele Einheimische hinter sich zurücklassend, zum Hauptmann im Geniekorps. Den nächsten Anlaß zu dieser ungewöhnlichen Bevorzugung des jungen Militärs von kaum 23 Jahren bot die geschickte Art und Weise, womit er im Anfang der oberitalischen Schilderhebung die Vestung Peschiera wieder in Stand setzen half. Der Glücksstern, sein Begleiter in der Militärschule, gleich wie im Beginn der praktischen Wirksamkeit, folgte ihm auch im fernern Verlauf dieses hartnäckigen Krieges. Bei der Belagerung Venedig's that sich unser Hauptmann mit der größten Kraftanstrengung hervor. Als dann auch diese äußerste Wiederstandswehr gegen die Machtentwickelung des kaiserlichen Doppeladlers gefallen war, sehen wir ihn im zweiten Armeekorps des Feldmarschallieutenants d'Aspre eingetheilt, in der Romagna das Kastell in Ferrara mit eben soviel Umsicht als Energie vertheidigungsfähig machen. Diese schwierige Arbeit, die er allein, ohne Beihilfe eines höhern Officiers zu leiten hatte, erwarb ihm das zweite Ehrenzeichen. Auf diese Weise tüchtig geübt und erprobt im Kriegshandwerke kehrte er dann mit Beendigung des Krieges zu den friedlichern und ruhigern Geschäften der militärischen Laufbahn zurück. In der Muße des Garnisonslebens widmete er sich in größtmöglicher Abgeschiedenheit von allen zerstreuenden Beschäftigungen der wissenschaftlichen Ausbildung im Ingenieurwesen und pflegte mit besonderer Vorliebe diejenigen Fächer, wodurch er später dem Vaterlande, das er bei den glänzendsten Aussichten in der Fremde nie aus den Augen verlor, am nützlichsten zu werden glaubte. Auf Urlaub heimkehrend, ereilte ihn, mitten im muthigen Ringen, im erfolgreichen Vorwärtsstreben auf der militärischen, im stillen Frohgenuß ritterlich erkämpfter Achtung, bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Zürich der Tod. Der auf Kunde seiner Krankheit herbeieilende Vater und ein treuer Diener kamen gerade noch zu rechter Zeit, um dem Scheidenden die Augen zudrücken zu können.

291. Dr. Wilhelm Snell,

ordentlicher Professor der Rechte zu Bern;

geb. den 8. April 1789, gest. den 8. Mai 1851 *).

In der neuesten Geschichte der Schweiz wurde der Name dieses Mannes in gutem und bösem Sinne so vielfach genannt, sein Einfluß auf die Geschicke derselben und vorzüglich auf den Kanton Bern, so sehr hervorgehoben, daß er, als historische Persönlichkeit, in dieser großen Todtenhalle nicht übergangen werden darf. Wir möchten ihm, wenn wir auch sein Wirken in seinem zweiten Vaterlande für ein verfehltes, unheilbringendes halten, in wahrer, seinen Charakter und sein Leben würdigender Darstellung, einen Denkstein hinstellen. — S. wurde in dem nassau'schen Städtchen Idstein geboren, an dessen Gymnasium sein Vater, der als Schriftsteller rühmlich bekannte Kantianer, Dr. Christian Wilhelm S. **), Direktor war. Dieser, sowie seine Frau, Luise Simon aus Simmern, waren Nachkommen einer langen Reihe von lutherischen Geistlichen, was auf die Erziehung der Kinder — fünf Söhne und zwei Töchter — nicht ohne Einfluß blieb. Zwei Brüder des Vaters, Peter und Daniel ***), der erstere Dekan, der letztere Professor zu Gießen, haben sich als Kantianer literarische Namen erworben. Die Jugendzeit Wilhelm's, des drittältesten Sohnes, war eine sehr freundliche; der ernste Vater gebot zwar oft streng nach Kant's kategorischem Imperativ, aber er verstand es, als geschickter Pädagog, die Fähigkeiten und Charaktere der Kinder zu entfalten; die Mutter war eine gar liebevolle, zu jeder Aufopferung fähige Frau, und unter den Geschwistern herrschte die herzlichste Eintracht. Die ehernen Kriegszeiten mit ihren Einquartirungen und Kontributionen legten den Aeltern die Pflicht großer Sparsamkeit auf und die Kinder wurden früh an Entbehrungen und Abhärtung gewöhnt. In dem Gymnasium, an welchem eine strenge Zucht waltete und ernster Fleiß Gesetz war, wurde S. zu geistiger Anstrengung erzogen und seine Fähigkeiten entwickelten sich so rasch, daß er immer der Erste in seiner Klasse war und schon im 19. Jahre, wohlausgerüstet, die Universität beziehen konnte. Er hatte nicht nur die allen

*) Nach „Wilh. S.'s Leben und Wirken" u. A.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 550.
***) — — — — 5. — — — — S. 916.

tüchtigen Anstalten der Art eigene Weihe in den Werken des klassischen Alterthums, für die er eine nie erlöschende Liebe bewahrte, sondern auch eine ungewöhnliche Gewandtheit in dem schriftlichen und mündlichen Ausdrucke der deutschen Sprache sich angeeignet, was an andern Gymnasien jener Zeit vernachlässigt, ein besonderes Verdienst seines Vaters war. Auf der Universität Gießen studirte er, ein Lieblingsschüler des geistvollen Grolmann*) und der Schützling des rühmlich bekannten Oberappellationsgerichtspräsidenten von Allmendingen**) zu Dillenburg, die Jurisprudenz in allen ihren Zweigen; aber als die Grundlage der ganzen Wissenschaft betrachtete er, nach der Ansicht Grolmann's und durch sein eigenes innerstes Wesen geleitet, je länger je entschiedener das Naturrecht. Er ward schon hier ein Gegner der streng historischen Schule, obschon er der Kenntniß der Rechtsgeschichte einen hohen Werth beilegte. Nach Vollendung seiner akademischen Bildungsjahre betrieb S. mehere Jahre die Advokatur in Wiesbaden — seine erste Vertheidigung war eine sehr glänzende für eine Kindesmörderin, der er durch seine Beredsamkeit das Leben rettete — und wurde dann gegen seine Neigung Untersuchungsrichter bei'm Kriminalgericht zu Dillenburg, wo er die Tochter des Postdirektors Conradi heirathete und als Vater meherer Kinder glücklich war. Doch dieses Glück sollte nicht lange dauern. Auf Gymnasium und Universität hatte S. den Haß der deutschen Jugend gegen die napoleon'sche Unterdrückung mit der ganzen Gluth seines Wesens eingesogen und war Mitglied einer großen Verbindung zu ihrem Umsturz gewesen. Nach ihrem Falle half er mit seinen Brüdern und andern jungen Männern einen weit verbreiteten, unter dem Namen der „deutschen Gesellschaft" bekannten Verein organisiren, der republikanische Färbung hatte und freiere Verfassungen bezweckte. Ueberhaupt prägte die Ueberzeugung, daß jede Generation sich ihre staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nach den Bedürfnissen der Gegenwart selbst, ohne Rücksicht auf alles historische Recht, zu gestalten das Recht habe, diese Ueberzeugung der vollständigsten, rücksichtslosesten Volkssouveränität ihm schon in diesem frühesten Wirkungskreise einen demokratischen, revolutionären Charakter auf, der in seinem glühenden Hasse gegen jede Unterdrückung und jedes vermeintliche Unrecht sich überall Luft

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 375.
**) — — — — 5. — — — — S. 91.

machte und darauf ausging, sich Genossen für seine Ideen und seine Reformpläne zu gewinnen. Das konnte der Regierung unmöglich gefallen und der damalige Regierungspräsident Ibell *) benützte eine von S. für die Städte des Westerwaldes verfaßte Petition an die Landstände, in welcher auf die Domänen des Herzogs als auf Staatsgüter Anspruch erhoben wurde. S. wurde ohne Untersuchung einfach durch ein Dekret des Regierungspräsidenten seiner Stelle entsetzt, begab sich nach diesem Schlage mit seiner Familie zu seinem Bruder Dr. Ludwig S., damals Direktor des Gymnasium zu Wetzlar, und arbeitete hier seine „Beiträge zur Kriminalpsychologie" aus, welche großen Beifall in der juristischen Welt fanden und ihrem Verfasser das Ehrendiplom der Doktorwürde der Rechte von der Universität Gießen erwarben. In Preußen nahm sich Minister von Stein **) seiner an und suchte ihm einen Ruf an die neugestiftete Universität Bonn zu erwirken; allein S.'s politische Gesinnungen waren zu offenkundig und er war von Nassau aus als Mitglied eines geheimen, auf den Umsturz der Regierungen gerichteten Bundes denuncirt worden. Dagegen wirkte ihm sein Gönner, von Almendingen, einen Ruf als Professor der Rechte an die Universität Dorpat aus, und im Herbst 1819 trat S. mit Frau und Kindern die Reise nach Rußland an, schiffte sich in Lübeck auf der Ostsee ein und kam nach einem überstandenen schweren Sturm mit seiner kranken Familie — er selbst hatte keine Spur von Seekrankheit — glücklich in Riga an. In Dorpat fand er bei seinen, meistens deutschen, Kollegen die freundlichste Aufnahme, und er begann sogleich seine Vorlesungen, unter welchen besonders die über Naturrecht ungemein zahlreich und von Studirenden aus allen Fakultäten besucht waren. Indessen kamen bald gravirende Berichte nach Rußland und schon nach zwei Monaten wurde S. seiner Stelle entsetzt und mit Auszahlung seines Jahrgehaltes und des nöthigen Reisegeldes, aus dem russ. Reiche verwiesen. Er wandte sich nach Berlin, wo er acht Tage blieb und in Gesellschaft des Philologen F. A. Wolf ***) unvergeßliche Stunden verlebte, sandte Frau und Kinder nach Rottheim zu einem Freunde, besuchte wenige Tage vor Neujahr 1820 seinen Bruder in Wetzlar, nahm in der Nacht von seinen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. d. Nekr. S. 1250.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 592.
***) — — — — 2. — — — — S. 813.

alten Aeltern zu Weilburg — sein Vater war daselbst Oberschulrath — Abschied und wanderte zu Fuß nach Frankfurt zu seinem alten Beschützer, dem preuß. Bundestagsgesandten von Stein. Auch dieser trat vergeblich zu S.'s Gunsten auf; S., der von seinem Bruder vernommen, daß er arretirt werden sollte, flüchtete unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren nach Straßburg, wo er Görres*), dem er mit ganzer Seele ergeben war, und seinen jüngern Freund Karl Follen**), Beide ebenfalls politische Flüchtlinge, traf Indessen war auch hier der Boden nicht sicher, weshalb alle drei nach einigen Wochen in die Schweiz wanderten, die S. nun nicht mehr verließ. Hier trennte sich ihr Lebensweg. Görres katholische, antiradikale Richtung trat immer entschiedener hervor, Follen verband mit seinen demokratischen Grundsätzen den religiösen Pietismus, dem er sich endlich ganz in die Arme warf, und S. trieb die praktischen Folgerungen seiner Theorieen nach und nach auf eine Spitze, die ihn zum Parteihaupt der Ultraradikalen erhob. S. und Follen gingen über Zürich nach Chur, wo sie über ein Jahr in angenehmen Verhältnissen lebten und oft an der Kantonsschule durch Unterricht in den Klassikern und in der Geschichte Aushilfe leisteten. Von hier aus wurden Beide 1820 als Professoren an die Universität Basel berufen. Es war damals durch tüchtige Vorsorge der dortigen Regierung, namentlich des Bürgermeisters Wieland***), die Universität neu restaurirt worden und es waltete das Bestreben ob, wackere deutsche Kräfte, welche die Angriffe gegen die Burschenschaft aus Deutschland entfernten, zu gewinnen. So wurden außer Follen und S., für welchen sich auf eine briefliche Empfehlung Zschokke's†) besonders der Erdirektor Ochs und Kurator Abel Merian††) annahmen, Dr. G. Jung, Wesselhöft und nicht lange darauf de Wette†††) berufen. In Basel, wo S. 1820 bis 1833 blieb, entfaltete er zuerst seine einflußreiche Thätigkeit, nicht blos für den Kanton, sondern für einen großen Theil der Schweiz. Als Professor trug er alle juristischen Fächer vor, jedoch vorzugsweise Naturrecht, Kriminalrecht und römisches Recht, Prozeß und Praktika; auch hielt er von Zeit zu Zeit, wie mehere seiner Kollegen,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.
**) — — — — 18. — — — — — S. 171.
***) — — — — 16. — — — — — S. 493.
†) — — — — 26. — — — — — S. 668.
††) — — — — 21. — — — — — S. 14.
†††) — — — — 27. — — — — — S. 427.

öffentliche Vorlesungen für ein gemischtes Publikum. Der eigenthümliche Zauber seiner Diktion, der Scharfsinn seiner Vorlesungen, vorzüglich seines philosophischen Naturrechts, zogen die Jünglinge mächtig zu ihm hin und Schüler aus jener Periode, die später in der Politik ihm entgegenstanden, bewahrten ihm diesfalls stets ein ehrendes Andenken. An vielen andern Bestrebungen jener Zeit nahm S. den regsten Antheil, so an den Vereinen für Unterstützung der Griechen, für Hebung der Turnkunst, für Freiheit der Presse. In politische Blätter schrieb er vor Ausbruch der basler Wirren wenig; dagegen in wissenschaftliche Zeitschriften mehere gediegene Abhandlungen. Ueberhaupt hatte er in dieser Zeit in Basel ein sehr genußreiches Leben und gewann sich durch sein herzlich-munteres, geniales Wesen, durch seinen fesselnden, seelenvollen und lehrreichen Umgang in Ernst und Scherz die ausgezeichnetsten Männer zu Freunden und die Regierung nahm sich 1824 in einem Denunciationshandel, als Preußen S.'s Auslieferung forderte, seiner mit aller Wärme an, und da die verlangte Mittheilung der Akten ohne Erfolg war, blieb S. unangefochten in Basel. Um so mehr fiel es auf, daß er, der damals gerade zum zweiten Male Rektor der Universität war, in den Kämpfen der Landschaft mit der Stadt Basel offen Partei für die erstere ergriff, sie in Rath und That unterstützte und für ihre totale Trennung von der Stadt sehr thätig war; daher ihm auch die Landschaft in dankbarer Anerkennung das Bürgerrecht schenkte. Dadurch wurde S.'s Stellung in Basel unhaltbar und er nahm 1832 bei Errichtung der neuen Universität Zürich einen Ruf dorthin gern an. Die Universität ward im Frühling 1833 eröffnet, und S. lag seinen Vorlesungen mit unermüdlichem Eifer ob und war auch in der Politik äußerst thätig. Mit seinem Bruder Ludwig, der auch aus Deutschland vertrieben, als Professor in Zürich lebte, mit den Professoren Orelli *), Oken **), Schönlein, mit Bürgermeister Hirzel ***), Oberrichter Schultheß †) verbrachte der Verstorbene gewöhnlich seine abendlichen Erholungsstunden auf der Platte, jener vielbesprochenen Versammlungs- und Werkstätte der radikalen Partei. Im Frühling 1834 wurde er an die neue Universität Bern

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.
**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 627.
***) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 630.
†) — — — — 18. — — — — S. 952.

berufen und nahm die Stelle aus ökonomischen und politischen Gründen an, da er zu einer Umgestaltung der bern'schen „hausbackenen“ Politik beizutragen hoffte. Er half mit dem Präsidenten des Erziehungsrathes, Neuhaus *), die Universität einrichten und aus rein politischen Gründen das von der Wissenschaft geforderte Requisit einer Maturitätsprüfung opfern. Seine Vorlesungen betrafen Naturrecht, Kriminalrecht und Proceß, oft auch römisches und französisches Recht. Mit seiner gewinnenden Lehrergabe zog er die jungen Leute, die ohne Vorbildung vom Lande hereinkamen oder die Aushilfe auf Amtsnotariaten an die Wissenschaft des Rechtes tauschten, höher, appretirte sie, weckte auch bei Manchem wirkliche Talente und ward als Meister vom Stuhle groß unter seinen Schülern, die er selbst die „junge Rechtsschule“ nannte. An ihrer Spitze wirkte er in der Politik unmittelbar und mittelbar. Er hauptsächlich stürzte die Schnell **) von Burgdorf und später Neuhaus; er nahm Theil an den bekannten Volksversammlungen in Flawil und Windikon, sowie später am Tage zu Schwammendingen; er begann mit seinem Bruder und Seminardirektor Keller die Jesuitenagitation; er predigte den „eisernen Volksbund“, war ein Haupturheber der Freischaarenzüge — drei seiner Schwiegersöhne sandte er in dieselben — er schürte an dem Sonderbundskrieg und eiferte endlich gegen die neue Bundesverfassung, als einen zu kleinen Schritt vorwärts. Als die berner Regierung unter Neuhaus nach der Freischaarenkatastrophe, die sie wenigstens mittelbar hervorgerufen, im April 1845 sich in einem Repressivsystem gefiel, wurde er, wie früher sein Bruder, seiner Stelle entsetzt und verbannt, ließ sich in seinem lieben Baselland nieder, agitirte im Landrath und hielt öffentliche Vorlesungen. Aber schon 1846 ward die Regierung gestürzt und die „junge Schule“, voran S.'s Tochtermänner Stämpfli und Niggeler, kam an's Staatsruder. Der alte Professor wurde vor der Hand nicht reaktivirt, wohl aber wegen seiner verlornen Stelle mit einer jährlichen Pension von 2800 Fr. bedacht, und erst 1848 zu Vorlesungen angehalten. Damals war er so recht wieder der volksthümliche Schenk- und Gassenredner in Bern und man muß ihn noch die letzten Jahre gesehen haben, wie er, auf einem Tische stehend und ordentlich angetrunken, sich in den feurigsten, wohlgewähl-

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 410.
**) Die Biogr. Karl Sch. siehe im 22. Jahrg. d. Nekr. S. 120.

testen Ausdrücken und philosophischen Rechtstheorieen erging und seine alten Schüler, die seine hyperradikalen Ansichten nicht theilten und die besonnenern Staatsmänner der Schweiz „Hofräthe" titulirend, sich und seine Zuhörer in's Feuer brachte. Ueberhaupt gab er sich mehr und mehr übermäßigem Weingenusse hin und die Materie schien in ihm das urkräftige Ideal seiner Jugend und seines kräftigen Mannesalters zu absorbiren. In den Wahlkämpfen des Kantons Bern im Mai 1850 wurde von den Gegnern der regierenden jungen Schule, den Altbernern, seine allbekannte, in der letzten Zeit wenig geachtete Persönlichkeit an der Spitze der Gegenpartei am meisten angegriffen; man gab den Radikalen seinetwegen den Spottnamen „Nassauer", nannte die Regierung, da der Regierungspräsident Stämpfli und der Großrathpräsident Niggeler S.'s Tochtermänner waren, „das Haus Nassau", und wirkte dadurch nicht wenig auf das auf seine Nationalität stolze Bernervolk, welches das regierende Haus „Nassau" stürzte und konservative Altberner auf seine Sitze hob. Seitdem ward S. stiller und seit dem Sommer 1850 körperlich leidend. Durch einen von Natur starken und in der Jugend abgehärteten Körper war er in seinem ganzen Leben von jeder ernstlichen Krankheit verschont geblieben. Im Sommer 1850 litt er an einem chronischen leichten Husten, der ihn jedoch an seinen Vorlesungen nicht hinderte. Am 30. Nov., bei'm Schluß einer Vorlesung, überfiel ihn eine große Schwäche und es erzeugte sich eine Entzündung der Gehirnhüllen, welche durch Ausschwitzung rasch das Leben zu beendigen drohte. Vom 30. November 1850 bis 8. Februar 1851 lag er in Fieberwahn und Irreden und sprach viel und heftig, meistens von Kämpfen und Wanderungen. Dieser Zustand war nur durch lichte Zwischenräume unterbrochen, in denen er die Seinigen zu sich rief und sie seiner treuen Liebe versicherte. Am 8. Febr. erwachte er Morgens mit klarem Bewußtseyn, erholte sich seit diesem Tage zusehends, machte kleine Spazierfahrten und bereitete allmählig seine Kollegien für den Sommer vor; indessen blieb ein exaltirter Nervenzustand zurück und gegen Ende April begann auf einmal die Lebensflamme wieder zu sinken. Eine Gehirnerweichung nahm so schnell zu, daß der scheinbar Gerettete schon am oben bezeichneten Tage Abends sanft und ruhig verschied. Sein Leichenbegängniß war eine politische Demonstration; aber doch galt die große Theilnahme auch dem gutmüthigen, in den niedern und mittleren Klassen der Gesellschaft volksthüm-

lich bekannten Manne. — S.'s Charakter und Streben liegt in seinem äußern Lebenswege offen dar, wie auch überhaupt offene Ehrlichkeit einen Grundzug seines Wesens bildete und er das überströmende Herz stets auf der Zunge hatte. Dem kalten, berechnenden Verstande, der schneidenden Ironie seines Bruders Ludwig gegenüber, der mit ihm so vielfach den nämlichen Weg gegangen ist, der durch seine Schriftstellerei und politische Treiberei vor und hinter den Koulissen der „Spiritus familiaris" nicht nur des Verstorbenen, — er nannte ihn selbst so — sondern auch manches hochstehenden schweizerischen Staatmannes war, kann man der überwallenden Gutmüthigkeit, der opferfähigen Ueberzeugungstreue, der jugendlichen Begeisterung für seine Theorieen, dem redlichen, versöhnlichen, liebebedürftigen, gewinnenden Wesen S.'s im täglichen Umgang, trotz all seiner Fehler, Anerkennung und Achtung nicht versagen. In seinen religiösen Ansichten suchte er eine freilich sehr allgemeine nebelhafte Religion des Herzens und verwarf alles Positive; noch in seinem letzten Briefe an den Bruder spricht er davon, wie er noch immer dem edlen „Waidwerk", d. h. der Jagd auf Aristokraten und Pfaffen" obliege. Den Kommunismus hielt er für den Weg zur Barbarei; hingegen suchte er einen nahe verwandten Socialismus, nach welchem jedes Glied der Gesellschaft unter dem Lebensgesetz der Arbeit zum Genuß eines unverkümmerten Lebens berechtigt sey. Für seine Ideen stand er ein mit Wort und That bis zum Tode.

* 292. Andreas Christian Friedrich Brinckmann,

emeritirter Prediger zu Wedel in Holstein, Ritter vom Danebrog;

geb. d. 18. Juni 1765, gest. d. 12. Mai 1851.

B. wurde in der Stadt Schleswig geboren. Ueber seine Aeltern ist uns nichts bekannt. Auf der dortigen Domschule wird er seine gediegene Vorbildung für die Universität erhalten haben. Ostern 1785 ging er nach Kiel, um Theologie zu studiren, und Michaelis 1788 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, in welchem ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Noch in demselben Jahre, am 12. Dec., wurde er zum Diakonus zu Hohenwestedt in Holstein ernannt und am 10. Mai 1789 trat er dieses sein Amt an. Im J. 1793 ward er Pastor zu Kahlebye und Moldenit im Schleswig'schen. 1805 kam er durch landesherrliche Ernennung als

Pastor nach Steinberg, gleichfalls im Schleswig'schen belegen, und am 8. Mai 1818 als Pastor nach Wedel in Holstein, unweit Altona's, wo er nun bis an sein Ende blieb. Am 11. Mai 1839 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wozu ihn schon unter'm 30sten März selbigen Jahres der Landsherr zum Ritter vom Danebrog ernannt hatte. Nach drei Jahren fühlte er wegen Abnahme seiner Kräfte sich veranlaßt, um seine Amtsentlassung anzusuchen, die ihm denn auch am 21. Sept. 1842 gewährt ward. Sein Schwiegersohn, Karl Friedrich Theodor Busch, der ihn schon mehere Jahre im Amte unterstützt hatte, ward nun sein Amtsnachfolger und er blieb bei demselben im Hause wohnen. Er war noch fortwährend geistig sehr rüstig und munter und auch körperlich nicht sehr schwach. Am obengenannten Tage wurde er plötzlich und unerwartet den Seinigen entrissen, nachdem er beinahe 86 Jahre alt geworden war. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne. Von diesen ist ein Sohn, Hermann Theodor, Dr. med. und ausübender Arzt in Wandsbeck; der Andere, Johann Matthias, Advokat in Schleswig. Eine Tochter ist, wie schon erwähnt, mit dem Amtsnachfolger des Vaters verheirathet, eine zweite mit einem Jacobsen in Schleswig. — Unser Pastor B. war ein gelehrter Mann, hat aber unseres Wissens nur folgende Aufsätze drucken lassen: Nachricht von e. glücklich vollendeten Blatterneinimpfung in der kahlebyer Gemeinde unweit Schleswig. In den schlesw.-holstein'schen Prov.-Berichten von 1797. H. 6; Ueber d. schlesw. Mewe u. das jährl. Preisgeben der Mewen. Ebds. H. 8.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 293. Ernst Wilhelm Brückner,

Stadtrath zu Zittau;

geb. den 30. Jan. 1788, gest. den 14. Mai 1851.

Der Vater dieses, zu Zittau gebornen, wackern Mannes war Ernst Liebegott Brückner von Groß-Hennersdorf bei Herrnhut, die Mutter, Sophie Wilhelmine, geb. Ettmüller aus dem Pfarrhause Gersdorf bei Zittau. Er hatte das Glück, wenig Schritte von seiner Wohnung ein blühendes Gymnasium zu haben und den Unterricht treuer Lehrer zu genießen; studirte dann seit 1806 zu Wittenberg die Rechtswissenschaften und wirkte endlich in Zittau als Advokat, bis er 1832 vierter Stadtrath ward. In diesem

Amte wirkte er mit Treue bis zu seiner Emeritirung 1851. Verheirathet war er glücklich mit Wilhelmine, geb. *Hirt*, doch kinderlos. Erfreute er sich auch sonst immer der beneidenswerthesten Gesundheit: so mußte er doch seit 1850 viel an Brustwassersucht leiden, so daß seine vielen Amtsgeschäfte ihm zuletzt sehr schwer wurden. Er verschied sanft, unter treuester Pflege seiner trefflichen Gattin, am obengenannten Tage und ward am 18. Mai auf dem Kreuzkirchhofe zur Erde bestattet, wohin ein höchst ehrenvoller und zahlreicher Trauerzug ihn begleitete; denn er genoß Aller Achtung und Liebe. Er war ein geistreicher, philosophischer Jurist und mit reichsten Kenntnissen, besonders in Aesthetik und Literargeschichte ausgestattet, ein emsiger Leser von Kind auf, ein Kenner der Musik und ein liebevoller Freund seiner Verwandten und Freunde. Noch in seinen letzten Lebenswochen beschäftigte ihn sehr die Lektüre des Tacitus. Seine Freunde werden stets an den braven Mann sich gern erinnern.

Dr. Peschek.

* 294. Eugen von Büren,

infulirter Abt des Benediktinerstiftes Engelberg (Schweiz);

geb. den 14. Juli 1773, gest. den 21. Mai 1851.

Es sind über sieben Jahrhunderte, seit in dem Hochthale am Fuße des auf seinem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Titlis der fromme Freiherr Konrad v. Seldenbüren das Kloster Engelberg gestiftet hat und es ist seither dasselbe ein Haus der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, wahrhaft ein Gotteshaus und der Segen der armen Hirten geblieben, welche das Thal bewohnen. Unter seinen vielen Vorstehern, zum Theil ausgezeichneten Männern, verdient der Verewigte einen Ehrenplatz. — Er ward in dem freundlichen Stanz, dem Hauptflecken des Kantons Unterwalden nid dem Wald, aus alter angesehener Familie geboren, die aber ziemlich herabgekommen und verarmt war. Nachdem er seine Vorbereitungsstudien, wie viele tüchtige Männer der innern Schweiz, an der Klosterschule zu Engelberg gemacht, trat er daselbst in's Noviciat des Benediktinerordens und legte am 27. Jan. 1793 die feierlichen Ordensgelübde ab. Auch seine theologischen Studien vollendete er im Kloster und ward am 10. Juli 1796 zum Priester geweiht. Schon nach zwei Jahren hatte er den Schmerz, seinen Vaterort Stanz durch den bekannten

Ueberfall der Franzosen nach der heldenmüthigsten Gegenwehr mit schrecklichen Blut- und Verheerungsscenen heimgesucht zu sehen. Mit Eifer und Gewissenhaftigkeit bekleidete der junge Mann mehere Stellen im Kloster und wurde später als Statthalter und Pfarrer nach Sins im Kanton Aargau versetzt, wo das Kloster den Zehnten von Sins und Auw besaß und diese Pfarreien nach altem, wohlerworbenem Rechte mit Konventualen besetzte. In Sins wirkte P. Eugen als eifriger und liebevoller Seelenhirt und sein Andenken wird daselbst noch lange gesegnet bleiben. Für die Güter seines Stiftes war er ein ausgezeichneter Landökonom und ertheilte den Landleuten der Umgegend so vortreffliche Winke und Belehrungen zur Förderung der Landwirthschaft, daß die Regierung des Kantons Aargau sich veranlaßt sah, ein höchst schmeichelhaftes Belobungsschreiben an ihn zu erlassen. Auch die Hochschätzung seiner Mitbrüder im Kloster genoß P. Eugen in solchem Grade, daß er am 5. Nov. 1822 zum Abt des Gotteshauses gewählt wurde. Am 10. Nov. empfing er die feierliche Benediktion zu dieser Würde, in welcher er den Ordensgenossen ein weiser, liebevoller Vater und den armen Bewohnern des Thales ein thätiger, menschenfreundlicher Helfer und Tröster in jeder Angelegenheit und Bedrängniß war. Das Thal Engelberg hat ihm ungemein viel zu verdanken. Er ließ die Straßen verbessern und sorgte für den Unterhalt der Bewohner. Nach der furchtbaren Ueberschwemmung im August 1831 (der in dem armen Bergthale verursachte Schaden wurde auf mehr als 60,000 Fr. geschätzt) suchte er, weil das Kloster unmöglich Alles leisten konnte, Hilfe von Außen; sein Hilferuf fand Gehör und reichliche Gaben flossen zur Unterstützung der hart getroffnen Genossen der Dorfgemeinde Engelberg. In der Nothzeit der verflossenen Vierzigerjahre sorgte er für den Lebensunterhalt dürftiger Familien, für Erdäpfelsetzlinge und für Alles, wie nur ein liebevoller Vater für die Seinigen sorgen kann. Noch kurz vor seinem Tode hat der Verewigte eine Anstalt in's Leben gerufen, an welcher er mit ganzer Seele hing. Er errichtete ein Waisen- und Armenhaus, in dem nicht nur älternlose Kinder erzogen, dürftige und verkommene Menschen dem Bettel entrissen und zur Arbeit angehalten, sondern auch Kranke und Gebrechliche mit christlicher Liebe gepflegt werden; er führte eine Mädchenschule ein und berief drei Lehrerinnen aus dem Institut der Dienst- und Lehrschwestern zu Baldegg, unter deren Leitung beide Anstalten

trefflich gedeihen. Unter seinen Mitbrüdern verband er mit edel hervortretender Würde herzgewinnende Freundlichkeit und Milde und überhaupt im Umgang ein gefälliges, liebenswürdiges Wesen, das ihm die Achtung und Liebe Aller gewann, welche mit ihm in nähere Berührung kamen. Als Vater gewann er die Herzen der Novizen, die in's Kloster traten und die er nicht durch strenge Kasteiungen und asketische Abtödtungen, sondern durch tiefe Bildung des Geistes und Herzens, durch demüthige, sich selbst einem heiligen Zweck opfernde Hingabe in's ächte, Segen stiftende Ordensleben des heil. Benedikt einzuführen suchte; als Vater hatte er immer Mittel und Wege, alle Störungen des guten Einverständnisses im Kloster zu beseitigen. Er selbst sprach es aus, er sey nur „primus inter pares“ und es hätten diese wahrlich nichts Anmaaßendes von ihm zu fürchten. Den ökonomischen Zustand des Klosters hob er schon in den ersten Jahren seiner Verwaltung, ohne daß er indessen der anerkannten Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit des Klosters oder der Pflege der Wissenschaft Abbruch that. Vielmehr lag ihm die letztere vorzüglich am Herzen, wie er dann das Klostergymnasium neu organisirte und zur Hebung desselben Vieles wirkte, wie er arme Studirende liebevoll unterstützte und für einen wissenschaftlichen Geist unter seinen Mitbrüdern sehr besorgt war. Er vervollständigte die Klosterbibliothek, ließ das reiche Archiv, die merkwürdige Handschriftensammlung ordnen und legte, als besonderer Freund und Kenner der Numismatik, ein kostbares Münzkabinet an, dessen vorzügliche Zierde, in Rücksicht der Ortsverhältnisse, eine vollständige Sammlung aller sogenannten Bruder-Klausen-Münzen ist. Den schönsten Beweis des wissenschaftlichen Geistes im Kloster bietet die treffliche Schrift: „Versuch einer urkundlichen Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg im 12. und 13. Jahrhundert (Luzern 1846)“, welche der dankbare Konvent seinem verehrten Prälaten und Vater zur Feier des Priesterjubiläum widmete und in deren Vorwort die Verdienste des Verewigten „in der Glanzerhöhung des Gottesdienstes durch Vermehrung des Kirchenschatzes, in der zarten Pflege der Wissenschaften und emsigen Sammlung von Kunstschätzen zur Zierde des Gotteshauses und in der väterlichen Sorge für Wachsthum und Sicherheit des zeitlichen Wohlstandes“ den Verdiensten der vorzüglichsten Aebte aus dieser schönen Jugendperiode der Klostergeschichte angereiht werden. Abt Eugen hatte, besonders in der letzten Zeit, auch seine

Prüfungen und Leiden. In seinem hohen Alter schmerzten ihn tief die innern Zerwürfnisse seines geliebten Vaterlandes, die Aufhebung so manches Klosters, mit dessen Bewohnern er durch Bande der Religion und Freundschaft verbunden war und die recht- und formlose Vertreibung seiner Ordensbrüder von den Pfarreien Auw und Sins, wo er selbst so glückliche Tage verlebt, so segensreich gewirkt hatte und die nach dem Sonderbundskriege mit allen Einkünften im Kanton Aargau ohne irgend einen nur scheinbar rechtlichen Vorwand, seinem Stifte entrissen wurden. Hatte Abt Eugen sich doch nie in die politischen Kämpfe gemischt und auch seine Konventualen davon fern gehalten, war doch Engelberg stets eine Zufluchtsstätte für politisch Verfolgte der entgegengesetzten Parteien gewesen und hatte man bei der gastfreundlichen Aufnahme nie nach dem Glaubensbekenntniß des Gastes gefragt. Der jetzige Landammann von Schwyz, Nazar von Reding, hatte als verfolgter Liberaler, so gut, als die gestürzten Häupter der Sonderbundsregierungen, die Gastfreundschaft des würdigen Abtes genossen und ließ nach dessen Tode, als Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit, für den Verewigten eine rührende Leichenfeier in der Kirche von Schwyz halten. Abt Eugen starb auf dem Klosterhofe Grafenort, wohin er sich kurze Zeit vorher begeben. Er hatte von diesem Orte bis Engelberg die schöne Bergstraße angelegt, welche als eine gerade weiße Linie sich durch das Eingangsgelände ziehend, auf jeden Besuchenden einen wohlthuenden Eindruck von Heimeligkeit macht. Er hatte die in den Kriegszeiten von 1798 verwüstete Kapelle von Grafenort ganz restauriren lassen und P. Leodegar Kretz, Konventual von Muri, hatte sie, als Gast von Engelberg, mit schönen Freskogemälden geziert. In der Nähe dieser seiner Lieblingskapelle wurde der Verewigte in's bessere Leben abberufen; man fand ihn am Morgen des angegebenen Tages todt, aber mit dem Frieden Gottes auf dem ehrwürdigen, entseelten Antlitz, im Bette. — Abt Eugen hat sich, namentlich in seinen jüngeren Jahren, anonym auch als asketischer Schriftsteller versucht; vorzüglich wird sein Erbauungsbuch „Das Vaterunser" rühmlich hervorgehoben.

* 295. Hans Hinrichs,

Hauptprediger zu Tellingstedt in Norderditmarschen;

geb. den 9. Okt. 1785, gest. den 21. Mai 1851.

H. wurde geboren im Dorfe Strübbel, zum Kirchspiel Wesstlburen zu der holstein'schen Landschaft Norderditmarschen gehörig. In ihm, dem Sohne eines Landmannes, kam erst spät der Entschluß zur Reife, sich den höheren Wissenschaften zu widmen. Er erhielt seine gelehrte Vorbildung auf der Gelehrtenschule zu Meldorf und Ostern 1808, also im 23. Lebensjahre, begab er sich nach Kiel, um auf der dortigen Universität Theologie zu studiren. Michaelis 1811 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erlangte in demselben den zweiten Charakter. Nachdem er nun mehere Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, ward er am 28. Aug. 1816 durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Tellingstedt in Norderditmarschen, welchem Amte er mit solcher Treue und Liebe vorstand, daß ihn nach ungefähr 10 Jahren, am 23. April 1826, dieselbe Gemeinde zu ihrem Hauptprediger erwählte. Noch über ein Vierteljahrhundert wirkte er in seinem neuen Amte, bis er am oben genannten Tage abberufen wurde, nachdem er seiner ihm anvertrauten Gemeinde 35 Jahre lang Seelsorger und Rathgeber gewesen war. Er hinterließ als Wittwe Doris geb. Dohse, eine Tochter und einen Neffen und verschied im 66. Lebensjahre. Als Schriftsteller ist er nicht aufgetreten.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 296. Klemens Siemers,

Oberlehrer am Gymnasium zu Münster;

geb. d. 21. April 1801, gest. d. 25. Mai 1851.

Er war in Münster geboren und fungirte nach beendigten Studien zuerst zwei Jahre als Lehrer am Progymnasium zu Warendorf, wurde dann im Jahr 1824 an das Gymnasium zu Münster berufen und erhielt am 28. Sept. desselben Jahres die Priesterweihe. Mit Unterbrechung eines Jahres, welches er zur Vollendung seiner philologischen Studien an der Universität zu Berlin zubrachte, hat S. von da an sein ganzes Leben und Wirken der wissenschaftlichen und religiösen Bildung der Jugend, als Lehrer und Seelsorger am Gymnasium seiner Vater-

stadt gewidmet. Lust zur Arbeit und Eifer für seinen Beruf, Offenheit des Charakters und Klarheit des Verstandes, ein anregender Vortrag und Liebe zu den Schülern waren ihm durchaus eigen; daher war auch sein Wirken ein segensreiches und es konnte nicht fehlen, daß seine Schüler ihm mit Liebe und Vertrauen anhingen und er von Allen, die ihn kannten, geschätzt wurde. Wohl in Folge zu großer Anstrengung war sein Körper schon seit längerer Zeit geschwächt; in der vorletzten Woche vor Ostern 1851 mußte er sich seiner gewohnten Thätigkeit ganz entziehen. Seine Krankheit, ein Auszehrungsleiden, wurde immer bedenklicher. Am 4. Mai konnte er zwar noch in die Gymnasialkirche kommen, um die Kommunion zu empfangen, jedoch nahm seine Entkräftung von Tage zu Tage zu. Am 23. Mai empfing er die Sterbesakramente und am Sonntag, den 25. Mai, Morgens 2 Uhr, erfolgte wider Erwarten schnell seine Auflösung. Wie seine ganze Krankheit fast ohne körperliche Schmerzen, so war auch sein Tod leicht und sanft. Am Nachmittage des 28. Mai wurde seine Leiche von den Schülern des Gymnasium, von seinen Amtsgenossen, seinen zahlreichen Freunden und Verehrern zur letzten Ruhestätte auf den Ueberwasserskirchhof geleitet. Nicht blos in Münster hat sein Tod die allgemeinste Theilnahme erregt, auch in der Ferne hat mancher Freund und Schüler des Verewigten die Todeskunde mit Wehmuth vernommen. Der Verstorbene hat sich durch seine literarischen Arbeiten nicht minder, als durch sein persönliches Wirken verdient gemacht und weithin Anerkennung gefunden. — Außer einigen Schulprogrammen, kürzern Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften und den christlichen Betrachtungen, welche er in Verbindung mit dem Professor Dieckhoff herausgegeben hat, haben wir von ihm: Religionshandbuch f. kathol. Gymnasien. 3. Aufl. Münster 1849. — Abhandlung über die allgem. Eigenschaften des deutschen Styls. 2. Aufl. Ebds. 1845. — Geschichte d. christl. Kirche f. katholische Gymnasien. Ebds. und eine Abhandlung üb. d. sakramentalische Beichte. Ebds. Die drei ersten Werke werden an vielen Gymnasien schon seit Jahren gebraucht. Der Tod des Verfassers ist in der That ein großer Verlust für das münster'sche Gymnasium und die Trauer um ihn wie allgemein, so auch begründet.

297. Hans Kaspar Hirzel,

Alt-Regierungsrath, Direktor der Bergwerke des Kantons Zürich zu Zürich;

geb. im Jahr 1792, gest. den 26. Mai 1851.

Aus angesehener Familie zu Zürich geboren, wurde H. von seinen Aeltern zur Führung eines Kupferhammers und Bauerngewerbes bestimmt. Er suchte und fand die zu diesem praktische Berufe nöthige theoretische Ausbildung auf der sächs. Bergakademie zu Freiberg, wo er 1812 und 1813 Hüttenkunde, Chemie, unter Werner Mineralogie, studirte. Schöne Kenntnisse und veste Freundschaftsbande, die ihn zum Theil bis an sein Lebensende mit ehemaligen deutschen Studiengenossen verknüpften, waren der Gewinn dieser Zeit. Auf der betretenen Bahn nachher durch seinen Schwiegervater, Escher von der Linth, kräftig gefördert, widmete er die Zeit der Erholung am liebsten der Bereisung und Durchforschung der herrlichen Alpenwelt. Ein liebliches Denkmal hat er diesen seinen Bestrebungen gesetzt in den 1829 von ihm bei Orell, Füßli u. Komp. erschienenen „Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz", von denen Zschokke in seinen Schweizerboten damals urtheilte, „der Verfasser verbinde mit der kühnen Behendigkeit eines Gemsjägers den wissenschaftlichen Forscherblick eines Escher's von der Linth; das Büchlein wurde für tüchtige Bergsteiger eine Anregung, insbesondere den majestätischen Umgebungen des Monte Rosa mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als es bis dahin geschehen war. An der sogenannten „technischen Anstalt" lehrte der Verstorbene am Ende der Zwanzigerjahre Mineralogie. Aber nicht nur der Natur widmete er seine sinnige Betrachtung; auch die Entwickelung der Menschheit und vor Allem des vaterländisch-politischen Lebens verfolgte er mit gespannter Aufmerksamkeit. Nicht nur in, sondern mit einer ländlichen Umgebung lebend, ihre Interessen verfechtend, auch im politischen Gebiete vom Andenken an seinen freisinnigen Schwiegervater geleitet und über alles dieses hinaus wohl von Natur so und nicht anders organisirt, wurde er der radikale Sprößling einer bis dorthin — übrigens im edlern Sinne des Wortes — aristokratischen Familie und begrüßte mit Freuden die Reformen der Dreißigerjahre, insbesondere die politische Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt. In keiner

*) Nach Zürcher Zeitung. Jahrg. 1851.

andern Vorschule als der des Stadtrathes von Zürich seit 1829 für die Administration gebildet, folgte er dem Rufe der Pflicht nur mit schwachem Vertrauen auf seine eigene Tüchtigkeit und darum mit schwerem Herzen. Im J. 1832 war er unter den acht Mitgliedern, welche ihren Austritt erklärten; sein Motiv war die Besorgniß, daß durch demagogisches Volksvereinswesen die Entwicklung der jungen und zarten Repräsentativinstitutionen eher gehemmt als gefördert werden möchte. Als diese Furcht sich unbegründet erwies, gab er 1835 dringenden Aufforderungen zum Wiedereintritt in die Regierung nach und widmete sich nun, seines Privatberufes entledigt, mit ungetheilter Kraft der Administration. Lieblingsfächer waren ihm die Zweige derselben, welche ihn immer wieder vom Bureau in die freie Natur hinausführten: Forst-, Berg-, Bau- und besonders das Straßenwesen. Im letztern Departement war das Fundament seines Wirkens eine seltene Detail-Kenntniß der Lokalitäten und praktischen Bedürfnisse aller Gegenden des Kantons; von diesem Fundament aus bildete er nicht selten eine unbeugsame, aber immer zur genauesten Prüfung zwingende und insofern jedenfalls wohlthätig wirkende Opposition. Als langjähriges Mitglied der Spitalpflege war er treu und ängstlich besorgt für die Lauterkeit der finanziellen Verwaltung, für die Solidität des damals neuzuerbauenden Krankenhauses, für Beibehaltung und Anufnung des Gütergewerbes, für zweckmäßige Beforstung der Waldungen. — Die Berufung von Strauß begrüßte er 1839 mit Freuden. Zugleich mit kindlich-andächtigem und wissenschaftlich-aufgeklärtem Sinn Gott anbetend, wie er seine Allweisheit und Liebe in den ewigen Weltgesetzen offenbart, für die übrigen Bedürfnisse religiösen Sinnes in dem menschlich-göttlichen Wesen Jesu und seiner Lehre volles Genüge findend, von jeher rationelle Prediger des Evangelium mit Liebe und Lust, übervernünftige aber mit unbezwinglichem Widerwillen anhörend, hoffte er mit vielen Andern von Strauß eine gesegnete Auflösung veraltet-irrationalen Wesens und kräftige Wiederbelebung gesund-religiösen Geistes in der Kirche. Tief erschütterte ihn die Katastrophe des 6. Sept.; doch fand sie ihn furchtlos, denn er hatte das gute Gewissen einer reinen Absicht und war sich für sich keiner andern Schuld bewußt, als der Ueberschätzung der religiösen Bildungsstufe des Volkes. Unter die in jenem Jahre nur noch provisorisch erwählten Regierungsräthe trat er für kurze Zeit ein, ohne Sympathie für das System, aber in

dem Bestreben, nichtpolitische Verwaltungszweige vor allfälliger Schädigung durch unkundigere Hände zu bewahren. Er wirkte auch später in verschiedenen Departements fort, in jedem so lange, aber auch nur so lange, bis er der Administration Kräfte gewonnen sah, die er unbefangenen Blickes für tüchtiger erkannte, als die seinigen. Am spätesten, 1850, nach 35jährigem Dienste verlangte er mit heiterm „Glück auf" seine Entlassung von der Stelle eines Oberaufsehers über das Bergwerkswesen des Kantons. In solch bescheidener Werthschätzung der eigenen Kraft und anspruchlosem Platzmachen, wo sie sich übertroffen erkannte, stellt er das nachahmungswürdige Beispiel eines mit Freude dem Ganzen dienenden, aber auch dem Wohle des Ganzen die eigene Persönlichkeit völlig unterordnenden Republikaners dar. Der Selige bewegte sich vest und sicher in den zwei scheinbar entgegengesetzten Lebensgebieten: Theils in ideal-schwungvoller Anschauung der großen Natur- und Menschenwelt, Theils im reichen Detail des praktischen Lebens. In dem diese beiden Endpunkte verbindenden Mittelgebiete dagegen, wo es gilt, mit den Ideen oft in heißem Kampfe den großen Stoff des Volkslebens zu bewältigen, da sahen wir ihn seiner friedliebenden Natur gemäß eher schwanken — aber in einer Art, welche wenigstens seinem Herzen mehr zur Ehre als zur Unehre gereicht; er selbst wußte am besten, daß guter Wille und praktisches Geschick allein noch nicht den eigentlichen Staatsmann machen und er beklagte oft, daß seine Vorbildung für eine politische Laufbahn so mangelhaft gewesen sey. In der parlamentarischen und journalistischen Diskussion war er derb und konnte eifrig werden; aber mit dem gesprochenen und geschriebenem Worte war denn auch die ganze Meinung herausgesagt; nachzutragen und zu grollen war er rein unfähig. Einen in keiner Weise verbitterten, für alles Große und Schöne jugendlich empfänglichen, darum auch die Jugend liebenden, an der eigenen innern Bereicherung rastlos fortarbeitenden Sinn in's Privatleben zurückbringend, genoß er einen heitern Lebensabend. Seinem Tode ging ein langes, aber still und mit philosophischer Stärke getragenes Kopfleiden voran; er aber war auch auf den Tod vorbereitet. Er erfolgte durch einen Hirnschlag, für seine Familie und seine Freunde schmerzhaft plötzlich, für ihn schmerzlos freundlich. Die zahlreiche Theilnahme bei seinem Leichenbegängnisse, welches den 30. Mai stattfand, zeigte, daß der Verstorbene die Liebe und Achtung Vieler genossen. — Das Vaterland hat an ihm einen gu-

ten Bürger, mancher Stille im Lande einen freundlichen Berather, mehere wissenschaftlich-gesellige Kreise (wir nennen die schweizer naturforsch. Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1816 war) ein treues, stets anregendes Mitglied, seine Familie einen guten Vater verloren.

* 298. Dr. med. et chir. Thomas Balthasar Fabricius,

Arzt zu Kiel;

geb. den 9. April 1774, gest. im Mai 1851.

F. wurde zu Kopenhagen (nicht Kiel) geboren. Sein Vater, Johann Christian Fabricius, war damals Professor der Oekonomie in Kopenhagen, ging aber schon 1775 als Professor der Naturwissenschaften nach Kiel, wo er 1808 starb, als Entomolog rühmlichst bekannt. Die Mutter des Unsrigen war eine Tochter des damaligen Kanzleiraths Ambrosius in Flensburg. Nachdem er, wahrscheinlich auf der kieler Gelehrtenschule, sich eine gute Vorbildung erworben hatte, widmete er sich auf der Universität den medicinischen Wissenschaften und erhielt am 6. Sept. 1802 die Doktorwürde in der Medicin und Chirurgie, worauf er sich daselbst als Privatdocent etablirte. Später machte er eine Reise nach Paris und suchte darauf als ausübender Arzt seinen Nebenmenschen in Kiel und Umgegend nützlich zu werden. In den ersten Jahren war er auch als Schriftsteller thätig. Nachdem er zuerst seine Lebensgefährtin, dann später auch seinen blödsinnigen Sohn verloren hatte, starb er alt und lebenssatt im 78. Lebensjahre im Mai 1851, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Ueber seinen Nachlaß, der übrigens bedeutend war, erging daher ein gerichtliches Proklam. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende: Phil. Pinel's philos. Nosographie, oder d. analyt. Methode auf d. Heilkunde angewandt. A. d. Französ. mit Anmerkungen u. Zusätzen des Verfassers. 2 Thle. Kopenh. 1799. N. Aufl. 1805. — Diss. inaug. de phthisi pulmonali. Kil. 1802. — Neurologia. Brunsvici 1806. — Anleitung zur chem. Analyse unorganischer Naturkörper. Kiel 1810.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 299. Hans Karl Ludwig Holm,

Propst und Pastor zu Emmerlev im Schleswig'schen;

geb. den 16. Sept. (Mai?) 1773, gest. den 10. Juni 1851.

H. wurde zu Schackenburg, über welche Grafschaft sein Vater Administrator war, geboren, besuchte die Gelehrtenschule zu Ripen, ging Ostern 1793 nach Kopenhagen, um Theologie zu studiren, bestand im Januar 1798 rühmlich das Amtsexamen, ward 1800 Kapellan pro persona zu Dahler im Stifte Ripen, 1803 ordinirter Küster auf Romöe in demselben Stifte, 1811 Prediger zu Ballum gleichfalls in diesem Stifte, 1824 ernannt zum Pastor für die Kirchspiele Moltrup und Bierning in der haderslebener Harde, aber noch in demselben Jahre, ehe er diese Aemter angetreten hatte, als Seelsorger nach Emmerlev im Stifte Ripen berufen, wo er nun bis an sein Ende rastlos thätig war und segenvoll wirkte. Einige Jahre vor seinem Ende wurde er auch zum Propst über das Stift Ripen ernannt. Am 23. Juli 1850 verlor er durch den Tod seine geliebte Lebensgefährtin, Dorothea Magdalena, geb. Seitz. Sie starb im 74. Lebensjahre und hinterließ ihm drei verheirathete Kinder, zwei unverheirathete Töchter und neun Enkel. Er folgte seiner Gattin am obengenannten Tage, im 27. Amtsjahre. — Folgendes hat er drucken lassen: Breve fra en Menneskeven til bekymrede og lidende Medmennesker. Af det Tydske oversat. Fridericia 1805. — Saa tänke og synge vi paa. Romöe 1808. — In den Zeitschr.: Iris og Hebe 1809. — Taler, holdne ved Amtsprobst Cramers Guldbryllup og Jordefärd. Ribe 1822.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 300. Karl Joseph Mäder,

Propst des Kollegiatstiftes, Kirchenrath und Schulrath zu Baden (Schweiz);

geb. den 1. Aug. 1807, gest. den 21. Juni 1851.

M. ward in der Stadt Baden im Aargau aus guter Bürgerfamilie geboren. Er vollendete seine Vorbereitungsstudien am Gymnasium seiner Vaterstadt und am Lyceum zu Solothurn und besuchte dann zu seiner theologischen Ausbildung die Universität München. Am 10. April 1830 ward er zu Solothurn zum Priester geweiht. Kaum zwei Monate hatte der junge Priester das Vikariat zu Gösliкon versehen, als er vom Stadtrath von Baden schon am

10. Juni 1830 zum Pfarrer des nahen Dorfes Rohrdorf erwählt wurde. Hier wirkte er fast zwanzig Jahre. Obschon M. in seiner theologischen Bildung, wie in seinen politisch-kirchlichen Ansichten mehr jener Richtung der katholischen Geistlichkeit angehörte, der man zu große Abhängigkeit von der Regierung, Preisgeben der kirchlichen Rechte und Reformgelüste im Sinne eines umstürzenden Zeitgeistes vorwirft: so wahrte er sich doch in den Zeitstürmen, die wie keinen andern Kanton den Aargau durchtobten, priesterliche Unbescholtenheit und kirchliches Wirken. Er gab oft den Forderungen der Regierung nach; aber er wußte doch auch vestzustehen, wo es Priesterpflicht und Gehorsam gegen die kirchlichen Obern verlangten. Das bewies der Verewigte vorzüglich in den Unruhen, die der Annahme der sogenannten badener Konferenz-Artikel folgten. Dieselben, in einer Konferenz von Abgeordneten meherer regenerirten Kantone zu Baden verfaßt, griffen die Selbständigkeit des kirchlichen Lebens an und wurden vom päpstlichen Stuhle verworfen. Als nun der milde, friedliebende Bischof von Solothurn sich in einem Schreiben an die Regierung von Aargau gegen diese Artikel aussprach, muthete die Regierung der katholischen Geistlichkeit des Kantons zu, Sonntags den 17. Mai 1835 eine Proklamation von der Kanzel zu verlesen, in welcher der Bischof der Lüge geziehen und sehr herabgewürdigt wurde. Die würdigsten Geistlichen, unter ihnen M., entsprachen diesem Befehle nicht und wandten sich in einem rechtfertigenden Schreiben an die Regierung. Dafür wurden sie mit Einstellung in ihrem Amte, mit Einsperrung oder mit Geldstrafen belegt, und auch M. hatte eine nicht unbeträchtliche Summe zu bezahlen. Doch entzog ihm die Regierung ihr Vertrauen nicht; er wurde zum Mitglied des Kirchenrathes, der Konkursprüfungskommission für katholische Theologen, der Lehrerprüfungskommission und des Bezirksschulrathes von Baden berufen und entwickelte in allen diesen Stellen eine rühmliche Thätigkeit. Die spätern Wirren, welche den bekannten Klosteraufhebungsbeschluß des Aargau's zur Folge hatten, berührten ihn wohl noch schmerzlich; aber er mischte sich nicht in dieselben. Im November 1846 wurde er zum Kanonikus und zum Propst des Kollegiatstiftes seiner Vaterstadt erhoben; doch blieb er noch einige Zeit auf seiner Pfarrei, von der er sich ungern trennte. Nur wenige Jahre in seiner neuen Würde, wurde er im kräftigsten Mannesalter am oben bezeichneten Tage Abends neun Uhr durch einen apoplek-

tischen Anfall plötzlich aus dem Leben abberufen. Wenn ihn die öffentlichen Blätter aller Parteien als würdigen Priester, warmen Menschenfreund, guten Bürger, gebildeten Mann und freundlichen Gesellschafter betrauerten, so möchten wir insbesondere noch seine Verdienste um Volksbildung und das gesammte Schulwesen hervorheben, dessen er sich mit so treuer Liebe annahm und das er aus allen Kräften und mit vielen Opfern zu fördern suchte. Es war so recht eigentlich sein Feld und er suchte darin Ersatz gegen die kirchlich-politischen Kämpfe der Zeit, die ihm mit ihren Störungen der Eintracht zwischen Kirche und Staat, an der ihm so viel gelegen war, verhaßt waren, gegen die ihm selbst zu weit gehenden Anforderungen und Angriffe seiner politischen Freunde auf die Kirche und ihre Anstalten. Er hat darin Vieles gewirkt, das nicht so bald vergessen werden wird.

301. Rudolph Graf v. Mülinen,

königl. würtemb. Stallmeister zu Thun in der Schweiz;

geb. den 14. Dec. 1788, gest. den 23. Juni 1851*).

v. M. war in Bern geboren. In der Ingenieurakademie zu Wien erzogen, trat er 1806 als Reiterofficier in würtemberg'sche Dienste und zeichnete sich am 10. Juli 1807 bei Heilsberg aus. Nach dem Kriege ging er als Legations-Sekretär nach Kassel, dann als Legat.-Rath nach Petersburg, kehrte 1811 nach Stuttgart zurück und begleitete im folgenden Jahre den Kronprinzen in den russ. Feldzug, wurde 1813 dessen Flügeladjutant und wohnte mit ihm den Kämpfen von 1814 bei, begleitete hierauf den Kronprinzen nach London, dann auf den wiener Kongreß und zeichnete sich im Kriege von 1815 aus. Der Prinz bestieg 1816 den Thron und ernannte v. M. zum Gesandten am baden'schen, 1820 am französischen Hofe; im J. 1837 vermittelte dieser die Heirath des Prinzen Alexander von Würtemberg mit der Prinzessin Marie von Orleans, ward abberufen und erhielt die Titularstelle eines königl. Stallmeisters. Mit vielen Orden geschmückt, lebte er seitdem Theils auf seinen Gütern in der Schweiz, Theils in Belgien und Italien.

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

* 302. Dr. med. Johann Theobald Held,

k. k. Rath, Mag. der Geburtshilfe, emer. Dekan und Rektor der Universität zu Prag;

geb. den 11. Dec. 1773, gest. den 30. Juni 1851.

H. war zu Hohenbruck (königingräz. Kreis) in Böhmen von unbemittelten Aeltern geboren und wurde durch eine ausgezeichnete Sopranstimme auf seinem weiteren Lebenswege gefördert. Kaum hatte er die ersten Anfänge in den Studien, denen er sich widmen wollte, überwunden, so öffnete ihm der Chorregent und Operndirektor zu Prag im J. 1783 sein Haus, wo er fünf Jahre hindurch wohnte. Sein väterlicher Freund nahm ihn nicht allein als Sopransänger in das Chor auf, sondern leitete die entschiedenen Talente des Knaben für Musik, so daß mehrere Liederkompositionen desselben den allgemeinsten Beifall fanden. Dennoch blieb die Musik ihm nur Nebensache, da er ernstere Studien mit Glück verfolgte. Obschon der Unterricht, welcher in deutscher Sprache ertheilt wurde, ihm als Tschechen von Geburt sehr viel Mühe machte und das Verständniß der vorgetragenen Gegenstände wesentlich erschwerte, überwand doch sein Fleiß alle Schwierigkeiten. Er war stets unter den Ersten und bezog mit großem Lobe die Universität. Seine praktische Laufbahn eröffnete er als Spitalarzt der barmherzigen Brüder und sagte sich schon damals (im J. 1802) von der Tyrannei der herrschenden Systeme, namentlich Brown's einseitiger Erregungstheorie, los. An Erfahrungen bereichert durch eine weit ausgedehnte Privatpraxis und als supplirender Primairarzt des allgem. Kranken- und Irrenhauses gewann er immer steigendes Vertrauen. Für die letztere Anstalt traf er so zweckmäßige Einrichtungen, daß sie noch jetzt, als bewährt, beibehalten werden. Eine unglaubliche Thätigkeit entwickelte der durch seine Krankenbesorgung, wie durch seinen akademischen Beruf mit Geschäften belastete Mann, als er nach der Schlacht bei Leipzig in den äußeren Schulen der Ursulinerinnen umfassende Militärspitäler errichtete und überwachte. An Schriften kennen wir von ihm: Kurze Geschichte der Heilanstalt der barmherzigen Brüder. Prag 1823. — Tentamen histor. illustrandis rebus a. 1409 in universit. Prag. gestis exarat. et edit. Ibid. 1827. — Blicke auf Karlsbad. Ebds. 1835. — Blick auf die prakt. Medicin der Neuzeit. Ebds. 1850. — Auf die Frage: Warum er seine gewonnenen reichen Erfahrungen nicht

zur Belehrung niederschreibe? gab er die bescheidene Antwort: er betrachte sich stets nur als einen Lernenden. Prag wird ihm ein ehrenvolles Gedächtniß bewahren.

* * *

* 303. Ludwig Christian Müller,

Prediger zu Starup und Grarup im Schleswig'schen;

geb. den 12. Mai 1806, gest. Anfang Juni 1851.

M. war ein Sohn des Divisionschirurgs und Justizrathes, Hans Christian Müller, und dessen Ehefrau, Jakobine Katharina, geb. Steinfarß, und ward zu Kopenhagen geboren, verließ 1822 die dortige Bürgerschule, erhielt bei'm zweiten Examen im folgenden Jahr eine Auszeichnung; unterwarf sich im Januar 1827 dem theologischen Examen, worin er das Prädikat laudabilis erhielt, und wobei sein schriftstellerisches Specimen eines vorzüglichen Lobes würdig befunden ward; war vom December 1829 Alumnus und vom Januar bis December 1834 Inspektor in Borch's Kollegium; machte 1832 eine Reise nach Island; gab dann Unterricht, besonders in den orientalischen Sprachen, und hielt Vorlesungen über Geschichte, die isländische und die angelsächsische Sprache. Am 26. August 1837 wurde er residirender Kapellan an der Domkirche in Ripen und Prediger zu Snem und gab zugleich Stunden an der Kathedralkirche in Ripen. Am 10. Dec. 1842 ward er zum Prediger zu Snedsted und Rörhaa im jütländischen Stifte Aalborg ernannt, sowie auch zum Vorsteher und ersten Lehrer am Schullehrer-Seminarium zu Snedsted. Nachdem im Oktober 1850 der Pastor zu Starup und Grarup im schleswig'schen Amte Hadersleben, Andr. Joh. Boysen*), gestorben war, erhielt er auf Ansuchen vom Landesherren diese beiden Pfarren und gedachte hier ein ruhiges Alter zu erleben. Allein er sollte hier nur kurze Zeit wirksam seyn, indem er schon zu Anfang Juni 1851 aus dem Leben ging. Er hinterließ als Witwe, Hanne Henriette, eine Tochter des Kammerrath P. J. Hjorth. M. war ein fruchtbarer Schriftsteller. Er hat nämlich drucken lassen: Udtog af den islandske Formläre, med Nögle til Knytlinga Saga. Kopenh. 1830. — Specimen de historia tentationis Christi. Havniae 1830. — Udvalg af danske Psalmer. Kopenh. 1831. — Kortfattet

---

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 663.

Hebraisk Grammatik. Kph. 1831. — Collectanea anglosaxonica maximam partem nunc primum edita et vocabulario illustrata. Havniae 1835. — Danmarks Historie. 3 Bde. u. 4. Bds. 1. H. Kopenh. 1836 bis 1842. (Erschien heftweise seit 1835 und es sind 31 Hefte herausgekommen). — Islands Läsebog, med tilhörende Ordforklaring. Koph. 1837. — Ansgars Levnet. Koph. 1842. — Udvalg af danske Höitids-Psalmer. Ribe 1842. — Beiträge zu „Dansk Literatur-Tidende", zu „Kjöbenhavnsposten", zu „Nordisk Kirke-Tidende", zu „Dansk Folkeblad", zu „Dannevirke" u. Lindbergs „Dannebroge".

Altona. Dr. H. Schröder.

304. Ludwig Graf von Tschudi,

Oberst, Ritter vieler Orden zu Glarus;

geb. im J. 178., gest. Ende Juni 1851*).

Der Verstorbene stammte aus einem berühmten Geschlechte des Kantons Glarus, dessen Glieder sich im Staatsdienste des heimathlichen Kantons und in auswärtigen Militärdiensten rühmlich ausgezeichnet haben. Frühe trat T. mit seinem Bruder Paskal in spanische Dienste, in welchen er die blutigen Kämpfe gegen Napoleon und die Kriege der Christinos gegen Don Karlos mitfocht und nach und nach zum Regimentsobersten emporstieg. In einem Gefechte wurde er mit 13 Wunden bedeckt vom Platze getragen. Erst 1834 nahm er seine Entlassung aus spanischem Dienste und kehrte in die Heimath zurück, wo er still und zurückgezogen lebte. Bekannt ist die Theilnahme seines Bruders Paskal, der gleich dem Verstorbenen mit aller Anhänglichkeit der katholischen Religion angehörte, am Sonderbundskriege, in welchem er als Kommandant des Landsturms der katholischen Kantone Dienste leistete, aber seine militärische Bravour wenig beweisen konnte; bekannt, daß er seither aus der Eidgenossenschaft verbannt wurde. Sein Schicksal traf auch den Bruder schmerzlich. Im J. 1850 wurden beide Brüder von der Königin von Spanien auf's Neue dekorirt und in den Grafenstand erhoben; zugleich wurde ihnen eine ehrenvolle Pension zugesichert. Die Orden der goldenen Krone, der Hermanngilda und andere schmückten die Brust des Verewigten. Mit ihm ging ein einfacher, schlichter, aber tapferer und kenntnißreicher Officier zu Grabe.

*) Nach Zeitungen.

* 305. Dr. Johann Jakob Weidenkeller,

königl. bayer. Professor und Vorstand des kreislandwirthschaftlichen Maximilians-Instituts zu Lichtenhof bei Nürnberg, Ritter des Civilverdienst-Ordens v. b. K.;

geb. im J. 1789, gest. den 2. Juli 1851.

Kempten in bayer. Schwaben war seine Geburtsstadt. Die fromme christliche Erziehung, welche derselbe im älterlichen Hause genoß, verbunden mit dem gottesfürchtigen Beispiel der Aeltern, machten auf das Gemüth des Knaben einen so entscheidenden Eindruck, daß sie ihm der Leitstern seines ganzen Lebens wurde. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt derselbe auf dem Gymnasium zu Kempten, das er im J. 1807 verließ, um sich dem Fachstudium an der königl. Central-Veterinärschule zu widmen. Wenn schon Wißbegierde während seines Aufenthalts am Gymnasium seinen Fleiß aneiferte, so lockten ihn noch mehr die naturhistorischen Fächer und bald hatte er die Zuneigung seiner Professoren, sowie des damaligen menschenfreundlichen Vorstandes dieser Anstalt, des Medicinalrathes und Professors Dr. Will, in dem Maaße erworben, daß er nicht blos Schüler, sondern selbst Freund und Vertrauter desselben war. Die väterliche Liebe, welcher ihm dieser, bis zu seinem Tode unvergessene Freund und Lehrer, erwies, machte vielleicht schon damals den Gedanken in ihm rege, andern seiner Mitmenschen einst väterlicher Freund und Rathgeber zu werden. Seine ausgezeichnete Haltung veranlaßte nun die Vorstände der Anstalt, die Aufmerksamkeit des Königs Maximilian I. *) auf ihn zu lenken, und nachdem er im J 1810 die Anstalt mit der Note „vorzüglich würdig" verließ, ernannte ihn der König zum Kreis-Thierarzt des damaligen bayer. Innkreises in Tirol. Mit dem J. 1813 zum Regiments-Veterinärarzt im 6. Chevauxlegers-Regiment ernannt, begann seine militärische Laufbahn, in welcher er 25 Jahre diente. Die Feldzüge von 1813 und 1815 gegen Frankreich machte er in obiger Eigenschaft mit und kehrte im J. 1816 vom Kriegsschauplatz in die Garnison nach Nürnberg zurück, wo sich hier, an seinem Lieblingsaufenthalte, bald eine große Zahl liebender Freunde um ihn sammelte. Deshalb lehnte er einen Ruf des Königs Friedrich Wilhelm III. **) von Preußen zum Direktor der Veterinär-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 968.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.

schule zu Düsseldorf dankend ab. Im J. 1817 verehelichte er sich mit Fräulein Ernestine Wilhelmine Meier und obgleich diese Ehe mit Nachkommen nicht gesegnet war, so unterstützte diese Gattin den Entschlafenen doch in allen seinen Unternehmungen, wie ein von Gott ihm beigegebener Genius. Im J. 1818 ernannte ihn die Universität Erlangen in Folge seiner schriftstellerischen Leistungen zum Doktor der Philosophie honoris causa. Schon im J. 1819 stiftete W., im Drange, für das Wohl der Menschheit zu sorgen, eines seiner schönsten Werke, den Industrie- und Kultur-Verein zu Nürnberg, welcher in seinen verschiedenen Anstalten nur stets die christliche Nächstenliebe im Auge hat. Unter Leitung desselben erhielt der Verein sein eigenes schönes Versammlungslokal; einen schönen Industrie-Garten, der, in verschiedene kleine Gärtchen abgetheilt, den einzelnen Mitgliedern des Vereins zu Kulturversuchen und zur Erholung überlassen ist und der bei der fleißigen Bewirthschaftung und der Manchfaltigkeit der Anlagen nicht nur die übrigen Mitglieder, sondern auch alle Fremdbesuchenden ergötzt; eine eigene Bibliothek; einen eigenen Verein der Frauen, zur Unterstützung armer Frauen und Wöchnerinnen, unter dem Namen „Theresien-Frauen-Verein"; eine Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalt für die Hinterlassenen der Mitglieder des Vereins und eine besondere Wohlthätigkeits-Anstalt. Neben diesem hat der Verein seine Wirksamkeit im Laufe seines Bestehens noch auf verschiedene Weise bethätigt. Schon im J. 1820 veranstaltete derselbe unter Leitung des Verstorbenen die erste große Kunst- und Gewerbs-Produkten-Ausstellung nebst Verloosung von 25,000 Gegenständen in der Art, wie diese nun in allen Staaten nachgeahmt wird. Im J. 1821 begründete derselbe eine landwirthschaftliche Ausleihanstalt, welche bis zur Errichtung der Kreishilfskassen durch König Ludwig I. wohlthätig fortwirkte. In demselben Jahre wurde der Theresien-Frauen-Verein und in dem darauf folgenden die Wohlthätigkeitskassa errichtet. Im J. 1825 begründete der Verein die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Pferdezucht, sowie im J. 1829 die Anstalt zur Beförderung vaterländischer Schafzucht, auf welche beide er große Summen verwendete, die aber bei der Reorganisation des Landgestüts und der Schafzucht in Bayern entbehrlich wurden. Die Thätigkeit dieses Vereins entwickelte sich aber nicht allein auf verschiedene Weise in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht. Im Genusse des Vertrauens der königl. Staats- und Kreisregie-

rung hatte derselbe häufig Gelegenheit, durch Abgeben von Gutachten und Berichten, dieses fortwährend zu bethätigen. Im J. 1833 wurde W. von dem Könige zum Professor der Kreislandwirthschafts- und Gewerbsschule in Nürnberg ernannt und somit war ihm Gelegenheit gegeben, seinem längst gehegten Wunsche zu entsprechen, nämlich eine technisch-landwirthschaftliche Erziehungsanstalt für arme Knaben und Waisen zu begründen, um seinen Gefühlen zur Unterstützung für Nothleidende und Bildung des Geistes der Jugend im Sinne der christlichen Liebe, mehr denn früher nachzukommen. Ohne eigenes Gebäude und ohne Requisiten, außer welche der Entschlafene selbst anschaffte, machte er, auf Gottes und edler Menschen Beistand zählend, mit 12 Zöglingen am 5. Januar 1834 den Anfang, welche Zahl sich durch den Zudrang in die Anstalt immer vergrößerte, indem sich nicht blos Arme, sondern auch später Vermögliche zur Aufnahme in die Anstalt meldeten. Auf die Bitte des Verstorbenen verlieh der König der Anstalt ein eigenes Institutsgebäude, sowie eine achtzehn Morgen große Oedung zur Anlage von Gärten und Obstbaumschulen und verband die Anstalt als landwirthschaftliche Abtheilung, zu deren Vorstand er den Entschlafenen ernannte, mit der Kreisgewerbschule zu Nürnberg. Mit der Anzahl der Zöglinge häuften sich aber auch die Geschäfte, weswegen der Bruder des *Entschlafenen*, Dr. Friedrich Weidenkeller, als zweiter Lehrer und Stütze des Vorstandes berufen wurde. Die der Anstalt verliehenen Oedungen wurden von dem Entschlafenen, seinen Lehrern und Zöglingen ohne fremde Beihilfe kultivirt und aus dem magern Sandhügel entsprossen bald schöne Gärten und Anlagen. Wie der Entschlafene als Vater, so sorgte dessen treue Lebensgefährtin als sorgsame häusliche Mutter für das Wohl der Zöglinge in der Anstalt. In rastlosem Eifer arbeitete nun die Anstalt vorwärts, indem weitere 75 Tagwerk Oedungen pachtweise vom Staat übernommen und kultivirt wurden. Durch Aufmunterung und reges Bestreben des Entschlafenen bildeten edle Menschenfreunde eine Stiftung zum Gedächtniß der Verlobung des Königs Maximilian II. mit der Königin Marie, wodurch die Anstalt in den eigenen Besitz zweier Oekonomiegüter, die dieselbe bisher kultivirte, gelangte, durch welche das Bestehen derselben dauernd gesichert ist. In gleicher Weise begründete W. einen Verein von Abonnenten der Institutszeitschrift, „Lichtenhofer Blätter" genannt, durch deren Ertrag, sowie durch den Ertrag der Oekonomieen fort-

während einer Anzahl ärmerer Jünglinge der unentgeldliche Genuß der Anstalt zu Theil wird. Durch den unermüdeten Eifer und durch die fortgesetzte Ausdehnung der Wirksamkeit der Anstalt kam es dahin, daß bereits 500 Zöglinge die Anstalt besuchten und in den letztern Jahren der Stand der Zöglinge an und über 100 betrug, so daß selbst der Raum zur Aufnahme neuer Zöglinge zu klein wurde und der Entschlafene wieder aus eigenen Mitteln ein neues Gebäude zur Erweiterung der Anstalt aufführen ließ, welches dessen Bruder blos allein mit Zöglingen erbaute. Wenn auch das Wirken der Anstalt, das im Stillen erfolgte, Anfangs weniger bemerkt wurde, so erkannte man es doch später, als tüchtige Leute aus derselben hervorgingen und ihr Ruf sich auf weitere Kreise erstreckte. In Folge dessen verlieh König Maximilian II. dem Entschlafenen den Civilverdienst-Orden vom heiligen Michael und gewährte der Anstalt ihre weiter nothwendig gewordenen Bedürfnisse. In gleicher Weise ließ W. das alte Oekonomiegebäude zur Unterbringung der Ackerbauschule neu erbauen, was ebenfalls der Bruder desselben größtentheils mit Zöglingen ausführte. Wie die Thätigkeit des Entschlafenen in praktischer Beziehung unermüdet war, so lieferte auch seine wissenschaftliche Thätigkeit etliche zwanzig literarische Werke, worunter zwei gekrönte Preisschriften. In dem Maaße aber, als sein Körper in der Jugend den Strapatzen der Feldzüge ausgesetzt und durch die fortwährende unermüdete Thätigkeit stets angestrengt war, so fing auch seine Gesundheit in den letzten Jahren an zu leiden, indem sich ein gichtisch-rheumatisches Uebel über seinen Körper verbreitete, in dessen Folge er am genannten Tage entschlief. Während seines Krankenlagers und nach seinem Tode übernahm dessen Bruder, Professor Dr. Friedrich Weidenkeller, die Leitung der Anstalt, welche auch unter der neuen Leitung so bedeutende Fortschritte machte, daß von Neuem der Raum für die Zöglinge zu beengt erschien und daher der Antrag der königl. Regierung zur Erweiterung des Institutsgebäudes auf beinahe zwei Drittheil seiner Länge, bereits die allerhöchste Genehmigung erhielt. Diese Anstalt, welche mit so geringen Mitteln und so klein begonnen, nun durch Gottes Segen und die Opfer und Bemühungen des Entschlafenen einzig in ihrer Art vielleicht in ganz Deutschland dasteht und überall sich des besten Ruf's erfreut, besitzt gegenwärtig 3 Lehrkurse, eine Vorbereitungsklasse und eine Ackerbauschule und verbreitet sich, außer der praktischen Landwirthschaft, über

die nöthigen Realien mit Geographie, Religions- und Gesangunterricht, über die ganze specielle Landwirthsschaftslehre, Naturgeschichte, Physik, Chemie, landwirthschaftliche Gewerbs-Encyklopädie, thierische Anatomie, Thierheilkunde, Geometrie und Stereometrie, praktische Feldmeßkunst und Zeichnen und unterscheidet sich daher von Ackerbauschulen und sogenannten landw. Akademieen dadurch, daß sie nicht blos praktische, wie jene, oder blos theoretische, wie diese, sondern vereinigt theoretische und praktische Bildung in der Landwirthschaft gewährt, wie denn außer dem wissenschaftlichen Unterricht die sämmtliche Bewirthschaftung der Oekonomiegüter, der Gärten und Anlagen ohne Taglöhner, was in moralischer Hinsicht von sehr großer Wichtigkeit ist, blos allein unter Anleitung der Lehrer durch die Zöglinge geschieht. Das Eigenthum der Anstalt besteht: 1) Aus dem Areale von 18 Tagw. Gärten und Anlagen mit einer Baumschule zu 36,000 Stämmen und Obstalleen mit 2000 Stämmen, auf welchem zugleich auch die Institusgebäude stehen; 2) aus den Oekonomiegütern Lichtenhof und Gibitzenhof, zusammen 108 Morgen enthaltend, nebst 75 Morgen Pachtgrundstücken; 3) aus einem besondern botanischen Garten; 4) aus einem Viehstand von circa 40 Stück Melk-, Zug- und Jungvieh; 5) aus einer naturhistorischen Sammlung; 6) aus einer anatomischen Präparaten-Sammlung nebst eignem Sektionssaal; 7) aus physikalischen und chemischen Sammlungen; 8) aus den nöthigen Meßapparaten und Nivellir-Instrumenten; 9) aus einer landwirthschaftlichen Geräthensammlung, und 10) aus einer technischen Werkstätte nebst Käserei u. dgl. m., wozu in Bälde auch eine eigne Brantweinbrennerei und Essigfabrik kommen wird. So hat sich aus einem kleinen Samenkorn durch Gottes Segen und unter gehöriger Pflege ein Baum entwickelt, der seine Aeste wohlthuend über das ganze Vaterland ausbreitet. Am 24. Okt. 1852 ehrte der Verein das Andenken seines Gründers durch feierliche Enthüllung der aus der Meisterhand Burgschmidt's hervorgegangenen wohlgetroffenen Büste des Verewigten, zum bleibenden Denkmale und zur Nachahmung seines edlen Beispiels, für die spätere Generation.

* 306. Johann Anderson,

Maler und Lithograph zu Hamburg;

geb. den 27. Febr. 1793, gest. den 3. Juli 1851.

A.'s Familie stammte ursprünglich aus Schweden und gelangte in Hamburg zu bedeutendem Ansehen. Sein Aeltervater und sein Großvater, Beide auch den Vornamen Johann führend, waren Bürgermeister in Hamburg, der Erste auch ein bedeutender Gelehrter. Der Vater des Unsrigen, Johann Ludolf Anderson, hatte sich dem Kaufmannsstande gewidmet und starb am 21. Aug. 1814, seine Familie in nicht besonders wohlhabenden Umständen nachlassend. Von den zahlreichen Geschwistern widmete unser Johann sich anfänglich auch der Handlung, später aber gab er sich ganz seiner Lieblingsneigung, der Malerkunst, hin, worin er sich selbst gebildet hatte. Seine Porträts erlangten bald den Ruf großer Aehnlichkeit. Außerdem arbeitete er historische Stücke, doch war er zu bescheiden, um jemals auf Ausstellungen damit glänzen zu wollen. Nachdem seine zahlreichen Geschwister Theils verheirathet, Theils gestorben, Theils nach Amerika gegangen waren, lebte er allein fortwährend mit seiner geliebten Mutter in der Vaterstadt zusammen. In seinen Mußestunden forschte er mit größten Eifer nach Alterthümern, hamburg'schen Kunstdenkmälern und genealogischen Nachrichten. Ohne ihn wäre das Museum hamburg'scher Alterthümer schwerlich schon 1850 zu Stande gekommen, ja vielleicht nie. Viele seiner auf hamburg'sche Alterthümer bezüglichen Zeichnungen hat der Verein für hamburg'sche Geschichte, deren thätiges Mitglied er war, sich zu erwerben nicht verabsäumt. A. war, ungeachtet seiner dürftigen Vermögensumstände, sehr lebensmuthig, ja sehr besorgt um sein Leben. Zur Zeit, wenn die Cholera im Gange war, zeigte er große Aengstlichkeit und genoß gewiß keine Speise, die derselben förderlich seyn konnte. Er blieb denn auch von derselben verschont. Aber dennoch sollte er eines frühen, plötzlichen und unerwarteten Todes sterben. Als er nämlich am 2. Juli 1851 auf der Eisenbahn von Hamburg nach Bergedorf fuhr, um dort seine Tante, die Witwe des 1848 verstorbenen Bürgermeisters, Joh. Dan. Hinsche*) (Winfried) zu besuchen, hörte er unterwegs, daß kurz vorher ein Schaffner auf der Eisenbahn dergestalt

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 814.

verunglückt sey, daß er beide Beine verloren habe. Die Schilderung dieses Unglücks ergriff ihn so und verursachte ihm eine solche Aengstlichkeit, daß er ganz erschöpft bei der Tante ankam und als er kurz darauf sich in ein anderes Zimmer entfernt hatte, um sich vom Staub zu reinigen, nicht wieder kam. Als man nun nachsah, fand man ihn an der Erde liegen vom Schlage getroffen, zwar noch lebend, aber der Sprache nicht mehr mächtig. Bereits am folgenden Tage nahm er ein sanftes Ende. Nicht nur seiner alten Mutter, seiner Tante und seinen Geschwistern und Verschwägerten, sondern auch seinen zahlreichen Freunden und Bekannten war dieser Todesfall ein höchst schmerzlicher. A. war nämlich wegen seiner geselligen Tugenden allgemein beliebt und immer gern gesehen. Voll Begeisterung war er für den Kampf der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen und 1850 schenkte er, ohne daß sein Name genannt werden sollte, ein von ihm gemaltes Bild zu einer Verloosung, deren Ertrag einen muthigen schleswig-holstein'schen Kämpfer, der sich besonders ausgezeichnet habe, zu Theil werden sollte. Da aber nach der Zeit, als diese Schenkung geschah, nicht mehr gekämpft wurde, so ward mit A.'s Bewilligung die, aus der Verloosung gelöste, nicht unbedeutende Summe einem schleswig-holstein'schen Invaliden zu Theil, der im Kampfe den rechten Arm eingebüßt hatte. Früher schon hatte A. eine Anzahl Bücher zur Unterhaltung für die Verwundeten in den damaligen Lazarethen Altona's geschenkt. Von den Porträts, die A. gemalt, hat er auch einige lithographirt, namentlich die der beiden hamburger Pastoren Alt und Schmalz. Den altonaer Pastor G. Niemann, den er auch gemalt, wollte er auch lithographiren; doch war bei seinem Tode von dieser Lithographie erst ein Abdruck abgezogen und wird sie nun wahrscheinlich auch nicht mehr erscheinen. Verheirathet ist A. nicht gewesen. Sein Andenken wird Vielen unvergeßlich bleiben. Seine alte Mutter, Friederike Sophie, geb. Carstens, ist ihm, 81 Jahr alt, am 10. Juli 1852 nachgefolgt. Unser A. selbst erreichte ein Alter von 58 Jahren 4 Monaten und 7 Tagen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 307. Dr. phil. Johann Heinrich Christian Oberdörffer,

Mitglied des Gesundheitsraths und Apotheker zu Hamburg;

geb. den 20. Nov. 1786, gest. den 18. Juli 1851*).

O. wurde zu Hamburg geboren und war Sohn eines Apothekers. Er widmete sich dem Stande seines Vaters und bestand seine Lehrjahre in der schröder'schen Rathsapotheke zu Hannover. Im J. 1806 ging er nach Berlin und kam von dort, wo er nicht blos konditionirt, sondern eifrigst pharmaceutischen Studien obgelegen hatte, auf Wunsch seines Vaters 1810 wieder nach Hamburg; seine 1813 in der Bürgergarde eingenommene Stellung — er war bald Officier — zwang ihn bei'm Wiederanrücken der Franzosen, die Vaterstadt zu meiden, wohin er aus Berlin 1814 zurückkehrte. Er erwarb sich in der Folge so viele Verdienste um die Pharmacie, daß ihn die kieler Universität im Februar 1845 zum Dr. phil. ernannte. In demselben Jahre nahm er seinen einzigen Sohn — außer welchem er zwei glücklich verheirathete Töchter hinterläßt — zum Theilhaber in sein Geschäft auf, und widmete schon seit längerer Zeit diesem weniger seine Kräfte, als den ihm aufgetragenen, oft so schwierigen Untersuchungen, wozu auch die letzte so traurige wegen Vergiftungen, die in Folge des Genusses eines Schinkens Statt gefunden haben sollten, gehört. Dabei hatte er sich ohne Zweifel zu sehr angestrengt, so daß er am Freitage, den 18. Juli 1851, durch einen Schlagfluß plötzlich seinem Wirkungskreise entrissen wurde, seiner Familie nicht nur, sondern auch seinen zahlreichen Freunden, der Stadt, der Wissenschaft. Er hinterließ ein ansehnliches Vermögen und hatte sein Haus seit längerer Zeit mit fast ahnungsvoller Vorsorge bestellt. Die erste Erziehung O.'s, dessen Vater freilich auch ein eben so kenntnißreicher als thätiger und gewissenhafter Mann war, wurde durch die an Bildung und Seelenadel ausgezeichnete Mutter, aus einer althamburg'schen Familie Müller, sehr gefördert. Von den braven Aeltern erbte er jenen Geist der Thätigkeit, Rechtschaffenheit und strengsten Pflichterfüllung, so wie auch die Anspruchslosigkeit bei großen Verdiensten; in allem seinem gemeinnützigen Wirken und Schaffen bewahrte er sich diese edle Bescheidenheit, die sich bei ihm mit seltner Herzens-

*) Vgl. den Freischütz 1851 Nr. 87, 88 u. 89.

güte paarte. Vom 10. bis zum 15. Jahre besuchte er das Johanneum, machte, wie schon erwähnt, in Hannover seine Lehrjahre, die bei ihm noch nicht einmal 4 volle Jahre betrugen, durch, und lebte von 1806 bis 1810 in Berlin. Während der ersten Periode seiner Mitwirkung in dem väterlichen Geschäfte, die von seiner patriotischen Betheiligung an dem Kampfe gegen die Franzosen unterbrochen wurde, erstrebte O. in wissenschaftlicher Beziehung einen höhern Standpunkt und knüfte intime Verbindungen an mit den geachtetsten Fachgenossen und Aerzten Hamburgs. Als nach den 22. Febr. 1813 die Franzosen abgezogen waren, vereinigte sich O. mit meheren patriotischen Männern zum Besten der Vaterstadt. Seine Stellung in der damaligen Bürgergarde, seine Flucht aus Hamburg bei dem Wiederanrücken der Franzosen und seine Heimkehr 1814 wurde bereits erwähnt Bald darauf ward er Provisor in der Apotheke seines Vaters, und von da ab datirt sich seine höhere Thätigkeit in der Pharmacie. Die von Dr. Eimbcke seit Jahren bewerkstelligte Vereinigung von 12 hamburger Apothekern zur dringend nöthigen Verbesserungen des hamb. Medicinalwesens zählt auch O. sen. zum thätigen Mitgliede, wesentlich vom Sohne unterstützt. Dieser war in der Stelle freilich, die seiner Bescheidenheit am meisten zusagte, am nächsten betheiligt an der Ausarbeitung der hamb. Pharmakopöe, welche gleichzeitig mit der 1818 zu Stande gekommenen Medicinalverfassung erschien. Dr. Eimbcke wurde zum pharmaceutischen Mitgliede des Gesundheitsrathes, O. zum Miteraminator in demselben ernannt. Am 22. März 1818 starb sein Vater. Seine nun erlangte vollständige Selbständigkeit benutzte er zu wichtigen Verbesserungen und mancherlei Neubauten. Am 30. Nov. 1820 heirathete er seine geliebte Hendrike Willamsſ, die aus einer alten holländischen Familie stammt. Neben seinen Berufsgeschäften verwaltete O. auch mehere Ehrenämter. Bei dem großen Brande 1842 war er Jurat der St. Nikolaikirche. Auch sein Haus brannte ab. Seit 1833 verwaltete er bei der pharmaceut. Abtheilung der Medicinalverwaltung alle Geschäfte, die früher Eimbcke gehabt hatte. Für die Ausbildung der Lehrlinge und für den hamb. Apothekerverein that er viel. Auch fertigte er eine neue hamb. Phamakopöe aus; sie erschien 1835 und in zweiter Auflage 1842. Am 19. Mai 1827 ward er zum Sechsziger und 1850 zum Gotteskastenverwalter erwählt. Seit 1849 war sein Sohn sein Kompagnon in der Apotheke. Sein mit allen neuern Erfindungen und Apparaten versehenes Laboratorium ist das beste in Hamburg.

* 308. Friedrich Otto Gotthard Graf von Kielmansegge,

königl. hannover'scher General zu Linden bei Hannover;

geb. im J. 1768, gest. den 19. Juli 1851*).

Geboren zu Ratzeburg, Sohn des als ökonomischer Schriftsteller bekannten Grafen Friedrich v. Kielmansegge, trat er früh in's Militär und zwar in's hessische; nahm Theil am Revolutionskriege, namentlich am Kriege zwischen England und Frankreich, in welchen Hannover 1793 hineingezogen wurde, insbesondere an den Belagerungen von Nieuwport und Dünkirchen und trat später ganz aus dem Militärdienste, als 1807 der größte Theil Hannovers zur Bildung des Königreichs Westphalen verwendet wurde. Mit seiner Vaterlandsliebe fand er es unvereinbar, der französ. Oberherrschaft seinen Arm zu leihen. Er lebte mit seiner Familie mehere Jahre zurückgezogen in Altona. Im J. 1810 erbte er von seinem Oheim die beiden holstein'schen Güter Seestermüche und Klein-Kolmar und blieb unthätig bis zum Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Als aber 1813 von Preußen der Aufruf zur Befreiung Deutschlands erging, war er einer der Ersten, die sich an die Spitze der Unternehmungen gegen die Franzosen stellten. Auf seine Kosten errichtete er an der Elbe ein sehr bedeutendes Jägerkorps, das der russisch-deutschen Legion unter dem Kommando des Generals Wallmoden einverleibt wurde und unter dem Namen „kielmansegge'sches Jägerkorps" in der neueren Kriegsgeschichte bekannt ist. Ihm, als westphälischen Unterthan, wurde deshalb der Proceß gemacht und das Todesurtheil in contumaciam gegen ihn ausgesprochen. Allein von glühender Vaterlandsliebe beseelt und bereit zu den größten Opfern, konnte Nichts ihn abhalten, sich mit allen Kräften am Befreiungskriege zu betheiligen. Der Krieg in Mecklenburg und an der Niederelbe gegen Davoust, worin er sich besonders bei der Belagerung Hamburgs und in der Schlacht an der Göhrde auszeichnete, führte ihn gegen die Dänen in Holstein und wegen verletztem Landsassiats wurden hierauf seine beiden Güter sequestrirt, ihm auch nach dem Frieden erst wieder zurückgegeben. In der Schlacht von Waterloo finden wir ihn wieder und obgleich ihm hier während eines

*) Nach dem Altonaer Merkur 1851. Nr. 175.

mehrstündigen Feuers der Franzosen zur Sprengung eines Quarre's 3 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und er sich mit der größten persönlichen Tapferkeit allen Gefahren Preis gab, so hielt er doch unversehrt mit den Alliirten seinen Einzug in Paris. Seitdem hatte er nicht wieder Gelegenheit, für sein Vaterland zu kämpfen und blieb in aktiven Diensten bis zum Jahre 1832. Damals aber ging man bei Gelegenheit einer Regeneration der hannover'schen Armee damit um, ihn wegen seiner großen an Taubheit grenzenden Harthörigkeit außer Aktivität zu setzen und als Nichtkombattant anderweitig zu verwenden. Allein verletzt selbst durch die ehrenvollsten Anerbietungen, kam er dieser Disposition zuvor, indem er seinen Abschied, selbst auch in seiner Eigenschaft als Kammerherr, verlangte. Er verschmähte eine jede Pensionirung, wies alle Anträge von andern Ehrenstellen zurück, forderte keinen Ersatz für die großen Opfer, die er persönlich seinem Vaterlande gebracht hatte, sondern fand seine Befriedigung in dem Bewußtseyn, Einer der Wenigen gewesen zu seyn, die durch die That bewiesen, daß sie mit Freuden selbst ihre ganze Existenz dem Vaterlande darzubringen bereit sind. Man war gezwungen diese Größe anzuerkennen, und so blieb er seitdem, ohne Besoldung bis zu seinem Tode, trotz seiner Taubheit als General der Infanterie zur Disposition in der Armee. Seine Persönlichkeit erinnerte in mancher Beziehung an Fürst Blücher. Er wollte nur Soldat seyn und hatte auch keine anderen Interessen. Er zeichnete sich aus durch große Kunde des Militärwesens bis in die kleinsten Details und beschäftigte sich wissenschaftlich damit bis in sein spätes Alter. Militärische Zeitschriften blieben bis wenige Tage vor seinem Tode noch seine hauptsächlichste Lektüre. Dieser Sachkunde halber zog König Friedrich VI. ihn gern zu seinen Revüen und militärischen Manövern. Die Biederkeit seines Charakters, seine Humanität und seine Freundlichkeit im Umgange, seine Rechtschaffenheit und seine nicht selten gemißbrauchte Offenheit und Treuherzigkeit, in Verbindung mit seinem ehrwürdigen Aeußern, verschafften ihm in militärischen Kreisen die Benennung „des alten Johann“; aber sie sichern ihm auch ein Andenken, das noch lange in Segen bleiben wird. Von seiner letzten Lebensperiode verbrachte er einen großen Theil seiner Zeit auf seinen holstein'schen Gütern. Er starb zu Linden im Hannover'schen eines sanften Todes in früher Morgenstunde.

* 309. Dr. med. Jakob Friedrich Göders,

Arzt zu Heiligenhafen in Holstein;

geb. im J. 181., gest. den 21. Juli 1851.

G. wurde zu Oldenburg im Herzogthume Holstein geboren, hat wahrscheinlich auf der Gelehrtenschule zu Plön in Holstein seine klassische Vorbildung erhalten, studirte sodann die medicinischen Wissenschaften in Kiel und Halle, und erhielt im Februar 1838 zu Kiel die Würde eines Doktors der Medicin, worauf er sich in der holstein'schen Stadt Heiligenhafen als ausübender Arzt niederließ. Im Sommer 1851 suchte er selbst Hilfe in Kiel gegen ein Uebel, starb aber daselbst an dem obengenannten Tage in noch jugendlichem Alter. Seine Praxis muß auch nicht weit her gewesen seyn, da die Erben seinen Nachlaß nicht antreten wollten. Seine Inauguraldissertation hat den Titel: **De epidemia febris gastricae Halae anno 1834 grassata. Kiliae 1838.**

Altona. Dr. H. Schröder.

310. Peter Vischer,

Privatmann zu Basel;

geb. im J. 1779, gest. den 28. Juli 1851*).

Zu Basel aus angesehener, reicher Familie geboren, war V. von Jugend an Freund und Kenner der Kunst und in derselben weit mehr als nur Dilettant. Er hatte sich bei bedeutendem Vermögen die Unterstützung der schönen Kunst und der Künstler zu einem Lieblingsgeschäfte gemacht, und sein Haus war ein anregender Mittelpunkt für künstlerische Bestrebungen. Die öffentliche Kunstsammlung Basels erfreute sich seiner thätigen Theilnahme, indem er sowohl persönlich auf Ordnung und Katologisirung derselben vielfache Mühe verwandte, als auch durch eine edle Freigebigkeit zu deren Vermehrung beitrug. Sie verdankt ihm nicht nur mehere höchst werthvolle Werke alter Meister, sondern auch bei Subskription zu Ankäufen von Kunstwerken stand er immer in erster Reihe. Eben so nahm er vorzugsweisen Antheil an dem Baue des Museum, bei Gründung des Kunstvereins, des Museumvereins u. s. w. Auch für wissenschaftliche Bestrebungen hatte er einen le-

*) Basler Zeitung 1851 Nr. 181.

bendigen Sinn, und wirkte gern durch Rath und That zur Förderung derselben mit. In Verbindung mit seinen Geschwistern hatte er das Kabinet mexikanischer Antiquitäten dem Museum geschenkt. Die gleiche Freigebigkeit wie für Kunst und Wissenschaft zeigte er auch für Anstalten des Gemeinwohls und der Wohlthätigkeit. Eine durchweg edle, für alles Schöne und Gute begeisterte, alles Gemeine weit hinter sich lassende Gesinnung zeichnete sein öffentliches wie sein Privatleben aus. In ihm verliert Basel einen guten, Vielen unvergeßlichen Bürger. Dem Andenken des Verewigten, das durch seine langjährige kundige Leitung, wie durch seine edle Freigebigkeit so manchfach mit den öffentlichen Kunstsammlungen Basels verknüpft ist, haben seine Erben die Ehre erwiesen, seine Stiftungen durch eine Anzahl von Geschenken aus seinem Kunstnachlaß, unter welchen wir eine der schönsten Handzeichnungen Albrecht Dürer's und Meheres von Holbein namentlich hervorheben, zu vermehren.

* 311. Friedrich Wilhelm Otte,

königl. dänischer Etatsrath und ehemaliger Landinspektor von den Herzogthümern Schleswig und Holstein, zu Collerup;

geb. den 9. Dec. 1763, gest. im Juli 1851.

O. wurde auf dem adligen Hofe Kriesebye in der schleswig'schen Landschaft Schwansen geboren und widmete sich, nachdem er auf der schleswiger Domschule eine gute Vorbildung erworben hatte, auf der Universität dem Kameralfache, ward auch bald nach vollendeten Studien im J. 1791 als erster Landinspektor der Herzogthümer Schleswig und Holstein angestellt. Er wohnte als Solcher zuerst zu Arild im Kirchspiel Norderbrarup in der Strupdorfharde des schleswig'schen Amtes Gottorf. Im J. 1797 wohnte er zu Töstorf in der schleswig'schen Landschaft Angeln und später wechselte er öfter seinen Wohnsitz. Er pflegte sich gewöhnlich anzukaufen, seinen Besitz zu kultiviren und sein Haus hübsch einzurichten, wurde dann aber der Sache überdrüßig und ließ sich anderswo nieder, um es hier ebenso zu machen. Am 26. Febr. 1830 ernannte ihn der Landesherr zum Etatsrath. Einige Jahre später erhielt er auf Ansuchen seine Entlassung als Landinspektor. Sein letzter Wohnsitz war zu Collerup bei Flensburg, wo er im Anfang Juli 1851 im 88. Lebensjahre starb. Verheirathet ist O. nicht gewesen. Er war ein kenntnißreicher

Mann und als Schriftsteller sehr thätig. Er machte auch mehere Reisen nach Frankreich und Norwegen. — Seine Schriften sind: *Bemerkungen üb. Angeln, aus der Brieftasche zweier Freunde, bei einer Fußreise im Sommer. Schleswig 1791. — *Beschreibung der nach dem Vorschlage einer königl. Kommission in den seeländ. Aemtern Friedrichsburg und Cronenburg vorgenommenen Einrichtungen, nebst einigen allgem. Bemerkungen üb. d. Feldbau, von Hansen. A. d. Dän. übers. Altona 1792. — Etwas üb. d. neue Setzung im Allgemeinen. In den schleswig-holst. Provinzialberichten 1792, H. 6. Ueber die verbess. ökonom. Einrichtung auf Aschberg. Ebds. 1793, H. 3. Ueber die Niederlegung des Gutes Maasleben und die damit verbundene heilsame Entbindung der Gutsuntergehörigen von der Leibeigenschaft. Ebds. 1794, H. 6. Schreiben an einen Freund über die beschlossene Niederlegung der Hufen und Verwandlung derselben in Pachtstellen auf dem Gute Rethwisch in Holstein. Ebds. 1795, H. 2. Noch Etwas über den Branntweinhandel der Stadt Flensburg. Ebds. H. 3. Berichtigung einer Stelle in dem Aufsatze üb. d. Gut Rethwisch. Ebds. Ueber die veränderte Einrichtung des Gutes Blumendorf. Ebds. 1796, H. 2. Etwas üb. Niederlegung der Hufen u. Anlegung meherer Meierhöfe. Ebds. H. 6. Ueber den so sehr empfundenen Mangel des Gesindes und der Tagelöhner und die wahrscheinlichen Ursachen desselben. Ebds. 1798, Bd. 1, H. 1. Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und die damit zu verbindende bessere Einrichtung der Güter. Ebds. Bd. 2, H. 8. — *Ueber die Branntweinbrennereien in Flensburg und den verbotenen Handel mit russ. Branntwein auf Norwegen. Flensburg 1794. — *Ueber die Vortheilhaftigkeit und Zuverlässigkeit der wirksamen Verhütung des bisherigen Schleichhandelts mit russ. Branntwein auf Norwegen. Flensb. 1794. — Oekonomisch-statistische Beschreibung der Insel Femern. Schlesw. 1796. — Ist das Zeitungslesen auch dem Landmann zu gestatten? In C. J. R. Christiani's Beiträgen. 1797. — Freimüthige Aeußerung üb. die sogen. freimüthige Beurtheilung der über die neue Kirchenagende erschienen Schriften des Dr. Thieß. Schlesw. 1798. — Höeghs Anleitung zum Ackerbau nach Aufhebung der Gemeinheiten. Eine Preisschrift. Aus dem Dän. übersetzt, mit Anmerk. versehen. 2 Bde. Schlesw. 1799. — Abermals ein Wort über den Mangel und die Kostbarkeit des Gesindes und der Tagelöhner. In (A. Niemann's) Blättern f. Polizei u. Kultur. 1799. St. 3. — Oeffentlicher Spaziergang in Ton-

dern, angelegt vom Bürgermeister Richtsen. In (A. Niemann's) schleswig-holst. Vaterlandskunde, St. 3. (1803). — Ueber das Lehrinstitut und Schullehrerseminar zu Brahe-Trolleburg auf Fünen. In Gutsmuths Zeitschrift f. Pädagogik. 1806. Januar. — Die Engländer in der Ostsee. 2 Hefte. Altona 1807 u. 1808. — Frankreich im J. 1811. 1. Th. Schleswig 1813 (6 Hefte). — Ueber die Versorgung der ärmeren städtischen Einwohner mit Land zum Gemüsebau. In den schleswig-holstein-lauenburg'schen Provinzialberichten. 1821. H. 6. Auslegung von Land zum Gemüsebau für unvermögende Stadtbewohner. Ebds. 1823. H. 4. Ueber den Anbau der Cichorienwurzeln. Ebds. 1827. H. 1. — Gab seit d. 1. Dec. 1830 eine Zeitung heraus mit d. Titel: „Der Wahrheitsfreund", welche dem damals von Thd. Olshausen gegründeten „Korrespondenzblatt" Widerstand leisten sollte. Sie hörte mit dem zweiten Quartale auf. — Reise durch Norwegen im Sommer 1832. Berlin 1835. — Zur Jubelfeier des Generalsuperintendenten Adler. Schlesw. 1833.

Altona. Dr. H. Schröder.

312. Friedrich Merian,

ehemaliger Diakon zu St. Theodor, Erziehungsrath zu Basel;

geb. im J. 1776, gest. den 6. Aug. 1851 *).

Geboren zu Basel aus angesehner Familie, wurde der Verewigte, nach vollendeten theologischen Studien 1802 Diakon an der St. Theodorskirche, legte aber schon 1818 dieses Amt nieder und widmete sich von da an vorzugsweise einer gemeinnützigen Thätigkeit. Besonders versah er mehere Jahre hindurch freiwillig das Aktuariat des Erziehungsrathes, wurde dann später Mitglied dieser Behörde, sowie der Universitätskuratel und der Inspektion des Gymnasium, sowie er auch die Lehrerkonferenzen des Pädagogium leitete. Treue und Eifer für das Wohl dieser Anstalten, sowie eine heitere und edle Humanität, erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen von Kollegen und Untergebenen. Auch als Mitglied der Kommission der Lesegesellschaft hat er sich durch langjährige treue Besorgung eines literarischen Verwaltungszweiges Anspruch auf den Dank der Freunde dieser schönen Anstalt erworben. Bei herannahendem Alter hatte er sich schon vor meheren

*) Basler Zeitung 1851 Nr. 187.

Jahren von diesen Stellen zurückgezogen und lebte ausschließlich dem engern Kreise seiner Freunde und literarischen Beschäftigungen. Ein vaterlandsliebender, wohlgesinnter, um das Gemeinwesen, besonders um dessen geistige Interessen mehrfach verdienter Mann geht mit ihm zu Grabe.

313. Peter Alois Benedikt Falk,

Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. d. 18. Juli 1767], gest. d. 11. August 1851 *).

F. wurde zu St. Peterzell, einem Dorfe des Toggenburg, aus einer angesehenen katholischen Familie geboren. Er stammte ursprünglich aus einem geachteten Geschlechte der Stadt Baden im Aargau, von woher vor mehr als 200 Jahren Hans Ulrich F. nach St. Peterzell gezogen war und sich daselbst das Bürgerrecht erworben hatte. Mehere Vorfahren des Verewigten bekleideten nach einander die Stelle eines Fürstabt-St. Gallischen Pfalzrathes und Amtmannes zu St. Peterzell und Hemberg. So auch sein Vater, Joseph Franz Karl F., ein ehrenvester, patriarchalischer, frommer Mann und kerniger Katholik, der allgemein bei beiden Konfessionen in Achtung stand und dessen Sorge und Aufopferung zum allgemeinen Besten die Heimathgemeinde noch immer in dankbarem Andenken ehrt. Die Mutter, eine geborne Seiler aus dem Städtchen Wyl, war eine würdige Gattin und treffliche Mutter. F. hatte noch sechs erwachsene Geschwister, unter denen ein Bruder Arzt und Sanitätsrath, ein anderer Amtmann zu St. Peterzell war. Die Sorgfalt der Aeltern übergab den Knaben schon im achten Jahre der Erziehungsanstalt des nahen Klosters Neu-St. Johann im Thurthale, wo er die sorgfältigste Behandlung und Erziehung genoß. Von da kam er nach drei Jahren an das Gymnasium seines ihm seither immer lieb gebliebenen Solothurn, das ihm in Professor Wirz, wie er oft sich ausdrückte, einen Schutzengel gewährte, der ihn tüchtig in der Wissenschaft förderte und zugleich in der Unschuld und Liebe Gottes erhielt. Vier Jahre brachte er dort zu und studirte dann in zwei Jahreskursen die verschiedenen Fächer der philosophischen Wissenschaft und der Physik bei St. Salvator in Augsburg.

*) Nach Zeitungen.

Im Herbst 1785 in die Heimath zurückgekehrt, wurde er am 13. Okt. schon von Fürstabt Beda in das Noviciat des berühmten Benediktinerstiftes St. Gallen aufgenommen. So sehr ihn der erhabene Gottesdienst und Chorgesang, die Frömmigkeit, die Disciplin und das wissenschaftliche Streben des Klosters, zumal die Vorzüge mehrer von ihm so oft mit größter Hochachtung genannter Kapitularen in tiefer Seele ansprachen; so hatte doch die Vorsehung, welche die Herzen der Menschen lenkt und Jedem seinen Platz anweist, etwas ganz Anderes mit ihm vor. Der im älterlichen Hause und auf seinen bisherigen Erziehungsanstalten so fromm erzogene Jüngling fühlte keinen Klosterberuf in sich, weshalb er, mit dankbarer Anerkennung Alles dessen, was er für Geist und Gemüth Ersprießliches im Noviciat genossen und begleitet vom Lobe seiner Obern, am 12. Aug. 1786 wieder das Kloster verließ. Ungern sah man ihn scheiden. Im November 1786 zog er auf die Universität Würzburg, um daselbst die Rechtswissenschaften zu studiren. Von Seite seiner Professoren und anderer vorzüglicher Männer wurde ihm außergewöhnliche Freundschaft und Anleitung für wissenschaftliche Bildung, sowie für Erhaltung und Beförderung des sittlichen und religiösen Lebens zu Theil. Nach einem Aufenthalt von dritthalb Jahren trennte er sich mit Wehmuth von Würzburg und übersiedelte nach Ostern 1789 nach dem schönen Mainz, um während des Sommerkursus die dortige Rechtsschule noch zu benützen, vorzüglich bei dem gefeierten Hartleben die Pandekten zu repetiren. F.'s Studienlauf bot ihm eine goldene Jugendzeit, voll der schönsten, freudigsten Erinnerungen. Nach einer Reise in den herrlichen Rheingegenden bis nach Köln kehrte er über Mannheim, Karlsruhe, Straßburg und Freiburg zu den Seinigen zurück, bei denen er am 31. Okt. 1789 eintraf. Sein Vater hegte den Plan und die Hoffnung, daß der Sohn in den fürstäbtischen Hof- und Staatsdienst aufgenommen und auf dieser Bahn eine ehrenvolle Versorgung und Wirksamkeit finden möchte und unterließ es nicht, denselben bald nach der Heimkunft dem Fürstabt Beda vorzustellen. Dieser nahm ihn mit offenen Armen auf und erhielt ihm stets seine besondere Gunst. Nachdem F. im fürstlichen Dienste zuerst einige Zeit als Sekretarius von Konferenzen und Abordnungen an die Tagsatzungen gedient hatte, wurde er Lehenvogt und Mitglied des Pfalzrathes. Bald aber traten die Stürme der helvetischen Revolution ein und schon vor dem Einmarsch der Franzosen

brachen im Gebiete des Fürstabtes ernste Unruhen aus. Als die Grafschaft Toggenburg 1797 die Abtretung der Landeshoheit vom Abte verlangt hatte und diese in Abwesenheit des Letztern, vom Konvent gewährt worden war, war es F., welcher die bezügliche Erklärung des Konventes dem toggenburg'schen Landrath überbrachte. Indessen nützte alle Nachgiebigkeit für Erhaltung des Klosters nichts mehr; der Abt und die meisten Kapitularen flüchteten sich in's Ausland, das Kloster ward aufgehoben und die fürstäbtischen Gebiete wurden mit dem Kanton Appenzell zum neugeschaffenen Kanton Sentis verbunden. Nachdem die helvetische Verfassung eingeführt war, wurde F. von der Stadt Wyl, wo er das Bürgerrecht besaß, in das Wahlkorps des neuen Kantons und hierauf zum zweiten Repräsentanten des letztern in den helvetischen Senat gewählt. In dieser hohen Behörde war er einer der wenigen gemäßigten Männer, die fern von aller politischen Leidenschaftlichkeit, auch in den neuen Zuständen zum Wohle des Vaterlandes beizutragen und Recht und Gerechtigkeit zu fördern suchten. Er trat wenig als Redner auf und war kein Hauptführer einer Partei; aber er schloß sich mit Entschiedenheit und Freimuth immer an die Besten an. Bei der Staatsveränderung vom 7. August 1800 legte er mit 20 andern Senatoren, in der Ueberzeugung, daß ein neuer Zusammentritt des Senates bei der vorhandenen Spannung und Erbitterung der Gemüther nur verderbliche Folge nach sich ziehen würde, seine Stelle nieder. Er hatte in dieser Zeit, mit den höchsten helvetischen Behörden, sich zuerst in Aarau, dann in Luzern und endlich in Bern aufgehalten und zog sich nun nach Luzern, der Vaterstadt seiner Gattin, einer gebornen Meyer von Schauensee, zurück, wo er später zur wichtigen Stelle des Unterstatthalters befördert wurde. Durch die gerechte und milde Verwaltung dieses Amtes erwarb er sich die Liebe seines Amtsbezirkes in so hohem Maaße, daß ihm die Stadt Luzern aus Dankbarkeit das Ehrenbürgerrecht schenkte. Gegen das Ende der Helvetik wurde er zum Regierungsstatthalter des aufgeregten Kantons Waldstätten ernannt, lehnte aber die Stelle ab. In kaum fünf Jahren hatte sich die Einheitsregierung der Schweiz mit ihren vielen Verfassungsentwürfen, Staatsveränderungen und innern Unruhen überlebt und die Mediation brachte wieder den umgeformten Bund der alten Eidgenossenschaft, in welchen auch der Kanton St. Gallen eingeführt wurde. F. trat auch hier sogleich in öffentliche Wirksamkeit, indem ihn der Kleine

Rath am 20. April 1803 zum Rathschreiber und darauf der Große Rath am 14. Juni des nämlichen Jahres zum Mitgliede des Appellationsgerichtes ernannte. In dieser Eigenschaft wurde er zugleich Mitglied der Kriminalkommission und hatte als solcher auch die Funktionen eines Verhörrichters auszuüben. Am 7. Mai 1808 endlich ernannte ihn der Große Rath, nachdem zwei Stellen im Kleinen Rathe durch Tod und freiwilligen Austritt erledigt waren, zum Mitgliede desselben (Regierungsrath), einer Stelle, welche er bis zu seinem Tode, also während 43 Jahren, durch alle Verfassungs- und Regierungsänderungen hindurch, bekleidet hat; das einzige Beispiel in der neuern Geschichte der Schweiz. — Seit seinem Eintritt war er Mitglied, seit 1817 Präsident der Kommission des Innern, seit 1831 wurde er Vorstand des Departements des Vormundschafts- und Armenwesens. Neben seiner Stelle als Regierungsrath bekleidete er seit 1814 diejenige eines Mitgliedes des katholischen Administrationsrathes und seit 1819 auch eines Mitgliedes der kathol. Erziehungskommission. Im J. 1830 wurde er vom Kreise Tablat in den Verfassungsrath und unter der neuen Verfassung stets von dem nämlichen Bezirke zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt. — Es ist eine sehr seltene Erscheinung, einen schweizerischen Staatsmann unter den wechselreichsten politischen Verhältnissen über ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tode unausgesetzt in den höchsten Staatsämtern zu erblicken. Hatte ihn, den jungen aufblühenden, kaum von der Universität zurückgekehrten Mann ein geistreicher Kirchenfürst schnell zur öffentlichen Wirksamkeit berufen, so nahmen, als die Herrlichkeiten von Ehemals in Trümmern lagen, seine Mitbürger seine Talente und Kenntnisse in Anspruch und ließen sich durch ihn im gesetzgebenden Körper der helvetischen Republik vertreten. Als der Kanton St. Gallen als souveräner Stand in der Eidgenossenschaft in's Leben getreten war, bedurfte auch er nicht weniger für den Staatsdienst gebildete Männer. Daß F. nach der Verfassungsänderung vom J. 1814 in seiner Stelle verblieb, ist leicht begreiflich, weil dazumal überhaupt keine Gründe vorwalteten, in dem Regierungspersonal eine Aenderung eintreten zu lassen. Mit dem Jahr 1831 gewann das Staatsleben, weil die Verwaltung und namentlich die Berathungen des Verfassungsrathes und später des Großen Rathes öffentlich wurden und die demokratischen Ideen Leben und Verbreitung zu erhalten begannen, eine ganz andere Gestalt. Während früher

wesentlich persönliche Tüchtigkeit und die Gunst besonderer Verhältnisse Bedingungen zur Erhebung in höhere Staatsstellen gewesen seyn mochten, war es jetzt eine gewisse Popularität, wenigstens in einem der größern Landestheile, welche zu hohen Ehren führte. Man mußte, wie man sich auszudrücken pflegte, „eine Nation" für sich haben. Diese „Nation" fand der Verewigte in dem alten Fürstenlande, welches mit stets ungeschwächter Ehrfurcht an den Satzungen und Gebräuchen der katholischen Kirche hängt und in F., der im Verfassungsrathe als ein warmer Vertheidiger aller katholischen Interessen aufgetreten war, den reinsten Ausdruck seiner eigenen Empfindungen finden mochte. Die Unterstützung, welche er um dieser Eigenschaft willen von seinen Gleichgesinnten im Großen Rath erhielt, verbunden mit der Achtung, welche auch Andersdenkende vor seinen gereiften Erfahrungen, seinem liebenswürdigen, geraden Wesen, vor seiner ungeheuchelten Religiosität und seiner seltenen sittlichen Vollendung hegten, war es denn auch, welche ihm bei jeder Integralerneuerung des Kleinen Rathes eine nie ernstlich bestrittene Majorität der Stimmen zuführte. Selbst im J. 1847, als die Parteileidenschaften auf's Höchste gespannt waren, als eine eiserne Disciplin unter den politischen Parteien geübt wurde, als es vorzüglich galt, einen entscheidenden Kampf gegen strengkatholische Elemente zu führen und die radikale Partei die Mittel in Händen hatte, alle ihr nicht genehmen Personen aus den öffentlichen Aemtern zu entfernen, wurde F. dennoch wieder gewählt. Bei den erst im Juni 1851 wieder stattgefundenen Erneuerungswahlen ging der Name F.'s im ersten Skrutinium mit der größten Anzahl von Stimmen aus der Urne hervor. Wenn der Verewigte unter den verschiedensten politischen Systemen dem Staate seine Wirksamkeit schenkte und namentlich auch in den letzten Jahren, wo seine politischen und religiösen Ansichten manche harte Niederlage zu erdulden hatten, dennoch im Kleinen Rathe verblieb, so ist das nicht etwa einer Schwäche des Charakters beizumessen. Da er keine specifisch-politische Persönlichkeit und daher auch niemals ein eigentlicher Parteimann war, so konnte es ihm nicht schwer fallen, die Verpflichtungen, welche ihm seine Amtsstellen auferlegten und welche ihm immerhin ein weites, von aller Parteileidenschaft entfernt liegendes Gebiet der Thätigkeit eröffneten, freudig zu erfüllen. So hielt er sich schon als Mitglied des helvetischen Senates möglichst von allen Parteien fern und suchte in seiner stillen und be-

scheidenen Weise die ihm gewordene Aufgabe zu erfüllen. Seinen politischen Ansichten nach gehörte F. zu der konservativen Partei. Doch hielt er, wie schon aus dem Mitgetheilten angenommen werden kann, nicht starr an bestimmten politischen Principien vest. Wie er sich in die Mediations- und Restaurationsverfassung gefunden hatte, nachdem er zuvor einem Fürsten und bei der helvetischen Republik gedient, so fand er sich auch wieder in die demokratische Verfassung von 1831. Der Aenderung der Bundesverfassung von 1815 war er nicht hold. Da er an der Wiege des Kantons St. Gallen gestanden und an seiner Entwicklung den regsten Antheil genommen hatte, so schmerzte es ihn, dessen Souveränität durch eine neue Bundesverfassung geschmälert zu sehen. Nachdem aber diese einmal eingeführt war, unterzog er sich ihr mit der ganzen Aufrichtigkeit seines Gemüthes und noch in der im Juni 1851 gehaltenen Rede, mit welcher er als Alterspräsident den Großen Rath eröffnet hatte, machte er mit kräftigen Worten auf die Verpflichtungen aufmerksam, welche der Kanton dieser neuen Verfassung dem Bunde zu leisten habe. Als Beweis seiner rechtlichen Gesinnung und seiner ehrenhaften Selbständigkeit muß auch noch angeführt werden, daß er in der Direktorial-Angelegenheit nicht mit seinen politischen Glaubensgenossen stimmte, welche den Direktorialfonds der Stadt St. Gallen zu Handen des Staates nehmen wollten; sondern daß er mit Eifer für die Rechte der kaufmännischen Korporation in die Schranken trat. Das Motiv seiner politischen Freunde, daß ja das Klostergut von Pfäffers auch als Staatsgut erklärt worden sey, konnte ihn nicht zur Unredlichkeit gegen seine Gegner reizen. Es zeigt dieses Alles seine rücksichtlose Redlichkeit eben so sehr, als seine unbeugsame konservative, strengkatholische Richtung, der er mit tiefinnerster Ueberzeugung zugethan war. Gewissenhaft versah er seine Stellen; selbst stürmisches Winterwetter hielt den ehrwürdigen Greis nicht ab, täglich von St. Fiden, wo er mit seiner Familie wohnte, wo er auch starb, zwei Mal nach dem Regierungsgebäude zu kommen.

314. Stephan Villiger,

Pfarrer von Baldingen und Stiftskaplan zu Zurzach (Schweiz);
geb. den 26. Dec. 1808, gest den 13. August 1851 *).

In der kleinen Ortschaft Holderstock, zur Pfarrgemeinde Sins im Kanton Aargau gehörig, geboren und von braven Aeltern erzogen, genoß V. seine theologische Bildung auf schweizerischen Lehranstalten, späterhin an der Universität Tübingen, wo damals die zwei ihm theuer gewordenen Professoren, Hirscher und Möhler **), lehrten. Im J. 1837 zum Priester geweiht, versah er einige Monate die Kaplaneistelle in der Filiale Mühlau; kam dann im J. 1836 als Kaplan nach Lunkhofen und 1841 in obgenannter Eigenschaft nach Zurzach, wo er gern noch länger gewirkt hätte. Von einem Freunde befragt, ob er nicht auf eine damals vakante Pfründe aspiriren wolle, antwortete er kurz vor seinem Tode: „Von jeher hab' ich die häufigen Pfründ-Wechsel für schädlich gehalten. Dominus providebit." Seine freien Stunden verwendete er zur wissenschaftlichen Fortbildung mit großem, ja bezüglich auf seine Gesundheitsumstände, mit zu großem Fleiße. Seine Pflichttreue ließ ihn noch nicht unthätig bleiben, als die Krankheit — Lungenschwindsucht — schon einen hohen Grad erreicht hatte. Sich etwas besser fühlend, ließ er sich drei Wochen vor seinem Tode wieder zur Celebrirung der heil. Messe nach dem eine Stunde entfernten Baldingen führen. Seitdem schwand zusehends die Lebenskraft bis zum gänzlichen Erlöschen. Auf Verlangen der Verwandtschaft wurde die irdische Hülle des Seligverstorbenen in der Pfarrkirche zu Sins beigesetzt.

315. Vincenz von Planta,

Präsident des Kriminalgerichtes und der Kantonal-Armenkommission zu Chur;
geb. den 2. Nov. 1799, gest. den 14. Aug. 1851 ***).

v. P. stammte aus einem alten, in meheren Zweigen blühenden Adelsgeschlechte Graubündens, welches schon vor Jahrhunderten in den Parteikämpfen des Landes eine

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1852. Nr. 35.
**) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 388.
***) Nach Zeitungen.

wichtige Rolle gespielt hat. Er gehörte der Familie Planta von Samaden an und war der jüngste Sohn des um den Kanton hochverdienten Bundespräsidenten, Florian Ulrich v. P.*) und der Freiin Anna Kleophea von Salis-Sils. Mit aller Sorgfalt erzogen und an der Kantonsschule zu Chur und der Universitält Berlin gebildet, wurde er bald zu öffentlichen Aemtern berufen. Er war Landvoigt zu Fürstenau, Kanzleidirektor und viele Jahre Präsident des Kriminalgerichtes und der Armenkommission, sowie Mitglied des Erziehungsrathes seines Heimathkantons. Seinen wahrhaft gemeinnützigen Sinn und seine edle Aufopferungsfähigkeit bethätigte er vorzüglich auf dem dortigen Gebiete des Armenwesens, Theils in seiner amtlichen Stellung, Theils in außeramtlicher als Begründer einer freiwilligen Armenpflege, welche die schönsten Früchte trug. Nur die religiöse Begeisterung, mit welcher er sich dem Armenwesen widmete, machte es ihm möglich, sich den eben so zeitraubenden, als in mehrfacher Beziehung undankbaren und unangenehmen Geschäften, die ihm diese doppelte Wirksamkeit zur Genüge bot, zu unterziehen. In dieser Hinsicht darf man wohl sagen, daß der Verewigte, für lange Zeit wenigstens, dem Kanton völlig unersetzlich ist. Aber auch überall sonst, wo es galt, Leiden zu lindern, Sittlichkeit und Bildung zu fördern und überhaupt Gemeinnützigkeit zu bethätigen, war v. P. vor Allen eifrig, so im protestantisch-kirchlichen Hilfsverein, im evangelischen Schulverein, in der gemeinnützigen Gesellschaft u. s. w. Als Präsident des Kriminalgerichtes offenbarte er denselben Eifer und unerbittliche Gerechtigkeitsliebe. Seiner anerkannten Biederkeit und Gerechtigkeitsliebe hatte er es zu verdanken, daß er sehr oft in Schiedsgerichte berufen wurde. Die allgemeine Achtung und das unbedingteste Zutrauen, das er, so oft es auf Eigenschaften des Charakters ankam, genoß, entschädigten ihn reichlich dafür, daß ihm seine streng konservative Richtung hinderlich war, eine eigentlich politische Karriere zu machen. Doch war auch den höchsten Bundesbehörden der Schweiz sein Name ehrenvoll bekannt, wie er denn auch kaum einige Wochen vor seinem Tode vom Bundesrathe zum Kommissär Behufs Verificirung der bündnerischen Grenzen gegen Oesterreich ernannt wurde. Was dem Verewigten an fertiger Beredsamkeit abging, ersetzte er reichlich durch die Feder und stiftete sich durch mehere kleinere und größere literarische

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 431.

Arbeiten ehrenvolle Denkmale seines unermüdlichen historischen Forschens und seiner manchfaltigen Kenntnisse. Außer seinem Antheil am „Bündner Monatblatt" und der interessanten Flugschrift: „Bünden in der Jesuitenfrage" (Chur 1845), erwähnen wir, als in weitern Kreisen bekannt, seiner Biographie: „Joh. Friedr. von Tscharner's*) Leben und Wirken nebst einer Zugabe aus dessen schriftlichem Nachlasse" (Chur 1848) und seines gediegenen Referates vor der Versammlung der schweizerisch-gemeinnützigen Gesellschaft (27. Sept. 1850 zu Chur): „Wie hat sich die freiwillige Armenpflege zu der amtlichen zu verhalten, und wie muß die eine und die andere organisirt seyn, damit sie sich gegenseitig ergänzen und die gemeinsame Aufgabe einer guten Armenpflege befriedigend lösen?" Leider! hat ihn der Tod der Bearbeitung eines größern, auf drei Bände angelegten historischen Werkes über die neuere Zeit Graubündens entrissen. Mit großer Mühe hatte er bereits das Material gesammelt, auch schon die Ausarbeitung, wovon er in der historischen Gesellschaft eine sehr gelungene Probe vorlas, begonnen. Auf seinem Krankenlager sagte er noch, er habe geglaubt, die Geschichtforschung mit seiner Thätigkeit im Armenwesen verbinden zu können; allein er sehe ein, daß es nicht gehe, und daß er in Zukunft genöthigt sey, auf letztere zu verzichten. Die ungetheilteste Achtung und Liebe seiner Mitbürger folgt dem Verstorbenen in's Grab nach; sein reiner, edler, zum Wohlthun stets bereiter, im gesellschaftlichen Leben durch seine Geradheit ansprechender Charakter, wird ihm bei Allen, die ihn kannten, ein freundliches Andenken sichern. Seine Opferbereitwilligkeit zu allen edlen Zwecken fußte auf dem Grundsatze, daß bei den eigenthümlichen Verhältnissen seines Heimathkantons mehr von unten herauf durch freiwillige, aufopfernde Privatthätigkeit, als von oben herab und durch systematisches Regieren für Gemeinnützigkeit, Erziehung und Armenunterstützung zu schaffen und zu erhalten sey. Und es ist dieses ein Grundsatz, der der Staatsomnipotenz entgegen, auf dem individuellen Leben beruhend, immer mehr zur Geltung kommen muß, wenn den drohenden Uebeln der Gegenwart und Zukunft abgeholfen werden soll. v. P. war seit 1828 mit Margaretha, der Tochter des Bundespräsidenten, Christoph von Albertini**), vermählt, und lebte glücklich mit seiner Gattin, die ihm

*) Ueber ihn s. eine Notiz in d. Berichtigungen d. 24. Jahrg. S. XXI.
**) Ueber ihn siehe Berichtigungen des 27. Jahrg.

schon 1839 im Tode voranging, und seinen beiden Töchtern bald auf dem schönen Landsitze seiner Gattin zu Tamins, bald in Chur, wo er am oben bezeichneten Tage nach langwieriger, schmerzlicher Krankheit starb.

* 316. David Traugott Schade,

Pfarrer zu Hennersdorf bei Görlitz;

geb. den 14. April 1788, gest. den 18. Aug. 1851.

Sein Geburtsort war Ober-Naundorf bei Görlitz, wo sein Vater, Joh. Gottlieb Schade, herrschaftlicher Ziergärtner war. Derselbe erzog diesen Sohn in Gottesfurcht und Liebe. Seine Bildung empfing er zu Görlitz, erst in einer Volksschule, dann 1798—1810 auf dem Gymnasium und seit 1810 in Leipzig, doch mehr als einmal durch Krankheiten und durch Kriegsunruhen gestört. 1817 bestand er das Kandidatenexamen zu Breslau und 1818 ward er Kollaborator am Gymnasium zu Görlitz; von da kam er, wohlbefähigt durch eignen religiösen Sinn, Rednergabe und gutes Organ, als Pfarrer in die Gemeinde Hennersdorf, wo er mit Treue wirkte. Am 18. April 1820 verheirathete er sich mit Christine Wilhelmine, Tochter des Oberpfarrers Gerdessen*) in Seidenberg. Sieben Töchter und ein Sohn ward dem redlichen Ehepaar geschenkt, dem es aber auch an allen mancherlei Kümmernissen nicht fehlte. Zwei seiner Töchter sah er verheirathet und 5 Enkel erfreuten ihn. Doch, nach mehrfachem Kranksein, kam bald sein letzter Tag. Er war Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Görlitz und seit 1840 Sprecher in der Freimaurerloge, zu Hause aber auch ein tüchtiger Oekonom, übrigens auch ein guter Gesellschafter. Gedruckt hat man von ihm eine Uebersetzung von Cicero's Rede pro Milone.

* 317. Dr. med. Johann Baptist Karl Kottmann,

Medicinalinspektor und Sanitätsrath des Kantons, Stadt- und Hospitalarzt zu Solothurn;

geb. den 16. Juni 1776, gest. den 23. Aug. 1851.

K. wurde zu Schongau, einem Dorfe im Kanton Luzern, geboren. Sein Vater war ein einfacher Land-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 973.

mann, der, wie seine Voreltern, als Ortsvorsteher und Untervogt des Amtes in Ansehen stand; seine Mutter Katharina Schmid von Hitzkirch war die Tochter des dortigen Amtsstatthalters. Seine Aeltern hatten eine zahlreiche Familie; unter den Söhnen verdient Franz*), der sich später als Maler und Militär auszeichnete, vorzüglich hervorgehoben zu werden. Der Verewigte begann seine Studien im eilften Lebensjahre an der Klosterschule von Engelberg, setzte selbe in Wettingen fort, besuchte zwei Jahre das Gymnasium von Solothurn und später die Schule des Klosters Salem in Schwaben, wo er Rhetorik studirte. Philosophie und Physik hörte er an den Universitäten Dillingen und Salzburg und bezog dann, nachdem er sich zum Studium der Medicin entschlossen hatte, 1797 die alte Universität Ingolstadt, wo er zwei Jahre zubrachte und sich des freundschaftlichen Wohlwollens der Professoren Laveling und Niederhuber erfreute. Da er seinen Entschluß, in Wien seine Studien fortzusetzen, nicht ausführen konnte, weil in der von den Franzosen besetzten Schweiz kein Paß dorthin erhältlich war, wandte er sich, durch Hufeland's**) großen Ruf angezogen, nach Jena. Im Herbst 1798 daselbst angelangt, schöpfte er ein Jahr lang mit allem Eifer aus den reichen Quellen der Wissenschaft, welche ihm Hufeland, Stark***), Loder†), Gruner eröffneten. Auch versäumte er nicht Schelling's und Fichte's philosophische Kollegien zu besuchen. Schon damals übernahm er in den Kliniken von Hufeland und Stark Patienten in der Umgebung von Jena. Die Osterferien benützte er zu einer Reise nach Freiberg, Dresden, Leipzig und Halle, wo er namhafte Gelehrte besuchte. Nach vollendeten theoretischen Lehrkursen der Medicin reiste K. im Herbste 1799 über Gotha, Erfurt, Frankfurt und Mainz nach Paris, wo er am Tage der Ankunft Napoleon's aus Aegypten anlangte und bei'm Sturze der schwindelnden großen Republik manche merkwürdige Scene erlebte. Seine Hauptbeschäftigung war der Besuch der vielen Spitäler. Nebst der Ecole de médécine und ihres Spitales benützte er vorzüglich die Klinik des Hôtel-Dieu, der Salpétrière und des Bi-cêtre, letztere an der Hand des gemüthlichen Hippokratikers Pinel, der ihn freundlich an sich zog. In

---

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. d. N. Nekr. S. 341.
**) — — — — 14. — — — — S. 530.
***) — — — — 15. — — — — S. 1089.
†) — — — — 10. — — — — S. 293.

einer Zeit, wo die Medicin in Paris noch sehr im Argen lag, war in den Spitälern in praktischer Hinsicht für einen in Deutschland gebildeten Mediciner wenig zu profitiren, indem die dort angestellten Kliniker im Durchschnitt die Kranken nicht gar auferbaulich behandelten und man oft mehr aus ihren Fehlern lernte, als aus guten Erfolgen. Dennoch waren die vielen Kranken, die Verschiedenartigkeit der Krankheiten und die Menge der Sektionen zur Bildung der Diagnostik ungemein lehrreich und förderlich. Mehr noch hielt sich K. an die Vorlesungen über Chirurgie und Geburtshilfe und ihre Kliniken, sowie über Chemie und Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange, die vorzüglich gelehrt wurden. Nebst dem Besuche der Vorlesungen von Sabatier, Boyer, Fourcroix, Portal u. A. nahm er mit seinem Freunde Leuch*) aus Bern und 60—70 männlichen und weiblichen Zöglingen bei Professor Dubois drei theoretische und praktische Lehrkurse über Geburtshilfe. Im Winter secirte er noch einmal auf der Sorbonne und im Sommer operirte er an Leichen unter der Leitung des geschickten Gyraud in einem Privatkurse. Unglücklicher Weise wurde K. im August 1800 bei einer Amputation an einer schon verwesenden Leiche an einem Fingergelenke verwundet und durch diese Vergiftung in die größte Lebensgefahr versetzt, aber nach langen Leiden durch die thätige Hilfe des Professors Boyer gerettet. Nur seine Studien konnten ihm den Aufenthalt in Paris nützlich und angenehm machen; er vermißte sehr das gewohnte gesellige Studentenleben der deutschen Universitäten. Deshalb machte er einigen neuen Bekannten, Schweizern und Deutschen, Studenten und Kaufleuten, den Vorschlag zu einem Vereine mit wöchentlichen Zusammenkünften, und dieser Verein gab, im Getümmel der großen Weltstadt, wo man sich so wenig kennt, so wenig um einander bekümmert, Anlaß zu vielen angenehmen Bekanntschaften, ward eine kleine Heimath und freute sich noch langer Nachdauer. Schöne Rückerinnerungen blieben ihm auch aus den Versammlungen der Société philomatique, wo die ausgezeichnetsten Gelehrten von Paris und aus der cisalpinischen Republik sich versammelten, zu bestimmten Zeiten wissenschaftliche Vorträge hielten und in traulichen Gesprächen ihre Ansichten, Ideen und Erfahrungen austauschten. Mit Muth und Selbstvertrauen ausgerüstet, die erworbenen Kenntnisse praktisch anzuwenden, kehrte

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1049.

K. im Herbste 1800 in seine Heimath zurück und bereitete sich auf die Staatsprüfung vor, die ihm aber auf sehr ehrenvolle Weise nach einer Konsultation im Spitale zu Luzern erlassen wurde, in welcher er sich einer Amputation widersetzte und mit seinen Gründen gegen die Meinung der ältern Aerzte glücklich durchdrang. Noch einmal zog ihn nun Reiselust und Drang nach Wissenschaft fort aus dem Vaterlande und besonders nach Wien, um dort die Spitäler mit der Klinik des großen Lehrers, Dr. Peter Frank, zu besuchen. Auf der Reise nahm er an der Universität Altorf den Doktorgrad, frequentirte dann in Wien mit allem Eifer die gelehrten Anstalten und kehrte nach einer Reise durch Ungarn, über Steiermark, Kärnthen, Triest, Venedig und Mailand, wo er der ersten Vaccination beiwohnte, nach dem kleinen Schongau zurück. Hier, im Vaterorte, begann er im J. 1801 die ärztliche Praxis mit Glück und Ausdauer, aber unter vielen Mühseligkeiten, indem nur wenige gelehrte Aerzte im Lande waren und einige mehr der Politik und dem Staatsdienste lebten. Im Herbst des nämlichen Jahres vermählte er sich mit Marianne Eberle aus Einsiedeln, die aus einer ärztlichen Familie abstammte und deren Großvater, Vater, Oheim und Bruder Aerzte waren. Der Himmel segnete die glückliche Ehe mit vielen Kindern, von denen aber mehere den Aeltern in die Ewigkeit vorangingen. Obschon seine glückliche Praxis in Schongau ihm bald ausgedehnten Ruf in der ganzen Umgegend verschaffte, bewogen ihn Bedürfniß des Stadtlebens und mehrseitige Einladungen zur Ansiedlung in Baden im Aargau, das väterliche Haus schon 1802 zu verlassen, und er zog mit Gattin und zwei Kindern an diesen so besuchten Badeort. Auch hier gewann er sich großen Ruf, seine Praxis in allen Fächern der Heilkunde ward sehr ausgedehnt, sowohl in der Stadt Baden und unter den Kurgästen, als auch in benachbarten Städten des Aargaus und selbst in Zürich. Im J. 1807 gelangten mehere Privatschreiben von Solothurn, sowie von den rühmlich bekannten Aerzten Chorherr Dr. Rahn aus Zürich und Dr. Tribolet aus Bern, im Auftrag der angesehnsten Familien Solothurn's, an K., mit der Einladung, das Kantonsphysikat daselbst anzunehmen. Obschon er noch keine Neigung hatte, seine große, lukrative Praxis in Baden und die Häuser und Güter, die er sich daselbst angekauft, zu verlassen, so ließ er sich doch 1808 auf direkte Anträge des solothurn'schen Sanitätsrathes in Verhandlungen ein, machte aber zur ersten Bedingung,

die Ertheilung des Stadt- und Kantonsbürgerrechtes, indem er seine Kinder am Orte ihrer Erziehung nicht als Fremde hinterlassen wollte. Sogleich entsprach die Regierung und später auch die Stadtgemeinde unter der Bedingung, daß K. lebenslänglich in Solothurn bleibe und die Stadtbürger unentgeldlich besorge. Als diese unerwartete und den Seinigen und seinen vielen Klienten unangenehme Botschaft in Baden ankam, traf der Verewigte seine Vorbereitungen und siedelte noch gegen Ende des Jahres nach Solothurn über. Doch blieb ihm sein liebes Baden stets im freundlichen Andenken; durch eine viel gelesene Druckschrift über seine Bäder trug er zur Hebung und zum zahlreichen Besuche derselben in hohem Grade bei und den Erlös derselben schenkte er dem Badarmenfonds, gegen den er sich auch sonst als vorzüglicher Wohlthäter bewies. Auf dem Marmordenkmal, welches die dankbare Stadt den Wohlthätern des St. Veronabades für die Armen in der schönen, neugebauten Trinkhalle errichtete, steht daher auch der Name des Verewigten unter den ersten; noch tiefer aber ist derselbe in den Herzen vieler Bewohner Baden's und der Armen eingegraben, denen er Gutes that. In Solothurn hatte K. schon im ersten Winter die größte Praxis, und da bald ein alter Kollege starb und ein anderer durch Alter und Krankheit unthätig geworden war, übertrug ihm der Stadtrath auch eine seiner Physikatsstellen, mit näherer Verpflichtung für Besorgung der Spitalkranken und der Stadtbürgerschaft. Wie K. während seiner 43jährigen Praxis in Solothurn den ärztlichen Stand gehoben und durch sein Wissen und Wirken demselben Achtung gewonnen, was er in seiner amtlichen Stellung, als Medicinalinspektor, als Sanitätsrath, als Präsident der Prüfungskommission für angehende Aerzte rc., was er bei Konsultationen, am Krankenbett von Vornehm und Gering, in und außer dem Kanton geleistet, was er namentlich in den Jahren der Kriegsseuche 1813 und 1814 und in der Nothzeit 1816—17 gethan und geopfert hat, in welchen Jahren ihn überhäufte Geschäfte und Anstrengungen selbst auf's Krankenlager warfen: das weiß nur der Allwissende, der Vergelter alles Guten. Sein Ruf erstreckte sich außer dem Kanton und selbst außer der Schweiz und oft kamen Briefe und Patienten aus weiter Ferne, um ihn zu berathen und in seiner ärztlichen Pflege, durch einen Aufenthalt in Solothurn, ihre Gesundheit wieder zu gewinnen. Aber er behandelte ausländische Gesandte und französische Herzöge und Grafen, die seine Hilfe such-

ten, und den ärmsten, verlassensten Kranken im Spitale gleich gewissenhaft, gleich zart und liebevoll, und wie er am Sterbebette des großen polnischen Helden, Koszinsko, der 1817 in Solothurn starb, die letzte Nachtwache hielt, so stand er theilnehmend, tröstend, helfend am Sterbebett des Armen. Noch in den letzten Jahren sah man den bejahrten Mann täglich in geschäftiger Eile und mit gewissenhafter Treue zu seinen Krankenbesuchen durch die Straßen gehen, jedes Kind freundlich grüßend, jedem Rath und Hilfe Suchenden Gehör schenkend und geduldig und theilnehmend Bescheid gebend, aber auch von Jedermann geachtet und geliebt. Es war aber auch etwas so Mildes, Menschenfreundliches in seinem ganzen Wesen, daß er jedes Herz gewann. Besonders war er jungen Aerzten mit väterlicher Liebe zugethan und ihnen, wie seinen ältern Kollegen, in weiter Runde ein treuer Rathgeber. Auch den geselligen Vereinen blieb K. nicht fremd. Gleich nach der Stiftung der literarischen Gesellschaft in Solothurn (1808) daselbst eingetroffen, trat er derselben bei und blieb eines ihrer ältesten, geschätztesten Mitglieder. Er half die Gesellschaft stiften, welche den Weg zu der merkwürdigen Einsiedelei St. Verona, einen der schönsten Spaziergänge Solothurn's, aus eigenen Beiträgen herstellte und das Denkmal des Wengisteins errichtete; er war Mitglied der ersten Theatergesellschaft, welche das Theater, wie es jetzt besteht, freundlich und zeitgemäß umgestaltete. Auf seinen Vorschlag entstand der gesellige Bürgerverein, der sich jetzt noch unter dem Namen „Kasino" freundlicher Fortdauer und Vergrößerung erfreut, und er wurde zum ersten Vorsteher gewählt. Er half den naturforschenden und den ärztlichen Verein des Kantons Solothurn stiften und war oft ihr Präsident; er erhielt ebenfalls Diplome von auswärtigen gelehrten Gesellschaften, namentlich von der ärztlichen und naturforschenden in Zürich, der ärztlichen von Bern, der großherz. baden'schen für Staatsarzneikunde und der mineralogischen von Jena. In der schweizerisch-naturforschenden Gesellschaft, der er seit 1822 als Mitglied angehörte, sammelte er mit verdienstvollem Fleiße für die Kretinenfrage, für welche eine eigene Kommission besteht, und lieferte gediegene, anerkannte Aufschlüsse für diesen wohlthätigen Zweck über den Kanton Solothurn. Ueberhaupt widmete er dem Studium und der Lektüre bis in's hohe Alter, um ja mit der Zeit, ihren Neuerungen und Fortschritten in der Medicin vorwärts zu gehen, seine kurz zugemessene Mußezeit und so viele

Stunden der Nacht. Er verfaßte selbst auch literarische Arbeiten, welche die gebührende Anerkennung fanden, und von denen namentlich eine über die Molkenkuranstalt auf dem Weißenstein bei Solothurn, die durch seinen Einfluß gegründet wurde, Vieles zu deren Gedeihen beitrug und für die er vom Stadtrathe mit einem kostbaren silbernen und vergoldeten Ehrenbecher beschenkt wurde. Bis in's hohe Alter war K. thätig und körperlich rüstig, obschon auch ihm nach und nach die Beschwerden des Alters sich fühlbar machten, und manches Körper- und Seelenleiden ihn traf. Im J. 1835 traf ihn auf der Ausfahrt zu einem Kranken auf dem Lande ein Unfall, der eine heftige Hirnerschütterung und Quetschungen zur Folge hatte, indessen glücklich vorüberging. Später verlor er zwei herangewachsene liebe Töchter, von denen die eine als junge Frau von unerzogenen Kindern wegstarb; es blieben ihm dieses zwei schmerzliche, nie vernarbte Wunden. Eine dritte schlug ihm der Tod des ältesten Sohnes, der als Kaufhausdirektor und Familienvater nach langwieriger Krankheit im Januar 1851 starb. Während ein anderer seiner Söhne, welcher als Fabrikant ein ausgedehntes Geschäft unter sich hatte und für den die Familie mit einer bedeutenden Bürgschaftschuld einstehen mußte, ihm noch im letzten Lebensjahre manchen Kummer bereitete, genoß er, mit seiner treuen Gattin vereint, in der liebenswürdigen Familie seines Sohnes Karl, der dem Berufe des Vaters folgend, noch während dessen Leben Stadt- und Spitalarzt von Solothurn wurde und ihm in der ärztlichen Praxis mit Kenntniß und Thätigkeit kräftig zur Seite stehend, im nämlichen Hause wohnte, die reinsten Freuden des Familienglückes. Dahin, zu seinen Studien und der Ausübung seines von ihm auf die edelste Weise geübten Berufes zog sich der Verewigte aus den Wirren der Tagespolitik zurück, von der er sich jeder Zeit fern hielt; es war sein Grundsatz, daß der Arzt, dessen Hilfe Patienten aller Parteien bedürfen, kein politischer Parteimann seyn dürfe. Im Religiösen hing K. mit aller Innigkeit dem Glauben und den Institutionen der katholischen Kirche an, er sprach sich nicht nur mit Entschiedenheit dafür aus, sondern er übte auch seine Religion im Leben, in der Theilnahme am Gottesdienste und besonders im Armen- und Krankendienste. Aber seine Religiösität war mild und tolerant, wie sein ganzer Charakter, und mit wahrhaft christlicher Liebe und edler Mäßigung äußerte er sich stets gegen und über Andersgläubige und Andersdenkende. An Geist und

Körper noch kräftig und immer thätig, riß den Greis ein fast plötzlicher Tod mitten aus seinem unermüdlichen, segensreichen Wirken. Noch den Tag vorher besuchte er wie sonst seine Patienten; da machte eine kaum 24 Stunden dauernde heftige Entzündung des Bauchfells und der Umhüllungen des Rückenmarks seinem Leben ein Ende. Kein verlorner Tag fällt auf sein Grab. — Seine Schriften sind: Diss. de influxu situs locorum in morbo. Altorfii 1803. — Organisation des Medicinalwesens des Kant. Solothurn. Sol. 1811. — Denkschrift auf die Hungerjahre 1816—17. Ebds. 1817. — Ueber Eichelkaffee u. Kaffeesurrogate. Ebds. 1823. — Ueber die warmen Bäder zu Baden im Aargau. Aarau 1826. 2. Aufl. 1842. — Der Weißenstein, die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder auf dem Jura bei Solothurn. Ebds. 1829. — Geschichte des Medicinalwesens im Kant. Solothurn. Ebds. 1829. — Notizen aus dem ärztlichen Tagebuche einer vierzigjährigen Praxis. Ebds. 1842. — Medic. Aufsätze in Zeitschriften.

* 318. Heinrich August v. Lessing,

königl. sächs. Generalmajor a. D. zu Lübben;

geb. im J. 1762, gest. den 24. Aug. 1851.

Dieser, zu Hoyerswerda geborne, Veteran im Militär begann schon mit 15 Jahren seinen Militärdienst; denn 1777 trat er in das leichte Reiterregiment Prinz Albrecht, ward bald Unterofficier, 1780 schon Sekondlieutenant, 1790 Premierlieutenant, 1799 Rittmeister, 1801 Major, 1810 Oberstlieutenant, Oberst und Regimentskommandant, 1813 Generalmajor und Ritter des St. Heinrichsordens. 1814 bekam er das Kommando des Uhlanenregiments und trat am 1. Jan. 1815 in Pension; aber sein Name behielt einen guten Klang in der sächs. Armee.

* 319. Gottfried Möhring,

königl. preuß. Oberjäger, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens und Wächter am schill'schen Invalidenhause zu Braunschweig;

geb. im J. 1784, gest. den 29. Aug. 1851.

Er war zu Calvörde, einem Flecken des von preuß. Gebiete umschlossenen gleichnamigen Amtes des Herzogthums Braunschweig, geboren, in welchem Orte sein Vater das Handwerk eines Zimmermanns trieb. Angezogen

von dem Rufe Schill's, dem Manne des Volks, dem im seltenen Grade die Gabe verliehen war, durch einnehmende Freundlichkeit die Liebe und unbedingte Hingebung der Soldaten zu gewinnen, trat er im Anfange des J. 1808 in das zweite brandenburg'sche Husarenregiment, zu dessen Chef Schill von seinem Könige ernannt war. Unter solchem Führer beseelte Officiere und Soldaten dieses Regiments ein Geist, der, abgesehen von jeder Vorliebe und Eingenommenheit für dasselbe, das Größte erwarten ließ und noch jetzt, nachdem es lange aufgelöst worden, den Lobspruch rechtfertigt, welchen ihm der Verfasser des trefflichen Werkes über die Thaten der Reiterei in den Feldzügen Friedrich's II. und in denen der neuern Zeit ertheilt, daß schwerlich gegenwärtig in Europa ein besseres Reiterregiment zu finden seyn dürfte, als jenes gewesen ist. In dieser Schaar diente M. und zwar in der 5. Schwadron, welche, als reitendes Jägerkorps, mit Büchsen und geraden Klingen bewaffnet, nöthigen Falls zu Fuß, dann das Seitengewehr als Bajonet gebrauchend, zu fechten bestimmt war. An ihrer Spitze stand der nachherige königl. preuß. Generallieutenant, damalige Premierlieutenant von Blankenberg, ein tapferer, unerschrockener Officier, welcher schon im J. 1807, während der Belagerung von Kolberg diese Eskadron errichtet und organisirt hatte. Nach dem am 28. April 1809 erfolgten Ausmarsche Schill's aus Berlin erfocht das kaum 600 Mann starke Regiment in dem Gefechte bei Dodendorf (am 5. Mai), unterstützt von nur weniger Infanterie, über die sich ihm entgegenstellenden Franzosen und Westphalen, die zusammen ein Korps von 1800 Mann bildeten, einen zwar blutigen aber glänzenden Sieg. Zwei feindliche Vierecke sprengend, eroberte dasselbe die französischen Geschütze und machte 300 Gefangene. Der Feind selbst konnte nicht umhin, die von dem Regimente in diesem Gefecht bewiesene Tapferkeit staunend zu rühmen. Neunzehn Tage später trug der Muth der reitenden Jäger nicht wenig zu dem Siege unfern Dammgarten bei. Hier hatte sich an der Recknitz ein Korps von 600 Mann mecklenburg'scher Infanterie und polnischer Kavallerie, nebst vier sechspfündigen Kanonen hinter einem verschanzten Damme postirt, um der gegen Stralsund anrückenden schill'schen Macht den Uebergang über den Fluß streitig zu machen. Nachdem eine Kompagnie Infanterie in der Nähe Dammgartens bei Freudenberg unvermerkt über die Recknitz gesetzt und es derselben gelungen war, in die linke Flanke der Mecklenburger einzudringen, be-

nutzten, schnell absitzend, die reitenden Jäger diesen Augenblick, um die vom Feinde zerstörte Brücke wieder herzustellen und stürmten, als sie solches glücklich vollbracht, die entgegenstehenden Verschanzungen. Ihnen folgend, setzte ein Theil der Kavallerie schwimmend über den Fluß und unterstützte den Angriff so nachdrücklich, daß bald Verwirrung und Flucht bei dem von zwei Seiten gedrängten Feinde entstand. Besonders aber zeichneten sich die reitenden Jäger an dem folgenden Tage, am 25. Mai 1809, aus, als Schill mit dreißig derselben, worunter sich auch M. befand, nebst funfzehn Husaren durch einen kühnen Ueberfall sich Stralsund's bemächtigte. Ueber seine bei dem Blutbade von Stralsund, den 31. Mai und späterhin erlittenen Schicksale hat M. folgende einfache Erinnerungen hinterlassen, welche hier eine Stelle finden mögen: „Als das Knieperthor von den Holländern und Dänen mit Sturm genommen war und durch den Verlust dieses Postens bald darauf auch das Triebseerthor in die Hände der Feinde fiel, drangen dieselben mit aller Macht in die Stadt. Von dem Markte ab, wo man uns aufgestellt hatte, griffen wir sogleich die gegen uns vorrückenden Dänen an und es entstand bald ein Kampf, in welchem Mann gegen Mann focht. Reiterei und Fußvolk, zuletzt in allgemeiner Verwirrung, drängten sich, schießend und fechtend von Straße zu Straße. Unser Regiment, dessen vierte Schwadron, von Schill mit Flinten bewaffnet, als Infanterie am Knieperthore kämpfte, während ein anderer Theil desselben — und zwar von meiner Schwadron — am Triebseerthor postirt war, wurde durch das in den Straßen jetzt überall sich immer mehr verbreitende Handgemenge in einzelne Trupps von größerer oder geringerer Anzahl zerstreut. Es mochte wohl nach Mittag seyn, als ein Wachtmeister von uns, mir und fünf Kameraden meines Zuges, die wir in dem verworrenen Gedränge zusammengehalten hatten, befahl, nach einer von uns rechts liegenden Gasse uns zu wenden, wo viele unseres Regiments bereits sich zu sammeln angefangen hätten. Diesem Befehle sogleich nachkommend, versuchten wir, so schnell als möglich dahin zu gelangen; allein wir stießen auf eine Abtheilung dänischer Infanterie. Drei Kameraden schlugen sich glücklich durch und dieses wäre vielleicht auch mir gelungen, wenn nicht mein Pferd einen Schuß durch den Hals erhalten hätte. Das treue Thier fiel augenblicklich in seinem Blute nieder; ich versuchte nun mit meiner Büchse in der Hand zu Fuß die bezeichnete Gasse zu erreichen, doch sah ich mich schon von

den Dänen eng umringt. Des Widerstandes ungeachtet, welchen ich leistete, gelang es Zweien von ihnen, mich von hinten niederzuwerfen und zu entwaffnen. Ich aber, ein schill'scher Jäger, wollte mich nicht ergeben, sprang rasch auf und suchte dem einen Dänen das Gewehr zu entreißen. Ein Kolbenstoß aber, den ich in die Seite erhielt, machte mich wanken, und ich stürzte besinnungslos zu Boden. Ich mochte eine Zeitlang in diesem Zustande gelegen haben, als Holländer mich aufrichteten, meiner Kleidung und Uhr mich beraubten und mich als Gefangenen fortschleppten. Man brachte mich nach einer Kirche; es schlug gerade Drei auf dem Thurme derselben, als ich vor deren Thür anlangte. Die Räume der Kirche waren mit Gefangenen aus unserm Korps angefüllt. Viele von ihnen, durch den Kampf ermattet und erschöpft, noch von Pulverdampf geschwärzt, lagen in den Kirchstüblen umher zerstreut, Andere verbanden, so weit sie vermochten, ihre blutenden Wunden. Fast alle waren ihrer Uniformen beraubt; Manchen hatte man nicht einmal die nothdürftigsten Kleidungsstücke gelassen. Acht oder neun Tage hielt man uns in dieser Kirche eingesperrt, bis wir, über 500 an der Zahl, in zwei großen Transporten auf Wagen nach Frankreich abgeführt wurden. Durch das Mecklenburg'sche kamen wir Mitte Juni nach Braunschweig, der Hauptstadt des Landes, dem ich in einer bessern Zeit angehört, dessen Regentenhaus aber durch das Waffenglück Napoleon's jetzt des Erbes seiner Väter beraubt war. Nach langem Warten vor der Stadt, denn der Platz zu unserm Unterkommen mußte erst ermittelt werden, wurde ich und viele meiner Kameraden in die Gefängnisse eines Thores gebracht, in welchen auch die mit uns zugleich gefangen genommenen eilf Officiere, deren Schicksal zu Wesel einige Monate später so schrecklich entschieden werden sollte, sich befanden. Dort erhielt ich mit sechs andern meiner Leidensgefährten unter dem Dache eine Kammer, welche die Aussicht auf den vor dem Gebäude befindlichen Platz hatte. Mit diesen mochte ich wohl 8 Tage zusammengesessen haben, als man sie eines Abends von mir trennte, und nun fünf andere aus dem Korps ihre Stelle einnahmen. Die Ursache dieses Wechsels war, wie ich von denselben erfuhr, folgende: Schon in Stralsund hatte die Militärbehörde jeden von uns einzeln vernehmen und seinen Namen, Geburtsort, sowie die Zeit seines Dienstes in der Schaar aufzeichnen lassen. Nach Ausweisung dieser Listen wurden nun die bei dem bevorstehenden weitern Trans-

porte alle Diejenigen, welche Unterthanen des Königs von Westphalen waren, in Braunschweig zurückbehalten und in die Thorgefängnisse, in welchen ich saß, gebracht. Einen Theil derselben bildeten die in dem Gefechte bei Dodendorf von unsern Husaren gefangen genommenen und in die Reihen der Freischaar getretenen Westphalen. Der übrige Theil bestand aus solchen westphälischen Unterthanen, welche schon früher, vor der Gründung des Königreichs, im preußischen Militärdienst gestanden hatten und fortwährend in demselben geblieben waren. Zu diesem gehörte ich, da das westphälisch gewordene Calvörde mein Geburtsort war. Ueber uns zu richten hatte man ein Militär-Tribunal niedergesetzt, gebildet aus sieben Officieren, unter dem Vorsitze eines Generals, das sich in den untern Zimmern eben dieses Thorgefängnißgebäudes versammelte. Als ich vor das Tribunal geführt wurde, fragte man mich wiederum nach meinem Namen und weshalb ich im preußischen Dienst geblieben und nicht, wie es meine Pflicht gewesen, westphälischer Soldat geworden sey. Ich antwortete, weil ich unter keiner Bedingung von einem so tapfern und geliebten Anführer, wie Schill gewesen, mich hätte trennen wollen. Mehere Tage vergingen, ohne daß unser Schicksal entschieden wurde. Was wir in dieser Zeit empfanden, welche Ahnungen unsere Herzen erfüllten, wie oft wir der Unsrigen gedachten, vermag ich nicht zu schildern. Wir schwebten zwischen Tod und Leben; denn die von dem Tribunal gegen uns erhobene Anschuldigung war, daß wir als westphälische Unterthanen mit den Waffen in der Hand gegen Frankreich und seinen Bundesgenossen fechtend, betroffen wären, und da wir solches nicht abgeläugnet hatten, so mußten wir den Tod sicher erwarten. Ein Husar, Namens Ruip, aus der Wesergegend gebürtig, saß mit mir in dem nämlichen Gefängnisse. Eines Morgens ward er durch Wache abgeholt. Nach Verlauf einiger Zeit zurückgebracht, drückte er mir die Hand und sagte: „Kamerad! man erschießt mich morgen; sie haben über mich und sechs andere unserer Gefährten so eben das Todesurtheil gesprochen." Tief erschütterte uns diese Kunde, welche gleichsam auch unser Schicksal enthielt. Ruip hatte erst noch wenige Tage vorher aus seiner Heimath die Nachricht erhalten, daß seine Frau mit seinem Sohne nach Braunschweig kommen würde, um ihn zu sprechen und bei dem Könige in Kassel seine Freiheit zu erwirken. Niemals werde ich jene Nacht vergessen; es war die letzte, welche der Unglückliche mit uns

verlebte. Schon am frühen Morgen hörten wir unten das Antreten der zur Vollziehung des Urtheils bestimmten Soldaten. Bald darauf ward Ruip geholt, wir nahmen von ihm unter Thränen Abschied. Der Frau und des Sohnes gedenkend, zog er seinen Oberrock aus — es war das Geschenk eines dem Gefängnisse gegenüber wohnenden reichen Herrn, der uns Allen so viele Wohlthaten erwies — und übergab ihn mir mit den Worten: „Gieb, Kamerad, dieses meiner armen Frau, sie möge einen Rock für meinen Sohn daraus machen lassen." Der Unglückliche ging hierauf, nur mit einer Weste bekleidet, seinen Todesgang. Noch an demselben Tage kam seine Frau. Daß nun bald an uns die Reihe kommen würde, ward mit jedem Tage wahrscheinlicher, denn schon den zweiten Tag nach dem Tode Ruip's wurden am Morgen noch vier unserer Waffenbrüder aus dem Gefängnisse zum Richtplatze geführt. Noch gewisser wurde die Erwartung unsers nahen Todes, als man nach abermaligem Ablauf von zwei Tagen wiederum mehere unserer Leidensgefährten aus dem Thore nach dem Orte brachte, wo die Kugeln ihr Herz durchbohren sollten. Durch die Gitter unserer Fenster erblickten wir dann stets eine Menge Theilnehmender vor dem Gefängnisse versammelt, um die Verurtheilten zu sehen, ihnen die Hand zu drücken und sie zum Richtplatze zu begleiten. Manches nasse Auge blickte dann auch zu uns hinauf. Am folgenden Morgen wurde plötzlich das Gefängniß geöffnet; wir mußten in den Hof des Gefängnisses treten, wo wir bereits mehere andere der Gefangenen trafen. Schon glaubten wir, daß man hier unser Urtheil sprechen und sofort uns zum Tode führen würde, besonders da wir eine Menge marschfertiger Soldaten erblickten. Da verkündete uns ein Officier, daß wir sämmtlich noch zur Stunde Braunschweig verlassen und nach Wesel transportirt werden sollten. Und jetzt erfuhren wir auch, daß von unsern Kameraden überhaupt vierzehn erschossen wären, über deren Tod das Loos entschieden hätte. Von dem Tribunal wären nämlich die Namen aller derjenigen Gefangenen, welche westphälische Unterthanen zu seyn bekannt, auf einzelne Stücke Papier geschrieben und nachdem solche durcheinander geschüttelt, hätten die Mitglieder des Tribunals aus selbigen die Namen der vierzehn zu erschießenden Unglücklichen gezogen. Als wir solches vernahmen, konnten wir für die wunderbare Erhaltung unsers Lebens der göttlichen Vorsehung nicht genug danken, aber zugleich empfanden wir einen tiefen Schmerz über

das schreckliche Schicksal unserer Waffenbrüder. Sobald wir in Wesel angekommen, suchte man dort die rüstigsten und größten von uns aus, und stellte ihnen, unter denen auch ich mich befand, die Wahl, ob sie sofort in französische Militärdienste treten oder zu Galeerenarbeiten gebraucht werden wollten. So ward ich, da ich das erstere wählte, obgleich der Freiheit wiedergegeben, gezwungen, französ. Soldat bei dem in Lille stehenden vierten Fremden-Regimente, welches mehere früheren Kriegsgefährten aufnahm, zu werden. Kaum waren wir in dasselbe getreten, so mußten wir gegen die auf der Insel Walcheren gelandeten Engländer marschiren. Im December 1809 rückten wir in das von ihnen im Schutt und Trümmern zurückgelassene Vliessingen ein. Unser Regiment hatte besonders durch Krankheit sehr gelitten; Walcheren wurde das Grab manches braven Soldaten, der unter Schill gefochten hatte. Im Sommer 1810 verließen wir die Insel und standen dann abwechseld in Antwerpen, Arras und Cambray in Garnison. Bei dem Heranrücken der Verbündeten, im Anfange des Jahres 1814, löste sich das Regiment auf; mit einem Paß versehen eilte ich der Heimath zu. Allein an der Grenze zwang man mich, unter Androhung von Gefängnißstrafe, niederländische Dienste zu nehmen. Jede Hoffnung, die Meinigen bald wiederzusehen, war verschwunden. In dem eilften und späterhin in dem vierzehnten Linienbataillon machte ich den Feldzug des J. 1815 gegen Frankreich mit, nach dessen Beendigung wir Valenciennes, welche Vestung der Prinz von Oranien eingenommen hatte, eine Zeitlang besetzt hielten. Erst im folgenden Jahre, nachdem der Frieden abgeschlossen war, wurde mir endlich auf mein oftmaliges Ansuchen der Abschied zu Middelburg ertheilt. In Amsterdam hatte ich die Tochter eines Büchsenmachers, Namens van der Bleek, kennen gelernt; sie war ein häusliches Mädchen, ich nahm sie zur Frau. Mit ihr kehrte ich am Ende des J. 1817 nach Deutschland zurück und wählte, nach 10jähriger Abwesenheit, Calvörde wieder zu meinem Wohnort." Bis zum J. 1840 blieb M. in seinem Geburtsorte, wo er sich durch Gärtnerei seinen Lebensunterhalt verdiente. Als aber in diesem Jahre durch die rastlosen Bemühungen des Herrn von Vechelde*) zu Braunschweig, neben dem auf der Ruhestätte der 14 daselbst erschossenen schill'schen Krieger errichteten Denkmale ein Invalidenhaus erbaut wor-

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 631.

den war, welches einem Krieger aus dem ehemaligen Freikorps Ferdinand v. Schill's zur Wohnung und Aufenthalte dienen sollte, wurde Gottfried Möhring zum ersten Wächter der Gebeine seiner Kameraden und des bis dahin zu Leyden aufbewahrten, am 24. Sept. 1837 aber zu Braunschweig feierlich beigesetzten Hauptes seines heldenmüthigen Führers, ausersehen, da sowohl das herzogl. Amt Calvörde ihm das Zeugniß eines fleißigen und rechtlichen Mannes gab, als auch seine früheren Vorgesetzten sich lebhaft für ihn verwendeten. Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen beförderte den ehemaligen Krieger zum Oberjäger und bewilligte ihm eine lebenslängliche Pension von jährlich 36 Thalern und eben so viel erhielt er aus den Einkünften der Stiftung selbst. Außerdem genoß er freie Wohnung in dem mit dem nöthigen Mobiliar versehenen Invalidenhause sammt Nebengebäude und freie Nutznießung des die Stiftung einschließenden, einen Morgen großen Gartens. Am 13. Sept. 1840 wurde die schill'sche Stiftung feierlich eingeweiht und M. in sein neues Amt eingeführt. Fast 11 Jahre lang hat der ergrauete Krieger, welchem am 22. Juli 1844 durch den König von Preußen das allgemeine Ehrenzeichen verliehen wurde, am Grabe seiner erschossenen Waffenbrüder und dem Ruheorte des Hauptes seines geliebten Führers treue Wacht gehalten und bis an das Ende seines Lebens das Zeugniß seines früheren Eskadronchefs, des vor einigen Jahren verstorbenen Generallieutenants v. Blankenburg, daß er stets ein ordentlicher und braver Soldat gewesen, vollkommen gerechtfertigt. Seine Leiche wurde am 21. Sept. unter militärischen Feierlichkeiten in dem Grabgewölbe unter dem schill'schen Denkmale beerdigt.

320. Dr. Unholz,

Bezirksstatthalter und Großrath zu Embrach (Schweiz);

geb. den 2. Jan. 1801, gest. den 29. Aug. 1851 *).

U. wurde zu Riesbach geboren. Seine Bildung, die ihn nach dem Wunsche seines Vaters zum ärzlichen Berufe befähigen sollte, suchte und fand er in den Schulen Zürichs. Nach ehrenvoll bestandener Prüfung ließ er sich als Arzt in Embrach nieder und schuf sich durch seine Verbindung mit Erhardine Ganz von Rorbas ein glückliches Familien-

*) Neue Züricher Zeitung. Jahrg. 1851.

leben, das nur durch den Tod zweier seiner drei Kinder vorübergehend getrübt wurde. Von dem politischen Umschwung im J. 1830 wurde er, hellblickend und tieffühlend, wie er war, lebhaft ergriffen und er gab sich ihm mit ganzer Seele hin. Seitdem arbeitete er rastlos unter dem Paniere geistiger Hebung des Volkes, überzeugt, daß diese erst und nur diese die neue Freiheit werthvoll und segensreich machen werde. Für die Schule glühte er in edler Begeisterung und gab dieser in der Bezirksschulpflege, deren Mitglied er war, Ausdruck und nachhaltigen Einfluß. Der Sekundarschule von Embrach gewährte er seit ihrem Entstehen in seinem eigenen Hause, und zwar unsers Wissens unentgeldlich, eine Stätte. Fast alle Tage, so lange ihn amtliche Pflichten nicht verhinderten, fand er sich im Kreise der Schüler ein, unterstützte den Lehrer und vertrat auch wohl in Krankheitsfällen seine Stelle. Die gemeinnützige Gesellschaft und die Ersparungskasse des Bezirks zählen ihn unter ihre Stifter. Die Achtung seiner Mitbürger für ihn, für seine Uneigennützigkeit, für die gewissenhafte Ausübung seines Berufes (er war kenntnißreicher und gesuchter Arzt) führte ihn in den Großen Rath, dem das Jahr 1839 ihn wieder mit manchem andern Gesinnungsgenossen entriß. Die Ereignisse dieses Jahres mit ihren Folgen schmerzten ihn bitter. Aber er war nicht der Mann, der lange grollen konnte. Bald schloß er sich wieder dem Volke an. Wenn ihn aber die Heuchler und Frömmler der einen Partei anekelten, so haßte er eben so sehr die Extravaganten, die Stürmer, die Worthelden der eigenen. Ueberhaupt war er mehr ein Mann der That, als des Wortes. Lange Reden konnten ihn aus der gesuchtesten Versammlung wegscheuchen und oft soll er unbedeutenderer Vorträge endlosen Erguß durch einen treffenden Witz im Schooße von Behörden in's Stocken gebracht haben. Seine Gerechtigkeit gegen Angehörige jeder politischen Meinung erwarb ihm ungetheilte Achtung und nach und mit einander bekleidete er in den letzten 10 Jahren die Stelle eines Bezirksschulpflegers, eines Bezirksrichters, eines Mitgliedes des Großen Rathes und eines Statthalters, immer aber seit 20 Jahren diejenige eines Präsidenten der Sekundarschulpflege und Kommission. Nur zwei Jahre wirkte er als Statthalter des Bezirkes; aber diese Zeit reichte hin, um zu zeigen, daß er für sein Amt so recht wie geboren war. Ihm kam eine seltene Energie wohl zu Statten, ein richtiger Takt und eine sich nie verläugnende Humanität bewahrten ihn vor jeglicher Härte.

Mißbräuchen abzuhelfen, der Unordnung hie und da zu steuern, die untern Beamtungen zur genauen Erfüllung ihrer Pflicht aufzumuntern, dem Vergehen auf die Spur zu kommen, noch lieber dasselbe zu hindern — das verstand er und er hat es redlich gethan. Er konnte seinem Amte mit um so mehr Muße und Neigung vorstehen, als sein noch lebender Sohn, nach glücklich absolvirtem Studium der Medicin von Paris zurückkehrend, die väterliche Arztpraxis übernahm und mit gleichem Erfolge besorgte. Zu Anfang des Jahres 1851 leitete U. noch die Bezirkswahlversammlung, um die durch Tod eines Kollegen erledigte Stelle eines Bezirksrathes wieder zu besetzen. Da fühlte er sich unwohl; immer bedenklichere Symptome einer Brustwassersucht stellten sich ein. Die Krankheit griff um sich, kaum daß sie ihm dann und wann einen leichtern Tag, eine weniger qualvolle Stunde vergönnte. U. kannte vollkommen die Gefahr, in der er schwebte, er sah dem Tode furchtlos entgegen. Und er kam, der Tod, vor dem ihn weder seine eigenen Kenntnisse, noch diejenigen seines Sohnes und anderer bewährter Berufsgenossen schützen konnten, nach dem sich der sonst so lebensfrohe auf dem Schmerzenslager so herzlich gesehnt hatte. — Von vestem, fast rüstigem Körperbau, strotzend von Lebensfülle und Lebenskraft, erfreute sich sonst U. einer guten Gesundheit. Und er genoß des Lebens; wenn er nach abgeworfener Geschäftslast sich im Kreise bewährter Freunde fand, dann sprudelte sein Humor, erheiternd, unwiderstehlich, wahrhaft ansteckend; es blitzte sein Witz, immer treffend, nie verletzend. Es lag neben seinem äußerlichen imposanten Erscheinen in seinen Reden, in seinen Manieren Etwas, das sogleich für ihn sprach, für ihn gewann. Von Etikette, gedrechselten Komplimenten war keine Rede. Der Ton seiner Stimme war etwas rauh, fast barsch zu nennen; wer ihn aber näher kannte, der ließ sich von ihm nicht abschrecken; lag doch hart unter der Oberfläche scheinbarer Derbheit ein reiches, tiefes Gemüth, das sehr weich gesinnt und nur durch Unrecht, Heuchelei, Druck zu verstimmen war. So sahen wir an einer Schulprüfung, als der Lehrer von austretenden Schülern in einigen gemüthlichen Worten Abschied nahm, die hohe Gestalt durch die Macht des überquellenden Gemüthes erschüttert; er, der noch kurz vorher durch seine Riesengröße und durch seine rauhe Stimme den Schülern Furcht eingejagt, brach in Thränen aus und mit ihm Schüler, Lehrer, Vorsteher und Jugendfreunde. Solche Eigenschaften, verbunden mit seiner Bie-

derkeit, seiner Rechtlichkeit, seiner Amtstreue erklären leicht die Theilnahme, die sich an seinem Leichenbegängnisse zeigte. Mehere Stunden weit waren Bezirks- und Gemeindsbeamtete, Freunde und Bekannte, Regierungsmitglieder hergekommen, um mit dem seltenen Manne den letzten Gang zu thun. Wir aber dachten, als der Sarg unserm Blick in die Tiefe entschwand: auch auf seinen Grabstein passen die Worte des schlichten wandsbecker Boten: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben!"

321. Franz Schmid,

Zeichner zu Schwyz;

geb. im Jahre 1796, gest. den 1. Sept. 1851 *).

Geboren in Schwyz, dem Hauptorte des gleichnamigen Kantons, hatte Sch. die glücklichsten Anlagen für die Kunst. Leider! fehlte ihm, wie seinen zwei älteren Brüdern, die sich als Portrait- und Landschaftsmaler einen Namen erworben, die Gelegenheit, sich kunstgerecht auszubilden. Nachdem er sich einige Jahre bei seinem Bruder, David Alois, in der Zeichnungskunst gut eingeübt hatte, kam er 1812 zu Maler Lory nach Neuenburg. Schon 1814, erst 18 Jahre alt, trat er selbständig auf und entwickelte überraschende Anlagen, die Niemand in ihm geahnt hätte. Bekannt und anerkannt sind seine trefflichen Panoramen von Rigikulm, Uetliberg, Zürich, Bern, Wien, München, Paris ꝛc. Im Sommer 1842 hielten sich die Brüder Sch. längere Zeit zu Neapel, Santa und Rom auf. Dieser Reise verdankt man die schönen Panoramen von Rom und Neapel. Die letzte Arbeit des Verstorbenen ist das Panorama, welches er auf dem hohen Säntis im Kanton Appenzell mit gewohnter Genauigkeit, mit unermüdlichem Fleiß und unter den größten Anstrengungen zeichnete. — Sch. war eine ächte Künstlernatur, ein guter Mensch, abgeschlossen, in sich gekehrt, ohne jedes Geschick für das öffentliche Leben. Seit meheren Jahren litt er geistig sehr; umsonst war die treue Sorge seines Bruders, ihn zu retten. Zwei Jahre war er bei dem edlen Menschenfreunde, Pfarrer Fr. Aufdermauer in Rifikon, der ihn allseitig zu heben suchte. Seine Bemühungen versprachen einen guten Erfolg; allein ein zweimaliger, körperlicher, harter Fall vereitelte sie leider! für immer. Seit Januar 1851 war

*) Neue Züricher Zeitung. Jahrg. 1851. Nr. 247.

er bei guten Verwandten im schön gelegenen Weiler Ried bei Schwyz, die mit seinem Bruder vereint, ebenfalls für ihn das Möglichste thaten. Doch alle Liebe, alle Sorgfalt, alle ärztliche Kunst waren umsonst. In der letzten Zeit seines Lebens war der Leidende bewußtlos und fühlte weder die großen körperlichen Leiden, noch den schweren Druck, der seinen Geist fesselte. Sanft schlummerte er hinüber.

322. Dr. theol. Anton Buchmayr,

k. k. österr. wirkl. Hofrath, Bischof zu St. Pölten;

geb. d. 8. Juni 1770, gest. d. 2. Sept. 1851 *).

Der Verewigte ward zu Waidhofen an der Ybs geboren. Er vollendete seine theologischen Studien an dem von Kaiser Joseph II. zu Wien gegründeten Generalseminar, wurde 8. Juli 1792 zu St. Pölten zum Priester geweiht und trat in demselben Jahre in die Seelsorge als Kooperator der Pfarrei St. Valentin. Im J. 1801 auf die Pfarrei Erla-Kloster befördert, wurde er schon zwei Jahre nachher von dem damaligen Bischofe von St. Pölten, nachmaligen Fürst-Erzbischof von Wien, Grafen Sigesmund von Hohenwart, zum Konsistorialrath und Kanzler ernannt und am 16. Mai 1803 in Eid genommen. 1806 wurde er, mit Beibehaltung der Kanzlerstelle, Domkapitular an der St. pöltener Kathedrale, 1811 Domscholastikus und 1814 Domdechant, in welcher letztern Eigenschaft er nach dem Ableben des Bischofs Gottfried v. Kreuz von dem Domkapitel zum Kapitularvikar erwählt und vom Kaiser bestätigt wurde. 1817 legte er das Kanzleramt nieder und gab auch die Domdechantenstelle auf, indem er sich um die landesfürstliche Pfarrei Rabs bewarb, um sich wieder der Seelsorge widmen zu können. Noch als Pfarrer und Dechant zu Rabs wurde ihm die Titular-Propstei Ardogger verliehen und 1832 ernannte ihn der Kaiser zum niederösterr. wirklichen Regierungsrath und Referenten in geistlichen Angelegenheiten; 1832 ward er zum k. k. wirklichen Hofrath und Mitglied der Studien- und Gesetzgebungs-Hofkommission ernannt. Seit 1835 war er Weihbischof und Generalvikar der wiener Erzdiöcese, Kapitularprälat, zuerst Domkustos und dann Dompropst des Metropolitankapitels. Ueberdieß wurden seine vielseitigen Verdienste um Kirche und Staat bei Gelegenheit

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. II.

seines Priesterjubiläum im J. 1842 durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des österr. Leopoldordens auf die ehrenvollste Weise anerkannt. Auch die Universität gab ihm einen Beweis ihrer Verehrung, indem sie ihn für das Studienjahr 1842—1843 zum Rektor-Magnifikus wählte. Im J. 1843 wurde er als Nachfolger des Bischofs Joh. Wagner *) auf den bischöflichen Stuhl von St. Pölten erhoben und in dieser hohen kirchlichen Stellung wirkte er noch beinahe 10 Jahre mit jener Milde und klugen Umsicht, die der hervorstechende Zug seines edlen Charakters war.

* 323. Hans Köster,

Ober- und Landgerichtsadvokat zu Glückstadt;

geb. im J. 1767, gest. d. 11. Sept. 1851.

K., älterer Bruder des im Jahr 1848 verstorbenen Pastor zu Ottensen bei Altona, Arminius Köster**), ward zu Collmar bei Glückstadt in Holstein geboren und war der Sohn eines wohlhabenden Landmanns, der in der Folge nach Glückstadt zog, wo seine Kinder und also auch der Unsrige, auf der dortigen Gelehrtenschule gebildet wurden. Auf der Universität Kiel widmete K. sich der Jurisprudenz und zwar mit solchem Eifer, daß er schon um 1790 das Amtsexamen mit vielem Ruhme bestand und bald darauf eine Bestallung als Untergerichtsadvokat erhielt. Er erlangte schnell eine umfangreiche Praxis, fortwährend seinen Wohnsitz in Glückstadt behaltend, und wurde daher schon nach einigen Jahren Ober- und Landgerichtsadvokat. Nachdem er eine Reihe von Jahren zur Miethe gewohnt hatte, baute er sich ein geräumiges und bequemes einstöckiges Haus, indem er es nicht liebte, Treppen zu steigen. Obgleich er nun sehr wohlhabend war, blieb er doch sein ganzes Leben hindurch unverheirathet, indem eine Haushälterin dem Hause vorstand, die ihn übrigens nicht um Geld ansprechen durfte, sondern, wenn ihr Vorrath erschöpft war, so legte sie den leeren Beutel auf den Tisch, worauf sie ihn am nächsten Morgen wieder gefüllt fand. Denn geizig war K. durchaus nicht. Er aß gern immer das Erste und Beste, was die Jahreszeit darbot. Auch hielt er sich Equipage, womit er fast bis an sein Ende

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1434.
**) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 928.

wöchentlich wenigstens ein Mal nach dem zwei Meilen von Glückstadt entfernten Itzehoe zu fahren pflegte, Anfangs um die bei den dortigen Gerichten ihm übertragenen Sachen auszuführen; in den letzten Jahren aber, weil es ein Mal so seine Gewohnheit war. Von Itzehoe aus pflegte er auch Spaziertouren zu Pferde zu machen. So lebte er ein gemüthliches, regelmäßiges Leben und erlangte dabei ein hohes Alter. Für Umgang war er nicht sehr; doch besuchte er Theater und sonstige Vergnügungsorte. In seiner Equipage nahm er höchst selten Jemand mit, indem er auf Anfragen zu sagen pflegte: „Ich habe nur Platz für Einen.“ Er galt für einen gewandten Juristen, weshalb er denn auch bis zu den letzten Jahren immer mit Geschäften überhäuft war. Im gewöhnlichen Leben pflegte er häufig einen Witz zu machen. So war er ein Mal zu Gevatter gebeten und stellte sich zuerst im Taufhause ein. Als die später Kommenden sich nun wunderten, ihn schon vorzufinden, antwortete er: „Wißt Ihr nicht, daß der Küster früher da seyn muß, als der Priester?“ Als einst zu Glückstadt auf dem Rathhause die Wahl eines Abgeordneten zur Ständeversammlung Statt fand, erhielt K. eine Stimme. Als er nun das Rathhaus verließ, erzählte er unterwegs den ihm begegnenden Bekannten: „Ich bin einstimmig gewählt.“ — So war K., wenn er nicht von Hypochondrie gequält wurde, ein gemüthlicher Mann und von Allen, die ihn kannten, geachtet. Er hinterließ Geschwisterkinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

324. Joseph Dinkel,

kathol. Dekan und Pfarrer zu Wegenstetten (Schweiz);

geb. d. 28. Febr. 1782, gest. d. 20. Sept. 1851 *).

Geboren zu Eiken im jetzigen Kanton Aargau, stammte D. aus einer hablichen, religiösen und allgemein geachteten Familie. Bei schon vorgerücktem Alter entschloß sich der aufgeweckte, verständige Knabe, die Bahn der Studien zu betreten, deren Anfangsgründe er bei einem Landpfarrer erlernte. Zur Fortsetzung derselben begab er sich nach Augsburg, von wo ihn jedoch schon nach einem Jahre die damaligen Kriegswirren in die Schweiz zurückzukehren nöthigten. Von 1806 bis 1811 machte er sodann seine

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1851. S. 321.

humanistischen, philosophischen und theologischen Kurse am Gymnasium und Lyceum zu Solothurn mit Auszeichnung. Sein heiterer, vester und sittlicher Charakter gewann ihm dort die allgemeine Achtung und seine ältesten Studiengenossen behalten ihn noch immer in freundlichem Andenken. Im J. 1812 trat er zu Würzburg in's dortige bischöfliche Seminar, wo er im gleichen Jahre die Priesterweihe empfing und die erste heil. Messe feierte. Kaum in sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt D. die beschwerliche Kaplanei-Pfründe der sehr ausgedehnten Pfarrei Leuggern, wo er beinahe 11 Jahre in der praktischen Seelsorge sich tüchtig auszubilden die beste Gelegenheit hatte. Am 30. Juni 1823 wurde er sodann in Anerkennung seiner Verdienste und Fähigkeiten, auf die eben so große und schwierige Pfarrei Wegenstetten befördert. Sein offener, gerader Sinn, seine freundliche Kollegialität und bereitwillige Dienstfertigkeit erwarben ihm bei seinen Amtsbrüdern die allgemeine Achtung in solchem Grade, daß er 1831 von denselben einstimmig zum Kapitelsvorstand ernannt wurde. In dieser kirchlichen Würde, die er in seiner Anspruchlosigkeit nie gesucht hatte, ja vielmehr von sich ablehnen wollte, war D. ein väterlicher, kluger und wohlmeinender Rathgeber. Alle Priester seines großen Ruralkapitels fanden an ihm mehr einen gastfreundlichen, theilnehmenden Freund, als einen über sie gesetzten Obern. Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, sowie aus seiner umsichtig berechnenden Klugheit theilte er stets herzlich gern jene Weisungen und Räthe jedem seiner Amtskollegen mit, die er bedurfte und die ihm frommten. Wenn der Selige in Etwas das Maaß überschritt, so war es wahrlich mehr in der Nachsicht als in der Strenge, was eben ein Zug seines edlen Herzens ist. Im stralenden Kranze seiner vielen Vorzüge leuchtete vor Allem sein unbestechlicher Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Wo und wie immer dieselben in staatlicher und kirchlicher Beziehung verletzt wurden, gab er seine gerechte Entrüstung offen kund. Stolz und Schmeichelei waren ihm gleich fremd. Den geselligen Freuden im Kreise seiner Freunde gab er sich im heitersten Frohsinn hin, ohne jedoch dabei seiner Würde im Mindesten etwas zu vergeben. Nicht der leiseste Ton übler Nachrede hatte es je gewagt, seinen sittlichen Wandel anzutasten. Daß das Walten dieses würdigen Priesters auch in weitern Kreisen einen guten Klang haben mußte, zeigte sich dadurch, daß der hohe Domsenat der Diöcese Basel nach dem 1843 erfolgten Hinscheiden des sel. Dom-

kapitular und Propst Wohnlich *) in Rheinfelden für Besetzung des aargau'schen Domkanonikates den Verewigten unter sechs Kandidaten auf der Präsentationsliste an die Spitze stellte. Mochte ihn immerhin die aargau'sche Regierung als eine persona minus grata aus dem Vorschlage streichen, seine Hochschätzung blieb ihm durch diesen Ostracismus ungeschmälert. Die kirchlichen Wirren der Neuzeit ergriffen auch sein religiöses Gemüth; er war ja durch und durch ein Priester „nach altem Schrot und Korn" im besten Sinne des Wortes. Nichtsdestoweniger gab er, wo seine höhern Pflichten nicht mit ungebührlichen Zumuthungen in Kollision kamen, treu auch „dem Kaiser was des Kaisers war". Er war ein wahrer Friedensmann und suchte mit Jedermann in gutem Einverständniß zu leben, nur nicht auf Kosten seines Gewissens. Seine persönliche Frömmigkeit war eine ungeheuchelte. Schon leidend wollte er doch, so viel möglich, seine priesterlichen Funktionen gewissenhaft verrichten und noch am Tage vor seinem Hinscheiden sah ihn seine Pfarrgemeinde am Altar. Seine vollkommenste Resignation in den göttlichen Willen bei seinen martervollen letzten Lebensstunden, so wie sein inbrünstiges Verlangen nach den heil. Sterbsakramenten, die er mit kindlich frommem Sinn empfing, erbaute seine ganze Umgebung bis zu Thränen. — Was der Verblichene speciell für seine Pfarrgemeinde im Laufe von 28 Jahren gewesen, das leuchtete am Tage seiner Beerdigung, am 23. Sept., im hellsten Lichte. Dieser Tag war für den Seligen wie für die dankbare Heerde ein ächter Ehrentag. In edelm Wetteifer bemühte sich Alt und Jung, dem dahingeschiedenen theuren Seelenhirten den letzten Tribut der kindlichen Liebe und Dankbarkeit in's Grab nachzusenden. Trotz der regnerischen Witterung umstunden 18 Priester den Sarg ihres geistlichen Freundes. Ergreifender als die Trauermusik war das Schluchzen der Pfarrkinder; schöner als die frischen Blumen und Epheugewinde, die sinnig seine Gruft schmückten, waren die Thränen, die ungekünstelt aus Aller Augen flossen. Wahrlich diese Thränen bilden für den Verewigten ein Denkmal, köstlicher und bedeutungsvoller, als von blendendem Marmor. Und gewiß blieben die Worte des Leichengesanges: „Sie haben einen braven Mann begraben" tief in die Herzen aller Pfarrkinder eingegraben. Den wechselnden Gefühlen der Liebe, des Dankes, der Wehmuth und der Erbauung liehen

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 230.

aber erst die Worte des würdigen Kapitelkammerers, des Pfarrer Fröhwis aus Magden den rechten Ausdruck. In seiner gemüthlichen Weise hielt derselbe am Fuße des Sarges eine sehr gediegene Leichenrede, die, weil von Herzen gesprochen, auch Aller Herzen ergriff, indem der Redner mit allem Rechte die Worte des Apostels (Gal. 6. 9): „Brüder! laßt uns nicht müde werden, Gutes zu thun; denn ernten werden wir zu seiner Zeit“ auf den Verewigten anwendete.

* 325. Laurenz Rötheli,

Dekan und Pfarrer zu Mümliswil (Schweiz);

geb. im Jahr 1765, gest. d. 20. Sept. 1851.

Der Nestor der Geistlichkeit des Kantons Solothurn, dem wir diese Lebensskizze widmen, wurde zu Solothurn aus unvermöglicher Bürgerfamilie geboren. Er vollendete seine theologische Bildung an dem von Exjesuiten geleiteten Kollegium seiner Vaterstadt und ward 1788 zum Priester geweiht. Sechszehen Jahre lang mußte er, bei dem damaligen Ueberfluß an Geistlichen, in verschiedenen Pfarreien des Kantons Vikardienste leisten, bis er 1804 zum Pfarrer des ganz vom Gebiete Frankreichs umgebenen Dorfes Radersdorf bei Basel ernannt wurde. In Radersdorf verlebte R., besonders durch den vertrauten Umgang mit seinem französ. Nachbarpfarrer, dem ehrwürdigen Enderli von Wallschwiler, der seiner Pfarrei über 60 Jahre vorstand, schöne Tage und als er 1808 auf die Pfarrei Mümliswil befördert wurde, machte er bis in's hohe Alter alle Jahre einmal die Fußreise nach Wallschwiler, wo dann die Herzen der altgewordenen Freunde in freudigen Erinnerungen wieder jung wurden. In Mümliswil, einem großen, wohlhabenden Dorfe des Kantons Solothurn, einer sehr weitschichtigen Pfarrei mit vielen Höfen und zerstreuten Berghütten, wirkte der Verewigte während 42 Jahren. Die Achtung seiner geistlichen Mitbrüder beförderte ihn auch in dieser Zeit zum Sekretär, 1825 zum Kammerer und 1832 zum Dekan des Kapitels Buchsgau. — Als Pfarrer war der Verewigte mehr gefürchtet als geliebt und er wollte es auch mehr seyn, weil er durch imponirende Auktorität und Strenge besser zu wirken glaubte. Selbst Erwachsene fürchteten sich, wenn sie wegen irgend eines Vergehens zum Pfarrer berufen wurden und wagten gegen die wenigen, aber scharfen

Tadelworte desselben selten eine Einwendung zu machen. Mit der nämlichen Strenge trat R. auch in Predigt und Katechese auf; es galt ihm nicht, viele und schöne Worte zu machen, sondern mit Eifer und Ernst den Glauben der Kirche einzuprägen und mit schneidender Schärfe sittliche Gebrechen zu rügen, umsomehr, wenn sie etwa in der Pfarrei öffentliches Aergerniß gegeben. R. war auch nie ein besonderer Freund der Schule oder der Kinder; er konnte der jugendlichen Lebhaftigkeit zu wenig Nachsicht tragen und schritt zu rasch mit Tadel und Strafe ein. Dennoch genoß er allgemein der Achtung und des Vertrauens, die sein Charakter und sein Wirken, vorzüglich in jüngern Jahren, verdienten. Unter seinen Amtsbrüdern stand der alte Dekan wie ein Vater da. In seinem amtlichen Auftreten vorsichtig und zurückhaltend und seinen Rath, seine Meinung nie aufdrängend, theilte er in vertrauten Kreisen gern von den reichen Erfahrungen seines Lebens mit. Ein eigenes Fest war es, wenn am Tage des heil. Laurentius seine ehemaligen Vikare, die als alte Pfarrer ihm noch zugethan blieben, und viele seiner Amtsbrüder aus der Nähe und Ferne um ihn versammelt waren, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Da zählte er jedes ihm fehlende theure Haupt; da hatten seine alten Schwestern, die ihm die Haushaltung besorgten, geschäftig hin und her zu laufen und Küche und Keller zu besorgen; da ordnete er mit ernsthafter, wichtiger Miene den Nachtisch; da saß er recht herzensfröhlich in der Mitte seiner geistlichen Söhne und nahm an ihren Gesprächen, an ihren Herzensergießungen so freundlichen Antheil. Er selbst war durch sein ganzes Leben im Essen überaus mäßig; Rindfleisch, Gemüse und die Früchte, welche die Jahreszeit bot, daneben ein gutes Glas Wein, war Alles, was er bedurfte und dabei blieb er kerngesund bis in die letzten Jahre seines hohen Alters, machte noch Fußreisen von einigen Stunden, als er über 80 Jahre alt war und lachte seine jüngern Mitbrüder mit einer Art gutmüthigen Stolzes aus, wenn sie ihre Gesundheit ängstlich zu bewahren trachteten. Erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens machten sich die Beschwerden des Alters geltend, das Haupt wurde kahl, von wenigen weißen Haaren bekränzt, der Gang unsicher, die sonst so gerade, hagere Gestalt gebeugt; auch die geistigen Fähigkeiten nahmen ab. Dazu kamen noch, bei dem Priestermangel im Kanton Solothurn, die Schwierigkeiten, einen Vikar zu finden, wie er ihn bedurfte. Lange trug er sich mit dem Gedan-

ken, seine Pfarrei zu resigniren und die letzten Lebenstage in Solothurn Gott und der Vorbereitung auf den großen Schritt in's Jenseits zuzubringen; aber dieser Schritt fiel ihm unendlich schwer, um so mehr, da er nie daran gedacht hatte, sich ein Vermögen zu sammeln und nun mit der ihn überlebenden Schwester im hohen Alter fast in Dürftigkeit zu gerathen fürchten mußte. Endlich im Juni 1851 resignirte er seine Pfarrei und am 8. Juli legte er in voller Kapitelsversammlung, in Gegenwart des würdigen Bischofes von Solothurn, mit wenigen gerührten Worten seine Dekanswürde nieder und nahm Abschied von seinen Amtsbrüdern, die ihm zum Zeichen ihrer Hochachtung und Liebe eine kleine Pension fixirten. Sein Nachfolger war ernannt, seine Wohnung in Solothurn war gemiethet; aber er sollte sie nicht mehr beziehen, sollte sich von seiner lieben Pfarrgemeinde nur im Tode trennen. Die Altersschwäche nahm in überraschender Weise zu und wenige Tage, bevor sein Nachfolger in die Pfarrei einzog, legte sich der greise Dekan nieder zum Sterben und ruht nun in der Kirche von Mümliswil im Grabe, in welcher er so viele Jahre im Dienste Gottes gewirkt hat. In ihm starb der älteste Geistliche des Kantons Solothurn; 63 Jahre hat er die Würde und Bürde des Priesteramtes getragen. — Wer den ehrwürdigen Mann und seinen Charakter ohne Falsch näher kannte, weiht ihm ein liebevolles Andenken.

* 326. Renward Brandstetter,

Kanonikus, Kustos am Kollegiatstifte St. Leodegar zu Luzern;

geb. im J. 1782, gest. d. 22. Sept. 1851 *).

Geboren zu Beromünster im Kanton Luzern, widmete sich der Verewigte nach vollendeten theologischen Studien und empfangener Priesterweihe mit großer Vorliebe dem Lehrfache. Zuerst war er seit 1809 Professor der Rhetorik an der katholischen Kantonsschule von St. Gallen, seit 1819 Professor der Rhetorik am Kollegium von Luzern. In beiden Stellen hat er durch Gründlichkeit, Pflichteifer und lebhafte Lehrgabe Anerkennung gefunden. Besonders drang er, als tüchtiger Kenner und geschmackvoller Erklärer der römischen und griechischen Klassiker, bei seinen Schülern auf geläufigen, reinen lateinischen Styl, wie er auch selbst ein ciceronianisches Latein sprach und schrieb,

*) Nach Zeitungen rc.

und auf Förderung der griechischen Sprache. In letzterer Beziehung hat er viele Verdienste und an den Lehranstalten der katholischen Schweiz für dieses vernachlässigte Studium gleichsam Bahn gebrochen. Nach seiner theologischen Ueberzeugung gehörte er früher mehr der wessenberg'schen Richtung an und nahm noch in diesem Sinne an den Kämpfen Antheil, welche zu Anfang der Zwanzigerjahre unter den Professoren von Luzern geführt wurden; später schloß er sich immer mehr an die Strengkirchlichen an und hatte deswegen von seinen frühern Freunden manchen hämischen Angriff zu leiden. Im J. 1841 zog sich der altgewordene Professor auf sein Kanonikat an der Kollegiatkirche St. Leodegar zurück, auf welches er schon 1831 befördert worden und legte seine Lehrerstelle ganz nieder. Er widmete sich nun mit Eifer der Stiftsverwaltung, war längere Zeit Kammerer und später Kustos; zugleich blieb er Präses der Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariä, die aus ehemaligen Studirenden an Luzerns Lehranstalt besteht und die er alljährlich mit einem gedruckten frommen Neujahrsgruß beschenkte. Im letzten von 1851 preist er Maria als Trösterin der Betrübten und empfiehlt sich ihr, wie in einer Ahnung, mit den Worten des gottseligen Thomas von Kempis, für die letzte unbekannte Stunde. Er starb nach langjähriger Krankheit am Morgen des angegebenen Tages gegen 7 Uhr. — Sehr klein von Statur zeigte B. eine eigenthümliche Beweglichkeit und Lebendigkeit, die zu vielen über Luzern hinaus bekannten Anekdoten Anlaß gab. Mit beißendem Witz verband er eine große Gutmüthigkeit und ein gewisses unpraktisches Wesen, das den Philologen der ältern Schule so gern anklebt. Dieser gehörte er ganz an und wenn es auch noch in seinen spätern Jahren galt, eine lateinische Inschrift zu verfassen, oder an den Nuntius des apostolischen Stuhles eine lateinische Anrede zu halten, so wurde B.'s Gelehrsamkeit in Anspruch genommen und er entsprach auch mit allen Freuden. — Von seinen Schulschriften kennen wir: „Das griechische Zeitwort, systematisch dargestellt (Landshut 1817)."

* 327. Heinrich August Christian von Brandenstein,

herzogl. braunschw. Generalmajor, Kommandant der Stadt Braunschweig, Kammerherr, Kommandeur 1. Klasse des herzogl. braunschw. Ordens Heinrichs des Löwen, des königl. hannov. Guelphenordens, Inhaber der herzogl. braunschw. Ehrenzeichen für 25jährige treue Militärdienstzeit, für den Feldzug vom J. 1809 in Deutschland, für die Feldzüge von 1810 bis 1814 in Portugal und Spanien, der Waterloomedaille und der silbernen Medaille, welche die Königin Viktoria von England im J. 1849 den Kriegern, welche in Portugal und Spanien gekämpft haben, verliehen hat;

geb. den 26. Juli 1787, gest. den 25. Sept. 1851.

v. B. ist in Prenzlau in der Ukermark, wo sein Vater als Officier in Garnison stand, geboren. Seine Erziehung war von der, welche Officierssöhne in der damaligen Zeit gewöhnlich erhielten, wenig verschieden, d. h. er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und trat nach seiner Konfirmation, fast noch Knabe, nicht volle 13 Jahre alt, am 1. März 1800 als Junker in das zu Prenzlau garnisonirende kön. preuß. Infanterieregiment v. Kleist (Nr. 12), welches ungefähr um diese Zeit den Herzog von Braunschweig-Oels zum Kommandeur erhielt, ein und rückte in demselben bis zum Fähnrich und Sekondlieutenant vor. So fand ihn das Jahr 1806. In diesem Jahre des Unglücks und der Niederlage nahm er Theil an dem für Preußen so unheilvollen Feldzuge. Er war unter der Führung seines Regimentskommandeurs, Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels, mit seinem Regimente bei dem von dem Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach *) befehligten Truppenkorps, welches über Thüringen nach Franken vorrücken sollte und obgleich am 12. Okt. schleunigst zurückgerufen, doch erst am 14. Okt. Abends in Arnstadt eintraf und so an der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt nicht Theil nehmen konnte. Auf dem Rückzuge stieß das Regiment Herzog von Braunschweig-Oels, nachdem der Herzog von Weimar den Oberbefehl niedergelegt hatte, bei Dambeck zu den Truppen des Generallieutenants v. Blücher und gelangte, mit diesem vereint, am 5. Nov. 1806 nach Lübeck. Bereits am folgenden Tage wurde Lübeck von den Franzosen erstürmt. Das Regiment Braunschweig vertheidigte unter seinem Kommandeur das Burgthor mit einem beispiellosen Muthe. Die feindliche Kolonne der

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Division Dupont, welche zuerst gegen das Thor vorrückte, mußte bald zurückweichen; als aber vier französ. Brigaden gegen die unter Herzog Friedrich Wilhelm das Thor vertheidigenden drei Bataillons vordrängten, konnten die Preußen einem so gewaltigen Sturme nicht widerstehen. Von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, wurden sie zurückgedrängt und der größte Theil des Regiments Herzog von Braunschweig wurde Theils aufgerieben, Theils gefangen. v. B. hatte das letzte Schicksal; er fiel, am linken Knie schwer verwundet, in feindliche Gefangenschaft. Nach dem Frieden zu Tilsit der Kriegsgefangenschaft entlassen, blieb er bis zum Jahr 1809 auf Wartegeld, ohne Anstellung, trat dann aber, als mit dem Anfange des Jahres Oesterreich sich zum Kriege gegen Frankreich rüstete und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels auf seine Kosten an der böhmisch-sächs. Grenze sein berühmtes Korps organisirte, um als Bundesgenosse Oesterreichs gegen Napoleon sich sein angestammtes vom Feinde ihm entrissenes Erbe zu erkämpfen, auf den Ruf des von ihm von früher Zeit an hochverehrten Fürsten, einer der ersten, zu Oels, als Lieutenant in das herzogl. braunschw. Infanfanterieregiment ein. In dem Korps kämpfte er tapfer und ruhmvoll in dem Feldzuge in Sachsen und Franken, harrte, als nach dem Waffenstillstande von Znaym, der Herzog von Braunschweig sich rasch entschloß, durch Norddeutschland und das Land seiner Väter sich den Weg zum freien England zu bahnen, treu bei seinem Kriegsherrn aus und nahm den thätigsten Antheil an der Erstürmung von Halberstadt am 29. Juli und an dem Gefechte bei Oelper, am 1. August 1809. Würde Herzog Friedrich Wilhelm, wie er es Anfangs Willens, längere Zeit in seiner Vaterstadt Braunschweig sich aufgehalten haben, so lag es in seiner Absicht, seiner aus Uhlanen und Husaren bestehenden Reiterei eine Schwadron Dragoner hinzuzufügen, zu deren Kommandeur er bereits den Lieutenant v. B. bestimmt hatte. Nur der kurze Aufenthalt in Braunschweig und die den Truppen gebotene Eile verhinderten die Ausführung des Plans, zu dessen Verwirklichung bereits in den benachbartten Dörfern eine Lieferung von Pferden ausgeschrieben war. Bei Elsfleth schiffte sich v. B. mit der gesammten braunschw. Infanterie nach Helgoland und gleich darauf nach England ein. Bald nach der Ankunft auf freiem englischen Boden erfolgte die Auflösung des braunschw. Korps und die Umwandlung der Infanterie in ein In-

fanterieregiment in englischem Solde. In dieses trat v. B. als Lieutenant ein und nahm an den ewig denkwürdigen Feldzügen des Regiments in Portugal und Spanien in den Jahren 1810 und 1814 den regsten, ehrenvollsten Antheil. Schon zum Oeftern ist in den früheren Jahrgängen des Nekrologs, gelegentlich der Biographieen früher verstorbener Kameraden v. B.'s, von den Kämpfen und Siegen in Portugal und Spanien die Rede gewesen; (Vergl.: N. Nekrolog. Jahrg. 26. S. 830 u. Jahrg. 28. S. 460.) weshalb wir hier eine ausführlichere Erwähnung und Aufzählung aller der Schlachten und Gefechte, an welchen die Braunschweiger und mit ihnen v. B. Theil genommen, füglich unterlassen können. Unter den Tapfern gehörte er zu den Bravsten. Ueberall seinen Kameraden und Kampfgenossen ein hellleuchtendes Beispiel des Muthes und der Unerschrockenheit, war seine im J. 1813 erfolgte Ernennung zum Kapitän nur eine gerechte Belohnung seines Verdienstes. Ging kein Gefecht, keine Schlacht in Spanien, an welchem die Braunschweiger Theil hatten, vorüber, ohne daß deutsches Blut den fremden Boden tränkte und der Tapfern Viele ihren Eidschwur mit dem Tode oder schwerer Verwundung besiegelten, so muß auch v. B.'s Namen ehrenvoll genannt werden, der am 31. Aug. 1813, bei dem Sturm auf San Sebastian und einige Monate später, am 9. Oktober 1813, bei dem Uebergang über die Bidassoa verwundet wurde. Nach dem ersten pariser Frieden schiffte sich v. B. mit dem Regimente von Bordeaux, wo dasselbe bis zum Juli 1814 als Besatzung gelegen, nach der Insel Wight ein und kehrte dann zu Ende Oktobers nach dem deutschen Vaterlande zurück. Am 10. Nov. 1814 traf das Regiment vor Braunschweig ein, wo es von dem Herzoge, Friedrich Wilhelm, und der Garnison der Stadt Braunschweig feierlich empfangen, unter dem Donner des Geschützes und dem Jubel des Volks in die Hauptstadt einzog. Bis zum 24. Dec. 1814 blieb das Regiment in englischem Solde und trat an diesem Tage, als Leibbataillon formirt, in braunschw. Dienst zurück. Für den Kapitän v. B. war der Rücktritt in den braunschw. Dienst von froher Bedeutung, indem er bei der Reorganisirung der Truppen zum Major und Kommandeur des 2. Jägerbataillons ernannt wurde. Bei dem Wiederausbruche des Krieges gegen Frankreich im J. 1815 ging er mit den braunschw. Truppen nach den Niederlanden, wo unter seinem Kommando das 2. leichte Bataillon in der Schlacht von Quatrebras

am 16. und bei Waterloo am 18. Juni 1815 einen ausgezeichneten Antheil am Kampfe nahm. Als tapferer Krieger seiner Soldaten stets das Vorbild eines unermüdlichen Streiters wurde v. B. am Abende des letzten Schlachttages im mörderischsten Gefechte durch einen Kartätschenschuß an der linken Kniescheibe lebensgefährlich verwundet und mußte das Kommando des Bataillons an den Major Koch abgeben. Lange zweifelte man an seinem Aufkommen; doch siegte endlich seine gesunde Natur und die Kunst der Aerzte. Er wurde hergestellt, konnte aber mehere Jahre hindurch keinen aktiven Dienst thun. Erst im J. 1819 trat er als Kommandeur des Leibbataillons wieder in Thätigkeit. Als nach dem Regierungsantritte des Herzogs Karl II. von Braunschweig die schwarze Uniform, welche bis dahin das gesammte braunschw. Militär getragen, nur für das Leib- oder Jägerbataillon beibehalten wurde, die andern Truppengattungen aber nach preuß. Schnitt uniformirt wurden, auch ein Gardegrenadier-Bataillon errichtet wurde, ernannte der Landesherr den Major v. B., eine edle ritterliche Gestalt, zum Kommandeur des Bataillons. Im Jahr 1828 wurde dieser zum Obristlieutenant und am 21. Okt. 1830 bei der, nach der Vertreibung des Herzogs Karl II., von seinem Nachfolger, Herzog Wilhelm, in's Leben gerufenen neuen Bildung der Truppen, zum Kommandeur des Infanterieregiments ernannt. Im J. 1836 zum Obersten vorgerückt, blieb er bis zum Jahr 1841 in thätigem Dienste, wurde dann aber in diesem Jahre auf sein Ansuchen als Generalmajor in den Ruhestand versetzt. Sechs Jahre lang genoß er, nach einer ehrenvoll durchlebten Laufbahn, der wohlverdienten Ruhe, geliebt von seinen Kameraden, geehrt und geachtet von seinen Untergebenen und von seinen Mitbürgern, gepflegt von der liebenden Hand seiner Schwester und seiner Tochter, mit denen vereint er den frühen Hintritt seiner Gattin, einer gebornen v. Hanstein, betrauert. Doch sollte er die höchste Staffel militärischer Ehren noch ersteigen. Als mit dem Ende des Jahres 1846 Generallieutenant v. Schrader*) sich in den gänzlichen Ruhestand zurückzog, wurde v. B. an dessen Stelle zum Kommandanten der Stadt Braunschweig ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode. Anhaltende Kränklichkeit ließen im J. 1851 ihn Heilung im Gebrauche des Wassers zu Karlsbad hoffen und suchen. Die Hoffnung wurde getäuscht.

---

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 825.

krank und schwach ging er nach Karlsbad, ohne Besserung kehrte er zurück. Dresden, in welches er im J. 1809 unter den Fahnen seines erlauchten Führers zu wiederholten Malen siegreich eingedrungen, sollte sein Sterbelager sehen. Auf der Rückreise nach Braunschweig starb v. B. daselbst, betrauert von seinen Kindern und Schwestern, von seinen Kameraden und Kriegsgefährten, deren Häuflein von Jahr zu Jahr mehr und mehr schwindet. Die Betrübniß um sein Hinscheiden war in Braunschweig, in welcher ihm durch langjährigen Aufenthalt liebgewordenen Stadt er die allgemeinste Achtung genoß, aufrichtig und gerecht.

* 328. Joseph Ripstein,

Müller und Landwirth zu Kienberg (Schweiz);

geb. d. 2. Sept. 1781, gest. d. 1. Okt. 1851.

Die Lebensskizze eines einfachen Ehrenmannes, der nie in öffentlicher Wirksamkeit stand, dessen Name aber durch seine Lieblingsbeschäftigung eine Art Ruf über die Grenzen seines Heimathkantons erhielt, verdient auch ein Plätzchen der Erinnerung in dieser großen Todtenhalle. — R. ward zu Kienberg, einem zu äußerst an der Grenze gegen Aargau und Basellland liegenden Bergdorfe des Kantons Solothurn, geboren und war der einzige Sohn des Untervoigts und Müllers, Johann Jakob R. Schon als unmündiges Kind verlor er seinen Vater und dieser Umstand mag auf seine Erziehung, die nun zwischen seiner Mutter, einer emsigen, verständigen Frickthalerin, und seinem Stiefvater getheilt war, nachtheilig eingewirkt haben. Die damals höchst mangelhafte Dorfschule war seine einzige Bildungsanstalt. Der talentvolle Knabe wurde zum Berufe seines seligen Vaters bestimmt und erlernte denselben im benachbarten, damals österr. Frickthale. Sein geweckter Geist wagte sich schon dort an das Dichten heiterer Liedchen, die er seinen Alters- und Spielgenossen vorsang. Als er zum Jüngling herangewachsen war, übernahm er selbständig die Führung des väterlichen Gewerbes. Seine Lieblingsbeschäftigung war aber die Bienenwirthschaft. Ein heller, verständiger Kopf, wie er war, belauschte er von früher Jugend an bis in die letzten Lebenstage mit Lust und Freude die Natur und das Treiben der Bienen und machte durch unermüdliches Beobachten und praktischen Blick in der Kenntniß dieser nützlichen, fleißigen Thierchen solche Fortschritte, wie kaum Einer

auch in weitern Kreisen. Er hatte in diesem Fache, außer einigen Büchern, die er kritisirend durchstöberte, durchaus keinen Lehrmeister, wohl aber recht viele Schüler. Wer sich in Nähe und Ferne um diesen Zweig der Naturwissenschaft und Landwirthschaft interessirte, wer in der Bienenwirthschaft irgend einen Aufschluß erhalten wollte, einen Zweifel zu lösen hatte, wendete sich an den allgemein bekannten Bienenvater R. in Kienberg, der zuweilen bei 100 Bienenstöcke hielt. Strohmeyer *) in seinem historisch-topographischen „Gemälde des Kantons Solothurn", Lutz in seinem topograph. „Lexikon der Schweiz" erwähnen seiner auf die rühmlichste Weise und der Verstorbene hat sich in dieser Beziehung angesehene Freunde in Aarau, Olten, Solothurn und Basel gewonnen, die ihn zur Veröffentlichung seiner Beobachtungen ermunterten. Im benachbarten basel'schen Dorfe Oltingen war der Pfarrer Rumpf als Bienenwirth öfters mit ihm im Verkehr, was die Veranlassung wurde, daß beide Männer vereint bei Sauerländer **) in Aarau 1820 die Schrift herausgaben: „Die Bienenhaushaltung und Bienenpflege, nach eigenen vieljährigen Erfahrungen von Samuel Rumpf, Pfarrer. Nebst einem Nachtrag von Erfahrungen über die Bienenzucht von J. Ripstein, Müller. Mit einigen Zeichnungen auf Steindruck." Daß dieses Werklein Anklang fand, bewies der schnelle Absatz desselben und sein gänzliches Verschwinden im Buchhandel. Der emsige R. sammelte nachher seine neuesten Erfahrungen und hatte dabei, wie er es auch in seinem Buche verhieß, die Absicht, ein zweites, verbessertes Werk über die Bienenzucht herauszugeben, wozu er 1842 bereits das meiste Material gesammelt und niedergeschrieben hatte. Indessen vereitelten ökonomische Verhältnisse und sein vorgerücktes Alter die Ausführung. — R. war überhaupt ein verständiger und einsichtsvoller Landwirth. Er war Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn, in welcher er mit dem Geologen Hugi, Apotheker Pfluger und andern Naturforschern in nähere Berührung kam; auch die Kulturgesellschaft des Kantons Aargau zählte ihn zu ihrem Vereinsgliede. In seinem spätern Lebensalter noch wollte er auch die Seidenzucht durch Maulbeerpflanzung betreiben, was ihm aber nicht recht gelang. Von 1815 bis 1831 war der Verewigte Mitglied der Ortsvorsteherschaft und der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.
**) — — — 25. — — — — S. 400.

erste Armenpfleger der heimathlichen Gemeinde und übrehaupt im gemeinnützigen Wirken ein überaus thätiger Mann. In den zwei letzten Decennien seines Lebens zog er sich gänzlich von amtlichen Geschäften zurück und widmete die letzten Lebensjahre der Kultivirung eines eine halbe Stunde von seinem väterlichen Hause entfernten Landgutes, wo er auch in patriarchalischer Zurückgezogenheit sein vielseitig thätiges Leben schloß.

* 329. Wilhelm Sigismund Teucher,

Oberappellationsrath zu Dresden;

geb. den 18. Juni 1777, gest. den 3. Nov. 1851.

T. war zu Freiberg im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater damals Senator und Oberhütten-Amts-Aktuar war, im Monat März 1810 aber als Bürgermeister zu Freiberg und Direktor des dasigen Bergschöppenstuhls verstarb. Seinen Schulunterricht erhielt er Anfangs im älterlichen Hause durch einen Privatlehrer, bald aber in allen Klassen des freiberger Gymnasium, insonderheit von dem Konrektor M. Hübler, dem Rektor Jünger und des Letztern Nachfolger im Rektorate, M. Hecht. Zu Ostern 1798 bezog er, nachdem er zwei Jahre vorher mehere Kollegia auf der Bergakademie zu Freiberg, namentlich die Chemie, gehört hatte, die Universität zu Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren. Seine vorzüglichen Lehrer daselbst waren Platner, Haubold *), Weiße **), Ehrhardt, Biener ***), Junghanns und Kees. Im J. 1801 ward er nach vorgängiger Prüfung, wobei er die erste Censur (maxime dignus) erhielt, zum öffentlichen Notar kreirt; im folgenden Jahre nach öffentlicher Vertheidigung verschiedener Rechtssätze bei der Juristen-Fakultät zu Leipzig pro candidatura et praxi examinirt und ihm hierbei die erste Censur (omnino et prae ceteris dignus) zu Theil. Am 4. Mai 1803 erwarb er vom Stadtrathe zu Leipzig, nach vorgängigem bei dieser Behörde bestandenen Examen, das öffentliche Notariat, sodann die Immatrikulation, wodurch er zu Folge der damaligen Verfassung das Befugniß erhielt, in der Stadt Leipzig und dessen Gerichtssprengel die Notariatspraxis auszuüben. Unter'm 20. Aug.

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.
**) — — — 10. — — — — S. 654.
***) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. S. 957. u. 7. Jahrg. S. 32.

desselben Jahres erwarben seine Advokaten-Probeschriften die erste Censur und nachdem er im Oktober 1803 eine öffentliche Disputation über eine gedruckte Dissertation, welche den Titel führte: De libertis sepulcrorum custodibus ad leg. II. Dig. de in ius vocando exercitatio, gehalten hatte, ward er im Frühjahr 1804 bei der philosophischen Fakultät zum Magister der freien Künste und Doktor der Philosophie kreirt und gewann im Monat Juni 1804 durch öffentliche Disputation über eine gedruckte Abhandlung in dem großen Hörsaale der philosophischen Fakultät alle mit dieser akademischen Würde verbundenen Rechte, namentlich die Befugniß, philosophische Kollegia zu lesen und wirkliches aktives Mitglied der philosophischen Fakultät zu seyn. Am 28. Juni dess. J. hielt T. in dem großen Hörsaase der Juristen-Fakultät nach vorher bestandenem examine rigoroso bei dieser Behörde zu Erlangung der juristischen Doktorwürde seine Inaugural-Disputation über eine gedruckte Dissertation und ward vier Wochen darauf herkömmlichermaaßen zum Doktor beider Rechte unter Ertheilung der Anwartschaft auf eine künftig zu erhaltende Assessorstelle in der dasigen Juristen-Fakultät, als Spruch-Kollegium, ernannt. Nach Erlangung des Immatrikulationsscheins als Advokat und nach Verpflichtung bei'm leipziger Kreisamte prakticirte er Theils als Advokat, Theils las er als akademischer Privatdocent Kollegia. Letzteres hatte er schon früher gethan, aber auch nach Verlauf einiger Jahre, da sich immittelst seine juristische Praxis vermehrt hatte und er zugleich Oberhofgerichts- und Konsistorial-Advokat in Leipzig geworden war, wieder aufgegeben. Im J. 1805 ward er zweimal hintereinander hinsichtlich seiner Qualität als habilitirter Magister legens in dem consilio academico zu Leipzig zum Assessor gewählt. Am 18. April 1805 hielt er im voraus seine Disputation pro loco als künftiger Beisitzer der Juristen-Fakultät zu Leipzig, wobei er eine von ihm geschriebene und gedruckte Dissertation unter seinem Präsidium von dem Studenten der Rechte, Heinrich Gottfried Bauer, dem Sohne des damaligen Ordinarius der Juristen-Fakultät zu Leipzig *), öffentlich vertheidigen ließ. Da nämlich nach der damaligen Verfassung Jeder, welcher sich eine Anwartschaft auf künftigen Sitz und Stimme in der Juristenfakultät erworben hatte, bei oder kurz nach seinem Einrücken in dieses Dikasterium, welches jedoch oft erst

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 129.

nach 20 Jahren erfolgte, eine dergleichen Disputation halten mußte, so bewogen T. mehere Gründe, sich dieser Obligenheit im voraus und lange vor dem Eintritte dieser Verbindlichkeit zu entledigen. Im J. 1817 heirathete T. seine Base, die Tochter des Pastor Anton in Golm bei Delitzsch unweit Leipzig und Halle, welche ihm nach und nach acht Kinder gebar, von welchen jedoch zwei frühzeitig wieder verstarben und jetzt nur noch sechs, nämlich drei Söhne und drei Töchter, sich am Leben befinden. Im Jahr 1822 wurde T. in Folge der durch das Ableben des Fakultäts-Assessors und Oberhofgerichtsrathes Dr. Kees eingetretenen Vakanz in der Juristenfakultät in dieses Spruchkollegium nach vorgängiger zwei Monate lang in selbigem gehaltenen Probe-Vorträgen und darüber ausgearbeiteten Urtheln unter allerhöchster Genehmigung als ordentliches Mitglied desselben eingeführt und verpflichtet, erhielt auch bald darauf von dem damaligen Ordinarius, Domherr Dr. Biener, die Erlaubniß, an den Examinibus und Promotionibus der Studenten und Rechtskandidaten Theil zu nehmen und bekleidete auch dieses Amt bis zum J. 1830. Zu Ende des Jahres 1829 ward T. von dem Könige von Sachsen zum Appellationsrath auf der gelehrten Bank, im J. 1835 aber, nach Einrichtung neuer Justizbehörden, zum Oberappellationsrath ernannt, welches Amt derselbe bis zum Oktober 1843 verwaltete. Da er jedoch in den letzten Jahren seiner Amtsführung wiederholt durch Wochen und Monate wegen Kopfnervenleiden, wozu sich späterhin Hämorrhoidalbeschwerden gesellten, an das Krankenbette gefesselt wurde, mehrjährige Badekuren aber die gewünschte fortdauernde Wirkung nicht hervorbrachten, so sah er sich genöthigt, im September 1843 um seine Entlassung aus diesem Staatsdienste nachzusuchen, die er auch unter verfassungsmäßigem Vorbehalt seines Titels und Ranges, so wie der ihm gebührenden Pension, auch Verleihung eines Gnadengeschenkes erhielt. Diese Versetzung in den Ruhestand, ohne welche er auch seiner Ueberzeugung und der Versicherung seines Hausarztes nach in Kurzem bei dem Uebermaaße von Geschäften, die fortwährend auf ihn lasteten und immer höher zu steigen droheten, ein Opfer seiner Pflicht geworden seyn würde, benutzte er, so weit es seine fortdauernde Kränklichkeit irgend gestattete, vorzüglich zum fortgesetzten Studium der Rechtswissenschaft, namentlich des Kriminalrechts, und einiger Theile der Naturgeschichte, sodann zu Abfassung und Herausgabe verschiedener kleiner Schriften und Abhandlungen. Von Kindheit an einigen

Zweigen der Naturwissenschaft befreundet, hielt T. in den Jahren 1846 und 1847 in der zu Dresden unter dem Vorsitze des Hofraths und Professors Dr. Reichenbach bestehenden, die Isis genannten, naturhistorischen Gesellschaft, zu deren vortragendem Mitglied er auch erwählt worden war, mehere Vorträge, beschenkte auch diesen Verein mit verschiedenen aus Franzensbad bei Eger, Adelsberg bei Triest und der dasigen berühmten Tropfstein-Höhle, Triest und Venedig mitgebrachten naturhistorischen Gegenständen. Ueberhaupt hatte er in früherer Zeit viele Gegenden bereist. Sein Interesse an dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes, für dessen Befreiung er auch an seinem Theile durch vollständige Ausrüstung eines Landwehrmannes im Jahr 1814 mitgewirkt, und an gemeinnützigen Anstalten legte er durch seinen Anschluß an mehere in Dresden bestehende Wohlthätigkeitsvereine an den Tag. Im Frühjahr 1848 wurden seine Hämorrhoidalleiden immer bedenklicher. Am 28. Nov. 1849 erkrankte er schwer und wurde auf lange Zeit bettlägerig, mußte sich auch einer nicht unbedeutenden schmerzhaften Operation unterwerfen. Zwar genaß er wieder, doch währte diese Genesung nicht lange. Im December 1849 traf ihn ein Schlaganfall, der ihm die ganze linke Seite lähmte. Durch die unermüdete Thätigkeit und Erfahrung seines Hausarztes gelang es jedoch, ihn wieder so zu kräftigen, daß er während der Sommermonate 1850 in dem Garten seyn, ja manchmal ausfahren konnte. Ein treuer Diener, den ihm die Seinigen beigegeben und der bei ihm gewesen bis zu seinem letzten Athemzuge, begleitete ihn stets, wenn Jene nicht um ihn seyn konnten und so glaubte man immer noch an die Möglichkeit einer vollständigen Genesung. Im Spätsommer 1850 traf ihn jedoch der Schlag wieder und von dieser Zeit an nahmen seine körperlichen, namentlich aber seine geistigen Kräfte merklich ab. In das Freie ist er seit dieser Zeit nicht wieder gekommen. Von Ostern 1851 ungefähr an waren seine geistigen Kräfte fast völlig verschwunden. Durch kräftige Nahrung wurde jedoch der Körper noch erhalten; der Pulsschlag war fast kräftig zu nennen, der Schlaf gesund und ruhig, der Appetit ganz geregelt. Während dieser Zeit trafen ihn zu wiederholten Malen Schlaganfälle, die ihn mehr und mehr schwächten. Am 2. Nov. d. J. aß er mit den Seinigen Mittagsbrot und legte sich dann ruhig zum Mittagsschlaf, aus dem er nicht wieder erwachte. Er hinterließ eine Wittwe, drei Söhne und drei Töchter. — Die von T. erschienenen

und herausgegebenen Schriften sind außer der oben erwähnten Diss. de libertis sepulcrorum custodibus: Diss. de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis. Spec. I. (durch deren öffentliche Vertheidigung er sich als Magister legens auf dem philos. Katheder habilitirte). 1804. — Dissert. de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis. Spec. II. (als seiner Inaugural-Dissertation zu Erlangung des jurist. Doktorats). 1804. — Diss. de jure vindicantium praeclusorum exercitatio (worüber er seine Disputatio pro loco hielt). 1805. — Der Schuldthurmsproceß im Königreich Sachsen. 1822. — *Kaiser Franzensbad bei Eger, von einem langjährigen nicht ärztlichen Badegaste. 1844. — Reise in d. Seebäder bei Triest u. Venedig u. in das Wildbad Gastein 2c. 1846. — Eine große Anzahl kleiner Aufsätze u. Erzählungen in dem von dem Vereine zum Schutze der Thiere in Dresden herausg. Volksblatte: „Der Menschenfreund in seinen Beziehungen zur belebten Welt." Mehere Abhandlungen in verschiedenen juristischen Zeitschriften.

330. August Immanuel Gottlieb Käuffer,

Pfarrer zu Gerlachsheim in der Oberlausitz;

geb. den 19. Sept. 1786, gest. den 5. Okt. 1851 *).

Sein Geburtsort war Reichenbach bei Görlitz, wo sein Vater, Chr. Gottlieb Käuffer, Oberpfarrer und Superintendent, auch als Geschichtforscher ausgezeichnet war. Seine Mutter hieß Charlotte Eleonore, geb. Gleißberg aus Arnsdorf. Er war Bruder des Appellationsraths Dr. Käuffer in Zwickau **) und des Hofpredigers Dr. Käuffer in Dresden. Da es schien, als könne der Vater nicht seine Söhne alle studiren lassen, mußte er ein Tischler werden, bezog aber doch mit 17 Jahren das Lyceum zu Löbau, war ungemein fleißig und ward bald der Liebling seiner Lehrer, bei denen er auch gut französisch und englisch lernte. Darauf studirte er um 1808 zu Wittenberg Theologie. 1812 bestand er das Kandidatenexamen zu Dresden und ward Hauslehrer bei'm Klostervoigt v. Ziegler. Pfarrer ward er zuerst in Leippa, wo er am 3. Adventsonntage 1815 antrat. Nun verheirathete er sich

---

*) Nach dem „Lausitzer Magazin" 1852. Nr. 164.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 144.

1817 mit Luise Auguste Charlotte Haller aus dem Pfarrhause Gablenz. In demselben Jahre bekam er das Pastorat Gerlachsheim, das er mit Treue und Liebe verwaltete. Herrschaft und Gemeinde ehrten den kenntnißreichen, rechtschaffenen, bescheidenen und freundlichen Mann. Sein einziger Sohn ward 1847 sein Substitut. Seine Gattin verlor er zu Teplitz und war von der Zeit an tief betrübt. Am 5. Okt. sank er, während einer Altarrede, unerwartet in den Tod hin. Gedruckt hat man von ihm einige Predigten.

331. Bernhard Foresti,

Benediktiner, Professor zu Einsiedeln (Schweiz);

geb. den 4. April 1774, gest. den 6. Okt. 1851 *).

F. ward in Mailand geboren. Sein Vater war ein angesehener Bürger jener großen Stadt, die Mutter eine geborene Krenzlin aus dem Kanton Zug, deren Vater nach Mailand gewandert war. In der Taufe erhielt F. den Namen Cäsar. Nachdem er zuerst einige Schulen in Mailand besucht hatte, kam er nach Bellenz in die dortige, gegenwärtig noch bestehende, einsiedel'sche Schulanstalt, wo damals der bekannte nachmalige Abt, Konrad Tanner, jener Schule einen neuen Aufschwung gegeben und besonders viele Söhne adeliger Familien aus Mailand in dieselbe aufgenommen hatte. Dort blieb F. nur eine kurze Zeit und schon 1785 im Oktober kam der 11jährige Knabe über den Gotthard nach Einsiedeln in die Klosterschule. Wohl faßte er schon, wie er selbst erzählte, bei'm ersten Anblick des Klosters den Entschluß: Hier werde ich bleiben; doch mochte die strenge Lebensart der Konviktoren dem zarten Milanesen anfänglich etwas schwer fallen, wie es ihn denn namentlich schmerzte, als er sein zierliches Haarzöpfchen der Disciplin zum Opfer bringen mußte. Als Togatus in Einsiedeln studirte der kleine Cäsar fleißig und, wie es sich später zeigte, mit Erfolg und wirkte dabei als Diskantist wacker auf jenem Orchester mit, das er nachher so lange als Maestro dirigiren sollte. Im Studium und Gesang war einer seiner Rivalen der nachmalige Abt Cölestin Müller **), der auch zuweilen gern, mehr als ein halbes Jahrhundert später, zur Erinnerung an

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1851. Nr. 48.
**) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 985.

jene sangreichen Jugendjahre mit P. F. ein Duetto sang. Im J. 1790 trat dieser zu Einsiedeln in's Noviciat und erhielt bei der heil. Profession im folgenden Jahre den Klosternamen Bernhard. Die Jahre, die er den höheren Studien widmen sollte, waren der französ. Revolution wegen sehr unruhig und noch hatte er dieselben nicht ganz vollendet, als die Wellenschläge jenes Weltsturmes auch die innern Thäler der Schweiz erreichten und Schauenburgs Armee das Thal Einsiedeln besetzte. F. floh mit seinen Mitbrüdern, denen das furchtbarste Loos angedroht war, und kam unter mancherlei Abentheuern nach der Propstei St. Gerold, wo sich mehere Kapitularen unter dem Schutze des österr. Adlers um ihren Abt versammelt hatten. Hier blieb er eine Zeitlang, setzte, so gut es anging, seine Studien fort, half den Uebrigen im Horn (denn es wurde da einigermaaßen die klösterliche Tagesordnung wie in Einsiedeln fortgesetzt) und feierte dann am 15. August 1798 ebendaselbst seine erste heilige Messe. Darauf wurde er nach St. Blasien geschickt, wo er bis zur Rückkehr nach Einsiedeln blieb und im Umgange so vieler gebildeter Männer Vieles, besonders im Fache der Tonkunst, lernte; daher er von diesem Aufenthalt in St. Blasien immer mit besonderer Freude und Liebe sprach. Als schon im Jahr 1802, ehe noch des mächtigen Konsuls vermittelnde Stimme Ruhe und Sicherheit gewährte, einige Kapitularen in ihr ausgeplündertes Kloster zurückkehrten, war P. Bernhard unter diesen einer der Ersten und half da unter Anderm bald nach seiner Rückkehr bei Wiederaufstellung und Ordnung der Bibliothek, die von Zürich her in das frühere heitere Lokal zurückgekehrt war. Nebst dem fehlte es nicht an anderer Arbeit, da die Wallfahrt allmälig wieder begann und Manches neu zu organisiren und der Arbeiter nur Wenige waren. Eine Hauptarbeit für unsern P. F. sollte aber fortan die Jugenderziehung werden, wozu ihn sein milder Charakter, wie seine reifen Kenntnisse besonders in der latein. Sprache hinlänglich befähigten. Einige Jahre war er Professor an der sogenannten Klösterli-Schule in Schwyz, wo er jetzt noch in gutem Andenken steht und wo besonders Mancher, der später in den geistlichen Stand trat, ihm seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte. In Einsiedeln selbst lehrte er viele Jahre die rhetorischen Fächer und war auch etwa 10 Jahre lang Präfekt der Klosterschule. Mehr noch als durch seine Kenntnisse wirkte er hier durch seinen, die Herzen gewinnenden Charakter. Diese Lebhaftigkeit des

italienischen Blutes im Vereine mit großer Güte und Milde, diese genaue Kenntniß des jugendlichen Gemüthes, ohne damit zu prahlen, diese glückliche Leitung desselben ohne den Zwang fühlen zu lassen, dieses Gewähren jeder unschuldigen Freude bei höchstem Ernst gegenüber von wirklichen Fehlern, diese Kunst, die jungen Leute auch außer der Schule zweckmäßig zu beschäftigen: das und noch so vieles Andere machte den P. F. seinen Schülern lieb und es ist merkwürdig, wie diese Schüler, wenn auch später noch so verschieden in vielen andern Rücksichten, wenn auch hoch gestellt durch Aemter und Würden, ihrem Lehrer aufrichtige Achtung und Liebe bis zu seinem Tode zollten, wovon auffallende Züge angeführt werden könnten. Bis zum Herbst 1821 blieb P. F. bei'm Klostergymnasium angestellt, worauf ihn Abt Tanner zum Novicenmeister ernannte, welche Stelle er etwa 10 Jahre lang bekleidete. Die Meisten von denen, welche jetzt die wichtigsten Posten im Kloster versehen, standen unter seiner Leitung und erinnern sich sämmtlich mit Vergnügen jener Periode. Inzwischen besorgte P. Bernhard lange Zeit hindurch noch zwei wichtige Geschäfte. Er war nämlich Musikdirektor und Sekretär sowohl des Kapitels, als der Benediktiner-Kongregation. In der Musik war er ein feiner und gründlicher Kenner und wenn auch sein Gesang und Klavierspiel wegen unglücklichem Organ nicht ausgezeichnet war, so waren dafür seine theoretischen Kenntnisse und sein Talent für Musikdirektion wirklich ungewöhnlich zu nennen. Von seinen musikalischen Kompositionen erwähnen wir hier, außer einigen Offertorien und einem Kredo besonders eine große Reihe vierstimmig gesetzter Antiphonen, die in musicirten Vespern gesungen werden und in denen kontrapunktische Fertigkeit mit Wahrheit und Anmuth des Styls glücklich verbunden ist. Ein eigenes Verdienst erwarb sich P. F. dadurch, daß er, obwohl Italiener und in seiner Jugend ausschließlich nur an modern-italienische Musik gewöhnt, dennoch den hohen Werth klassischer deutscher Musik anerkannte und derselben trotz vielem Widerspruch Eingang verschaffte, wozu besonders die gelungene Aufführung der haydn'schen Oratorien und Messen, die er zu Anfang der zwanziger Jahre möglich machte, nicht wenig beitrug. Auch auf Vermehrung des Musikarchives war er unablässig bedacht und hatte deswegen verschiedene Verbindungen angeknüpft, wie er denn auch selbst eine Anzahl von Musikstücken kopirte und für kirchlichen Gebrauch arrangirte. Dazu fand er besonders

Anlaß und Muße, als er 1814 seine Vaterstadt Mailand besuchte und in Folge eines Falles vom Pferde auf dem Gotthard einen Fuß verletzte, was ihn nöthigte, über ein Jahr lang zu Hause das Bett zu hüten, wo er immer nur an sein Kloster dachte und fleißig dem Kopiren von Musikstücken oblag. Als Kapitelssekretär, wozu ihn sein eleganter, fließender lateinischer Styl besonders befähigte, führte er größtentheils die officielle Korrespondenz mit Rom und der Nuntiatur, setzte die Kapitelsbücher fort und schrieb nebstdem dreißig Jahre lang ein Diarium, das einst auch für die Geschichte erwünschten Stoff liefern dürfte. Es mag hier bemerkt werden, wie überhaupt P. F. in der Thätigkeit und Regelmäßigkeit sein Leben und seine Freude fand, wie er denn auch durch mehr als dreißig Jahre ununterbrochen seine meteorologischen Beobachtungen aufzeichnete. Als Kongregationssekretär war er Schriftführer bei allen dießfälligen Verhandlungen und Erlassen, wohnte vermöge dieser Stelle und als Notarius apostolicus den Wahlen der Aebte in verschiedenen Klöstern bei, was ihm manche interessante Bekanntschaft zuführte. Besonders beliebt und angesehen war er eine lange Reihe von Jahren hindurch bei den apost. Nuntien in der Schweiz und andern römischen Prälaten, die er persönlich oder durch Briefwechsel kennen gelernt hatte und mit denen er fortwährend in den freundschaftlichsten Beziehungen stand. Nicht unerwähnt darf bleiben, wie unermüdet der Verblichene im Beichtstuhle war, wo er mehr mit Herzensgüte als durch Strenge die Seelen gewinnen wollte. Seit einigen Jahren nahmen die Kräfte des hochbetagten Greises ab, doch besuchte er noch bis wenige Wochen vor seinem Tode die gemeinsame Konventtafel und so auch das Hochamt. Sein Tod war eine wahre Euthanasie, ein allmähliges, schmerzloses Auflösen der Lebenskraft. Am Tage vor seinem Tode sagte er noch: „Uebermorgen sind es 66 Jahre, seitdem ich in's Kloster gekommen bin". Er erlebte den Tag nicht mehr.

332. Joseph Johann Matthäus Lienhart,

Dekan und Pfarrer zu Romanshorn (Schweiz);

geb. den 18. März 1782, gest. den 25. Okt. 1851*).

L. war der Sohn frommer Aeltern und ward im berühmten Wallfahrtsorte Einsiedeln geboren. Der fromme,

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1851. Nr. 45.

gläubige Sinn der Aeltern vererbte sich auf den Sohn. Die Natur hatte ihn mit schönen Anlagen des Geistes und Herzens ausgestattet. Seine Neigung zur Frömmigkeit wurde vorzüglich genährt durch das erhebende Beispiel so vieler frommer Wallfahrer und durch den ergreifenden Gottesdienst im Heiligthume seines Vaterortes. Früh erwachte in ihm die Neigung zum Priesterstande. Wohl legten die frommen Aeltern dem religiösen Zuge ihres Sohnes keine Hindernisse in den Weg; aber wie mochten sie bei eigener Dürftigkeit die Mittel zur Erreichung des schönen, aber entlegenen Zieles aufbringen? Doch wo Gott wirklich den Beruf bestimmt hat, finden sich die Mittel zum Ziele wie von selbst. Seine anfänglichen Studien machte er in der sogenannten Lateinschule seines Vaterortes, welcher damals der nachherige Pfarrer Wiß zu Rothenthurm als Präceptor vorgestanden. Die in Folge der französischen Staatsumwälzung hereinbrechenden Ereignisse führten ihn in die Benediktinerabtei Muri, wo er einige Zeit als Sängerknabe sein Auskommen fand. Doch auch von dort vertrieben ihn die traurigen Zeitereignisse, und wir finden ihn einige Zeit wiederum in seinem Vaterorte Einsiedeln. Es war für den frommen Jüngling eine harte Prüfung, seine Studien unterbrechen zu müssen; aber sein Vorsatz blieb vest. Er sah viele Andere, die sich durch den Drang der Zeitumstände von der betretenen Bahn ableiten ließen; aber er folgte ihrem Beispiele nicht und hatte das veste Vertrauen, Gott werde helfen und ihn zum ersehnten Ziele führen. Sobald sich die ersten Stürme, welche auch die Schweiz aus dem tiefsten Grunde aufwühlten, gelegt hatten, suchte er seine Studien fortzusetzen. Damals hatten sich die frommen Bewohner des Klosters geflüchtet und die Pfarrei wurde von Kapuzinern besorgt. Schon mancher Studirende, vorzüglich aus den kleinen Kantonen, hat der Unterstützung oder Fürsprache derselben sein weiteres Fortkommen zu verdanken. Viele lohnten es ihnen später mit Undank, aber nicht so unser L. Während der unfreiwilligen Unterbrechung seiner Studien ertheilte er einigen Knaben des Ortes Unterricht. Eines Tages wurde er, von dem damaligen Unterpfarrer, einem Kapuziner, angenehm überrascht. Das bescheidene, edle Benehmen des Jünglings gefiel dem frommen, menschenfreundlichen Pater und zur Stunde wurden die Mittel berathen, den talentvollen, braven Jüngling seinem Ziele näher zu bringen. Der gute Pater hatte in Solothurn einige reiche Bekannte, an diese und an den bekannten sel. Pater

Günther wandte er sich und verschaffte L. zwei Jahre lang sicheres Auskommen, bis er sich später selbst durch Unterrichtgeben fortzuhelfen wußte. Von dem Segen des frommen Kapuziners begleitet, erfüllt mit höherm Muthe und gläubigem Gottvertrauen, bezog nun L. das freundliche Solothurn. Dort erhielt er seine höhere Berufsbildung. Noch im Greisenalter bewahrte er seinen frommen Lehrern ein dankbares Andenken; von ihnen hatte er jene Richtung des Geistes und Gemüthes erhalten, welcher Keiner, der mit ihm in nähere Berührung kam, Achtung und Verehrung versagte. Nach vollendetem theol. Kursus trat er in das Priester-Seminar zu Wolfsau bei Würzburg*) und dann zu Marburg. Abhold jeglicher Schwindelei in Wissenschaft und Leben, hielt er sich fern von jener bekannten centrifugalen Richtung, in welche man damals die jungen Geistlichen hineinzuziehen suchte. Streng kirchlich, ungeheuchelt fromm und bescheiden, weder blinder Nachbeter noch unbesonnener Anhänger destruktiver Tendenzen, verehrte er das Wahre und Gute, wo er es fand und sicherte sich so die Achtung auch Derjenigen, welche einer andern Geistesrichtung huldigten. Am 1. April des J. 1809 gingen seine vieljährigen Wünsche in Erfüllung; denn an diesem Tage erhielt er die heil. Priesterweihe. Am weißen Sonntage darauf las er in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln seine Primizmesse. Wenige Tage darauf finden wir ihn zu Kastenholz, Kant. Solothurn, als Vikar angestellt. Allein sein dortiges Verweilen war nicht von langer Dauer; denn schon im Mai 1810 ward er als Pfarrvikar nach Romanshorn berufen. Wenige Monate später, den 21. Dec., ward er auf Empfehlung der Hrn. Wessenberg und Landammann Anderwart**) zum Pfarrer benannter Pfarrgemeinde ernannt. Einundvierzig Jahre hat er in dieser Gemeinde als eifriger, kluger, einsichtsvoller und friedlicher Hirte im Geiste des Herrn segensvoll gewirkt und hat sich durch seinen Pflichteifer im Herzen seiner Pfarrkinder und Gemeindegenossen das schönste und bleibendste Denkmal gesetzt. Er war der Vater der Armen und Nothleidenden, er war der Engel des Trostes am Bette des Kranken und Sterbenden, er war nach dem Beispiele Jesu ein wahrer, besorgter Kinderfreund. Ihm verdankte seine Pfarrge-

---

*) Das Seminar zu Wolfsau, einem Schlosse der Fürsten Hohenlohe, ward zur Zeit der Revolution für französ. Emigranten gegründet und von ihnen geleitet. Mancher würdige Priester aus der Schweiz verdankt ihm den besten Theil seiner kath. Richtung.

**) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1273.

meinde die Gründung und Sicherung der kathol. Schule, die Verschönerung und Ausstattung der Kirche. Was der Verewigte zum Wohle seiner armen Gemeinde erfüllt hat, mußte er Theils aus eigenen Mitteln und Ersparnissen, Theils aus milden Beiträgen seiner nahen und fernen Freunde bestreiten und sichern. Als durch drei große Feuersbrünste, die schnell aufeinander folgten, Jammer und Elend in seine arme Gemeinde einzog, hat sich seine Aufopferung im schönsten Lichte gezeigt, und das gegenwärtige Geschlecht wird es dem künftigen erzählen, wie wohlthätig damals der gute Hirt für seine Heerde gewirkt. Zarte Gewissenhaftigkeit, ungeheuchelte Frömmigkeit, große Strenge gegen sich, aber desto größere Nachsicht und Schonung gegen Andere, Dankbarkeit gegen seine frühern Wohlthäter, treue, ausharrende Freundschaft, ehrfurchtsvoller Gehorhorsam gegen seine kirchlichen Obern sind die Hauptzüge seines liebenswürdigen Charakters. Nicht nur im engern Kreise seiner Pfarrei, sondern auch in weitern Kreisen wurde seine Einsicht, seine Klugheit und Menschenkenntniß anerkannt und benützt. So haben ihm seine Amtsbrüder vorerst die Würde eines Kämmerers, dann die eines Dekans übertragen. Das kath. Großrathskollegium wählte ihn in den katholischen Kirchenrath, welche Stelle er gegen 20 Jahre mit Würde und Umsicht in schwierigen Zeiten bis zu den ihn so sehr betrübenden Ereignissen der letztern Jahre bekleidet hat. Mit Wehmuth, mit tiefer Betrübniß hat ihn die Aufhebung der Klöster erfüllt. Gleichsam in Vorahnung seines nahen Todes, schon kranken Leibes, doch ungeschwächten Geistes, sehnte er sich letzten Sommer den geistlichen Exercitien im nahen Würtemberg beizuwohnen. „Noch diese Gnade“, war seine Aeußerung an einen innigen Freund, den er hierüber zu Rathe zog, „dann rufe ich mit Simeon aus: Nunc dimittis servum tuum, Domine, in pace.“ Nachdem er denselben mit großer Erbauung beigewohnt und die Wirkung, welche sie auf alle Anwesende gemacht, selbst erfahren hatte, hat er dieselben noch auf dem Todbette seinen geistlichen Freunden anempfohlen. Obwohl von Natur schwächlicher Konstitution, erreichte er bei strenger Diät ein hohes Alter und bis zu seinem letzten Augenblicke hat ihn seine stets heitere Gemüthsstimmung nicht verlassen. Wohl seine letzten Worte, die über seine Lippen gekommen waren: „Domine, in te speravi, non confundar in aeternum.“ Wie sehr der Verewigte im Leben verehrt wurde, beweist die rührende Theilnahme, mit der sein Leichenbegängniß

sowohl von Seite des Volkes, als auch der Geistlichkeit gefeiert wurde. Achtunddreißig Geistliche folgten seinem Sarge. Auf Ersuchen hat ihn sein treuer Freund Augustin Fuchs, Prälat des aufgehobenen Stiftes Kreuzlingen zur Erde bestattet; Kammerer Wiggert von Bischofzell, L.'s würdiger Nachfolger als Dekan, hielt die Trauerrede. Einsender dieses Nekrologes, der von einem vertrauten Freunde des Verewigten verfaßt ist, hatte erst kurz vor dem Tode des trefflichen Mannes das Glück, ihn bei einem Besuche zu Romanshorn kennen zu lernen, und kann nur beifügen, daß er in der äußern Erscheinung und dem hohen innern Werthe, der aus jedem Worte hervorleuchtete, keine ehrwürdigere, liebenswürdigere Persönlichkeit kennen lernte, als den verewigten Dekan L. Sein Andenken bleibt gewiß Jedem unvergeßlich, der je mit ihm in nähere Berührung kam.

333. Christian Brentano,

Privatgelehrter zu Aschaffenburg;

geb. den 24. Jan. 1784, gest. den 27. Okt. 1851 *).

Christian Brentano, seit lange schon den Besten und Edlen der deutschen Nation wohlbekannt und theuer, war geboren zu Frankfurt a. M., wo er sich frühzeitig entwickelte, wie alle Glieder dieser mit den besten Gaben der Natur und des Glücks so reich ausgestatteten Familie. Doch scheinen die Stürme der Revolution, welche eine nach jeder Beziehung hin ganz neue Zeit ankündigten, nicht ohne Rückwirkung auf die Erziehung des Knaben geblieben zu seyn; wenigstens wurde öfters mit Erziehungsplan und Lehrer gewechselt, was, wenn auch unbeachtet, doch einen um so größern Einfluß auf seine spätere Richtung äußern mußte. Vom Vater für den Kaufmannsstand bestimmt, kam er als dreizehnjähriger Knabe in ein Handlungshaus nach Hamburg; aber sein reger, strebender Geist fand in diesem Berufe keine Befriedigung; höhere Bedürfnisse waren in ihm erwacht und nur der ernste Wille des Vaters konnte ihn noch eine Zeit lang vesthalten in dem Komptoir, das seinen Geist drückte und seine Seele beengte. Diese entschiedene Abneigung gegen seine bisherige Bestimmung, führte ihn mit Gutheißung seiner Angehörigen nach Sachsen in eine Pension, wo er, von

*) Nach „Katholik". Jahrg. 1852. Heft 4.

dem bisherigen Zwange befreit, mit allem Eifer sich dem Studium der allg. Wissenschaften und der Mathematik insbesondere widmete. Er erwarb sich durch seine mathematischen Arbeiten das Diplom als „Elève de la Republique" für die Marine, wovon er jedoch späterhin keinen Gebrauch machte. Aber sein Geist war durch die Mathematik, der er mit voller Jugendkraft und ganzer Seele sich hingegeben hatte, reif geworden und vollkommen befähigt, die philosophischen Studien während seines Aufenthaltes in Jena und Marburg fruchtbringend zu betreiben. Vom J. 1808 an sehen wir den Verstorbenen in Böhmen, wo er das der Familie zugehörige Gut Bukowan verwaltete. Abwechselnd Theils hier, Theils in Wien und Prag sich aufhaltend, lebte er in innigem geistigem Verkehr mit seinem Bruder Klemens*), der in dieser Zeit seine „Gründung von Prag" dichtete. Nach Verkauf des genannten Gutes kehrte Christian gegen das Ende des J. 1816 wieder in seine Heimath nach Frankfurt zurück. Hiermit war die erste Periode seines Lebens abgeschlossen; eine Reise nach Westphalen, die er bald nachher von hier aus unternahm, führte ihn zu Katharina Emmerich, mit welcher er auch bald darauf Klemens, ihren nachherigen begeisterten Biographen, bekannt machte. Einzelne Andeutungen Christian's lassen uns vermuthen, daß die geistige Strömung jener in vieler Beziehung so außerordentlichen Zeit zu Anfang dieses Jahrhunderts, in der er zum Mann heranreifte, an ihm nicht spurlos vorübergegangen war; denn ein Jüngling, kühn und voll Feuer, voll Thatkraft und genial, wie Christian, konnte den geistigen Kämpfen seiner Nation in jenen Zeiten des vom Westen über Deutschland dahinfahrenden Sturmes nicht fremd bleiben. Vielleicht hat er manche Verirrung dieser Periode des Sturmes und Dranges getheilt; aber Eines hatte er unter all' diesen Stürmen sich bewahrt, den Adel seiner Gesinnung und ein kathol. Herz. Bald in Westphalen, bald in Bonn und Landshut wohnend, hatte er einem Kreise würdiger Männer sich zugesellt, welche für jene Zeit ausgezeichnete Träger des kath. Bewußtseyns waren, von welchen wir nur drei Namen: Graf Stolberg, Sailer**) und Windischmann***) nennen wollen. Durch ihn ward Sailer auf Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, aufmerksam, wel-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1036.
**) — — — — 10. — — — — S. 405.
***) — — — — 17. — — — — S. 1066.

cher letzterer, ein treuer Freund Christian's bis zu seinem Tode, in vertrautem Briefwechsel mit ihm blieb. Theologische Studien, durch großartige Liebesdienste unterbrochen, die er armen Studirenden, namentlich aber jüngern, hoffnungsvollen Priestern in Rath und That erwies, waren lange Zeit seine einzigen Beschäftigungen in Landshut und später in Rom. Hier nun, wo B. nur den Studien, dem Gebete und der Barmherzigkeit lebte, dachte er daran, sich als Diener und Priester seiner Kirche zu weihen. Und gewiß hätte B. Großes geleistet, wäre sein Plan zur Ausführung gekommen. Allein es war anders beschlossen. Einer seiner Freunde, ein weiser, vielerfahrner Ordenspriester, konnte seinen Plan nicht gutheißen und bestimmte ihn in dem so weiten ihm geöffneten Wirkungskreise der Kirche zu dienen. Nach seiner Rückkehr aus Italien, 1827, lebte er längere Zeit in Speier in vertrauten Umgange mit den ihm enge befreundeten damaligen Herausgebern des „Katholiken", Räß und Weiß, für welches Blatt er schätzbare Beiträge lieferte. Später führte ihn sein bestimmter Zweck, für die kath. Jugend zu wirken, noch einmal nach Bonn, wo um den ehrwürdigen Windischmann sich eine Anzahl edler Männer gesammelt hatte. Doch mußte er hier bald den Gewaltmaaßregeln der unglückseligen Politik, welche damals den Erzbischof Klemens August *) in's Gefängniß geworfen, weichen, worauf er dann die letzten Jahre seines Lebens mit seiner Familie in Aschaffenburg zubrachte. Hier schloß er seinem Bruder Klemens, den er nach seiner Erkrankung aus München hierher gebracht hatte, um ihn mit aller Bruderliebe pflegen zu können, die Augen, um nach wenigen Jahren ihm in die Ewigkeit nachzufolgen. Der Tod überraschte ihn plötzlich auf dem Wege nach Frankfurt, nachdem er noch den letzten Segen aus eines Priesters Hand empfangen hatte. Der Verewigte war ein durchaus reiner, im höchsten Grade opferfähiger und gediegener Charakter; Liebesdienste den näher oder ferner Stehenden zu erweisen, war ein innerer Drang, ja Bedürfniß seines großmüthigen Herzens, das, selbstischen Bestrebungen ganz unzugänglich, über dem Freunde gern sich selbst vergaß. Er war ein Mann voll Geist, Kraft, entschiedener Gesinnung und unerschütterlicher Ueberzeugungstreue; seine scharfen Züge waren gemildert durch den besonders wohlthuenden Ausdruck ächter, vom christl. Geiste veredelter und geweihter

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 788.

Humanität und unendlicher Güte, die besonders aus den freundlichen, seelenvoll blickenden Augen sprach und fast unwillkührlich ihm die Herzen gewann. B. hat keine zahlreichen Schriften hinterlassen. Sein vielbewegtes Leben und sein gegen sich selbst strenger, kritischer Geist erlaubten ihm nicht, anderes als nur Gediegenes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Das Wenige aber ist vollgiltiger Zeuge eines geistig tiefen, genialen Mannes. Von seinen literarischen Arbeiten machen wir hier besonders namhaft: „Das Kreuz", nach der Versicherung urtheilsfähiger Freunde ein Meisterwerk mystisch-spekulativer Betrachtung, ferner „Worte eines Spätberufenen an Alle, die das heil. Sakrament in spätern Jahren empfangen oder eine Nachfeier desselben begehen wollen", bisher noch ungedruckte Manuskripte. In Rom schrieb er eine von J. v. Görres*) herausgegebene Broschüre: „Rom, wie es in Wahrheit ist". Im „Katholiken" erschienen zuerst und dann in besondern Abdrücken folgende drei größere Abhandlungen: „Die Elemente der Kirche, betrachtet in den Namen der 12 Apostel des Lammes;" „Ueber Staat und Kirche und die christl. Unterthänigkeit gegen beide", und „Ueber die Heiligen, ihre Verehrung und Anrufung." Namentlich diese letztere Schrift gehört nach Form und Inhalt zu dem Vollendetsten, was die kath. theol. Literatur neuerer Zeit bietet. Hätten wir den Verfasser nie gekannt, wir müßten doch hohe Achtung zollen seinem Geiste, der so tief dachte und das Herz lieben, das so innig fühlte.

334. Johann Jakob Bernet,

Pfarrer an der St. Leonhardskirche zu St. Gallen;

geb. d. 21. Nov. 1800, gest. d. 30. Okt. 1851 **).

B. ward, das vierte von eilf Kindern seiner Aeltern, zu St. Gallen geboren. Der körperlich schwächliche, aber geistig regsame und intelligente Knabe genoß die Vorbildung in seiner Vaterstadt, wo er auch die theologischen Studien absolvirte. Nach kurzem Aufenthalt auf einer deutschen Universität kehrte er nach Hause zurück und übernahm 1822 eine Lehrerstelle der Geographie und Geschichte, war dann einige Zeit Katechet und Registra-

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.

**) Nach „Illustrirter Kalender f. d. Schweiz 1853 u. a. — Zeitungen brachten seinen Tod auf 13 Okt.

tor der Stadtbibliothek und später Professor der Theologie an der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt. Als 1837 die Pfarrstelle an der Kirche zu St. Leonhard bei St. Gallen erledigt wurde, bewarb er sich um dieselbe und widmete sich nun der praktischen Pastoralthätigkeit bis zu seinem allzufrühen Tode mit voller Seele. B. war ein sehr reich ausgestatteter Geist; mit Eifer und Geschick beschäftigte er sich mit philosophischer und historischer Forschung und versuchte sich auch in den schönen Künsten. Seine Schriften legten die besten Proben dieser geistigen Thätigkeit dar; sein Hauptstudium aber blieb die Theologie und seine tüchtigsten Leistungen gehören diesem Gebiete an. Durch und durch religiös, mit seinem ganzen innern und innigsten Leben dem Ewigen zugewandt, kämpfte er immer, sich einen wissenschaftlich theologischen Standpunkt zu gewinnen; er rang während seines ganzen Lebens nach einem solchen, schien aber erst in den letzten Monaten desselben den Punkt seiner geistigen Ruhe gefunden zu haben. Dieser innere Kampf brachte den Verewigten auch in äußere Kämpfe mit Kollegen, die er mit schroffer Ausschließlichkeit einen ihm entgegengesetzten Weg verfolgen sah, und besonders mit solchen, die er zum Pietismus hingeneigt glaubte; doch war es vielleicht gerade auch diese ernste und unermüdliche Geistesarbeit eines hochbegabten Mannes, eines tiefen, reichen Gemüthes, welche einen großen Kreis ihm immer treuer Zuhörer mit besonderer Innigkeit an seine Kanzel zog. Er war aber auch ein ausgezeichneter Prediger, voll Tiefe des Geistes und Gemüthes, voll Leben und Wärme, und dadurch eine der besten Zierden der evangelischen Kirche St. Gallen's. In seinem innern Leben spiegelte er, als ein rechtes Kind seiner Zeit, all ihre Größe und Schwäche treulich wieder. Nach langer und schmerzhafter Krankheit starb er mit Glaubenszuversicht am oben angegebenen Tage; ein schwerer Verlust für seine Gemeinde und betrauert auch von denen, die den eigenthümlich erkämpften Ansichten des sich abschließenden Mannes nicht folgen konnten und seine Vorzüge nicht gehörig zu würdigen wußten. — B.'s Schriften sind: Johann Keßler, genannt Ahenarius, Bürger und Reformator zu St. Gallen. Mit Keßler's Bildniß. St. Gallen 1826. — Mit Prof. Schnitlin *): Die Menschheit auf ihrem Schicksals- und Bildungsgange während der vier ersten Jahrtausende. 2 Bde. Ebds. 1827—29. — Verdienstvolle

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.

Männer der Stadt St. Gallen in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten. Ein Taschenbüchlein. Ebds. 1830. — Bilder aus dem Neuen Testamente. Mit 30 Kupferstichen nach den besten Meistern. Ebds. 1832. — Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen, nebst kurzen biographischen Nachrichten. 1. Hft. Ebds. 1833. — Predigten für das Christenthum an Agrippiner unter den Christen. Berlin 1834. — Das Buch der Andacht und der häuslichen Gottesverehrung. Zur Erbauung für christl. Familien. 3 Bde. St. Gallen 1834—36. 2. Aufl. 1844—45. 3. Aufl. 1848. — Ueber eine in St. Gallen vollzogene Zwangstaufe. Ein freies Wort eines Freiheitsfreundes. Ebds. 1835. — Gedanken über die Einführung einer kirchl. Bibelübersetzung. Zürich 1836. — Sechs Predigten, gehalten in neuerer Zeit. St. Gallen 1837. — Christl. Sonntagsblatt. 4 Jahrg. Zürich 1837—40. — Das neue Heil und das geschriebene Wort, durch etliche zufällige Gedanken beleuchtet. St. Gallen 1839. — Worte der Liebe an junge Christen bei ihrer Konfirmation. Ebds. 1839. 2. Aufl. 1841. — Beschreibung des Kantons St. Gallen. Ein Leitfaden für den Unterricht in höhern Primar- und Realschulen. Ebds. 1841. — Das Gleichniß vom verlorenen Sohn. Ebds. 1842. — 50 Denksprüche für Konfirmanden. Ebds. 1843 u. 1849. — Die Predigergesellschaft und Immanuel, oder was sie will, das wird nicht seyn, was sie *nicht will*, das ist. Ebds. 1844. — Jesu einzelne Worte, zusammengestellt und zur Erbauung herausgegeben. Ebds. 1848. — Zerstreute Gedichte und viele einzelne Predigten, von denen wir die letzte „der apostol. Segensspruch. Letzte Predigt am 31. Juli 1851". Ebds. 1851. besonders hervorheben.

* 335. Friedrich Albrecht Ludwig Ferdinand Karl Ernst,

Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Graf zu Sayn, Herr zu Homburg, Vallendar, Neumagen und Neuenhemsbach rc. rc.,

Ritter des königl. preuß. schwarzen Adlerordens, Großkreuz des großherz. hessischen Ludwigordens rc. rc. zu Berleburg bei Arensberg (Westphalen);

geb. den 12. Mai 1777, gest. den 11. Nov. 1851.

Der Verewigte, der zweite Sohn des weil. regierenden Fürsten, Christian Heinrich zu Sayn-Wittgenstein-

Berleburg, Grafen zu Sayn, Herrn ꝛc. ꝛc., und dessen Gemahlin, der Fürstin Charlotte Friederike, geb. Gräfin zu Leiningen-Westerburg, wurde auf dem Schlosse Berleburg geboren. Der ältere Bruder, Christian Ludwig Wilhelm, geb. den 27. Mai 1776, starb frühe, den 23. Jan. 1783, an den Blattern, wodurch auf ihn die Rechte der Erstgeburt übergingen. Wiewohl der reformirten Konfession zugethan, wählte ihm sein Vater doch einen jungen lutherischen Geistlichen, um seines gediegenen Charakters und seiner reinen Gesinnung willen, zum Erzieher, den nachmaligen Hofprediger Wilh. Usener. Unter der Leitung desselben, wie unter dem Einflusse seines geistvollen Vaters gewann seine sittliche und intellektuelle Bildung einen harmonischen Fortschritt. Die Ideale wahrhaft ritterlichen Sinnes und fürstlichen Edelmuthes hafteten in seiner kindlich reinen und demüthigen Seele und er erstrebte dieselben im Bewußtseyn seines Berufes, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Liebe und Bewunderung, nicht als ein von selbst seinem Stande zufallendes Erbtheil, sondern als ein mit Freiheit und Ausdauer zu erringendes Kleinod. Zu dieser glücklichen Entfaltung seines Charakters wirkte das Wesentliche der Geist des evangelischen Christenthums, wie er in seiner Familie von Alters her herrschend gewesen war. Der Oberpfarrer und Inspektor, Joh. Dan. Otterbein, welcher den Prinzen durch die Konfirmation in die Gemeinschaft unserer Kirche auf Charfreitag, den 3. April 1795 aufnahm, bemerkt von dieser Handlung im Kirchenbuche: „Der durchlauchtige Erbprinz hat öffentlich in der Kirche vor der ganzen Gemeinde sein Glaubensbekenntniß mit vieler Freimüthigkeit, zur allgemeinen Rührung abgelegt. Er hat mir meinen Religionsunterricht durch Willigkeit, unermüdeten Fleiß und Aufmerksamkeit erleichtert und ich danke Gott, der ihm diesen Sinn gegeben hat". Im Herbst 1795 bezog der Fürst unter der Führung seines obengenannten Hofmeisters gemeinschaftlich mit seinem zweiten Bruder, dem Prinzen Franz, die Universität Marburg, deren angesehenste Rechts- und Staatslehrer er anderthalb Jahre lang fleißig hörte. Von keinem derselben sprach er im späteren Leben lieber, als von dem damals und schon seit 1787 in Marburg wirksamen Professor Dr. Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling. Die tiefe Verehrung, mit welcher er stets von dem damals noch so oft geschmähten Manne sprach, war Ausdruck seiner vesten Ueberzeugung, daß Stilling's Bekenntniß eben so sehr die

Wahrheit seines inneren Lebens als des Christenthums war und das Schweigen, mit welchem er gewöhnlich die Anklage der Schwärmerei gegen denselben beantwortete, zeigte deutlich, daß, wenn er Etwas daran nicht läugnen wollte, ihm dieß höchstens als Nebensache an dem im Ganzen nüchternen und einfachen Manne erschien und weniger als seine, denn als Schuld seines dem Evangelium Christi so entfremdeten Zeitalters. Aber auch der Fürst war jenem edlen, treuen Zeugen Christi unaussprechlich lieb. Im Frühling 1797 trat der Fürst bei dem österr. Regiment Koburg Dragoner als Lieutenant ein und machte die Feldzüge von 1799 und 1800 unter dem Oberbefehl des Erzherzog Karl von Oesterreich*) mit. Seinen militärischen Sinn charakterisirt es, wenn er unter dem ersten Kanonendonner der Schlacht bei Ostrach seinem Bruder, dem Prinzen Franz, welcher bei dem Kürassierregiment Nassau stand, zurief: Bruder, wir Beide werden nicht gefangen!" Wir können ihm hier nicht durch alle Wechselfälle jenes für die österr. Waffen, unter der Führung jenes großen Feldherrn, glücklichen und ehrenvollen Krieges folgen und müssen nur erwähnen, daß es nur die Treue gegen den erwähnten, im Anfang des Krieges ausgesprochenen, tapferen Grundsatz des Fürsten war, wodurch er zum Austritt aus der militärischen Laufbahn veranlaßt wurde. Nachdem der Erzherzog den Oberbefehl niedergelegt und alle die Vortheile, welche er im Feldzuge von 1799 errungen hatte, durch Moreau's abermaligen Uebergang über den Rhein wieder verloren gegangen waren, galt es für den österr. Feldherrn, General Kray, den weitern Uebergang Moreau's über die Donau und dessen Vordringen durch Bayern nach Böhmen zu verhindern. Aber er wurde in der Schlacht bei Ulm, den 15. Juni 1800, aus der vesten Stellung, die er dort eingenommen hatte, herausgeworfen. Hier empfing der Fürst eine gefährliche Verwundung. Beauftragt, den Franzosen ein Dorf wegzunehmen, sprengte er im Fluge gegen dasselbe und bemerkte erst ganz dicht vor den feindlichen Schaaren, daß er seinen Dragonern weit vorangeeilt war. Da er sich durchaus nicht gefangen geben wollte, so mußte er nach langer, tapferer Gegenwehr unterliegen. Die Seinigen hieben den Gefallenen zwar bald wieder heraus, aber seine Wiederbelebung und Herstellung schien kaum möglich. Eine tiefe Wunde vom Kopf über die linke

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 302.

Wange, eine andere über den rechten Arm, lag er sprachlos da; den Säbel hielt er noch in der herabhängenden Hand, die Scheide war ihm vom Leibe gehauen. Nach dem großen Blutverlust, dessen Folge das Ergrauen seiner Hauptbaare war, konnte eine glückliche Heilung des Fürsten bei der Armee nicht erfolgen. Er wurde daher, oft auf schlechten Bauernwagen, bei schlechtem Verband und unter beständiger Gefahr der Gefangenschaft der Heimath entgegengeführt, wo er sich schnell erholte. Aber die Rückkehr zur Armee wurde von einer höheren Hand ihm verwehrt: in der Kraft seiner Jahre starb sein Vater, der Fürst Christian, an einem hitzigen Fieber den 4. Oktober desselben Jahres auf dem Jagdschloß Röspe. Zwar war er noch nicht großjährig; aber unter den Unruhen der damaligen Zeiten durfte er dennoch das Land und die verwittwete Mutter nicht verlassen. Die folgenden Jahre der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes konnten auch an ihm, einem Reichsstande, nicht vorübergehen, ohne ihn zu verletzen. Nachdem er die Huldigung seiner Unterthanen an seinem 25. Geburtstage zu Berleburg und den 29. Mai 1802 zu Homburg empfangen hatte, trat sehr bald schon jenes Reichsunglück ein, zu dessen Abwehr mit so Vielen auch unser Fürst sein Blut vergeblich vergossen hatte. Nach dem unglücklichen Frieden von Lüneville, welcher unserm Vaterlande das ganze linke Rheinufer entrissen hatte, erfolgte jene Entschädigung der größeren deutschen Reichsstände für ihre dort eingebüßten Gebiete, welche, indem sie auf Kosten, ja zur absichtlichen Vernichtung der kleineren geschah, eben damit die Grundlagen der uralten, heiligen Reichsverfassung untergrub und deren nothwendigen Sturz herbeiführte. Die vom 24. Aug. 1802 bis zum 25. Febr. 1803 unter der Diktatur Frankreichs in Regensburg wirksame Reichsdeputation vertheilte die säkularisirten geistlichen und die kleineren standesherrlichen Gebiete so, daß, durch Vergrößerung der Macht der schon seit dem westphälischen Frieden fast ganz souverän gewesenen Reichsstände, auch die letzte Spur der Souveränität des Reiches, d. i. der Einheit und Oberherrlichkeit der Reichsregierung vernichtet und die Reichsunmittelbarkeit der meisten kleineren Reichsstände aufgehoben wurde. So gingen unserm jungen Fürsten bald nach dem Antritt seiner Regierung jene Besitzungen an der Mosel, welche sein Haus seit 300 Jahren inne gehabt hatte und die in Folge der Ländertheilung seines Ahnherrn, Ludwig's des Aelteren, im J. 1605 an seine Linie gekommen

waren, verloren. Die Geldentschädigung, welche ihm dafür zu Theil wurde, konnte die Beziehungen uralter Lebensverbindungen nicht ersetzen. Der Fürst, weit entfernt, die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Verfassung und Regierung, wie des ganzen Vaterlandes, so insbesondere auch der kleineren selbständigen Gebiete desselben zu verkennen, fühlte doch die ganze, niederschlagende Gewalt der Ereignisse, welche — freilich eine natürliche Ernte der schlimmen Aussaat vieler Jahrhunderte — das altehrwürdige Gebäude deutscher Staatsverfassung umstürzten. Der Verlust seiner überrheinischen Besitzungen war für den Fürsten nur das Vorspiel viel schwererer Erfahrungen. Das unglückliche Jahr 1806 brachte ihm am 4. April die Nachricht, daß die Franzosen seine Herrschaft Homburg weggenommen hatten. Die nachfolgenden Verhandlungen mit jenem Großherzog von Berg, Mürat, welchem dieselbe kurzer Hand zugetheilt worden, die vergeblichen Deputationen, zuletzt noch durch den jüngeren, damals in preuß. Diensten stehenden Bruder des Fürsten, den Prinzen Georg, waren nicht geeignet, den Schmerz des Verlustes zu lindern. Er war so groß, daß der Fürst das Haus seiner Väter, in welchem die Franzosen einmal gewirthschaftet hatten, auch als es ihm zurückgegeben war, nicht wieder hat sehen wollen. Am 27. desselben Monats rückten die Dragoner des 20. französ. Regiments in Berleburg ein und schon am 16. Sept. geschah die Uebergabe der Landeshoheit über die Grafschaft Wittgenstein durch seinen Geh. Rath von Mettingh*) an die Sendlinge des französ. Gewalthabers, den bevollmächtigten französ. Generaladjutanten von Manthiou und den großherz. hessen=darmstädtischen Geh. Rath und Regierungsdirektor von Grolmann**). Da wurden denn die Wappen und die Farben des Fürsten von den öffentlichen Gebäuden, von Wegen und Stegen des Landes hinweggethan, um jenen andern Platz zu machen, die — das wußte Jedermann — wiewohl sie den Namen des nahe benachbarten deutschen Staates aussprachen, doch nur die Herrschaft der Franzosen bedeuteten. Unstreitig waren es aber gerade jene Jahre des Druckes, in welchen jene innige Verbindung des Fürsten mit seinen Landeskindern geknüpft wurde, die so selten und musterhaft wie sie war, stets das höchste Glück seines Herzens blieb und sein Ruhm bleiben wird, so lange ein Gedächtniß der vori=

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 839.
**) — — — — 7. — — — — S. 171.

gen Zeiten dauert. Die Gabe heiterer, herzgewinnender Zusprache war ihm vor Vielen zu Theil geworden und er wußte sie in allen Kreisen und bei dem geringen, bedürftigen Mann am liebsten anzuwenden. Als die Fremden im Lande ihr Wesen hatten, dieß herzlose, hochmüthige Wesen, da lernte man seinen angestammten Fürsten schätzen und lieben. Eine erste Sorge seiner Regierung war es gewesen, einen alten Streit, betreffend die Rechte und Lasten seiner Unterthanen zu beseitigen. An seinem Geburtstage 1805 schloß er deshalb einen Vergleich mit ihnen ab, der am 6. Nov. desselben Jahres von dem Reichskammergericht zu Wetzlar bestätigt wurde. Nicht minder wichtig aber, als die Ordnung der allgemeinen Verhältnisse, war ihm die Ausübung seines persönlichen Einflusses überall, wo es Etwas zu schlichten und zu helfen gab. Unstreitig ist es das persönliche Wort, die persönliche Erscheinung, durch welche ein so hoch- und doch dem Volke so nah gestellter Mann, das Meiste vermag. Darum blickte jedes Auge mit Freude auf ihn und selbst die entgegengesetzten Interessen beriefen sich und hofften kühnlich auf ihn. Wo es etwas zu schlichten und zu helfen gab, da sah man ihn; überall wo eine Noth, eine Gefahr drohte, war er den Seinigen gegenwärtig und ehe man noch die Kunde davon an ihn gekommen glaubte, erblickte man gewöhnlich ihn schon auf schnellem Roß über die Berge daher eilen. Die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit seiner Bürger und Landleute offenbarte sich auf rührende Weise als nun die besseren Zeiten mit den Befreiungskriegen zurückkehrten, als sich freier wieder zusammenfand, was Gott zusammengefügt hatte und was nur das Unglück der Fremdherrschaft so gewaltsam und unnatürlich getrennt hatte. Unter dem Getümmel der Truppenzüge, besonders während des Rückzuges der Franzosen aus Rußland, wo versprengte Haufen oft in der einsamen Gebirgsgegend sich verbergen und den Bewohnern gefährlich wurden, war er seinen Unterthanen überall ein rechter Feldoberster. Er sorgte für allgemeine Bewaffnung, vestes Zusammenhalten der Gemeinden, wachsame Vorsicht und seine abgehärtete Waidmannsnatur, sein deutscher, ritterlicher Sinn verbreitete freudigen Muth nach allen Seiten. Als aber die Gefahren vorüber und die Durchzüge des fliehenden Feindes ihn nicht mehr nöthigte, sein eigenes Gebiet zu schützen, da litt es ihn nicht mehr in der Heimath; er trat als Volontair bei dem österr. Husarenregiment Kienmaier mit Majorsrang unter dem Obersten, Freiherrn von Lilien,

ein. Der Tag seiner Abreise, der 13. Jan. 1814, war ein Tag allgemeiner Trauer. Alles strömte zusammen, ihn noch einmal zu sehen; Bauersleute, welchen dieß nicht gelungen war, sind ihm nachgeeilt und Einige, erzählt man, haben ihn noch in Gießen eingeholt, um ihr Lebewohl persönlich ihm zu sagen. Welcher Humor den Fürsten auf dem Feldzuge begleitete, sehen wir, wenn er u. A. an seinen Leibarzt, Hofrath Dr. Winkel, am 7. Febr. 1814 aus Bar sur Seine schreibt: „Es ist sehr schwer einen gehörigen Zusammenhang in meinem Brief zu halten, denn der Tumult in meiner Stube, von der ungefähr der zwölfte Theil mein ist, ist gar zu arg. Die Stube wird bewohnt von einem Grenadier-Officier, 2 Unterofficieren, 5 Grenadieren, 6 Postillonen der österreich'schen Feldpost, von dem Hausherrn, seiner Frau, Schwester und Mutter, von seinem Schwager; von einer säugenden Hündin mit zwei Jungen, zwei Katzen und endlich von mir und meinem Franz Hübschmann. Ein wahres Bild menschlichen Elends ist der Strich Landes von Frankreich, den wir bisher zurückgelegt haben. Alles ist aufgezehrt und die Gegenden tragen das Gepräge einer Armuth, die ihnen auch bei ruhigen Zeiten eigen seyn mag." P. S. „Viel Vorsicht im Schreiben! Ueberall strenge Aufsicht und Ordnung". Bald konnte auch er die frohe Botschaft in die Heimath berichten: „Paris ist über. Vorgestern erhielten wir die Nachricht aus unserem Hoflager mittelst Kourier, und gestern verkündigten unsere Batterien der hiesigen Gegend, daß die große Stadt, aus deren Schooße der Welt so vieles und so großes Leid zugeflossen ist, in der Verbündeten Händen sey". Nach dem pariser Frieden war die Rückkehr des Fürsten in sein Land ihm und den Seinen ein Tag höherer Vergeltung für alle ausgestandenen Drangsale, um so mehr, als er damit alsobald wieder in den Besitz der Herrschaft Homburg trat. Durch den Fürstenkongreß in Wien, welchem er mit seinem Bruder, dem Prinzen Georg, persönlich beiwohnte, trat er unter preuß. Oberhoheit und von dem an begannen seine politischen und finanziellen Verhältnisse sich immer freundlicher zu gestalten. Wie er der Regierung Preußens das vollste Vertrauen und seinem Könige stets die aufrichtigste Hochachtung und Liebe entgegentrug, so durfte er sich auch, sowohl von Diesem, als allen seinen Dienern einer unveränderlich auszeichnenden und wohlwollenden Behandlung erfreuen. Sehr häufig sah er die höheren Staatsbeamteten, wenn sie die Provinz bereisten, bei sich; der

sel. Oberpräsident von Vincke*) war ihm ein lieber, vertrauter Freund, durch welchen er auf alle Weise dem Lande Nutzen zu verschaffen wußte. Ein unvergeßliches Denkmal Beider bleibt die durch das Gebirge von der 2000 Fuß hohen Lutzel bis zu dem 2600 Fuß hohen Astenberge geführte Landstraße, welche dort die Kronprinzeneiche und hier der Albrechtsplatz begrenzen. Denn noch ehe sie gebaut war, hatten des jetzigen Königs Majestät als Kronprinz, gerade am 15. Okt. 1833 Höchst ihrem Geburtstage, den Fürsten mit seinem Besuche beehrt und damals, unweit der Grenzen im Siegen'schen jene Eiche gepflanzt. Die Stadt Berleburg hatte sich zusehends nach den Kriegsjahren erholt und ein glücklicher Wohlstand begann sich über dieselbe zu verbreiten, als sie von einem Unglück betroffen wurde, größer als irgend eines seit ihrer Erbauung. Sie wurde in der Nacht des 19. Juli 1825 der Raub einer furchtbaren Feuersbrunst. Ueber 200 Häuser gingen in Flammen auf; nur der obere Stadttheil mit dem Schloß und der Kirche und eine Gasse der Unterstadt blieben stehen. Aber das Unglück offenbarte und bewährte auch hier den Werth der Menschen. Die treue uneigennützige Vaterliebe ihres Fürsten wird jedem dankbaren Bewohner der Stadt unvergeßlich bleiben. Da erwies er sich als ein Fürst, als ein Erster im Ertragen, im Rathen, im Helfen; in der ersten Verwirrung des Schreckens vest und ruhig, unter der erschöpfenden Arbeit ordnend, helfend und aushaltend bis auf den letzten Mann, in der hereinbrechenden Noth dann rettend und beistehend. Aber der Ruf seiner Treue erscholl auch weit über die Berge bis hin in des Königs Palast. „Wer hat das schönste Schloß in Deutschland?" so soll damals der Kronprinz an des Königs Tafel gefragt haben. Man rieth hin und her und war nicht wenig verwundert, als die Antwort hieß: „Der Fürst von Wittgenstein zu Berleburg." Aber der Zusatz gab die triftige Erklärung: „Denn er hat so viel obdachlose Abgebrannte in demselben aufgenommen, als Tage im Jahre sind." Kurz nach dem Ereignisse zeichnete der König den Fürsten mit den Dekorationen des rothen Adlerordens erster Klasse aus, worauf später die ehrenvolle Erhebung desselben zu den Rittern des schwarzen Adlerordens folgte. Als obenerwähntes Unglück sich ereignete, hatte der Fürst bereits das 48. Lebensjahr erreicht. Mit Betrübniß hatten die Seinen es schon lange gesehen, daß er, der liebenswürdigste

---

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 785.

und beste, zugleich in seiner, zwar weniger großen, aber um so regelmäßigeren, vesten Gestalt, ausgezeichnet schöne Mann, mit seinem freundlichen, frischen Antlitz und der ehrenvollen Narbe, das Wohlgefallen aller Augen, in den besten Jahren seines Lebens allein stand, daß er seinem Hause, seinem Lande keine Fürstin gab. Der älteste Sohn einer so zahlreichen, blühenden Familie, die nach fast tausendjähriger Theilnahme an der deutschen Geschichte, gerade als er in die besten Mannesjahre trat, das Unerhörteste erleben mußte, was in diesen tausend Jahren sich ereignet hatte, konnte sich wohl fragen: ob er den Beruf habe, seinen edeln Stamm auf eine Zukunft hin fortzupflanzen, welche den Ehren desselben nur allzuungünstig werden zu wollen schien. War es nach so ruhmreicher Vergangenheit nicht besser auszulöschen, als einer vielleicht traurigen Existenz seine Nachkommen zu übergeben? Ob solche Gedanken im Anfange seiner Regierung, in den Zeiten der Fremdherrschaft, in dem Herzen des Fürsten waren, wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, denn der Erfolg hat es bewiesen, daß er sehr wohl gethan hat, erst dann in die Ehe zu treten, als der Sturm der Zeiten sich gelegt hatte, als auch die traurigen Folgen des letzten Unglücks seiner Stadt zu verschwinden anfingen und ihre Häuser sich aus dem Schutte wieder erhoben hatten. Er vermählte sich am 18. Aug. 1830 auf dem Schlosse Tambach bei Koburg mit der Reichsgräfin Charlotte v. Ortenburg, älteren Geschlechts, und hielt seinen feierlichen Einzug mit derselben zu Berleburg am 5. Sept. Sein Leben von diesen Tagen an bot nach allen Seiten hin den erfreulichen Anblick vollkommener Zufriedenheit und wachsenden Glückes. Ein Mann, welchem Einfachheit, Ordnung des Lebensganges und Mäßigkeit so sehr zur andern Natur geworden waren, konnte nur gewinnen, indem er einen Bund schloß, in welchem jene Tugenden ihre schönste Entfaltung finden, indem zu der Einfachheit der Geschmack, zu der Ordnung die Manchfaltigkeit und zu der Mäßigkeit der wahre Lebensgenuß hinzutritt. Die einzige Kunstliebhaberei, welche der Fürst von seinen Vätern überkommen hatte und welche er eben so sehr aus Pietät, als aus Neigung pflegte, fand in seiner kunstgeübten Gemahlin die erwünschteste Nahrung und seit ihrem Eintritt in sein Haus nahmen die Koncerte, welche seit langen Jahren auf gleiche Weise der Bildung und der Unterhaltung seiner ganzen Umgebung gedient hatten, einen neuen Aufschwung. Bald umblüht von vier geliebten Kindern,

einer Prinzessin und drei Prinzen, fand er Alles um sich vereinigt, womit der gütige Gott, wenn er einen Menschen beglücken will, ihn auszustatten pflegt. Wie der Fürst bei seinem klaren Blick in die Verhältnisse das Wesentliche überall von dem Scheine zu unterscheiden und auch von dem Hergebrachten sich zu trennen wußte, wo er ein Anderes als zeitgemäß erkannte; so war er, seit sein Haus unter die Landeshoheit Preußens getreten war, auch unausgesetzt bemüht gewesen, seine politische Stellung so zu gestalten, wie es der neuen Ordnung der Dinge angemessen und seinen Unterthanen heilsam erschien. Vest überzeugt, daß ihm der wohlthätige Einfluß auf die Geschicke und den Zustand derselben, welcher ihm von der Vorsehung befohlen und durch alte, vielerprobte Liebe unveräußerliches Herzensbedürfniß geworden war, dadurch nicht geschmälert werden würde, übergab er gern die Ausübung derjenigen landesherrlichen Rechte, welche im vesten Zusammenhange mit der allgemeinen Landes-Verwaltung und Regierung gedeihlicher geschehen mag, seinem Oberlehnherrn. Schon am 16. Juli 1821 war daher der Staatsvertrag über die Regulirung der Rechts- und finanziellen Verhältnisse seines Hauses und dessen Entschädigung für die Leistungen der Unterthanen und an demselben Tage der andern, betreffend die Abtretung der standesherrlichen Rechte in der Herrschaft Homburg, in Berlin abgeschlossen worden. Am 22. Mai 1834 erfolgte weiter zu Berleburg der Vertrag des Fürsten mit der königl. Regierung über die Abtretung der Polizei- und Verwaltungsgerechtsame, wie auch der Gerichtsbarkeit und endlich am 11. Juni 1838 zu Berlin durch die bevollmächtigten Kommissarien der Vertrag wegen Abtretung der dem fürstl. Hause in der Grafschaft Berleburg zustehenden gutsherrlichen Abgaben und Prästationen. Nachdem auf diese Weise alle Verhältnisse geordnet waren, konnte der infernalische Sturm des Jahres 1848, welcher, so schnell er kam und vorüberging, dennoch so unauslöschliche Spuren der Verwüstung zurückließ, unseren Fürsten nur oberflächlich berühren und nur die allgemeine Rathlosigkeit und Anarchie des Augenblickes konnte es möglich machen, daß auch hier am 13. März ein Auflauf entstand, welchem die Schlechtgesinnten vergeblich den Charakter der Auflehnung und der Gewaltthat aufzudrücken sich bemühten. Gegenüber der geliebten, Achtung gebietenden Gestalt des Fürsten schwieg die Verläumdung und der Troz und zur Bewilligung verschiedener Gerechtsame in den Waldungen,

worauf sich das ganze Resultat beschränkte, würde es so großen Aufhebens nicht bedurft haben. Weder das Recht, noch der gute Wille brauchten dazu aufgerufen zu werden, sondern nur die Interessen der Forstkultur hatten dabei zu entscheiden, welche eben so sehr das Land als den Fürsten angingen. Ihm aber war von seinem Gotte das schöne Loos beschieden, daß, nachdem er ein in der Weltgeschichte beispielloses Zeitalter, das Zeitalter der Revolutionen, ganz durchlebt und fast 50 Jahre lang, in dem letzten Decennium als der Senior seines Gesammthauses, regiert hatte, er seinem Erbprinzen und Nachfolger all' das Seine in besserer Verfassung übergeben konnte, als er es empfangen hatte. In der letzten Stunde einer alternden Zeit war er eingetreten als ein Stand deutschen Reiches unter die Fürsten des Vaterlandes, ein rechtmäßiger Erbe seiner Väter. Durch den brausenden Orkan der Zeiten hat er „still, auf gerettetem Kahne" sich und die Seinen einer wie unendlich verschiedenen, doch — das dürfen wir hoffen — bessern Zukunft überliefert. Er ist am frühen, noch erst grauenden Morgen eines neuen Tages, dessen Licht noch im Kampfe steht mit den Nebeln der vergangenen Nacht, eingegangen zu seiner Ruhe und um sein müdes Haupt spielte das Morgenroth der Hoffnung. Es war am 6. Nov. 1851, als der Fürst sich zuerst unwohl fühlte. Noch am Hubertustage, den 3. Nov., war er mit liebem Besuch auf einer Klopfjagd gewesen. Ein Schmerz in der Seite machte ihm die Nacht auf dem 7. Nov. schlaflos. Dennoch stand er, wie er es gewohnt war, früh Morgens auf und verrichtete seine Andacht. Aber die Krankheit nahm zu, bald zeigten sich die Anfänge der Gelbsucht und schon am 11. Abends fühlte er die Nähe des Todes. Wie er es gewohnt war auch das Große mit Gleichmuth zu bestehen, unverändert dem zu leben, was die Stunde ihm brachte, ohne Aufhebens zu machen, so wollte er auch sterben. Die Seinigen sollten seinen Abschied kaum bemerken; er wollte deshalb noch aufstehen, um die Abendandacht mit ihnen zu halten. Der Kammerdiener hielt ihn zurück, mit dem Bemerken, Ihre Durchlaucht die Fürstin würden doch lieber an sein Bette kommen. Sie kam mit seinem ältesten Bruder, dem Prinzen Franz, las die Betrachtung und das Gebet vor, worauf der Fürst jedem Einzelnen gute Nacht wünschte, auch dem noch anwesenden Arzt, und Alle bat, zu Bette zn gehen, weil es schon spät sey. Sie zogen sich still in die Fensternischen zurück. Als er sich nun allein glaubte, sprach der

Fürst noch einige Worte inbrünstigen Gebetes laut, rief dann dem Diener mit besonderem Accent zu: nun wollen wir auch schlafen, gute Nacht! Und alsobald trat der Tod ein. Als wolle er ihm aufrecht begegnen, verlangte der Fürst aufzustehen und setzte sofort die Füße aus dem Bette. Der Diener und der herbeieilende Arzt führten ihn zum Sessel und in wenigen Minuten hauchte er seine edle Seele aus. So starb er, ganz wie er gelebt hatte.

Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie im Morgenlicht,
Und ew'ger Lieb und Lust ergeben,
Bemerken wir den Abschied nicht.

Berleburg. Fr. W. Winckel,
Pfarrer.

* 336. Dr. med. Friedrich Engelschall,

großherzogl. sächsischer Amtsphysikus und Medicinalrath zu Blankenhain bei Weimar;

geb. den 13. März 1788, gest. den 15. Nov. 1851.

Zu Blankenhain in der damaligen gräfl. hatzfeld'schen, früher gräfl. gleichen'schen Herrschaft, welche durch den Wechsel der politischen Verhältnisse zuerst mit Erfurt an Mainz gelangte, dann an die Krone Preußen abgetreten, später von Frankreich für gute Beute erklärt und von dem Kaiser zur Benutzung der Domainen an den Grafen Tascher de la Pagerie übergeben wurde, zuletzt durch preuß. Wiederbesitznahme an das Großherzogth. S.-Weimar gelangte, geboren, empfing der Knabe seinen ersten Unterricht in der Schule seines Geburtsortes. Sein Vater war Kanzleirath, d. h. Chef aller Justiz- und Verwaltungsbehörden des kleinen Landes und so bemittelt, daß er den Aufwand auf das Studium des Sohnes mit Leichtigkeit bestreiten konnte. Nach vollbrachter Laufbahn auf dem Gymnasium zu Rudolstadt und auf der Akademie Göttingen, wo E. die Medicin erwählt hatte, trat er sofort in preuß. Militärdienste als Bataillonsarzt und machte die Feldzüge in den Befreiungskriegen von 1813—1815 ohne Unfall mit. Nach seiner Rückkehr war die Vaterstadt weimarisch geworden und er erhielt auch nach kaum zweijährigem Verweilen in ihr, wo er mit Glück prakticirte, aber aus Rücksicht auf seinen Schwager, Dr. Hercher *),

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 493.

der bereits Arzt dort war, bleibenden Aufenthalt nicht nehmen wollte, eine Anstellung als Amtsbezirksarzt zu Vieselbach. Nach dem Tode seines Schwagers (1834) kehrte er in gleicher Eigenschaft nach Blankenhain zurück und erwarb sich nicht allein durch seine unermüdliche und humane Thätigkeit die Liebe und Anhänglichkeit aller Bewohner der Stadt und Umgegend, sondern auch durch seine Hingebung an die Sache des Landkrankenhauses, in welchem arme Unheilbare auf Staatskosten verpflegt werden, die Anerkennung seines Landesfürsten, welche durch Ertheilung des Charakters eines Medicinalrathes sich aussprach. Eine lange Reihe von Jahren hindurch bis zu seinem Tode hat er der Homöopathie gehuldigt und dadurch segensreich gewirkt. — Er war ein höchst gemüthvoller Mann, gesellig und seinen Freunden mit Liebe hingegeben. Verheirathet war er nie.

* * *

* 337. Dr. Karl Friedrich Rinck,

großherzogl. baden'scher Geheimerath zu Karlsruhe;

geb. d. 21. Nov. 1786, gest. d. 27. Nov. 1851.

R. ist ein Sprößling einer zahlreichen Familie im Großherzogthum Baden, welche aus Hildburghausen in Sachsen stammt. Wie sie durch unsern Großvater in das Baden'sche kam, erlaube ich mir aus einem handschriftlichen Familienbuche desselben mitzutheilen, weil in seiner Uebersiedelung jedenfalls der entferntere Grund von allen Lebensschicksalen unseres R. zu suchen ist und weil ich im Falle bin, zugleich die genealogischen Stammtafeln aller Bürgerfamilien zu Hildburghausen von Ferdinand Wilh. Genßler, Dr. med. daselbst (unserm Anverwandten), ergänzen zu können. Unser Stammbaum nämlich geht zurück auf Lorenz Rinck, welcher im Jahr 1557, aus Frankreich zurückgekehrt, in Hildburghausen sich verehelichte. Sein Sohn war Hans R., Gerber (geb. 1569), dessen Sohn Hans R., Schneider (geb. 1603), dessen Sohn Nikolaus R., Tuchhändler daselbst, dessen Sohn Kaspar Friedrich R. (geb. 1700), welcher nach vollendeten theologischen Studien 12 Jahre lang Hauslehrer war (mit einem Jahrgehalt von 16 Fl., später 14 und 20 Thlr.), endlich nach vergeblich wiederholten Bitten um Anstellung im Kirchendienste bei dem Konsistorium in Hildburghausen, im Jahr 1740 sein Vaterland verließ, sich in das Baden-Durlach'sche wandte, in Stein eine Hauslehrerstelle annahm, bei den Mark-

grafen Karl August und Karl Wilhelm Eugen zu Baden um Anstellung in Kirche oder Schule bat, sich sodann mit Erlegung von 600 Fl. im Waisenhause von Pforzheim verpfändet, nach 7 Jahren bei der neuen Einrichtung des Hauses gegen Rückvergütung von 310 Fl. daraus entlassen und als Pfarrer nach Weiler bei Pforzheim im Jahr 1752 berufen wurde, nachdem er von zwei Kirchenräthen in Karlsruhe geprüft und in Pforzheim (gegen einen Dukaten Gebühr) ordinirt worden war. Sein Sohn, Christoph Friedrich R., wurde 1781 Hof- und Stadtvikar in Karlsruhe, vom Markgrafen Karl Friedrich auf eine gelehrte Reise in die Schweiz und nach Deutschland geschickt und zu Anfang des J. 1786 auf die Pfarrei Langenalb in der Diöcese Pforzheim versetzt. Er verehelichte sich mit Sophia Magdalena Maler von Müllheim und der Erstgeborne dieser Ehe war Karl Friedrich, Gegenstand dieser Biographie. Der Vater gab ihm den Namen seines geliebten hohen Gönners, er prägte bis an sein Ende (starb 1821 als Dekan in Emmendingen) dankbare Liebe und Verehrung gegen unser Fürstenhaus seinen Kindern ein und es war dem Sohne, Karl Friedrich, als Erzieher der großh. Prinzen und dem Enkel, Heinrich Wilhelm, als Hof- und Stadtvikar (von 1846—51) vergönnt, diese Liebe, so viel an ihnen war, zu bethätigen und den väterlichen Willen zu ehren. R. erhielt seine erste Bildung im älterlichen Hause in Langenalb von seinem Vater, sodann im Pädagogium zu Pforzheim und im Gymnasium zu Karlsruhe. Nach vollendeter Vorbereitung widmete er sich seit 1805 dem Studium der Theologie und Philologie auf der Hochschule Heidelberg und genoß den Unterricht insbesondere von Daub *), Creuzer **) und Marheinecke ***). Nach wohlbestandenem Examen übernahm er im J. 1808 ein Pfarrvikariat in Gochsheim im baden'schen Unterlande (mit 40 Fl. jährlichem Salär). Von seinen damaligen Verhältnissen schrieb er den 2. Juli 1810: „Zwei Jahre hier gewesen — ich bewundere und bedauere meine Geduld.“ Wie ihm zu jener Zeit zu Muthe war und wie sich unerwartet eine neue Laufbahn eröffnete, hören wir am Besten von ihm selbst aus einem Briefe an seine Aeltern, geschrieben zu Scheibenhart am 4. November 1810:

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.
**) — — — — 22. — — — — S. 213.
***) — — — — 24. — — — — S. 346.

„Zuvörderst meinen herzlichen Dank für Ihre Einwilligung, Theilnahme und Unterstützung. In jedem dieser Punkte verehre ich einen schätzbaren Beweis Ihrer älterlichen Liebe. Die Wünsche, welche Sie hegen, müssen meine Kraft, die Regeln, welche Sie geben, meine Behutsamkeit schärfen. — Mit einem Vikariat im Oberlande mag es nun freilich auf eine Zeitlang vorüber seyn — das läßt sich auch verschmerzen; aber weshalb mir die liebe Mutter schrieb, meine Forderungen seyen zu hoch gewesen — das blieb mir bis jetzt unbegreiflich, denn ich hatte gar keine gemacht, weder in Ihringen, noch in Wolfenweiler. — In Gochsheim hatte ich schon längst aufgekündet, ohne zu wissen, wohin? Die Gefälligkeit einiger guten Freunde führte mich immer an der Nase herum. Ich war so mißmuthig und ratblos, daß ich mir oft vorgenommen hatte, stracks von Gochsheim wegzugehen und mein Glück zu suchen, wo es etwa blühen möchte. Da kam plötzlich und unerwartet eine Citation: unverzüglich im Sonntagsrock nach Karlsruhe zu reisen; und ich konnte erst nicht reisen. Mine (seine Schwester) war zwar so aufmerksam, mir Geld dazu zu überschicken, aber die Politik weiland meines Stadtpfarrers ließ mich nicht. Mittwoch Abends erhielt ich den Brief, Sonntags hatten wir Kommunion von 60 Personen; um nun helfen zu können, daß diese 60 nicht von Sr. Hochwürden allein kommunicirt würden, mußte ich Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag warten und harren. Sonntag Abends wollte man mir erst noch eine Leichenpredigt auf den Dienstag aufhalsen, so daß ich erst am Mittwoch fortgekommen wäre. Ich aber dachte: laß die Todten ihre Todten begraben und zog Montag frühe ohne weiteres von dannen. In Karlsruhe erfahre ich sogleich, daß Frau Markgräfin *) (Mutter des Großherzogs Karl) schon zu Walz (Oberhofprediger) geschickt und sich wegen meinem langen Außenbleiben befragt habe. Dienstag Abends den 16. Okt., wenn ich nicht irre, war Audienz und die Folge davon, daß ich sogleich von Karlsruhe abreisen, meine Sachen rangiren, transportiren und Montags darauf, morgen glaube ich 14 Tage, wieder nach Karlsruhe zurück mußte. Nun bin ich hier als Lehrer des Prinzen (Gustav Wasa) und einer Prinzessin (der jetzigen verwittweten Frau Großherzogin Sophie). In einigen Tagen ziehen wir nach Karlsruhe; da muß ich denn wieder packen und auspacken. — Das Hofleben kümmert mich

---

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 917.

wenig. Die Andern richten sich nicht nach mir, das verlange ich nicht; ich richte mich nicht nach ihnen, das verübeln sie nicht. Ich bin wegen den Kindern da und nicht wegen ihrem Hof; bin ich diesen nützlich, so ist mein Zweck erreicht; bin und kann ich es nicht seyn, so packe ich auf und gehe fort; das ließ ich gleich Anfangs merken und man konnte nichts einwenden. Die Königin (Friederike, Gemahlin Gustav's IV. von Schweden) ist eine überaus edle, treffliche Frau; die ungemeine Schönheit ihrer Figur wird durch nichts verdunkelt als durch die Größe ihres Charakters. Beides zusammen giebt ihr eine majestätische Würde. Bis jetzt ist sie in allen Stunden, die ich gebe, anwesend auf eine Art, welche Zutrauen heischt und einflößt. Der Nimbus einer hohen Fürstin verklärt sich hier in den Lichtglanz edler Mutterliebe. Ihre Kinder sind gut begabt und unterwiesen. Täglich 4—5 Stunden Unterricht umfassen mein ganzes Geschäft; außerdem sehe ich keines der Kinder, kann thun und treiben was ich will. Die Aufsicht wird bis jetzt von ihrer Mutter besorgt; ob sie späterhin mir anvertraut oder einem adeligen Gouverneur übergeben wird, hat man mir nicht gesagt. Geschieht, wie wahrscheinlich, das Letztere, so habe ich zwar an Zeit gewonnen, aber an Einfluß auf die Bildung des Charakters verloren. Es wäre übrigens möglich, daß die Etiquette von der Wahrheit überwogen würde. — Verwöhnen werde ich mich wohl schwerlich, denn aller Quark von Leckereien hat wenig Reiz für mich; ich ziehe oft einen Bissen Brot einer halben Torte vor. Das können gewisse Leute fast nicht begreifen." Das Zusammenleben meines Bruders mit seinen Zöglingen und seine Hingabe an dieselben ließ ihn nicht an die Gründung eines eigenen Hauswesens und an den Ehestand denken, für welchen er außerdem durch eine frühere mißglückte Bekanntschaft auf der Universität verstimmt worden zu seyn scheint; wiewohl er sich durch vielseitige Bildung, Verstand und Witz die Gunst der Damen zu erwerben wußte. Großherzog Karl ernannte unter'm 21. Nov. 1815 „den Lehrer des Prinzen Gustav" zum „Professor Lycei". Im J. 1817 begleitete er seinen Zögling nach Heidelberg, wovon die dasige philosophische Fakultät Veranlassung nahm, ihn zu Ende dieses Jahres wegen seiner Schriften sowohl, als wegen der Leitung der Studien des Prinzen von Schweden durch das Diplom der Doktorwürde auszuzeichnen. Nach vollendeter Erziehung des Prinzen, mit welchem er fortwährend in brief-

lichem Verkehr stand, ernannte ihn Großherzog Ludwig *) den 19. Dec. 1818 zum zweiten Hofbibliothekar in Karlsruhe. Zu Anfang des folgenden Jahres meldete er sich um das erledigte Rektorat des Pädagogium in Lahr, nahm aber seine Meldung wieder zurück, worauf ihm der Großherzog durch die evang. Kirchensektion bedeuten ließ, daß er, wenn er dieses Rektorat nicht annehme, nur auf eine seinem Dienstalter entsprechende Pfarrei Anspruch machen könne und bei der Hofbibliothek sobald keine Erhöhung seiner Besoldung zu erwarten habe. Diese wurde ihm gleichwohl mit 200 Fl. zu Anfang des J. 1823 zu Theil und den 25. März 1829 ertheilte ihm Großherzog Ludwig den Charakter als Hofrath mit einer Besoldung von 1200 Fl. — Im Jahr 1832, als der Erbgroßherzog Ludwig acht und Prinz Friedrich sechs Jahre alt waren, übergaben ihm der nun in Gott ruhende Großherzog Leopold und seine Gemahlin, Sophie, diese ihre ältesten Prinzen zur Leitung, nachdem er zur Abfassung eines Entwurfs über Fürstenerziehung aufgefordert worden war. Dieser Beweis des gnädigsten Vertrauens mußte ihm um so erfreulicher seyn, da er zunächst von seiner ehemaligen Schülerin (der damaligen Landesmutter) mit bewußter Anerkennung ausging. Er unterzog sich daher mit Freuden der ihm gewordenen hohen Aufgabe, suchte sich jedoch vorerst durch eine Anfrage über seinen neuen Wirkungskreis zu orientiren. Der Großherzog ernannte ihn unter'm 31. desselben Monats zum geheimen Hofrath mit einem Gehalt von 1800 Fl. und ließ ihn in dem Staatsadreßhandbuch 1834 als Gouverneur Ihrer Hoheiten der großherzogl. Prinzen aufführen. Im September 1834 überreichte derselbe dem hohen Aelternpaare einen Entwurf über den „Wirkungskreis des Erziehers eines großherzogl. baden'schen Erbfürsten", welcher a. allgemeine Bestimmung und b. besondere Ausführung ertheilt, 1) in Hinsicht auf die Persönlichkeit des Zöglings, 2) in Hinsicht auf die Verhältnisse desselben. Nach diesem Plane wirkte er von nun an einflußreich und wohlthätig, widmete sich ausschließlich diesem Lebensberufe, bereitete sich auf die Unterrichtsstunden, die er ertheilte, gewissenhaft vor, wie die Hefte und Auszüge seines Nachlasses beweisen, war verschwiegen auch gegen Diejenigen, welche ihm durch Bande des Bluts und der Freundschaft nahe standen und hielt sich von Allem, was ihn nicht berührte, eben so ferne,

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

als er seine Stellung zu behaupten wußte und gegen Schwierigkeiten und beengende Vorurtheile anzukämpfen und durchzudringen suchte. Er legte sich ohne Zweifel eine größere Selbstverleugnung auf, als von ihm gefordert wurde. In diesem Sinne schrieb er von Badenweiler aus an mich unter'm 8. Sept. 1836, warum er seinen Geschwistern so wenig seyn könne: „Dieß darf Euch nicht auffallen, da ich nicht blos den Unterricht, sondern auch die Erziehung zu leiten habe und deshalb unerläßlich so gebunden bin, wie es eine Säugamme ist. Den Grundsatz, daß in sogenannten freien Stunden die Kinder am leichtesten geleitet oder verdorben werden, habe ich so oft gepredigt, daß ich ohne die äußerste Noth keine Ausnahme davon machen kann oder darf." Seine Treue fand die höchste Anerkennung von Seite des Großherzogs, der ihn am 1. Jan. 1836 zum Geheimerath dritter Klasse ernannte und ihm das Ritterkreuz vom zähringer Löwenorden verlieh. Durch eine Mischung von Ernst und Freundlichkeit, von geistiger Lebendigkeit und persönlicher Würde besaß R. treffliche Eigenschaften eines Erziehers, um die Herzen der ihm anvertrauten Kinder zu gewinnen und erfolgreich auf sie einzuwirken. Bei aller Energie des Charakters schien er gleichwohl eine gewisse Geschmeidigkeit sich angeeignet zu haben, die seine Verhältnisse lehrten und erforderten. Wenigstens gab er, als der ältere Bruder, mir im J. 1829 den wohlmeinenden Rath: „Du wirst dich über jeden kleinlichen Rangstreit besonnen zu erheben wissen, wirst durch die That bezeugen, daß mehr Verstand dazu gehört, Streit zu vermeiden, als anzufangen, und wirst nicht, wie leider! so viele Geistliche, über Druck der ganzen Kirche und Demüthigung des Pfarramtes jammern, während gewöhnlich nur gereizte Eitelkeit oder unbefriedigte Herrschsucht zum Grunde liegt. Wer trotzt, wo er sich fügen könnte und sollte, verliert gewiß; wer aber bittet, wo er befehlen könnte und dürfte, hat alle Herzen in seiner Gewalt. Und dieß ist die wahre Macht, so begründet, daß man einem anerkannt und konsequent humanen Manne nicht leicht etwas abschlägt, oder es nicht ohne Entschuldigung thut." Bei seinem stetem Umgange mit höheren Personen ist es begreiflich, daß er im Mai 1841 „die spitze Feder" des von mir damals herausgegebenen baden'schen Kirchenblattes mißbilligte, „welches mächtige Gegner aufgewiegelt habe, die sich, wenn nicht sogleich, doch später bei der ersten Veranlassung an mir zu rächen suchen würden". Abgesehen von diesem Grunde,

wovon er wohl wußte, daß er keinen Eindruck auf mich mache, wollte er nach seiner ganzen Anschauungsweise den bestehenden Verhältnissen mehr Rechnung getragen wissen und konnte sich daher nicht mit einer Journalistik in entgegengesetztem Sinne befreunden; er spottete über die Rücksichtslosigkeit der Schriftsteller, die sich höhere Menschen zu seyn dünken, wollte ihnen ihr Steckenpferd wohl lassen, nur sollten sie ihre Gedanken für sich behalten und nicht die Regierungen reizen und necken. Als die beiden großherzogl. Prinzen herangewachsen waren, hielt es der Hof für angemessen, ihnen den Major v. Hinkeldey beizugeben, welcher sie zwei Jahre später auf ihre Reisen begleitete. Somit hörten Ende April 1841 die Funktionen meines Bruders als Gouverneur des Erbgroßherzogs und des Prinzen Friedrich auf. Daß diese Anordnung nicht als Ungnade betrachtet werden sollte, ernannte ihn der Großherzog gleichzeitig zum Geheimerath zweiter Klasse, erhöhte großmüthig seine Besoldung als Entschädigung für die ihm entgehenden Emolumente auf 2800 Fl. und verlieh ihm gnädigst das Kommandeurkreuz des zähringer Löwenordens mit Stern. Seine Bescheidenheit nahm zuerst Anstand, diese Auszeichnung anzunehmen und machte nie davon Gebrauch, um vor Andern zu prunken. Eben so blieb er bei seiner bisherigen einfachen und sparsamen Lebensweise; seine nicht kostspieligen Luxusausgaben bestanden in Anschaffung von Zierpflanzen und Vögeln, und und wenn er im Besitze von kostbaren Geräthen war, so hatten diese für ihn nur darum einen Werth, weil sie Gaben der Hochachtung und Zuneigung waren. So erwünscht ihm die ehrenvolle Ruhe seyn mochte, in die er sich versetzt sah, so schmerzlich fiel ihm, wie seinen geliebten und liebenden Zöglingen selbst, die Entfernung von diesen. Er wohnte noch ihrer Konfirmation bei und begab sich hierauf nach Frankfurt a. M. in freiwillige Zurückgezogenheit. An seine Mutter, die er herzlich liebte, schrieb er am 11. Mai 1841 Worte der Beruhigung: „In Beziehung auf meine eigene Lage ist nichts vorgefallen, das Ihnen wirklich Stoff zu Bekümmerniß bieten könnte; es ist vielmehr alles Mögliche geschehen, was eine Mutter nur immer wünschen kann.“ Als ihn dieselbe gleichwohl ermahnte, nach Karlsruhe zurückzukehren, um in seinen bisherigen Verhältnissen der Ehre und Pflicht und der schuldigen Dankbarkeit gegen das großherzogl. Haus möglichst zu entsprechen, antwortete er ihr unter'm 11. Juli 1841: „Auf Ihren Brief vom 25. Juni wäre

sogleich Antwort erfolgt, hätte ich nicht geglaubt, eine wünschenswerthe Beruhigung am Besten der Zeit überlassen zu müssen. Möge jetzt, da Sie sich ausgesprochen haben, das frühere Gleichgewicht zurückgekehrt und ich glücklich genug seyn, dasselbe zu bevestigen. Leider! ist mir dieß aber unmöglich, so lange Sie nicht zugeben wollen, daß Ihnen die ganze Sache aus einem unrichtigen Gesichtspunkt erscheint.“ Er suchte ihr, in die Sache näher eingehend, die Ueberzeugung beizubringen, daß die Erneuerung seiner früheren Verhältnisse nicht von ihm abhänge und daß er, obschon mit blutendem Herzen, mit Ehren nicht anders könne, als sich vom Hofe ferne zu halten, nachdem ihm das Wichtigste seiner Stellung, die Erziehung der Prinzen, öffentlich abgenommen worden sey. Was diese Letztern betrifft, so tröstete er sich mit der Hoffnung, daß sie schon zu der Reife gediehen seyen, um die ihnen eingeprägten Grundsätze und Lebensweisheit sich zu bewahren. An die Stelle des persönlichen Umgangs trat nunmehr ein lebhafter freundlicher Briefwechsel zwischen den beiden Prinzen, der Herzogin Alexandrine von Koburg, seiner geliebten Schülerin (vermählt im Jahr 1842) und zwischen dem vormaligen Gouverneur. Er erbat sich von Zeit zu Zeit erneuerten Urlaub vom Großherzog und benutzte seine Muße zu Reisen über Holland und Belgien nach Paris, sodann nach Dresden und Wien; er besuchte die öffentlichen Bibliotheken dieser und anderer Städte, um Materialien zu einem Werke „Geist der Geschichte“ zu sammeln. In seinem Nachlaß fand sich jedoch nichts darauf Bezügliches vor; Anträge, ihm wieder einen thätigen Wirkungskreis an der Hofbibliothek zu geben, lehnte er ab, in dem Selbstgefühle, daß nach den Diensten, die er dem Vaterlande und dem großherzogl. Hause geleistet, jeder andere, dem man ihm übertragen könnte, verhältnißmäßig unbedeutend und daher seiner Neigung nicht entsprechend sey. Im J. 1843 kam er nach Karlsruhe an das Sterbebett seiner Mutter zwei Tage vor ihrem am 11. August erfolgten Tode. Sie empfahl ihm besonders, wo es nöthig sey, durch Rath und That eine Stütze der Familie zu seyn. Er ließ sich's angelegen seyn, ihren letzten Willen zu vollziehen, überließ den Genuß seines mütterlichen Erbes einer ledigen Schwester und gab einer andern verwittweten und den studirenden Söhnen einer andern Schwester ansehnliche jährliche Unterstützungen. Im J. 1845 reiste er nach Rom und Neapel, wo er bedenklich erkrankte. Zu den Bitterkeiten, die er an seinem Lebensabend kosten mußte,

zählen wir die Revolution. Wie sie allem Anschein nach seinem Leben einen Stoß gab, so setzte er in trüber Stimmung im Mai 1848 in Karlsruhe seinen letzten Willen auf, worin der unverehelichte kinderlose Mann nur die sechs Geschwister, welche Kinder haben oder hinterlassen haben (nach verschiedenem Maaßstab) zu Haupterben einsetzte und den drei übrigen Schwestern eine Leibrente vermachte, sodann die Nichten mit noch so viel bedachte, als die Neffen. Ueber besonders theure Gegenstände: Das Bildniß des Prinzen Wasa, das Porcellangemälde mit den Bildnissen der beiden ältesten baden'schen Prinzen (das ihm diese 1842 nach Frankfurt zum Geschenk überschickten) und die Dose mit dem Bildnisse der Mutter, verfügte er zu meinen Gunsten. Eine goldene Dose, die er der Prinzessin Amalie von Schweden (in Wien) verdankte, ließ er an sie zurückstellen, weil er das Geschenk „in der Hand, welche es reichte, am würdigsten geehrt sehe." Wiewohl er sich grundsätzlich von aller Einmischung in die Politik und von dem Geräusche der Welt fern hielt, in der Wahl seiner Freunde sehr vorsichtig war und eine behagliche Verborgenheit liebte, verließ er doch, ohne persönlich gefährdet zu seyn, instinktartig in der verhängnißvollen Nacht des 13. Mai 1849 eilig die Residenz und kam erst mit der Rückkehr der großherzogl. Familie dahin zurück. In dem letzten Halbjahr seiner irdischen Laufbahn befiel ihn ein merkliches Zittern, welches eine Zerrüttung seines Nervensystems ahnen ließ. Er sehnte sich zuletzt nach Ruhe, Pflege und einem vesten Wohnsitz in Karlsruhe. Kaum hatte er seine gemiethete Wohnung eingerichtet und mit einer Haushälterin bezogen, um den Rest seines Lebens in Ruhe zuzubringen, so sah er sich außer Stand, je wieder auszugehen, bis es dem Allmächtigen gefiel, ihn in die ewige Ruhe einzuführen. Seine Krankheit schien anfänglich ein katarrhalisches Leiden zu seyn, artete aber bald in ein Nervenfieber aus, das sich besonders auf das Gehirn warf. Von zwei liebenden Schwestern unermüdet gepflegt, von acht Geschwistern aufrichtig betrauert, verschied er nach kurzem Krankenlager, nachdem er sein 65. Lebensjahr um sechs Tage überschritten hatte. Sein Leichenbegängniß ehrte die großherzogl. Familie, namentlich die persönliche Anwesenheit des Prinzen Friedrich, des jetzigen Regenten, welcher die irdische Hülle seines Lehrers und Erziehers in einer Gruft beisetzen und sie mit der Marmorbüste des Verblichenen schmücken ließ. Er lebt fort in dem Andenken seiner Verehrer; insbesondere dürfen wir als eine

liebliche Frucht seiner Aussaat die Regententugenden seines erhabenen Zöglings betrachten, den Gott berufen hat, Badens Geschicke zu lenken. Die literarische Thätigkeit des Vollendeten, der wir zwei kleinere und zwei größere Druckschriften verdanken, läßt uns einen Einblick in seine religiösen, theologischen und pädagogischen Grundsätze, also in seine innere Welt, in sein geistiges Leben thun, welches wie ihm selbst, so auch uns das Wichtigere seyn dürfte. Sein Styl war, wie sein ganzes Wesen, bündig und daher sorgfältig, allen äußern Prunk verschmähend, aber gedankenreich; er zog es vor, den Leser in ein Labyrinth richtiger Ideen als hohler Phrasen zu führen und seinem eigenen Nachdenken überließ er gern die scheinbaren Sprünge auszufüllen und den Zusammenhang zu finden. Was er selbst (Erläut. der Kirchenverein. S. 164 f.) von Melanchthon und andern ausgezeichneten Männern bemerkt, daß sie „unablässig um Gedanken und Worte ringen", scheint auch ihm begegnet zu seyn. „Ueber die evangelische Freiheit" gab er im J. 1821 in Karlsruhe ein Schriftchen heraus. Man findet nicht leicht in so kleinem Raume (nicht ganz zwei Bogen) so viel Wahres zusammengedrängt. Aus dem darin nachgewiesenen Zusammenhang der politischen und religiösen Freiheit läßt sich auch auf den kausalen Zusammenhang des (von den Regierungen früher begünstigten) Mißbrauchs der letztern (wovor R. ernstlich warnt) und des später darauf erfolgten Umsturzes schließen. Er hatte die Genugthuung, daß seine mit eben so viel Schärfe als Milde ausgesprochenen Ideen, welche der Zeit vorausgeeilt sind, nochmals volle Anerkennung gefunden haben und jetzt die herrschenden sind. Die zweite Broschüre „Ueber die Einheit der mosaischen Schöpfungsberichte" (Heidelberg 1822) behandelt in lichtvoller Darstellung ohne gelehrten Prunk eine Streitfrage, worüber die Bibelforscher noch nicht einig sind und zwar mit freiem Blick ohne dogmatische Befangenheit. Die dritte Schrift „Erläuterungen der evangel.-protest. Kirchenvereinigungsurkunde des Großh. Baden, Heidelberg 1827" wurde von der evangel. Kirchensektion des baden'schen Ministerium des Innern, welcher sie der Verf. übersandte, unter'm 17. Febr. 1827 folgendermaaßen beurtheilt: „Man empfange dieses sein achtungswerthes Geschenk mit um so größerem Vergnügen und Dank, da diese lesenswerthe Schrift ein vollständiges Licht über die segensreiche Union im Großh. Baden verbreite und erkenne mit Hochachtung die eben so gründliche theologische Gelehrsamkeit und das humane Urtheil des

Verfassers, welche die Schrift hinlänglich beurkunde, als das Verdienst, welches er sich um die Verbreitung richtiger Ansichten und Urtheile über die diesseitige Union im In- und Auslande erwerbe." Die vierte im J. 1850 anonym herausgegebene Schrift „Briefe über Fürstenerziehung" (Karlsruhe) behandelt einen Zweig der Erziehung, welchen der Verfasser in seiner ganzen Wichtigkeit für das Wohl der Völker erkannt und demgemäß mit Vorliebe ausgeführt hat. Er macht auf die Gebrechen der Fürstenerziehung von Alters her aufmerksam, bewährt sich als Meister in diesem Fache, dem er sein Leben gewidmet, und legt hier als in einem Vermächtnisse seine reichen Erfahrungen nieder *). Ich schließe den Nekrolog mit dem Wunsche, daß wie das Leben des Vollendeten, so auch seine Schriften nach seinem Tode Anerkennung finden und fortwährend Gutes stiften mögen und füge den Nachruf aus der karlsruher Zeitung bei, welchen ihm ein gleichfalls um die Wissenschaft und Jugendbildung verdienter Jugendfreund (Vierordt) mit den Worten eines von ihm besonders geschätzten Dichters gewidmet hat:

Dein Gott so groß, dein Geist so schön;
Wie könnten wir zum letzten Mal uns seh'n!

Wilh. Fr. Rinck.

338. Johannes Chrysostomus Rosa,

Senior des Kapuzinerklosters zu Zug;

geb. den 13. Jan. 1775, gest. den 29. Nov. 1851 **).

R. wurde zu Winkel im damaligen Fürstbisthum Basel geboren, trat 1793 zu Zug in's Noviciat des Kapuzinerordens und legte am 25. Sept. 1794 die feierlichen Gelübde ab. Nachdem er seine Studien im Orden vollendet hatte und zum Priester geweiht worden war, lebte er seinem heiligen Berufe mit inniger Frömmigkeit und

---

*) Es thut uns wahrhaft leid, den kerntüchtigen Inhalt aller vier Schriften nicht weitläufig darlegen zu können, da der Zweck des Nekrologes das besondere Eingehen in solche literarische Leistungen nicht gestattet. Wir können es uns aber nicht versagen, sie auch den gebildeten Laien um ihres zeitgemäßen, lebensfrischen und anregenden Inhaltes willen dringendst zu empfehlen.

Die Redaktion.

**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz u. A.

wahrem Seeleneifer, verwaltete, als kluger und liebevoller Seelsorger, die Hospitien und Pfarreien zu Ursern, Zizers und Chur und stand als Guardian auf exemplarische Weise meheren Klöstern seines Ordens vor. Seit 1841 weilte er, von allen Ordensämtern zurückgezogen, wieder im Kloster zu Zug und vollendete da seinen gottseligen Wandel, wo er ihn im Orden angefangen. — P. Chrysostomus war ein frommer, von der Ordensregel keine Linie weichender Ordensmann, ein kluger, erfahrner Beichtvater, ein eifriger, gern gehörter Prediger, ein für das Seelenheil seiner Mitmenschen unermüdlich thätiger Missionär. Im Umgange gewöhnlich ernst und schweigend, war er dennoch stets liebevoll und konnte in kleinem, vertrauten Kreise recht gemüthlich und heiter werden. Seinem Orden und dessen apostolischer Armuth gehörte er mit aller Liebe und Aufopferung an.

339. Johann Baptist Prüdat,

kathol. Pfarrer zu Charmoille (Schweiz);

geb. den 1. Dec. 1772, gest. den 1. Dec. 1851 *).

P. war der Sohn frommer Bauersleute in Villars, einem kleinen Dörfchen am Fuße des Berges, eine Stunde von Pruntrut. Der fromme Sinn der Aeltern ist auch auf den Sohn übergegangen und durch gute häusliche Zucht ward der Knabe vor dem Verderben bewahrt, dessen Keim oft so frühzeitig durch das, was die Kinder in ihrer nächsten Umgebung sehen und hören, in die jugendlichen Herzen gelegt wird. — Seine ersten Studien hat er mit glücklichem Fortgange am Kollegium zu Pruntrut gemacht; später hat ihn sein Hang zu stillem, religiösem Leben in das Kloster Bellelain geführt, wo damals ein berühmtes und sehr besuchtes Pensionat adeliger Jünglinge gehalten wurde. Hier gedachte der junge Mann für immer seine Wohnung aufzuschlagen, in Abgeschiedenheit Gott zu dienen und nach Maaßgabe der Umstände an dem Heile der Mitmenschen zu arbeiten. Wirklich schien auch sein Wunsch in Erfüllung gehen zu wollen und er wurde in das Noviciat aufgenommen. Aber die göttliche Vorsehung hat es anders gefügt. Es wüthete damals in Frankreich die erste Revolution, welche einen langen schweren Krieg mit Deutschland zur Folge hatte. Das an Frankreich

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1852. Nr. 4.

grenzende bischöflich-basel'sche Gebiet, damals als Fürstenthum Pruntrut zum deutschen Reiche gehörig, wurde von fränkischen Truppen besetzt und der so geheißenen französ. Republik einverleibt. Vor den Greueln des Krieges hatte der Klosterkonvent von Bellelain sich geflüchtet und das Pensionat nach Solothurn in das füry'sche Haus in der St. Josephs-Vorstadt verlegt. Der größte Theil der Patres mußte sich zerstreuen und Einer hier, der Andere dort sein Unterkommen suchen. So ist auch P. nach Solothurn gekommen. Hier frequentirte derselbe nun einige Jahre das Kollegium, wurde am 5. Aug. 1801 zum Priester geweiht und im gleichen Herbste in den dasigen Professoren-Konvikt aufgenommen, als sogenannter „Alumnus" zur Aushilfe des fränkelnden Professors Eggenschwiler. Zwei oder drei Jahre darnach wurde er zum wirklichen Professor für die französ. Sprache gewählt. Später übernahm er die Professur der untern lateinischen Klassen, wo er, nach damaliger Ordnung, die gleichen Schüler in dreijährigem Kurse zu führen hatte. Mit außerordentlicher Berufstreue verwaltete er seine Professur und mit eiserner Ausdauer überwand er die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten der deutschen Sprache. Das Latein war ihm so geläufig, daß er auch noch im spätesten Alter seine Notizen am liebsten in lateinischer Sprache schrieb, sowie er auch auf Ansuchen des damaligen Präfektes einen zweiten Theil zum solothurn'schen lateinischen Rudiment für den Druck bearbeitete und so für das dasige Gymnasium jede fremde lateinische Grammatik entbehrlich machte. Obgleich nicht mit besonderem Rednertalent begabt und durch das Sprachliche vielfach gehemmt, hat er einige Jahre hindurch als Studentenprediger sehr wohlthätig auf die jugendlichen Herzen gewirkt und dann als vieljähriger Officiator durch die in seinem ganzen Aeußern ausgeprägte Demuth und Herzensandacht Studenten und Publikum erbauet. So weilte P. in Solothurn bis zum Ende des Schuljahres 1815. Im Sommer dieses Jahres waren die Gemeindevorsteher von Charmoille, Namens der Gemeinde, nach Solothurn gekommen, mit der dringenden Bitte an ihn, ihre ledig gewordene Pfarre zu übernehmen. Erst nach langer Ueberlegung und gewissenhafter Berathung mit seinen Freunden, ob er in diesem Rufe den Willen Gottes erkennen solle, hat er sein Jawort eingesendet und am Schlusse des benannten Schuljahres mit schwerem Herzen den ihm so lieb gewordenen Professoren-Verein verlassen. Was er nun von dieser Stunde an bis zum Schlusse seines Lebens seinen Pfarr-

kindern gewesen, das fühlen dieselben Alle; hier beschreiben läßt es sich nicht. Sein ganzes Leben war Gebet, Studium, Kirchen- und Krankenbesuch; andere Freude kannte er keine. Seine Predigten und Christenlehren hat er alle schriftlich bearbeitet, dieselben finden sich vor in seinem Nachlasse. Nicht blos an den Vorabenden der Sonntage und in den Frühstunden derselben fand er sich im Beichtstuhle, sondern häufig auch an Wochentagen, wann er immer dazu angesprochen wurde; während der ganzen österlichen Zeit war er Tag für Tag fast immerwährend mit Beichthören beschäftigt; von allen Seiten her strömten Leute nach Charmoille, um bei'm dasigen Pfarrer ihre Osterbeichte abzulegen. Den Armen war er ein helfender Vater, mit Geld und Speise wurden sie von ihm unterstützt. Viele arme Kinder erhielten Kleidungsstücke, ja oft nahm er zum Krankenbesuche, unter dem Priesterrocke verborgen, Leinenzeug mit sich, für bedürftige Kranke. Auch in seinem Testamente hat er die Armen wohlthätig bedacht. Zeitliches Leiden hat ihm auch nicht gefehlt; längere Zeit hat er an Augenschwäche gelitten, bis er an einem Auge beinahe die sämmtliche Sehkraft verlor. Vier Jahre vor seinem Tode hatte er nicht blos an gewöhnlicher Altersschwäche, sondern auch an schweren Krankheiten gelitten; zwei Jahre vorher ist er ungefähr vier Monate lang tödtlich krank darniedergelegen, mehere weite und schmerzliche Wunden öffneten sich an Bein und Schenkel und nur der unermüdeten kindlichen Pflege seines Vikars, Franz Adatte, ist es zuzuschreiben, daß er wieder genas; jedoch blieb das rechte Bein fortwährend ungewöhnlich angeschwollen, was ihm natürlich viele Beschwerden verursachte. Merkwürdiger Weise hat der Verstorbene als Pfarrer den benannten Vikar getauft, zur ersten Kommunion vorbereitet, späterhin als väterlicher Rathgeber geleitet und nun am Ende seines Lebens von dem dankbaren Pflegesohn, als seinem Vikar, kindliche Wiedervergeltung und die letzten Tröstungen der Religion erhalten. In der letzten Zeit öffneten sich seine Wunden wieder; ungefähr sechs Wochen lang mußte er das Bett hüten und litt so große Schmerzen, daß man ihn kaum berühren durfte; jedoch hörte man ihn nie über die Schmerzen klagen, er litt wie ein Märtyrer. Frühzeitig ließ er sich mit allen Sterbesakramenten versehen; am Sterbetag selbst, Nachmittags, beichtete er noch einmal und empfing noch einmal die heilige Kommunion; er betete, seiner ganz bewußt, mit dem Vikar die Sterbe-

gebete; endlich legte er Abends 8½ Uhr, wie ein müder Reisender, sein Haupt auf die Seite und entschlief sanft im Herren. „Wie ein Heiliger," sagen die dortigen Leute von ihm, „hat er gelebt, wie ein Heiliger ist er gestorben". In ihm haben die Pfarrgenossen einen theueren Vater, seine Freunde einen geliebten Mitbruder, die pruntrut'sche Geistlichkeit eine ihrer schönsten Zierden verloren.

340. Adolph Bruno Würschmitt,

Domkapitular, geistlicher Rath und Professor der Naturgeschichte am Lyceum zu Speier;

geb. den 6. Okt. 1790, gest. den 5. Dec. 1851 *).

Geboren zu Mainz, war der Verstorbene am 6. Juli 1814 zum Priester geweiht worden, einige Zeit Kaplan zu St. Agatha in Aschaffenburg, dann Pfarrer zu Neustadt a. d. Haardt, von wo er durch Wahl des Domkapitels am 25. April 1826 als Domkapitular nach Speier kam. Während vielen Jahren war er Professor am Klerikal-Seminar daselbst und trug Dogmatik und Homiletik in einer Weise vor, daß Alle, welche als Alumnen seine Vorträge hörten, ihm bis zu seinem Tode mit der wärmsten Dankbarkeit ergeben blieben und seinem Andenken eine dankbare Liebe und Verehrung stets bewahren werden. Im J. 1840 trat eine Veränderung ein, indem Dieringer als Professor der Dogmatik und Homiletik an das Seminar in Speier berufen ward und der Selige die Professur der Naturgeschichte am königl. Lyceum übernahm. Neben all' den vielen Arbeiten und Studien als Domkapitular und Professor unterließ er aber auch das Predigen im hohen Dome nie und gab hierdurch während 25 Jahren das schönste Beispiel priesterlichen Eifers. Wer seine herrlichen, tief durchdachten Predigten und Homilien hörte, war entzückt von dem einfachen, schlichten Vortrage und der Fülle des Inhaltes. W. prunkte nicht mit Floskeln und Phrasen, nicht mit Ueberladung von Bildern; er betäubte und verwirrte seine Zuhörer nicht durch unnatürliche Hebung und Senkung der Stimme, nicht durch auffallende Gestikulation, nein! er war der einfache, ruhige Diener des Herrn auch auf der Kanzel, der aber dennoch, wenn es galt dem Volke die erhabensten Glaubenswahrheiten zu verkünden, in einen sehr warmen, beredten Affekt

*) Neue Sion. Jahrg. 1852. S. 75.

kommen konnte. Die Kirchenväter waren ihm als Homileten Muster, deren tiefe, sinnige Schriften Quellen, aus welchen er als solchen schöpfte. Schade, daß er seine Absicht, die von ihm gehaltenen Predigten und Homilien für den Druck zu bearbeiten, nicht mehr völlig ausführen konnte; ein großer Theil derselben liegt zwar, nach seiner eigenen Versicherung, zum Drucke bereit; in seiner Bescheidenheit konnte er sich aber nie entschließen, sie auch dem Drucke zu übergeben. Hoffentlich werden seine Erben und nächsten Freunde dieses nun thun und wir dürfen uns freuen, in der Predigtliteratur wieder etwas recht Gediegenes zu erhalten. Sonntag den 23. November Nachmittags wollte W. in althergebrachter Weise die Kanzel wieder besteigen, wurde aber auf der Stiege von einem Krampfe befallen, so daß er umsank, aber dann doch noch heimgehen konnte. Dieser Krampf verließ ihn nicht mehr, bis er, nachdem er mit allen heiligen Sterbesakramenten versehen war, in der Nacht vom 4. auf den 5. Dec. an einem Herzschlage starb. — W. war in seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, ein Priester von tiefer, gründlicher Wissenschaft; der Verlust, welchen Domkapitel und Lyceum durch seinen Tod erlitten haben, wird nicht leicht ersetzt werden.

341. Leonhard Dorst von Schatzberg,

herzogl. sagan'scher Baurath zu Wiendorf;

geb. d. 6. Jan. 1809, gest. d. 13. Dec. 1851 *).

Der Geburtsort dieses großen Kenners der Heraldik und der mittelalterlichen Baukunst war Regensburg; erzogen wurde er aber bei einem Oheim zu Nürnberg. Er widmete sich der Architektur und machte zu München seine Schule, erwarb sich aber auch reiche geschichtliche, besonders heraldische Kenntnisse. Mit dem Baron von Stillfried, welcher im Auftrage des preuß. Hofes Quellen zur hohenzollern'schen Geschichte auf weiten Reisen suchte, reiste er nach Franken, Sachsen, Würtemberg, Italien, Oesterreich, Schlesien und Brandenburg, wo er so manche Denkmäler untersuchte und zeichnete. Es muß daher sein Nachlaß werthvolle Papiere enthalten. Er war aber auch schriftstellerisch sehr thätig, im Fache der Heraldik und gab Fol-

*) Nach dem „Lausitzer Magazin" 1852.

gendes heraus: Schlesisches Wappenbuch. Görlitz 1842 bis 1846. — Würtemb. Wappenbuch. Halle 1843—46. — Allgem. Wappenbuch. Görlitz 1843—46; was Alles mit Beifall von seiner fleißigen Hand angenommen wurde und wodurch er sich sehr empfahl. Besonders erwarb er sich den Dank des Fürsten von Hohenzollern, der ihn in den Adelstand erhob und auch die Gunst des Königs von Preußen, der ihm die goldene Ehrenmedaille verlieh; so wie auch die Mitgliedschaft bei meheren historischen Gesellschaften. Durch die Verbindung mit einer Tochter des Geheimerath v. Prittwitz auf Gröbnig bei Leobschütz erlangte er hinreichende Mittel, die Bücher und Materialien zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zu gewinnen und durch die Bekanntschaft mit dem zu Frankfurt ermordeten Fürsten Felix v. Lichnowsky *) wurde er an die Herzogin von Sagan **) empfohlen, der er als Baurath diente. Bei ihren großartigen Bauten fand er volle Beschäftigung. Sein Hauptwerk ist die neue gothische Kreuzkirche in Sagan, deren Werth selbst der König von Preußen anerkannte, der ihm den rothen Adlerorden verlieh. Auf seinem Gute zu Wiendorf bei Hotzenplotz hatte er ein heraldisches Bureau errichtet, dessen Einkünfte er allein nur zu edlen Zwecken verwendete, z. B. zu Beiträgen zum Dombau zu Köln, zu Kirchenbauten und Missionszwecken. Er arbeitete zuletzt eifrig für schlesische Geschichte und gab vorläufig heftweise eine Geschichte von dem saganer Kreise heraus, die jedoch sein Tod unterbrach, der am obengenannten Tage ihn schon ereilte. Er gehörte zuletzt der katholischen Kirche an.

---

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 902 u. 27. Jahrg. S. 11.

**) Deren Biogr. s. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 926.

Zweiter Nachtrag.

* 342. Franz Theodor Ludwig Baron v. Grenus,

königl. preuß. Kammerherr, Privatgelehrter zu Genf;

geb. den 18. April 1785, gest. den 4. Jan. 1851*).

Die Familie G. stammt aus Belgien und wurde 1553 vom Kaiser Karl V. in den Adelstand erhoben. Der Erste aus derselben, welcher sich in der Schweiz ansiedelte, erlangte 1592 zu Morges im Kanton Waadt, damals zum Kanton Bern gehörig, das Bürgerrecht. Kurz nachher kam die Familie nach Genf, wo während anderthalb Jahrhunderten Glieder derselben in den ersten Würden der Republik standen. Nach der Religionsschlacht von Vilmergen (1712) wurde ein G. zum Chef der bern'schen Armee berufen. Der Verewigte ward in Morges geboren. Bei den Unruhen, welche der Anfang der französischen Revolution in Genf erregte, hatte sein Vater nach dem Aufstand von 1782 das genfer Bürgerrecht aufgegeben und sich nach Morges zurückgezogen und er änderte seinen Entschluß nicht, auch als Genf später an die Schweiz kam. Hier, nahe an der Grenze Frankreichs, sah unser G. die Greuelscenen der Revolution in seiner ersten Jugend und faßte einen tiefen Abscheu vor allen Revolutionen, den er sein ganzes Leben hindurch beibehielt. Später kehrte er nach Genf zurück. Mit einer gründlichen Bildung ausgerüstet, zog er sich schon von Jugend an von den glänzenden gesellschaftlichen Kreisen dieser Stadt, zu denen sein Name und sein großes Vermögen ihm den Zutritt öffneten, auf sein Studierzimmer zurück und vertiefte sich in historischen Studien über seine Vaterstadt Genf und den Kanton Waadt, in dem er seine Jugend zugebracht. Immer mehr wurden seine Lebensweise, seine Lebensanschauung die eines Stubengelehrten, verbunden mit den bei solchen gewöhnlichen Sonderbarkeiten, unter denen sein wohlthätiger Sinn, sein treffliches Herz, sein frischer, reicher Humor in eigenthümlicher Weise hervorblitzten. Kurz vor dem Jahre 1830 kaufte G. das Bürgerrecht von Neuenburg, weil ihm die Kommunalverfassung dieses Kantons und die eigenthümliche Mischung republikanischer und monarchischer Institutionen besonders zusagten. Wie schon

*) Nach Zeitungen u. A.

früher in Genf, machte er sich auch hier durch Unterstützung wohlthätiger Anstalten verdient, weshalb ihm der König von Preußen, als Fürst von Neuenburg, den Titel eines königl. Kammerherrn verlieh. Man schickte ihm das Diplom, für welches 100 Louisdor entrichtet werden sollten; aber G. sandte es, ohne weitere Bemerkung, zurück. Da entnahm man in Berlin dieser Weigerung die Meinung, es wäre anständig gewesen, dem freigebigen Wohlthäter das Diplom gratis zuzustellen. Man that dieses nachträglich, und sogleich sandte G. einem öffentlichen Fond in Neuenburg 200 Louisdor. In Neuenburg selbst war er übrigens ein einziges Mal, um nämlich den Bürgereid zu leisten. Der Verewigte hatte die Idee, daß in Republiken die aristokratischen Familien erlöschen sollten, blieb deswegen unverheirathet und überwarf sich mit seiner Familie. In seinem sehr großen Hause, das mehr als 40 Zimmer zählt, wohnte er ganz allein. Dasselbe wurde in den letzten Jahren, mit Ausnahme seiner Bibliothek, nie gekehrt, da Niemand die übrigen Zimmer betreten durfte. Er selbst schlief und starb in einem der dunkelsten und unansehnlichsten. Auf einem Tische nahe bei seinem Bette lag stets ein geladenes Pistol und ein Säbel; unfern davon fanden sich seine altmodischen Hüte und eine merkwürdige Mütze, ein Bild unwandelbarer Treue, die den Kopf ihres Herrn während 53 Jahren bedeckte. Im Uebrigen war sein Haus mit einer Menge merkwürdiger alter Waffen, prachtvoller mathematischer Instrumente und aller Art Kuriositäten angefüllt. Die schöne Bibliothek war reich an werthvollen alten Werken; sie ertrug bei der Versteigerung gegen 10,000 Franken. G. hinterließ auch viele interessante Manuskripte über die Geschichte der Stadt Genf. Von seinen gedruckten Schriften kennen wir: *Documens relatifs à l'histoire du pays de Vaud dès 1293 à 1750. (Genève 1817). — Fragmens biographiques et historiques, extraits du régistre du conseil d'état de la république de Genève dès 1535 à 1792. Avec portraits. (Ib. 1815). — Fragmens historiques sur Genève avant la réformation (1409—1536); tirés textuellement d'un ancien extrait des régistres latins de cette ville. (Ib. 1823). — Glanures ou pièces et citations historiques et philosophiques, accompagnées d'observations critiques. (Ib. 1829—30). — Notices biographiques sur M. M. Jacques, Théodore, Pierre, Gabriel et Jean Louis Grenus. (Ib. 1849).* Die „Glanures“, welche in einem pariser Journale heftig angegriffen wurden, verwickelten den Ver-

fasser in ein Duell mit dem bekannten Geschichtschreiber Sismondi. Den Ertrag dieser Werke widmete G. wohlthätigen Anstalten. Einige derselben sind aber jetzt sehr selten geworden, weil der Verewigte die Eigenheit hatte, geraume Zeit nach dem Erscheinen die nicht verkauften Exemplare zurückzuziehen und zu vernichten. In der Unterhaltung war G. geistreich, witzig und nicht selten satyrisch, so daß es nicht immer angenehm war, mit ihm zu polemisiren. Seine Schriften enthalten sehr geistreiche, zuweilen schneidende originelle Gedanken über Menschen und Dinge. Seine Unterstützung versagte er nie, wo er überzeugt war, daß Hilfe Noth thue; doch mußte man ihn immer mit Takt angehen. Besonders wenn Personen, welche selbst Etwas zu leisten im Stande waren, ohne es zu thun, sich für Andere bei ihm verwenden wollten, so erhielten sie regelmäßig abschlägige Antwort. Oft gab er auf die sonderbarste Weise. Einst kamen zwei vornehme Damen zu ihm und verlangten einen Fauteuil für eine arme kranke Frau. „Ah, ein Fauteuil, rief G., hier, hier!“ Er ergriff den ersten besten, hob ihn in die Höhe und setzte ihn einer der Damen auf den Kopf, ohne ihres eleganten Hutes zu achten, der natürlich übel zugerichtet wurde. Die Dame ließ sich aber dadurch nicht hindern, den Fauteuil wegzutragen. Eines Tages brachte man ihm eine Karrikatur, die auf ihn gemacht worden war. Um die Lacher auf seine Seite zu ziehen, ließ er das Original auf seine Kosten vervielfältigen und vertheilte sie selbst unter seine Bekannten. Am meisten hat sich G. durch die großartige Wohlthätigkeit bekannt gemacht, mit der er zu öffentlichen gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten beitrug. So steuerte er bedeutende Summen zu der Reiterstatue Rudolph's von Erlach, des Siegers von Laupen, in Bern und für die Verwundeten im Sonderbundsfeldzuge bei, so verwendete er 1847 nicht weniger als 400,000 Fr., um einige Quartiere Genf's zu verschönern und gesunder zu machen. Durch sein Testament setzte er die Eidgenossenschaft zur Universalerbin seines Vermögens ein, so daß nach Auszahlung einiger bedeutenden Legate (z. B. 80,000 Fr. für das Spital in Genf, 10,000 Fr. seiner Geburtsstadt Morges, eines Legats an seinen Neffen, den belgischen Generalkonsul v. Grenus), der Rest zur Gründung einer Invalidenkasse für im Dienste des Vaterlandes verwundete Soldaten und für Wittwen und Waisen der Gefallenen verwendet würde. Es blieben zu diesem Zwecke noch gegen 1,200,000 Fr. übrig. In dankbarem Andenken an

seine Verdienste hat ihm die Stadt Genf ein Denkmal gesetzt und wird nach einem Beschlusse des Stadtrathes einer der von ihm verschönerten öffentlichen Plätze „Square de Grenus“ genannt.

343. Dr. med. Johann Baptist Baur,

gewesener Großrath und Klosterarzt zu Muri (Schweiz);

geb. den 28. Aug. 1783, gest. den 6. Febr. 1851*).

Am nämlichen Tage sind in Luzern zwei Männer geschieden, die mit unerschütterlicher Ueberzeugungstreue, mit Gut und Blut für die nämliche Sache, die Vertheidigung der katholischen Kirche, ihrer Rechte und Freiheiten, eingestanden und für sie ihre Kräfte und Talente, ihr zeitliches Wohlseyn und selbst ihr Leben aufopferten, Propst Kaufmann**) und Dr. B. Letzterer wurde zu Sarmenstorf im Kanton Aargau geboren und hatte sich zuerst aus innerer Neigung dem Studium der Theologie gewidmet, vertauschte es aber später mit dem der Medicin. Seine Studien vollendete er an den Universitäten Landshut und Wien, wo er auch promovirte. Von da in seine Heimath zurückgekehrt, ließ er sich in dem großen Dorfe Muri nieder und erfreute sich als Arzt bald eines ausgedehnten Wirkungskreises. Später wurde er Klosterarzt an der dasigen berühmten Benediktinerabtei. Dem Kloster war er mit inniger Anhänglichkeit, mit thätigem, aufopferndem Eifer zugethan; um so mehr schmerzte es ihn, daß die aargauer Regierung seit einer Reihe von Jahren darauf hin arbeitete, dasselbe zu zerstören, das schöne Vermögen als gute Beute zu erklären und den ganzen katholischen Landestheil, seine Rechte und seine garantirte Freiheit, mit eisernem Scepter niederzudrücken. Das war die Veranlassung, daß er sich mit allem Eifer der katholischen Sache annahm und, seit 1835 zum Mitglied des Großen Rathes gewählt, in dieser Behörde, wie im Volke und bei kirchlichen Behörden mit reinem Willen Alles aufwendete, den widerrechtlichen Schlag aufzuhalten. Schon 1833 stand er als Präsident an der Spitze des katholischen Vereines; 1835, als der Große Rath die von den kirchlichen Oberbehörden verworfenen badener Konferenzartikel annahm, eilte er mit einem andern Großrath zum Bischof nach Solothurn, um Verhaltungsmaaßregeln für die Katholiken einzuholen, und sprach im Großen Rathe mit aller Ener-

*) Luzerner Zeitung, Neue Sion u. A.

**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1190.

gie gegen diese verderbliche Maaßregel. Dafür, obschon man ihm sonst keinen ungesetzlichen Schritt vorwerfen konnte, wurde B. zu harter Einkerkerung von 30 Tagen und zu einer Geldstrafe von 400 Fr. verurtheilt. Man nannte nämlich den Besuch bei'm Bischof Landesverrath und seine Theilnahme am kathol. Vereine, dessen Statuten schon zwei Jahre vor den Augen der Behörden lagen, ein Staatsverbrechen. Wie man gegen ihn und seine Mitangeschuldigten im Gefängniß und bei den Verhören verfuhr, werden sonst in Staaten, wo Humanität etwas gilt, die schwersten Verbrecher nicht behandelt. Aber der kräftige Mann ließ sich durch die Verfolgung nicht schrecken, ließ sich durch die Rücksichten auf das Wohl seiner geliebten Gattin und seiner sieben unerzogenen Kinder vom Wege der Pflicht gegen Kirche und Vaterland nicht abhalten. Es kam 1841 die Zeit der Verfassungsrevision des Kantons Aargau und es wurde die wichtige Frage in Volksversammlungen vorbereitet. Auch die Katholiken hielten am 29. Nov. 1840 in der Stadt Baden eine solche Versammlung, in welcher B. in einem längern Vortrage voll Energie und Kraft als eine Hauptbedingung der künftigen Verfassung, konfessionelle Trennung und Sicherstellung der katholischen Kirche verlangte, und in diesem Sinne eine ernste Eingabe an den Verfassungsrath bewirkte. Die gerechten Forderungen wurden nicht beachtet, wurden vielmehr auf jede Weise verdächtigt, obschon die liberale Verfassung des Kantons St. Gallen ganz auf der nämlichen Grundlage ruht; die Verfassung wurde am 5. Jan. 1841 von der Mehrheit der protestantischen Bevölkerung und wenigen Katholiken angenommen, und da in diesem günstigen Augenblick um jeden Preis der entscheidende Schlag gegen die Klöster fallen mußte, so wurde, bei der ungünstigen Stimmung des katholischen Volkes, durch die ungerechte, ungesetzliche Verhaftung seiner Führer leicht ein Aufstand provocirt, der mit der Aufhebung und Ausplünderung der Klöster und der militärischen Besetzung der unruhigen Bezirke, unglücklich für die Katholiken endigte. Diese gewaltsame Klösteraufhebung des Aargaus blieb ein unheilvoller Knotenpunkt für die spätern Kämpfe, welche die Schweiz zerrissen. Als am 11. Jan. 1841 die Truppen in Muri einzogen, flüchtete sich B., von seiner Frau gedrängt und im Andenken an die Gerechtigkeitspflege von 1835, aus der Heimath, um nie wieder zurückzukehren. Selbst seine Familie mußte zu Verwandten fliehen, und eine Schwägerin, die von Luzern kam, um das Haus-

wesen zu besorgen, wurde am 25. Jan. bezirkamtlich angewiesen, auf der Stelle das Haus und in drei Stunden den Kanton zu verlassen. Wie bei dieser leidenschaftlichen Erbitterung gegen B. mit seinem Haus und Vermögen umgegangen wurde, kann man sich denken. In der Folge aus dem Kanton verbannt, lebte er mit seiner Familie zu Schwyz, begab sich nach Besiegung des Sonderbundes (1847) mit derselben in's Tirol, kehrte aber bald wieder nach Schwyz zurück. Körperliche Anstrengungen und Entbehrungen und Seelenleiden zerstörten allmählig seine ohnehin nicht starke Körperkonstitution. Im Jahre 1850 wurde er von einem Schlagfluß befallen, der ihn für einige Zeit ganz der Sprache beraubte. Einige Wochen vor seinem Tode besuchte er die Verwandten seiner Frau in Luzern, wurde daselbst gefährlich krank und fand endlich in der Nacht vom 5. bis 6. Febr. Erlösung und Ruhe, die er in den letzten Jahren seines Lebens umsonst gesucht und nirgends gefunden. Einer seiner Söhne ist Jesuit, eine Tochter barmherzige Schwester. Als Schriftstellerisches von ihm kennen wir nur politische Aufsätze in Zeitungen und einzelne Flugschriften, namentlich seine Vertheidigung: „Bin ich ein landesflüchtiger Verräther? Eine Rechtfertigung gegen die von der aargau'schen Regierung gegen mich angebrachten Anschuldigungen. (Schwyz 1843)".

344. Melchior Kaufmann,

inful. Propst des Kollegiatstiftes St. Leodegar, Prälat des römischen Konsistorium, Domkapitular des Bisthums Basel zu Luzern;

geb. im J. 1793, gest. den 6. Febr. 1851*).

K. wurde zu Kriens, einem Dorfe unweit Luzern, von schon betagten Aeltern geboren. Das Haus seiner Geburt war eine etwas vom Dorf entfernte Mühle, im engen Thale am Fuße des Sonnenberges. Seine Aeltern waren wohlhabende, brave Leute, die es herzlich freute, als der körperlich schwächliche, aber geistig sehr regsame Knabe Vorliebe zum Studiren zeigte. Die Schulen in Kriens boten ihm bald Nichts mehr, was ihn fesseln konnte und so wanderte er tagtäglich, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, dem murmelnden Krienbach entlang die Stunde weit zuerst in die deutschen Schulen, dann an das Kollegium von Luzern, welches unter den Professoren Widmer**),

*) Kirchenzeitung für die kathol. Schweiz, Neue Sion 2c.
**) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. d. Nekr. S. 815.

Geiger *), Salzmann, in schöner Blüthe stand. Immer mehr entwickelten sich seine Fähigkeiten und der bedächtige, Alles wohl überlegende K. überflügelte nach und nach seine mehr versprechenden Mitschüler. Vest stand sein Sinn, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und er blieb dabei, als seine Brüder jung starben und er ein beträchtliches Vermögen erbte. Er vollendete seine theologische Bildung an der Universität Landshut, wo Sailer **) durch seinen Ruf und mehr noch durch die Theilnahme, die er den schweizerischen Studirenden zuwandte, die ganze junge theologische Generation an sich zog. Eine Reise nach Wien mehrte seine Welt- und Menschenkenntniß. Als er nach Luzern zurückgekehrt, 1816 die Priesterweihe empfangen hatte, fühlte er sich mehr zum Lehrerberuf als zur Pastoration hingezogen und nahm gern die ihm angebotene Professorstelle am Gymnasium zu Luzern an. An dem Kampfe der strengkatholischen Richtung gegen die wessenberg'sche, der damals in Luzern entbrannte und vorzüglich von den Professoren der Lehranstalt ausgefochten wurde, nahm K. großen Antheil. Als in Folge desselben Dr. Troxler 1828 zur Niederlegung seiner Professur der Philosophie genöthigt wurde, erhielt der Verewigte dessen Stelle und wurde 1827, nach dem Tode des geistreichen Gügler ***), Professor der Dogmatik. Er mußte auf dem Katheder der Philosophie dem Pater Girard †) Platz machen, von dem sich Staatsrath Eduard Pfyffer ††) und seine gleichgesinnten Freunde in ihrem Sinne mehr versprachen, als von der verhaßten ultramontanen Richtung, von der konservativen Zähigkeit K.'s Indessen wurde ihm im nämlichen Jahre, als eine Art Genugthuung, ein Kanonikat an der Stiftskirche St. Leodegar übertragen. Als nach der Verfassungs- und Regierungsänderung von 1830 die liberale Partei, Pfyffer an der Spitze, die Gewalt in Händen hatte, waren die Professoren Widmer, Schlumpf und K. ein Dorn im Auge und mußten auf jeden Fall dem Zeit- und Luzernergeist weichen. Widmer, noch im kräftigsten Wirken, wurde Alters halber pensionirt, Schlumpf hängte man einen Preßproceß an, der ihn vertrieb, und K. zu lieb beschloß der Regierungsrath in seiner Sitzung vom 25. Okt. 1834 eine Reorganisation der theologischen Lehranstalt, in welcher alle Professor-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.
**) — — — — 10. — — — — S. 405.
***) — — — — 5. — — — — S. 253.
†) — — — — 28. — — — — S. 144.
††) — — — — 12. — — — — S. 1159.

stellen mit den frühern Inhabern besetzt wurden, nur K. ausgenommen, für den ein Dr. Fischer aus München berufen wurde, dessen Erbärmlichkeit in Wissenschaft und Leben bald zu Tag trat, und der zu guter Letzt sich nach Amerika flüchtete. So wurde der Verewigte, an dessen Lehrtalent, an dessen Pflichteifer selbst seine Gegner nichts auszusetzen hatten, einer einflußreichen Wirksamkeit entzogen und auf sein Kanonikat beschränkt. In dieser Stellung verwendete er die meiste Zeit, die er nicht den gottesdienstlichen Verrichtungen widmete, auf die Stiftsverwaltung und bekleidete die Aemter eines Depositus und Sekretärs. Daneben beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten. Schon früher hatte er: „Die Rangordnung der himmlischen Geister" nach der dem Dionysius Areopagita fälschlich beigelegten Schrift (Luzern 1821) herausgegeben, worüber er von Idioten und Radikalen vielfach verspottet wurde. Im J. 1832 erschien „Die göttliche Erblehre in den Schriften der heil. Väter oder Grundriß der Patrologie", später „Trostbuch für Kranke und Sterbende von Kasp. Ulenberg, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch herausgegeben (Luzern 1835)" und „Ueber die gegenwärtige Stellung der Kirche und des Staates, mit besonderer Rücksicht auf die Fragen der Zeit (Ebds. 1839)". Auch wurden mehere seiner Predigten Theils in Zeitschriften und Sammlungen, Theils einzeln gedruckt u. A. „Die Gnade Gottes außer und in der kath. Kirche (1833) und „Drei Worte der alten Schweizer an ihre kath. Nachkommen" (1835), und er war der Gründer und längere Zeit Redakteur der „Schweizerischen Kirchenzeitung". Durch seine Schriften, durch seine politisch-kirchliche Thätigkeit, durch die Anfeindungen der Radikalen gegen den als Priester tadellosen, überzeugungstreuen Mann wurde K.'s Name populär bei'm luzerner Volke und sein Einfluß legte großes Gewicht in die Wagschale, als 1847 in ruhiger Volksabstimmung die radikale Regierung gestürzt und eine konservative an ihre Stelle gesetzt wurde. Durch dieselbe und mit ihr wurde der Verewigte zu den hohen Kirchenwürden eines nicht residirenden Domkapitulars des Bisthums Basel (1841) und des infulirten Propstes an der Kollegiatkirche und bischöflichen Kommissarius für den Kanton Luzern (1846) und zu dem wichtigen Amte eines Mitgliedes des Erziehungsrathes (1841) erhoben. In dieser Behörde kam bald die Jesuitenfrage, dieser Zankapfel der schweizerischen Politik, zur Sprache. K. stand an der Spitze Derjenigen, die alles Heil für den Kanton und die katholischen Interessen der Schweiz in der Berufung der

Jesuiten nach Luzern sahen, da er der jüngern Geistlichkeit nicht die nothwendige Entschiedenheit zum Kampfe gegen das radikale Element zutraute und in ihnen den einzigen Damm sah, der das Umsichgreifen des Unglaubens und des damit verbundenen Sittenverderbens aufhalten könnte. Schon früher hat er zur Gründung des Jesuitenkollegium in Schwyz durch seine Thätigkeit und beträchtliche pekuniäre Opfer beigetragen; nun arbeitete er mit dem später ermordeten Rathsherrn Leu*) unverdrossen an der Berufung dieser Ordensmänner an die theologische Lehranstalt von Luzern, und kam deswegen in Opposition mit seinem umsichtigern, nicht so für die Jesuiten eingenommenen Freunde Widmer. K. verfaßte das Minoritätsgutachten des Erziehungsrathes, das mit aller Energie auf diese Berufung drang und auch im Drucke erschienen ist; er unterzeichnete es mit drei andern Erziehungsräthen, und nach dem endlichen günstigen Großrathsbeschlusse unterhandelte er über die Ausführung mit dem Bischofe und dem Orden. Aber eben diese rücksichtslose Parteiheftigkeit, diese unermüdliche Verwendung für die Jesuiten zog dem Verewigten den Haß und die Verfolgung der Gegenpartei in hohem Grade zu, als nach den verunglückten Freischaarenzügen und dem Siege des Sonderbundskrieges, welche beide die Jesuitenberufung als erste Veranlassung voranstellten, die konservative Regierung gestürzt wurde. Mit ihr war er gestiegen, mit ihr fiel er. Nicht Ehrgeiz hatte ihn getrieben, da es ihm durchaus nicht um seine Person, wohl aber um seine Grundsätze zu thun war; um so mehr ergriffen ihn die Folgen des Sonderbundskrieges. Von dieser Zeit ist sein aufgeregter Geist, ist der bereits alternde Leib der Ueberlast des Kummers, der steten Angst, in der er lebte, der Theilnahme um sein geliebtes Vaterland und seine verbannten Freunde, ja direkter persönlicher Verfolgung unterlegen. Als im Sommer 1848 das Dekret des Großen Raths wegen Aufhebung der Klöster St. Urban und Rathhausen erschien und ein Theil des Volkes das Veto gegen diese durch keine Gründe gerechtfertigte Maaßregel ergriff, gab ein Brief K.'s an einen Landpfarrer, dem er als bischöflicher Kommissär Weisungen in Betreff Solcher ertheilte, welche Kirchengüter an sich bringen würden, Veranlassung zu einer Verfolgung. Die Regierung, die Kunde von diesem Briefe erhielt, glaubte ein Komplott entdeckt zu haben und benützte den Anlaß, sich des verhaßten Kom-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1141.

missärs zu entledigen. Am Morgen um fünf Uhr begehrten vier Landjäger Einlaß in der Propstei; der Propst wurde geweckt und es wurde ihm ein Verhaftbefehl vorgewiesen. Geduldig ließ er sich in Mitte der scharf bewaffneten Polizeimänner durch die Stadt transportiren. Er wußte nicht, warum er verhaftet worden, und da er glaubte, es sey eine allgemeine Verfolgung gegen alle der Regierung nicht genehmen Priester ausgebrochen, so sagte er bei'm Eintritt in sein Verhaftslokal, im ehemaligen Franziskanerkloster: „Da bin ich jetzt auch!“ Mehere Tage blieb er eingesperrt. Endlich wurde er freigelassen ohne richterlichen Entscheid, ohne öffentliche Anerkennung seiner Schuldlosigkeit, aber auch ohne weiter bestraft oder beunruhigt zu werden. Nur verlor er dabei das bischöfliche Kommissariat, das der Bischof, wohl dem Frieden und auch der Ruhe des alternden Mannes zu lieb, einem jüngern, aber auch kirchlich entschiedenen Kanonikus übertrug. Von da an waren K.'s Nerven zerrüttet. Ein kurzer Sommeraufenthalt im Jahr 1850 auf dem freundlichen Kurort Selisberg im Kanton Uri schien seine Gesundheit wieder etwas hergestellt zu haben; allein das Uebel nahm bald wieder zu, und er ging zusehends der baldigen Auflösung entgegen, welche am angegebenen Tage Morgens sechs Uhr erfolgte. Gottergeben, wie sein Leben, war auch sein Hinscheiden. In K. ist ein bedeutendes Talent und ein vester Charakter, wie sie in unserer Zeit immer seltener werden, zu Grabe getragen. Recht und Wahrheit galten ihm als unverbrüchliche Richtschnur des Handelns, und da wollte er vom Transigiren, klug seyn oder klug gehen wollen, nichts wissen. Er pflegte Jene, die nach seiner Ansicht von diesem geraden Pfade abweichen wollten, mit den Worten zurechtzuweisen: „Wenn ihr Recht und Wahrheit scheuet und nicht dazu zu stehen wagt, so steht es schlimm um euch und um die Sache“. Wo er immer an eine Stelle gesetzt war, da arbeitete er mit unermüdlichem Eifer, mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit und eiserner Willenskraft. Bei ihm gingen wissenschaftliche Kenntnisse und demüthiger Glaube Hand in Hand. Er war nicht nur ein gründlicher Theolog, auch in staatlichen Dingen besaß er umfassende Kenntnisse und nicht weniger Scharfsinn; daher durchschaute er die verworrensten Verhältnisse und wußte mit ruhiger Ueberlegung die verwickeltsten Faden zu lösen. Er war so eigentlich ein vir consilii; sein Rath wurde vielfach gesucht, und man hatte selten Ursache, zu bereuen, daß man seinem Rathe gefolgt war. Auf kirch-

liche Rechte und die Wahrung derselben hielt er mit unerschütterlicher Entschiedenheit; die Lüsternheit der Staatsgewalt nach dem Gute der Kirche entrüstete ihn und er sah darin eine Quelle des Unsegens für das Land. Er wollte aber auch seinerseits nicht in die Rechte des Staates eingreifen und gerne dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, wie es besonders aus seiner Schrift: „Die Stellung der Kirche und des Staates" deutlich ist. Großmüthig im Geben, ohne damit zu glänzen, übte K. besonders gegen geistliche Mitbrüder Gastfreundschaft in reichem Maaße. Er ließ seine geistige Superiorität, die Würde seines Amtes nicht fühlen; doch ließ er sich bisweilen durch Widerspruch, den er nicht gut ertragen mochte, zu Empfindlichkeiten reizen. Allein er kannte sich auch hierin und sah bald seinen Fehler ein. Als in der letzten Zeit seines Lebens der Druck der Leiden bei seinem immer mehr geschwächten Körper ihn hin und wieder mißstimmte, klagte er sich oft schmerzlich an und gab sich alle Mühe, alle diese Gebrechlichkeiten niederzukämpfen. Er zeigte bis zu den letzten Stunden, wie in seinem ganzen Leben, was ein männlich kräftiger Geist über einen schwächlichen Körper und im Kampfe für seine Ueberzeugung vermag.

345. Pankraz Ledergerw,

ehemaliger eidgenössischer Oberst und Kriegsrath zu Wyl (Schweiz);

geb. im J. 1776, gest. den 7. März 1851 *).

L. stammte aus einem angesehenen Geschlechte des Städtchens Wyl im Gebiete des Fürstabtes von St. Gallen. Er war der Neffe und Pathe des letzten Fürstabtes Pankratius Vorster und sollte als gebildeter junger Mann seinen Weg im Hof- und Staatsdienste machen, als 1798 die Franzosen in die Schweiz drangen, und mit dem Sturze der alten Herrlichkeit alle seine Hoffnungen dahin sanken. Mit vielen andern Jünglingen wanderte L. aus und trat in das in österr. Dienst und englischem Solde gebildete Schweizerregiment Noverra. Mit demselben machte er die Feldzüge in Deutschland und der Schweiz mit und zeichnete sich bei verschiedenen Anläßen ehrenvoll aus. Namentlich machte er in einem Gefechte bei Näfels mit einem kleinen Korps den Franzosen den Uebergang über die Brücke lange streitig und behauptete später bei Mößkirch einen ihm mit wenigen Soldaten zur Vertheidigung anvertrauten Posten standhaft gegen eine ganze Kolonne

*) Nach Zeitungen.

Feinde, indem er dieselbe durch geschickte Stellung seiner Leute und effektiven Troß über seine Stellung täuschte und aufhielt, wobei er aber verwundet wurde. Nach Auflösung des Regimentes in das neu errichtete Fremdenregiment von Wattenwyl in englische Dienste übergetreten, focht er während einer langen Reihe von Jahren, Theils zu Land, Theils zu Wasser, in meheren Welttheilen in heißen Schlachten, ward durch das Loos des Krieges nach Aegypten, Sicilien, Portugal, Nordamerika geworfen und schwang sich durch seltene Bravour und gute Haltung bald zum Hauptmann empor. Mit rühmlichem Abschied und wohlverdienter Pension kehrte L. 1816 in die Heimath zurück, der er von nun an den Reichthum seiner militärischen Kenntnisse und Erfahrungen widmete, ward 1820 zum Bataillonskommandanten, einige Jahre nachher zum Oberst und Mitglied der Militärkommission des Kantons St. Gallen und 1828 von der Tagsatzung zum eidgenössischen Oberst ernannt, in welcher Eigenschaft er gleich darauf eine Brigade im Uebungslager zu Wohlen befehligte. Zwei Jahre später wurde er in die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde berufen, als deren Mitglied er im Herbst 1830 und Frühling 1831 die zur Vertheidigung der bedrohten Neutralität nöthig erachteten Vorkehrungen treffen half. Bei der Besetzung des Kantons Basel durch ein eidgenössisches Truppenkorps führte L. 1831 das Kommando über eine Brigade. Neben diesen wichtigen militärischen Leistungen war er längere Zeit Mitglied des Großen Rathes und des kath. Administrationsrathes des Kantons St. Gallen und nach der bei vorgerücktem Alter erfolgten Niederlegung seiner militärischen Stellen Gemeindevorstand seines Heimathortes. Unter L.'s kriegerischen Eigenschaften glänzten besonders Kaltblütigkeit, Besonnenheit und Tapferkeit, verbunden mit ächter Humanität; unter seinen häuslichen und bürgerlichen Tugenden standen Geradheit, Biedersinn, Herzensgüte und Anspruchlosigkeit, im Kranze mit ungeheuchelter Religiösität, oben an. Wer ihn kannte, mußte den edeln Mann hochachten und liebgewinnen. Bevor er nach kurzem Krankenlager sein thatenreiches Leben beschloß, nahm er in christlicher Ergebung rührenden Abschied von seiner liebenswürdigen Familie, seiner Gattin und zwei Töchtern, denen er stets ein zärtlicher Gatte und Vater gewesen. Die Beerdigung fand am 10. März unter ungemein zahlreichem Leichenbegleite Statt.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

346. Den 1. zu Iburg bei Osnabrück der emeritirte Pfarrkaplan u. Jubilarpriester A. G. Buß — im 84. J.

347. D. 1. zu Neuenburg der Staatsrath Humbert-Droz.

348. D. 1. zu Schmölln der Bürgerknabenschullehrer Petzel aus Altenburg — 34 J. alt.

349. D. 1. zu Braunschweig der Medicinalrath Dr. Karl Heinr. Sander, Sohn des Universitäts-Apothekers S. zu Göttingen, geb. daselbst 14. Mai 1779.

350. D. 2. zu Groß-Schönebeck Karl Westphal, königl. preuß. Oberförster u. Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife — im 71. Lebensjahre.

351. D. 3. zu Kohren der Brauereipachter und Bürgermeister Lange — 58 J.

352. D. 3. zu Berlin Karl Gottlob Erdmann Schubert, Arzt — im 61. Lebensjahre.

353. D. 4. Bernhard Daubert, königl. Steuerrath a. D. zu Berlin, im 68. Lebensjahre, in Folge einer Lungenlähmung.

354. D. 4. zu Lausanne Ludwig Duplessis, seit 1847 eidgenössischer Oberstlieutenant, seit 1842 Oberinstruktor der Infanterie des Kantons Waadt und Mitglied des Großen Rathes. Von 1820—30 war er Officier im 4. Schweizerregiment in französ. Diensten; im Sonderbundskrieg leitete er den Sicherheitsdienst der ersten Division und war Platzkommandant von Freiburg.

355. D. 4. Dr. Karl Franke, Adjunkt am joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin.

356. D. 4. Bernhard v. Skrbensky, königl. Lieutenant und Adjutant des 1. Bat. 19. Inf.-Reg. zu

Görlitz, nach nur 12stündigem Krankenlager, während der Rückkehr zu seinem Regiment nach Bunzlau, an einem Gehirnschlage. Er war ein tüchtiger Officier und ächter, darum auch geachteter und geliebter Kamerad.

357. D. 5. J. D. Goslich, geh. Kanzleirath zu Berlin — im 75. Jahre.

358. D. 5. zu Oederan der Obergrenzkontroleur, Lieutenant v. Puttkammer — 57 J.

359. D. 5. zu Zittau Heinr. Mor. Rückert, Konrektor am dasigen Gymnasium, früher seit 1830 6. Kollega, 1840—45 Subrektor daselbst, Verf. einiger Schulprogramme; in seinem Berufskreise hochgeachtet, geb. zu Großhennersdorf in der Oberlausitz im J. 1805.

360. D. 6. zu Berlin der Musiklehrer im königl. Institute für Kirchenmusik, Rud. Killitschgy — im 54. J.

361. D. 6. zu Frankfurt a/O. Karl v. Szerdahelly, Lieutenant im 3. Husarenregiment.

362. D. 7. zu Eisenberg der dasige Kreisamtmann Dr. jur. Gerlach — 83 J. alt.

363. D. 7. zu Berlin der pens. Polizeikommissarius Georg Gottl. Kahlow, Ritter des rothen Adlerordens — im 85. Lebensjahre.

364. D. 7. zu Swinemünde der pens. Schifffahrts-Kommissionssekretär Lange — im 84. Lebensjahre.

365. D. 8. zu Winzingen bei Neustadt an der Hardt der ehemal. Pfarrer A. Hochdorfer. Verf. der Schrift „Reden an die Volksschullehrer des Rheinkreises über ihren Beruf als Lehrer der christlichen Religion“ 1832. In die revolutionären Umtriebe des J. 1832 verwickelt, wurde er aus seinem Amte entlassen und starb geisteskrank und in größter Dürftigkeit.

366. Den 8. zu Neufrauenhofen (Bayern) der Schloßkaplan Wilhelm Hugo Meiel, gewesener Franziskaner — 69 J. a.

367. D. 8. zu Ellwangen v. Mosthaf, königl. würtemb. Reg.-Direktor a. D., vieljähriges Mitglied der zweiten würtemb. Kammer.

368. D. 9. zu Dresden der pens. Hofpostamtssekretär Groß — 89 J. a.

369. D. 10. zu Innsbruck der wirkl. Geh. Rath und tirolische Erblandmarschallamtsverweser Graf Künigl — 86 J. a.

370. D. 10. zu Ludwigslust Gustav Wilhelm, Herzog zu Mecklenburg-Schwerin; Großoheim des Großherzogs; geb. den 31. Jan. 1781 zu Ludwigslust.

371. D. 10. zu Schwiebus der königl. Steuereinnehmer Karl Schumacher.

372. D. 11. zu Walpernhain der Kirchenrath und Jubilarpfarrer Mehlhorn — 83 J. a.

373. D. 12. zu Charlottenburg Dr. med. Grüne.

374. D. 12. zu Oersberg im Schleswig'schen der Organist, Küster und Schullehrer Klaus Jürgensen; hinterläßt Kinder. Seine Frau war wenige Wochen, seine Tochter, Mathilde, 2 Tage ihm vorangegangen.

375. D. 12. zu Mainz Ernst Heinrich v. Konlichen, königl. preuß. Oberst a. D., nach kurzem Krankenlager, im beinahe zurückgelegten 68. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Henriette geb. v. Auer, eine an den Prem.-Lieut. Albrecht Grafen v. d. Goltz verheirathete Tochter und 2 Söhne, wovon der eine bei des Vaters Tode Lieutenant, der andere Landgerichtsreferendar war.

376. D. 12. zu Frankfurt a/O. der pens. Steuerrendant Wolff.

377. D. 13. zu Potsdam der Oberstlieutenant a. D. v. Ebra.

378. D. 13. im Invalidenhause bei Berlin Ernst Gustav v. Held, Ritter meherer Orden und königl. Generallieutenant a. D., in Folge gänzlicher Entkräftung — im 85. Lebensjahre.

379. D. 13. zu Meldorf bei seiner mit J. Beers verheiratheten Tochter, Agnese, der vor Kurzem emeritirte Gerichtshalter der sogen. Kanzleigüter Hanerau und Droge, Justizrath Heinrich Jürgens — im 86. Lebensjahre.

380. D. 13. zu Potsdam der Premierlieutenant a. D. Christ. Mitzkait — im 76. J.

381. D. 13. zu Guda der Amtslandrichter Mros, — 72 J. a.

382. D. 13. zu Würzburg Jak. Rüttimann, geh. Expeditor, Assistent bei der dasigen Universitätsbibliothek, als Kunstkenner und als Besitzer einer Sammlung guter Oelgemälde, besonders der italien. Schule bekannt — im 77. Lebensjahre.

383. D. 13. zu Torgau der Oberförster Vogel.

384. D. 14. zu Bauzen der pens. königl. sächs. Postkommissar C. H. Lunwitz — alt 65 J. 11 Mon.

385. D. 14. zu Schönlanke der königl. Kreisgerichtssekretär J. Ramlau — im 60. Lebensjahre.

386. D. 14. zu Berlin Ludwig v. Toll, königl. Generallieutenant a. D. und Ritter ꝛc., am Lungenschlage — im 76. Jahr seines Alters.

387. D. 15. zu Dresden der Rentamtmann und Ritter Braunsdorf.

388. D. 15/16. zu Bremen der Senator Dr. Hieronym. Klugkist — im 73. J.

389. D. 15. zu Brüssel Freiherr Philipp v. Neumann, k. k. wirkl. Geh. Rath und bevollm. Minister in Belgien.

390. D. 15. zu Königsberg Pfitzer, königl. preuß. Geh. Rath und Oberpostdirektor a. D.

391. D. 16. zu Rostock Dr. Joh. Phil. Bauermeister, seit 1810 ordentl. Professor in der dasigen theol. Fakultät, vorher seit 1813 Repetent und 1815 Privatdocent zu Göttingen, Verf. der Schriften: Observatt. in Hesiodi carmina spec. I. 1850. — Joannis Chrisostomi homiliae II. in usum praelectt. rec. 1816. — Commentarius in Sapientiam Salom., librum V. T. apocryphum. 1828. — De systemate Socianianorum dogmatico comm. tres. 1830—32, geb. zu Nordheim im J. 1788.

392. D. 16. zu Zürich Regierungsrath Streuli im Kirsbach, nachdem er einige Tage vorher die Entlassung aus dieser Behörde genommen.

393. D. 17. zu Bremen Professor Dr. Joh. Heinecken, vormals Stadtphysikus; Verf. der Schriften: De morbis nervorum eorumq. ex abdomine origine. 1783. — Umriß der Geburtshilfe. 1792. 2. Aufl. 1798. — Ideen und Beobachtungen den thier. Magnetismus betr. 1800. — Eilzen's Heilquellen und deren Umgebungen. 1808. — Aussichten in einige Gebiete des Lebens und den Kreis von Erscheinungen desselben, die mit den bei der Anwendung des thier. Magnet. beobachteten in näherer Verbindung stehen. 1820. — Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelt auf dem Felde der prakt. Heilkunde, nebst Bemerkungen über die asiat. Cholera 1832, sowie meherer kleiner Broschüren und Abhandlungen in Zeitschriften; geb. daselbst am 26. Okt. 1761.

394. D. 17. zu Eisenach der Oberkonsistorialrath und Archidiakonus Wilh. Aug. Boppel — im 83. J.

395. D. 17. zu Berlin der Justizrath a. D., Leopold Wolny — im 71. J.

396. D. 18. zu Rüdersdorf der königl. Bankdirektor a. D. Geh. Finanzrath Brahl — im 84. Lebensjahre.

397. D. 18. zu Euskirchen Friedrich Karl Aug. Braune, Major a. D. und Ritter des eisernen Kreuzes, im 64. Lebensjahre, in Folge eines langwierigen Magenübels. Er hinterließ Gattin und Tochter.

398. D. 18. zu Berlin der königl. Rechnungsrath der Oberrechnungskammer Mart. Wilh. Friedel, Ritter des eisernen Kreuzes und des russ. St. Annenordens.

399. D. 18. zu Nürnberg der Kaufmann Hertel, als Kunstkenner und als Besitzer einer ausgezeichneten Sammlung von Antiquitäten, Kunstschätzen, Gemälden und Merkwürdigkeiten verschiedener Art aus fast allen Theilen der Erde in weiten Kreisen bekannt.

400. D. 18. zu Mühlhausen a. d. Unstrut Günther Friedrich Werner Nordmann, königl. Hofrath u. Kreiskasserendant, nach schmerzvoller Krankheit im 68. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Antonie geb. von Retzow, und 4 Töchter, wovon die eine an den Rechtsanwalt Pietzker in Naumburg a. d. Saale verheirathet ist.

401. D. 19. zu Kolberg der königl. Major a. D., Ritter 2c. J. Koch — im 68. J.

402. D. 20. zu Leipzig der Rechtskandidat Weyand — 24 J. a.

403. D. 20. zu Oldisleben der pens. Justizamtmann Rath Gottfr. Wilh. Göring — 80 J. a.

404. D. 21. zu Hartha der Dr. med. Hiller.

405. D. 21. zu Bonn Richard Pahlke, Artilleriemajor a. D. und Ritter des eisernen Kreuzes, im 66. Lebensjahre an den Folgen eines mit vieler Geduld ertragenen langwierigen Leberleidens. Er hinterließ Gattin und Kinder.

406. D. 21. zu Potsdam Karl Eugen Konstantin v. Rhein, königl. Hauptmann a. D.

407. D. 21. zu Berlin Dr. jur. Schmitthenner, Mitglied der ersten preuß. Kammer, geb. zu Koblenz.

408. D. 22. zu Thorn Diestel, pens. Justizdirektor, an der Grippe, im 77. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Dorothea, geb. Heyner.

409. D. 22. zu Rustenfelde der Pfarrer und Dechant S. Drosseler, geb. am 25. Jan. 1791.

410. D. 23. zu Großwaltersdorf der Lehnrichter Grundmann — 41 J. a.

411. D. 23. zu Schandau der Hauptamtsrendant, Oberlieutenant Wustmann — 63 J. a.

412. D. 25. zu Sarnen (Kant. Unterwalden) der Alt-Landeshauptmann von Flüe, Nachkomme des frommen Friedensstifters der Eidgenossenschaft, 62 J. a. Seit seinem 16. Jahre (1805) als Officier in spanischen Kriegsdiensten, nahm er an den Kämpfen der Spanier gegen Napoleon und zuletzt an den Kriegen der Königin Chri-

stine gegen Don Karlos Theil und kehrte 1835 mit Pension in die Heimath zurück, in welcher er von 1836 bis zur neuen Verfassung (1850) die wichtige Stelle des Landeshauptmanns bekleidete; er nimmt den Ruf eines tapfern Kriegers und gerechten Mannes mit in's Grab und vergabte ein schönes Vermächtniß zur Erziehung verwahrloster Kinder.

413. D. 25. zu Bonn Karl Wilh. Löttner, Artillerie-Oberst a. D., nach jahrelangen namenlosen Leiden.

414. D. 25. zu Tilsit der Rechtsanwalt und Notar Matthias — im 50. Lebensjahre.

415. D. 25. zu München der quiescirte königl. bayer. Oberappellationsgerichts-Direktor, Ernst August von Zink, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone und des königl. bayer. Ludwigsordens — im 80. Lebensjahre.

416. D. 26. zu Klein-Schönebeck bei Berlin Karl Aug. Döllen, Hofrath, nach vielfachen Körperleiden an Entkräftung. Er brachte sein vielbewegtes Leben auf 76 Jahre und wurde am 30. Jan. zu Königs-Wusterhausen neben seiner ihm vorangegangenen Gattin begraben. D. hinterließ 4 in Rußland lebende Söhne und eine an den Prediger Rahardt in Klein-Schönebeck verheirathete Tochter.

417. D. 26. zu St. Petersburg der Portraitmaler Fiedler aus Schkeuditz — im 62. Jahre.

418. D. 27. zu Posen Heinr. Gustav v. Bialcke, königl. Major und Kommandeur des Füselier-Bat. 4. Inf.-Reg., Ritter 2c., im 52. Lebensjahre, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde am 23. Januar bei'm Exerciren des Bataillons, durch den er einen Bruch des linken Oberschenkels und eine bedeutende Gehirnerschütterung erlitten hatte.

419. D. 27. zu St. Moritzen (Kanton Wallis) der Prior und Kanonikus an der dasigen Abtei Johann Joseph Blanc, früher Kaplan zu Bagnes, dann Professor der Philosophie und Physik, geb. 1791, seit 1829 Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft. Verfasser der Schriften: Réflexions sur les travaux au glacier de Giétrox. (Laus. 1825.) — Examen de l'apologie des travaux du glacier de Giétrox. (Ib. 1825) etc.

420. D. 27. zu München der charakterisirte Generalmajor und Vorstand der Administrationskommission der Militärfohlenhöfe Joseph v. Spengel, Ritter des militär. Max-Joseph-Ordens und der französ. Ehrenlegion.

421. D. 27. zu Homburg v. d. H. Heinr. Gottfr. Stamm, pens. Schullehrer, vormals Buchhändler in Gießen — alt 78 J.

422. D. 28. zu Elsterwerda der Arzt und Geburtshelfer Flemming — 53 J. alt.

423. D. 29. zu Sitten (Kanton Wallis) der Domkapitular Felix Bay, Senior des Domstiftes.

424. D. 29. auf Marienthal (Prov. Sachsen) der Rittergutbesitzer v. Seebach — 70 J. a.

425. D. 30. zu Berlin der Buchhändler A. Hübenthal (Firma: Hübenthal u. Welte).

426. D. 30. zu Wittenberge der Baumeister Karl Schäffer.

427. D. 30. zu Potsdam der Generalmajor a. D. von Schönermarck.

428. D. 31. zu Lauban bei Lommatzsch, der Mädchenlehrer Götze — 51 J. a.

429. D. 31. zu Berlin der Lehrer der 7. Komm.-Armenschule Jäkel — 48 J. a.

430. D. 31. zu Augsburg der königl. Lieutenant im 3. bayer. Infanterieregimente Ludwig Freiherr von Washington.

431. Im Jan. zu Zürich der Hauptmann David Bremi, seit 1804 in französ. Kriegsdiensten; machte unter Kellermann den Feldzug in Spanien und Portugal mit, kehrte 1815 als Lieutenant auf den Ruf der Tagsatzung in die Schweiz zurück und diente in der eidgen. Armee unter General Bachmann, trat 1816 wieder in französ. Dienste, machte als Hauptmann den Feldzug nach Spanien (1824—26) mit und kam, als die Julitage 1830 seiner Karrière ein Ende machten, mit dem Kreuz der Ehrenlegion und dem spanischen Verdienstorden geschmückt, in die Vaterstadt, wo er allgemein geachtet lebte.

432. Im Jan. zu Herisau (Kanton Appenzell) der verdiente Arzt Dr. Egloff.

433. Im Jan. zu Genf die Mutter des bekannten Staatsrathspräsidenten Fazy, ausgezeichnet durch Geist und Herz — 83 J. a.

434. Im Jan. zu Pisa die Gemahlin des Justizministers von Kleinschrod in München, geb. Gräfin Guyot du Ponteil — im 29. Lebensjahre.

435. Im Jan. zu Zürich Rudolph Pfenninger, Lehrer des kaufmännischen Rechnens und der Buchhaltung an der Industrieschule, seit vielen Jahren Inhaber eines Privathandelsinstitutes.

436. Im Jan. zu Wengi (Kanton Bern) Jakob Schärer, reform. Pfarrer daselbst seit 1821, vorher seit 1795 deutscher Pfarrer zu Vivis, seit 1805 Rektor des Kollegium, welche Stelle er 1810 resignirte, geb. 28. Juli 1770 zu Bern.

437. Im Jan. zu München der pens. Major Georg Graf von Ysenburg — im 60. Lebensjahre.

Februar.

438. D. 2. zu Leipzig der Buchhändler Karl Napoleon Hottenroth, Besitzer der Firma: Karl Hottenroth in Leipzig.

439. D. 2. zu Rossen bei Berlin der Generallandschaftsdirektor v. Brandt — im 83. Lebensjahre.

440. D. 3. zu Bern Karl David von Bonstetten.

441. D. 3. zu Solothurn nach langer Krankheit der Kaufhausdirektor und Alt-Kantonsrath Joseph Bernhard Kottmann, Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft, geb. 1803 zu Baden.

442. D. 3. zu Langenau (Kant. Bern) der Alt-Regierungsstatthalter Jakob Lehmann — 48 J. a.

443. D. 3. zu Berlin der Xylograph Otto Vogel, 35 J. a. In ihm verliert die Holzschneidekunst einen ihrer tüchtigsten Vertreter.

444. D. 4. zu Berlin der Bildhauer Wilh. Gräber — im 54. Lebensjahre.

445. D. 4. zu Stettin Mart. Friedr. Wilhelm Schönemann, Pastor zu St. Jakobi und Ritter 2c., nach längern Leiden an Herz und Leber — im eben vollendeten 58. Lebensjahre.

446. D. 5. zu Görlitz der Lieutenant Scholz — im 38. Jahre.

447. D. 6. zu Frankfurt a. O. der Regierungsrath Wittchow.

448. D. 7. zu Dresden der Kammerherr und Ritter v. Dziembowski — im 71. J.

449. D. 7. zu Bautzen der Advokat Martini — im 59. Lebensjahre.

450. D. 8. zu Lichtenstein Dr. med. Deutschebein — im 50. Jahre.

451. D. 8. zu Stolberg der pens. Amtssteuereinnehmer und Stadtrichter Hempel — im 78. J.

452. D. 8. zu Uebersee (Bayern) der kath. Pfarrer Georg Rapf, seit 1826 Priester, geb. 22. April 1802 zu Tittmoning.

453. D. 8. zu Breslau Saher v. Weißenstein, Major a. D. Er hinterließ eine Gattin: Sidonie geb. Knoblauch.

454. D. 8. zu Königsbrück der Postmeister Thieme — im 35. J.

455. D. 9. zu Dresden Dr. jur. Chr. Jak. Eisenstuck, seit 1836 als Präsident des königl. sächs. Landesjustizkollegium in den Ruhestand getreten, Komthur des Verdienstordens, früher seit 1784 Advokat, 1785 Dr. juris, 1792 Appellationsrath, 1796 Hof- und Justizrath bei der Landesregierung, 1827 Direktor in derselben, ein vielfach verdienter, wegen der Gründlichkeit seines Wissens und der Biederkeit seines Charakters gleichgeachteter Beamteter. Verf. der Inauguraldissertation: „De modo superioritatis territorialis jura contra eos, qui se illi subjectos esse negant, legitime persequendi" 1785 und einiger Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Annaberg im J. 1762.

456. D. 9. zu Spansberg der Pfarrer Lichtenberger — im 46. J.

457. D. 9. zu Kottalting (Bayern) der kath. Pfarrer Anton Robisch, seit 1831 Priester, geb. 12. Juni 1803 zu Offenstetten.

458. D. 9. zu Döbeln der Advokat und Gerichtsdirektor-Jubilar Scheuffler — im 83. J.

459. D. 10. zu Berlin der Sekretär der kaufmännischen Korporation H. G. Hindenberg, früher Kammergerichtsassessor und Inquisitor publicus der ehemaligen Accise und Zolldirektion. Er hatte im vorigen Jahre sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert und erreichte ein Alter von 73¾ Jahren.

460. D. 10. zu Haslach (Großherzogthum Baden) der letzte baden'sche Kapuziner P. Leopold Marxer, Priester seit 1795, geb. 30. Mai 1772 zu Pfaffenhofen.

461. D. 10. zu Konitz Hellmuth v. Memerty, Hauptmann a. D., in seinem 74. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Auguste, geb. v. Bonin, 3 Söhne, wovon zwei als Officiere dienen und zwei Töchter.

462. D. 10. zu Berlin der Hofuhrmacher Fr. S. Ravené — im 59. Lebensj.

463. D. 10. zu Gronau (Regierungsbezirk Münster) F. Wichmann, kath. Pfarrer, geb. 19. Mai 1803; zum Priester geweiht 5. April 1828.

464. D. 11. zu Berlin Dr. Meyer Hirsch, Privatgelehrter, nach langen Leiden, im 83. Lebensj. Bekannt durch sein algebraisches Aufgabenbuch stand er bei den Mathematikern und Pädagogen in großem Ansehen. Im J. 1823 wurde er Doktor der Philosophie. Er lebte seit einer langen Reihe von Jahren in fast gänzlicher Geistesabwesenheit von einem Jahrgehalte, das ihm die Liberalität der Verleger seiner berühmten mathematischen „Beispiele" zu Theil werden ließ. Die Titel seiner Werke sind: Sammlung von Beispielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra. Berlin 1804. 3. Aufl. 1818. — Samml. geometr. Aufgaben. 2 Thle. Mit 20 Kupf. Ebds. 1805 u. 1807. — Samml. von Aufgaben aus der Theorie der algebr. Gleichungen. Ebds. 1808. — Sammlung von Integraltafeln. Ebds. 1810. — Vorrede zu „Friedländer's Rechenkunst in ihrer Vereinfachung". (Berl. 1825).

465. D. 11. zu Stettin Bernhard Rütenik, Doktor der Philosophie und Lehrer — im bald vollendeten 26. Lebensj. Ein hitziges Nervenfieber wehrte seinem rastlos strebenden Geiste, die mit reiner und edler Gesinnung gepflegten Arbeiten seines unermüdeten Fleißes dem Ziele näher zu führen. Er war der älteste Sohn des noch lebenden Predigers Rütenik zu Neu-Levin.

466. D. 11. zu Sorau Dr. Ludwig Sydow, gewesener Regimentsarzt — alt 73 J.

467. D. 12. zu Budow der Pastor emer. Homann — 78 J. a.

468. D. 12. zu Baumgarten bei Ohlau, früher zu Breslau, Joh. Simon Schwürz, Oberpostdirektor und Geh. Hofrath, an Entkräftung und hinzugetretener Grippe — im 86. Lebensj. Er war geb. den 28. Okt. 1765. Einen Nekrolog enthält die breslauer Zeitung.

469. D. 12. zu Lübeck an Altersschwäche im eben begonnenen 87. Jahre seines Lebens der Senior der Familie und der lübecker Domkapitularen, Otto Christian Baron von Stenglin, mecklenburg-schwerin'scher Kammerherr, Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt und der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zu Lübeck Ehrenmitglied. Er war einer der wenigen jetzt noch Lebenden aus der Zeit der einst blühenden hohen Karlsschule in Stuttgart und ist mit treuem Andenken daran aus der Welt gegangen.

470. D. 13. zu Sissach (Kant. Baselland) der Ober-

richter Frei in Folge unvorsichtigen Schießens mit Mörsern, vor dem er eben warnte.

471. D. 15. zu Halle der zweite Professor der Astronomie Dr. Benj. Bergmann.

472. D. 15. zu St. Moritzen (Kanton Wallis) der ehemal. Kapuziner-Guardian P. Sebastian Briguet, seit 1818 im Orden, geb. 30. Aug. 1796 zu Lans.

473. D. 15. zu Birstein Emmerich, Kirchenrath, fürstl. ysenburg'scher Hofprediger — im 81. J.

474. D. 15. zu Göttingen Dr. Wolfgang Benj. Goldschmidt, außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakultät und seit 1834 Observator bei der dasigen königl. Sternwarte, vorher 1831 Lehrer der Mathematik an der Lehranstalt zu Hofwyl und 1833—44 Privatdocent zu Göttingen, als Gelehrter und Schriftsteller (Determinatio superficiei minimae rotationis curvae data puncta jungentis circa datam axim ortae. 1831. — Lehrbuch der analyt. Optik von J. C. E. Schmidt, nach dessen Tode herausg. u. s. w. 1834. — Atlas des Erdmagnetismus mit C. F. Gans und W. Weber. 1840. — Untersuchungen über die magnet. Deklination in Göttingen. 1845 u. s. w.) wohlbekannt, geb. zu Braunschweig den 4. Aug. 1807. Vgl. Oesterley, Gesch. der Univ. Göttingen S. 498.

475. D. 15. zu Hagen in der Mark A. Meckel, kath. Priester, geb. 4. Nov. 1803, zum Priester geweiht 25. Sept. 1827.

476. D. 15. zu Potsdam Georg Mittag, königl. Rechnungsrath und Ritter des rothen Adlerordens, nach schweren Leiden. Er hinterließ Gattin, Kinder u. Enkel.

477. D. 15. zu Mauschnow bei Küstrin Karl Naubart, Amtmann. Er hinterließ eine Gattin, eine geb. Krämer.

478. D. 15. zu Uhyst am Taucher der Pfarrer Karl Friedr. Immanuel Schulze — alt 67 J., geb. zu Hoyerswerda 1784. Derselbe studirte zu Wittenberg unter Nitzsch *) und Heubner, ward 1811 Pfarrer in Collm bei Niesky, 1818 zu Uhyst. Verheirathet war er mit einer geb. Janicaus aus Frankenthal. Außer meheren Töchtern hinterläßt er einen Sohn als Pfarrer zu Hauswalde.

479. D. 15. zu Frankfurt a. M. Therese, Gräfin von Westphalen, geb. Gräfin von Bochholz-Meschede, Wittwe des im J. 1818 verstorbenen Grafen von Westphalen, Burggrafen von Friedberg und ehemal. k. k.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.

Gesandten am kurfürstl. mainz'schen Hofe. Sie starb 79 Jahr alt, verehrt von Allen, die sie näher kannten, am nächsten aber gekannt von den Armen und von den wenigen ihrer Standesgenossen, welche in gleicher Gesinnung mit ihr zusammentrafen. Diese sah man ihrem Sarge zu Fuß folgen. Die Zahl vornehmer Equipagen war dagegen nur klein; hatte sie äußern Glanz doch auch im Leben nicht gesucht.

480. D. 16. zu Lauban Hevelke, geh. Justizrath, nach langen, schweren Leiden an Entkräftung — in seinem 70. Lebensj.

481. D. 16. zu Hamm Joh. Jakob Wülfingh, emer. Pfarrer, nach kurzem Krankenlager — im 81. Jahre seines vielbewegten Lebens. Er war ein Mann von heiterm, vielseitig thätigem und menschenfreundlichem Sinne und hinterließ eine 83jährige Gattin u. eine einzige Tochter.

482. D. 17. zu Paderborn P. C. Frings, Licenciat der Theologie und Professor der Kirchengeschichte an der theol. Lehranstalt, geb. am 28. April 1819, zum Priester geweiht am 12. Sept. 1843.

483. D. 17. zu Bauzen J. F. Löbenau, kathol. Chorrektor an der Domkirche — alt 68 J.

484. D. 17. zu Karlsruhe in Oberschlesien Fr. G. Nolte, pens. Feldprediger — im 95. Lebensjahre. Seine Schüler wollen dem verdienstvollen Lehrer ein Denkmal auf seiner Grabstätte errichten.

485. D. 17. zu Frankenberg der emer. Stadtrichter Schmidt — im 72. Jahre.

486. D. 17. zu Berlin Wilhelmy, königl. Hofrath, an der Lungenentzündung. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

487. D. 18. zu Berlin J. Friedrich Brunkow, königl. geh. Hofrath und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife — im 83. Jahre seines Lebens und im 64. Jahre seiner Dienstzeit. Er war Rendant bei der General-Lotterie-Kasse.

488. D. 18. zu Badingen der Oberamtmann Ernst Fischer — im 61. J.

489. D. 18. zu Berlin Dr. K. Gust. Jak. Jacobi, ordentl. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Künste und des rothen Adlerordens. 1824 Privatdocent zu Berlin, 1825 zu Königsberg, 1827 außerordentlicher, 1849—43, wo er aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat, ordentl. Professor der Mathematik an der Universität Kö-

nigsberg, durch ausgezeichnete Leistungen in den Fächern der Mathematik und Physik und die Schriften: Disquisitiones de fractionibus simplicibus. 1825. — Fundamenta nova theoriae functionum ellipticarum. 1829. — Comment. de transformatione integralis duplicis indefiniti. 1839. — Ueber Descartes Leben und seine Methode, die Vernunft richtig zu leiten und die Wahrheit in den Wissenschaften zu finden. 1846. — Mathematische Werke. 1. Bd. 1846, zahlreiche Abhandlungen in Crelle's „Journal für Mathematik" und den „Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin" sowie als Erfinder der Galvanoplastik rühmlichst bekannt, geb. zu Potsdam im J. 1804.

490. D. 19. zu Mittenwalde Gottfried Braun, königl. Rechnungsrath a. D. uud Bürgermeister, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., in Folge des Zehrfiebers, nach längeren Leiden — im noch nicht vollendeten 70. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

491. D. 19. zu Berlin J. F. Kitzing, Kaufmann und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach langen, schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Louise geb. Schmidt.

492. D. 19. zu Neumünster (Holstein) im Lazareth Georg Alexander Rieffestahl, Sohn eines Apothekers, geb. den 10. Okt. 1826, am gastrisch nervösen Typhus, nach 40tägiger Krankheit. Er war Lieutenant im 1. schleswig-holst. Jägerkorps vom Sept. 1848 bis zum 18. Jan. 1851 und hatte alle Strapazen, Gefechte und Schlachten, woran dieses Korps Theil genommen, unverletzt mitgemacht.

493. D. 19. zu Bromberg Sturmhöfel, Major a. D. und Kreis-Rendant — im 63. Lebensjahre, nach längerer Krankheit.

494. D. 19. zu Döbernitz (bei Delitzsch, Prov. Sachsen), der Pfarrer Ulisch.

495. D. 19. zu Görlitz der Justizrath und Rechtsanwalt Zille — im 78. J.

496. D. 21. zu Wittstock Ernst Franz Berndes, pens. Bürgermeister und Syndikus, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach langen Leiden, in Folge von Entkräftung — im noch nicht vollendeten 77. Lebensjahre.

497. D. 21. zu Altstätten (Kant. Zürich) der reform. Pfarrer Waser — 53 J. a.

498. D. 22. zu Rödelheim bei Frankfurt a. M. der Kaufmann G. Brentano aus Frankfurt, Bruder des

bekannten Schriftstellers Klemens Brentano und der Bettina (Freifrau von Arnim) — in hohem Alter.

499. D. 22. zu Sins (Kanton Aargau) der Posthalter Köpfli.

500. D. 22. zu Berlin der prakt. Arzt Dr. Wolter.

501. D. 23. zu Wasserburg der königl. Rath und quiescirte Landrichter Dr. Moriz Capeller — im 72. Jahr.

502. D. 23. zu München im 88. Lebensj. ein Veteran der bayer. Armee, der pens. General und Feldzeugmeister Heinrich LII. Graf von Reuß und Plauen. Derselbe hatte alle Feldzüge vom Beginn der französ. Revolution an im vaterländischen Heere mitgemacht und für seine dabei erwiesene Bravour die seltene Auszeichnung des militärischen Max-Josephsordens erhalten, dessen alleiniger bayer'scher Kommandeur er in letzter Zeit gewesen. Außerdem war ihm auch das Ritterkreuz des heil. Hubertus, das Komthurkreuz des bayer. Civilverdienstordens u. der sächs. Orden der Rautenkrone zu Theil geworden. Seine irdischen Ueberreste werden einer letztwilligen Verfügung zufolge ohne alle militärische Ehrenbezeigung in Wettenstein bei Ingolstadt beigesetzt. Er war geboren den 21. Sept. 1763.

503. D. 24. zu St. Moritzen (Kanton Wallis) der Kapuziner P. Roman Constantin, früher Domprediger zu Sitten, seit 1837 im Orden, geb. 5. April 1817 zu Ayent.

504. D. 24. zu Leipzig der Optikus und Mechanikus Fischer.

505. D. 24. zu Berlin der königl. Polizeikommissarius und Lieutenant a. D. Krache — 38 J. a.

506. D. 24. zu Berlin Kreutz, königl. Polizeisekretär, nach längern Leiden, in Folge eines Zehrfiebers. Er hinterließ eine Gattin, geb. Mentzel.

507. D. 24. zu Berlin Friedrich Rose, Opernsänger, nach langen Leiden — 29 J. alt. Er hinterließ eine Gattin, Marie, verwittwet gewesene Bohnhardt.

508. D. 25. zu Neu-Ruppin Dr. Oelze, königl. Kreisphysikus, nach kurzer Krankheit — im 77. Lebensj.

509. D. 25. zu Horw (Kant. Luzern) der kath. Pfarrer Jos. Anton Stocker, in seiner Jugend Officier in sardinischen Diensten, dann Priester und Pfarrhelfer zu Luzern, seit 1831 Pfarrer zu Horw, geb. 1796 zu Neudorf.

510. D. 26. zu Röglitz bei Schkeuditz der Pfarrer Dr. Friedr. Heege — im 66 Lebensj.

511. D. 26. zu Frankfurt a. M. der Buchhändler Joh. Val. Meidinger.

512. D. 26. zu Zwickau der pens. Generalaccis-Einnehmer Prätorius.

513. D. 26. zu Berlin Karl de la Prêtre, geh. Justiz- und Kammergerichtsrath.

514. D. 27. zu Würzburg der königl. quiesc. Rentamtmann und Landtagsabgeordnete Degenhardt aus Karlstadt — 60 J. alt (war blos auf Urlaub in Würzb.)

515. D. 27. zu München der königl. Konservator Franz Xav. Fernbach, als Erfinder der Mosaikmalerei und der nach ihm benannten Enkaustik bekannt, sowie durch mehere nützliche Forschungen um die Verbesserung der Malertechnik verdient; als ausübender Maler geschätzt und Verf. der Schriften: Ueber Kenntniß und Behandlung der Oelfarben. 1834. — Die Oelmalerei. Lehr- u. Handbuch für Künstler und Kunstfreunde. 1843. — Die enkaustische Malerei. Ein Lehr- und Handbuch u. s. w. 1845. Vgl. Nagler, Künstler-Lex. IV. 282 f.

516. D. 27. zu Paderborn am Nervenfieber Kaspar Fringgs, Professor der Kirchengeschichte an der dasigen theol. Anstalt — 32 J. a.

517. D. 27. zu Wiesbaden Freiherr v. Hallberg, früher in österr. und span. Diensten.

518. D. 27. zu Venedig die Prinzessin Elise von Hohenlohe-Langenburg — im 21. Jahre, wohin sich die fürstl. Familie mit ihr zur Heilung von einem Brustleiden begeben hatte.

519. D. 28. zu Freiburg (Schweiz) der Vicepräsident des Großen Rathes und Vicekanzler Karl Geinoz, Mitredakteur der Zeitung „Conféderé", Verf. der Schrift: Le parti libéral Fribourgeois justifié. (Frib. 1847) — 28 J. a.

520. D. 28. zu Magdeburg der prakt. Arzt Dr. F. Aug. Neide sen. Verf. einer Abhandlung „de morbis animi" — im 71. Lebensj.

521. Im Febr. zu Frankfurt a M. Frhr. v. Berlepsch, Bruder der Gemahlin-Wittwe des verstorbenen Kurfürsten von Hessen. Er starb an der Verfassungstreue. Officier in dem vielseitig genannten Regiment Kurfürst-Husaren, war er einer der Wenigen, die im entscheidenden Moment ihren Abschied nahmen. Von anderer Seite konnte der Tadel nicht ausbleiben und die Folge war, daß der Ehrenmann am gebrochenen Herzen starb.

522. Im Febr. zu Kappel (Kanton Zürich) Hans

Rudolph Näf, der älteste Bürger der Stadt Zürich — 92 J. 11 Mon. alt.

523. Im Febr. zu Genf Major Ployard, der noch unter Ludwig XV. in Frankreich Kriegsdienste gethan, bis 14 Tage vor seinem Tode bei voller Geisteskraft — 102 J. a.

524. Im Febr. zu Segeberg (Holstein) der Freischullehrer Teege.

525. Im Febr. zu Wildberg (Kanton Zürich) der reform. Pfarrer Zürcher.

März.

526. D. 1. zu Potschappel der Dr. med. Hermann — im 38. J.

527. D. 1. zu Leipzig der Advokat Stockmann.

528. D. 2. zu Berlin der geh. Kanzleirath Gussow, Ritter rc. — im 79. J.

529. D. 2. zu Königsberg in Pr. v. Manstein, Generalmajor a. D. — im 78. Lebensj., an der Grippe. Er hinterließ eine Gattin, Minette, geb. v. Düsterlho.

530. D. 2. zu Tzschecheln bei Sorau in der Niederlausitz der dasige Pfarrer Theod. Schelz. Verfasser der Preisschrift: Waren germanische oder slavische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen? 1842 und des geschätzten Werkes: Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz, nach alten Chroniken und Urkunden bearbeitet. 1. Theil. 1847 — im 56. Lebensj.

531. D. 2. zu Bern durch Selbstmord wegen unglücklichen Familienverhältnissen Hauptmann Röthlisberger aus Worb.

532. D. 3. zu Kempten der Buchhändler Johann Martin Dannheimer, Mitbesitzer der Firma Tob. Dannheimer in Kempten.

533. D. 3. zu Berlin der Justizsekretär a. D. Karl Farenthold — im 68. Lebensj.

534. D. 3. zu Großwanzleben im Magdeburg'schen Dr. H. W. Kohlmann sen., homöopath. Arzt. Verf. einer Abhandlung: Observatt. clinicae, quarum ope florum zinci vires in morbis asthmaticis examinantur. (Erford. 1791) — im 86. Lebensj.

535. D. 3. zu Leipzig v. Leipziger, königl. sächs. Oberforstmeister. Er leistete dem sächsischen Forstwesen ausgezeichnete Dienste, indem er die wichtigen neuen Einrichtungen im Forstfache förderte und vervollständigte. Auch

dem Wiesenbau im Erzgebirge wandte er seine Thätigkeit zu und hinterläßt überhaupt in aller Beziehung ein ehrendes Andenken.

536. D. 3. zu Tölz Adam Leonhard Schluberer, resig. Pfarrer von Kirchdorf, vorm. Benediktiner der Abtei Mallersdorf — 74 J. a.

537. D. 4. zu Berlens (Kant. Freiburg) Bersier, seit 1831 kath. Pfarrer daselbst — 52 J. a.

538. D. 4. zu Friedland der königl. Domainen-Rentmeister Senff.

539. D. 4. zu Willisau (Kant. Luzern) der Amtsstatthalter, Großrath und Oberst Heinrich Troxler — 65 J. a.

540. D. 5. zu Hamburg Christ. Daniel Benecke, Bürgermeister von Hamburg, geb. zu Hamburg — 83 J. alt. Am 4. Juli 1831 in den Rath erwählt, seit dem 23. Dec. 1832 Bürgermeister, verdiente er durch Biederkeit und Wohlwollen den Namen des „guten Bürgermeisters", den er im Munde des Volks hatte.

541. D. 5. zu Genf plötzlich am Schlagfluß der Großrath A. Galeer, Führer der socialen Partei, Redakteur der Zeitschrift „Citoyen" und der socialen Monatschrift „Alliance des peuples". Geb. 1815 zu Biel aus einer vorarlberg'schen Gypserfamilie, hatte er sich durch seine Theilnahme an der genfer Revolution im Okt. 1846 das Bürgerrecht erworben und war bis 1850 Uebersetzer der Regierung.

542. D. 5. zu Zweibrücken der Landgestütsdirektor M. Probstmayr, gebürtig aus Bruck in Oberbayern.

543. D. 5. zu Pfyn (Kant. Thurgau) plötzlich auf einer Berufsreise der schweiz. Nationalrath Rauch, Kantonsrath und Bezirksstatthalter von Diessenhofen — 60 J. a.

544. D. 5. zu Marktneukirchen der Bürgermeister, Stadtrichter u. Advokat Schweinitz — im 74. J.

545. D. 5. zu Keitum auf der schlesw. Insel Sylt der vormalige Landvogt Martin Thomsen — im 68. Lebensj. Seine Wittwe, Margaretha geb. Andersen, starb im Dec. 1852.

546. D. 5. zu Rathenow der Kantor und Lehrer C. Wolff.

547. D. 6. zu Neumünster K. F. Andr. Ahlmann, Lieutenant u. Adjutant im 1. schleswig-holst. Jägerkorps, — im 25. Lebensjahre, nach 7wöchiger Krankheit. Sein Bruder H. Ahlmann war Premierlieutenant in demselben Korps.

548. D. 6. zu Görlitz der königl. Bauinspektor Aug. Hedermann — 71 J. a.

549. D. 6. zu Brenken der Pfarrer C. Laufkotter, Priesterjubilar, geb. am 21. März 1774, zum Priester geweiht 6. Mai 1798.

550. D. 6. zu Frankfurt a. d. O. der Generalmajor a. D. v. Wolff.

551. D. 7. zu Berlin der Privatgelehrte Justus Rieß — im 79. J.

552. D. 7. zu Neapel Graf Albrecht v. d. Schulenburg, Sekondlieut. im Kaiser Alexander Grenadier-Regiment zu Berlin, an der Auszehrung. Er war ein geliebter Kamerad und geachteter Officier.

553. D. 7. zu Bremen Friedrich Winkelmann, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung u. der Handelskammer. W. war im J. 1848 Mitglied der in Frankfurt zusammengetretenen Kommission von Sachverständigen in Zoll- und Handelsangelegenheiten und im J. 1849 des in Erfurt versammelten Unionsparlaments, in welchem er mit der sogenannten gotha'schen Partei stimmte.

554. D. 8. zu Schüpfheim (Kant. Luzern) der Alt-Regierungsrath Anton Felder, seit 1833 Großrath, 1841—47 Regierungsrath — 75 J. a.

555. D. 8. zu Sorau K. G. Gebhardt, gewesener Senator u. städtischer Bauinspektor — alt 71 J. 5 M.

556. D. 8. zu Oftringen (Kant. Aargau) der Kaufmann Meyer-Baur, Associé des Handelshauses „Gebrüder Meyer".

557. D. 8. zu Magdeburg der Musiklehrer A. Wachsmann — im Alter von 30 J. Er war als Mensch, Künstler u. Lehrer gleich hoch geachtet.

558. D. 8. zu Mülheim, Dekanat Rüthen, der kath. Pfarrer C. Zeppenfeldt, Priesterjubilar, geb. 8. Jan. 1771 zum Priester geweiht den 24. Sept. 1798.

559. D. 9. zu Neisse Dr. Silv. Fröhlich, Oberlehrer und Senior am dasigen Gymnasium, ein sehr geschätzter Lehrer — im 53. Lebensj.

560. D. 9. zu Berlin Ruben Gumperz, jüdischer Bankier, Millionär — 82 J. a.

561. D. 9. zu Berlin der königl. Haupt-Bank-Buchhalter Wilh. Hache — im 37. J.

562. D. 9. zu Buchholz bei Pritzwalk der Prediger Dietr. Meißner.

563. D. 9. zu Pyritz der königl. Lieutenant und Bürgermeister a. D., Pick.

564. D. 10. zu Monthey (Kanton Wallis) der Alt-Staatsrath Delacoste, früher Officier in ausländischen Diensten, dann bis 1843 Staatsrath und Direktor des Finanzdepartements, bis zu den letzten Lebenstagen mit der Einführung des Hypothekarwesens beschäftigt — 70 J. a.

565. D. 10. zu Königsberg i. Pr. der Kreisphysikus Dr. C. H. B. Humelet — im 42. J.

566. D. 10. zu Potsdam der königl. Kreisgerichts-Sekretär W. Mauerhoff.

567. D. 10. zu Genf der Alt-Syndik. Joh. Eduard Naville von Chateauvieux, ein um seinen Kanton sehr verdienter Mann, seit 1827 Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft — 63 J. a.

568. D. 10. zu Dresden der Hauptmann v. d. A. Neuhäußer — im 68. J.

569. D. 10. zu München Joh. Bapt. Freiherr v. Berger, k. bayer. Generallieut. a. D. — 82 J. a.

570. D. 10. zu Krossen der Tuchfabrik-Besitzer J. F. Zielke — im 52. Lebensj.

571. D. 11. zu Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim der Pfarrer u. Jubilarpriester Eßeling — im 85. J.

572. D. 11. zu Krems in Oberösterreich J. Penkner, aus dem Orden der Piaristen, seit 30 Jahren Professor der Mathematik am dasigen Gymnasium, ein geachteter Lehrer.

573. D. 12. zu Herrnhut der Inspektor Frühauf — im 87. J.

574. D. 12. zu Triptis der Kaufmann und Bürgermeister Reps — im 53. J.

575. D. 12. zu Mainz von Röder, großh. hess. pens. Oberster — 71 J. a.

576. D. 12. zu Oberschmitten b. Nidda W. Schneider, Kommerzienrath u. ausgezeichneter Papierfabrikant — 76 J. a.

577. D. 12. zu Holzhausen (Bayern) der katholische Pfarrer Joh. Alois Seitz, Ehrenmitglied des k. k. Ludwigsordens, seit 1796 Priester, geb. 20. Juni 1773 zu Landshut.

578. D. 13. zu Frankfurt a. M. Dr. med. J. Jak. Cas. Buch, ein fleißiger Forscher im Gebiete der Naturwissenschaften, der mit den hervorragendsten Vertretern seines Lieblingsstudium im lebhaften Verkehr stand, aber durchaus sich nicht entschliessen konnte, seine manchfaltigen Beobachtungen und Forschungen im Gebiete der Geologie, Mineralogie u. s. w. zu veröffentlichen, geboren das. am

17. Sept. 1778. Sein poetischer Nachlaß wird dem Vernehmen nach der Presse übergeben werden.

579. D. 13. zu Kempten Dr. Joh. v. Bundschue, seit 1808 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Kempten, 1816 am Lyceum zu Dillingen, vorher Stadtkaplan zu Dillingen, ein sehr geschätzter Lehrer, auch als Schriftsteller (Anleitung zur Begründung des reckischen Ansatzes in der Lehre von den geometr. Proportionen und zur Anwendung ders. 1812. — Reise von Ulm nach Wien, Salzburg u. s. w. 1815. — Lehrbuch der Arithmetik. 4 Bde. 1818 f. 3. Aufl. 1823 25. — Lehrbuch d. Geometrie u. Trigonometrie. 3 Thle. 1819—28. [1. 2. Thl. 2. Aufl. 1822 31.] — Biographie; von ihm selbst herausgegeben 1829 u. a.) bekannt, geb. zu Mindelaltheim in Schwaben am 13. Juli 1784. Vgl. Waitzenegger Gel.- und Schriftst.-Lex. III. 50—53.

580. D. 13. zu Perleberg der Prediger G. F. Schultze.

581. D. 14. zu Wien Dr. Jos. Jul. Czermak, emer. ordentl. Professor der Physiologie an der dasigen Univ., vormals Assistent des anat. u. physiol. Lehrstuhls, dann Prosektor, später ord. Professor der theoret. Medicin und der gerichtl. Arzneikunde, Vf. der Schriften: Experimentorum docimasiam pulmonum hydrostaticam illustrantium cent. I. sect. 1. 1823. — Beiträge zu der Lehre von den Spermatozöen 1833. — Mitherausgeber der medicin. Jahrbb. des österr. Staates 1829 ff. und Verf. meherer Aufsätze in diesem und in andern medicin. Zeitschriften. Vergl. Callisen medic. Schriftst.-Lex. IV. 482. XXVII. 203.

582. D. 14. zu Paris, wo er seit 1845 privatisirte, Dr. med. Joseph Jeker aus Pruntrut (Kant. Bern). Nachdem er seine Studien in Paris gemacht, ging er als Arzt nach Mexiko, wo er sich ein Vermögen von 2,400,000 Fr. erwarb. Er vergabte der Akademie der Wissenschaften 200,000 Fr. und eben so viel den Spitälern von Paris, dem Spital seiner Vaterstadt Pruntrut 100,000 Fr.

583. D. 14. zu Potsdam der Apotheker C. H. Denicke — 36 J. a.

584. D. 14. Radeke, k. Postrath zu Oppeln, im Bade zu Gräfenberg — im nahe vollendeten 40. J. Die Beamteten der Ober-Postdirektion und des Postamtes zu Oppeln betrauerten in ihm tief den Verlust eines durch seine Biederkeit und Herzensgüte ihnen theuern Kollegen.

585. D. 15. zu Ratzeburg der seit 1848 oft genannte

lauenburg'sche Regierungssekretär Julius Büttner — im 37. Lebensj.

586. D. 15. zu Kottbus W. E. Lortzing, königl. Oekonomiekommissar — 57 J. a.

587. D. 15. zu Haßleben der Dr. med. Schuchardt.

588. D. 15. zu Biengen bei Freiburg der k. würt. General von Wangen — im 84. J.

589. D. 15. zu Berlin der Premier-Lieutenant und Adjutant im Invaliden-Bataillon Wilke.

590. D. 16. zu Mittweida der emeritirte Konrektor Grube — im 84. J.

591. D. 16. zu Lauban der pens. geh. Justiz- und Oberappellationsgerichtsrath H. Hevelke — alt 69 J. 7 Monate.

592. D. 16. zu Rienborg der Vikar Witte, geb. am 11. Juli 1797, zum Priester geweiht am 28. Aug. 1791.

593. D. 17. zu Wien Baron v. Altenfels, früher k. k. Internuntius.

594. D. 17. zu Berlin der Kanzleirath a. D., P. J. Beccard.

595. D. 17. zu Berlin der Regierungs-Assessor H. Ehrenberg aus Erfurt — im 37. J.

596. D. 17. zu Berlin der Verlags-Buchhändler Alb. Förstner — im 36. Lebensj.

597. D. 18. zu Wien der berühmte Pianofortefabrikant Konrad Graf, besonders durch seine schönen Koncertflügel bekannt — im 69. J.

598. D. 18. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer Franz Xaver Freiherr von Ottenfels-Gschwind, Großkreuz und Kommandeur meherer Orden, früher Zögling der dasigen Akademie der morgenländischen Sprachen, dann längere Zeit Beamteter bei der k. k. Internunciatur, später eine Reihe von Jahren hindurch Internuncius bei der hohen Pforte, nach seiner Rückkehr erster Staats- und Konferenzrath bei der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei, ein erfahrener und geschätzter Staatsmann, gründl. Kenner der oriental. Philologie u. Alterthumskunde, geb. zu Klagenfurt am 12. Jan. 1778.

599. D. 18. zu Leipzig der Bakkalaurus der Medicin Schurig.

600. D. 18. zu Potsdam der Schulvorsteher L. Stehmann — im 52. J.

601. D. 19. zu Fraustadt der königl. Gerichtsdirektor Wilh. Hähnelt.

602. D. 19. zu Frankfurt a. d. O. der k. General-

lieutenant a. D. v. Klaette. Er hinterließ eine Gattin, Malwine geb. v. Bünting und eine Tochter.

603. D. 19. Karl Ferdinand Mühl, Lehrer u. Organist an der königl. Strafanstalt zu Spandau, nachdem er kurz vorher eine 18jährige Tochter durch den Tod verloren hatte. Er hinterließ eine Gattin, Louise, früher verwittw. Riebe, geb. Henze, und 3 Kinder.

604. D. 19. zu Warendorf P. Pütz, Priester des Franziskaner-Ordens, geb. am 12. April 1776, zum Priester geweiht am 19. Sept. 1801.

605. D. 20. zu Karlsdorf bei Roda (Herzogth. S.-Altenb.) der Schullehrer emer. Beyer — 86 J. a.

606. D. 20. zu Berlin der Hauptmann und Kompagnie-Chef des Garde-Artillerie-Regiments Baron von Reibnitz.

607. D. 20. zu Berlin der königl. Land-Gestüts-Roßarzt Herm. Schüler.

608. D. 21. zu Godelheim der Pfarrer Ostermann, Jubilar des Priesterthums, geb. 9. Nov. 1770, zum Priester geweiht 22. Dec. 1793.

609. D. 21. zu Schleswig plötzlich am Nervenschlag der Oberstlieutenant a. D. Nikol. Ludw. v. Warneck, Ritter, hinterl. Ww. u. eine Tochter.

610. D. 22. zu Winkel (Kant. Zürich) der Bezirksrath Meier, seit 50 Jahren Bezirks- und Gemeindebeamteter.

611. D. 22. zu Schwerin der Vicepräsident des großh. mecklenb. Oberappellationsgerichts zu Rostock J. H. Viereck, früher Oberappellationsgerichtsrath daselbst.

612. D. 23. zu Brüssel Rud. von Beyer, früher im k. k. Kürassier-Reg. Wallmoden, während des ungar. Aufstandes einige Zeit Kommandant der Bestung Leopoldstadt, als humoristischer Novellist unter dem Namen Rupertus, namentlich durch „Allerlei Rauch" bekannt. Er war Flüchtling, da er auf Seite der Magyaren gefochten und hinterläßt eine Wittwe, geb. Freiin v. Weiß-Hortenstein, mit 5 unmündigen Kindern.

613. D. 23. zu Aarau der rühmlich bekannte Kanonen- und Glockengießer Jakob Rüetschi, dessen Name durch den Guß der Erlachstatue in Bern in weitern Kreisen bekannt wurde — 67 J. a.

614. D. 24. zu Dresden der pens. Kammermusikus Castelli — im 76. J.

615. D. 24. zu Magdeburg der königl. Polizeirath

Emil Schlumberger, am Nervenfieber. Er hinterließ eine Gattin: Marie geb. Kricheldorff.

616. D. 24. zu Dresden der Kammermusikus Seiß.

617. D. 24. zu Vacha der großh. Justizamtmann Martin Stapff.

618. D. 24. zu Landsberg a. d. W. Dr. med. Karl Friedr. Benjamin Stisser. Er war geboren zu Garz im Dec. 1770 und der Sohn des daselbst 1799 verstorbenen Bürgermeisters u. Stadtrichters Karl Huldreich Stisser und dessen Ehefrau, Joh. Charlotte Juliane geb. Lorbeer, einer Tochter des Apothekers Benjamin Lorbeer zu Prenzlau. Sein Großvater von väterlicher Seite war der 1759 zu Stettin verstorbene Kriegs- und Domainenrath Friedrich Ulrich Stisser. Er starb ohne Frau und Kinder und sein Nachlaß betrug circa 10,000 Thlr.

619. D. 24. zu Biechin bei Pr. Stargardt der Rittmeister a. D. Karl Wittich — im 57. Lebensj.

620. D. 25. zu Bischofswerda der Diakonus Nicolai — im 55. J.

621. D. 25. zu Berlin der Lehrer Karl Thomas, nach sechswöchentlichem Krankenlager. Er war aus Oels in Schlesien und hinterließ eine Gattin.

622. D. 26. zu Bauzen der Zeichnenlehrer J. A. Drachstedt — alt 79 J. 5 Mon.

623. D. 26. zu Hamburg während eines Besuches ganz unerwartet an Apoplexie in Folge Kohlendampfes der abgesetzte Förster von Christianslust im schlesw. Amte Gottorf Karl Konrad Christian Niemann, jüngster Sohn des 1832 verst. Professors Aug. Niemann in Kiel. Er hinterließ eine Wittwe, geb. v. Schultz, Kinder, Geschwister und Schwäger.

624. D. 27. zu Eichstädt Karl Friedr. Freiherr von Eyb, k. bayer. und großh. toskanischer Kämmerer, herzogl. leuchtenberg'scher Hofkavalier, königl. Regierungsrath, Herr auf Reisensburg, Neuendettelsau und Röckenhofen — 75 J. a.

625. D. 27. zu Stuttgart Baron v. Koster, Sekr. d. brit. Ges. in Stuttgart.

626. D. 27. zu Lößnitz der Rektor Schulze — im 59. Jahre.

627. D. 28. zu Berlin von Porbeck, großh. bad. Leg.-Rath und Min.-Resident am preuß. Hofe.

628. D. 29. zu Richental (Kant. Luzern) Joseph Döß, seit 1834 Konversbruder der aufgehobenen Cistercienser-Abtei St. Urban, geb. 29. Febr. 1780 zu Fislibach.

629. D. 29. zu München der k. Hofsänger Hofer, erst seit einigen Monaten Mitglied des Hoftheaters.

630. D. 29. auf seinem Gute Kahren Arthur v. Oertzen, Rittmeister und Eskadronsführer im 3. Bat. (Sorau) 12. Landwehrregiments — 47 J. a. Er war ein in seinen Dienstpflichten mit Aufopferung aller Kräfte bewährter Officier.

631. D. 29. zu München Dr. Joseph Policzka, k. Generalauditor, Referent im Kriegsministerium, Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael — 59 J. a.

632. D. 29. zu Paaren der Prediger emer. Winzer, an Altersschwäche — im 91. J. Er hatte 55 Jahre als Lehrer und Seelsorger gewirkt und sich die Liebe und Achtung seiner Amtsgenossen, Schüler und Pfarrkinder in hohem Grade erworben.

633. D. 30. Abends 7¼ Uhr zu Recklinghausen B. Großfeld, Landdechant, Pfarrer und Schul-Inspektor, geboren am 17. März 1774, zum Priester geweiht am 10. Juni 1797.

634. D. 30. zu Frankfurt a. M. der Schöff Friedr. von Guaita, geboren zu Frankfurt den 2. Juli 1772, 1807 zum Senator, 1817 zum Schöff gewählt, bekleidete das Amt eines ältern Bürgermeisters sechs Mal und unterzeichnete in Berlin den Vertrag wegen des Beitritts von Frankfurt zum Zollverein.

635. D. 30. zu Weinfelden (Kanton Thurgau) der Nestor der thurgau'schen Aerzte, Operator Keller — 86 J. a.

636. D. 30. zu Heiligenhaven in Holstein der Kantor u. erste Mädchenlehrer Johann Marth — im 42. Lebensjahre, hinterl. Aeltern u. Geschwister.

637. D. 30. zu Lübben G. J. Mothes, königl. Hofrath u. Landesbestallter der Niederlausitz — 68 J. a.

638. D. 30. zu Wirschkowitz der kön. preuß. Major a. D. Karl Schurff. Er hinterließ eine Schwester: Wilhelmine v. Wüstenhoff zu Großsalza.

639. D. 30. zu Batavia Dr. E. M. Schwaner, reisender Naturforscher, geb. in Baden, der erste Entdecker des Innern der Insel Borneo, deren geographische Kenntniß ihm zu verdanken ist.

640. D. 30. zu Teuchern der Oberpfarrer Wiedemann — im 60. J.

641. D. 31. zu Stettin der königl. Kommerzienrath C. L. Kirstein, nach langen Leiden — im 73. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

642. D. 31. zu Berlin der königl. Major a. D. Louis Reichsgraf v. Wylich u. Lottum.

643. Im März zu Neu-Orleans der schweiz. Handelskonsul Fäh aus Kaltbrunn (Kant. St. Gallen).

644. Im März zu Schloß Bistriz in Böhmen der fürstl. hohenzollern'sche geh. Finanzrath und Kammerherr Adolph Frhr. v. Gaisberg.

645. Im März zu Amberg der k. bayer. Appellationsgerichtsrath und Ritter des Verdienstordens vom heiligen Michael J. G. Knoll — im 61. Lebensj.

646. Im März zu Wien der Graf Lichtenberg, Kämmerer des verst. Erzherzogs Rudolf. Der Graf hatte als Kunststicker ein großes Renommée.

647. Im März zu Basel Jungfrau Susanna Vischer, die den wohlthätigen Anstalten ihrer Vaterstadt 10,000 Fr. vergabte.

April.

648. D. 1. zu Eibenstock der Mag. jubil. und Rektor emer. Ficker — im 76. J.

649. D. 1. zu Ebikon (Kanton Luzern) Joseph Fluder, seit 1823 Kuratkaplan daselbst, geb. 1799 zu Adligenschwil.

650. D. 1. zu Tegernsee der k. bayer. Gerichtsarzt Dr. Karl Ph. Krämer, auch Badarzt zu Kreuth und meherer gelehrten Gesellschaften Mitglied — im 53. Lbsj.

651. D. 2. zu Sursee (Kant. Luzern) der Kapuziner P. Leutfried Brun, ein frommer und thätiger Ordensmann, seit 1813 im Orden, geboren 23. Juni 1796 zu Schüpfheim.

652. D. 2. zu Pinneberg in Holstein der Landnotar und Auktionarius Johann Willers Jessen — im 73. Lebensj., hinterl. Ww. u. Kdr.

653. D. 2. zu Schönwalde der Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Noack — 59 J. a.

654. Den 3. zu Kissingen Ant. Götschenberger, früher an der Spitze aller gemeinnütz. Unternehmungen in Würzburg.

655. D. 3. zu Soldin der königl. Kammergerichts-Assessor und Kreisrichter Wilh. Hesse.

656. D. 3. zu Eckernförde in Schleswig der pens. Kapitän Elias von Hildebrand — im 83. Lebensj., hinterl. Ww. Margar. Henrike geb. Lier.

657. D. 3. zu Neuzauche bei Lübben der emer. Prediger und Schulinspektor, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse Fr. Gottl. Jahr — 80 J. a.

658. D. 3. zu Berleburg Katharina Prinzessin von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. den 27. Sept. 1831.

659. D. 3. Lucie, Prinzessin von Thurn und Taxis, geb. den 11. Okt. 1832, am 27. Juni vermählt mit Prinz Emmerich von Thurn und Taxis; geb. Gräfin von Wickenburg.

660. D. 3. zu Augsburg J. C. Wirth, Buchdruckereibesitzer, Verleger der „Abendzeitung" — 63 J. a.

661. D. 4. zu Aue der Tuchfabrikant Geßner — im 55. J.

662. D. 4. zu Rendsburg der Regimentschirurg Dr. med. et chir. Fr. W. Chr. Göricke — im 87. Lebensj., hinterl. 3 Söhne, Schwiegertochter und 8 Enkel.

663. D. 4. zu Dresden der Landbaumeister Königsdörffer — im 69. J.

664. D. 4. zu Dresden der pens. Hofkonditor Ré.

665. D. 4. zu Kensau der Rittergutsbesitzer u. Lieutenant W. Wehr.

666. D. 5. zu Meran der Generalmajor Freiherr v. Collery, zuletzt Kommandant einer Brigade des vorarlberg'schen Korps in Reutte — im 59. Lebensj. Aus wallonischer Familie entsprossen stand C. schon als 16jähr. Jüngling heldenhaft in der Schlacht bei Aspern. Damals war bereits dem jungen Lieutenant das Theresienkreuz zugedacht. Im J. 1847 noch Hauptmann, rückte er, sobald der Krieg in Italien und Ungarn ihm Gelegenheit sich auszuzeichnen bot, rasch vor. Als Oberst des 12. Feldjägerbataillons zeichnete er sich in Ungarn besonders aus und wurde so Theresienritter. Dieß Ehrenzeichen in der Hand, lag er in den qualvollsten Stunden standhaft mit dem Schmerze ringend.

667. D. 5. zu Stolp Karl Drewitz, ehemaliger Oberstlieut. im 29. Inf.-Regiment u. Ritter des eisernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., nach einem sehr segensreichen Leben, im Alter von 78 Jahren 9 Mon. 26 Tagen. Er war bis zu seinem Tode ein treuer Diener seines Königs und des Vaterlandes, ein wahrhafter Christ, treuer Gatte und Retter Vieler aus der Noth und liebevoller Vater meherer Waisen.

668. D. 5. zu Waitzenbach die Stifts-Pröpstin

Eleonore Freiin von Stein von Nordheim — im 77. Lebensj.

669. D. 6. zu Blankenese in Holstein der Dr. phil. Fehrs, früher in Husum, hinterl. Geschwister.

670. D. 6. zu Haynchen der Wollenfabrikant Flatter — im 33. J.

671. D. 6. zu Erlau der emer. Superintendent Ritter Dr. Hanke in Grimma — im 77. J.

672. D. 6. zu Berlin Friedrich Wilh. Langerhans, Stadtältester u. Stadtbaurath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife. Er war 46 Jahre hindurch Mitglied des Magistratskollegium der königl. Residenz- u. Hauptstadt, aus welchem man ihn im J. 1850 mit Betrübniß scheiden sah, als vorgerücktes Alter und Gesundheitsrücksichten ihn behinderten, ferner der Kommune seine Thätigkeit in der bisherigen Art zu widmen. Er hat die alte Städteordnung in Berlin einführen helfen und hat mit ihr seine Wirksamkeit im Dienste der Stadt beendet. Mit Liebe, Eifer und unermüdlicher Ausdauer hat er stets, oft unter sehr schwierigen Verhältnissen, das Beste der Kommun fördern helfen und, unterstützt von einer seltenen Rüstigkeit des Körpers und Geistes, Ungewöhnliches geleistet. Seine thatkräftige, ersprießliche Wirksamkeit und sein ehrenwerther Charakter erwarben ihm in weiten Kreisen Achtung und Vertrauen, so wie Anerkennung, selbst allerhöchsten Orts. Er starb am Schlagflusse in seinem 71. Lebensjahre. An seinem feierlichen Begräbniß, das am 19. April stattfand, nahmen Trauergäste aus allen Ständen Theil, namentlich die städtischen Behörden und viele höhere Staatsbeamtete.

673. D. 6. zu Bern Friedrich Emanuel Niehans, seit 1805 Konrektor des Gymnasium daselbst, das damals aus seiner mit den Professoren Trechsel und Zehnder gegründeten Privatanstalt entstand, seit 1812 Klassenlehrer, welche Stelle er 1818 resignirte, geb. den 11. Nov. 1773 zu Bern. Er war 1795 als Kandidat in das Predigtamt eingetreten und nachher in der wissenschaftlichen Ebbe der helvetischen Periode, neben seinem Wirken als Erzieher, auch in buchhändlerischen Geschäften thätig gewesen.

674. D. 7. zu Berlin der Dr. phil. C. Friedel.

675. D. 8. zu Appenzell-Außerrhoden Joh. Sturzenegger, Arzt und Mitglied des Kleinen Rathes vor der Sitter — 65 J. a.

676. D. 9. zu Dresden der Lieutenant a. D. von Römer — im 49. J.

677. D. 9. zu Chemnitz der Dr. med. Schmidt — im 29. J.

678. D. 10. zu Wollerau (Kanton Schwyz) Peter Joseph Hegglin, seit 1826 Priester und Kaplan das., um diese Pfarrei wohlverdient, geb. 1801 zu Menzingen (Kant. Zug).

679. D. 11. zu Dresden der Oberst v. d. A. Ritter v. Ehrenstein — im 82. J.

680. D. 11. zu Zürich der Obergerichtspräsident Joh. Gottfried von Meiß, geb. 1791 zu Zürich, seit 1823 Großrath, seit 1824 Stadtrath, seit 1828 Oberamtmann, seit 1831 Obergerichtspräsident, Verf. der Schrift „Das Pfandrecht und der Pfand- und Betreibungsproceß in seinem ganzen Umfange. Nach den Gesetzen und Uebungen des Kantons Zürich (Zürich 1821)."

681. D. 11. zu Seyda der königl. Oberförster Karl Rudolph Perl, plötzlich und in voller Ausübung seiner Dienstgeschäfte. Er hinterließ mehere Kinder, die er gesund und heiter verließ und die ihn entseelt wieder sahen.

682. D. 11. zu München Dr. jur. Franz Xaver von Wening, Direktor im k. b. Appellationsgericht zu Passau, Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone und vom heil. Michael, d. Z. Landtagsabgeordneter für den Wahlbezirk Eggenfelden, früher Kreis- und Stadtgerichtsdirektor zu Würzburg. Vf. der Schrift: Rechts-Ansichten über die Nothwendigkeit, die Entscheidungsgründe bei der Beschlagnahme oder Konfiskation der Schriften öffentlich bekannt zu machen 1821, Bruder des Joh. Nep. v. Wening-Ingenheim, dessen „Lehrbuch des gem. Civilrechts" er in der 4. Aufl (1831 f.) herausgab.

683. D. 12. zu Halle der Kammerherr v. Funke — im 53. J.

684. D. 12. zu Gießen Karl Krebs, pens. Rentamtmann zu Böhl — 86 J. a.

685. D. 12. zu Freiburg Franz Piller. Als Mitverschworner Carvard's zum Sturze der radikalen Regierung (seit dem 22. März verhaftet (er war Carvard's Adjutant und Kommandant der Artillerie bei'm Aufstande), suchte er an zerschnittenen Leintüchern aus dem Gefängnißthurme zu entkommen; da aber das Rettungsseil, etwa 30 Fuß über dem Felsen, zerriß, fiel er auf diesen und von da in die vorbeifließende Saane. Erst Ende Juni

wurde sein Leichnam bei Büren oberhalb Solothurn in der Aar gefunden.

686. D. 12. zu Berlin Dr. Reckleben, pens. Professor der königl. Thierarzneischule, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. — im 84. J., an Altersschwäche. Er hinterließ eine Gattin.

687. D. 12. zu Laer bei Burgsteinfurt (Regierungsbezirk Münster) der kathol. Pfarrer Philipp Weßelmann, geboren am 1. Jan. 1773, zum Priester geweiht 25. Febr. 1804.

688. D. 13. zu Potsdam der k. Rendant v. Arnim.

689. D. 14. zu Landshut der Kooperator Johann Bapt. Christian Gremmer, gewes. Augustiner, seit 1801 Priester, geb. 25. Mai 1777 zu Eisenbach.

690. D. 15. zu Geringswalde der Dr. med. Günther — im 69. J.

691. D. 15. zu Paderborn der prakt. Arzt Dr. Phil. Ant. Pieper, früher Arzt zu Brakel, Vf. der Schriften: De viribus corporis humani mechanicis 1821. — Die Kinderpraxis im Findelhause und in dem Hospital für kranke Kinder in Paris. Kritische, mit eigenen Erfahrungen gemischte Bemerkungen. 1831. — Das wechselnde Farbenverhältniß in den verschiedenen Lebensperioden des Blattes nach seinen Erscheinungen und Ursachen 1834. — Ueber d. Heilwirkungen d. Arminiusquelle zu Lippspringe, bes. gegen Brustkrankheiten 1841. — Grundzüge der Pathogenie oder der Elementarkrankheiten in ihren einfachen und zusammengesetzten Verbindungen. 2 Thle. 1844—46, sowie meherer Abhandlungen in medicin. u. naturwissenschaftlichen Zeitschriften, geb. zu Istrup in Westphalen im J. 1798.

692. D. 15. zu Berlin der Ober-Landesgerichts-Referendarius Karl Heinrich Rohrmann. Er war aus Reisen gebürtig und schon seit 10 Jahren, durch Schlag an der rechten Seite des Kopfes gelähmt, des vollen Gebrauchs der Sprache nicht mächtig.

693. D. 16. zu Grithayn der Pastor sen. Luidicke — im 69. J.

694. D. 17. der Arzt im königl. Pockenhause bei Berlin Ferdinand Drehne, nach langen Leiden — im 62. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: Friederike geb. Felmy.

695. D. 17. zu Traunwalchen (Bayern) der kathol. Pfarrer Joseph Göschl, seit 1800 Priester, früher Pfarrer in Wildsteig, geb. 28. März 1777 zu Salzburg.

696. D. 17. zu Genf der Baron Maurice, eine der wissenschaftlichen Berühmtheiten Genfs, Honorarprofessor der Mathematik an der Akademie, Mitglied des Instituts von Frankreich, geb. 1775 zu Genf.

697. D. 18. zu Baireuth der quiescirte königl. Regierungsdirektor und Vorstand des dortigen protestantischen Konsistorium, Dr. G. A. Freudel — in seinem 76. Lebensj.

698. D. 18. zu Treuen der vormal. Bürgermeister und Steuereinnehmer Grimm — im 75. J.

699. D. 18. zu Herford der Superintendent und Senior F. W. Johanning, am Charfreitage — in seinem 93. Lebensj.

700. D. 18. zu Reudnitz b. Leipzig der Kommerzienrath Pultz — im 90. J.

701. D. 18. zu Dresden der Buchhändler Gustav Schönfeld. Ein tüchtiger Geschäftsmann, ein vortrefflicher Gatte und Vater, ein treuer, biederer Freund. Er war in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Mensch, unermüdlich thätig, ängstlich gewissenhaft, und Jeder, der mit ihm in nähere Beziehung trat, mußte seiner reinen Seele volle Anerkennung zollen. Sicher ist anzunehmen, daß zu großer Geschäftseifer und allzugroße Thätigkeit sein schnelles Ende herbeiführten. Er war Einer von Denen, an denen die Welt verliert.

702. D. 18. zu Wien der k. k. Feldmarschall-Lieut. v. Vorst-Gudenau.

703. D. 18. zu Erfurt der geh. Ober-Finanzrath a. D. Karl Windhorn, nach viermonatlichen schweren Leiden — im 73. Lebensj. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

704. D. 19. zu Kaltenhof der Gutspächter H. C. Haltermann — im 84. Lebensj., hinterl. Kinder und Schwiegersöhne.

705. D. 19. zu Münster Abends 8¾ Uhr der Arzt Theodor Lutterbeck — im 79. J.

706. D. 19. zu München Max Joseph v. Sartori, resign. Pfarrer von Attenkirchen, seit 1798 Priester, geb. 22. Aug. 1774 zu München.

707. D. 20. zu Berlin der Dr. med. Ferdinand Friedrich.

708. D. 20. F. Volmer, Exkonventual der Abtei Grafschaft, geb. 22. Aug. 1784, zum Priester geweiht den 24. Sept. 1807.

709. D. 21. zu Neustadt-Eberswalde der Oberlehrer

E. T. Goltzsch, Verf. der kl. Schrift: „Organismus des Sprachunterrichts in der Volksschule“ 1833.

710. D. 22. zu Koburg der geh. Staatsrath Bröhmer — erst 55 J. a. Während der stürmischen Jahre 1848 und 1849 stand er an der Spitze der dasigen Regierung; fast zuerst unter den deutschen Ministern hat er die deutschen Grundrechte und die Reichsverfassung als Staatsgesetze publicirt. Aus Abneigung gegen die preuß. Politik und die Unionsplane nahm er seinen Abschied aus dem Ministerium. Seine Biederkeit, Freundlichkeit und Wohlthätigkeit erwarben ihm eine ungemeine Popularität.

711. D. 22. zu Burgstädt der Medicinalrath Dr. Dietel.

712. D. 22. zu Ostritz der Advokat Reiner.

713. D. 22. zu Satrup im Schleswig'schen der Förster Heinrich Wommelsdorf, hinterl. Ww. Charlotte, geb. Blate, und 2 Töchter.

714. D. 22. zu Quackenburg bei Stolp Anton Zohfeldt, königl. Superintendent, Pastor u. Ritter 2c., nach vielen schweren Leiden — im 67. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: Friederike geb. v. Czernicki.

715. D. 24. zu Hohenbuche bei Senftenberg der Pfarrer Karl Gottlob Traugott Alberti, früher Hospitalprediger und Mädchenlehrer zu Königsbrück, dann Diakonus in Elstra.

716. D. 24. zwischen Nidau und Biel (Kant. Bern) der Großrath und Arzt Eduard Knobel. Geb. zu Lachen (Kant. Schwyz), wurde er Franziskaner und Professor am Gymnasium zu Luzern, trat später zum Protestantismus über, heirathete und ließ sich, nachdem er in Bern Medicin studirt, 1840 als Arzt in Nidau nieder; er machte 1845 den Freischaarenzug nach Luzern mit, ward gefangen und in die Franziskanerkirche gesperrt, später befreit und 1850 Großrath. Sein Tod — er verunglückte bei finsterer Nacht im Bielersee — gab Anlaß zu weitläufigen Untersuchungen, da die radikale Partei einen politischen Mord vermuthete.

717. D. 25. zu Zittau der Obersteuerkontroleur Lieutenant Dehn — im 54. J.

718. D. 25. zu Berlin der Lehrer Friedrich Preusker, nach 10wöchentlichem Krankenlager.

719. D. 26. zu Straßburg in der Uckermark der pens. Grenzkontrolleur Heinrich v. Bonin, an einem Lungenschlage.

720. D. 26. zu Berlin der königl. Lieutenant im 2. Garde-Regiment Fritz v. Schachtmeyer.

721. D. 27. zu Dingden der Kaplan A. Mengering, des Priesterthums Jubilar, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., geb. 21. Okt. 1774, zum Priester geweiht 12. April 1800.

722. D. 27. zu Sorau der pens. Regierungssekretär J. F. Pröls — 79 J. a.

723. D. 29. zu Eschenbach (Kant. Luzern) der Dekan Joseph Estermann, seit 1821 Pfarrer zu Eschenbach, seit 1841 Dekan, geb. 1792 zu Römerschwil.

724. D. 29. zu Friedeberg der Kreis-Justiz-Rath Riethe.

725. D. 30. zu Gülpe bei Rathenow der Lehrer Friedrich Lahn, an den Folgen der Leberentzündung, kurz vor Vollendung seines 31. Lebensjahres. Er hinterließ eine Wittwe und ein ihm erst kurz vor seinem Tode gebornes Kind; auch verlor eine betagte Mutter in ihm ihre Stütze.

726. Im April zu Winterthur (Kanton Zürich) der rühmlich bekannte Graveur Joh. Aberli, als Edelsteinschleifer wohl bekannt — 77 J. a.

727. Im April zu Rudolstadt der Generalsuperintendent Gräfe.

728. Im April zu Bütschwil (Kanton St. Gallen) der Bezirksammann Kuhn.

729. Im April zu Freiburg (Schweiz) der Kantonsbaumeister Weibel.

Mai.

730. D. 1. zu Zurzach (Kant. Aargau) der Bezirkskommandant Attenhofer.

731. D. 1. zu Blutenburg (Bayern) der Beneficiat Joh. Bapt. Bleystein, Priester seit 1807, früher Beneficiat zu München und Sekretär des erzbischöfl. Konsistorium, geb. 22. Okt. 1782 zu Tischenreit.

732. D. 1. zu Vivis (Kant. Waadt) der Alt-Staatsrath Genton, 1823—44 in öffentl. Aemtern thätig — 73 J. a.

733. D. 1. zu Speyer der königl. Lycealprofessor Rupert Jäger. Der Staat verliert in ihm einen seiner getreuesten Diener, die Anstalt in Speyer einen ihrer hingebungsvollsten, kenntnißreichsten Lehrer, seine Freunde einen ihrer biedersten Genossen.

734. D. 1. zu Lauenburg in Pommern der Hofgerichtsrath Willenbücher — 76 J. a.

735. D. 1. zu Neustadt-Dresden der Pastor Zscheile.

736. D. 2. zu Kolberg Paul Aug. Wilh. Gerhardt, Geschichts- und Bildnißmaler. Ein zu früher Tod endete das Leben dieses vorzüglichen Mannes und Künstlers. Er war aus Stendal gebürtig. Innerer Drang hatte ihn zum Maler bestimmt. Im Spätherbste folgte er dem Rufe als Zeichnenlehrer an der Realschule zu Kolberg. Leider! brachte er den Keim zu seiner tödtlichen Krankheit schon mit hierher, wo sie das rauhere Klima nur noch mehr beschleunigte. Außer seinen Portraits, denen eine innige Auffassung der Charaktere die künstlerische Weihe giebt, hat er mehere größere Bilder gemalt, wie Christus am Oelberge u. a. Aber die ganze Tiefe seines hohen und edlen Geistes erschließen uns seine Zeichnungen, wie namentlich seine im Winter von 1850—51 begonnenen Kompositionen der Psalmen, sein Bilderbuch und seine lieblichen Dichtungen.

737. D. 2. zu Schneeberg der Advokat Geißler — im 39. J.

738. D. 2. zu Spantikow der Prediger Wilhelm Lüschow — im 36. Lebensj.

739. D. 2. zu Minden N. N. Niemöller, Pastor an der St. Petri-Gemeine. Er war ein wahrer Jünger des Herrn, vom wahren Geiste des Christenthums beseelt, also selbstredend jeder falschen Scheinheiligkeit abhold. Unter zahlreichem, festlichen Gefolge und unter dem ernsten Klange der Glocken der dasigen verschiedenen christlichen Konfessionen wurde die sterbliche Hülle dem Schoße der Mutter Erde übergeben.

740. D. 2. zu Menzikon (Kant. Aargau) der Bezirksverwalter und Notar Joh. Jak. Vogt, geboren im April 1787.

741. D. 2. zu Berlin der Hauptmann a. D. Aug. Wandeberg.

742. D. 3. zu Glogau der Oberlehrer am königl. evangel. Gymnasium, Theod. Franke.

743. D. 3. zu Charlottenburg der Lehrer Gustav Adolph Hoffmann, nach langen Leiden an der Brustschwindsucht. Er hinterließ eine Gattin: Louise geb. Tissot in Berlin.

744. D. 3. zu Ruhland der emer. Schullehrer und Organist C. G. Huhn — alt 69 J. 6 Mon.

745. D. 3. zu Jena der großherzogl. Rentkommissär

Johann Christian Bernhard Schmidt — im 65. Lebensj.

746. D. 3. zu Berlin der königl. Hofrath und pens. Hofstaats-Sekretär des Prinzen Wilhelm von Preußen Mart. Wilh. Schulz — 85 J. a.

747. D. 4. zu Görlitz der Kreisgerichtssekretär Fleck.

748. D. 4. zu Falkenstein der Pastor Koch.

749. D. 4. plötzlich zu Rendsburg der ehemal. holst. Landinspektor und Landmesser Heinrich Tiedemann, Besitzer des Johannískooges. Er hatte im April 1844 das schlesw.-holstein'sche Bankiergeschäft gegründet und war bis an seinen Tod Vertreter der Interessenten. Leider! zeigte es sich bald nach seinem Tode, daß es in den letzten Jahren viele Verluste erlitten hatte.

750. D. 4. zu Großpötzschau der Pfarrer Schweitzer — im 56. J.

751. D. 4. zu Berlin der Generallieutenant a. D. Ludwig von Wrangel, bei seinem Sohne, auf einer Durchreise, am Schlagflusse — im kürzlich begonnenen 78. Lebensj. Er war der Bruder des kommandirenden Generals der Kavallerie Friedrich von Wrangel in Berlin und wurde am 7. Mai früh Morgens auf dem hallischen Kirchhofe beigesetzt. Der Verewigte schied im Jahr 1832 auf sein Ansuchen, als Gouverneur von Königsberg in Preußen, aus dem aktiven Militärdienste.

752. D. 5. Nachts kurz vor 12 Uhr zu Wiedenbrück der k. preuß. Gerichtsdirektor Karl Florenz Harsewinkel — im 74. J., nachdem er am 28. Okt. 1850 sein 50jähriges Dienstjubiläum in voller Lebenskraft gefeiert hatte.

753. D. 5. zu Grünthal der Amts-Oberförster Römisch — im 69. J.

754. D. 5. zu Eisenach der Kreisgerichtsassessor Dr. Schömann.

755. D. 6. zu Kirchberg der Dr. med. Coith.

756. D. 6. zu Galgenen (Kanton Schwyz) plötzlich am Schlagfluß der Alt-Landammann Düggelin, in den frühern Wirren des Kantons oft genannt.

757. D. 6. zu Oberried (Kant. St. Gallen) der Administrations- und Alt-Kantonsrath Lüchinger.

758. D. 6. zu Cölpin b. Arnswalde in d. Neumark der Ritterschaftsrath Louis v. d. Marwitz. Er hinterließ Gattin und Kinder.

759. D. 6. zu Berlin der Hof-Zimmermeister und Stadtrath Joh. Gottfr. Steinmeyer.

760. D. 7. zu Wittenberg der pens. Landgerichtsrath P. Dreger — 70 J. a.

761. D. 7. zu Schepsdorf der kathol. Pfarrer G. H. Lensing — im 80. J.

762. D. 7. zu Luzern der beliebte Zeichner Joseph Zimmermann — noch nicht 30 J. a.

763. D. 8. zu Gersdorf Fried. Wilh. Frätzer, Küster u. erster Lehrer, nach längern Leiden.

764. D. 8. zu Wroniewy im Großherzogth. Posen Graf Stanisl. Plater, 1806—15 Officier in poln. Diensten, durch mehere literarische Arbeiten: Atlas historique de la Pologne 1826. — Plans des sièges et batailles, qui ont eu lieu en Pologne pendant les XVII et XVIII siecles 1828. — Le Polonais au tribunal de l'Europe 1831, dann in poln. Sprache: Geographie des östl. Theils Europa's oder Beschreibung der von d. slaw. Stämmen bewohnten Länder 1825. — Auswahl dramat. Werke von August von Kotzebue übers. 1826. — Kleine polnische Encyklopädie. 2 Bde. 1841—47 u. a. bekannt), geb. zu Dawgieliszki in Litthauen im J. 1782.

765. D. 8. zu Kirchdorf (Bayern) Alois Isidor Reisinger, vorm. Kanonikus von St. Nikolaus b. Passau, resign. Pfarrer von Dommelstadt — 75 J. a.

766. D. 8. zu Aarau der Oberstlieutenant Friedr. Schmitter, Gründer und Associé des bekannten Fabrikgeschäftes „Berger, Schmitter u. Komp." u. Mitglied der aargau'schen Handelskammer — 51 J. a.

767. D. 9. zu Brunnen (Kant. Schwyz) der Cistercienser P. Stephan Bernet, seit 1849 Kaplan daselbst, seit 1827 Konventual der 1848 aufgehobenen Abtei St. Urban, s. 1833 Priester, s. 18.. Pfarrer zu St. Urban, geb. 6. März 1808 zu Wyl (Kant. St. Gallen).

768. D. 9. zu Luzern der Kapuziner Operarius P. Blasius Caruzzo, seit 1818 im Orden, geb. den 31. Jan. 1794 zu Chamoson (Kant. Wallis).

769. D. 9. zu Berlin der Oberst a. D. F. S. Henniges. Er hinterließ Gattin und Kinder.

770. D. 9. zu Ostbevern der Vikarius zum Wischhause Bernhard von Münstermann, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., an der Brustwassersucht, geb. am 25. April 1775, zum Priester geweiht am 22. Dec. 1798.

771. D 9. zu Baden-Baden Aug. Seidler, Rendant zu Berlin, wurde aber 23. Mai auf dem dorotheenstädt'schen Begräbnißplatze in Berlin zur Ruhe bestattet.

Er hinterließ eine Mutter, Karoline geb. Wranizky, und eine Gattin, Franziska geb. Herrmann.

772. D. 10. zu Pankow bei Berlin der emer. Prediger Michael Fried. Fischer — in seinem 85. Lbsj.

773. D. 10. zu Wittenberg der Lohgerber und Senator A. Naumann, an der Kehlkopfschwindsucht — in dem Alter von 43 J. 7 M. 23 T.

774. D. 10. zu Wien Graf Heinr. v. Schönfeld, Flügeladjutant des Kaisers von Oesterreich — 22 J. a.

775. D. 11. zu Lumpzig b. Altenburg der Pfarrer Müller, aus Plauen gebürtig — 66 J. a.

776. D. 11. zu Potsdam Kaspar Daniel Ludw. Freiherr Gans, Edler zu Putlitz, kön. Major, Ober-Proviantmeister u. Kriegsrath a. D., Ritter des Verdienstordens mit der Krone 2c. — in dem seltenen Alter von 98 J. 2 Mon. Seit dem Jahre 1777 diente er Preußens Monarchen mit unerschütterlicher Treue und Liebe und noch in seinen letzten Augenblicken gedachte er heilwünschend seines verehrten Königs, der ihn auch noch im Tode ehrte, worauf er die an- und abwesenden Glieder seiner Familie segnete. Der Enthüllung der Statüe des großen Königs Friedrich, welchem er noch 9 Jahre als Officier gedient hatte, und auf welche Feier er sich so sehr freute, sollte er nicht mehr beiwohnen. Er hinterließ eine Gattin, Karoline Friederike geb. v. Kéler, und einen Sohn, Wilhelm Freiherr zu Putlitz, Premier-Lieut. und kommiss. Ober-Steuer-Kontrolleur zu Siegen.

777. D. 11. zu Wödtke der Oberst a. D. und Senior des eisernen Kreuzes 2. Klasse Fr. v. Wödtke — im 77. Lebensj.

778. D. 12. zu Züllichau der Kommerzienrath Wilh. Harrer, nach schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine geb. Haase, Kinder u. Enkel.

779. D. 12. zu Berlin der königl. Legationsrath Ernst Himly, nach kurzen Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Agnes geb. Werling.

780. D. 12. zu Berlin der Justizrath Pfeiffer. Der Verstorbene gehörte zu den demokratischen Celebritäten Berlins; sein Tod hat deshalb in den Kreisen der Partei, welcher er angehörte, eine außerordentliche Theilnahme hervorgerufen. P. war übrigens auch nach andern Beziehungen als ein scharfsinniger Rechtsgelehrter und unerschrockener Sachwalter geschätzt. Er war seit Jahren Rechtsanwalt bei'm Obertribunal. Seine Versetzung in diese Stelle von einem ostpreuß. Obergericht, in welchem

er als Rath Sitz und Stimme hatte, gehört der Geschichte der vormärzlichen politischen Verfolgungen an.

781. D. 13. zu Regenwalde der Arzt Dr. Pundt — im 58. Lebensj.

782. D. 13. zu Langensalza der königl. Post-Inspektor L. Schilling.

783. D. 14. zu Mainz der Buchhändler Florian Kupferberg.— im 78. J. seines Alters.

784. D. 15. zu Hof der pens. königl. sächs. Major v. Beulwitz — im 68. J.

785. D. 15. zu Paris Dr. med. Koreff. Früher Arzt in Berlin, preuß. wirkl. geh. Obermedicinalrath, als Arzt und liebenswürdiger Gesellschafter geschätzt, siedelte er im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts nach Paris über. Auch dort wurde er bald zu den medicinischen Kapacitäten gezählt und gestaltete durch seine Persönlichkeit sein Haus zu einem Glanzpunkte der pariser Gesellschaft. Jeder Deutsche, der K. empfohlen war — und die Empfehlungsschreiben liefen nicht spärlich ein — erfuhr nicht nur ein freundliches Entgegenkommen, sondern fand in ihm einen wohlwollenden, theilnehmenden Rathgeber und Freund. Selbst mehrfaches Ungemach, das K. in den letzten Jahren zu erfahren hatte, vermochte seinen Geist und sein Herz nicht zu beugen. Er hinterläßt eine Wittwe und die ungetheilte Liebe aller Derer, die ihm im Leben näher standen.

786. D. 15. zu Erfurt (Firma: Kayser'sche Buchh.) der Buchhändler Karl Pfefferkorn, Mitglied des erfurter Ausschusses u. der Revisionskommission der gothaer Lebensversicherungsbank für Deutschland.

787. D. 15. zu Hagen der kath. Pfarrer H. Pöppelmann — im 64. J. seines Alters, im 32. J. seiner Priesterwürde.

788. D. 15. zu Gera der Rathskämmerer Schlick.

789. D. 16. zu Schaffhausen der Appellationsgerichts-Präsident Joh. Chr. Harder, früher Bürgermeister des Kantons, geb. 16. Mai 1781.

790. D. 16. zu Frankfurt a. d. O. Christian Friedrich Merkert, königl. Regierungs-Sekretär, Rechnungsrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach großen Leiden, an der Nervenschwindsucht, durch welche bereits am 6. Jan. Nervenlähmung erfolgt war — im 69. Lebensj. und 51. J. seiner amtlichen Wirksamkeit. Er hinterließ eine Gattin, Therese geb. Gäbler, und eine Tochter.

791. D. 16. zu Beesten im Lingen'schen der zur holländ. Mission gehörende Priester J. A. Preun — im 71. J. seines Alters, im 47. seiner Priesterwürde.

792. D. 17. zu Berlin der pens. königl. Justizrath Karl Ludw. Brun — im 86. Lebensj. Er hinterließ eine Wittwe und 4 Kinder.

793. D. 17. zu Winterthur (Kant. Zürich) der Alt-Bezirksgerichtspräsident Schellenberg, schon zur Zeit der Mediation Sekretär des Statthalteramtes.

794. D. 17. zu Berlin der königl. Sänger u. Schauspieler Fr. Walz, an der Rückenmarkerweichung. Er hinterließ eine Gattin, Emilie geb. Priegnitz, und 4 unmündige Kinder.

795. D. 18. zu Kelsterbach b. Darmstadt der pens. holländ. Hauptmann Müller — 85 J. a.

796. D. 18. zu Gescher b. Cösfeld der kath. Pfarrer Lukas Schultze, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., geb. am 2. Juni 1770, zum Priester geweiht am 23. Febr. 1793 — im 81. J. seines Lebens, im 59. seiner priesterl. Würde und nach eben vollendetem 50. seines Pfarramtes, nachdem er noch drei Tage zuvor bei völliger Gesundheit Messe gelesen hatte. Er starb am Schlage am Feste des Kirchen-Patrons seiner Pfarre des heil. Pankratius zu eben der Stunde, in welcher er 50 Jahre zuvor seine erste Predigt gehalten hatte.

797. D. 19. zu Langen Gotthelf Leberecht Gläser, ein ausgezeichneter Maler zu Darmstadt — alt 56 J. 10 M. 8 T.

798. D. 19. zu Mannheim der Buchhändler Sigmund Löffler, Besitzer der Buchhandlung Tob. Löffler in Mannheim — im 41. Lebensj.

799. D. 19. zu Zug der Privatmann Andreas Utinger ab der Lorze, der die Einkünfte seines nicht unbedeutenden Vermögens zur Unterstützung der Armen, zur Erbauung und Ausschmückung von Kirche und Altären verwendete, geb. 1774 zu Zug.

800. D. 19. zu Fürstenwalde der kön. Major a. D. v. Winterfeld — in seinem 65. Jahre. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

801. D. 20. zu Hirschberg der Obristlieutenant a. D. Heinr. Gießel, Ritter meherer Orden.

802. D. 20. zu Neu-Stettin der Professor W. A. Klütz, an einer Lungenentzündung — im 57. J. Er hinterließ einen Bruder und 2 Kinder.

803. D. 21. zu Königs-Wusterhausen Gustav

Harten, königl. Staatsminister a. D. und pens. Forstmeister, nach längern Leiden. Vom Jahr 1821 an bis zu seiner im Jahr 1850 erfolgten Pensionirung hat er der Forst-Inspektion K.-Wusterhausen vorgestanden und wußte während dieser langen Reihe von Jahren die strenge Erfüllung seiner Dienstpflichten mit der wohlwollendsten Herzensgüte zu vereinen. Die ungeheucheltste Liebe und Hochachtung aller Derer, die ihm nahe standen, vorzugsweise aber der ihm untergebenen Beamteten, wird ihm stets ein ehrendes Andenken sichern.

804. D. 22. zu Münchsdorf (Bayern) der Beneficiumverweser Castulus Göbelfeichtner — 50 J. a.

805. D. 22. zu Arensdorff der Rittergutsbesitzer Wilhelm von Kalkreuth, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Emilie geb. v. Beyer.

806. D. 22. zu Langhennersdorf der Arzt und Wundarzt Löwe — im 74. J.

807. D. 22. zu Köstritz die Gräfin Cäcilie Viktorine Klementine von Reuß-Köstritz, verw. gewesene Baronin v. Haugk.

808. D. 22. zu Wien der fruchtbarste Poet der wiener Volksbühne, Kilian Joseph Schickh, der seit 30 Jahren eine Unzahl von Possen und Zauberstücken für das leopoldstädt'sche Theater lieferte.

809. D. 23. zu Magdeburg der geh. Regierungsrath Francke — 66 J. a.; seit dem 1. Juli 1817 bis zum J. 1848, wo ihn das vorrückende Alter und die kritischen Zeitläufte zur Niederlegung seines Amtes veranlaßten, Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg. Er hat während seiner mehr als 30jährigen Amtswirksamkeit ungemein viel für Magdeburg gethan.

810. D. 23. zu Flensburg der geh. Konferenzrath Friedr. Heinr. Chr. Johannsen, Großkreuz vom Danebrog u. Danebrogsmann, Präses der königl. Oberjustizkommission für das Herzogth. Schleswig, früher Amtmann erst in Flensburg, dann in Hadersleben.

811. D. 23. zu Berlin der prakt. Wundarzt, Operateur und Geburtshelfer Weidehase, nach siebenwöchentlichen Leiden — in dem Alter von 56 Jahren.

812. D. 24. zu Lengnau (Kant. Aargau) nach langjährigem Wirken der jüdische Religionslehrer u. Gemeindeschreiber J. Brandeis aus Dresden.

813. D. 25. zu Koburg Gust. Ad. v. Heeringen, herzogl. s.-kob. Kammerherr u. Regier.-Rath; als Dichter u. Novellist bekannt, geb. zu Mehler b. Mühlhausen 1799.

814. D. 25. zu Zürich der Alt-Spitalpfleger u. Alt-Großrath Usteri-Usteri, durch gemeinnütziges Wirken verdient.

815. D. 26. im Stifte Wiltau (Oesterr.) der Prälat Alois Röggl.

816. D. 26. zu Berlin der Hauptmann im 19. Inf.-Regiment von Stwolinski. Er wurde plötzlich vom Schlage getroffen.

817. D. 27. zu Eppe im Fürstenthum Waldeck der Pfarrer F. Daniel, geb. am 5. Mai 1810, zum Priester geweiht am 12. März 1835.

818. D. 27. zu Frauenstein der Justizamtmann Voigt.

819. D. 28. im Bade Schinznach der Oberstlieutenant Bürkli aus Zürich nach mehrtägiger Krankheit. — 58 J. a.

820. D. 28. zu Berlin der Kasseninspektor der kön. Schauspiele Emil Lehmann.

821. D. 29. zu Zürich der Altregierungsrath Hans Kasp. Hirzel-Escher. Verf. der Schrift: Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz und ihrer nächsten Umgebungen. 1829 — im 60. Lebensj.

822. D. 29. zu Schildberg bei Soldin in der Neumark Julius v. Rieben, königl. Lieuten. im Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment, bei seinen Aeltern, nach längern Leiden. Kurz vorher, am 16. Mai, ging ihm sein Bruder Hellmuth im Tode voran.

823. D. 30. zu Berlin Mariane Müller, geb. Hellmuth, pens. königl. Sängerin, nach langen Leiden — in ihrem 80. Lebensj.

824. D. 30. zu Wittenberg C. Oeser, pens. Kreisgerichts-Kanzlist — in dem Alter von 68 Jahren 6 Mon. 19 Tagen.

825. D. 31. zu Guben Friedrich v. Müller, königl. preuß. Major a. D., nach langjährigen Leiden, bei seinem Bruder W. v. Müller, Major a. D.

826. D. 31. zu Beutelsbach (Bayern) der Freiherr Alex. von Dietterich-Schönhofen — im 64. J.

827. Im Mai zu Zittau der Sprachlehrer an der Gewerbschule Joseph Berniger, ein Elsasser.

828. Im Mai zu Brody Dr. J. Erter, Arzt und berühmter hebräischer Philolog.

829. Im Mai zu Sumiswald (Kanton Bern) der evang. Pfarrer Rudolph Fetscherin, seit 1803 im Predigtamt, seit 1807 Pfarrer zu Eggiwil, seit 1818 zu

Sumiswald, geb. 8. Jan. zu Bern. Verf. der anerkannt trefflichen Schrift: Briefe über das Armenwesen. Bern 1833 u. a. m.

830. Im Mai zu Flensburg der Präses der Oberjustizkommission, Konferenzrath Johannsen.

831. Im Mai zu Stedesand im Schleswig'schen der Prediger J. K. Fr. Johnsen.

832. Im Mai zu Weimar eine Tochter Wieland's, die Wittwe des Diakonus Schorcht, die seit langen Jahren in stiller Zurückgezogenheit bei ihrer Tochter, der Gattin des geh. Regierungsraths Dr. Emminghaus, hier gelebt hatte.

Juni.

833. D. 1. zu Danzig der königl. Kommercien- und Admiralitätsrath Phil. Jak. Albrecht — im 59. J.

834. D. 2. zu Eibenstock (Sachsen) der Kaufmann Christian Friedr. Dörffel, Chef des Handelshauses C. G. Dörffel Söhne, einer der angesehensten und verdienstvollen Industriellen Sachsens und als Biedermann hoch geschätzt.

835. D. 2. zu Dresden der Regimentsarzt Kretzschmar — im 70. J.

836. D. 2. zu Effelden im Kreise Mühlhausen J. Ch. Schäffer, Pfarrer, geb. am 24. Juni 1802, zum Priester geweiht 18. Dec. 1830.

837. D. 2. zu Töß (Kant. Zürich) der Kantonsrath u. Bezirksrichter Friedrich Schwengeler — 48 J. a.

838. D. 2. zu Dresden der Oberstlieutenant v. Tettau — im 64. J.

839. D. 3. zu Stargard in Pommern Heinrich Geffers, Kämmerer, nach kurzem Krankenlager, in Folge einer Lungenlähmung — im 48. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine, geb. Roland und 2 Töchter.

840. D. 3. zu Hammerstein Eduard Zupke, evangel. Pfarrer, nach kurzem Leiden, an der Wassersucht — im 43. J. Er hinterließ 2 Töchter und einen Sohn.

841. D. 4. zu Berlin Ferdinand Bennewitz, Premierlieuten. a. D., nach langjährigen Leiden.

842. D. 4. zu Gera, der Hofgärtner Papst — im 94. Jahr.

843. D. 4. zu Weinfelden (Kant. Thurgau) der Kantonsrath Wiesli aus Rickenbach.

844. D. 5. zu Straußberg A. Grubel, Major a. D. und Oberinspektor der kurmärkisch-ständischen Landarmenanstalt, in Folge eines Nervenschlages. Er hinterließ Gattin und Kinder.

845. D. 5. zu Chemnitz Dr. med. Lutheritz.

846. D. 5. zu Köslin der Bataillonsarzt a. D., Ritter des eisernen Kreuzes, C. F. Weise — 84 J. a.

847. D. 6. zu Eisfeld der herzogl sächs. meiningen'sche Oberamtmann Albert Böttiger.

848. D. 6. zu Bergedorf der Amtsverwalter Dr. J. B. W. Lindenberger — im 70. J. Er war einer der gründlichsten Kenner der Hepaticae und einer der vorzüglichsten Bearbeiter dieser Familie. Sein Andenken ist der Wissenschaft durch seine vortrefflichen Monographieen über verschiedene Gattungen dieser Gruppe und durch die von Dr. Lehmann benannte Gattung Lindenbergia aus der Familie der Scrophularineae erhalten.

849. D. 7. zu Lauban der königl. Friedensrichter, Heinrich Ennicht — alt 41 J.

850. D. 7. zu Bremgarten (Kant. Aargau) der Ehrenkaplan Georg Leonz Würmann, seit 1812 Priester und Vikar zu Aesch, seit 1813 Kaplan zu Bremgarten, geb. 23. April 1779 zu Bünzen.

851. D. 8. erschoß sich in dem Städtchen Ochsenfurt der Regierungssekretär Gessert von Würzburg, ein äußerst fähiger Mann, Meister einer klassischen Latinität und der altdeutschen Sprachen, Sachverständiger und Publicist über Bauwesen, Mitarbeiter am Konversationslexikon und vielen gelehrten Zeitschriften. Im J. 1848 war er Hauptleiter des würzburger konstitutionellen Vereins und Stadtwehradjutant.

852. D. 8. zu Ahlimbswalde in der Uckermark Karl Vieweg, Amtmann, plötzlich an einem Nervenschlage. Er hinterließ eine Gattin, Henriette, geb. Mollenhauer, und 2 Kinder.

853. D. 9. zu Solothurn der Alt-Obergerichtspräsident Franz Karl Schmid, ein Mann, der seit 1814 in allen Parteikämpfen stets in der Vorderreihe stand, um Vaterstadt und Kanton als Verwalter und Richter viel verdient, vor 1814 Hauptmann, später Stadt- u. Großrath, seit 1831 Oberrichter, 1841—51 Präsident des Obergerichtes, einige Zeit Verhörrichter, lange Jahre Verwalter der Ersparnißkasse und Hauptmann der Löschmannschaft, schon vor 1831 bis zum Tode Kantonsrath und oft Tagsatzungsgesandter, namentlich 1847 an der merkwürdigen

Tagsatzung vor dem Sonderbundskriege, geb. 1792 zu Solothurn.

854. D. 10. zu Königsberg in der Neumark Fr. Wilh. Euchler, emer. Prediger, nach langen und schweren Leiden — im 66. J. seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Muthmann, und mehere Kinder.

855. D. 10. Morgens 6½ Uhr zu Münster der Generalkommissions-Sekretär und Hauptmann a. D. Karl Müller — im 55. J.

856. D. 10. zu Greifenhagen der Oberstlieutenant a. D. Franz v. Pritzelwitz.

857. D. 10. zu Roßwein im Königr. Sachsen Dr. K. Aug. Sonntag, prakt. Arzt, Verf. einer Abhandlung „de Helleboro veterum“ 1822, geb. zu Strehla am 8. Juni 1798.

858. D. 11. zu Marienwerder der Medicinalrath Dr. Burckhardt — 78 J. a.

859. D. 11. zu Potsdam Gottlieb Georg Fromme, königl. Justizrath a. D. — im 83. Jahre seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Sendler.

860. D. 11. zu Berlin H. Köhn, Maler, nach langen Leiden — in dem Alter von 42 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Emilie, geb. Bohm, u. 4 unmündige Kinder.

861. D. 12. zu Berlin Karl Hennigs, königl. Feld-Oberauditeur und Kriegsrath a. D. — in seinem 76. Lebensj. Er hatte viele Freunde und Bekannte.

862. D. 12. zu Wilster (Holstein) der pens. Postmeister von Kellinghusen, Chr. Fr. von Holstein — im 80. Lebensj. Am 26. März war seine Frau ihm vorangegangen. Er hinterließ Kinder und Schwiegerkinder in Wilster, Itzehoe u. Altona.

863. D. 12. zu Rügenwalde Johann Karl Just, emer. Prediger und Ritter ꝛc. — im 76. Lebensj. Er war 50 Jahre lang Prediger zu Naseband und Rützenhagen gewesen und hinterließ Gattin und Kinder.

864. D. 12. zu Seyda F. A. Parreidt, Superintendent, nach schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Auguste, geb. Wachsmuth, und Töchter.

865. D. 13. zu Steinhöring (Bayern) der Dekan, Pfarrer und Schulinspektor Simon Mayrhofer, seit 1799 Priester, geb. 22. April 1775 zu Niedertaufkirchen.

866. D. 13. zu Berlin Müller, königl. preuß. geh. Kriegsrath und General-Proviantmeister der Armee.

867. D. 13. zu Berlin Friedrich Quadt, königl. Rechnungsrath, nach 8wöchentlichen Leiden — im 74. Le-

bensj. und nach 58jähriger Dienstzeit. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Ungar, und eine Tochter, welche an den Major a. D. Mühlenfels verheirathet ist.

868. D. 14. zu Elterlein der Accis-Inspektor Advokat Gottschald — im 67 J.

869. D. 14. zu Neustrelitz Ch. Köster, Oberförster — im noch nicht vollendeten 63. Lebensj.

870. D. 14. zu Stäfa (Kanton Zürich) der Maler Richard aus Recherswil, ein junger Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

871. D. 14. zu Terpitz der Pfarrer Wahl — im 45. Jahr.

872. D. 15. zu Rosenheim (Bayern) der königl. Kämmerer und Salinen-Forstmeister Christoph Anton Basselet von La Rosée.

873. D. 15. zu Demmin Hedemann, Syndikus a. D.

874. D. 16. zu Oldenburg in Holstein der Dr. med. u. chir. Klaus Christian Aug. Kästner — im 43. Lebensj., hinterl. Wittwe und 4 Kinder.

875. D. 17. in den Waldgebirgen bei Gräfenberg der königl. sächs. Hauptmann und Zuchthausdirektor zu Waldheim F. W. Christ. Er wurde todt gefunden.

876. D. 17. zu Frankfurt a. d. O. Prosky, pens. Kasernenwächter. Der 87jährige Veteran war einer von denen, welche zum 31. Mai in Berlin erschienen waren, um des großen Königs Ehrenfest mit zu feiern. Schon nach einigen Wochen schied er sanft und schmerzlos aus diesem Leben. Wie neu belebt kehrte er herzlich vergnügt nach Frankfurt zurück und konnte gar nicht genug erzählen von all den Herrlichkeiten, die er in der königl. Hauptstadt gesehen. Es war der letzte hellaufflackernde Funke des verglühenden Lebensfeuers des Alten. Am 19. Juni wurde er mit militärischen Ehren zur Ruhe bestattet. Der General v. Hobe, die in Frankfurt anwesenden Staabsofficiere, das Veteranenkorps und eine Menge von Civilbeamteten folgten dem Sarge. Am Grabe sprach der kath. Pfarrer Licentiat Warnatsch ergreifende Worte. P. war geboren 1764 und hatte noch 3 Jahre unter dem großen Friedrich gedient. Dann hatte er in den meisten Schlachten des Freiheitskrieges mitgekämpft, war nach einer 32jährigen Dienstzeit Kasernenwächter in Frankfurt geworden; seit 10 Jahren pensionirt.

877. D. 17. zu Schlunhagen der königl. Oberförster Wagner — 58 J. a.

878. D. 18. zu Erfurt der kgl. Sanitätsrath, Kreisphysikus Dr. Filehne — im 50. Lebensj.

879. D. 19. zu Augsburg G. Chr. Baur, Bankier und Wechsel=Appellationsgerichts=Assessor — im 75. Lebensj., nach einem mehrwöchentlichen Krankenlager.

880. D. 19. zu Elbing der kgl. Postdirektor a. D. G. Wilh. Kullig — 75 J. a.

881. D. 19. zu Burg Heinrich Rettky, Veteran, in einem Alter von fast 89 Jahren. Er hatte bereits unter dem großen Friedrich gedient, konnte aber, durch Krankheit behindert, nicht an der Friedrichsfeier am 31. Mai in Berlin Theil nehmen. Seit dem Jahre 1846 genoß er aus der Chatulle des Königs von Preußen ein Gnadengeschenk von jährlich 60 Thaler. Sein Leichenbegängniß fand mit den militärischen Ehrenbezeigungen der alten Krieger statt.

882. D. 20. zu Greifensee (Kant. Zürich) der tüchtige Bezirksarzt Dr. Billeter — 58 J. a.

883. D. 20. zu Borna der Dr. med. Bornhard — im 55. Jahr.

884. D. 21 zu Wittenberg A. Th. Heiden, Maler, in dem Alter von 34 Jahren 4 Mon. 25 Tagen. Er war aus Kopenhagen gebürtig und in Preußen nationalisirt. Seine Gattin folgte ihm kurze Zeit nachher im Tode. Die Ehe war kinderlos.

885. D. 22. zu Münster Dr. Ehrhardt, Archivrath und Vorstand des Provinzial=Archivs, plötzlich an den Folgen eines Schlagflusses. Er ist der gelehrten Welt durch seine geschichtlichen Forschungen vielfach bekannt geworden.

886. D. 22. zu Wittenberg Karl Köhler, Aktuarius, in dem Alter von 45 Jahren. Er war aus Zeitz gebürtig, hatte sich während seiner Dienstzeit bei'm Militär in Erfurt verheirathet und arbeitete nach einander bei'm Oberlandesgericht in Naumburg, Land- und Stadtgericht in Sangerhausen und bei der Gerichtskommission in Zahna, von wo er kurz vor seinem Tode an das Kreisgericht nach Wittenberg versetzt wurde. Er hinterließ eine Gattin und mehere unmündige Kinder, von welchen ihm das jüngste bald im Tode folgte.

887. D. 22. zu Masseltrangen (Kant. St. Gallen) Johann Melchior Maurer, seit 1802 kath. Pfarrer daselbst, auch bischöfl. Kommissär — 76 J. a.

888. D. 22. zu Teltow Wilhelm Mumme, Rittergutsbesitzer und Lieuten. a. D. — im 73. Lebensj., in

Folge einer Unterleibskrankheit und hinzugetretenen Nervenschlages. Er hinterließ Gattin und Kinder.

889. D. 22. zu Jüterbogk der königl. Steuerrendant Pflug — im 73. Lebensj.

890. D. 22. auf Rosenhof der Gutsbesitzer J. H. C. Sager — im 73. Lebensj., hinterl. Wittwe, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

891. D. 23. zu Weilburg bei Baden Anton Frhr. v. Bihnin-Piret, k. k. Feldmarschallieutenant.

892. D. 23. zu Berlin der Kanzleirath im königl. Finanzministerium und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. Fr. Ludw. Fischer — im 84. J.

893. D. 23. zu Bern der Amtsnotar Samuel Knöri, geb. das. 12. April 1788.

894. D. 23. zu München der Steuerempfänger und Premierlieuten. a. D. August Lagemann — 66 J. a.

895. D. 24. zu Zechlin der königl. Oberförster a. D. Köllner, Ritter meherer Orden.

896. D. 25. zu Berlin der pens. geh. Postregistrator Harpke.

897. D. 25.–26. zu Königsberg in der Neumark A. Jacobi, königl. Lotterie-Einnehmer und Kaufmann, in Folge eines Schlagflusses. Er hinterließ eine Gattin.

898. D. 25. zu Berlin Karl Schinzel, Proviantmeister a. D. — im 66. Lebensj.

899. D. 26. zu Berlin der Steuerrath a. D. Alb. Hausteck — im 71. Lebensj.

900. D. 26. zu Schlawenzitz in Schlesien Sophia Doroth. Marie Luise, Fürstin von Hohenlohe-Oehringen, geb. Prinzessin von Würtemberg, geb. den 4. Juni 1789.

901. D. 26. zu Bern der verdiente Arzt Dr. Joh. Rudolph Lindt, der seinem Berufe über 30 Jahre mit segensreichem Erfolge angehörte, geb. das. 30. Juli 1790.

902. D. 27. zu Berlin Heinich, Kriegsrath. Bei seiner Beerdigung am 30. Juni sprach der Prediger Dr. Sydow ernste, aber im Geiste der christlichen Milde gehaltene Worte. Der Verewigte war eine lange Reihe von Jahren hindurch Sekretär des Vereins für Gartenbau gewesen und hatte sich diesem Geschäfte stets sehr eifrig gewidmet. Er hinterließ Gattin und Tochter.

903. D. 28. zu Berlin Aug. Castner, Medailleur, nach 8monatlichen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Emilie, geb. Lange und mehere Kinder.

904. D. 29. zu Potsdam Henning, königl. Musik-

direktor, am Nervenschlage. Er hinterließ einen Sohn und eine verheirathete Tochter.

905. D 29. zu Bern der Lehrer am Waisenhause Keller aus Schaffhausen. Er ertrank in der Aar, als er einen ihm anvertrauten Knaben, der bei'm Baden zu weit in die Strömung gerieth, retten wollte.

906. D. 29. zu Berlin der prakt. Arzt und gerichtliche Wundarzt Dr. med. Christ. Wilh. Stephan — im 67 J.

907. D. 30. zu Prag Justel, gewesener k. k. Staatsrath und Landesprälat, inf. Propst von Wissehrad.

908. D. 30. zu Kirchhunden am Rhein J. P. Lenneper, Vikar, geb. den 26. Dec. 1802, zum Priester geweiht den 24. Aug. 1838.

909. D. 30. zu Lindau Christoph von Pfister — beinahe 85 J. a.

910. D. 30. zu Berlin der königl. geh. Obertribunalrath Dr. Seligo, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit Eichenlaub, an einem plötzlichen Nervenschlage — im 63. J. seines Lebens, wodurch das kön. Obertribunal eines seiner verdienstvollen und ältesten Mitglieder verloren und die Rechtswissenschaft einen herben Verlust erlitten hat, besonders insofern, als er seit einer langen Reihe von Jahren die für die preuß. Jurisprudenz hochwichtige Sammlung der Tribunals-Entscheidungen redigirte. Er gehörte zu den ältesten Staatsbeamteten.

911. D. 30. zu Rummelsburg der Justizrath a. D. Zernin, Ritter des rothen Adlerordens — 74 J. a.

912. Im Juni der Graf Moritz Deym, ehemal. k. k. Stadthauptman in Prag. Derselbe wurde auf der Straße in der Nähe von Einsiedl (im egerer Kreise) todt gefunden. Wahrscheinlich hatte ihn ein Schlagfluß getroffen — 43 J. a.

913. Im Juni zu Büsserach (Kant. Solothurn) der junge Bezirksförster und Kantonsrath Vincenz Jacker, der sich an der Lehranstalt von Solothurn und der polytechnischen Schule zu Karlsruhe gebildet hatte.

914. Im Juni zu Basel der evangel. Pfarrer Karl Ulrich Stückelberger, seit 1808 Pfarrer zu Neigoldswil, seit 1833 an der Strafanstalt zu Basel, welche Stelle er im März 1851 resignirte; rühmlich bekannt durch die Schrift: „Predigten über freigewählte Texte". Basel 1817.

Juli.

915. D. 1. zu Edinburg Alphons Pfyffer von Haidegg, seit 1824 Professor der Geschichte am Lyceum von Luzern, vermählte sich 1838 mit einer reichen Engländerin und nahm seine Entlassung, trat später zur protestant. Konfession über, geb. 1797 zu Luzern.

916. D. 1. zu Koblenz Karl Fr. Wilh. Rollaz du Rosey, Oberst der Kavallerie a. D., Ritter rc., nach beinahe 3jährigen Leiden, in Folge wiederholter Schlaganfälle, im 77. Jahre seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine, geb. Sperling und eine Tochter, Marie, verwittw. v. d. Mülbe.

917. D. 2. zu Rhynem F. Hotte, Pfarrer, geb. 10. Juli 1790; zum Priester geweiht den 1. Febr. 1814.

918. D. 2. zu Freienwalde a. d. O. Dr. A. Treumann, kön. preuß. Hofrath und Kreisphysikus des oberbarnim'schen Kreises, Ritter des rothen Adlerordens, Verf. der Schrift: Die Heilquellen und Badeanstalten des Gesundbrunnens zu Freienwalde. 1827 und einiger Aufsätze in Zeitschriften.

919. D. 3. zu Rapperswil (Kant. St. Gallen) der eidgenössische Oberlieutenant Albert Brändli, geb. den 24. Juni 1814.

920. D. 3. zu Berlin der geh. expedirende Sekretär im Generalpostamt, Karl Coler — im 34. Lebensj.

921. D. 3. zu Stockhausen in der Pfarrei Calle, der emer. Vikar C. Flues, früher Vikar zu Ramsbeck, geb. den 2. Okt. 1776, zum Priester geweiht im J. 1803.

922. D. 4. zu Karlsbad v. Berge und Herrendorf, königl. preuß. Oberstlieutenant und Kommandant von Neisse. Er wurde am 6. Juli feierlich zur Ruhe bestattet, woran viele Preußen, namentlich preußische, aber auch russische und österreich'sche Officiere Theil nahmen.

923. D. 4. zu Grono (Kanton Graubünden) der eidgenössische Oberst Karl a Marca, früher Mitglied der Regierung des Kantons und Gesandter an der letzten Tagsatzung, im Sonderbundskrieg Kommandant einer Brigade.

924. D. 4. Gottfr. Sonntag, Böbner in Malz bei Oranienburg, einer der alten Krieger, welche bei der Enthüllung des dem Könige Friedrich d. Großen errichteten Denkmals in Berlin am 31. Mai zugegen waren, 92 Jahr alt. Er war bereits im J. 1778 zum kön. Infanterieregiment v. Braune ausgehoben worden, hatte mithin

noch 7 Jahre unter den Fahnen seines unvergeßlichen kön. Kriegsherrn gedient. An seinem Grabe, den 7. Juli, sprach der sich unaufgefordert bei dem Leichenbegängniß eingefundene Geistliche Ballhorn aus Oranienburg.

925. D. 6. zu Kiel Julius v. Below, Hauptmann im 6. schleswig-holst. Linien-Infanteriebataillon, nach langen namenlosen Leiden, an den Folgen der vor Friedrichstadt erhaltenen Wunden — im 27. Lebensj. Er hinterließ eine Mutter, die verwittwete Oberstlieut. Julie v. Below, geb. Thiele in Berlin, die mit ihm ihre letzte Lebenshoffnung verlor.

926. D. 6. zu Aarau der Kaufmann D. Berger, Associé des Hauses „Berger, Schmitter u. Komp.“

927. D. 6. zu Weggun F. W. Blindow, Prediger emer. und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.

928. D. 6. zu Roschütz der Rittmeister v. Brandenstein — im 77. J.

929. D. 6. zu Aarau der Major und Kaufmann Gottlieb Dürr.

930. D. 7—8. zu Posen Louis v. L'Estocq, unerwartet in Folge eines Blutsturzes.

931. D. 8. zu Bissendorf der kath. Pfarrer Klövekorn.

932. D. 9. zu Schülzen der Dr. phil. Th. Ferd. Borkowski — im 28. J.

933. D. zu Golßen Karl Sydow, Kreisverordneter, nach 3monatlichem Krankenlager.

934. D. 10. zu Wiesbaden der Justizrath Hermann aus Stettin.

935. D. 10. zu (?) Albert v. Vigny, Lieutenant und Adjutant des 1. Bat. 37. Inf.-Reg., in Folge eines Blutsturzes. Er hinterließ eine Mutter, eine geb. Boeck in Mainz, die mit ihm ihr letztes Kind verlor.

936. D. 11. zu München der Assessor Eduard Gockel, ein sehr achtbarer Mann von 40 Jahren. Nach einer höchst unglücklichen Ehe hatte er sich von seiner Frau scheiden lassen und war zur Alimentation derselben verurtheilt worden, was bei andern sehr drückenden Verhältnissen ihn in eine solche Verzweiflung brachte, daß er seinem Leben durch einen Schnitt durch die Kehle ein Ende machte.

937. D. 12. zu Potsdam Braun, Rechnungsrath a. D. und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, an Altersschwäche und hinzugetretener Lungen-

lähmung — im beinahe vollendeten 83. Lebensj. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

938. D. 12. zu Charlottenburg Bernhard v. Dewitz, nach 5wöchentlichem Krankenlager, am gastrisch-nervösen Fieber. Er hinterließ eine Gattin, Bertha, geb. Freiin v. Kracht.

939. D. 12. zu Berlin der geh. Hofrath Heegewaldt — im 80. Lebensj.

940. D. 12. zu Lauban der königl. Kreisphysikus u. Sanitätsrath Dr. Tamm — alt 52 J.

941. D. 13. zu Brunswiek bei Kiel der ehemalige Gutsinspektor von Putlos Thom. Chr. Hudtwalcker, 69 J. alt, hinterl. Geschwister und Geschwisterkinder. Er war ein geborner Hamburger.

942. D. 14. zu Trebschen Jancke, Oberamtmann, an den Folgen eines Gehirnschlages — in einem Alter von 81 J. 6 Mon. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

943. D. 14. zu Breslau der Regierungsrath a. D. Lange, geb. zu Mohrungen in Ostpreußen — im 88. J.

944. D. 14. zu Beromünster (Kant. Luzern) Major Dr. Fr. Stauffer, früher Philhellene, später schweiz. Regimentsarzt in Neapel, wo er für seine Verdienste zur Cholerazeit mit dem Ferdinandorden ausgezeichnet wurde, seit 1833 Mitglied der schweiz. naturforsch. Gesellschaft, geb. 1797 zu Beromünster.

945. D. 15. zu Salzbrunn Friedrich v. Dibron, kön. Major a. D. zu Küstrin. Er hinterließ eine Gattin, Louise, geb. Steinhausen.

946. D. 15. zu Berlin K. A. Ferd. Graun, seit 1831 geh. Revisionsrath bei dem dasigen rhein. Revisions- und Kassationshofe, früher seit 1805 Beamteter des Stadtgerichts zu Berlin, 1809 Referendar, 1815 Assessor bei dem dortigen Kammergericht, 1816 Oberlandesgerichtsrath zu Frankfurt a. d. O., 1819 Appellationsrath zu Köln, auch als juristischer Schriftsteller (Versuch über die Principien der bürgerlichen Gesetzgebung. 1841. 2. Aufl. 1844. Abhandlungen in Zeitschriften u. s. w.) bekannt, geb. zu Königsberg in Pr. am 9. Mai 1783.

947. D. 15. zu Bernstein Suchland, Amtmann, bei seinem Schwiegersohne, dem königl. Oberamtmann Schleusener — im 79. Lebensj.

948. D. 16. zu Roda der erste Mädchenlehrer Albrecht — 54 J. a.

949. D. 16. zu Berlin Ascher Cohen, Doktor der

Philosophie. Er hinterließ eine Gattin, Bertha, geb. Fürstner, und 3 Kinder.

950. D. 16. zu Berlin Professor Dr. Joa Cph. Ludw. Grasshoff, vormaliger Direktor des königl. Taubstummeninstituts, ein geachteter und verdienter Greis — 81 J. a.

951. D. 16. zu Krautheim bei Weimar der Pfarrer und Schuladjunkt August Koch — im 60. Lebensj. Er war aus Allstedt bürtig, Zögling und später Rektor der dortigen Bürgerschule.

952. D. 16. zu Erfurt Moriz Lichtenstein, kön. Regierungs-Assessor — 31 J. alt, in Folge einer unerwarteten Blutergießung aus einer Schußwunde.

953. D. 17. zu Beromünster (Kant. Luzern) der Kaplan Joseph Barth, früher s. 1829 Pfarrer zu Entlebuch, geb. 1800 zu Willisau.

954. D. 17. zu Adorf der emer. Pfarrer Cramer aus Wohlbach.

955. D. 17. zu Schlettau der Rektor Leupold — im 45. J.

956. D. 18. Gustav Julius, früher Redakteur der berliner Zeitungshalle, zu London, in Folge eines Brustleidens. Seine Beerdigung fand am 24. Juli auf dem Kirchhofe der deutsch-protest. Kirche Savoye-Strand, in der Nähe von Waterloo-Bridge Statt. Von den Freunden des Verstorbenen sprachen bei dieser Gelegenheit Kinkel, Faucher und Gerstenberg, Chef eines deutschen Handlungshauses in London. Es soll dafür Sorge getragen werden, daß der werthvolle liter. Nachlaß des Verewigten nicht verloren gehe. Derselbe soll zum Theil in vollendeten Schriften national-ökonomischen Inhalts bestehen.

957. D 19. zu Zscheyla der Pfarrer und Ephoraladjunkt Heise — im 78. J.

958. D. 20. zu Thalbürgel der Pfarrer und Superintendent Dr. phil. Andreae. Er war daselbst geboren, Anfangs Substitut, dann Nachfolger seines Vaters im Pfarramte. Die Superintendentur verwaltete er ein volles Jahr.

959. D. 20. zu Berlin der Regierungsrath, Ritter rc. Joh. Imm. Kiesewetter — im 77. Lebensj.

960. D. 21. zu Weimar Samuel Konrad Jungk, Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin, im Kreise seiner Kinder, bei denen er mit seiner Gattin Erholung von Amtsgeschäften zu finden gehofft hatte, nach 6wöchentlichen Leiden — im 70. Lebensj.

961. D. 21. zu Guben Schmiel, kön. Oberförster a. D. — in seinem 88. Lebensj.

962. D. 22. zu Karolath Eduard Becker, königl. Major a. D., Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. mit den Schwerdtern und fürstl. karolath'scher Kammerrath. Er hinterließ Gattin und Kinder.

963. D. 22. zu Köln Karl Jachnik, General-Major a. D. — in seinem 82. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

964. D. 22. zu Görlitz Lehmann, königl. preuß. Major a. D., nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, geb. Moritz.

965. D. 23. zu Warmbrunn Ludw. Wilh. Bassenge, königl. Landrath a. D., fern von den Seinigen, plötzlich und in Folge eines Gehirnschlages, bei seinem Sohne, dem Obergerichts-Assessor Lothar Bassenge — in einem Alter von 68 J.

966. D. 23. zu Altona der Kommerzrath C. F. Stuhlmann — 69 J. alt, hinterl. 1 Bruder. Seine Frau war lange vor ihm gestorben.

967. D. 24. zu Luzern im Kapuzinerkloster der Kapuziner P. Eusebius von Arx, Senior des Klosters, Direktorist der Provinz, seit 1803 im Orden, geb. 1. Juni 1782 zu Oensingen (Kant. Solothurn).

968. D. 24. zu Keßweil (Kant. Thurgau) im Vaterhause der tüchtige junge Fürsprech J. U. D. J. Roth — 29 J. a.

969. D. 25. zu Grabowo der evangel. Pfarrer E. Bremer — in einem Alter von 53 J. 11 Mon.

970. D. 25. zu Kirchberg der emer. Pastor M. Claudius — im 78. J.

971. D. 25. zu Tilsit C. Grano, königl. Wegebaumeister, plötzlich am Nervenschlag. Er hinterließ eine Gattin, Luciade, geb. Priffin.

972. D. 25. zu Trebbin, wo sein Vater als Kreisgerichtsrath fungirt, Dr. jur. Hugo Hellmar, Privatdocent an der Universität Halle, bei seinen Aeltern, in seinem 30. Jahre. Er war Redakteur des magdeburger Korrespondenten.

973. D. 25. zu Treptow a. d. Tollensee Johann Friedrich Keibel, Pastor, im 74. Lebensj. und im 48. seines amtlichen Wirkens, nach 3wöchentlichem Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, geb. Böttcher, und mehere Kinder.

974. D. 26. zu Miesbach bei München der königl. Staatsrath im ordentlichen Dienst Dr. Johann Georg Friedr. von Forster — im 68. Lebensjahr. Der Verstorbene war einige Monate zwischen 1848 u. 1849 Staatsminister des Innern und hinterläßt den Ruf eines geschäftskundigen Mannes.

975. D. 26. zu Alt-Schöneberg bei Berlin Willaume, königl. Kammergerichtsrath, nach langen Leiden am Lungenschlage. Er hinterließ eine Gattin, Klementine, geb. Ulrici.

976. D. 26. im Bade Landeck in Schlesien der evang.-luth. Pastor Dr. Joh. Benj. Trautmann, Verf. der Schriften: Histor. Kalender oder Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der polit. Literatur- und Kunstgeschichte, chronologisch zusammengestellt. 1832. — De note ac fine Platonis philosophiae. 1835. — Die apostol. Kirche oder Gemälde der christlichen Kirche zur Zeit der Apostel. Ein histor. Versuch. 1848; geb. zu Breslau am 1. Juli 1805.

977. D. 27. zu Mettingen E. Brons, Pfarrer, geb. 24. Aug. 1780, zum Priester geweiht 1. März 1806.

978. D. 27. zu Gröben bei Potsdam der Graf Ernst Leop. v. Schlabrendorf.

979. D. 28. zu Dellbrück J. B. Bockel, kathol. Pfarrer, geb. am 28. Febr. 1784, zum Priester geweiht 23. Juni 1808.

980. D. 28. zu Sorathal (Kant. St. Gallen) der Oberstlieutenant Egli. Geboren im Januar 1779 zu Herrliberg (Kant. Zürich), kam er nach Hauptweil in ein kaufmännisches Geschäft und trat 1798 als Unterofficier in die turgau'sche Miliz, in der er sich von Stufe zu Stufe 1814 zum Bataillonskommandanten und Oberstlieutenant und zum Ehrenmitglied des Kriegsrathes hinaufschwang und wesentlich zur Verbesserung der Instruktion der Infanterie beitrug. Seit 1833 zog er sich unter ehrenvoller Anerkennung in's Privatleben zurück.

981. D. 28. zu Werdau der pens. Oberförster Schumann — im 95. J.

982. D. 29. zu Herten A. Pöppinghaus, kath. emer. Vikar, geb. am 11. Febr. 1820, zum Priester geweiht 1. Juni 1844.

983. D. 29. zu Mainz Dr. Steinmetz, großherz. hess. Oberstudienrath.

984. D. 30. zu Spandau Hesse, Kreisgerichtsrath und früherer Land- und Stadtgerichtsdirektor, nach längeren Leiden. Er hatte sich während eines Zeitraumes

von mehr als 30 Jahren als Mitglied und Dirigent des dortigen Gerichts durch seine Humanität und Pflichttreue die Liebe und Verehrung der Gerichtseingesessenen, wie der Mitglieder und Beamteten des Gerichts erworben, so daß ihn diese wohl bleibend im Andenken behalten werden.

985. D. 31. zu Zürich der Nationalrath Homberger, vom Gastmahle zur Feier der berner Verfassung, wobei er eine Rede über das Schulwesen gehalten, heimkehrend, in derselben Nacht in Folge eines Falles.

986. D. 31. zu Reichenberg der Fabrikant Joseph Neuhäuser, Gründer des großartigen Tuchfabriketablissements, Sigmund Neuhäuser u. Komp., ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, vor Allem aber ein Vater der Armen, ein Wohlthäter aller Hilfsbedürftigen. Sein Tod wird für Reichenberg als ein sehr großer Verlust angesehen.

987. D. 31. zu Obliwitz bei Lauenburg in Hinterpommern der Generalarzt a. D. Dr. Schiele — im 80. J.

988. Im Juli zu Ofen Freiin v. Danno, Wittwe des k. k. Generals v. Danno, Tochter des preuß. Ministers Frhrn. v. Stein — 84 J. a.

989. Im Juli zu Kammeregg im bayer. Wald der einzige Sohn des Eremiten von Gauting, der Freiherr Heinr. von Hallberg, königl. bayer. Kämmerer.

990. Im Juli zu Köln der Kriegsrath Haynich, ein sehr bekannter Beamteter, in vorgerückten Jahren. Er hat seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein rasches Ende gemacht. Man fand bei einer erfolgten Kassenrevision einen bedeutenden Defekt, 15,000 Thlr., welche allein dem Gartenbauverein angehört haben sollen, dessen perennirender Sekretär H. war. Vernachlässigte Kassenrevisionen haben schon oft Kassendefektanten erzeugt, und der Fall würde nicht so großes Aufsehen machen, wenn der Verstorbene nicht für einen der konservativsten und treuesten Diener seines Herrn gegolten hätte. Bei den Wahlversammlungen operirte er mit Geschick und Kraft für die strengkonservative Partei. Die Moral des Vorfalls ist abermals, daß Treue im Sinne des Treubundes kein Präservativ gegen Betrug und Unterschlagung ist.

991. Im Juli der Pastor zu Melschwitz bei Bautzen Johann Christian Nächster.

August.

992. D. 1. auf der Rückreise von Reinerz in Liegnitz der Arzt Dr. Ad. Bergmann aus Luckenwalde.

993. D. 2. zu Bromberg, Dr. Hempel, Professor, nach 9wöchentlichem Krankenlager an Lungenleiden.

994. D. 1. zu Glückstadt der Obergerichtskopist Karl Ludwig Knoop — im 62. Lebensj., hinterl. Wittwe, Elisabeth Sophie Cäcilie, geb. Maaß, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

995. D. 1. zu Hitzkirch (Kant. Luzern) plötzlich am Schlagfluß der Alt-Oberrichter und Fürsprech Joseph Morell — 56 J. a.

996. D. 1. zu Weimar der großherz. Archivar Aug. Sinnhold — im 62. Lebensj.

997. D. 2. zu Marienbad Müller, Domainenrentmeister zu Potsdam, nach nur 24stündigem Krankenlager am Schlagfluß. Er hinterließ eine Gattin, Henriette, geb. Lenz, und einen Sohn, den Kammergerichtsreferendar, Ernst Louis Müller.

998. D. 2. zu Metternich Johann Wilhelm Phennigs, Pfarrer, geb. 11. März 1789 zu Düren. War nach siebenjährigem Militärdienste vier Jahre Kaplan zu Lechenich, zehn Jahre Pfarrer zu Sinnerich, ein Jahr in Hürst und 21 Jahre in Metternich.

999. D. 2. zu Kleinheubach in Unterfranken, Karl Graf von Rummelskirch, königl. bayer. Kammerjunker, Oberlieutenant bei den Chevauxlegers, der als Officier à la suite die Erziehung der jungen Erbfürsten von Löwenstein-Wertheim leitete. Er ertrank im Main.

1000. D. 3. zu Leubus in Schlesien, Otto Julius Baller, Kommerzienrath, am Schlagfluß — im 41. J.

1001. D. 3. zu Bonn der Generallieutenant a. D. Ludwig Joseph de Finance — 67 Jahr alt, am Schlagfluß.

1002. D. 3. zu Danzig Otto Bogislav von Gottberg — in seinem 74. Lebensj.

1003. D. 3. zu Weimar der vormalige Amtsaktuar Christian Vogel.

1004. D. 4. zu Swinemünde der Apotheker Theod. Große — 43 J. a.

1005. D. 4. zu Prenzlau der pens. Kanzlei-Sekretär Lewenthal — im 76. Lebensj.

1006. D. 5. zu Berlin der pens. Kanzelist W. Haasenberger — im 85. J., an Altersschwäche. Er hinterließ Kinder und Enkel.

1007. D. 5. zu Berlin der königl. Hof-Maurermeister, Ritter ꝛc. A. D. Hahnemann — 67¼ J. a.

1008. D. 6. zu Berlin der ehemal. Lieut. u. Musiklehrer Dreschke, nach längeren Leiden.

1009. D. 6. zu Laibach auf der Rückreise von Gastein Franz von Winckler auf Minchowitz, Myslowitz ꝛc., am Schlage — im Alter von 48 Jahren 2 Tagen. Seine Untergebenen betrauerten ihn als einen wahren Wohlthäter.

1010. D. 7. zu Breslau der Buchhändler Philipp Wilh. Aderholz, Associe der Firma: G. P. Aderholz — im 38. Lebensj.

1011. D. 7. zu Glückstadt der Major a. D. K. Ado. Petersen — 59 J. a., hinterl. Ww., Betty geb. Koch, und Kinder, Emilie, Ferdinand und Minna.

1012. D. 7. zu Regensburg Kaspar Pfundmeier, Domkapitular und geistlicher Rath.

1013. D. 8. zu Dresden der k. sächs. Ober-Steuer-Direktor, Komthur Freih. v. Fischer — im 87. J.

1014. D. 8. zu Stolp der Hauptmann a. D. Heinr. Kutschke — im 77. Lebensj.

1015. D. 8. zu Wiedenbrück der Kaplan F. Ch. Uhlmann, geb. 31. Dec. 1790.

1016. D. 9. zu Tauffkirchen (Bayern) der Schloßkaplan Simon Maurer — 45 J. a.

1017. D. 10. zu Paulsdorff der k. preuß. General-Major u. Ritter meherer hoher Orden Gotthilf von Bockum, am Herzschlage — im noch nicht vollendeten 64. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: E. geb. Stutterheim auf Paulsdorff und 3 Schwestern.

1018. D. 11. zu Wurzen der Dr. phil. Richter — im 28. J.

1019. D. 11. zu Zeromin der Hauptmann v. Zeromsky, plötzlich am Nervenschlage — im 49. Lebensj.

1020. D. 14. zu Karlsruhe der pens. Hofschauspieler Fr. Demmer. Der Verstorbene gehörte eine lange Reihe von Jahren der dasigen Hofbühne an, zu deren würdigsten und geachtetsten Mitgliedern er zählte. Als Künstler von der Wichtigkeit seines Berufs vollkommen erfüllt, im Privatleben durch humane Bildung und umfassendes Wissen sich auszeichnend, hat D. in allen Kreisen stets die Anerkennung genossen, welche dem Charakter des Ehrenmannes nie vorenthalten wird.

1021. D. 14. zu Dresden der Ministerialsekretär Müller — im 71. J.

1022. D. 14. zu Neustadt a. d. O. der Dr. med. Friedrich Erdmann Schilbach — 51 J. a.

1023. D. 15. zu Mainz der O.-Postmeister Franz Geduld v. Jungenfeld — 77 J. a.

1024. D. 15. zu Oelnitz der Stadtgerichtsassessor u. Buchbindermeister Schweinitz — im 65. J.

1025. D. 15. zu Reichenbach der emer. Oberpfarrer Strödel in Mylau — im 84. J.

1026. D. 16. zu Roda der Dr. med. Fischer — 61 J. a.

1027. D. 16. zu St. Petersburg Dr. Christian Martin Frähn, ein neuer schmerzlicher Verlust für die petersburger Akademie der Wissenschaften. Seit 1807 in Rußland eingebürgert, war er erst als Professor der orientalischen Sprachen in Kasan, dann seit 1817 eine der Hauptzierden jener Akademie und ältestes Mitglied ihrer historisch-philologischen Klasse. Außer dem großen Verdienst, den jetzt so reich blühenden Baum gründlicher orientalischer Wissenschaft zuerst nach Rußland verpflanzt und bis an seinen Tod treulich gepflegt zu haben, haben F.'s klassische Arbeiten in diesem Fach, besonders in der orientalischen Münzkunde, seinem Namen einen unbestrittenen weit verbreiteten Ruf erworben. Geboren zu Rostock (der Vaterstadt seines berühmten Lehrers und Freundes Tychsen) am 23. Mai 1782, hat F. nur um wenige Monate das 69. Lebensj. überschritten.

1028. D. 16. zu Bonn der königl. geh. Bergrath Heinr. Fulda — im 70. Lebensj.

1029. D. 18. zu Torgau der Rechtsanwalt Heinze — im 72. J.

1030. D. 18. zu Berlin der Lehrer an der marggraff'schen Schulanstalt Wilh. Scheele, nach längern Lungenleiden — in seinem 45. Lebensjahre. Er hinterließ eine Mutter und Gattin: Emilie geb. Beyer. Dem Schulvorsteher Marggraff war er fast 19 Jahre hindurch ein treuer Gehilfe an seiner Anstalt.

1031. D. 19. zu Solothurn Urs Joseph Christ, Kaplan bei'm Frauenkloster Namen Jesu, seit 28. Sept. 1796 Priester, seit 1797 Kaplan und zweiter Organist zu Solothurn, seit 1805 erster Pfarrer zu Niederbuchsiten, seit 1819 Pfarrer zu Salzach, Jubelpriester, geb. 30 Sept. 1772 zu Solothurn.

1032. D. 19. zu Dresden der k. sächs. Oberst a. D. v. Larisch.

1033. D. 19. zu Sternin der Rittergutsbesitzer Wilh. v. Manteuffel — im 56. Lebensj.

1034. D. 20. zu Sorau A. L. Meyer, königl. Major u. Forstmeister a. D. — 72 J. a.

1035. D. 20. zu Naumburg der Justizkommissar Weber — im 92. J.

1036. D. 21. zu Saarlouis der Lieut. im 40. Inf.-Reg. Max. Herm. Beczwarzowsky.

1037. D. 21. zu Dresden der Rechtskonsulent Boppo v. Harttmann — im 47. J.

1038. D. 22. im Franziskanerkloster zu Warendorf der Pater Hirminus van Bostel, geb. 20. März 1825, zum Priester geweiht 27. Nov. 1848.

1039. D. 22. zu Sorau der Rittergutsbesitzer Dr. jur. Gritzner — im 72. J.

1040. D. 23. zu Lübben der k. sächs. Generalmajor a. D. Heinrich Aug. v. Lessing, an Altersschwäche — in seinem 90. Lebensj. Er hinterließ 2 Söhne: den Landrath Rudolph von Lessing und den Regierungsrath Wolf von Lessing.

1041. D. 24. zu (?) der königl. pens. Justiz-Direktor Dennstaedt — in einem Alter von 90 J., an Altersschwäche.

1042. D. 25. plötzlich am Schlagfluß auf dem Wege nach Luzern Xaver Bachmann, seit 1827 Pfarrer zu Abligenschwil, geb. 1798 zu Rußwil.

1043. D. 29. ertrank zu Bern der eben von einer Reise zurückkehrende Buchhändler Johann Felix Jak. Dalp aus Chur bei'm Baden in der Aare; Herausgeber der Schrift: Die Schweiz in ihren Ritterburgen; histor. dargest. von vaterl. Schriftstellern. 2 Bde. Chur 1828.

1044. D. 25. zu Berlin der Kanzelist bei'm königl. Stadtgericht Adolph Frohböse, nach achttägigem Krankenlager am Nervenfieber — im 31. J.

1045. D. 26. zu Freiburg (Schweiz) Graf Philipp von Diesbach von Breitfeld, der Freund des Volksbildners P. Girard, der Wohlthäter der Armen.

1046. D. 27. zu Wien Ferdinand, Herzog von Sachsen-Koburg-Kohary, k. k. General der Reiterei, Inhaber des Husarenregiments Nr. 8, geb. zu Koburg den 28. März 1785.

1047. D. 27. zu Augsburg der Professor der Mineralogie, Chemie und Landwirthschaft an der Gewerbs-

schule zu München Emanuel Krötz, auf der Rückreise von der londoner Industrie-Ausstellung erkrankt. Die Wissenschaft verliert viel an ihm und seine Freunde betrauern einen gemüthvollen Mann.

1048. D. 27. zu Allendorf b. Arnsberg der kathol. Pfarrer L. Sprenger, geb. 8. Dec. 1808, zum Priester geweiht 21. Sept. 1830.

1049. D. 38. zu Sinigaglia im Kirchenstaat bei'm Baden im Meere Lothar Graf zu Erbach-Fürstenau, Rittmeister und Eskadrons-Kommandant des k. k. österr. 7. Husaren-Regiments (Fürst Reuß). Er war der treueste Diener seines Kaisers, der tapferste Soldat, der beste und edelste Kamerad.

1050. D. 28. zu Bärenstein der emeritirte Pfarrer Gensel — im 86. J.

1051. D. 28. zu Zittau der ehemalige Gymnasiallehrer Kneschke — im 57. J.

1052. D. 28. zu Berlin der Sportel-Revisor bei'm königl. Stadtgericht Heinrich Schlegel, nach mehrmonatlichen Leiden — im erst angetretenen 50. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: Auguste geb. Bellmann. Er war ein Mann von seltenem Gemüthe.

1053. D. 29. zu Neu-Ruppin der k. preuß. Major der Artillerie u. Ritter des zähringer Löwenordens Karl Heinrich Philipp Hoffmann. Er hinterließ eine Gattin: Louise geb. Tummeley.

1054. D. 29. zu London Karl König, Esq., erster Aufseher mineralog. Sammlungen im britischen Museum, Ritter des Guelphen-Ordens, viele Jahre hindurch Sekretär der Royal-Society für das Ausland, geb. zu Braunschweig im J. 1774. K. lebte seit 1808 in London, Anfangs mit der Anordnung der naturhistorischen Sammlungen der Königin Charlotte und mit botanischen Untersuchungen beschäftigt, dann 1807 — 1813 zweiter Aufseher (Assistant-Keeper) im Depart. für Naturgeschichte im brit. Museum, durch die mit Dr. Sims geführte Redaktion der „Annals of Botany“ 2 Vols. 1805 f., das Werk „Icones fossilium sectiles“ und viele naturhistorische Abhandlungen in verschiedenen Gesellschafts- und Zeitschriften wohlbekannt.

1055. D. 29. zu Jahnsdorf der Pfarrer Koch.

1056. D. 30. zu Sterchenbach (Kant. St. Gallen) der älteste Bürger des Kantons Niklaus Forrer, geb. 8. Juni 1751.

1057. D. 30. zu Cavertitz b. Oschatz im Kön. Sach-

sen Mg. Joh. Chr. Stuck, seit 1798 Pfarrer daselbst, Verf. der Schriften: Predigten zur Beförderung eines christl. Verhaltens unter den Gefahren der Zeit 1813. — Hoseas propheta. Introductionem praemisit, commentatus est 1828, geb. zu Dahme am 5. Febr. 1777.

1058. D. 31. zu Prenzlau der Amtmann Siber, nach mehrwöchentlichem Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, Louise geb. Pastorff, und 6 unmündige Kinder.

1059. D. 31. zu Diesforst b. Wesel Graf v. Stolberg, Officier in preuß. Diensten.

1060. Im August zu Temikon (Kant. Baselland) der evangel. Pfarrer Bielser, seit 1850 im Amte.

1061. Im August zu Montpellier Peter Fries, gewes. Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, abwesend zum Tode verurtheilt.

1062. Im August zu Muotathal (Kanton Schwyz) der biedere Alt-Landammann Hediger, der schon 1798 unter Alois Reding gegen die Franzosen gekämpft — 76 J. a.

1063. Im August zu Wyl (Kant. St. Gallen) der Alt-Kreisammann Johann Müller aus Mosnang, in der kommerciellen Welt weit bekannt, Vater des kürzlich in Wien verst. Professors Joh. Georg, des als Dichter und Staatsmann bekannten Kantonsrichters Johann Joseph und anderer in weitern Kreisen geachteter Söhne.

1064. Im August zu Deutz b. Köln auf der Reise nach London der Chef eines der größten Handlungshäuser Wiens Franz Ritter von Reyer.

September.

1065. D. 1. zu Bauzen Wilh. Jul. Beyer, Oberlehrer an der Bürgerschule.

1066. D. 1. zu Charlottenburg der pens. Kalkulator L. Lesser, plötzlich durch Lungenschlag — im 65. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Karoline geb. Gründler, und 5 Kinder.

1067. D. 2. zu Meran in Tyrol der Arzt Dr. Gust. Commentz, Assistenzarzt im königl. Garde-Artillerie-Reg. in Berlin — im 27. Lebensj.

1068. D. 2. zu Dresden der Bankier Haarth — im 59. J.

1069. D. 2. zu Schinznach (Kanton Aargau) der evangel. Pfarrer Johann Jakob Schultheß, früher Pfarrer zu Leerau, seit 1842 zu Schinznach, seit 1835 Mitglied der schweizerisch-naturforschenden Gesellschaft, geb. 30. Sept. 1795 zu Zürich.

1070. D. 3. zu Salzbrunn Hauer, Legationsrath in Berlin. Er hinterließ eine Gattin, Emma geb. Flesche.

1071. D. 3. zu Haselbach b. Ronneburg der Schullehrer Hupel — 29 J. a.

1072. D. 3. zu Gr.-Gandern der Amtmann Meisner, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Gattin.

1073. D. 4. zu Illenau im Irrenhause der Fabrikant Gottschalk aus Schopfheim, vormal. Abgeordneter zum baden'schen Landtag und zur Nationalversammlung in Frankfurt a. M. — Die Ereignisse der letzten Jahre scheinen sein weiches Gemüth allzuheftig erschüttert zu haben, weshalb er jener Anstalt verfiel. Eine zahllose Menge von Freunden folgte seinem Sarge, Männer jeder politischen Richtung zollten ihm und seinem stets biedern, freisinnigen, aufrichtigen Streben die letzte Ehre.

1074. D. 4. zu Morizburg der Advokat König.

1075. D. 6. zu Roitzsch der Oberamtmann Koch — im 78. J.

1076. D. 6. zu Keula b. Sondershausen der Ober-Amtmann L. Kunckell — 35 J. a.

1077. D. 7. zu Genthin der Pastor und Ritter des rothen Adlerordens Wilh. Heinr. Reinherz Hirschberg, in voller freudiger Amtswirksamkeit — in einem Alter von 75 J. 8 Mon., am Nervenschlage, nachdem er länger als 50 Jahre im Amte und seit 44 Jahren Pastor zu Genthin und Roßdorf gewesen war. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1078. D. 7. zu Hamburg Gerhard v. Hoßtrup, hamburgischer Oberalter, Gründer der Zeitung „Börsenhalle" und des Lese-Institutes in den Räumen der Börsenhalle.

1097. D. 8. zu Berlin der Schulvorsteher J. H. Franke — in seinem 70. Lebensjahre, an der Lungenlähmung, nachdem derselbe seinem Amte 45 Jahre unermüdlich vorgestanden hatte. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1080. D. 9. zu Berlin Franz Bajohr aus Insterburg, Abtheilungs-Baumeister bei der anhalt-berl. Eisenbahn und Hauptmann bei der Pionier-Landwehr, nach langen Leiden.

1081. D. 9. zu Neu-Köln (Nordamerika) der kathol. Missionär Keppeler, früher Pfarrer zu Ettenbeuern in Bayern, Gründer einer Taubstummenanstalt, Verf. der Schrift „Des Pfarrers Gruß über den Ocean. Brief an seine theure Gemeinde (Augsb. 1849)."

1082. D. 9. zu Berlin der Kriegsrath a. D. Paulisch, unerwartet und ohne vorhergegangenes Krankenlager, am Schlagfluß — im 78. J. seines Alters.

1083. D. 9. zu Plathe der Posthalter Friedrich Platzer, plötzlich an Gehirnlähmung — in seinem 42. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1084. D. 9. zu Heinitz b. Bautzen der Wundarzt F. E. Schmidt — 33 J. a.

1085. D. 9. zu Berlin der Buchhändler Dr. L. Weyl, plötzlich im 35. Lebensj., am Schlagfluß. Er war als Schriftsteller und Humorist bekannt. In der von ihm etablirten Verlagsbuchhandlung erschien der von ihm selbst redigirte „Vergnügungsanzeiger". Er hinterließ eine Gattin, Lina geb. Weinberg, und einen Sohn.

1086. D. 10. zu Lieberose der Pastor prim. Friedenreich — im 72. Lebensj., nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine geb. v. Dallwitz u. 3 Söhne.

1087. D. 10. zu Mühldorf (Bayern) der Kooperator Anton Schwarzenberger — 27 J. a.

1088. D. 10. zu St. Tonis in der Heide b. Kempten der Pfarrer J. H. Simons, geboren am 23. Okt. 1784, zum Priester geweiht 31. Juli 1817.

1089. D. 10. zu Warder (Holstein) der Schullehrer und Organist Fr. Stolley, hinterl. Ww. u. Kinder — im 59. Lebensj.

1090. D. 10. zu Bärenstein der Pfarrer Walther — im 46. J.

1091. D. 11. auf Lübbersdorf der Gutsverwalter F. A. Rumsen — 76 J. a., hinterläßt Wittwe M. geb. Schramm, 3 verh. Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

1092. D. 11. zu Bromberg der Regimentsarzt Dr. Trüstedt, plötzlich am Blut-Schlagfluß. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

1093. D. 11. zu Berlin der Lieutenant u. Adjutant im Invaliden-Bataillon Andr. Wächter — 56½ J. a.

1094. D. 11. zu Culm der Deich-Inspektor Joh. Christian Wilh. Westphal, an der Lungenschwindsucht — in einem Alter von 70 Jahren. Er hinterließ eine Gattin: Lydia geb. Erdmann.

1095. D. 11. zu Berlin der Hauptmann a. D.

Wilh. Georg Gustav v. Winterfeld, nach fünfmonatlichen schweren Leiden — in einem Alter von 74 J. Er hinterließ eine Gattin: Albertine geb. v. d. Marwitz.

1096. D. 12. zu Fiddichow der Kaufmann u. Zuckersiederei-Besitzer Wilh. Borchmann, bei der Ausladung eines Dampfkessels durch den Einsturz des dazu benöthigten Gerüstes.

1097. D. 12. zu Zurzach (Kant. Aargau) durch Selbstmord der Bezirkslehrer Welti, sonst als Mensch und Lehrer geachtet.

1098. D. 13. zu Stanz (Kanton Unterwalden) der Kapuziner Vikar P. Nazarius Birchler, als Prediger und Beichtvater sehr beliebt, seit 1820 im Orden. geboren 25. Febr. 1794 zu Einsiedeln.

1099. D. 13. zu Schwarzenberg der Kreis-Tranksteuerrevisor Hofmann — im 77. J.

1100. D. 13. im Forsthause zu Klein-Peetzig b. Königsberg in der Neumark der königl. Hegemeister Fr. Leisterer — im 82. Lebensj. u. im 64. Jahre seiner amtlichen Thätigkeit.

1101. D. 13. zu Jena der Nestor der dortigen Kaufmannschaft D. C. M. Schäfer, einer der vorzüglichsten Bürger der Stadt. Er war Allen gerecht, dem Guten Freund, dem Schwachen mild. Die Vorsehung ließ ihn im Kreise geliebter Kinder, bei heiterem Muthe und fast bis zu seinem Ende ganz ungetrübten Geisteskräften, ein hohes Alter erreichen. — Er starb im 84. Lebensjahre, nachdem er vor drei Jahren das 50jährige Jubiläum seiner Mitgliedschaft bei der das. Kramer-Innung erlebt hatte.

1102. D. 13. zu Kunersdorf b. Hirschberg i. S. der General-Major a. D. Karl v. Scheliha — im 69. J.

1103. D. 13. zu Menzberg (Kant. Luzern) der kath. Pfarrer Balthasar Joseph Schnyder, seit 1834 Kaplan und Schulherr zu Beromünster, seit 1844 Pfarrer zu Menzberg, seit 1841 eifriges Mitglied der schweizerisch naturforschenden Gesellschaft, geb. 1807 zu Sursee.

1104. D. 13. zu Darmstadt der Kaufmann Ludw. Schwab.

1105. D. 14. auf dem Kanzleigut Höckeberg bei Apenrade b. Schleswig der pens. Landkriegskommissär u. Major K. L. Ew. Hagensen.

1106. D. 14. zu Johanngeorgenstadt der Obergrenzkontroleur Lieutenant von der Mosel.

1107. D. 14. zu Leipzig der Organist Siebeck.

1108. D. 14. zu Dörpen, Bisthum Osnabrück, der Kooperator H. Wacker.

1109. D. 15. zu Berlin der geheime Kalkulator C. Voigt — in seinem 63. Lebensj., nachdem seine eigene Lebenskraft und die Anstrengung ärztlicher Kunst und Sorgfalt in mehrmonatlichem schweren Kampfe mit der zerstörenden Gewalt hinzugetretenen Zehrfiebers erschöpft war. Er hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Fischer, Kinder und Enkel.

1110. D. 16. zu Alt-Landsberg der emer. Prediger Karl Friedr. Schulz — in einem Alter von 90 J. 7 M. 2 T.

1111. D. 17. zu Charlottenburg der Bürgermeister Joh. Friedr. Fineisen aus Perleberg — 59 J. a.

1112. D. 17. zu Chemnitz der Privatgelehrte Fischer — im 88. J.

1113. D. 17. auf dem Gute Herzberg Ernst Fr. Ludwig Misch, Land- und Stadtgerichts-Direktor und Justizrath a. D., nach vierwöchentlichem Krankenlager.

1114. D. 17. auf dem Kammergute Ostra b. Dresden der Amts-Inspektor K. M. Portius, ein großer Wohlthäter der Armen. Seit einer langen Reihe von Jahren ließ derselbe, andere Unterstützungen nicht gerechnet, jedesmal nach Weihnachten eine sehr bedeutende Summe zu einer Armenspeisung für die friedrichstädter Bezirke verabreichen.

1115. D. 18. zu Berlin der Ritter des eisernen Kreuzes 1. Klasse Karl Heinke, nach längern schweren Leiden, an der Magenverhärtung — in dem Alter von 66 Jahren. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1116. D. 19. zu Neukirchen der Vicebürgermeister Eschenbach — im 86. J.

1117. D. 19. zu Genf Johann Humbert, Professor der arabischen Sprache an der Akademie — 60 J. a.

1118. D. 19. zu Dresden der Rittmeister v. Vieth u. Gelsenau.

1119. D. 20. zu Wanzleben der Kreisgerichts-Direktor Eduard Mußbach, an Hals- u. Unterleibsleiden. Er hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Halle, und eine Tochter.

1120. D. 20. plötzlich auf einer Dienstreise unweit Sypniewo in seinem Reisewagen der Ober-Steuer-Inspektor zu Jastrow, Mich. Alexis Baron v. Seydewitz, am Schlagflusse — im noch nicht vollendeten 57. J. Er hinterl. eine Gattin u. 7 unversorgte Kinder.

1121. D. 21. zu Hermetschwil (Kant. Aargau) der Benediktiner P. Placidus Eggenschwiler, ehemals Großkellner der 1840 aufgehobenen Abtei Muri, Beichtiger im Frauenkloster Hermetschwil, ehrwürdig durch Alter und Tugend, geb. zu Matzendorf (Kant. Solothurn).

1122. Rudolph Bettführ, Inspektor des Amtes Neuendorf, an den Folgen einer am 16. desselben Monats auf der Jagd erhaltenen Schußwunde. Seit 8 Jahren hatte er seinem Herrn, dem Amtsrath F. Karbe, treu und anspruchslos gedient und sich die Liebe und Hochachtung der Familie erworben.

1123. D. 22. zu Schönfeld b. Stendal der Major a. D. Eberhard von Rundstedt, plötzlich an einem Nervenschlage — im 49. J. seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Hermine geb. v. Rabe, und 4 Kinder.

1124. D. 23. zu Karlsruhe der Literat E. Bornstedt aus Preußen, welcher aus den Revolutionsversuchen der Jahre 1848 und 1849 sehr bekannt ist. Er wurde in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau zu Grabe gebracht. Er war es, der im Mai 1849 es allein wagte dort die Republik förmlich auszurufen. Bekanntlich wurde er sofort von Brentano beseitigt und zuerst nach der Vestung Kißlau gebracht. Dort offenbarten sich Spuren von Geistesverwirrung, wegen welcher die Sorge der damaligen Gewalthaber ihn der bezeichneten Irrenanstalt übergab. Hier zeigte sich bald, daß der Verdacht eines bloßen Vorwandes zu seiner Entfernung vom Schauplatze seiner politischen Thätigkeit ein ungegründeter war. Doch schien sich sein Zustand allmälig zu bessern und in lichten Stunden erkannte man leicht die große Umwandelung, die in seinen Ansichten vorgegangen war. Er lebte still und den Vorschriften seiner Aerzte und Pfleger gehorsam, bis er bei ziemlich heiterm Geiste seinen körperlichen Leiden erlag.

1125. D. 23. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. Fritz v. Huelsen.

1126. D. 23. zu Sangerhausen der königl. Landrath a. D. Krug v. Nidda, nach vierwöchentlichen schweren Leiden. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1127. D. 24. zu Schwarzenberg der emer. Justizamtmann Philippi.

1128. D. 24. zu Weimar der großh. Hofrath Karl Lebrecht Schwabe.

1129. D. 25. zu Berlin der königl. Krim.-Polizei-Lieutenant A. Matthaei, nach kurzem Krankenlager,

in Folge eines Lungenschlages — im Alter von 45 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, M. geb. Hammersdorf, und 3 Kinder.

1130. D. 26. zu Luzern der Großrath u. Kriminalrichter Laurenz Baumann, vor 1841 Regierungsrath, viel genannt in den letzten Wirren der Schweiz und in den Proceß des Mordes vom Rathsherrn Leu verwickelt — 66 J. a.

1131. D. 26. zu Stettin der Major und Kommandeur des Marinekorps Joh. Gäde — im 65. Lebensj.

1132. D. 26. zu Eckerdorf bei Breslau George de Rège, wirkl. geh. Kriegsrath, Intendant des Gardekorps, Ritter des rothen Adler-Ordens 2. Kl. mit Eichenlaub und des eisernen Kreuzes am weißen Bande — im 72. Lebens- und im 50. Dienstjahre.

1133. D. 26. zu Neu-Garten b. Potsdam der königl. Schloßkastellan und Ritter des rothen Adlerordens Weillardoz — im 85. Lebensj., an Altersschwäche. Er hatte durch 63 Jahre 3 Königen von Preußen gedient und in 56jähriger glücklicher Ehe gelebt. Es betrauerten ihn Gattin, Kinder, Enkel und Urenkel.

1134. D. 27. zu Baruth der königl. pens. Postmeister Jenichen, nach langen Leiden — in einem Alter von 77 Jahren 11 Mon. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1135. D. 28. zu Drebkau in der Nieder-Lausitz der Amtmann Johann Baal, nach langen schweren Leiden — in seinem 61. Lebensj. Er hinterließ eine Tochter, Friederike verehel. Wentzel zu Jehserigk b. Drebkar.

1136. D. 29. zu Potsdam der Sekretär u. Kalkulator bei der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. Rob. Moll, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Mutter und mehere Geschwister, darunter den Justizrath Moll zu Berlin.

1137. D. 29. zu Berlin der pens. geh. Kanzleirath Schneider — nach bald vollendetem 84. Lebensj. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1138. D. 29. zu Rosenheim (Bayern) Hieronim. Trauner, vorm. regul. Kanonikus zu Baumburg und Beichtiger zu Frauen-Chiemsee, seit 1801 Priester, geb. 7. Febr. 1777 zu Appersdorf.

1139. D. 30. zu Landsberg a. d. Warthe der Reg.-Arzt a. D. Dr. Wilh. Beelitz — in seinem eben vollendeten 73. Lebensj.

1140. D. 30. zu Stargardt in Pommern der Lieutenant a. D. W. Löper.

1141. Im Sept. zu Freiburg im Br. der ehrwürdige Greis Graf Philipp Diesbach v. Breitfeld, der Freund Girard's, der Wohlthäter der Armen, ein Mensch im reinsten und vollsten Sinne des Worts.

1142. Im Sept. zu Neukirch (Kant. Thurgau) der evangel. Pfarrer Iselin.

1143. Im Sept. zu Thierachern (Kant. Bern) der evangel. Pfarrer A. Matti, seit 1831 zum Predigtamt ordinirt, seit 1834 deutscher Pfarrer zu Pruntrut, seit 1842 zu Thierachern, geb. 22. Dec. 1805 zu Saanen.

Oktober.

1144. D. 1. zu Köten (Prov. Preußen) der Major u. Landrath. a. D. Joh. Karl Wilh. v. Bülow, in Folge eines Schlagflusses.

1145. D. 1. zu Berlin der königl. Theater-Maschinist Karl Fried. Wilh. Dittbauer, nach kurzen Leiden — im 51. Lebensj. Er hinterließ eine Tochter.

1146. D. 1. zu Berlin der Miteigenthümer der Handlung „Volkmar und Bendix" Bellry Volkmar. Er hinterließ eine Gattin: Friederike geb. Stettiner.

1147. D. 3. zu Berlin der frühere Stadtverordnete Sasse, dessen Beerdigung am 6. stattfand. Selten hat sich bei der Bestattung eines dem bürgerlichen Kreise Angehörenden eine so allgemeine Theilnahme kundgegeben als hierbei, selten hat aber auch Jemand dem Wohlergehen desselben seine ganze Kraft in solchem Maaße gewidmet, wie der Verstorbene, welcher der berliner Kommune während einer langen Reihe von Jahren Theils als Armen-Kommissions-Vorsteher, Theils als Stadtverordneter uneigennützig und mit Aufopferung gedient hat. In seinem Bezirke war er Freund, Helfer und Rathgeber Aller, besonders der Handwerker, für die er eine Vorschußkasse gründete, deren segensreiche Wirksamkeit er selbst leitete.

1148. D. 3. zu Kiel der Stadtschreiber Kl. F. Chr. Wriedt — fast 77 J. a., hinterl. Familie.

1149. D. 4. zu Dresden Gottl. Heinr. v. Minkwitz, k. sächs. Kämmerer, wirkl. geheimer Rath, Oberhofmeister der Königin, geboren zu Imnitz b. Zwenkau in Sachsen den 13. Juli 1775. Er diente dem königl. Hause 62 Jahre mit treuer Hingebung, war ein heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter von humoristischer Färbung, bieder und gewissenhaft; während der Jahre 1833—34 auch in ständische Thätigkeit.

1150. D. 5. zu Torgau der emer. Kämmerer Giebe.

1151. D. 5. zu Leipzig Dr. jur. C. Ed. Hindenburg, Verf. der Schriften: De excusationibus tutorum et curatorum voluntariis ex jure Romano. Lips. 1838. — Ferd. Mackeldeii systema juris Rom. hodie usitati. Post cl. Rosschirtii curas novissimas latine interpretatus est. Ibid. 1847, geb. daselbst im J. 1801.

1152. D. 5. zu Steinbrücken der dienstfreie Hauptmann und Kammerherr Freiherr v. Metsch.

1153. D. 6. zu Berlin der königl. Münzbeamtete J. F. Kraft. Er hinterl. eine Gattin: Auguste geb. Schilling.

1154. D. 6. zu Glasgow der k. dän. Botschafter am engl. Hofe Graf Friedr. Detl. v. Reventlow, auf der Rückreise nach London von einem Besuche bei Sir James Mattheson in Lewis, in Begleitung seiner Gemahlin und seiner beiden Töchter. Er starb an einem krampfhaften Herzübel.

1155. D. 6. zu Baden (Kant. Aargau) der Musikdirektor und Musiklehrer Joseph Weigl, Neffe des bekannten Komponisten der Schweizerfamilie, seit 18 Jahren als Violinist fast an jedem Orchester der schweiz. Hauptstädte thätig, seit 1848 Musikdirektor unter der schmitz'schen Theaterdirektion, seit 1850 Chordirektor bei'm Theater in Zürich, seit 1851 bei'm Theater in Baden.

1156. D. 6. zu Laubach (in Würtemberg) Freiherr Ludw. Karl von Wöllwarth, Rittergutsbesitzer auf Polsingen — im 76. J.

1157. D. 8. zu Leipzig der Buchhändler Friedrich Aug. Serig, Besitzer der serig'schen Buchhandlung daselbst — 60 J. a.

1158. D. 10. zu Linum der Arzt Dr. Hermann Hersen — in einem Alter von 44 Jahren, nach langen schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Emilie geb. Schuh.

1159. D. 10. zu Siegburg b. Köln der mehrjährige Direktor des königsberger Theaters Anton Hübsch. Einige Jahre vor seinem Ableben hatte er noch das Unglück geistesabwesend zu werden, bei seinem Absterben jedoch war er bei vollkommener Besinnung. Er verschied in den Armen seiner Gattin, die von Bremen, wo sie engagirt und sehr beliebt ist, zu ihm gekommen war.

1160. D. 10. zu Leesen b. Altenburg der Schullehrer Högler — 60 J. a.

1161. D. 11. zu Berlin Paul Erman, ordentl. Professor der Physik an der dortigen Universität, Mitglied

der Akademie der Wissenschaften und bis vor einigen Jahren Sekretär derselben, durch seine Verdienste um die Lehre der Elektricität, des Magnetismus und Galvanismus ausgezeichnet; er war 1764 zu Berlin geboren und seit 1810 an der dortigen Hochschule thätig. Als Schriftsteller scheint er nicht aufgetreten zu seyn.

1162. D. 11. zu Berlin der königl. Kammerherr v. Schilden.

1163. D. 12. zu Ober-Endingen (Kant. Aargau) der jüdische Lehrer Moses Guggenheim — 30 J. a.

1164. D. 12. zu Olbernhau der Floßmeister, Oberlieutenant u. Ritter Walther — im 62. J.

1165. D. 13. zu Glogau der Appellations-Gerichts-Referendarius Eugen Bassenge. Er hinterließ einen Bruder, Georg Bassenge, gleichfalls Appell.-Ger.-Referendarius zu Glogau.

1166. D. 14. zu Breslau der Oberst a. D. und Ritter vieler Orden Heinr. Wilh. Chorus, an der Cholera — im 60. Lebensj., nachdem ihm wenige Tage früher seine Tochter Elisabeth an derselben Krankheit gestorben war. Der Stadtälteste de Cuvry in Berlin ist der Schwager des Verstorbenen.

1167. D. 14. zu Grünthal (Bayern) der Kooperator Franz Seraph Reindl — 27 J. a.

1168. D. 16. zu Rendsburg plötzlich der Kassekontroleur Matthias Wilh. Ulr. Busch — im 55. Lbsj., hinterl. Ww. Magdalena, geb. Kobrock.

1169. D. 17. zu Berlinchen der Rechtsanwalt Alb. v. Schmude.

1170. D. 18. zu Pinnewitz der Rittmeister v. Sternstein.

1171. D. 19. zu Berlin der königl. Rechtsanwalt Ernst Karl Theodor Osterroht, nach langen Leiden – im 40. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Friederike geb. Cremat, und 2 Söhne.

1172. D. 19. zu Kamenz C. H. F. Posselt, gewesener Apotheker in Hoyerswerda — 65 J. a.

1173. D. 19. zu Havelberg der Apotheker F. Wegener.

1174. D. 20. zu Nordhausen der k. preuß. Hauptmann a. D. und pens. Kreis-Steuer-Einnehmer Hans v. Gontard, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

1175. D. 20. zu Leipzig der Lector publ. D. Rathgeber.

1176. D. 21. auf Wensien der Gutsbesitzer W. C.

W. Schwerdtfeger, rasch u. sanft — im 66. Lebensj., hinterl. Ww. u. Kdr.

1177. D. 22. zu Berlin der Privatmann Gustav Ferdinand v. Lentzke.

1178. D. 22. zu Jerusalem der kön. preuß. Konsul Dr. E. Gust. Schultz, Verf. der Schrift: „Jerusalem. Mit einem Plane, gez. von H. Kiepert" 1845.

1179. D. 23. zu Berlin der Maler W. Eckstein, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Emilie geb. Regendanck.

1180. D. 23. zu Berlin der Kanzlei-Rath der kön. Seehandlung Karl Hache.

1181. D. 23. zu Neustadt a. d. Orla der emeritirte Stadtgerichts-Aktuar u. Stadtschreiber Kunze.

1182. D. 23. zu Leipzig der Advokat Schuffenhauer — im 46. J.

1183. D. 24. zu Berlin der Kriegs- u. Domainen-Rath a. D. K. Albr. Butzer — im 91. Lebensj.

1184. D. 24. zu Eisenach der geh. Hofrath u. Ober-Postkommissar Franz Diez — im 84. Lebensj.

1185. D. 24. zu Lückhausen (Kant. Zürich) der Bezirksarzt, Bezirksrath u. Großrath Joh. Ulrich Ochsner — 50 J. a.

1186. D. 24. zu Hadersleben (Schleswig) der Advokat J. Ge. Petersen — im 74. Lebensj., nach 12jähr. schweren Leiden, hinterläßt Wittwe: Andrea Sophia, geb. Warthon. Der einzige Sohn war kurz vorher gestorben.

1187. D. 24. zu Wernigerode Eberhardine Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, geb. Freiin v. d. Reck, nach kurzem Krankenlager am Nervenfieber — 67 J. a.

1188. D. 25. zu Leipzig der Schauspieler Berthold, vom August 1832 bis zum (?) 1849 Mitglied der dortigen Bühne, zu deren trefflichsten Künstlern er gehörte. Am 2. April 1795 zu Brand bei Freiberg geboren, widmete er sich früh dem Theater und trat zunächst in Leipzig bei Eröffnung der Bühne unter Ringelhardt's Direktion als Vansen im „Egmont" auf. Sein heiterer, nie die Grenzen des Schönen überschreitender Humor, die herzliche Gemütblichkeit, die aus allen seinen größeren Rollen zurückstralte, die anspruchslose Bescheidenheit, die ihn als Mensch auszeichnete, das offene, ehrliche, deutsche Herz, das alle seine Freunde an ihm ehrten, sichern ihm ein bleibendes Gedächtniß bei Allen, die ihm lebend in Liebe zugethan waren. Eine Wittwe und fünf unerzogene Kin-

der trauern um den früh Entschlafenen, der der Einwohnerschaft Leipzigs so manche freudige Stunde in und außer dem Theater geschaffen, während sein Herz wohl oft von Kummer und Sorgen gedrückt war. Er ist früh seinem langjährigen Freund Lortzing *) nachgefolgt! —

1189. D. 26. zu Frankfurt a. d. O. der Land- und Stadtger.-R. a. D. Karl Gerlach, in Folge von Altersschwäche — im 88. Lebensj. Er hinterließ 2 Söhne: C. v. Gerlach, wirkl. geh. Ober-Regierungsrath u. Regier.-Präsident a. D., und Theodor Gerlach, Zollvereins-Sekretär, sowie eine Tochter: Emilie verehel. v. Herzberg.

1190. D. 26. zu Berlin der königl. geheime Ober-Finanzrath a. D. Herrmann, nach langen Leiden.

1191. D. 26. zu Berlin der Glasmaler Heinrich Müller, nach schweren Leiden — in seinem 63. Lebensj., an der Brust- und Herzbeutelwassersucht. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1192. D. 26. auf dem Berge bei Lawin (Kanton Graubünden) der Gemsjäger Peter Rungger, auf der Gemsjagd verunglückt; schon sein Vater und Großvater hatten so geendet.

1193. D. 27. zu Dessau der Regierungs- u. Medicinalrath Dr. W. C. Mann. Verf. einer Abhandlung „De via ac ratione, qua morbi simulati deprehendi possint“ 1820, geb. daselbst im J. 1796.

1194. D. 28. zu Germete der Vikar F. Behrendes, letztes Mitglied der im J. 1803 aufgehobenen Kanonie Dahlheim — im 71. J. seines Alters.

1195. D. 28. zu Osterfeld, im schlesw. Amte Husum, der Hofbesitzer und vieljährige Rechensmann Harm Matzen — 84 J. a., hinterl. Enkelinnen: C. Thomsen geb. Jensen. Seine Frau u. 8 Kdr. waren ihm vorangegangen.

1196. D. 29. zu Wörlitz der Stadtmusikus u. Organist W. Pfaffe. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

1197. D. 30. zu Königsberg i. Pr. der Direktor der löbnicht'schen höhern Bürgerschule Karl Julius Dengel — im 52. Lebensjahre, an der Lungenlähmung. Er hinterließ eine Gattin: Klara geb. Stein.

1198. D. 30. zu Kottbus der Rentner u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. Gottlieb Aug. Gebauer, unerwartet und sanft — im 79. Lebensj. Er war seinen zahlreichen Freunden ein bewährter Freund, allen Be-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 114.

drängten ein williger Helfer in der Noth. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen, war er eine lange Reihe von Jahren und noch bis kurz vor seinem Tode Mitglied des Magistratskollegium. Der dortigen Freischule und Sparkasse, welche beide Institute er mit gründen half, schenkte er mit besonderer Vorliebe seine Aufmerksamkeit.

1199. D. 30. zu Berlin der Juwelier Joh. Erich Rosenthal, nach jahrelangen Leiden — in einem Alter von 72 Jahren. Er hinterließ Kinder und Enkel.

1200. D. 30. zu Berlin bei den Seinigen Dr. med. Joh. Wilh. Schütz, Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer zu Sellnow b. Arenswalde, nach schweren Leiden — 29 J. a., an der Halsschwindsucht. Er wurde durch die angestrengte Thätigkeit ein Opfer seines Berufs. Sein Vater, Wilh. Schütz, ist Hautboist im Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment.

1201. D. 30. zu Leipzig der Stadtrath Dr. Seeburg.

1202. D. 31. zu Bärenstein der Oekonomieinspektor Opitz — im 73. J.

1203. Im Okt. zu Berlin der Arzt Dr. Breyer. Durch dieses Ableben hat der animalische Magnetismus, insofern seine Theorie durch die mysteriösen Lehren, welche die Schulen des im vorigen Jahrhundert aufgetretenen Mesmer an das System knüpfte, gestützt wurde, vielleicht den letzten Vertreter dieser Richtung in Deutschland verloren. Dr. B. verband mit bedeutenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen eine genaue Einsicht in alle, selbst in die neuesten philosophischen Systeme, hielt aber an seiner Theorie, wie sie ihm das vergangene Jahrhundert überliefert hatte, nichtsdestoweniger bis an sein Ende vest. Er soll umfassende Ausführungen seiner Ansichten über den Magnetismus und verwandte Gegenstände hinterlassen haben, welche durch die ordnende Hand seines Sohnes, eines der bekanntern deutschen Demagogen aus den zwanziger Jahren, der jetzt als Arzt in Brüssel lebt, vielleicht an die Oeffentlichkeit gelangen.

1204. Im Okt. zu St. Gallen der Kaufmann Karrer, der sich vom blutarmen Knaben zum reichen Manne hinaufgearbeitet.

1205. Im Okt. zu St. Gallen der bekannte Bankier Meier-Finsler.

1206. Im Okt. zu Bennwil (Kant. Baselland) der evang. Pfarrer Seiler, seit 1850 in diesem Amte.

1207. Im Okt. zu Trogen (Kanton Appenzell) der Rathsherr Leonhard Sturzenegger.

November.

1208. D. 1. zu Berlin der Kanzleirath a. D. Corty, nach mehrmonatlichen bittern Leiden — in seinem bald vollendeten 74. Lebensj., nachdem er 50 J. im Amte und beinahe eben so lange in der Ehe gelebt hatte. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1209. D. 1. zu Berlin der königl. Stadtgerichts-Sekretär Fr. Wilh. Christian Müller — 55 J. a., nach kurzem Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Jork, und einen Vater, den pens. Münzbeamteten M. in Berlin.

1210. D. 1. zu Dresden der Steindruckereibesitzer Rau.

1211. D. 2. zu Zurzach (Kant. Aargau) der Gerichtschreiber Häfeli, in vorgerücktem Alter.

1212. D. 2. zu Luckau der Hauptmann a. D. Hans Ad. v. Lichtenhayn — im 46. Lebensj.

1213. D. 2. zu München Karl Pater, resignirter Pfarrer von Forstenried, gewes. Paulaner, seit 1797 Priester, geb. 13. Okt. 1773 zu Premberg.

1214. D. 3. zu Berlin der Lehrer der Handelswissenschaft Karl Reinhardt — im Alter von 24 J. 10 M.

1215. D. 4. zu Berlin der Arzt Dr. Eduard Dann, in Folge sechswöchentlichen Leidens, am Unterleibstyphus. Er war erst etwas über ein Jahr verheirathet und hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Bergmann, und ein erst 4 Monate altes Söhnchen.

1216. D. 4. zu Breslau der Justizrath Ferdin. Dziuba.

1217. D. 4. zu Baden-Baden Frhr. von Maltzan zu Wartenberg u. Penzlin, k. bayer. u. großherzogl. mecklenb.-strelitz'scher Kammerherr, k. bayer. Major der Kavallerie à la suite, Ritter meherer hohen Orden — 58 J. a. Seine hinterlassenen Söhne sind: Heinrich Frhr. v. Maltzan, k. bayer. Kammerherr und Ernst Frhr. v. Maltzan, k. bayer. Lieutenant à la suite.

1218. D. 4. zu Haselberg der Landstallmeister, Major u. Ritter v. Schönberg-Pötting.

1219. D. 5. zu Leipzig Dr. jur. K. O. Christoph, Advokat und Notar, Herausgeber der Schrift: Allgem.

deutsche Wechselordnung aus den Motiven einer Wechselordnung f. d. preuß. Staaten u. aus den Protokollen der zur Berathung e. allgem. deutschen Wechselordnung abgehalt. Konferenz erläutert u. für den prakt. Geschäftsverkehr herausgeg. Lpz. 1849. 2. Aufl. 1851.

1220. D. 6. zu München Freiherr Karl v. Leoprechting, k. bayer. Oberpostmeister — 65 J. a.

1221. D. 8. zu Keula b. Sondershausen der Pfarrer August Mosche — 76 J. a.

1222. D. 8. zu Lübben F. A. Rasch, gewes. Fahnjunker im königl. sächs. Dragonerregiment Prinz Albrecht, Ritter d. Ehrenleg., auch pens. Steueraufseher — 77 J. a.

1223. D. 8. zu Danzig der Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. und Ritter des rothen Adlerordens Ferd. Suchland, in Folge eines Schlagflusses — in seinem kürzlich begonnenen 71. Lebensjahre. Er hinterließ eine Tochter, Emilie, Gattin des Appellationsgerichtsraths Barnheim aus Insterburg.

1224. D. 9. zu Christiansfeld (Schleswig) der Postmeister u. Official C. P. Mygind, hinterl. Ww. u. Kdr.

1225. D. 10. zu Dresden der kön. preuß. Gerichts-Aktuarius a. D. Charpentier. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1226. D. 10. zu Schloß Raitz in Mären in Folge eines Unfalls auf der Eisenbahn die verwittw. Landgräfin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, Herzogin v. Ratibor, Fürstin von Corwey, geb. Prinzessin u. Altgräfin zu Salm-Reifferscheidt-Krautheim. Dieselbe wurde den 13. Juli 1799 geboren und war die Wittwe des am 12. Nov. 1834 verst. Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rothenburg *).

1227. D. 10. zu Altona der Fiskal, Obergerichtsadvokat Joh. Fr. Jessen, an den Folgen eines Schlagflusses. Er war Bruder des am 2. April in Pinneberg verst. Landnotars J. W. Jessen.

1228. D. 10. zu Luckau der Kreisgerichts-Aktuar Ant. Rigmann.

1229. D. 10. zu Altona der emerit. u. pens. Amtsschreiber des holstein. Amtes Cismar, Kammerrath J. Ge. Reimers. Seine Ww. ist zugleich seine Nichte.

1230. D. 10. zu Freiberg der emer. Stadtrath Uhlig.

1231. D. 11. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Hauptmann a. D. Ernst Aug. Wilhelm

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1266.

Freiherr v. Bernewitz — 52 J. 11 Mon. 9 Tage a., an Gehirnlähmung.

1232. D. 11. zu Berlin der Kreisgerichts-Referendarius Arthur Hesse, nach längern Leiden. Er hinterließ einen Bruder, den Appellationsgerichts-Referendarius Emil H. und eine, an den Kreisgerichtsrath Gaslich verheirathete, Schwester.

1233. D. 11. zu Berlin der geh. exped. Sekretär u. Kalkulator im königl. Kriegsministerium F. Lehne — im 61. J.

1234. D. 11. zu Flatow der Kreissteuer-Einnehmer a. D. und Regierungsrath Pihallas — im fast vollendeten 68. Lebensj. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1235. D. 13. zu Brüssel der bekannte Literat Dr. Friedrich Saß (Alexander Soltwedel). Derselbe gab früher ein belletristisches Journal heraus und siedelte dann später nach Berlin über, wo er mehere Jahre eine umfangreiche literarische Thätigkeit übte. Die Novembertage des Jahres 1848 führten ihn aus Berlin. Er ging nach Paris, wurde aber auch dort ausgewiesen und lebte seitdem in London und Brüssel, wo er an dem telegraphischen Korrespondenz-Bureau mitwirkte.

1236. D. 15. zu Freiburg (Schweiz) der Oberamtmann v. Montenach.

1237. D. 16. zu München Dr. Frz. Jos. Häcker, ord. Professor des Kriminalrechts u. des Kriminalprocesses an der dasigen Univ., früher Landrichter zu Rothenburg, 1819 Sekretär der Kammer der Abgeordneten, 1824 Direktor des Kreis- und Stadtgerichts zu München, 1827 Ministerialrath im Depart. der Justiz u. s. w. — 74 J. a.

1238. D. 16. zu Flensburg Dr. Ferdinand Lau, hinterl. Ww. u. Kdr.

1239. D. 16. zu Frabeim (Bayern) der kath. Pfarrer Bernhard Christoph Singert, gewes. Benediktiner in der Abtei Reichenhall, seit 1796 Priester, geb. 12. Juli zu Amberg.

1240. D. 16/17. zu Berlin der Maler Aug. Wille, in Folge eines Schlagflusses — im 52. Lebensj.

1241. D. 17. zu Oberhof der emeritirte Prediger G. Büstorff, nach dreitägigem Krankenlager, an der nervösen Grippe — im 67. Lebensj. Er hinterließ Kinder.

1242. D. 17. zu Schleswig der vormal. Postmeister, Hausvogt und Branddirektor in Neumünster Kapitän Flemmich. Sein einziger Sohn war abwesend.

1243. D. 17. zu Schönhagen b. Havelberg der evang. Prediger Julius Wilh. Rudolphi zu Schönhagen, Döllen u. Netzow — im 55. Lebensj.

1244. D. 17. zu Hechenberg (Bayern) der kathol. Pfarrer Franz Xaver Joseph Schederer, seit 1820 Priester, geb. 25. Sept. 1783 zu Rumeltshausen.

1245. D. 17. zu Nossen der emeritirte Schullehrer Stölzel.

1246. D. 18. zu Liebenwerda der Kreissekretär Böse.

1247. D. 18. zu Casshagen der Oberamtmann Tiede, nach langen Leiden. Er hinterließ Kinder.

1248. D. 19. zu Dresden der Advokat Heinz.

1249. D. 19. zu Berlin der königl. Kammerherr August Graf v. Potworowski, plötzlich am Schlagflusse. Er hinterließ Kinder.

1250. D. 20. zu Halle Dr. Karl v. Madai, Direktor der Medikamenten-Expedition des Waisenhauses das., Ritter des rothen Adler-Ordens 4. Kl.

1251. D. 20. zu Oehringen Hofrath Mangoldt, Vorstand der fürstl. hohenlohe'schen Domanialkanzlei — 58 J. a.

1252. D. 20. zu Altdorf Konkordia Freiin v. Türckheim, k. bayer. St. Annen-Stiftsdame.

1253. D. 21. zu Siders (Kant. Wallis) der Supervigilant u. Pfarrer Franz Joseph Beeger — 71 J. a.

1254. D. 21. zu Eschelbach (Bayern) der katholische Pfarrer Sebastian Reismair, seit 1801 Priester, geb. 28. Mai 1769 zu Landshut.

1255. D. 21. zu Freiberg der emerit. Hauptsteueramtsrendant Rietz.

1256. D. 21. zu Wilderswil (Kant. Bern) der Alt-Großrath Schläppi.

1257. D. 21. zu Berlin der Modelleur C. Thiem, nach langen Leiden. Er hinterl. eine Gattin, geb. Bruse.

1258. D. 21/22. zu Berlin der Portraitmaler Joh. Peter George — im 68. J., an der Lungenlähmung. Er hinterließ Gattin, Kinder u. Enkel.

1259. D. 22. zu Preez (Holstein) der Dr. med. Hugo Goeze — 31½ J. a., hinterl. 3 Brüder.

1260. D. 22. zu Darmstadt der großh. hess. Oberster, Kommandeur der Militärstrafanstalt zu Babenhausen Karl Philipp Senckenberg — 71 J. 5 Mon. 3 Tage alt.

1261. D. 23. zu Schwerin der großh. mecklenb. Hofkassirer Bock.

1262. D. 23. zu Fulenbach (Kant. Solothurn) bei

seinem Sohne dem würdigen Dekan daselbst, der Alt-Oberamtmann Franz Johann Joseph Pfluger, Senior der solothurn'schen Staatsmänner — 93 J. a.

1263. D. 23. zu Swinemünde, Michael Rautenberg, Premierlieuten. a. D. — im Alter von 69 Jahren 11 Monaten. Er hinterließ einen Sohn, Karl R., Lieut. im 2. Artillerie-Reg.

1264. D. 24. zu Berlin der Premierlieut. Heinr. Passarge — im 50. Lebensj.

1265. D. 24. zu Dresden der Stadtrath Kaufmann Riedrich.

1266. D. 25. zu Berlin Friedrich Beyer, Officiant bei'm königl. zoologischen Museum, nach langen und schweren Leiden — im 55. Lebensj. Er hinterl. eine Gattin, J., geb. Alimb.

1267. D. 25. zu Gusow Ferdinand Ehrlich, evang. Prediger. Seine Gemeinde verlor in ihm einen wackern Seelsorger.

1268. D. 25. zu Ansbach Dr. Joh. F. v. Hussel, kön. bayer. Regierungsdirektor und Konsistorialvorstand, geboren zu Wilhelmsdorf in Mittelfranken den 18. Juni 1787.

1269. D. 25. zu Berlin der Major Maske, Ritter des rothen Adlerorden — im 71. Lebensj.

1270. D. 25. zu Berlin Joh. Gottfr. Stelzner, Rentner und Ritter des rothen Adlerorden, nach langen Leiden. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1271. D. 26. zu Göldlingen (Würtemb.) der Gutsbesitzer J. Blatterer, ein einsichtsvoller Oekonom und Wohlthäter seiner Umgebung.

1272. D. 27. zu Dresden der Hofrath Franke.

1273. D. 27. zu Berlin C. F. John, kön. Kammergerichtskanzlist, nach langen Leiden. Er hinterließ Kinder und Enkel.

1274. D. 27. zu Kottbus F. S. Mann, Kammergerichtsreferendar a. D. — alt 57 J.

1275. D. 27. zu Anklam Bernhard v. Smiterlöw, Lieuten. a. D., in Sachsenberg. Er hinterließ eine Gattin, Therese, geb. Reiche.

1276. D. 28. zu Schoppelshayn der Lieutenant a. D. von Schindler.

1277. D. 29. zu Wandsbeck Joh. Heinr. Dalmer, früher Apotheker daselbst — im 80. Lebensj.

1278. D. 29. zu Lissa Christian Bernh. Kassel, früher Banquier in Posen, nach schweren Leiden.

1279. D. 29. zu Engelsdorf bei Leipzig der Pfarrer Wagenknecht.

1280. D. 29. zu Schleswig der Agent und Senator B. H. B. Wieck, hinterließ Kinder und Schwiegerkinder.

1281. D. 30. zu Weimar der pens. Hofschauspieler Friedr. Lortzing.

1282. D. 15—30. zu Stettin der Kaufmann und Konsul für das Großherzogthum Hessen, Karl Ludwig Hoch.

1283. Im Nov. zu Bonstetten (Kant. Zürich) der evang. Pfarrer Keller.

1284. Im Nov. zu Niederlößnitz (Sachsen) der Amtsinspektor Kunert.

1285. Im Nov. zu Manchester Dr. Mainzer, durch Einführung des deutschen Volksgesangs in England berühmt.

December.

1286. D. 1. zu Leipzig der Universitäts-Oekonom Heym.

1287. D. 1. zu Panis der Regierungssekretär a. D. Bernh. Webler aus Erfurt — im 66. Lebensj.

1288. D. 2. zu Leipzig Joh. Ambr. Barth, Buchhändler.

1289. D. 2. zu Berlin der kön. Oberlotterie-Einnehmer Ad. Friedr. Grack.

1290. D. 2. zu Berlin der geh. Legationsrath a. D. André Humbert — im 76. Lebensj.

1291. D. 2. zu Lohkirchen (Bayern) der Dekan Thomas Mittermayr, seit 1803 Priester, geb. 21. Aug. 1780 zu Wang.

1292. D. 2. zu Berlin Gustav Louis Zießler, Fabrikdirektor, nach längern Leiden — in seinem 48. Lebensj. Er war Gatte und Vater.

1293. D. 3. zu Bichelsee (Kant. Thurgau) der Pfarrer P. Meinrad Kälin, Benediktiner der 1848 aufgehobenen Abtei Fischingen, einige Zeit Professor an der Klosterschule, über 20 Jahre allgemein geschätzter Pfarrer zu Bichelsee — 49 J. a.

1294. D. 3 zu Kottbus A. G. Lademann, Kandidat der Theologie — alt 70 J.

1295 D. 3. zu Detmold der Direktor des dasigen Gymnasium, Professor H. A. Schierenberg, 1848—1849 Abgeordneter des Fürstenthums Lippe zur deutschen Nationalversammlung, früher Gymnasiallehrer zu Detmold, 1828 f. Rektor zu Lemgo, Verf. meherer Schulprogramme: Ueber die ursprüngliche Gestalt der beiden ersten homer. Hymnen. Lemgo 1828. — Ueber die Zeit der Abfassung des platon. Dialogs Euthyphron. Ebds. 1830 u. m. a.

1296. D. 4. zu Roßwein der Dr. med. Löwe.

1297. D. 4. zu Berlin der kön. Lieutenant im Invalidenhause Albr. Schaller, Ritter des eisernen Kreuzes 1. und des russ. St. Georgsordens 5. Kl.

1298. D. 5. zu Thorn Hermann v. Vietinghof genannt Scheel, Lieuten. u. Adjutant im 14. Inf.-Reg., an den Folgen eines Blutsturzes.

1299. D. 5. zu Genthin, Joh. Christian Gottfr. Schnabel, Pastor emer. und Ritter des rothen Adlerordens, nach mehr als 50jähriger treuer und segensreicher Wirksamkeit in Schule und Kirche, nach kurzem Krankenlager — im 82. Lebensj. Er hinterließ zwei Schwestern, die verwittwete Steuereinnehmer Müller und die verwittwete Kaufmann Keuche.

1300. D. 6. zu Dresden der Hoftheatermaler Arrigoni.

1301. D. 6. zu Weimar der fürstl. hessen-rothenburg. Hofgärtner Mooz.

1302. D. 7. zu Simmern die Wittwe des französ. Marschalls Marquis Maison, Tochter des verstorbenen kurpfälzischen Finanzraths und Obereinnehmers Wenceslaus Weygold. Sie war im Begriffe, von ihrem in der Bürgermeisterei Wevelinghofen gelegenen Schlosse Langwaden mit ihrem jüngsten Sohne, dem Vicomte Eugen Maison, nach Paris zurückzureisen, erkrankte aber am 6. und starb am 7. Morgens in Folge eines Lungenschlages. Die verstorbene Marschallin, welche bis in ihr hohes Alter von 74 Jahren die ganze Rüstigkeit ihres Geistes bewahrt

hatte, hat sich persönlich vielfach mit der Verschönerung und Verbesserung ihrer Besitzung beschäftigt. Der Marschall, welcher die Expedition nach Morea kommandirte und nach der Julirevolution französischer Ambassadeur in Wien, später französischer Gesandter in Petersburg und dann längere Zeit französ. Kriegsminister war, starb im J. 1840 in Paris. Dorthin wurde auch die Leiche der Marschallin von dem Vicomte Maison geführt.

1303. D. 8. zu Lych Henriette Sophie, Fürstin von Hohensolms-Lych-Hohensolms, geb. den 10. Juni 1777. Seit 1807 Wittwe des Fürsten Karl, geb. Prinzessin von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt.

1304. D. 8. zu Berlin der Stadtjustizrath a. D. Phil. Ferd. Naudé — im 75. Lebensj.

1305. D. 9. zu Prag die 76jährige Oberkrankenwärterin der Elisabethinerinnen, Mater Angelina, welche sich mehr als 40 Jahre lang große Verdienste um die Krankenpflege erworben und von Sr. Majestät das Verdienstkreuz erhalten hatte.

1306. D. 9. zu Trier Ferdinand Harbus, Premier-Lieut. im 36. Inf.-Reg. und Lehrer an der Divisionsschule der 16. Division — im Alter von 32 Jahren, an den Folgen der Unterleibsschwindsucht. Ausgezeichnet als Mensch und Soldat, erfüllt vom strengsten Pflichtgefühl und vom Drange nach Bildung des Herzens und Geistes, genoß er die Achtung, das Vertrauen und die Liebe Aller, die ihn recht kannten.

1307. D. 9. zu Berlin Joh. Gottfr. Wilhelm Stoßmeister, Rentner und Ritter des roth. Adlerordens, nach längerem schmerzvollen Krankenlager. Da der Verstorbene viele Jahre segensreich für die Interessen der Kommun gewirkt und namentlich 15 Jahre lang der Stadtverordnetenversammlung als Mitglied angehört hatte, so widmete der Vorsteher seinem Andenken in der Gemeinderathssitzung am 11. Dec. öffentlich einige Worte des Dankes, worauf eine Deputation zur Theilnahme an seinem Begräbniß, den 13. Dec., ernannt wurde. Er hinterließ Kinder.

1308. D. 10. zu Neustadt-Eberswalde Großkopff, königl. pens. Hauptsteueramtsrendant — nach vollendeten 69. Lebensj.

1309. D. 10. zu Minden der kön. Domainenrath a. D. Paul Lincke — 74 J. a.

1310. D. 10. zu Zachau der Apotheker C. R. Mittag.

1311. D. 10. zu Berlin der Privatdocent an der Universität Dr. med. Ad. Wilde — im 50. J.

1312. D. 11. zu Berlin der geh. Hofrath Falkenberg — im 72. J.

1313. D. 11. zu Braunschweig Pini, Finanzdirektor und Mitglied des herzogl. Staatsministerium für innere Landesverwaltung und Polizei, auch Direktor des herzogl. Waisenhauses, durch einen Nervenschlag.

1314. D. 11. zu Ragatz (Kant. St. Gallen) plötzlich auf der Straße der Eremit Jakob Rechsteiner. Geboren zu Urnäsch (Kant. Appenzell), Oheim des bekannten Mechanikers Barthol. R., wurde er vor vielen Jahren katholisch und ließ sich in Rom zum Eremiten einkleiden; dann wohnte er an meheren Orten im Kanton St. Gallen und seit längerer Zeit in der herrlich gelegenen Eremitage „Wildkirchlein" bei Appenzell, gewiß jedem Reisenden, der das romantische Plätzchen mit der schönen Aussicht besuchte in freundlichem Andenken; er starb auf seiner dritten Wallfahrtsreise nach Rom, wohin noch einmal sein Herz sich sehnte.

1315. D. 12. zu Berlin der kön. Kammermusikus Karl Braun — im 40 J.

1316. D. 12. zu Karlsruhe Frz. H. Geo. Frhr. v. Drais, großherz. baden. Forstmeister a. D. Verf. der Schrift: Versuch eines Lehrbuchs der Forstwissenschaft. 1 Bd. Karlsr. 1807 und zahlreicher Abhandlungen in Zeitschriften, auch durch die im J. von ihm erfundene Laufmaschine „Draisine" genannt, in weitern Kreisen bekannt, — beinahe 68 J. alt.

1317. D. zu St. Petersburg Dr. Christian Friedrich Gräfe. Er war am 1. Juli 1780 zu Chemnitz in Sachsen geboren, jedoch seit 1810 in Petersburg Professor der Philologie an der Universität und dem pädagogischen Hauptinstitute, seit 1820 Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, dann wirklicher Staatsrath und Ehrendirektor der kaiserl. Eremitage, seit einigen Jahren aber als Professor emeritirt. Er verschied plötzlich im Gebäude der Akademie an einem Lungenschlage.

1318. D. 12. zu Soldin der Kantor und Lehrer J. A. Schmidt — 68 J.

1319. D. 12. zu Frankenhausen der fürstl. schwarzb.-

rudolst. Konsistorialrath und Generalsuperintendent Dr. theol. Ernst Thierbach — im 84. Jahr. Er war aber 50 Jahre in seinem Beruf ein Muster rastloser, uneigennütziger Thätigkeit, zugleich ein Mann großer Gelehrsamkeit und dabei Schriftsteller, der aber in der neuesten theol. Literatur lebte und webte und sie während seines langen Berufslebens unter der Geistlichkeit seiner Gegend durch von ihm geleitete Journal= und Lesezirkel verbreitete. Von seinen Schriften nennen wir: Ansichten und Erörterungen der harms'schen Theses. Sondersh. 1819. — Versuch einer Beantwortung der Frage: Soll die Predigt extemporirt oder memorirt werden? Sondersh. u. Lpz. 1820. — Kinderbuch zum Unterricht im Buchstabiren oder Lautiren und Lesen 2c. Sondersh. 1820. — Wandfibel. Ebds. 1820. — Anweis. zum Gebrauch des Kinderbuchs u. d. Wandfibel. Ebds. 1820. — Der Religionsunterricht in niedern und höhern Schulen, nach s. Wesen und Zweck dargestellt. Ebds. 1821. — Handb. der Katechetik, oder Anweis., das Katechisiren auf eine sichere und gründl. Weise zu erlernen. Frankenh. u. Erf. 1822 f. 2 Bde.

1320. D. 13. zu Mühlhausen im Elsaß J. Ochs, Techniker und Fabrikant, Mitarbeiter an den Bulletins de la société industrielle de Mulhouse — im 44. Lebensj.

1321. D. 14. zu Berlin Duprain, kön. Rechnungsrath a. D. — im 75. Lebensjahre, nach langen schweren Leiden. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1322. D. 14. zu Berlin Dr. Friedr. Rückert, Lehrer am kön. Friedrich=Wilhelms=Gymnasium — im noch nicht vollendeten 35. Lebensj.

1323. D. 14. zu Leipzig der Veteran der Philologen und der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Halle, der er gleich vom Anfang beigetreten war, Hofrath Johann Friedr. Aug. Seidler. Seine leidende Gesundheit hatte ihn genöthigt, sich von seinem Lehramte zurückzuziehen. Geboren 1779 zu Osterfeld bei Zeitz, studirte er zu Wittenberg und Leipzig und bekleidete von 1817—24 die ordentliche Professur der griechischen Literatur an der Universität Halle. Er privatisirte dann in Lindenau bei Leipzig, später in Krossen bei Weißenfels und wendete sich 1846 wieder nach Leipzig. Sein Haus, sagt die leipziger Zeitung, war, als er noch weniger unter dem Einflusse des Alters litt, der gewöhnliche Sammelplatz meherer hiesiger älteren und jüngeren Philologen, unter denen na=

mentlich Gottfr. Hermann*) zu erwähnen ist, sowie mancher seiner ehemaligen halle'schen Kollegen, wie Reisig**). Sein versöhnender Charakter, der auch entgegengesetzte Individualitäten zu vereinigen verstand, machte ihn geeignet zu einem Vereinigungspunkte, in dem Männer von den verschiedensten Meinungen eine gesellige Vermittelung fanden.

1324. D. 15. zu Malters Kaspar Bucheli, Kaplan daselbst seit 1821, geb. 1792.

1325. D. 15. zu Berlin Georg Friedrich Aug. Pauli, Prediger an der werder'schen Kirche, in seinem 77. Lebensj. Er war einer der ältesten und verdientesten Seelsorger dieser Stadt. Schon im Anfange des J. 1850 beging er sein 50jähriges Jubiläum. Einen Monat nach seinem Tode, im Januar 1852, würde er auch noch seine goldene Hochzeit gefeiert haben. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1326. D. 15. in der Abtei Rheinau (Kant. Zürich) der Benedektiner P. Joseph Schaufelbühl — 86 J. a.

1327. D. 15. zu Wien Fürst Rudolph Solms, früher im k. k. Hofstaat angestellt — starb im hohen Alter.

1328. D. 16. zu Frankfurt a/O. der geh. Regierungs- und Medicinalrath Dr. Frank, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. — 80 J. 10 Mon. alt.

1329. D. 16. zu Kriescht der Dr. med. A. F. Kunz — in einem Alter von 55 J. 3 Mon.

1330 D. 17. zu Veytaux am genfer See (wohin er sich zur Herstellung seiner Gesundheit begeben hatte) Edward Banks, am 1. Mai 1836 zum Sekretär des Senats, am 17. Febr. 1837 zum Syndikus der freien Stadt Hamburg gewählt und während der letzten drei Jahre der Bevollmächtigte Hamburgs bei der Union, den dresdner Konferenzen und am Bundestage; seiner Intelligenz und seines Pflichteifers wegen geschätzt.

1331. D. 17. zu Berlin Karl Ludwig Friedr. Aug. Brückner, kön. Hauptsteueramtsrendant a. D. — im 77. Lebensj., nach längern Leiden, an der Brustwassersucht. Er hinterließ Kinder und Enkel.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) — — — — 7. — — — — S. 106.

1332. D. 18. zu Solothurn der Alt-Oberamtmann Anton Gugger, der 1808 in engl. Diensten als Officier den Feldzug nach Spanien mitmachte und später in holländ. zum Hauptmann avancirt; im Staatsdienst seines Kantons war er Großrath und Oberamtmann zuerst zu Alten, dann für die Amtei Bucheggberg, ein redlicher, verständiger Mann — 54 J. a.

1333. D. 13. zu Havelberg Henning, kön. Kreisgerichtsrath, nach längern Leiden, in einem Alter von 71 Jahren 5 Mon. Durch diesen plötzlichen Tod wurde ihm die Freude geraubt, die dankbare Anerkennung zahlreicher Freunde, Schüler und Verehrer, welche diese ihm zum 7. Jan. 1852, als seinem Amtsjubiläum, in so gerechter Weise zugedacht hatten, als letzte Genugthuung für sein segensreiches Wirken, entgegen zu nehmen. Er hinterließ Gattin, Kinder, Enkel und Urenkel.

1334. D. 18. zu Ratibor Wilh. Müller, kön. Appellationsgerichtsrath, nach längerem Krankenlager — im Alter von 52 Jahren. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1335. D. 18. zu Wiesbaden Florens Seebode, kön. preuß. Regierungsreferendarius. Er war der Sohn des herzogl. nass. Regierungsraths G. Seebode zu Wiesbaden.

1336. D. 19. zu Stanz (Kanton Unterwalden) der Kaplan Franz Jos. Abermatt, Priester seit 1784, dann Vikar zu Sempach, seit 1801 Kaplan zu Ennetmoos, seit 1807 zu Obbürgen, seit 1830 bei'm Frauenkloster zu Stanz, geb. daselbst 14. Sept. 1761.

1337. D. 20. zu Köln David Heß, Vorsteher der israelitischen Gemeinde in Köln, um die er sich große Verdienste erworben hatte. Er wurde am 22. Dec. von der ganzen Gemeinde und vielen seiner christlichen Freunde feierlich zur letzten Ruhestätte begleitet.

1338. D. 21. zu Berlin H. Lesché, kön. Rechnungsrath, nach langjährigen schweren Leiden. Er hinterließ 3 Schwestern, wovon die eine an den verstorbenen Regierungsrath Richter verheirathet war.

1339. D. 21. zu Anklam Karl Meißner, kön. Postdirektor. Er führte ein thätiges, tadelloses Leben und hinterließ eine Gattin, Philippine, geb. Erich.

1340. D. 22. zu Königsberg i. N. der Justizaktuar Eduard Berndt — im 37. Lebensj.

1341. D. 22. zu Bromberg C. W. Brauer, Stadtrath a. D., plötzlich in dem Alter von 72 Jahren. Er hinterließ Kinder.

1342. D. 22. zu Greifswald Leopold Hassenstein, kön. Bauinspektor, plötzlich und gerade an seinem 54. Geburtstage. Er hinterließ eine Gattin, Auguste, geb. Bütow und 8 Kinder.

1343. D. 22. zu St. Petersburg der Buchhändler Bruno Wilhelm Schneider, Besitzer der Firma: Egger und Kompagnie in St. Petersburg — in seinem 39. Jahr.

1344. D. 23. zu Erbach Hermann v. Plönnies, gräfl. erbach'scher Kammerdirektor.

1345. D. 24. zu Unterammergau (Bayern) der kath. Pfarrer Max Ruhrer, seit 1840 Priester, geb. 23. Febr. 1800 zu Altomünster.

1346. D. 24. zu Köslin Wilh. Stryck, Syndikus, nach längern Leiden — im Alter von 50 J. 3 Mon. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1347. D. 25. zu Andermatt (Kant. Uri) der Thalamman und Gerichtspräsident des Ursernthales Adalbert Hager, Führer der liberalen Partei — 62 J. a.

1348. D. 25. zu Berlin der Artillerie-Major a. D. Thiesen — im 61. J.

1349. D. 25. zu Greifswald Dr. Ziemssen, Bürgermeister — im 73. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Karoline, geb. v. Creplien.

1350. D. 27. zu Bechlin bei Neu-Ruppin Berndt, Prediger — in einem Alter von 56 Jahren, an nervöser Unterleibsschwindsucht. Er hinterließ eine Gattin, Sophie, geb. Appelius und 3 Kinder.

1351. D. 27. zu Woldegk L. L. F. Herzog — im 56. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1352. D. 27. zu Husum (Schleswig) J. Jk. Petersen, ehemaliger Hafen-, Tonnen- und Backenmeister — alt 59 J., hinterl. Schwester.

1353. D. 27. zu Schönau (bei Pirmasens in Pfalzbayern) der kön. bayer. Kammerjunker und Landgerichts-Assessor Kaspar Frhr. v. Riederer — 30 J. alt, an den Folgen eines Lungenleidens.

1354. D. 27. zu Berlin C. H. G. Siegel, Registrator bei der kön. Münze.

1355. D. 28. zu Filehne Dr. med. Bondi, nach einem 6tägigen schweren Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, Karoline, geb. Lichtenstädt und 3 Kinder.

1356. D. 28. zu Großhartmannsdorf bei Freiberg im Königreich Sachsen der Pfarrer M. J. Fr. Märker, früher seit 1807 Katechet an der Petrikirche zu Leipzig, 1800 Rektor zu Borna, 1817—24 Pfarrer zu Neukersdorf. Verf. der Schriften: Katechismus der sächs. Geschichte. — Katechismus der preuß. Geschichte. — Biblische Lehren der Weisheit und Tugend in Geschichten des A. und N. Test. 1827. — Neukersdorf, geogr., topogr. und historisch beschrieben. 1820. — Chronik oder topogr. histor. Beschreibung des erzgeb. Ortes Großhartmannsdorf. 1831. — Das alte Athen unter Pisistratus. 1833 u. s. w.; geb. zu Gera im Fürstenth. Reuß 1782.

1357. D. 28. zu Beelitz Friedr. Wilh. Alexander Riese, pens. Modellmeister der kön. Porzellan-Manufaktur zu Berlin, nach jahrelangen Leiden. Er hinterl. einen Bruder, Friedrich Riese in Berlin.

1358. D. 28. zu Berlin der gewesene Oberhofmeister der hochseligen Königin, Louise von Preußen, Freiherr von Schilden.

1359. D. 29. zu Neudam C. Fr. Jahn, Kommerzienrath, nach kurzem Krankenlager. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1360. D. 29. zu Berlin Joh. Karl Riedlich, pens. kön. Hofrath und Ritter des rothen Adlerordens. Er hinterließ eine Gattin, Sophie, geb. Hoppe.

1361. D. 30. zu Königsberg Baurwaldt, kön. Landrentmeister. Er hinterließ 2 Töchter.

1362. D. 30. zu Paderborn V. Bracht, Dombechant, geb. zu Rechlinghausen am 26. Juli 1784, zum Priester geweiht am 5. Aug. 1807.

1363. D. 30. zu Wittstock Heinr. Leopold Hedemann, kön. preuß. Steuerrath — im 79. Lebensj., in Folge der Altersschwäche. Er hinterließ eine Gattin, Fanny, geb. Jordan, zwei Söhne und eine verheirathete Tochter.

1364. D. 30. zu Berlin Friedr. Adolph Schumann, Besitzer der Porzellanfabrik zu Moabit, nach längern Leiden — im 43. Lebensj. Seine Familie, die große Zahl der in seinem ausgedehnten Geschäft angestellten Per-

sonen, seine zahlreichen Freunde und Bekannten haben dadurch einen unersetzlichen Verlust erlitten. Unter allen Denen, welche mit dem Verstorbenen in nähere oder entferntere Berührung kamen, wird wohl nicht Einer seyn, dem die herzgewinnende Biederkeit und die lebhafte Theilnahme für persönliche wie für allgemeine Interessen des so früh Vollendeten fremd geblieben wäre.

1365. D. 30. zu Luxemburg im 82. Jahre der Hauptmann Stoltz, vom 8. kombinirten Reservebataillon. Er zählte über 65 Dienstjahre, von denen die drei ersten noch unter Friedrich dem Großen, und der fünf Königen geschworen hatte. Seit 1816 gehörte er ununterbrochen der luxemburger Garnison an. Er war überall geachtet und gern gesehen, weßhalb auch die halbe Stadt zu seinem Begräbniß strömte.

1366. D. 30. zu Berlin A. F. Wredow, pens. Rendant, nach kurzen Leiden. Er hinterließ eine Tochter, verehel. Kern und mehere Enkel.

1367. Im Dec. zu Köstritz bei Gera der gewesene Sekretär des russ. Generals Diebitsch-Sabalkanski, Dr. jur. Kolbe.

1368. Im Dec. zu Moltkenburg auf Fühnen, Graf Moltke-Haidtfeldt.

1369. Im Dec. zu Ofen J. Wenzel, Professor der Mathematik, geb. in Prag.

Im Jahr 1851 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1370. Zu Neukirchen der Gerichtsdirektor Friesner.

1371. Zu Löbau der Advokat Gerhardt.

1372. Zu Leipzig der Tuchhändler Krappe.

1373. Zu Schönau der Pfarrer Krause.

1374. Zu New-York der im J. 1841 in Leipzig studirende Herrmann Kriege aus Westphalen, der durch seine geschäftige Agitation für eine allerdings etwas idealistische Reform des Studententhums damals so großes Aufsehen auch außerhalb der akadem. Kreise machte, daß die

Behörde ihn zum Weggang von hier nöthigte und der nach einem längeren Aufenthalt in München und Berlin sich im J. 1845 vor den Verfolgungen, die er sich durch seine demagogische Thätigkeit zugezogen, nach Amerika flüchtete, von wo er nach den Märztagen 1848 nach Deutschland zurückkehrte, um gänzlich enttäuscht von seinen Hoffnungen im folgenden Jahre wieder nach New-York zu wandern. Er war ein reichbegabter junger Mann.

1375. Zu Leipzig F. Steinacker.

1376. Zu Zchista der Oberamtmann Wagner.